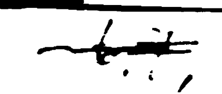

B 1,023,528



ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN

AUS UNGARN.

Illustrierte Monatsschrift für die Völkerkunde Ungarns

und der damit in ethnographischen Beziehungen stehenden Länder.

(Zugleich Organ für allgemeine Zigeunerkunde.)

Unter dem Protectorate und der Mitwirkung

Seiner kais. und königl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef

redigiert und herausgegeben von

Prof. Dr. Anton Herrmann.

VI. BAND [illegible] I. HEFT.

(90 Abbildungen auf V Tafeln und 1 Illustr. im Text.)

Preis des VI. Bandes 1898. 10 fl.

Redaction und Administration:

Budapest, I. Szent-György-utcza 2

BUDAPEST, 1898.

BUCHDRUCKEREI „KÖZMŰVELŐDÉS".

ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN AUS UNG.

ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT FÜR DIE VÖLKERKUNDE UI

und der damit in ethnographischen Beziehungen stehenden Lände

ZUGLEICH MITTEILUNGEN ZUR ZIGEUNERKUNDE

*

Unter dem Protectorate und der Mitwirkung
SEINER K. U. K. HOHEIT DES HERRN ERZHERZOGS JOSEF

Redigiert und herausgegeben
von

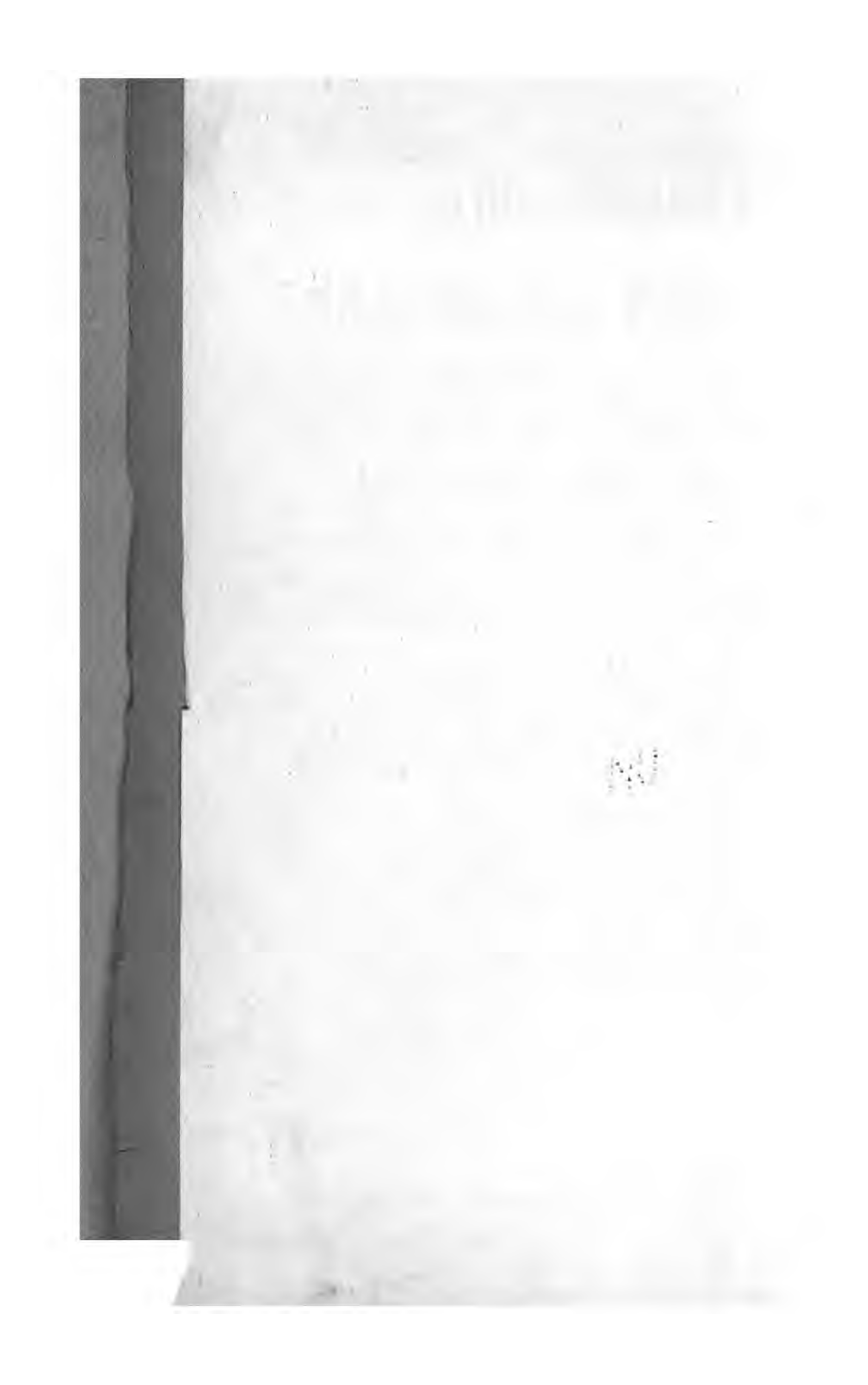
PROF. DR. ANTON HERRMANN

VI. BAND.

MIT 303 FIGUREN AUF 34 TAFELN UND 60 ILLUSTR. IM TE

Redaction und Administration:
Budapest, I. Bezirk, Győri-út 13. Paedagogium.

BUDAPEST, 1904.
K. U. K. HOFBUCHDRUCKEREI VIKTOR HORNYÁNSZKY.



INHALT DES VI. BANDES.

I. HEFT.

II., III. HEFT.

(Praehistorisches aus Ungarn. I. Bd. I. Heft.)

Mitteilungen der Redaction auf dem Umschlage der Hefte.



der Zeitstellung und der Bedeutung der
, welche von J. Hampel und anderen Ge-
war es bisher nicht möglich, eine richtige,
ekommende Lösung zu finden. Hampel,
non diese wenig gekannte Gruppe von
ischen Fachgenossen zugänglich machte und
sel zum Verständniss auch anderer rätsel-
tte sich mit einigen Hinweisen auf die ver-
Irussland und Sibirien begnügt. In einer
ungen¹) versuchte ich an der Hand der Daten,
wandten Funden boten, und auf Grund der
bst, die nötigen Punkte zur Beurteilung dieser
ch kam zu dem Resultat, dass man vor der
enigen Einzelfunde als Repräsentanten einer
vorrömischen Eisenalters in Ungarn auffassen
er Anwesenheit skythischer Kurzschwerter im
für das nordöstliche Ungarn eine kurzdauernde
imme annehmen zu können, von den siebenbür-
tete ich hingegen, dass sie nur auf dem Handels-
eke aus Südrussland nach dem Westen gebracht
wagte ich diese Gruppe, welcher ich ausschliesslich
zemass, nur in die erste Hälfte der La Teneperiode

einer grossen Anzahl neuer, bis dahin unbekannter
in verschieden nen Museen Ungarns verleiht jetzt plötz-
eine einen reellen Hintergrund; wo man vorher nur
zen äussern konnte, ist es jetzt ermöglicht, den
klar zu überschauen. Diese neuen skythischen Denk-
est aus Gräbern, während man früher nur über unbe-
verf gte Überdies sehen wir diese Altertümer in eini-
ang zur Kultur der grossen Hallstattcentren stehen. Es
nieren Freude, das bisher der Aufmerksamkeit der
ständig entgangene Material publiciren und zugleich
sprochenen Vermutungen und Folgerungen zum Teil
auf einer festen Basis weiter ausführen zu können.

¹) ... 1894 ... Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn.

Die Zahl der Typen, welche wir als specifisch skythisch für Ungar und die benachbarten Gebiete am Aussenrande der Karpathen a stellen können, wird durch die neuen Funde ganz beträchtlich ve grössert. Die wichtigste und zugleich characteristischste Form ist das K schwert, der ἀκινάκης der griechischen Autoren, welches wir in der gan Skythensphäre, von Ungarn und Vettersfelde in der Lausitz bis z Jenisei hin, antreffen.[1]) Wir sind genötigt, drei Modificationen d Waffe zu unterscheiden: erstens das normale, zweischneidige, e 40 cm. lange Kurzschwert, mit breitem platten Griff, sodann einen D der gleichen Art, nur mit kürzerer Klinge, und endlich ein einschneidi etwas gekrümmtes Schwert, gleichfalls mit dem bezeichnenden h förmigen Belag an Stelle eines Bügels, aber mit dünnem geripp runden Stab als Griffstange. Scheidenbeschläge dieser Waffenstü haben sich in Ungarn bisher noch nicht gefunden, jedoch sind wir ge unterrichtet über die Form und Tragweise der Scheiden. Für das norm Kurzschwert liegen solche aus den Kurganen Kul Oba und von Tsch tomlitsk vor,[2]) die eine, mit Tierkampfscenen, wahrscheinlich von ein skythischen Goldschmiede nach guten griechischen Vorlagen verfert die andere, eine Schlacht zwischen Griechen und Skythen darstelle von der Hand eines griechischen Künstlers der besten Zeit. Der B schlag aus dem Schatze von Vettersfelde, ein Werk altjonischen Sti sowie ein zweiter von Tomakowka am Dniepr, welcher Barbarenha verrät, gehören zum Typus der Dolche mit kurzen Klingen.[3]) Über d Art, wie die Schwertscheiden am Gürtel befestigt waren, geben u die altpersischen Reliefs genauen Aufschluss; auf ihnen ist ein Teil d Krieger aus dem Heere des Grosskönigs, und zwar vermute ich in die Skythen (ural-altaischer Nationalität) aus den nördlichen und nordös chen Provinzen des Perserreiches, mit dieser characteristischen Wa ausgerüstet[4]) Offenbar dasselbe Schwert trägt auch ein skythisc Krieger auf einem grossen Grabstein aus der Nekropole von Ananin der Kama[5])

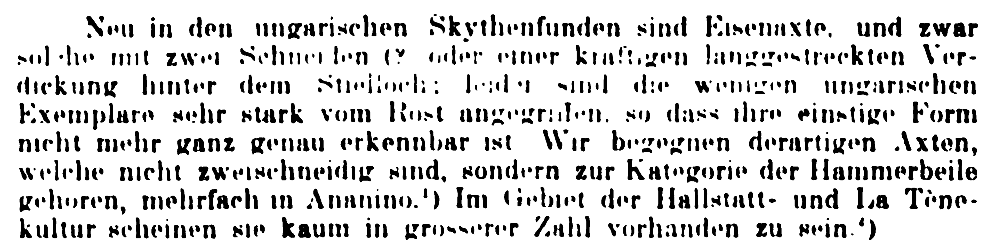
Wetzsteine, die ein typisches Requisit in den skythischen Kurga Südrusslands bilden und auch nicht in dem Grabfelde von Ananino un Goldschatze von Vettersfelde fehlen, sind seltsamer Weise in Ungarn einmal bekannt geworden. Beachtenswert ist der Umstand, dass mehreren Hallstattnekropolen, z. B. am Glasinac in Bosnien und Waatsch in Krain ähnliche Schleifsteine in ziemlicher Anzahl mit m oder minder kunstreich gearbeiteter Fassung (aus Bronze) vorkom Auf der eben erwähnten Stele von Ananino soll das neben dem Sc am Gürtel des Kriegers befestigte Gehänge vielleicht den üblichen W stein vorstellen

[1]) Bezüglich genauerer Literaturnachweise hinsichtlich der Schwerter un anderen Typen vergl Zeitschr. f Ethnologie, XXVIII. 1896., p. 1—44; wir besc uns hier nur auf einige Angaben.

[2]) Antiquités du Bosphore Cimmérien (1854), XXVI, 2; Recueil d'Antiquit Scythie, XXXV, 1

[3]) Furtwängler, Goldfund von Vettersfelde, Berlin, 1883, III 1; Rec d' A la Scythie, XXVI. 18.

[4]) Zahlreiche Belege dafür bieten die Werke von Texier, Flandin et C



Neu in den ungarischen Skythenfunden sind Eisenäxte, und zwar solche mit zwei Schneiden (? oder einer kräftigen langgestreckten Verdickung hinter dem Stielloch; leider sind die wenigen ungarischen Exemplare sehr stark vom Rost angegriffen, so dass ihre einstige Form nicht mehr ganz genau erkennbar ist. Wir begegnen derartigen Äxten, welche nicht zweischneidig sind, sondern zur Kategorie der Hammerbeile gehören, mehrfach in Ananino.[1]) Im Gebiet der Hallstatt- und La Tène-kultur scheinen sie kaum in grösserer Zahl vorhanden zu sein.[2])

Von Lanzenspitzen werden zwar grosse eiserne erwähnt, jedoch gingen sie bisher zumeist verloren. Eigenartig ist ein kurzer, aus starkem Bronzeblech verfertigter Spiess, zu welchem ich kaum ein Gegenstück anzuführen wusste.

Sehr characteristisch sind namentlich die Pfeilspitzen in den Skythenfunden. Ich benutze die Gelegenheit, um meine früheren Ausführungen über diese etwas erweitern zu können. Die skythischen Spitzen stehen denen aus der mittleren und jüngeren Bronzezeit Mitteleuropas, welche stets nur zweischneidig und mit Widerhaken versehen sind, fremd gegenüber. Selbst zu denen der Hallstattzeit haben sie nur geringe Beziehungen aufzuweisen. Am bezeichnendsten ist der zweischneidige Typus: die Form ist mehr oder minder blattartig gestaltet, mit sehr breiter Mittelrippe (Tülle), an welche sich beiderseits flossenartige, bald runde, bald dreieckige Flügel ansetzen; entweder ist eine Schneide bis zum Rande der Tüllenöffnung flach verlängert, hier mit einem kurzen Dorn endigend, oder der Dorn sitzt isolirt an der Schafttülle. Die Variationen des dreikantigen Typus innerhalb der Skythensphäre sind noch beträchtlicher. Es gibt solche dreikantigen Pfeilspitzen in Bolzenform (der Querschnitt ist ein gleichseitiges Dreieck) mit langer Schaftröhre, ohne Dorn, andere haben ausgezogene, gerade oder leicht gekrümmte Scharfen (Querschnitt ein Sechseck mit abwechselnd spitzen und convexen Winkeln), die mässig lange Tülle ohne oder mit Dorn, welcher dann zumeist aus einer Scharfe entspringt; dann solche ohne Dorn, mit ganz kurzer oder überhaupt ganz fehlender Schaftröhre, die bald kurzen, bald sehr langgestreckten geraden Schneiden mit kleinen Widerhaken abschliessend.

Derartige Pfeilspitzen sind nicht nur aus Ungarn, sondern auch aus Ostgalizien, aus der Bukowina und in sehr grosser Zahl aus den skythischen Kurganen Südrusslands bekannt geworden, desgleichen aus dem Gebiet an der Kama und Sibirien.[3]) Verwandte Formen kommen

[1]) Aspelin, Ant. du Nord f[illegible] 411, 41[illegible], 414.

[2]) Es sind nur einige vom Gräsnac [illegible] Wissensch. Mitt. aus Bosnien, I, p. 135, fig. 14 [illegible] und aus Gra[illegible] bei Retz (Nieder[illegible]) im Wiener Museum [illegible] neben [illegible] Hallstatt[illegible] bekannt geworden, [illegible] traf man solche Axte auch in Trans[illegible] vergl. J. de Morgan, Mission scient[illegible] au Caucase I. p. 98, fig. 51, 72.

[3]) Ant. du Bosph. Cimm., XXXII, II [illegible], Uwaroff, Recherches sur les antiquités de la Russie [illegible] XVI, 14, [illegible] de la S[illegible] I, II, 22. Schriften der [illegible] IX, 18 [illegible] pour 1876, II, 21, Zeits[illegible] XX, 188 [illegible] Taf. III, 11 [illegible] Stu[illegible] V, 1884, XLVI, 5 [illegible] IV, 1, 5, 7, XI, 4, [illegible] 14, [illegible] 21, IX, 9, XXIII [illegible] XXIX [illegible]

in Vorderasien und Ägypten von ebenen dreikantige auch in Griechenland und in den östlichen Centren der Hallstattkultur. Die Grundformen sowohl der dreikantigen als der blattförmigen Spitzen (letztere fehlen den Hallstattnekropolen) sind in allen diesen Ländern die gleichen; typologisch sind sie grundverschieden von den bronzezeitlichen Mitteleuropa, trotzdem sie ihnen wiederum teilweise zeitlich nahe ste- Innerhalb der grossen asiatisch-osteuropäischen Gruppe sondern sich mehrere Modificationen jener Grundtypen für bestimmte Gebiete aus gerade für die meisten Pfeilspitzformen der [illegible] gilt dies in erster Linie. Manche der Formen, welche wir in Südrussland oder in Ungarn relativ häufig auftreten sehen, ist lediglich auf diese Länder beschränkt und fehlt vollständig in den benachbarten Landesteilen. Ein Vergleich der in dieser Arbeit abgebildeten Exemplare mit solchen aus Griechenland oder aus den hallstattzeitlichen Gräberfeldern des Ostalpengebietes lässt dies deutlich erkennen.

Zum skythischen Hausrat gehören vornehmlich die schweren weiten Metallkessel mit hohem Fuss und einfachen senkrecht stehenden Griffen am Gefässrande. Der angeblich in Ószöny gefundene Kessel im Budapester Nationalmuseum ist ein derartiges Stück; am Aussenrande der Karpathen, in Ostgalizien, ist ihr Vorkommen auch gesichert, denn aus dem grossen Funde von Sapohowo stammt, wie vor kurzem erst konstatirt wurde, ein ähnliches Becken mit hohem Fuss. In Südrussland entdeckte man sie in den Fürstengräbern des Kul-Oba und des Kurganes von Tschertomlitsk; sie erscheinen weiter an der Kama, in Sibirien, vom Ural bis zum Jenissei fand man sie allerorten, und noch darüber hinaus, in Transbaikalien in der Umgegend von Kiachta an der chinesischen Grenze.[1]) Auf der sogenannten Tiara des Saitaphernes[2] des Louvre zu Paris sehen wir auf dem Skythenfriese einen Skythen mit erhobenen Armen vor einem solchen Kessel; um die Glaubwürdigkeit und Echtheit seiner Fälschung ausser Zweifel zu stellen, hat der Fälscher auch einen dieser Kessel dargestellt und wirklich erreicht, dass die Scene von gewisser Seite als ein untrüglicher Beweis für die Echtheit dieses modernen Machwerkes angeführt wurde.

Zum Hausrate der skythischen Nomaden gehören ferner die merkwürdigen kegelförmigen Bronzebeschläge, welche wohl als Bekleidungen von Zeltstangen dienten. Auch sie sind über das ganze weite Gebiet von der Donau bis nach Sibirien verbreitet. Interessant ist der figürliche Schmuck dieser Stangenknöpfe; sie wie die gleich zu besprechenden Spiegel liefern uns eine Fülle von Material für die Kenntnis der eigentümlichen skythischen Tierornamentik.

Den Gebrauch wie die Grundform der Griffspiegel haben die Skythen Südrusslands schon in alter Zeit von den Griechen übernommen[3]); daneben benutzten sie auch runde Metallscheiben mit einem Öhr auf der Rückseite, eine uralte chinesische Form, als Spiegel. Der einfachere Typus nach griechischem Vorbild aus den Karpathenländern und der nord-

[1]) Diese Kessel sowie eine Reihe anderer, z. Teil erst der Völkerwanderungszeit angehörender Erscheinungen des skythisch-sibirischen Völkerkreises verraten einen gewissen Zusammenhang mit chinesischen Altertümern; über diese Beziehungen veröffentliche ich soeben einige Bemerkungen in der Zeitschrift für Ethnologie (Bd. XXIX 1897, p. 141 u. f.).

[2]) Erwähnt L'Anthropologie, VII, Paris 1896, p. 79, 81.

pontischen Steppe besteht in einer dicken gegossenen Bronzescheibe, an welche ein Griff aus Holz, Bein oder Eisen (im Kul-Oba sogar mit getriebenem Goldblech belegt) festgenietet ist. Die Scheibe zeigt gelegentlich auf der Ruckseite gegossene Rippen in geometrischer Anordnung als Verzierung. Bei einer sekundären Form ist Griff und Spiegelrund als ein Stück gegossen. Diese letztere Kategorie ist in der Mehrzahl der Falle in echt skythischem Stil dekorirt; das Spiegelrund ruht auf dem Geweih eines hockenden Hirsches, wie wir solchen auch auf den Stangenkrönungen begegnen, übrigens ein sehr beliebtes skythisches Motiv, der eigentliche Griff ist cannelirt, wie es ahnlich auch an vielen sibirischen Kurzschwertern aus Bronze vorkommt, das Griffende geht in einen stilisirten Widderkopf oder in ein plumpes wolfahnliches Tier, zu welchem wir aus Bein, Gold und Bronze zahlreiche Analogien haben, aus. Verwandte Spiegel, welche gleichfalls auf griechische und nicht etruskische Vorbilder zurückgehen, fand man am Rhein und in Schottland, in Gräbern der ersten Halfte der La Têneperiode

Auch uber den personlichen Schmuck der westlichen Skythen sind wir unterrichtet Sogenannte Amulette, Steinkeile und dergl m. in Metallfassung, Zierraten, wie sie in mehreren Exemplaren in Vettersfelde zum Vorschein kamen[1]) und auch in den sudrussischen Königsgrabern enthalten waren, kennen wir allerdings aus Ungarn noch nicht, wol aber Hals- und Armringe und kleinere Schmuckgegenstande in Formen, welche direct auf die nordpontischen Lander hinweisen. Zu dem eigenartigen Halsring von Vettersfelde, zu welchem selbst aus Südrussland bisher ein directes Analogon noch nicht vorlag, besitzen wir ein Gegenstück aus dem mittleren Theissgebiet, ebenfalls aus Blassgold verfertigt. Wie in Vettersfelde wird auch das ungarische Exemplar zum Mannerschmuck gehören, denn der Brauch, dass Manner Halsringe trugen, war im Skythenlande und speciell am Pontus allgemein ublich; auch auf der Grabstele von Ananino sehen wir den skythischen Krieger einen grossen Torques tragen Armringe fanden sich mehrfach in siebenburgischen Skythengräbern; sie gehören zumeist einem ganz einfachen Typus an, welcher in ahnlicher Ausbildung auch in manchen Hallstattnekropolen vorkommt.[2])

Aus Ungarn besitzen wir ferner einige kleine dicke Metallringe, nach Art von Spiralrollen gewunden, jedoch nur mit etwa 1¹, Windung welche entweder Ohrgehange oder Kopfputz, ahnlich den „Lockenhaltern“ und „Schlafenringen“, sein durften Sie sind in der Regel an dem einen Ende verjungt, am anderen hingegen mit einem flachen oder konischen Knopf oder einem Tierkopf versehen Sie erinnern an gewisse spiralig gewundene Drahtringe mit scheibenformigem Ende, welche man mehrfach in Ostgalizien und in Sudrussland fand. Alle diese Formen scheinen auf die bekannten altgriechischen, schlangenformig gewundenen Ohrgehange zuruckzugehen Wir werden weiter unten nochmals auf diese Objecte zuruckzukommen haben

[1]) Furtwangler, Goldf. d. p. 40, I 3, Jentsch, Die prahistorischen Altertumer aus dem Stadt- und Landkreise Guben, V 1892, Taf V, 1a, 1b 2a 2b

[2]) In gewisser Hinsicht ahnliche, wenn auch nicht gleiche Armringe fand man in Frankreich (L'Anthropologie V, 1894, p 645, fig 2, No 8 9), im Wallis (E Chantre, [illegible] dans le bassin du Rhone Premier age du fer, XXII 5 6), im Elsass Max de Ring, Les tombes celtiques de l' Alsace, I Strassburg 1859, III. 8) und in dem Urnenfelde der Hallstattzeit von Woischwitz bei Breslau

Das keramische Material unserer westlichen Skythenfunde ist bis zur Stunde noch zu gering, so dass wir nicht im Stande sind, die characteristischen Gefässformen scharf zu präcisiren.

Neben diesen Typen, welche wir zum grössten Teil als ausschliesslich skythisch bezeichnen konnten, enthalten einige ungarländische Grabfunde noch kleine Ziergegenstände, die wir auf den ersten Blick als ganz gewöhnliche Beigaben in den östlichen Hallstattgräberfeldern erkennen. Gerade diese Stücke sind es, welche uns einen positiven Anhalt für die Zeitstellung der betreffenden Funde und somit auch dieser ganzen Gruppe gewähren. Für die ethnographische Bestimmung allerdings kommen sie hier nicht in Betracht, da die skythischen Altertümer in Mitteleuropa fremdartige Erscheinungen sind und einem ganz anderen Kulturkreise entstammen.

Ein comparatives Studium lässt uns einen innigen Zusammenhang der vorrömischen Altertümer von der unteren Donau bis tief nach Sibirien hinein wahrnehmen. In Ungarn, in den Ländern am Aussenrande der Karpathen, in der südrussischen Steppe, an der Kama und im Ural, weiter in Sibirien, am Tobol, Irtysch, Ob und Jenisei, und darüber noch hinaus, bis zum Baikalsee,[1]) überall finden wir die gleichen Formen von Waffen und Gerätschaften und dieselbe rohe, barbarische Ornamentik wieder. Zu den in Mitteleuropa einheimischen Kulturen der Hallstattnekropolen und der gleichwertigen Gräberfelder des östlichen Norddeutschland hat diese Gruppe von Denkmälern keinerlei intensive Beziehungen aufzuweisen, so wenig, wie etwa Verbindungen mit den vorderasiatischen Kulturen So vorsichtig wir sonst in der prähistorischen Archäologie hinsichtlich der ethnischen Deutung unserer Altertümer sein müssen, in diesem Falle sind wir gezwungen, trotz der riesigen Entfernungen auf Grund der archäologischen Funde eine ethnische Einheit von den Karpathen bis zum Altai und Baikalsee anzunehmen.

Der Formenreichtum der skythischen Objecte aus Sibirien ist sehr beträchtlich; leider verlieren diese etwas an Wert durch den Umstand, dass sie der überwiegenden Mehrzahl nach nicht aus Gräbern oder geschlossenen Depotfunden stammen, sondern einzeln aufgefunden wurden. Deswegen ist es nicht recht möglich, das riesige Material aus Sibirien, welches die sibirischen und russischen Museen bergen, so verwerten zu können, wie es die Zwecke der prähistorischen Forschung erheischen oder zur Lösung einer Reihe von stilistischen Fragen erforderlich wäre. So ist es vor der Hand auch nicht zu entscheiden, im welchem Verhältnis die aus Bronze und aus Eisen verfertigten Exemplare mancher characteristischen Typen, wie der Kurzschwerter oder der Messer, zu einander stehen. Während in dem europäischen Skythenbereich für diese nur Eisen benutzt wurde, blieb in Sibirien die Bronze für die Waffen noch sehr lange in Verwendung, und wir sehen z. B. zahlreiche sibirische Bronzeschwerter mit unbeholfenen, plumpen Tierdarstellungen verziert, welche offenbar in letzter Hinsicht auf griechische Vorbilder des fünften und vierten Jahrhunderts v. Ch. zurückgehen. Selbst wenn wir den Skythen, welche der unmittelbaren griechischen Beeinflussung entrückt waren und zum Teil noch in einer Art Bronzezeit lebten, eine gewisse primitive einheimische Kunstübung zugestehen können, so ist der indirecte Einfluss der griechischen Emporien am Pontus auch für sehr

[1]) Der östlichste bisher bekannte Fundort dürfte Kiachta sein, wo man, wie bereits oben erwähnt, einen typischen Metallkessel ausgegraben hat.

entlegene Gebiete der Skythensphäre nicht zu verkennen. Nicht minder dürfte sich vom Oxus her eine altpersische Einwirkung in der sibirischen Steppe geltend gemacht haben. Oben haben wir schon bemerkt, dass ein Teil der Krieger auf den Reliefs der persischen Paläste mit dem typischen skythischen Kurzschwert, welches an der rechten Seite herabhängt, ausgerüstet ist; die anderen, welche wir auf den ersten Blick als Perser oder Meder erkennen, tragen ein durchaus anders gebildetes Kurzschwert,[1]) dieselbe Form, welche auch auf den assyrischen Reliefs wiederkehrt und ferner in den Nekropolen Russisch-Armeniens und des Kaukasus gefunden wurde.[2]) Hier offenbaren uns also die Denkmäler ganz erhebliche ethnische Differenzen, andererseits aber gewähren sie uns auch einen Einblick in überaus wichtige Verbindungen und Beziehungen, welche durch Funde bisher nicht zu belegen sind.

In den Gubernien Kasan, Perm und Wjatka treffen wir auf eine andere Gruppe skythischer Altertümer. Als ihren hauptsächlichsten Vertreter nennen wir das grosse Grabfeld von Ananino an der Kama. Das Inventar dieser Gräber steht den südrussischen und unseren ungarischen Funden schon bedeutend näher als denen Sibiriens. Das wichtigste und lehrreichste Material für die ural-altaische Archäologie enthalten die Kurgane der südrussischen Ebene, deren wunderbar reicher Inhalt bisher noch nicht in vollem Umfange studirt worden ist. Am Pontus traten die Skythen mindestens seit dem sechsten vorchristlichen Jahrhundert in unmittelbare Berührung mit der griechischen Kultur. In ihren Gräbern finden wir deswegen rein griechische Altertümer von der archaischen bis zur hellenistischen Periode, dann skythische Formen, welche in griechischen Werkstätten gearbeitet und von griechischen Künstlern verziert wurden, weiter mehr oder minder gut gelungene Copien nach griechischen Vorlagen aus der Hand barbarischer Goldschmiede, und endlich einheimisch-skythische Gegenstände. Die Zone dieser mixhellenischen Kultur erstreckt sich vom Pontus, genauer von der Mündung des Dniestr und Dniepr, und der Krim, gegen Norden nur bis zu den Kreisen Kiew und Romny der Gubernien Kiew und Poltawa, von der tamanischen Halbinsel reicht sie auch noch in das Kuban- und Terekgebiet. Die Verbindungen des südrussischen Gebietes mit dem an der Kama und dem sibirischen sind noch so gut wie unaufgeklärt, gegen den Kaukasus hingegen ist bereits eine scharfe Grenze der Skythenregion constatirt.

Wie weit sich die Anwesenheit der Skythen nach Westen zu, gegen die Karpathenländer, aus den Denkmälern nachweisen liesse, ist erst in neuester Zeit bekannt geworden. In Rumänien, in der Bukowina, in Ostgalizien, in Siebenbürgen und im Theissgebiet fand man eine ganze Reihe von Gegenständen auf, deren skythische Provenienz nicht zweifelhaft sein konnte. Ja selbst noch weiter nach Nordwesten zu, in der Niederlausitz, bei Vettersfelde, stiess man auf einen grossen Schatzfund südrussischer Herkunft, welcher zu den verschiedensten Vermutungen Anlass gab und noch bis in die jüngste Zeit hinein falsch gedeutet wurde. Diese westliche Gruppe, welche aller Wahrscheinlichkeit nach nur eine ununterbrochene Fortsetzung der nordpontischen ist, liegt schon wiederum

[1]) Leider sind die Details der Scheide nicht ganz klar.

[2]) Auch in der Form und Tragweise der Köcher und Bogenfutterale, von der Tracht ganz abgesehen, bestehen für die verschiedenen Völkertypen auf den persischen Reliefs grosse Unterschiede.

ausserhalb des unmittelbaren griechischen Einflusses[1]); wenngleich auch eine indirecte Einwirkung der hellenischen Kultur am Schwarzen Meer hier sich noch weit schärfer ausprägt. als an der Kama oder in Sibirien.

Die Fundorte der skythischen Altertümer Rumäniens sind leider nicht verzeichnet; ja es ist nicht einmal mehr nachzuweisen, ob sie aus der Moldau oder aus der Walachei stammen, was für uns für das Verständnis der verwandten ungarischen Stücke von hoher Bedeutung wäre. Anders verhält es sich mit den Funden aus Ostgalizien und der Bukowina. So gering ihre Zahl zur Stunde erst ist,[2]) so dürften sie trotzdem mit voller Bestimmtheit den Weg, auf welchem ein Teil der ungarischen Denkmäler und auch der Goldschatz von Vettersfelde nach dem Westen gebracht wurde, andeuten.

Die Verbreitung der skythischen Altertümer in Ungarn ist keine allgemeine; soweit unsere bisherige Erfahrung reicht, fehlen sie im gebirgigen Teile Nordungarns und im Gebiete westlich von der Donau, dem ehemaligen Pannonien, mit einer einzigen Ausnahme, deren Authenticität nicht sicher verbürgt ist, vollständig und beschränken sich auf Siebenbürgen und das Theissgebiet. In Siebenbürgen, wo mehr als ein Dutzend Fundorte skythischer Objecte bekannt sind, ist ihre Verteilung keine sonderlich grosse; die meisten Funde stammen aus den Comitaten Nagy-Küküllő, Kis Küküllő und Alsó-Fehér, aus den Flussgebieten des Alt, der Kokel und der Maros; die Comitate Kolozs und Maros-Torda, die Gegend nördlich von Klausenburg und am Oberlauf der Maros, kommen erst in zweiter Linie in Betracht. Auf welchen Pässen die Skythen die Karpathen überschritten, um nach Siebenbürgen zu gelangen, warum die Mehrzahl der Fundstücke aus den südlichen Teilen Siebenbürgens herrührt, diese Fragen müssen vorläufig noch unbeantwortet bleiben; aus den Funden selbst lässt sich hiefür vor der Hand kein positiver Anhalt gewinnen. Im Alföld besitzen sie eine ausgedehntere Verbreitung: in den Comitaten Bereg, Abauj, Szabolcs, Hajdú, Borsód, Nógrád, Pest und Arad wurden skythische Altertümer nachgewiesen, und selbst bei Komárom (Komorn) soll ein typischer Skythenkessel ausgegraben worden sein, wenn diese Angabe wirklich Glauben verdient. Der Weg, auf welchem die Skythen in das Theissgebiet vordrangen, wird meiner Ansicht nach durch die Denkmäler selbst gekennzeichnet. Leider ist jedoch das Material sowohl aus dem nordöstlichen Ungarn, wie aus Siebenbürgen noch zu gering, um ihre geographische Verbreitung genauer studiren und die sich daraus ergebenden Consequenzen ziehen zu können, ein Übelstand, welcher sich nicht minder empfindlich geltend macht, wie der Umstand, dass unsere Funde nicht die Resultate systematischer Ausgrabungen sind, sondern nur durch Zufall zu unserer Kenntnis gelangten.

Der archäologische Character der skythischen Funde des Alföld und Siebenbürgens ist ein derartiger, dsss wir heute über ihre wahre Bedeutung nicht mehr im Zweifel sein können. Die übliche Annahme der Archäologen, dass prähistorische Kulturen aus Kulturströmungen resultiren, dass sie nur in geographischer, nicht in ethnographischer

---

[1]) Ich kenne aus Ungarn nur ein Object wohl griechischen Ursprunges, welches vielleicht noch in die skythische Periode Ungarns fallen könnte; da sich dies jedoch nicht sicher nachweisen lässt, zumal das Stück einzeln gefunden wurde, übergehen wir es in der Fundbeschreibung. Es handelt sich um einen Ohrring aus Blassgold im Museum zu Segesvár (Schässburg).

[2]) Vergl Jahrbuch des Bukowiner Landesmuseums, 1896, p. 40–45.

Hinsicht in Betracht kommen, erweist sich in unserem Falle als irrig und verkehrt. Wohl nirgends offenbart sich in vorgeschichtlicher Zeit ein schärferer Contrast als hier, wo der Habitus der skythischen Funde in Ungarn so grundverschieden ist von dem der gleichzeitigen der westlichen Gebiete Denn die einen gehören einer in Mitteleuropa einheimischen Kultur an, die anderen verraten hingegen einen Zusammenhang mit den alten Völkern Sibiriens. Eine einfache Erwägung lehrt, dass die eisernen Kurzschwerter, die Bronzekessel, die Stangenköpfe u. s. w. nicht auf dem Handelswege, oder als Beutestücke, aus Südrussland nach den Karpathenländern gekommen sein können; ferner können sie bei ihrer immerhin wohl schon ausschlaggebenden Anzahl nicht einen nur vorübergehenden Vorstoss skythischer Horden nach Westen bekunden. Der beste Beweis für ein längeres Verweilen skythischer Stämme in Ungarn liegt darin, dass wir jetzt auch skythische Gräber. welche jede andere Deutung ausschliessen, besitzen. Die kurze, unbestimmte, an sich kaum controllirbare Notiz Herodots über die Anwesenheit von Skythen in Siebenbürgen findet somit in den archäologischen Denkmälern eine vollkommene Bestätigung; ja die Denkmäler verkünden uns hier noch weit mehr, wo die ohnehin schon spärlich fliessende literarische Quelle vollständig versiegt.

Man wird vielleicht einwenden, dass sich in die Reihe der verschiedenen Phasen des vorrömischen Metallalters in Ungarn ohne kaum zu überschauende Complikationen schwerlich noch eine „skythische“ Periode einschieben liesse. Diese Erwägungen bestimmten mich früher auch zu den eingangs erwähnten irrtümlichen, falschen Annahmen. Ein genaueres Studium der Altertümer der vorrömischen Metallperioden Ungarns zeigt jedoch vielmehr, dass die skythischen Funde zeitlich sich ohne jede Schwierigkeit einfügen lassen und ein Hiatus existiren würde, wollte man ihnen nur sekundäre Bedeutung beimessen.

Ungefähr dem ersten Viertel des letzten vorchristlichen Jahrtausends gehören in Ungarn die Funde der jüngeren „ungarischen“ Bronzezeit an. In ihnen treten Formen, welche man noch als echt bronzezeitlich bezeichnen kann, daneben aber auch solche, welche schon Hallstattcharacter verraten, auf: in einem untrennbaren Nebeneinander Gegenstände, die anderwärts die letzte Phase des eigentlichen Bronzealters repräsentiren, und solche, welche der frühesten Eisenperiode angehören und die wir als alte Hallstatttypen anzusprechen pflegen. Eine Reihe von allerdings noch nicht genauer erforschten Urnenfeldern diesseits und jenseits der Donau in Ungarn fällt in diese Epoche; ähnlichen Urnenfriedhöfen und Gräbern mit verwandter Inventar (sowohl, was die Gefässformen als die Typen der Waffen, Gerätschaften und Schmuckgegenstände anbetrifft) begegnen wir auch weiter westlich und nordwestlich,[1]) und zwar sind sie deutlich getrennt von denen der entwickelten Hallstattzeit. Sowohl im alten Pannonien, wie in den gebirgigen Teilen Nordungarns, im Alföld und in Siebenbürgen tritt diese Periode in nahezu gleicher Ausbildung auf. Mit der weiter entwickelten Hallstattzeit werden die Verhältnisse jedoch anders. In Westungarn bis zur Donau kennen wir Gräber und sonstige characteristische Funde dieser Epoche, östlich der Donau fehlen sie jedoch In

[1]) Urnenfelder von Maria-Rast (Steiermark), Hadersdorf am Kamp und Stillfried (Niederösterreich), Obrschan und andere in Mähren, sämmtlich characterisirt durch die eingliedrige „ungarische“ Fibel; ferner gehören hieher zahlreiche Grabfunde aus dem Rheingebiet, Süddeutschland, Böhmen, sowie viele der sogenannten lausitzer und schlesischen Urnenfriedhöfe.

stellung ein, indem wir nicht ohne weiteres das, was wir von den ungarischen Funden feststellen konnten, auf ihn übertragen dürfen.

Über die Entstehungszeit der einzelnen Objecte dieses Schatzes kann kein Zweifel obwalten, höchstens nur über den Zeitpunkt, in welchem er vom Gestade des Schwarzen Meeres so weit nach Nordwesten verschlagen wurde, aber auch hier haben wir jetzt volle Sicherheit. Bis in die neueste Zeit herein allerdings wurde von verschiedenen Seiten als Zeit der Entstehung die Periode der Völkerwanderung angegeben, doch ohne dies weiter zu begründen. Denn wenn z B. die figürlichen Darstellungen auf den getriebenen Goldreliefs von Vettersfelde als nächste Analogien der figuralen Ornamente der Gräberfelder bei Keszthely hingestellt, oder der Fisch und die Dolchscheide von Vettersfelde. sowie der goldene Hirsch aus dem Kul-Oba nebst den anderen skythischen Altertümern ausdrücklich als Werke der frühen Völkerwanderungszeit bezeichnet werden,[1]) so beruht dies nur auf einem Verkennen der Eigentümlichkeiten des altgriechischen und des völkerwanderungszeitlichen Stiles. Auch die Behauptung, dass der Fisch und die anderen grösseren Gegenstände des Schatzes zwar altgriechischen Ursprunges wären, die kleinern Fundstücke oder wenigstens einige von ihnen dagegen (zu welchen ja sowohl aus Südrussland wie aus Ungarn aus altskythischer Zeit Gegenstücke vorliegen) erst aus der Völkerwanderungsperiode stammen sollten,[2]) braucht wohl nicht ernsthaft widerlegt zu werden. Denn die Altertümer selbst lassen uns klar und deutlich den wahren Sachverhalt erkennen.

Der Gesammteindruck des Fundes lässt nur die eine Annahme zu, dass es sich hier um ein zerstörtes Grab handelt; es ist vollständig ausgeschlossen, dass die complete Prachtrüstung. welcher auch nicht die kleinsten Details fehlen, ein Depot, etwa Handelsgut oder Kriegsbeute, vorstellt. Es kann auch nur ein vornehmer Skythe gewesen sein, welcher hier, fern von seiner südrussischen Heimat, nach skythischem Brauch mit seiner Ausrüstung zur letzten Ruhe bestattet wurde.[3])

Das auffallende an dem Funde selbst war der Umstand. dass er in so weiter Entfernung von dem Gebiete seiner Entstehung entdeckt wurde, was eben mehrere Gelehrte veranlasste, zu seiner Deutung die seltsamsten Erklärungen aufzustellen. Heute, wo wir im Nordosten der Karpathen wie in den von den Karpathen umschlossenen Ländern eine grosse Reihe skythischer Denkmäler kennen, welche uns eine mehrere Jahrhunderte dauernde Anwesenheit skythischer Stämme hierselbst verkünden. ist auch das Rätsel des Grabfundes von Vettersfelde gelöst! Vom Pontus, etwa von Olbia, bis zum Pass von Alsó-Vereczke, über welchen offenbar der Einbruch der Skythen in das Alföld erfolgte, wie er auch nach etwa anderthalb Jahrtausenden von den Magyaren auf dem Marsche in ihre heutige Heimat überschritten wurde. ist es bereits mehr als die Hälfte des Weges nach Vettersfelde, und vom Stryjthal zur Niederlausitz ist es kaum weiter als bis in die Gegend von Komorn, wo wir den westlichsten skythischen Fund Ungarns antreffen. Allerdings steht der Schatz von

[1]) Bonner Jahrbücher, XCII. 1892, p. 16, 21; Bastian-Festschrift (Berlin, 1896), p. 397. 402, 409; ferner Westdeutsche Zeitschr. f. Gesch. u Kunst, XV. 1896, p. 180 Note 15. — Warum die Dolchscheide von Vettersfelde „von sassanidischer Form" sein soll, wie in der Bastianfestschrift, p. 409, angeben wird, weiss ich nicht, mir wenigstens sind auf sassanidischen Darstellungen solche Formen nicht aufgefallen.

[2]) Karlsruher Altertumsverein, I, 1891, p. 64.

[3]) In jüngster Zeit sollten in Vettersfelde in grösserem Masstabe Ausgrabungen stattfinden — die ersten seit der Auffindung des Schatzes; ob sie wirklich unternommen wurden und welches ihre Ergebnisse sind, konnte ich bisher nicht in Erfahrung bringen.

Vettersfelde in seinem prähistorischen Milieu isolirt da, er ist im wahren Sinne des Wortes ein versprengter Fund, der wohl kann auf eine dauernde Besiedlung des Landes durch Skythen zurückgeführt werden darf, jedoch liegen, wie wir heute wissen, die Grenzen des Landes seiner Herkunft ihm auf mehr als die Hälfte näher, als die Entfernung zwischen dem Fundplatz und dem Orte seiner Herstellung beträgt.[1])

Oben haben wir bemerkt, dass in Ungarn bereits seit dem siebenten vorchristlichen Jahrhundert Skythen sassen, von Ostgalizien, wo in dem grossen Grabfund von Sapohowo, sowie in einigen kleineren aus dem Bezirk Husiatyn skythische Altertümer vertreten sind, gilt das Gleiche. Somit sind auch hinsichtlich des Zeitpunktes, in welchem die Vettersfelder Goldobjecte aus der Skythensphäre so weit nach dem Nordwesten gebracht wurden, zeitliche Schwierigkeiten nicht mehr vorhanden. Es sind Skythen gewesen, welche auf einem Vorstosse in die germanischen Gebiete von den in Galizien gelegenen Grenzen der Wohnsitze ihrer Nation her bis in die Niederlausitz gelangten und hier uns deutliche Spuren ihrer Anwesenheit hinterlassen haben; und zwar dürfte zwischen der Verfertigung der Prachtrüstung und dem Augenblicke wo sie dem skythischen Fürsten in das Grab mitgegeben wurde, nur eine kurze Spanne Zeit liegen.

Der Character des Fundes und seine Beziehungen zu den skythischen Denkmälern Galiziens und Ungarns schliesst es völlig aus, dass etwa die germanischen Bastarner in einer jüngeren Epoche die Vermittler der Goldsachen bis nach der Lausitz hin gewesen seien, wie Kossinna in seiner Untersuchung über die vorgeschichtliche Ausbreitung der Germanen in Deutschland, welche wir trotz zahlreicher Irrtümer und falscher Deutungen als in gewisser Hinsicht bahnbrechend bezeichnen können, ausgesprochen hat.[2]) Noch unhaltbarer ist natürlich die Behauptung, dass es historisch unerfindlich sein sollte, wie in so früher Zeit der Schatz nach dem Nordwesten hätte kommen können und dass er deshalb eine Beute aus der Völkerwanderungsperiode vorstellen müsste, welche altgriechische Gegenstände vermischt mit Typen der Völkerwanderungszeit (die in Vettersfelde aber erst noch gefunden werden müssten!) enthielte.[3])

Lediglich die Archäologie ist es, welcher wir in diesen Fragen interessante Aufschlüsse verdanken Wo die literarischen Quellen vollständig versagen oder nur ganz unbestimmte Nachrichten vorliegen, die der Prähistoriker nur mit äusserster Vorsicht verwerten soll, ermöglicht ein exactes Studium der Altertümer, scharf ethnographische Grenzen zu constatiren und weitere Schlüsse über die Verbreitung und die Wanderungen der Völker frühgeschichtlicher Zeiten zu ziehen. Und in unserem speciellen Falle ist nunmehr der Anfang zur Lösung der ethnischen Probleme bezüglich der unteren Donauländer gemacht.

Nunmehr kommen wir zur Beschreibung der neuen Altertümer skytischer Provenienz aus Ungarn. Wir beschränken uns auf eine kurze Charakteristik der einzelnen Objecte, ohne uns auf eingehende Vergleiche

[1]) Aus Schlesien glaube ich noch einen zweiten Fund skythischer Provenienz nachweisen zu können, worüber ich binnen kurzem an anderer Stelle Mitteilungen machen werde.

[2]) Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde, VI, 1896, p. 10; Corr.-Blatt der Deutsch. Anthr. Ges. 1895, p. 110.

[3]) Karlsruher Altertumsverein, I, 1891, p. 64.

mit den skythischen Fundstücken aus Südrussland und Sibirien einzulassen; nur bei einigen neuen Typen bedarf es genauerer Nachweise. Wir beginnen mit den Funden aus dem von den siebenbürgischen Bergen umschlossenen Landesteile und wenden uns dann zu denen aus dem Theissbecken.

Die Gymnasialsammlung zu Segesvár (Schässburg) besitzt seit langer Zeit einige Altertümer, welche sicherlich aus einem skythischen Grabe stammen. Im handschriftlichen Cataloge dieser Sammlung sind unter No 386–390 zehn Bronzepfeilspitzen, ein Bronzespiess, ein Bronzeknopf, ein Eisendolch und verschiedene Scherben, welche im Jahre 1871 beim Bahnbau zwischen Erked, Musna und Mehburg (Comitat Udvarhely und Nagy-Küküllő), östlich von Segesvár, zwischen der grossen Kokel und Alt, entdeckt wurden, eingetragen. Carl Gooss erwähnt,[1]) dass man in dem für den Bahnbau angelegten Materialgraben mehrere kesselförmige Gruben, welche mit Erde, Asche und (anscheinend jüngeren) Scherben gefüllt waren, bloslegte, und bemerkt zugleich, dass hier die Bronzepfeilspitzen und zwei eiserne Kurzschwerter, von welchen nur das eine in die Segesvárer Sammlung kam, gefunden wurden. Er gibt leider nicht an, ob diese Altertümer überhaupt etwas mit den Kesselgruben zu tun haben, was uns auch an sich sehr zweifelhaft erscheint. Denn offenbar lagen diese skythischen Gegenstände allein in einem Grabe, bei einem Skelet, welches bereits durch das Wasser aufgelöst war; dass es sich hierbei vielleicht um Reste aus einer Ansiedlung oder gar um Einzelfunde handle, dafür spricht nichts, zumal da die vorliegenden Berichte nur die Zusammengehörigkeit der skythischen Objecte betonen.

Als specifisch skythisch charakterisirt diesen Fund das eiserne Kurzschwert. (Fig 1.) Die Länge des Schwertgriffes, dessen oberes, wohl stabförmig gebildetes Ende leider fehlt, misst im heutigen Zustande 7,2 cm; gegen das untere Ende zu ist der Griff verschmälert, offenbar war er, wie es bei dem Exemplar von Pilin der Fall ist, nicht gleichmässig breit, sondern in der Mitte ausgeschweift. Der typische herzförmige Belag, welcher trotz des schlechten Erhaltungszustandes dieses Schwertes noch deutlich vorhanden ist, hat bei einer Breite von 5,0 cm in der Mittellinie 2,5 cm Länge. Die zweischneidige, und zwar mit Mittelrippe versehene Klinge ist an ihrem oberen Ende 2,4 cm breit und augenblicklich nur noch 21,8 cm lang. Die Gesammtlänge macht also heute 31,5 cm aus; da sowohl das obere Griffende wie ein grosser Teil der stark verrosteten, bei dem Mangel einer Conservirung sehr zerstörten Klinge bereits fehlen, dürfte die ursprüngliche Länge im Durchschnitt, wie bei allen diesen Kurzschwertern, nahezu 40 cm betragen haben.

Unter den Bronzepfeilspitzen (Fig. 2–5.) sind mehrere Typen vertreten. Bemerkenswert wegen ihrer Grösse ist eine zweischneidige in Blattform, mit ganz kurzem Dorn an der Schafttülle (Länge 5,2 cm); vier andere des nämlichen Typus, nur mit längerem Dorn, sind erheblich kleiner. Von den dreikantigen sind zwei bolzenartig, ohne Dorn an der Tülle, und drei mit einem solchen und ausgezogenen, scharfen Schneiden.

Eine seltene Form bietet der Bronzespiess. (Fig. 6.) Er hat eine Länge von 11 cm und ist aus einem starken langgestreckt dreieckigen Bronze- oder vielleicht gar Kupferblech hergestellt. Die blattförmige, in der

[1]) Chronik der archaeologischen Funde Siebenbürgens, Hermannstadt, 1876, p. 11; Archiv d. Ver. f. siebenb. Landeskunde, N. F., XIII, 1877, Taf. IV, 1 5, p. 470 Hampel, Trouvailles de l' âge de bronze, p 8; Bronzkor, p 31.

Mitte nur wenig verdickte Schneide nimmt ungefähr die Hälfte der ganzen Länge ein; dann folgt die nach unten sich beträchtlich verbreitende Tülle, welche einfach durch Umfalten und Umbiegen des Randes gebildet ist. Kurz vor dem unteren Ende ist die Wandung der Tülle, welche übrigens in der Längsrichtung und auch oben, wo sie in die blattförmige Spitze übergeht, noch offen ist, von zwei Nietlöchern durchbohrt. Da zufälliger Weise die Gegenstände dieses Fundes in der Segesvárer Sammlung nicht etikettirt sind, war ich zuerst im Zweifel betreffs der Zugehörigkeit dieses Spiesses; aus der Beschreibung im Catalog („eine Lanzenspitze, ähnlich einer grossen Pfeilspitze") geht jedoch deutlich hervor, dass damit nur dieses Stück gemeint sein kann. Diese seltsame Waffe, für welche ich kein Gegenstück anzuführen wüsste, ist immerhin ein beachtenswerter neuer Typus

Die Scherben, welche aus diesem Funde stammen, sind natürlich, da sie keine Bezeichnung tragen, nicht mehr aufzufinden, dagegen ist die Authenticität des als Bronzeknopf bezeichneten Gegenstandes nicht anzuzweifeln. Es handelt sich um eine runde, schwach gewölbte Bronzeblechscheibe mit stark verletztem Rande, welche in ihrem Centrum einen lose eingefügten dicken Knopf mit weitem Öhr auf der Rückseite trägt (Fig. 7.), eine Form, welche in den hallstattzeitlichen Nekropolen nicht fremd ist. Offenbar gehört dieser Zierbuckel zum Pferdeschmuck; Gewandschmuck stellt er wol kaum dar.

Ein zweiter grösserer Grabfund stammt gleichfalls aus dem Gebiete zwischen der Alt und der Grossen Kokel. Am Schräwenwege bei Kis-Ekemező (Klein-Probstdorf; Com. Nagy-Küküllő) deckte man im Jahre 1880 bei Erdarbeiten ein Skeletgrab auf. Die Beigaben und die wenigen Skeletreste, welche gerettet werden konnten, erwarb das Baron Bruckenthalsche Museum in Nagy Szeben (Hermannstadt); ein genauerer Fundbericht, ausser einer kurzen Notiz im Museumscatalog, ist nicht vorhanden. Bei dem Skelet, welches vielleicht ein weibliches war, lagen ein grosses Thongefäss, welches bei der Auffindung zerbrach, eine kleine Henkeltasse, eine grosse Bronzescheibe, ein dünner Armreif, eine Bogenfibel, mehrere kleinere Bronzegegenstände und 2 Thonwirtel. (Fig. 8—16.)

Das kleine gehenkelte, ungefähr konische Thongefäss bilden wir Fig. *a* ab; es hat eine wenig bezeichnende Form. Das wichtigste Stück aus dem Grabe ist die dicke, schwere, gegossene Bronzescheibe. Sie ist nicht genau kreisrund, sondern schwach elliptisch (Durchmesser 12.7 und 12,5 cm); die eine Seite ist ganz glatt, die andere, die Rückseite (Fig. *b*) ist durch gegossene, kräftig vortretende Rippen, welche ein Kreuz, einen Kreis, in einander gestellte Vierecke etc. bilden, verziert. An dem einen Ende des kleineren Durchmessers der Scheibe ist der Rand etwas ausgebrochen, die Patina hat hier eine andere Färbung, namentlich auf der glatten Vorderseite, und zugleich bemerkt man hier Spuren von durchgezogenen Eisenstiften. Mittels dieser Eisenstifte sass einst an der Scheibe ein Handgriff aus Holz oder Knochen, vielleicht auch gar aus Eisen, das Ganze bildete einen Spiegel des einfachen Typus, welchen wir in den südrussischen Skythenkurganen mehrmals antreffen.[1]) Der Kurgan von Tschertomlitsk enthielt derartige Spiegel mit eisernem und beinernem Griff, bei Smela fand man solche, der Spiegel der Königin

[1]) Antiquités du Bosph. Cimm, XXXI, 7; Recueil d' Ant. de la Skythie, p. 100, 108 (mit Abb p. 123); Journal of Hellenic Studies, V, 1884, XLVI, 9; Bobrinski Kurgane etc. von Smela (russ.), X, 2 (XXIV, 22), XXIII, 11, 18, 20; Ossowski, Wielki Kurhan Ryzanowski, Krakau 1888, VI, 2.

aus dem Kul-Oba und der Skythin von Rijanowka gehören zu derselben Kategorie. Diese Form ist der typologische Vorläufer der Spiegel, deren Scheibe und Griff als ein Stück gegossen sind, wie wir solchen am Pontus und besonders in der westlichen Skythensphäre begegnen.

Der Armreif (Fig *c*) besteht aus ziemlich dickem, rundem Bronzedraht, mit knopfartigen, nahezu kegelförmigen Enden, eine Form, welche in dieser Gestalt in den Hallstattgräbern des Westens relativ selten zu sein scheint; der Durchmesser des Ringes beträgt 7,0 cm. Zum Gewandschmuck gehört eine Bronzefibel von der Gattung der zweischleifigen Bogenfibeln mit Fussplatte (Fig. *d*), welche innerhalb der eigentlichen Hallstattzeit einer älteren Stufe zugewiesen werden. Sie ist einfach aus dickem Draht hergestellt, ohne weitere Verzierungen;[1]) die breitgehämmerte Fussplatte ist an der Fussschleife abgebrochen, jedoch noch vollständig vorhanden; auf der Abbildung ist sie irrtümlicherweise fortgelassen worden.

Unbestimmten Gebrauches sind eine kleine Tülle aus dünnem Bronzeblech, füllhornartig (Fig. *e*) gebogen, ein Bronzeknopf mit grossem Öhr (Fig *f*)[2]) und ein kleiner dreiflügliger Gegenstand aus Bronze (Fig *g*), mit kurzer, offener Tülle zum Aufstecken auf ein Stäbchen und senkrecht gestellten ausgeschweiften Flügeln aus dünnem Bronzeblech, von welchen der eine zum Teil abgebrochen ist. Diese Objecte, sowie auch eine Kaurimuschel (Cypraca), welche an einem Bronzedrahtring befestigt ist, dienten aller Wahrscheinlichkeit nach als Schmuckstücke. Eine bolzenartige, dreikantige Bronzepfeilspitze mit kurzem, derbem Haken an der Schafttülle (Fig. *h*) und zwei Thonwirtel in konischer Form (Fig. *i*) vervollständigen das Grabinventar.

Möglicherweise skythischer Herkunft dürften einige Altertümer sein, welche das Bruckenthalmuseum im Jahre 1885 zusammen mit anderen Gegenständen aus Nádpatak (Rohrbach; Com. Nagy-Küküllő) erwarb. Es heisst, dass sie zusammen im Acker gefunden wurden, doch der Umstand, dass auch Steinhämmer in dieser Collection vorkommen, macht es sicher, dass sie nicht einem einzigen geschlossenen Funde angehören. Vielleicht sind ein kleines dreiflügliges Object, wie wir es eben aus Kis-Ekemező (Fig *g*) kennen gelernt haben, eine einfache halbkreisförmige Bogenfibel aus Bronzedraht, mit einer Schleife, und eine Schnur Kaurimuscheln, als skythisch zu bezeichnen; ob wir hier noch eine hellgrüne durchsichtige Glasperle, einen dicken runden Armreif aus Bronze und ein dickes breites Bronzearmband, mit verjüngten Enden und eingravirten und eingeschlagenen Mustern, hinzurechnen dürfen, bleibt noch eine offene Frage, so lange wir zu diesen Typen keine directen Gegenstücke aus authentischen Skythenfunden nachweisen können. Aus diesem Grunde verzichten wir auch darauf, diese Altertümer abzubilden.

Das Bruckenthalmuseum besitzt ferner Teile eines anderen sicher constatirten Grabfundes skythischer Provenienz aus dem Gebiet der Kokel. Im Herbst 1876 stiess man bei Zsidve (Seiden; Com. Kis-Küküllő) unweit Balázsfalva auf ein Skelet, bei welchem eine grosse Eisenlanzenspitze, mehrere nicht mehr näher bezeichnete Gegenstände und eine Anzahl Bronzepfeilspitzen lagen. Das Vorkommen einer langen eisernen Lanzenspitze in einem skythischen Grabe ist nichts aussergewöhn-

[1]) Eine einfache Drahtfibel (mit einer Schleife) fand sich im Kurgan XXXVIII bei Guläi-Gorod, vergl. Bobrinski, Kurgane etc. IX, 5.

[2]) Ähnliche bei Sacken, Grabfeld von Hallstatt, Taf. XVIII, 8, 11; Lindenschmit, Altert. v. Sigmaringen, XIII, 15.

liches; auch in Südrussland sind diese Waffen sehr häufige Beigaben, in der Bukowina fand sich in dem Grabe von Satulmare gleichfalls eine jetzt verschollene Lanzenspitze. Nur noch die Bronzepfeilspitzen des Grabes von Zsidve sind erhalten, die übrigen Stücke sind nicht mehr vorhanden. Unter den Pfeilspitzen (Fig. 17 – 22) gehören fünf zu dem charakteristischen blattförmigen zweiflügligen Typus mit kräftigem Dorn an der Tülle; von den dreikantigen sind vierzehn langgestreckt, mit Dorn an der Schafttülle, die Schärfen nicht zu Widerhaken ausgezogen, zwei mit kurzer Tülle und Widerhaken, und drei bolzenförmig, mit langer Tülle, ohne Dorn.

Ein förmliches skythisches Gräberfeld treffen wir weiter westlich an der Maros, etwas oberhalb ihrer Vereinigung mit der Kokel an.[1]) Im Jahre 1886 grub man östlich der Stadt Nagy-Enyed (Com. Alsó-Fehér) auf dem Czinegeschen Grundstücke eine Anzahl von Gegenständen aus, die offenbar bei einem zerstörten Skelet sich befanden. Die Objecte kamen später in die Sammlung des Collegiums zu Nagy-Enyed.

Das bezeichnendste Stück ist das Fragment eines eisernen Schwertes (Fig. 23), welches sich in einem so schlechten Zustande befindet, dass es wohl schwerlich in einigermassen erkennbarer Form erhalten werden dürfte. Vom Griff fehlt nur wenig, dagegen ist die Klinge, die wahrscheinlich zweischneidig war, zum grossen Teil abgebrochen. Der typische herzförmige Belag ist noch deutlich wahrzunehmen; trotz der starken Rostmassen und der beträchtlichen Defecte, welche diese Waffe bei dem fortschreitenden Zerstörungsprocesse erlitten hat, war er auf den ersten Blick erkennbar. Der eigentliche Griff ist platt und etwa 2 cm. breit, anscheinend in der Mitte nicht ausgeschweift. Ein kurzer glatter, wohl leicht gekrümmter Stab schliesst den Griff an seinem oberen Ende ab. Die Gesammtlänge des Fragmentes misst etwa 15 cm, wovon etwas mehr als 6,5 cm auf den eigentlichen Griff entfallen. Nach Vergleichen mit den anderen Exemplaren dieser Kategorie zu schliessen, haben wir sicherlich ein normales Kurzschwert hier vor uns.

Sehr interessant ist die Anwesenheit einer Eisenaxt (Fig. 24) in diesem Funde. Das Stielloch derselben ist fast 2 cm weit und 2,5 cm hoch. Die eine, ziemlich gut erhaltene, Schneide ist platt, langgestreckt (c. 7,8 cm) und wird gegen die Schärfe zu breiter (3,8 cm). Die andere ist gleichfalls platt; da sie starke Verletzungen aufweist, lässt sich über ihre Länge nichts gewisses mehr feststellen, jedenfalls dürfte sie aber wol nicht die Länge der ersteren erreicht haben Es ist somit vor der Hand noch nicht zu entscheiden, ob diese Axt ein gleicharmiges Doppelbeil oder eine Art Hammeraxt vorstellt.

In sehr grosser Zahl, wie es sonst nur noch in den südrussischen Kurganen der Fall ist, treten hier die Bronzepfeilspitzen auf (Fig. 25 – 37). Es sollen im ganzen 43 Stück gewesen sein. Im Museum zu Nagy-Enyed sind vom blattförmigen zweischneidigen Typus mit Dorn an der Schafttülle zehn Exemplare, in verschiedenen Grössen und in mehreren Variationen, vorhanden; achtzehn Stück gehören zur bolzenartigen dreikantigen Gruppe, mit etwas ausgezogenen Schärfen, und kräftigem Dorn, fünf andere haben drei etwas länger ausgezogene Schneiden, eine ähnliche, nur viel kürzere und breitere Form mit sehr gerundeten Schärfen ist in drei

[1] Ein genauerer Bericht über diese Grabfunde liegt aus der Feder des Nestors der ungarischen Archäologen, Karl Herepei, vor; vergl Arch. Értesitö 1897, p. 65. p. 325 – 329.

Exemplaren vertreten, zwei sind endlich ganz kurz, mit drei geraden, in Widerhaken entbehrenden Kanten und kurzer Tülle.

Den gleichen Armreif, wie in Kis-Ekemező, haben wir auch hier vertreten (Fig. 39). Er ist gleichfalls aus dickem Bronzedraht hergestellt und endigt mit [illegible] Verdickungen; das eine Ende war bei der Auffindung schon abgebrochen.

In allerneuester Zeit (Mai, Juni und Juli 1897) kamen bei Erdarbeiten auf dem nämlichen Grunde in geringer Entfernung mehrere andere Skeletgräber zum Vorschein. Das eine enthielt ein grösseres und zwei kleinere unverzierte Thongefässe nebst einer Thonperle; Abbildungen dieser Stücke liegen nicht vor. Dann stiess man weiter auf zwei Skelete dicht neben einander. Sie hatten als Beigaben ausser zwei Töpfen, zwei massive Bronzearmringe, zwei Bronzedrahtarmringe, eine dreikantige Bronzepfeilspitze mit Dorn an der Schaftröhre und ein hakenförmig gebogenes Eisenstück (Fig. 40—42). Der eine massive Ring ist geschlossen, kräftig gerippt, eine Form, welche im oberen Donaugebiete in der Hallstattperiode gelegentlich, wenn auch in grösseren, schwereren Exemplaren auftritt; das Gewicht beträgt 115 gr., der Durchmesser im Lichten 6 cm. Der andere Ring (Gewicht 145 gr.) bei gleicher Grösse hat gegossene und eingravirte Muster, welche an gewisse Ornamente von spätbronzezeitlichen Ringen im Ostseegebiet erinnern[1], aber auch an manchen Hallstatterzeugnissen begegnet man einer verwandten Ornamentik. Die Bedeutung des eisernen Hakens (Querschnitt vierkantig, die eine Hälfte tordirt und mit umgebogenem Ende) ist unklar, vielleicht dürfte er zum Pferdegebiss gehören, schwerlich aber einen Angelhaken, wie es in dem Fundbericht heisst, vorstellen; im Kurgan von Rijanowka fand sich übrigens ein ähnliches Eisenstück unbekannter Verwendung[2]). Bei einem anderen Skelet lagen folgende Metallbeigaben (Fig. 43—45): Fragmente von zwei kleinen runden Bronzeblechen, mit Loch im Centrum und mit eingeschlagenen Punkten verziert, ein dünner geschlossener runder Bronzering (Durchmesser 2, 5 cm) sowie eine 12 cm. im Durchmesser haltende Bronzescheibe mit verdicktem Rande und einem Haken in der Mitte der einen Seite; am Rande der Scheibe befindet sich ein Loch, daneben sieht man Eisenspuren, ein Zeichen, dass hier einst ein eiserner Griff festsass. Es ist dies ein Spiegel mit besonders angesetztem Griff. Was es für eine Bewandtnis mit dem Haken auf der Rückseite hat, weiss ich nicht, da ich das Original nicht selbst untersuchen konnte; es wird nicht angegeben, dass der Haken der Rest eines zerbrochenen Ohres sei, sonst läge hier der Fall vor, dass ein Spiegel mit Ohr auf der Rückseite (eine Form, welche aus China zu den Skythen gekommen sein dürfte) nachträglich mit einem Griff versehen wurde. In einem anderen Grabe stand neben dem Schädel ein 35 cm. hohes Thongefäss mit vier Buckeln. Etwas abseits fand man noch ein grosses Gefäss, das in seinem Inneren eine Henkelschale barg, daneben eine langgestreckte schmale Eisenlanzenspitze (Länge 38 cm.) und ein flaches gegossenes zwingenartiges Bronzebeschlagstück (Fig. 46—47) der Art, wie wir es weiter unten noch in einem anderen skythischen Funde antreffen und welches wohl schwerlich die Verwendung hatte, welche die Abbildung angibt. Nachzutragen

[1] Worsaae, Nordiske Oldsager, 1859, No, 259, Madsen, Bronzealderen, II, Pl. 23 nämlich ornamentirte Armringe; nebst Goldringen mit Endknöpfen, wie wir verwandte noch weiter unten zu besprechen haben werden; Zeitschr. f. Ethn. 1892, Taf. IX. 3.

[2] Ossowski, l. c., p. 8, Fig. 7

haben wir noch, dass die leider sehr morschen Skelete sammtlich in gestreckter Ruckenlage, mit dem Kopf nach Nordwest, mit den Fussen nach Sudost, ausgegraben wurden.

Aus einem Grabe stammen moglicherweise auch ein eisernes Kurzschwert und ein Eisenfragment, welche etwa zehn Kilometer nordlich von Nagy Enyed, auf dem Weinberge von Miriszlo (Com. Also-Feher), vor einigen Jahren gefunden wurden. Diese Stucke kamen gleichfalls in das Museum zu Nagy Enyed. Uber die Fundumstande ist nichts genaueres mehr bekannt.[1]

Das sehr stark verrostete, schlecht conservirte Schwert (Fig. 48) ist einschneidig, vom gleichen Typus wie das eine Exemplar von Pilin. Von der Klinge, welche zerbrochen ist, fehlt sehr viel, die beiden jetzt noch vorhandenen Stucke messen 5·0 und 9·5 cm in der Lange. Der herzformige Griffabschluss tritt noch klar hervor, ebenso erkennt man an der runden Griffstange noch deutlich die Rippung (etwa zwolf Rippen). Das freie obere Griffende schliesst ein 5,5 cm langer rundlicher, etwas gebogener Stab ab. In jeder Hinsicht also ist diese Waffe ein directes Analogon zu dem einschneidigen Kurzschwert aus Pilin.

Wegen der sehr starken Verletzungen ist der Zweck des anderen eisernen Gegenstandes nicht recht klar. Er hat einst eine grosse weite, nach unten zu sich verjungende Tulle besessen, und endigte mit einer schienenahnlichen Verbreitung. Vielleicht handelt es sich bei diesem Fragment um einen Hohlmeissel, wahrscheinlicher ist jedoch, dass es das Ende eines Scheidenbeschlages, ein Ortband, darstellt. Bei dem schlechten Erhaltungszustande lasst sich kaum mehr etwas constatiren, die Abbildung durfte wohl das ursprungliche Verhaltnis richtig wiedergeben.

Von einem ahnlichen einschneidigen Kurzschwerte, wie das von Miriszlo, erhielt ich vor einiger Zeit durch K. Herepei Mitteilung. Es wurde unweit Boros Benedek (Com. Also Feher) beim Rigolen eines Weingartens ausgegraben. Seine Lange misst etwas mehr als 25 cm, wovon 15 cm auf die etwas fragmentarte, auffallend einwarts gekrummte Klinge entfallen; bemerkenswerter Weise ist der herzformige Belag hier von Bronze.[2]

Um einen Grabfund durfte es sich wieder bei einigen im Museum zu Nagy Enyed aufbewahrten Gegenstanden handeln. Bei Nyarad Szent-Benedek wurden im Jahre 1880 30 Bronzepfeilspitzen, von denen nur vier nach Nagy Enyed und zwei nach Kolozsvar (Klausenburg) kamen, sowie eine grosse eiserne Lanzenspitze und eine Bronzezwinge ausgegraben.[3] Die Lanze ist (Fig. 49) schmal und sehr langgestreckt, die Spitze ist abgebrochen, ihre Lange betragt in ihrem jetzigen Zustand [illegible] cm. Von den Pfeilspitzen (Fig. 50—53) ist eine zweilappig, mit langem Dorn am Schaft, zwei dreiflugelige haben gleichfalls einen kraftigen Dorn, bei einer gleichartigen fehlt er, desgleichen bei den zwei anderen, deren Schneiden zu kurzen Widerhaken ausgezogen sind. Das durchbrochene zwingenartige gegossene Bronzobject (Fig. 54), welches fast 4 cm. in der Lange misst, durfte das Ende einer Scheide eines Messers oder Dolches vorstellen, im Funde von Vettersfelde liegt ein ahnliches Stuck vor, nur aus Bronze-

[1] Arch. Értesítő, 1897, p. 66, F. 6.
[2] Erwähnt ist dies Stück im Arch. Ért. 1897, p. [illegible]25.
[3] Arch. Értesítő, 1897, p. [illegible]

[illegible], in dessen Innerem Eisenspuren sich [illegible]

[illegible] Funde reihen sich noch viele isolirt aufge[illegible] [illegible] Provenienz aus dem von den transylvan[illegible] [illegible] Erzgebirge umschlossenen Gebiet. [illegible] zu welchen die bereits von Hampel publicirten [illegible] (Com. Kis Kukullö), Pókafalva (Com. Alsó Fe[illegible] [illegible] gehören, ist bisher noch kein neues Exemplar [illegible] [illegible] von den Stangenbekrönungen der Art [illegible] von Gernyeszeg (Com. Maros-Torda); jedoch [illegible] [illegible] keine geringe.

[illegible] aus dem Széklerlande, im Mus[illegible] [illegible], bildete Hampel in seinem Atlas der Bron[illegible] [illegible] Das Bruckenthal-Museum besitzt ferner [illegible] von folgenden Fundorten: eine langgestreckte [illegible] Widerhaken [illegible] Kis-Selyk (Klein-Schelken [illegible] Nagy-Kü[illegible]

haben wir noch, dass die leider sehr morschen Skelete sämmtlich in gestreckter Rückenlage, mit dem Kopf nach Nordwest, mit den Füssen nach Südost, ausgegraben wurden.

Aus einem Grabe stammen möglicherweise auch ein eisernes Kurzschwert und ein Eisenfragment, welche etwa zehn Kilometer nördlich von Nagy-Enyed, auf dem Weinberge von Mirisló (Com. Alsó-Fehér), vor einigen Jahren gefunden wurden. Diese Stücke kamen gleichfalls in das Museum zu Nagy-Enyed. Über die Fundumstände ist nichts genaueres mehr bekannt.[1]

Das sehr stark verrostete, schlecht conservirte Schwert (Fig. 48) ist einschneidig, vom gleichen Typus wie das eine Exemplar von Pilin. Von der Klinge, welche zerbrochen ist, fehlt sehr viel; die beiden jetzt noch vorhandenen Stücke messen 5,0 und 9,5 cm in der Länge. Der herzförmige Griffabschluss tritt noch klar hervor, ebenso erkennt man an der runden Griffstange noch deutlich die Rippung (etwa zwölf Rippen). Das freie obere Griffende schliesst ein 5,5 cm langer rundlicher, etwas gebogener Stab ab. In jeder Hinsicht also ist diese Waffe ein directes Analogon zu dem einschneidigen Kurzschwert aus Pilin.

Wegen der sehr starken Verletzungen ist der Zweck des anderen eisernen Gegenstandes nicht recht klar. Er hat einst eine grosse, weite, nach unten zu sich verjüngende Tülle besessen, und endigte mit einer schneidenähnlichen Verbreitung. Vielleicht handelt es sich bei diesem Fragment um einen Hohlmeissel, wahrscheinlicher ist jedoch, dass es das Ende eines Scheidenbeschlages, ein Ortband, darstellt. Bei dem schlechten Erhaltungszustande lässt sich kaum mehr etwas constatiren; die Abbildung dürfte wohl das ursprüngliche Verhältnis richtig wiedergeben.

Von einem ähnlichen einschneidigen Kurzschwerte, wie das von Miriszló, erhielt ich vor einiger Zeit durch K. Herepei Mitteilung. Es wurde unweit Boros-Benedek (Com. Alsó-Fehér) beim Rigolen eines Weingartens ausgegraben. Seine Länge misst etwas mehr als 25 cm, wovon 15 cm. auf die etwas fragmentirte, auffallend einwärts gekrümmte Klinge entfallen; bemerkenswerter Weise ist der herzförmige Belag hier von Bronze.[2])

Um einen Grabfund dürfte es sich wieder bei einigen im Museum zu Nagy-Enyed aufbewahrten Gegenständen handeln. Bei Nyárád-Szent-Benedek wurden im Jahre 1880 30 Bronzepfeilspitzen, von denen nur vier nach Nagy-Enyed und zwei nach Kolozsvár (Klausenburg) kamen, sowie eine grosse eiserne Lanzenspitze und eine Bronzezwinge ausgegraben.[3]) Die Lanze ist (Fig. 49) schmal und sehr langgestreckt, die Spitze ist abgebrochen, ihre Länge beträgt in ihrem jetzigen Zustand 35 cm. Von den Pfeilspitzen (Fig. 50–53) ist eine zweilappig, mit langem Dorn am Schaft, zwei dreiflüglige haben gleichfalls einen kräftigen Dorn, bei einer gleichartigen fehlt er, desgleichen bei den zwei anderen, deren Schärfen zu kurzen Widerhaken ausgezogen sind. Das durchbrochene zwingenartige gegossene Bronzobject (Fig. 54), welches fast 4 cm. in der Länge misst, dürfte das Ende einer Scheide eines Messers oder Dolches vorstellen; im Funde von Vettersfelde liegt ein ähnliches Stück vor, nur aus Bronze-

[1] Arch. Értesitő, 1897, p. 66, Fig. 6.
[2] Erwähnt ist dies Stück im Arch. Ért., 1897, p. 325.
[3] Arch. Értesitő, 1897, p. 63.

blech und etwas kleiner, in dessen Innerem Eisenspuren sich bemerkbar machen [1])

An diese grösseren Funde reihen sich noch viele isolirt aufgefundene Gegenstände skythischer Provenienz aus dem von den transylvanischen Alpen und dem siebenbürgischen Erzgebirge umschlossenen Gebiet. Von der Gattung der Spiegel zu welchen die bereits von Hampel publicirten Stücke von Oláh-Zsákod (Com. Kis-Küküllő), Pókafalva (Com. Alsó-Fehér) und Fejérd, (Com. Kolozs) gehören, ist bisher noch kein neues Exemplar bekannt geworden, ebenso wenig von den Stangenbekrönungen der Art, wie das prächtige Exemplar von Gernyeszeg (Com. Maros-Torda); jedoch ist die Zahl der typischen Bronzepfeilspitzen keine geringe.

Eine ausgezeichnete zweikantige aus dem Széklerlande, im Museum zu Kolozsvár befindlich, bildete Hampel in seinem Atlas der Bronzezeit Ungarns ab[2]) (Fig. 55). Das Bruckenthal-Museum besitzt ferner eine Anzahl Exemplare von folgenden Fundorten: eine langgestreckte dreischneidige mit kurzer Tülle und drei flachen Widerhaken nebst einer zweilappigen mit Dorn (Fig. 56 – 57) von Kis-Selyk (Klein-Schelken; Com. Nagy-Küküllő), eine dreiflüglige ohne Dorn und Widerhaken (Fig. 58) von Sorostély (Schorsten) bei Nagy-Selyk (Com. Nagy-Küküllő), von Magarei bei Sink (Com. Nagy-Küküllő) aus einer Schottergrube eine bolzenartige mit langer Schaftröhre (im Querschnitt ein Sechseck mit einspringenden Winkeln zeigend), von Halmágy (Com. Nagy-Küküllő)[4]) eine sehr lange dreikantige mit ganz kurzer Tülle und dreieckigem Querschnitt. Von Szász-Orbó (Urwegen; Com. Szeben) erhielt das Nassauische Landes-Museum in Wiesbaden als Geschenk ein Exemplar mit drei kräftigen Schneiden ohne Widerhaken und mässig langer Schafttülle.

Damit wäre die Zahl der skythischen Altertümer aus Siebenbürgen, soweit ich sie kenne, erschöpft. Wir wenden uns nunmehr zu denen des Altöld.

Aus unmittelbarer Nachbarschaft der Karpathen stammt das eiserne Kurzschwert der Sammlung Lehóczky zu Munkács, welches Hampel bereits publicirt hat. Wir haben hier nachzutragen, nach Angaben von Th. von Lehoczky, dass es in dem an Altertümern reichen Hátgebirge (Com. Bereg) von Steinbrechern in einem schwarzen Thongefäss, welches verloren gieng, gefunden wurde.

Einen Grabfund haben wir aus dem Comitate Abauj zu verzeichnen. Bei Monaj[4]) stiess man unter einer Bestattung aus der Zeit der Landnahme auf die Reste eines älteren Begräbnisses. Offenbar war dieses nicht mehr ganz intact, da sich nur einige wenige Fundstücke erhalten haben. Unter idesen wären das Fragment eines durchbohrten, nicht in Bronze oder Edelmetall gefassten Schleifsteines, ein eisernes Hiebmesser der Form, wie sie in den Hallstattnekropolen des Ostalpengebietes und in den ältesten La Tènegräbern Pannoniens auftritt, einige Eisenfragmente und zwanzig dreikantige Bronzepfeilspitzen zu nennen. Letztere sind langgestreckt, mit kurzen Schärfen, welche bis zur Röhrenöffnung reichen; sie haben vom Feuer sehr gelitten. Es ist bedauerlich, dass sich nicht eine zweiflüglige Pfeilspitze oder Fragmente eines Kurzschwertes hier-

[1] Furtwängler, Goldfund von Vettersfelde, p. 10 No 16 Taf. III, 4.
[2] Hampel, Bronzkor, XXVIII Fig 6, Hft II, p. 139.
[3] C. Gooss, Chronik etc, p. 25; Hampel, Bronzkor, p. 85.
[4] Arch. Ért. VII, 1887, p. 60—65.

selbst vorgefunden haben, um den skythischen Charakter dieses Grabes ganz ausser Zweifel zu stellen.

Ein bisher nicht bekannt gewesenes Eisenschwert (Fig. 59), im Besitze des Grafen Alfred Szirmay zu Szirma-Bessenyő (Com. Borsod), befand sich in der Historischen Abteilung der Milleniums-Landes-Ausstellung.[1] Der Griff zeigt deutlich den herzförmigen Belag, die platte, breite Griffstange ist dreigeteilt, ähnlich wie an vielen Gegenstücken aus Sibirien und auch an den Bronzespiegelgriffen, den oberen Abschluss bildet eine lange rundliche Querstange. Die ganze Länge des Griffes misst nahezu 14 cm. Die Klinge ist zweischneidig, ziemlich platt, ohne deutliche Mittelrippe; trotz ihres fragmentirten Zustandes ist sie immerhin noch fast 21 cm lang. Über den genaueren Fundort dieses Exemplares verlautet nichts; offenbar kam es in der nächsten Umgebung von Szirma-Bessenyő zum Vorschein.

Eine ganze Reihe skythischer Gegenstände wurde bei Gelegenheit der Ausgrabungen und Aufsammlungen, welche vor mehreren Decennien Baron E. Nyáry in der Nachbarschaft von Pilin (Com. Nógrád) veranstaltete[2]), entdeckt. So hochinteressant und wertvoll eine grosse Anzahl von Fundstücken aus Pilin auch ist, in so geringem Grade nur lässt sich dies reche Material für weitere Forschungen verwenden, da über die Zusammengehörigkeit der einzelnen Objecte keine zuverlässigen Nachrichten mehr vorhanden sind. Im Budapester Nationalmuseum liegen aus Pilin Werkzeuge und Gerätschaften der jüngeren Steinzeit, Waffen und Schmuckgegenstände der älteren und jüngeren Bronzezeitperioden, Thongefässe, welche denselben metallzeitlichen Stufen entsprechen, sodann Altertümer in echtem La Tènestil (des älteren und mittleren Abschnittes dieser Periode), einige völkerwanderungszeitliche Dinge und solche aus der Zeit der Landnahme; in diesem Milieu treffen wir auch Altertümer skythischer Provenienz an, welche zeitlich der Hallstatt- und dem Beginn der La Tène-Epoche einzureihen sind.

Hampel beschrieb von hier ein zweischneidiges und ein einschneidiges Kurzschwert aus Eisen, ferner Fragmente grosser Bronzespiegel mit der typischen Darstellung des hockenden Cerviden. Ich machte weiter auf einige Bronzepfeilspitzen aufmerksam; eine von ihnen ist blattförmig, mit langer Schafttülle, sie weicht jedoch stark von dem üblichen Typus ab, die anderen sind dreikantig, die Schärfen zu kurzen Widerhaken ausgezogen, ohne sichtbare Schaftröhre (Fig. 60 – 69), eine Form, welche wir oben noch nicht kennen gelernt hatten, obwohl sie wiederum in Südrussland ganz allgemein in den skythischen Kurganen ist.

Eine nochmalige Musterung der Piliner Collection im Nationalmuseum ergab, dass damit die Zahl der skythischen Gegenstände noch nicht erschöpft sei. Zunächst seien zwei Eisenäxte der Form, welche wir oben schon besprachen, genannt (Fig. 70—71). Sie sind etwas gekrümmt, langgestreckt und von sehr geringer Breite; die Schneide ist nur schmal, das Stielloch langoval, der hinter dem Schaftloch gelegene Teil lang und rundlich. Eine gleiche Eisenaxt wurde übrigens im benachbarten Comitat

[1]) Amtlicher Katalog der Historischen Hauptgruppe, I. No 150; Géza Nagy erwähnt es Arch. Ért. XVI. 1896, p. 345. — Vielleicht handelt es sich hier um den im „Archiv. f. Kunde österr. Geschichtsquellen", XXIV, 1860, p. 366—367, erwähnten Fund, bei welchem ein zweischneidiges Schwert und eine Lanzenspitze, beide von Eisen, nebst Thongefässen ausgegraben wurden

[2]) Über die Funde von Pilin vergl. Hampel, Trouvailles, p. 26—30; Bronzkor 113—117.

Heves, bei Hatvan, aufgefunden.[1]) und zwar in Gesellschaft mit Altertümern der frühen La Tèneperiode und, wie es scheint, der römischen Kaiserzeit; auch einige ältere Objecte kamen hier zum Vorschein. Es liegt hier kein einheitlicher Fund vor, deswegen ist es auch nicht möglich, bezüglich dieses Stückes zu einem definitiven Resultat zu gelangen. Da dieser Typus im Westen in Hallstatt- und La Tènegräbern äusserst selten auftritt und zu den ähnlich gegliederten Äxten der Spätzeit in keiner Beziehung steht, werden wir ihn wohl bis auf weiteres als skythisch betrachten dürfen, zumal diese Form aus Ananino sicher verbürgt ist.

Ferner rechnen wir aus Pilin zu dieser Gruppe eine Serie von kleinen schlangenförmigen Ringen in der Grösse von Finger- oder Ohrringen (Fig. 72—86). Diese kleinen Zierraten sind aus Bronze gegossen und zum Teil mit Blassgold (Elektron) plattirt. Sie sind sämmtlich spiralig gewunden, jedoch nur mit durchschnittlich 1¼ Windungen; das eine Ende verjüngt sich mehr oder minder stark, das andere trägt eine flache, breite oder kegelförmige Verdickung, bei einigen sogar Tierköpfe. Die Ringe ahmen teilweise die Form von feintordirten oder mit Draht umwundenen Reifen nach, einige, namentlich die von Bronze, durch eine sehr rohe, andere durch eine besser ausgeführte Rippung. Der Hals, auf welchem die Endknöpfe aufsitzen, ist gelegentlich durch eingravirte Muster oder durch eine Garnirung mit einzelnen Kügelchen geziert. Es unterliegt keinem Zweifel, dass wir diese Schmuckgegenstände als nicht sonderlich gut gelungene barbarische Nachbildungen anzusprechen haben; und zwar sind die Vorbilder rein griechische, welche nebst zahlreichen anderen Typen am Pontus von den Skythen übernommen und in ungeschickter Weise imitirt wurden.

Die Grundform der Piliner Ringe ist meiner Ansicht nach aus den altgriechischen Ohrgehangen (aus Gold, Silber und Bronze), welche entweder brillenförmig oder aber auch spiralig gewunden vorkommen, abzuleiten. Derartige, beiderseits mit dachförmigem Knopfe und häufig noch reich mit Filigranwerk verziertem Halse abschliessend, wurden im ganzen Bereich der griechischen Kultur, in Griechenland selbst, auf den Inseln, in Kleinasien, Cypern, am schwarzen Meer, u. s. w. aufgefunden.[2]) Diese ebenso wie eine Abart von ihnen, bei welcher der Ring nur aus dünnem Draht besteht, während die Enden mit grossen Scheiben besetzt sind, wurden von den südrussischen Skythen nachgeahmt, wie uns die Funde zeigen.[3]) Aus diesem altgriechischen Typus gieng durch Weiterbildung eine Form hervor, bei welcher die Windungen fast stets auf eine reduzirt sind und der Rest nach dem einen Ende zu sich verjüngt; die Enden werden von einem Löwen- und Schlangenkopf eingenommen, oder es sitzt an dem stärkeren Ende ein Knopf.[4]) Die meisten Exemplare dieser Gruppe von

[1]) Arch. Értesitö, XV, 1895, p. 19, Fig. 5 a, b.

[2]) Ant. du Bosph. Cimm., XXXII, 12, M[illegible], Antiquities of Kertsch, I. Compte-Rendu etc. [illegible] Musées de France, XXXVIII, [illegible] Palma di Cesnola, Cypern, LIV, 5; A. Palma [illegible] p. 45, Fig. 4 [illegible] Hell. Studies, V (1884), XLVII, 5, [illegible] V, 3; Arch. Zeit. XLII (1884), VIII 9, 11, 12, IX [illegible] IV [illegible] LXVII, 5, 8, [illegible] Cypern, LXV [illegible] 1884, IX [illegible]

[3]) [illegible] Kertsch, VIII, 1884, [illegible] XV, [illegible] 5, 6, 7, 8 [illegible] 4 [illegible]

[4]) Sacken, [illegible] Hallstatt LXXIV, 4, [illegible] Monumente, I 2, 3 4 [illegible] Bronzen [illegible] Antike Denkmaler I, XII, 6

Ohrgehängen, welche speciell den Stücken aus Pilin sehr nahe stehen, gehören dem fünften und vierten vorchristlichen Jahrhundert an. Etwas später noch sind diejenigen Ringe, bei welchen das verjüngte Ende in einen feinen Draht ausläuft, während am entgegengesetzten Ende eine Figur, der Kopf oder Vorderleib eines phantastischen Tieres u. dergl. m. angebracht ist.[1]) Danach werden wir nicht fehl gehen, die Ziergehänge von Pilin, welche im Gegensatz zu den griechischen Vorbildern nur sehr unschön und plump sind, zeitlich etwa in das fünfte Jahrhundert v. Chr. zu stellen.

Sehr weit nach Westen führt uns ein von Hampel beschriebener Fund, dessen Fundort allerdings nicht ganz sicher gestellt ist. Es handelt sich um das dickgegossene, weite, elliptische Metallbecken mit hohem Fuss, welches angeblich in O Szőny (Com. Komárom) ausgegraben wurde. Wenn der unzweifelhaft echte Skythenkessel wirklich in dieser Gegend gefunden wurde, so hätten wir hier einen ganz beträchtlich nach Westen vorgeschobenen Posten des Skythengebietes.

Aus der Nachbarschaft von Koronczó (Com. Győr) erwähnte ich einige dreikantige Bronzepfeilspitzen.[2]) Der Mangel an sonstigen skythischen Gegenständen sowie an charakteristischen zweilappigen Spitzen, namentlich aber der Umstand, dass diese Stücke fast völlig den Pfeilspitzen mit drei Schärfen aus den Hallstattnekropolen gleichen, bestimmen mich, auf diesen Fund kein Gewicht mehr zu legen. Bezüglich der dreikantigen Bronzepfeilspitze von Téth (Com. Győr) im Budapester Museum) bin ich der nämlichen Ansicht, desgleichen betreffs derjenigen, welche bei Aszód (Com. Pest)[3]) aufgefunden wurden. Die skythische Provenienz dieser Exemplare ist nicht ohne weiteres nachzuweisen, zumal da solche Formen, wie wir sie von diesen drei Localitäten kennen, in den ungarischen Skythenfunden kaum beobachtet wurden und sie vielmehr den Hallstatttypen sehr nahe stehen.

Anders verhält es sich mit einer Reihe von Pfeilspitzen, welche in der Nachbarschaft von Halas (Com. Pest[4]) aufgesammelt und im Museum zu Halas deponirt wurden. Hampel bildet in seinem Atlas des Bronzealters von den achtzehn Exemplaren von hier zwei zweiflüglige, mit Schafttülle ab (Fig. 87—88);[5]) welche unverkennbare Ähnlichkeit mit südrussischen und sibirischen Stücken besitzen. Wahrscheinlich stammen diese Spitzen aus einem grösseren skythischen Funde.

Auf der linken Seite der Theiss ist der Fundplatz eines skythischen Gegenstandes Somhid (Com. Arad), wo die prächtige, aus dem Besitze des Erzherzogs Josef durch Anton Herrmann in das Nationalmuseum gelangte, von Hampel publicirte Stangenbekrönung aus Bronze,[6]) deren Hohlkegel eine eiserne Kugel enthält, durch Zufall auf dem Felde entdeckt wurde. Weiter können wir aus der Gegend von Debreczen einige

[1] Ant. du Bosph. Cimm., VII, 1, 3, 5, 7, 8; Uwaroff, Ant. de la Russie mér., XIV, 4, 7; Compte-Rendu, 1865, III, 38; 1876, III, 40; 1877, V, 14; 1880, I, 10; 1881., II, 8, 9; Cesnola, Cypern, VI, LIV; Cesnola, Salaminia, p. 34, Fig. 24 - 27, p. 35, Fig. 28; II, 11; Arch. Zeit. 1884, VII, 13; Antike Denkmäler, I, XII, 4, 14, 15, 21; Journ. of Hell. Stud. XI. V, 6; Ohnefalsch-Richter, Kypros CLXXXII, 8, 9. CCXVII, 13—17.

[2]) Abgebildet in Archaeologiai Közlemények, VII, 1868, p. 168, Fig. 7; Illustriretr Führer in der Munz- und Altertümerabteilung des ungarischen National-Museums, 1873 Fig. 107; Hampel, Trouvailles, p. 18; Bronzkor, p. 71.

[3] Hampel, Trouvailles, p. 104; Bronzkor, p. 163.

[4] Hampel, Bronzkor, XXVIII, 12, 13, p. 6; Trouvailles, p. 2.

[5] Bronzkor, XXVIII, 7, 8; p. 58; Trouvailles, p. 14—15.

[6] Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn, IV. 1895. 8. 1.

skythische Altertümer anführen, so die bereits veröffentlichte plumpe Tierfigur in Gestalt eines Wolfes, vom Griffende eines charakteristischen Spiegels, sowie eine bolzenartige dreischneidige Bronzepfeilspitze ohne sichtbare Schafttülle. Beide Stücke liegen im Museum des reformirten Collegiums zu Debreczin und wurden offenbar im Comitat Hajdu gefunden.

Bei Teglás (Comitat Hajdu) werden einige dreikantige Bronzepfeilspitzen aus einem Kurgane zusammen mit einem Thongefäss ausgegraben[1]; näheres über die Fundumstände dürfte nicht mehr nachzuweisen sein.

Aus dem benachbarten Comitat Szabolcs haben wir gleichfalls einige Objecte skythischer Provenienz zu erwähnen. Zunächst eine Reihe von Bronzepfeilspitzen[2]) ohne weitere Angabe des Fundortes, welche ehedem in Nagy-Kálló aufbewahrt wurden und sich jetzt im Museum zu Nyiregyháza befinden. Es handelt sich hier um den zweiflügligen und den dreikantigen Typus mit kurzer und langer Schafttülle, ohne Dornan derselben, daneben wären jedoch auch bolzenartige, vierkantige Spitzen mit langer Angel (anstatt einer Tülle) hervorzuheben, eine Form, welche nur äusserst selten in der skythischen Sphäre wie auch in Vorderasien und Griechenland vorkommt. Betreffs der Zusammengehörigkeit dieser Stücke ist nichts gewisses mehr zu eruiren.

Ungleich wichtiger als diese kleinen Gegenstände ist ein grosser Halsring von Edelmetall, welcher im nämlichen Comitat aufgefunden und vom Budapester Nationalmuseum im Jahre 1890 erworben wurde.[3]) Er ist typologisch ein Gegenstück zu dem Halsreif des Goldschatzes von Vettersfelde und für uns deshalb von grossem Wert.

Der Goldschatz von Vettersfelde, welcher bereits im fünften vorchristlichen Jahrhundert, wie uns jetzt die ungarischen Funde ganz sicher verbürgen, an seinem Fundplatze deponirt gewesen ist, enthält ein im ersten Augenblick befremdendes Gemisch skythischer, griechischer und anderer kaum zu definirenden Erscheinungen, was jedoch sich leicht aus den am Nordufer des Pontus bestehenden Verhältnissen erklärt. Echt skythisch, für das ganze Skythengebiet vom Baikalsee bis zur Donau bezeichnend, ist das Kurzschwert mit seinem charakteristischen Scheidenbeschlag; der Schleifstein, die Steinkeile in Goldfassung, die zweite Dolchscheide, Ohrring und Zierplättchen, alles Dinge, welche ebenso wie das Kurzschwert nebst Beschlag in griechischer Werkstätte am Pontus verfertigt wurden, haben, in den südrussischen Kurganen ihre Gegenstücke, für ihre Grundtypen, dürfen wir gleichfalls skythische Provenienz annehmen. Anders verhält es sich mit dem Fisch und dem Brustschmuck. Bei diesen Formen, für welche sich aus Südrussland nur ungefähre Analogien nachweisen liessen, ist es fraglich, ob ein einheimischer Typus, der nur durch die Hand eines griechischen Künstlers verziert wurde, zu Grunde liegt, oder es sich lediglich um rein griechische Erfindungen und Schöpfungen handelt. Das Gleiche könnte von dem Armring mit Schlangenköpfen und namentlich vom Halsreif aus Vettersfelde gelten, doch sind wir jetzt wenigstens betreffs des letzteren vollständig im Klaren; seine Form ist lediglich eine skythische, nicht etwa ist sie aus einem altgriechischen Vorbild abgeleitet, und zwar zeigt sie eine Weiterbildung eines auch in Mitteleuropa vorkommenden Typus.

Der oben erwähnte ungarische Ring (Fig. 89), welcher in Rakamaz,

---

[1] Archiv. f. Kunde österr. Geschichtsquellen, XXIV, p. 375.
[2] Abgebildet bei Hampel, Ant. préh. de la Hongrie, XXIII, 26—30, 33—34.
[3] Arch. Ért. X, 1890, p. 82, 86.

wie es heisst, einzeln, aufgefunden wurde, zeigt diesen noch in seiner ursprünglicheren Gestalt. Er besteht aus einem blassen, silberhaltigen Golde, welches die Färbung der skytischen Goldsachen Südrusslands sowie der meisten ungarischen prähistorischen Goldfunde hat und offenbar auch einheimischen, siebenbürgischen Ursprunges ist. Der Ring wurde stabförmig vierkantig, mit stark sich verbreitenden Endplatten, gegossen, dann schwach gedreht und darauf an den Enden verlötet. Die Gliederung dieses Schmuckstückes in einen tordirten Reif und (hier beträchtlich) breitere platte Endflächen ist übrigens schon in der jüngeren Bronzezeit in Ungarn und in Ostbalticum üblich gewesen, wie eine Reihe von Bronzehalsringen erkennen lässt;[1]) neu ist hingegen das Verlöten der Kanten der beiden breiten Flächen, wodurch der Ring geschlossen wird, was an den erwähnten prähistorischen Exemplaren nicht der Fall ist. Jedoch zeigen diese in Weiterführungen, welche etwa das gleiche Alter wie die Ringe von Rakamaz und Vettersfelde haben, eine immerhin ähnliche Erscheinung, indem der offene Reif an seinen Enden durch eine eingefügte, symmetrisch verzierte Platte geschlossen wird; allerdings findet dies in der Regel nicht bei einem einzelnen Ringe statt, sondern nur bei den aus mehreren zusammengesetzten Ringhalskragen, welche im ostbaltischen Gebiete für die der Hallstattzeit aequivalente Periode so überaus bezeichnend sind, und die auch in den hallstattzeitlichen Grabhügeln des oberen Donaubeckens nicht fehlen.

Der Halsring von Vettersfelde, von welchem wir hier (Fig. 90.) einige genaue Abbildungen bringen, die uns gütigst von L. Lindenschmit zur Verfügung gestellt wurden, ist typologisch etwas jünger und entwickelter. Der Reif ist nicht mehr tordirt, sondern rund und glatt, die Schlussplatten sind länger und setzen sich scharf durch eine verzierte Leiste von dem runden Teil ab, an der Stelle der Zusammenfügung der Enden ist ausserdem noch ein schmales gekerbtes Verblendplättchen aufgelötet. Der Umstand, dass die Torsion des Ringes, die alte prähistorische Verzierungsweise, hier bereits fortgefallen ist, würde allerdings an sich nicht für eine relative Altersbestimmung massgebend sein, da wir in den älteren skythischen Gräbern Südrusslands nebeneinander glatte runde wie gedrehte vierkantige Exemplare antreffen,[2]) in unserem Falle kommt jedoch daneben als wesentlichster Factor noch die durchaus jüngere weiter ausgebildete Form in Betracht. Für die Datirung des Goldschatzes von Vettersfelde, in welchem das ungarische Analogon, ohne irgend welche typologischen Schwierigkeiten, die Stelle des glatten, nicht tordirten Halsreifes einnehmen könnte, ist auch er von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Von nicht genauer mehr bekannten Fundorten stammen aus Ungarn noch einige skythische Altertümer, das Fragment eines Spiegels und eine unvollständige Stangenbekrönung, deren Kenntnis wir Hampel verdanken, und einige echt skythische Pfeilspitzen mit zwei und drei Schärfen im Budapester Museum. Smirnoff glaubte noch ein kleines Bronzeobject, welches gleichfalls im Nationalmuseum aufbewahrt wird von einer Form, die ungefähr an die Stangenbekrönungen erinnert, als skythisch bezeichnen zu können. Dagegen erhob ich den Einwand, das

---

[1] Arch. Ért. XII, 1892, p. 158; Erzepki, Album przedhistorycznych zabytków etc, I, Posen, 1893, XV, 1, 2; mehrere unpubl. aus dem Weichselgebiet in Krakau.

[2] Derartige mit Torsion: Rec. d' Ant. de la Scythie, XXVI, 10, XXXVII, 9 Compte-Rendu, 1880, II, 8; glatte: Compte-Rendu, 1876, IV, 6; 1877, III, 6.

ähnliche Gegenstände in Olympia gefunden seien;[1]) Furtwängler erwähnt in seiner Bearbeitung der Bronzen von Olympia ausdrücklich dieses Object als ein Gegenstück der altgriechischen; ähnliche kamen übrigens auch auf der Akropolis zum Vorschein.[2]) Entschieden ist dieser Typus, von welchem in den alten Gräbern von Glasinac und aus Italien kleine, direct als Hängezierraten zu bezeichnende Modificationen liegen, ein altgriechischer; unmöglich wäre es jedoch nicht, dass er so gut wie gewisse andere Hallstattobjecte in Ungarn in einem skythischen Inventar auftreten könnte. Unter den Goldfunden des Ungarischen Nationalmuseums, welche der jüngeren ungarischen Bronzezeit und dem Beginn des Eisenalters angehören, befinden sich ferner noch einige Formen, welche wahrscheinlich auf skythisch-griechischen Ursprung zurückgehen dürften;[3]) jedoch verzichten wir darauf, da uns genaue Gegenstücke noch nicht bekannt sind, hier uns über sie zu äussern, und behalten uns ihre Besprechung für eine weitere Publication vor.

Die Zahl der im Verlaufe dieser Arbeit aus Ungarn beschriebenen Altertümer skythischer Provenienz ist eine ganz ansehnliche; leider gilt von ihnen allen, dass sie nur durch Zufall, nicht etwa bei systematischen Nachgrabungen aufgefunden wurden, wodurch ihr Wert, den sie für die Wissenschaft haben könnten, immerhin etwas beeinträchtigt wird. Die eigentlichen Gräberfunde sind im Verhältnis zu den Einzelfunden immerhin noch spärlich; aus dem Alföld, dessen zahlose riesige Kurgane an die Tumuli der südrussischen Steppe erinnern und die vielleicht auch wirklich zum Teil von Skythen aufgetürmt wurden, können wir nur ein einziges Grab anführen. Allerdings der Umstand, dass eine grosse Reihe skythischer Waffen und Gerätschaften erst im Laufe der letzten Jahre entdeckt wurde, lässt uns vermuten, dass der Boden Ungarns noch interessante und wichtige Denkmäler auch dieser Gattung birgt und uns einst noch Schätze spenden wird, welche dem Goldfunde von Vettersfelde sich ebenbürtig zur Seite stellen.

---

[1] Olympia, IV. Furtwängler, Bronzen, p. 60, 61; No 413, 414; No 412, 415, 416 417 sehr nahestehende Formen

[2] Journal of Hell. Studies, XI, (1892–93), p. 242–243, Fig. 15; Ridder, Cat. des bronzes trouvés sur l'acropole d' Athènes, I, 246, 247, Fig. 54 (p. 84–85)

[3] Ich meine hier nicht die eigentümlichen „Lockenhalter" aus Blassgold wie Hampel, Bronzkor, XLVIII, 5, einfachere Modificationen XLVII, 4, XLVIII, 6), zu welchen wir in den kaukasischen Gräbern der älteren Kobanstufe zahlreiche Analogien kennen.

Die Heimat der kirchenslavischen Sprache und die Landnahme der Magyaren.

Von Georg Volf.

(Fortsetzung.)

VI.

Wir haben sämmtliche Einwendungen, mit welchen die Anhängir des macedodonisen Ursprungs der altslovenischen Sprache den pannonschen Ursprung unmöglich machen wollten, untersucht Alle haben sich nicht nur als unendlich hinfällig erwiesen, sondern die meisten und zwar die wichtigsten tatsächlich als solche, dass sie eben das bekräftigen, was sie stürzen wollten. Unsere Arbeit ist nun ganz einfach. Wollen wir die pannonisch-slavische Sprache des IX. Jahrhunderts mit dem Altslovenischen identificieren, so müssen wir beweisen, dass alle characteristischen Eigenschaften, dieser in jener enthalten waren. Ob wir das wohl beweisen können? Haben wir Mittel und Wege hiezu? Wird es uns nicht so ergehen, wie den Anhängern des macedonischen Ursprungs, die diejenige Sprache welche sie mit dem Altslovenischen identificieren wollten, nicht einmal angeben konnten? Denn im einstigen Pannonien und Grossmähren, in jener Gegend, wo die altslovenische Literatur entstanden ist und ihre erste Blütezeit erlebte, wohnen jetzt andere Völker, als zur Zeit der Entstehung der altslovenischen Literatur wohnten. Aber die Schwierigkeiten entfallen, wenn irgend eines der jetziger Völker mit jenen einstigen Völkern in so enger Verbindung stand, dass die Sprachen jener in ihrer Sprache sehr zahlreiche, genug starke und auf tausend Jahre zurückführbare Spuren hinterlassen haben. In Wirklichkeit gibt es auch ein solches Volk, und das ist, wie jederman weiss, das magyarische. Das einstige Pannonien ist der heutige ungarische Landesteil jenseits der Donau, und das alte Grossmähren nebst dem heutigen Mähren noch der nordwestliche Teil Ungarns bis zu den Flüssen Donau und Garam. Es ist also evident dass jene Gegend, in welche die Geschichte die Entstehung und erste Blütezeit der altslovenischen Literatur verlegt, heute beinahe ganz auf Ungarn entfällt, vom Anfang des X. Jahrhunderts ab aber eine geraume Zeit gänzlich unter ungarischer Herrschaft stand. Dass die landnehmenden Magyaren die pannonischen und marahanischen Slaven unterworfen und zu ihren Untertanen gemacht haben, ist aus der Geschichte bekannt, die magyarische Sprache aber zeugt davon, dass diese Völker in das Magyarentum verschmolzen sind und so aihre slavische Sprache gegen die magyarische vertauschend, einen bedeutenden Teil ihres slavischen Wortschatzes in ihre neue Sprache mit hinübergebracht haben. So bietet die magyarische Sprache

ausgezeichnete Mittel und Wege zum Studium der pannonisch- und marahanisch-slavischen Sprache.

Wir befinden uns also nicht in jener Klemme, in welcher die Anhänger des macedonischen Ursprungs zappeln. Wir brauchen wahrlich nicht mit verbundenen Augen die Eigentümlichkeiten einer oder gar mehrerer gänzlich unbekannten und auf keine Art bestimmbaren Sprachen zu erraten. Wir stehen auf sicherer Basis, rechnen nur mit bekannten Factoren; denn wir können die Lautung, die Form, den Wortschatz und alle wichtigen Eigenschaften derjenigen Sprache feststellen, welche wir mit dem Altslovenischen vergleichen wollen. In Bezug auf diese ist es unmöglich sich auf die Wenden, Slovaken und heutigen Mähren zu berufen. Denn wer kann beweisen, dass diese in ebenso inniger innerer Verbindung mit den pannonischen und marahanischen Slaven standen, wie die Magyaren? Wer kann auch nur soviel beweisen, dass die Geschichte der Wenden, Slovaken und heutigen Mähren eben so unzweifelhaft bis zu den pannonischen und marahanischen Slaven hinanreicht, wie die der Magyaren? Eine Schwierigkeit bleibt uns aber noch immer. Die pannonischen und marahanischen Slaven bildeten unter zwei verschiedenen Fürsten zwei verschiedene Reiche und so kann man annehmen, wenn es auch nicht gerade notwendig ist, dass sie auch zwei verschiedene slavische Sprachen gesprochen haben. Aber es kann uns beruhigen, dass selbst die Anhänger des macedonischen Ursprunges keinen grösseren Unterschied zwischen den beiden Sprachen anzunehmen wagen. *Vondrák* sagt mit Bestimmtheit, dass der Unterschied zwischen den Mundarten Pannoniens und Grossmährens überhaupt nur als unbedeutend angenommen werden kann.[1]) Sie meinen zwar das nur so, und dennoch ist die Voraussetzung richtig, denn die magyarische Sprache bekräftigt sie. Unsere ältesten slavischen Lehnwörter können nicht bloss von den pannonischen oder bloss von den marahanischen Slaven stammen, sondern sie kommen gewiss teilweise von diesen, teilweise von jenen her, und doch sind sie auffallend einartig, als ob sie nur von einer einzigen Sprache abstammten. Dies zwingt uns geradewegs zur Annahme dessen, dass die pannonischen und marahanischen Slaven im wesentlichen eine und dieselbe Sprache gesprochen und höchstens einige mundartlichen Abweichungen gekannt haben.

Es gehört nicht in den Bereich meiner jetzigen Aufgabe, dass ich auf Grund der in der magyarischen Sprache in sehr grosser Anzahl erhaltenen Daten ein erschöpfendes und detailliertes Bild der pannonisch-marahanischen slavischen Sprache zeichne. Auch wäre dies übrigens Pflicht der Slavisten; da die Sache in erster Reihe und hauptsächlich nicht die magyarische, sondern die slavische Sprachwissenschaft interessiert. Jedoch will ich bei anderer Gelegenheit gerne tun, was ich in Hinsicht auf meine Aufgabe diesmal beiseite lassen muss. Unsere Frage fordert nur die Ermittlung derjenigen Eigentümlichkeiten, welche die altslovenische Sprache vornehmlich charakterisieren und in ihrer Gesammtheit sie von jeder anderen slavischen Sprache unterscheiden. Wie schon öfter hervorgehoben wurde, müssen diese Eigentümlichkeiten notwendigerweise auch in der pannonisch-marahanischen slavischen Sprache enthalten sein, wenn wir diese mit der altslovenischen Sprache identificieren wollen, damit wir letztere von dem Lande der pannonischen und marahanischen Slaven oder kürzer gesagt aus dem im weiteren Sinne ge-

[1] Altslov. Studien. S. 78.

nommenen Pannonien abstammen lassen können. Wie wir es bei den macedonischen Mundarten taten, so müssen wir auch hier die Nasenlaute ѫ (ą) und ѧ (ę), die Halblaute ь *(ĭ)* und ъ *(ŭ)*, die Consonantenverbindungen *št* und *žd* und das *l* epentheticum in Betracht ziehen. Das Vorhandensein der Declination und des Infinitivs neben dem Fehlen des Artikels ist in Bezug auf das altslovenische einzig nur den bulgarisch-macedonischen Mundarten gegenüber charakterisierend; sie unterscheidet sich in dieser Hinsicht von keiner anderen slavischen Sprache oder Mundart. Mit diesen drei gemeinslavischen Eigentümlichkeiten müssten wir uns bei der pannonisch marahanischen Sprache also nur dann beschäftigen, wenn es sich herausstellte, dass sie, ähnlich den bulgarisch-macedonischen Mundarten, den Artikel kannte, aber weder Declination noch Infinitiv hatte.

Dass die pannonisch-marahanische slavische Sprache ebenso wenig einen Artikel haben konnte, wie das Altslovenische, beweisen unsere ältesten Lehnwörter dadurch, dass es kein einziges darunter gibt, das einen vor- oder einen nachgesetzten Artikel bergen würde. Besonders der nachgesetze und angehängte Artikel müsste aber doch vorkommen, wenn die pannonisch-marahanische Sprache einen solchen gekannt hätte. Neben dem Fehlen des Artikels müssen wir von der Declination notwendigerweise voraussetzen, dass sie vorhanden war; da das Vorhandensein des Artikels und das Fehlen oder wenigstens die Mangelhaftigkeit der Declination, sowie umgekehrt das Fehlen des Artikels und das Vorhandensein der Declination gewöhnlich Hand in Hand zu gehen pflegt. So ist es nicht denkbar, dass die pannonisch marahanische Sprache keine Declination gehabt hätte, nachdem sie, dem Zeugnis unserer Sprache gemäss, keinen Artikel hatte. Es ist wahr, dass wir in unserer Sprache keine slavischen Declinationsformen mit Sicherheit nachweisen können, wo doch lateinischer Declinationsformen genug sind. Aber die Sache ist so zu erklären dass offenbar nicht die Magyaren die pannonisch-marahanischen slavischen Wörter entlehnt haben, denn diese hätten, da sie die declinierte Form öfters als den Nominativ hörten, wahrscheinlich jene angenommen, sondern dass diese Form ganz gewiss die sich magyarisierenden pannonischen und marahanischen Slaven mit sich brachten, die den Nominativ ihrer eigenen Wörter genau wussten und so die declinierte Form trotz ihres häufigeren Vorkommens nicht mit jenem verwechseln konnten. In Gemeinschaft mit der Declination müssen wir auch das Vorhandensein des Infinitivs voraussetzen, denn sein Fehlen finden wir nur bei declinationslosen Sprachen, oder bei solchen mit mangelhafter Declination, wie z. B. ausser den bulgarisch-macedonischen Mundarten, noch in der rumänischen, albanischen und neugriechischen Sprache. Pannonisch-marahanische Infinitivform blieb ebenfalls keine im Magyarischen; das ist aber gerade nicht auffallend, denn in unserer Sprache findet man überhaupt keine fremde Infinitivform. Die magyarische Sprache pflegt nämlich die von andersher entlehnten Zeitwörter stets mit ihren eigenen Bildungssilben umzugestalten. Es ist also kein Grund vorhanden daran zu zweifeln, dass die pannonisch-marahanische Sprache betreffs des Artikels, der Declination und des Infinitivs mit dem Altslovenischen gänzlich übereinstimmte, besonders da in dieser Hinsicht unter den gesammten slavischen Sprachen nur die der Balkanhalbinsel und auch unter diesen nur die südöstlichen oder bulgarisch-macedonischen Mundarten von dem allgemeinen slavischen Typus abweichen; die pannonisch-marahanische Sprache ist aber weder auf Grund ihrer

[illegible]

[illegible]

[illegible] wie das Altslovenische.

[illegible] Erscheinung und war vorhanden in der Form eines [illegible] Nasallautes, ganz so wie im Altslovenischen. [illegible] aus dem Magyarischen an [illegible] zum Zwecke der Vergleichung auch die altslovenischen Formen. [illegible] im folgenden wieder: [illegible] Reflex [illegible] dorong (drąga Deichsel), [illegible] Knoten) galamb (gołąbĭ Taube), gomba (gąba Schwamm), goromba (grąbŭ grob), konyha (kąšta Wagen), [illegible] (kąsŭ Knochen), kankalin (kąkolĭ Raden), korong (krągŭ Scheibe), munka (mąka Arbeit), [illegible] (prąkŭ Wedel), parancsol (porąčiti befehlen), porond (prąda Angel), szombat (sąbota Samstag), szomszéd (sąsědŭ Nachbar), toompa (tąpŭ stumpf). Reflexe von hohen Nasalen finden sich in folgenden: gerenda (grędа Balken), lencse (lęšta Linse), péntek (pętŭkŭ Freitag), rend (rędŭ Ordnung), szent (svętŭ heilig), szerencse (sъręšta Glück). Wie im Altslovenischen, waren auch in der pannonisch marahanischen Sprache die beiden Halblaute in tiefer und hoher Form als regelmassige Erscheinung vorhanden. Der tiefe Halblaut spiegelt sich in: bolha (blъha Floh), borda (brъdo Rippe), dolog (dlъgъ Sache), korcsma (krъčьma Schenke), kormány (krъma das Steuer), moh (mъhъ Moos), ontok (antъkъ), oszlop (stlъpъ Saule), rozs (rъžь Roggen), rozsda (rъžda Rost). Der Reflex des hohen Halblautes zeigt sich in folgenden: csöbör (čьbrъ Schaff), kereszt (krьstъ Kreuz), len (lьnъ Lein), ösztön (ostьnъ Trieb), peczér (pьsarь Schinder) tömlöcz (tьmьnica Kerker). Hieraus ist ersichtlich, ob [illegible] recht hatte, als er den pannonischen Slaven nur einen Halblaut zuerkannte. Nur soviel muss ich noch bemerken, dass die unbetonten Halblaute, besonders am Wortende, im Magyarischen für gewöhnlich verschwinden, wie das auch mit den einstigen Endvocalen der reinmagyarischen Wörter geschehen ist. Dass das *št, žd* in der pannonisch-marahanischen Sprache ebenso vorhanden waren, wie im Altslovenischen, haben wir schon oben gesehen. Nur die Beispiele wiederhole ich: mostoha (maštеha Stiefmutter), *Pest* und *pest*, mit magyarischer Bildung pestes (peštь Ofen); megye (mežda Rain), rozsda (rъžda Rost). Hieher ist auch lencse (lęšta) und szerencse (sъręšta) zu rechnen, da in dies[illegible]

«das *cs* (č) im Magyarischen selbst aus št entstanden ist. Nun bleibt noch das *l* epentheticum, dem besonders *Oblak* grosse Wichtigkeit beilegt, wie es scheint darum, damit er bei Feststellung der Heimat der altslovenischen Sprache Grossmähren umso bestimmter ausschliessen könne [1]) Doch haben wir auch hiefür ein Beispiel in dem Worte szab*ly*a (sab*lj*a Säbel), welches zweifelsohne ebenso pannonisch-marahanischen Ursprungs ist, wie die alten Waffennamen szúcza (sulica Spiess) und kópja (kopije Speer). So haben wir nun mit Hilfe der magyarischen Sprache in dem pannonisch-marahanischen Slavischen sämmtliche charakteristischen Eigentümlichkeiten der altslovenischen Sprache ohne Abgang, ganz complet, und in vollkommener Übereinstimmung, gefunden.

Nun können wir das Urteil jedem unbefangen Denkenden überlassen. Jedermann, sowohl Fachmann wie Laie kann nun sagen, ob es richtig war, die natürliche Basis zu verlassen und der altslovenischen Sprache eine andere Heimat zu suchen, als dort, wo die altslovenische Literatur selbst entstanden ist. Darnach fragen wir gar nicht, ob es richtig war, dass die neueren Slavisten den einzigen wahren Zeugen, die magyarische Sprache, die unter sämmtlichen Sprachen nur allein entscheidende Beweise zu liefern vermag, leichtsinnig ignorierten, ja übermütig verspotteten.

(Fortsetzung folgt.)

---

[1] Dagegen spricht scheinbar der Mangel des *l* epenth. in den macedon. Dialekten aber noch viel entschiedener fällt der Mangel des *l* epenth. im Böhmisch-Slovak. gegen die mährische Provenienz des Altslov. in die Wagschale. (Archiv f. slav. Philol, B. XVII, S. 599.)

Die Demographie an der Universität Budapest.

Dr. Gustav Thirring, der treffliche Demograph und Statistiker, Vicedirector des Budapester communal-statistischen Bureaus wurde seitens der Philosophischen Facultät der Budapester Universität zum Privatdocenten für Demographie habilitirt und vom Unterrichtsminister in dieser Eigenschaft bekräftigt. Aus diesem Anlasse können wir es nicht unterlassen, unserer Freude darüber Ausdruck zu geben, dass die Philosophische Facultät und das hohe Unterrichtsministerium, die imminente Wichtigkeit des vom neuernannten Docenten zum Specialfache gewählten Studiums erkennend, zur Ausübung des Specialstudiums durch die Erteilung der venia legendi die Möglichkeit gegeben, und hiedurch eine beträchtliche Reihe hervorragender Universitäten, — wir könnten sagen, nahezu alle Universitäten — des Auslandes überflügelt hat. Kann dem Studium der Demographie überhaupt eine bedeutende Wichtigkeit zugeschrieben werden, so muss dies unter unseren speciellen ungarischen Verhältnissen doppelt der Fall sein, und zwar einesteils aus rein paedagogischen Gründen, indem die Docentur für Demographie im Rahmen der philosophischen Facultät — als ein Bindeglied zwischen den Lehrkanzeln der Anthropologie und Geographie — eine fühlbare Lücke ausfüllt, anderntheils und insbesondere aber aus dem Grunde, als dieses Studium gerade in Ungarn, in dessen Bevölkerung sich Volksstämme der verschiedensten Abstammung, der abweichendsten physischen und ethnischen Beschaffenheit in buntem Gewirr durcheinander schieben und kreuzen, nicht nur vom abstracten, wissenschaftlichen Standpunkte, sondern auch vom praktisch-realen Gesichts-

punkte des Politikers betrachtet von ganz eminenter Bedeutung ist. Der neuernannte Privatdocent hat schon in einer früheren Nummer der Ethnologischen Mitteilungen einige Ideen über die Ziele und Aufgaben der Demographie in Ungarn entwickelt[1]). Wir sind nunmehr in der Lage, aus seinem, der Universität unterbreiteten Studien-Programme einige Punkte hervorheben zu können, welche die Richtung andeuten, in der Dr. Thirring seine demographischen Untersuchungen zu unternehmen beabsichtigt.

Es sind hier namentlich zwei Punkte, deren eingehende Behandlung wir auch im Interesse der ethnologischen Forschung als sehr wünschenswert betrachten. Erstens die Bestimmung des demographischen Habitus der ungarländischen Volksstämme, somit eine streng wissenschaftliche Feststellung ihrer bisher gänzlich ignorirten demographischen Charaktere, allerdings eine äusserst schwierige Aufgabe, die jedoch mit Einbeziehung somatologischer Untersuchungen die Volkskunde Ungarns ganz bedeutend zu bereichern berufen sein wird. Hieran schliesst sich als zweite Aufgabe von ethnologischer Bedeutung die Untersuchung des Einflusses, den die seit Jahrhunderten vor sich gehende, in unseren Tagen aber am intensivsten auftretende Vermischung der verschiedenen Volksstämme, ihre physische uud — wir möchten sagen — intellectuelle Kreuzung auf die Veränderung des demographischen Habitus ausübt, wobei auch die Rückwirkung der politischen, socialen und wirtschaftlichen Momente nicht ausser Acht gelassen werden soll Man ersieht aus diesem Programme, dass die vom neuen Privatdocenten gestellten Ziele weit über den üblichen Rahmen der in den statistischen Bureaux bisher gepflogenen demographischen Erhebungen hinausgehen, die sich zumeist nur auf eine Behandlung der natürlichen Volksbewegung erstrecken, ohne deren Resultate für die Zwecke der ethnologischen Wissenschaft eigehender auszubeuten, was zum Teile freilich darin seine natürliche Erklärung findet, dass das vorhandene demographiche Material zu derartigen eingehenden Untersuchungen bisher meist nicht geeignet war. *A. H.*

[1]) Neue Ziele und Aufgaben der Demographie in Ungarn Ethnol Mitteilungen Bd. V. Heft 4, Seite 85.

Kinderreime aus Mosony.

Schlummerlieder.

I. Schlaf, Kinderl, schlaf,
Im Garten sein die Schaf,
Die schwarzen und die weissen,
Die werd'n den N. N. (Name des Kindes) beissen.

II. Heini, (Heinrich) Heini, Hansi,
's Katzerl wüll nit mausi,
's Hunderl wüll nit Haserl jagen,
Woart, wir wern's den Heini sagen.
Putschaija -/.

Abzählreim.

1, 2, 3 4,
Sitzt der Mann af der Tiar,
Trummelt mit der Trummel aus,
Pimperl Pamperl, du bist draus!

Reimvers

Mein' Mutter bacht Krapfen,
Sie bacht m'r s' zu braun;
Sie spart s' ein in 'n Kasten
Und lasst m'r s' nit schaun
Sie gibt mir an Brocken
Zum Henderl zu locken.
Henderl, pi, pi,
Die Brocken friss i.

Mitgeteilt von *Samuel Kurz.*

Schwerttanz der Siebenbürger Sachsen.

Von Graf **Andreas Bethlen**.

In den Samlungen meines Grossvaters, weiland Gr. Franz Bethlen sen. habe ich eine Original-Federzeichnung gefunden, welche eine Gruppe von Schwerttänzern zeigt mit der Unterschrift: Schwerttanz der Sachsen in Siebenbürgen bei der Installation des Grafen (comitis nationis sax.); die Zeichnung ist vom Standpunkt der Sitten-und Trachtengeschichte Siebenbürgens interessant; meinem Versprechen gemäss überlasse ich sie für „Erdély Népei." Vorher habe ich sie aber behufs Copierung in das Bruckenthal-Museum in Nagy-Szeben geschickt, seitens dessen ich verständigt wurde, dass diese interessante Abbildung dort noch unbekannt war.



Dieser Tanz wurde gewöhnlich beim Installationsfest des Sachsengrafen (comes)von 12 Nagyszebener (Hermannstädter) Kürschnern getanzt; ein dreizehnter hatte statt des Schwertes eine Narrenpritsche; dieser nahm am Tanze activ nicht Teil seine Aufgabe war die Belustigung der Zuschauer. Der Tanz hatte 21 Figuren, die siebente wurde fünfmal wiederholt. In der 15-ten legten eilf Tänzer ihre Schwerter auf den Rücken der komischen Person zusammen, der zwölfte, der Vortänzer sprang auf die zusammengestellten Schwerter und hielt eine auf die Feier bezügliche Rede. Die Melodie des Tanzes war eine sehr einfache in $^2/_4$ Tact; doch klangen auch die an den Füssen der 13 Tänzer befestigten Schellen hinein. Die Tracht der Tänzer ist in der Zeichnung ersichtlich. Bezüglich der Details differieren die Daten ein wenig. Die eingehende Beschreibung dieses Tanzes erliegt im Kirchenarchiv von Nagycsűr (Gross-Scheuern), von da hat sie Friedrich Teutsch im Korrespondenzblatt des Vereins für siebenb. Landeskunde (1896. No. 10) veröffentlicht. Auch ein älterer Jahrgang dieser Zeitschrift enthält eine Mitteilung über diesen interessanten Volksbrauch.

(Aus der Zeitschrift „Erdély Népei" 1898. S. 8.)

pa pripali pedese topova.

den Stückmeistern gab sie weiter Weisung

und liess aus fünfzig Schiffkanonen schiessen.

To je mlada semluk učinila
neka znade mlad janjočki bane
kad mu dogje kapetan djevojka.
Pa odvede roblje od Janjoka
pa poleće po moru gjemija
kao zvejzda preko vedra neba.
Kad bijahu morem i limanom
al Bog dade pa se naoblači,
po moru je dalga udarila.
Putovali tri bijela dana.
Kat četvrto jutro osvanulo
daleko ih ejan oturijo
do Zadorja bijeloga grada.
Vid Džanana varalice stare!
Kat se Džanan vigje na nevolji,
pod Zadorje pricera gjemiju,
trgovački nišan udarijo.
Lijepo se doba prigodilo,
jako bjese ogrijalo sunce
po brdima i po dolinama,
Podranila banova Ružica,
ćerca mila bana zadarskoga
u zelenu basču pod narače
i sa njome trides djevojaka,
sve sestara vlaskije serdara.
Pret svakom je gjergjef od merdžana.
u rukama igle od biljura,
vezu zlato po bijelom platnu
Kad Ružica opazi gjemiju
i na njojzi nišan trgovački,
okrenu se, drugaricam viknu:
— Sestre moje trijes jaranica.
vidite li na moru gjemiju
a na njojzi nišan trgovački?
Da ocete mene poslušati
da sigjemo moru i limanu.
ono nova roba dolazila,
da kupimo seha svakojaka,
da vezemo na gjergjef darove,
da kupimo ruho u sanduke
Sve trideset poslusase Ružu
pa od zemlje na noge skočise
pa sigjose moru i limanu
Kada Džanan opazi djevojke,
Džanan im je tatu propružijo.
Pa unigje trijes djevojaka
i pred njima banova Ružica
Vid Džanana varalice stare!
od limana otiste gjemiju,
udarise morem debelijem.
Haber banu dogje zadarskome
pa je bane srklet učinijo

So gab das junge Blut der Freude Ausdruck,
damit es weiss der junge Ban von Janok,
wann ihn besucht das Fraulein Kapitan
und Sklaven fortgefuhrt aus Burg von Janok. 1040
Es flog da auf dem Meere die Galeere
gleich wie ein Sternlein uberm klaren Himmel.
Als sie zur Bucht aufs Meer hinausgesteuert,
gab Gott, dass sich das Himmelszelt bewölkte
und auf dem Meer sich eine Boe zeigte 1045
Drei weisse Tage lang sie weiter reisten,
als dann der vierte Morgen angedammert,
da hatte weit die Stromung sie verschlagen
bis hin nach Zara zu der weissen Festung.
Da schau dir an den alten Fopper Džanan! 1050
Als Džanan sich in schlimmer Lage sah,
antrieb er nah an Zara die Galeere
und liess aufhissen eine Handelflagge.
Es traf sich, dass ein schones Wetter eintrat
und heiss der Sonne Stralen niederbrannten 1055
wohl uber Berge hin und uber Taler.
Fruhzeitig sich erhob des Ban Rosalie
des Ban von Zara liebstes Tochterlein.
Im grunen Garten unter den Orangen
sie sass zugleich mit andren dreissig Fraulein, 1060
mit lauter Schwestern christlicher Serdaren.
Vor jeder stand ein Stickrahm aus Korallen.
sie hatten Nadeln jede aus Kristallglas
und stickten Gold auf weisse Leinwand ein.
Als Roschen nun erschaute die Galeere 1065
und aufgehisst auf ihr die Handelflagge,
rief aus sie zu den Freundinnen gekehrt:
O Schwestern, meine dreissig Freundinnen!
seht dort Ihr auf dem Meere die Galeere
und aufgehisst darauf die Handelflagge? 1070
Wart Ihr geneigt zu folgen meinem Rate,
wir stiegen hin zum Meer und zu der Bucht.
Gewiss sind neue Waren angekommen.
Wir wollen kaufen Stoffe jeder Art
und auf dem Stickgestell Geschenke sticken, 1075
zu fullen unsre Truhen fur die Hochzeit.
Rosaliens Rat befolgten alle dreissig;
Sie sprangen rasch vom Boden auf die Beine
und stiegen gleich zur Bucht am Meer hinab.
Als Džanan nun die Fraulein kommen sah, 1080
da schob er ihnen gleich den Steg entgegen.
So stiegen auf das Schiff die dreissig Fraulein
und her vor ihnen schritt des Ban Rosalie
Da schau dir Džanan an, den alten Fopper!
Er fuhr mit der Galeere aus der Bucht 1085
und schiffte wohl hinaus aufs dicke Meer
Davon die Kunde kam zum Ban von Zara
Sofort erliess der Ban Befehl gemessen

Dass der Weihnachtsbaum schon am Abend aufgestellt und der Jugend übergeben wird, ist wohl eine Sache der neusten Zeit. In meiner Jugendzeit war es so gebräuchlich, dass der Christbaum erst dann hergerichtet wurde, als die Kinder bereits schliefen. Dass der Weihnachtsbaum ganz im Geheimen aufgestellt und geschmückt werde, erscheint mir als die alte, ursprüngliche Weise der Errichtung desselben.

Nicht uninteressant dürfte wol auch die Tatsache sein, dass zum Weihnachtsbaum nicht immer Tannenbäume verwendet wurden. Ich erinnere mich dessen genau, dass auch junge Zwetschkenbäume, welche schöne Dornen hatten, in Gebrauch genommen wurden.

Etwas anderes, das die Weihnachtszeit brachte, war das Kletzenbrot. Gedörrte Schnitten von Aepfeln und Birnen (Kletzen) wurden dem gewöhnlichen Brotteige beigemengt und das schmeckte dann besonders gut.

Noch ein drittes interessantes Moment der Weihnachtszeit ist das Aufkindeln am Unschuldigen Kindleinstag. Aus 8 Weidenruten (Wiedln) wird eine Wunschelruthe geflochten. Und fast jeder Knabe versteht diese Kunst. Zeitlich in der Frühe geht man dann mit dieser Rute, welche K o r b á c s (magyar., Karbatsche) genannt wird, zu Freunden und Bekannten, um dieselben aufzukindeln, nämlich mit der Korbács zu schlagen. Ich erinnere mich, dass in Kukmér den Schlägen beigefügt wurde: „Frisch und gsund! Frisch und gsund! Nussn her!“ Zuweilen hört man auch die Beifügung: „Allweil gsund!“ In Felsőlövő (Oberschützen) sagt man: „Frisch und gsund! Ganz Jahr gsund! Beisst dich kein Wurm!“

Bei den meisten wird nicht bezweckt ein Geschenk zu erhalten. Die Kinder aus ärmeren Häusern machen freilich aus der Sache gerne ein Geschäft. Den Schlägen mit der Korbács pflegt man sich nicht zu entziehen. Im Gegenteil, es wurde vielfach übel vermerkt, wenn die glückverheissenden Schläge ausblieben.

Dies Schlagen mit der Karbatsche ist noch vielerorten, so auch bei den Ungarn in Kemenesalja, gebräuchlich. Man nennt es Kelésezés. Beim Schlagen sagt man: Kelés ne legyen az uj esztendőben! (Ihr sollt im neuen Jahre keine Geschwüre haben.)

Vom Schradl erinnere ich mich in meiner Kindheit häufiger gehört zu haben. Es lebte damals in Kukmér, meinem Geburtsorte, ein Mann, der plötzlich als reich angesehen wurde. Von dem sagten die Leute: Er hod's Schradl! Das Schradl meldet sich im Haus, wo es als Wohltäter erscheinen will, durch ein Schradlei an, das man in einem Neste findet. Dasselbe ist auffallend klein, und wenn man es öffnet, kommt das Schradl heraus. Es soll schwarz sein, geht und kommt durch den Rauchfang, und wo es einkehrt, da bringt es Geld.

Der Wauwau gilt überall als Popanz, damit man die Kinder schreckt. Ich erinnere mich dabei auch folgenden Reimes: „Biabl, schau, schau, duat kimp da Wauwau.“

Johannes Ebenspanger.

Eine neue Zeitschrift für die Volkskunde Siebenbürgens.

Erdély Népei. (Die Völker Siebenbürgens). Unter diesem Titel gibt der Siebenbürger Karpathen-Verein in Kolozsvár als regelmässige ethnographische Beilage des Amtsorgans „Erdély“ (Siebenbürgen) und als Anzeiger des Comités und der Section für Volkskunde des genannten Vereines, unter der Redaction A. Herrmann's als Referenten dieses Comités, eine illustrierte Zeitschrift heraus, als deren Aufgabe bezeichnet wird: „die Aufmerksamkeit der weitesten Kreise darauf zu lenken, wie ausserordentlich interessant und wichtig die Volkskunde und wie überaus reich der Landesteil an Schätzen des Volkslebens ist; zur Pflege der Volkskunde anzuregen, allgemeine und specielle Anleitungen zum Sammeln und Aufarbeiten zu geben, hiedurch Siebenbürgens populäre und wissenschaftliche Ethnographie vorzubereiten; Organ des Siebenbürger ethnographischen Museums zu sein. Die Zeitschrift will sich mehr mit der Didaktik der Ethnographie befassen, Arbeiter für dieses Fach erziehen und Schule machen. Dabei will sie alle die Ethnographie Siebenbürgens betreffenden Momente der Literatur, des öffentlichen und socialen Lebens mit reger Aufmerksamkeit verfolgen und systematisch, und so weit möglich kritisch registrieren. In zweiter Reihe, als Probe und gleichsam als Muster wird sie auch wichtigere und interessantere Daten und Mate-

rialien, sowie Aufsätze und Studien zur Volkskunde Siebenbürgens veröffentlichen." Die bisher erschienenen Nrn 1-7. enthalten: Heft. 1—3. Graf Géza Kuun, Siebenbürgen und die Volkskunde. A. Herrmann, Arbeitsprogramm (für die ethnogr. Section des S K. V.) A. Herrmann, Ueber Volkskunde (Universitäts-Vortrag) Béla Sztankó, Sammeln der Producte der Volksmusik A. Herrmann, Aufgaben der rumänischen Ethnolographie (Universitätsvortrag), Graf Andreas Bethlen, Schwerttanz der siebenb. Sachsen (Mit Illustr.) Stefan Foglas, Walachen im Gebirge von Szászsebes (Mit Illustr.) Dr. Georg Versenyi, Sagen der Flüsse Maros und Olt. — Zeitschriftenschau Comite Angelegenheiten. An die Leser. — Heft 4—7. Gruss des Erzherzogs Josef an Prof. Herrmann (aus Anlass des Erscheinens der neuen Zeitschrift.) A. Herrmann, Siebenbürgisches Karpathen-Museum. J. [illegible] Was sollen wir im Interesse der Erhaltung der Volks[illegible] Dr. G. Versenyi, Quellensagen. Frau A. Herrmann, Glauben und [illegible] Luise Harmath. Redeweisen vom Nyárád[illegible] Varelm. K. Bartha, Volksglauben [illegible] A. Herrmann, Volkslieder siebenb. Zigeuner. [illegible] G. Kovács, [illegible]zauber in der [illegible] Karpathen-Museum des S. K. V. — [illegible] A. Herrmann über [illegible] Kolozsvár 12 VI 18[illegible]

ZUR BIBLIOGRAPHIE.

[illegible] zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen. Von Fr[illegible]

To je mlada šemluk učinila
neka znade mlad janjočki bane
kad mu dogje kapetan djevojka.
Pa odvede roblje od Janjoka
pa poleće po moru gjemija
kao zvejzda preko vedra neba.
Kad bijahu morem i limanom
al Bog dade pa se naoblači,
po moru je dalga udarila.
Putovali tri bijela dana.
Kat četvrto jutro osvanulo
daleko ih ejan oturijo
do Zadorja bijeloga grada.
Vid Džanana varalice stare!
Kat se Džanan vigje na nevolji,
pod Zadorje prićera gjemiju,
trgovački nišan udarijo.
Lijepo se doba prigodilo,
jako bješe ogrijalo sunce
po brdima i po dolinama,
Podranila banova Ružica,
ćerca mila bana zadarskoga
u zelenu bašću pod naraču
i sa njome trides dje vojaka,
sve sestara vlaškije serdara.
Pret svakom je gjergjef od merdžana.
u rukama igle od biljura,
vezu zlato po bijelom platnu.
Kad Ružica opazi gjemiju
i na njojzi nišan trgovački,
okrenu se, drugaricam viknu:
— Sestre moje trijes jaranica.
vidite li na moru gjemiju
a na njojzi nišan trgovački?
Da oćete mene poslušati
da sigjemo moru i limanu,
ono nova roba dolazila,
da kupimo šeha svakojaka,
da vezemo na gjergjef darove,
da kupimo ruho u sanduke.
Sve trideset poslušaše Ružu
pa od zemlje na noge skočiše
pa sigjoše moru i limanu
Kada Džanan opazi djevojke,
Džanan im je tatu propružijo.
Pa unigje trijes djevojaka
i pred njima banova Ružica.
Vid Džanana varalice stare!
od limana otište gjemiju,
udariše morem debelijem.
Haber banu dogje zadarskome
pa je bane srklet učinijo

So gab das junge Blut der Freude Ausdruck,
damit es weiss der junge Ban von Janok,
wann ihn besucht das Fräulein Kapitän
und Sklaven fortgeführt aus Burg von Janok. 1(
Es flog da auf dem Meere die Galeere
gleich wie ein Sternlein überm klaren Himmel.
Als sie zur Bucht aufs Meer hinausgesteuert,
gab Gott, dass sich das Himmelszelt bewölkte
und auf dem Meer sich eine Böe zeigte. 1(
Drei weisse Tage lang sie weiter reisten,
als dann der vierte Morgen angedämmert,
da hatte weit die Strömung sie verschlagen
bis hin nach Zara zu der weissen Festung.
Da schau dir an den alten Fopper Džanan! !1(
Als Džanan sich in schlimmer Lage sah,
antrieb er nah an Zara die Galeere
und liess aufhissen eine Handelflagge.
Es traf sich, dass ein schönes Wetter eintrat
und heiss der Sonne Stralen niederbrannten 1(
wohl über Berge hin und über Täler.
Frühzeitig sich erhob des Ban Rosalie
des Ban von Zara liebstes Töchterlein.
Im grünen Garten unter den Orangen
sie sass zugleich mit andren dreissig Fräulein, 1(
mit lauter Schwestern christlicher Serdaren.
Vor jeder stand ein Stickrahm aus Korallen,
sie hatten Nadeln jede aus Kristallglas
und stickten Gold auf weisse Leinwand ein.
Als Röschen nun erschaute die Galeere 1(
und aufgehisst auf ihr die Handelflagge,
rief aus sie zu den Freundinnen gekehrt:
— O Schwestern, meine dreissig Freundinnen!
seht dort Ihr auf dem Meere die Galeere
und aufgehisst darauf die Handelflagge? 1(
Wärt Ihr geneigt zu folgen meinem Rate,
wir stiegen hin zum Meer und zu der Bucht.
Gewiss sind neue Waren angekommen,
Wir wollen kaufen Stoffe jeder Art
und auf dem Stickgestell Geschenke sticken, 1(
zu füllen unsre Truhen für die Hochzeit.
Rosaliens Rat befolgten alle dreissig;
Sie sprangen rasch vom Boden auf die Beine
und stiegen gleich zur Bucht am Meer hinab.
Als Džanan nun die Fräulein kommen sah, 1(
da schob er ihnen gleich den Steg entgegen.
So stiegen auf das Schiff die dreissig Fräulein
und her vor ihnen schritt des Ban Rosalie.
Da schau dir Džanan an, den alten Fopper!
Er fuhr mit der Galeere aus der Bucht 10
und schiffte wohl hinaus aufs dicke Meer.
Davon die Kunde kam zum Ban von Zara
Sofort erliess der Ban Befehl gemessen

pa pripali pedese topova	und liess erdröhnen fünfzig Stück Kanonen	
na bijelu gradu i bedenu	wohl auf den Wällen seiner weissen Festung.	1090
a dobro je zengjir gjemijama	Auch war er reich versehen mit Galeeren	
pa za njima naturi gjemije,	und ihnen nach er setzte mit Galeeren,	
sedamdeset i sedam gjemija.	gerad mit sieb'nundsiebzig Meergaleeren.	
Iz gjemija topi zadrmaše	Von den Galeeren dröhnten die Kanonen	
pa sve biju bakrenu gjemiju.	und schossen auf die Kupferwandgaleere.	1095
Jeni stižu a drugi prestižu.	Die einen treffen und die andren fehlen.	
Kat se vigje na nevolji Ibro	Als Ibrah'm sich so in Nöten sah,	
gje će ludo izgubiti glavu	dass er ums Leben töricht kommen werde	
i sa njime roblje svekoliko	und insgesamt das Sklavenvolk mit ihm,	
na topčije srklet učinijo	gab er den Stückemeistern strenge Weisung	1100
pa pripali pedese topova	und liess entzünden fünfzig Stück Kanonen.	
te se Ibro iz gjemije brani.	So wehrt sich Ibrahim aus der Galeere	
A kad vigje kapetan djevojka,	Als nun das Fräulein Kapitän dies merkte,	
Ibrahimu veli lakrdiju:	sprach diese Worte sie zu Ibrahim:	
— Zar si turčin, kuće ne vidijo,	—Ein Türke bist du?! Sollst dein Heim nicht sehen,	1105
koje nikad ni vigjeti ne ćeš!	das du auch nimmermehr erschauen wirst!	

(Fortsetzung folgt)

Kleine Beiträge zur Volkskunde der Hienzen.

Zur Namensableitung der Hienzen.

In Froman's: Die deutschen Mundarten, VI. Jahrgang 1859. finden wir eine Arbeit Schröers über die Heanzen-Mundart, worin Schröer folgendes über den Namen Heanz schreibt:

„Heä'z (m.) spottname der Deutschen, deren Mundart dies wortverzeichniss angehört, die Deutschen der Oedenburger und Eisenburger gespannschaft mit den städten - Oedenburg, Günz, Eisenstadt, Rust, u. a. — Nach Tudományos gyüjtemény 1819, I. 97. war ein gewisser Henno unter Ladislaus IV. 1270—1290,comes camerae regiae. Er soll hier Grundherr gewesen sein und der Henzonia den namen gegeben haben. Da hier Heä'z aber ein spottname eines völkerstammes ist, mit welchem auch die bewohner der fränkischen thäler und des grabfeldes die bewohner des Thüringerwaldes (waltheänz) benennen, (2 IV. 315.) so bleiben wir am sichersten bei der an letzterem Orte gegebenen deutung aus Hinz, Heinz stehen. Die anzahl der Heanzen soll sich auf 180.000 seelen belaufen."

In dieser Bemerkung ist alles, was sich auf die geschichtlich sehr zweifelhafte Person des Henno, den merkwürdigerweise Jahrzehnte hindurch ein Ethnograph von dem andern übernommen hat, wertlos. Wenn dieser Hennó nicht mit Heinrich v. Güssing indenticirt werden kann, (siehe Ethnol. Mitteil. B. V. Heft 5—10 „zur Volkskunde der Hienzen",) so kann er bezüglich unseres Volkes nicht in Betracht kommen. Die auf den comes Henno bezüglichen Worte des Tudományos gyüjtemény bieten keinen Anhaltspunkt für eine Erklärung der Verbindung dieses obscuren Helden mit unserem Volke.

Von Interesse ist aber jene Beobachtung Schröers, dass ein jetzt fremdes, weit von uns getrenntes Volk mit einem ganz ähnlichen Spottnamen belegt ist, als unsere in Westungarn wohnenden Deutschen. Auch der Namen der Thüringer wird von dem Namen Hinz, Heinz abgeleitet. Die Anlogie der beiden Benennungen ist sehr bemerkenswert und von einer Bedeutung, dass die Ableitung des Namens von einem geschichtlichen Volkshelden zurücktreten müsste, falls diese sich geschichtlich nicht erweisen lässt. Schröer's Bemerkung bezüglich des Namens der Hienzen übernimmt auch Nagl: Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte (154. Seite.) *Irene Thirring- Waisbecker.*

Weihnachten und anderes.

Es war der kürzeste Tag. „Die Tage fangen nun zu wachsen an." „Das Licht wächst." Wir haben ja W e i h n a c h t e n. Leider kenne ich nicht alle Bräuche der Hienzen, die mit Weihnachten zusammenhängen, und auch die wenigen, die ich in meiner Jugend erwähnen hörte, sind mir im Laufe einer langen Zeit wieder entschwunden.

Drum beschränke ich mich darauf, von Weihnachten nur das zu erwähnen, was mir noch geläufig ist.

Dass der Weihnachtsbaum schon am Abend aufgestellt und der Jugend übergeben wird, ist wohl eine Sache der neusten Zeit. In meiner Jugendzeit war es so gebräuchlich, dass der Christbaum erst dann hergerichtet wurde, als die Kinder bereits schliefen. Dass der Weihnachtsbaum ganz im Geheimen aufgestellt und geschmückt werde, erscheint mir als die alte, ursprüngliche Weise der Errichtung desselben.

Nicht uninteressant dürfte wol auch die Tatsache sein, dass zum Weihnachtsbaum nicht immer Tannenbäume verwendet wurden. Ich erinnere mich dessen genau, dass auch junge Zwetschkenbäume, welche schöne Dornen hatten, in Gebrauch genommen wurden.

Etwas anderes, das die Weihnachtszeit brachte, war das Kletzenbrot. Gedörrte Schnitten von Aepfeln und Birnen (Kletzen) wurden dem gewöhnlichen Brotteige beigemengt und das schmeckte dann besonders gut.

Noch ein drittes interessantes Moment der Weihnachtszeit ist das Aufkindeln am Unschuldigen Kindleinstag. Aus 8 Weidenruten (Wiedln) wird eine Wünschelruthe geflochten Und fast jeder Knabe versteht diese Kunst. Zeitlich in der Frühe geht man dann mit dieser Rute, welche K o r b á c s (magyar., 'Karbatsche) genannt wird, zu Freunden und Bekannten. um dieselben aufzukindeln, nämlich mit der Korbács zu schlagen. Ich erinnere mich, dass in Kukmér den Schlägen beigefügt wurde: „Frisch und gsund! Frisch und gsund! Nussn her!“ Zuweilen hört man auch die Beifügung: »Allweil gsund! In Felsőlövő (Oberschützen) sagt man: „Frisch und gsund! Ganz Jahr gsund! Beisst dich kein Wurm!“

Bei den meisten wird nicht bezweckt ein Geschenk zu erhalten. Die Kinder aus ärmeren Häusern machen freilich aus der Sache gerne ein Geschäft. Den Schlägen mit der Korbács pflegt man sich nicht zu entziehen. Im Gegenteil, es würde vielfach übel vermerkt, wenn die glückverheissenden Schläge ausblieben.

Dies Schlagen mit der Karbatsche ist noch vielerorten, so auch bei den Ungarn in Kemenesalja, gebräuchlich. Man nennt es Kelésezés. Beim Schlagen sagt man: Kelés ne legyen az uj esztendőben! (Ihr sollt im neuen Jahre keine Geschwüre haben.)

Vom Schradl erinnere ich mich in meiner Kindheit häufiger gehört zu haben. Es lebte damals in Kukmér, meinem Geburtsorte, ein Mann, der plötzlich als reich angesehen wurde Von dem sagten die Leute: Er hod's Schradl! Das Schradl meldet sich im Haus, wo es als Wohltäter erscheinen will. du ch ein Schradlei an, das man in einem Neste findet. Dasselbe ist auffallend klein, und wenn man es öffnet, kommt das Schradl heraus. Es soll schwarz sein, geht und kommt durch den Rauchfang, und wo es einkehrt, da bringt es Geld.

Der Wauwau gilt überall als Popanz, damit man die Kinder schreckt. Ich erinnere mich dabei auch folgenden Reimes: „Biabl, schau, schau, duat kimp da Wauwau.“

Johannes Ebenspanger.

Eine neue Zeitschrift für die Volkskunde Siebenbürgens.

Erdély Népei. (Die Völker Siebenbürgens). Unter diesem Titel gibt der Siebenbürger Karpathen-Verein in Kolozsvár als regelmässige ethnographische Beilage des Amtsorgans „Erdély“ (Siebenbürgen) und als Anzeiger des Comités und der Section für Volkskunde des genannten Vereines, unter der Redaction A. Herrmann's als Referenten dieses Comités, eine illustrierte Zeitschrift heraus, als deren Aufgabe bezeichnet wird: „die Aufmerksamkeit der weitesten Kreise darauf zu lenken, wie ausserordentlich interessant und wichtig die Volkskunde und wie überaus reich der Landesteil an Schätzen des Volkslebens ist; zur Pflege der Volkskunde anzuregen, allgemeine und specielle Anleitungen zum Sammeln und Aufarbeiten zu geben; hiedurch Siebenbürgens populäre und wissenschaftliche Ethnographie vorzubereiten; Organ des Siebenbürger ethnographischen Museums zu sein Die Zeitschrift will sich mehr mit der Didaktik der Ethnographie befassen, Arbeiter für dieses Fach erziehen und Schule machen. Dabei will sie alle die Ethnographie Siebenbürgens betreffenden Momente der Literatur, des öffentlichen und socialen Lebens mit reger Aufmerksamkeit verfolgen und systematisch, und so weit möglich kritisch registrieren. In zweiter Reihe, als Probe und gleichsam als Muster wird sie auch wichtigere und interessantere Daten und Mate-

janstafel. **Téglás** fügt hinzu, der Ort, wo Decebal seine Schätze vergraben, sei wahrscheinlich der Pass bei Bodrogfalva nächst Hátszeg gewesen. Es ist jedenfalls interessant, dass die Volkstradition von dem Schatze Decebal's jetzt von sehr ernster Seite eine Bestätigung erfährt.

Die Expedition des Grafen Zichy. Graf Eugen Zichy hat an seinen Budapester Verleger vom 12. Juli 1898 einen Brief gerichtet, dem wir folgendes entnehmen: „Vor acht Tagen sind wir von Tomsk abgefahren und reisten dann eine Woche auf dem Flusse Irtisch, bis wir her, nach Omsk, gekommen sind. In Omsk berühren wir jetzt zum ersten Male die sibirische Eisenbahn. Nach fünftägigem Aufenthalt reisen wir nach Tomsk, ein Weg von zwei Tagen, dort werden wir fünf bis sechs Tage den Studien widmen; dann fahren wir nach Krasnojarsk, wo wir vom 1. bis 15. August bleiben wollen, von Krasnojarsk werden wir einen Ausflug den Jenissei hinauf und auf den Minnussinks unternehmen: die Reise zu dem letzteren dauert vier Tage; wir werden vier bis fünf Tage dort bleiben. Aus Tomsk ist Dr. Pápay, der Philolog, am 3. Juli zu den oberen Ostjaken nach Obzor gereist; er wird dort drei Monate bleiben, dann nach Ufa zu den Baschkiren fahren, wo er wieder 3 Monate verbringen wird, so dass er wahrscheinlich im April nachhause kommen wird. Am 5. Juli begab sich Dr. Johann Jankó auf einer besonderen Barke zu den unteren Ostjaken nach Szurgut, um jene ethnographischen Objekte zu erwerben, welche ich für das Nationalmuseum beschaffen will: er wird auch die Beschäftigungen dieses Volkes studiren. Dr. Jankó wird von Szurgut nach Tomsk reisen und sich von hier mittelst Eisenbahn nach Ufa zu den Baschkiren begeben. An beiden Orten wird Dr. Jankó photographische Aufnahmen machen und dann Ende November zurückkehren. Unsere Reise ist bisher gut verlaufen; unsere Gesellschaft ist bis zur Stunde von keinem grösseren Unfalle heimgesucht worden. Das Resultat ist ein absolut befriedigendes; nun ist aber noch die Reise über Krasnojarsk, Irkutsk, Baikal und Gobi zurück; über diesen 2000 Meilen sich ausdehnenden Weg sind sehr schlimme Nachrichten verbreitet. Er ist schwierig und gefährlich.

Volkslieder. Redacteur Béla *Vikár* sammelt im Auftrage der Kisfaludy-Gesellschaft Volkslieder und Melodien mittelst Phonographen. **Vikár** b... gegenwärtig (Mitte **August**) im ... Somogy.

Das ethnographische Museum ... pest wurde am 16. Juni **1898** vo... richtsminister Dr. Julius **von** W... eröffnet. Auf die ausserordentlich ... vielverheissende Eröffnungsrede ... nisters werden wir zurückkommen.

Privatdocent für Völkerkunde. Anton Herrmann, Herausgeber der ... Mitt., hat sich an der Universität K... als Privatdocent für Volks- und V... kunde habilitieren lassen.

In der Sommerfrische, ein ... in 4 Aufzügen vom Pfarrer **J. F.** ... wurde kürzlich in der Gemeinde P... falva (Petersdorf) zur erstmaligen ... führung gebracht. Die Handlung ... Stückes bewegt sich in einem sächsi... Dorfe und verherrlicht die sächsi... Frauen und Jungfrauen. Die männl... Rollen hatten Mitglieder der frei... Feuerwehr übernommen.

Diebsglauben. In Bácsfalu bei ... wurden einem Csángó-Magyaren 18... fl. gestohlen. Der Geschädigte *pflegte* ... schrecklichsten Flüche und Verwüns... gen gegen den Dieb auszustossen. D... kam das zu Ohren und ängstigte ih... sehr, dass er Ende 1897 100 fl zurück... und in seinem Schreiben versprach, ... zwei Jahren auch das übrige zur... zuerstatten, wenn der Geschädigte seine Ver... wünschungen einstellt. (Brassói Lap... 1898 No. 3.)

Ungarische Trachten aus dem XVI. Jahrhundert. In der am 7. Novem... 1897 stattgehabten Sitzung der Siebenb... gischen Literarischen Gesellschaft (*Erdé...* Irodalmi Társaság) hielt Universitäts-Pro... fessor Dr. Ludwig *Szádeczky* einen Vor... trag über mehrere in der Gruft der Kirch... von Küküllővár aufgefundene weiblich... Galakleider aus dem XVI. Jahrhundert. Die Kleidungsstücke, welche das Siebenbürgische Museum um 1500 fl angekauft hat, gehören zu den schönsten Exemplaren, welche wir aus jener Zeit besitzen. Ausser den Kleidungsstücken wurden auch zahlreiche Schmuckgegenstände gefunden. Wie Professor Szádeczky festgestellt hat, waren in der Gruft beerdigt: Frau Georg *Bebek* geb. Sophie Patócsy, Frau Franz *Kendi* geb. Klara Patócs und Frau Melchior *Bogáthy* geb. Sophie Kendi. Die Gegenstände waren während des Vortrages zur allgemeinen Besichtigung ausgestellt.

Mitteilung. Auf das huldvollste Ersuchen des erhabenen Protectors der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn" hat sich Dr. Johann Jankó, der Leiter des ethnographischen Museums in Budapest, bereit erklärt, sich an der Redaction dieser Zeitschrift zu beteiligen. Dr. Jankó wird nach seiner Heimkehr von einer asiatischen Studienreise in die Schriftleitung eintreten.

Tafel I

8. - 6.

2 5

7

17. — 22.

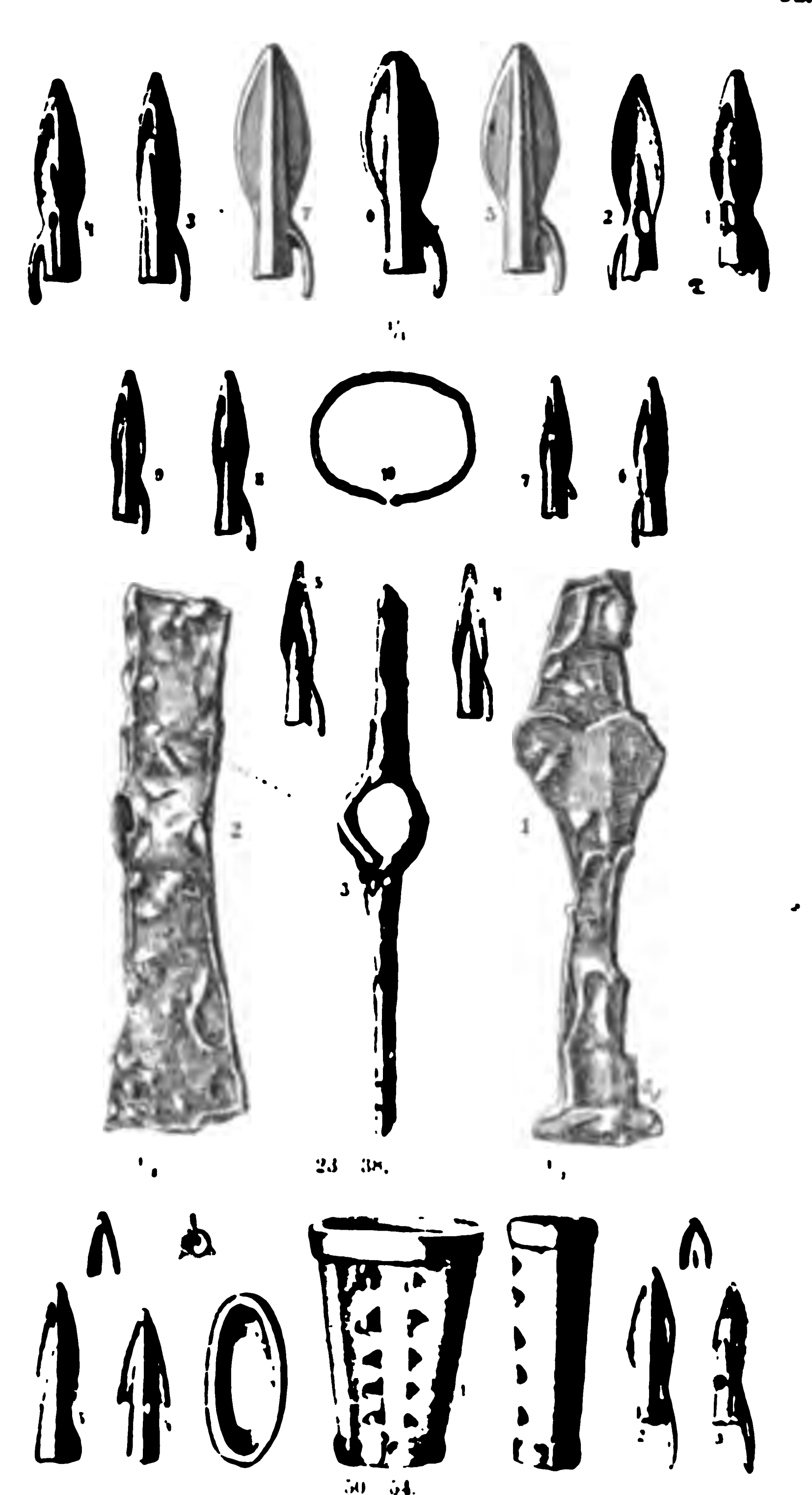
6

ja
I
sei
Ila
Sel
Sei

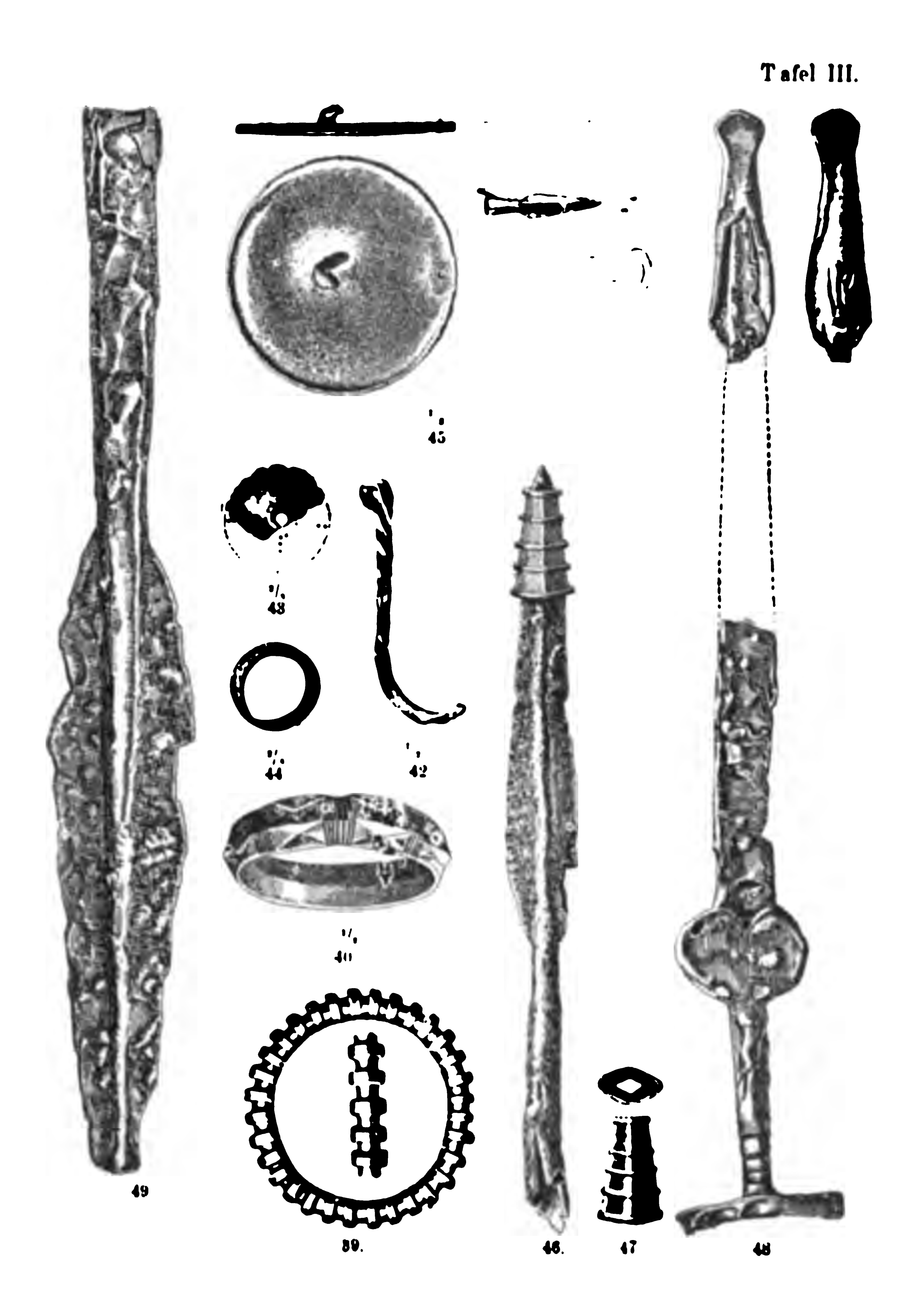
Graf
peste
gereb
„Vor
gefahr
auf de
Omsk.
wir jetz
Eisenbah
reisen w
zwei Tage
Tage den
wir nach
15 August
werden wi
hinauf und
nehmen: d
dauert vier
fünf Tage d
Dr. Pápay, d
den oberen O
er wird dort
nach Ufa zu
er wieder 3 Mo
dass er wahrsch
kommen wird. A
Johann Jankó auf
zu den unteren
um jene ethnograp
werben, welche ich f
beschaffen will: e
schäftigungen dieses
Jankó wird von Sz
reisen und sich von
bahn nach Ufa zu der
ben. An beiden Orte
photographische Aufna
dann Ende Novemb
Unsere Reise ist bis
fern; unsere Gesellsch
Stunde von keinem g
heimgesucht worden. Das
absolut befriedigendes; n
Reise über Krasnoj
die und Gobi zurück,
Baikal Meilen sich ausdehne
200 schlimme Nachrichten
sehr schwierig und gefährlich
ist Volkslieder. Redacteur
sammelt im Auftrage der
Gesellschaft Volkslieder un

Mitgliedzeug. Auf das huldvollst
Mittheilungen aus Ungarn hat sich
Budapest, bereit erklärt, sich an
nach seiner Heimkehr von ei
ird

Tafel II.

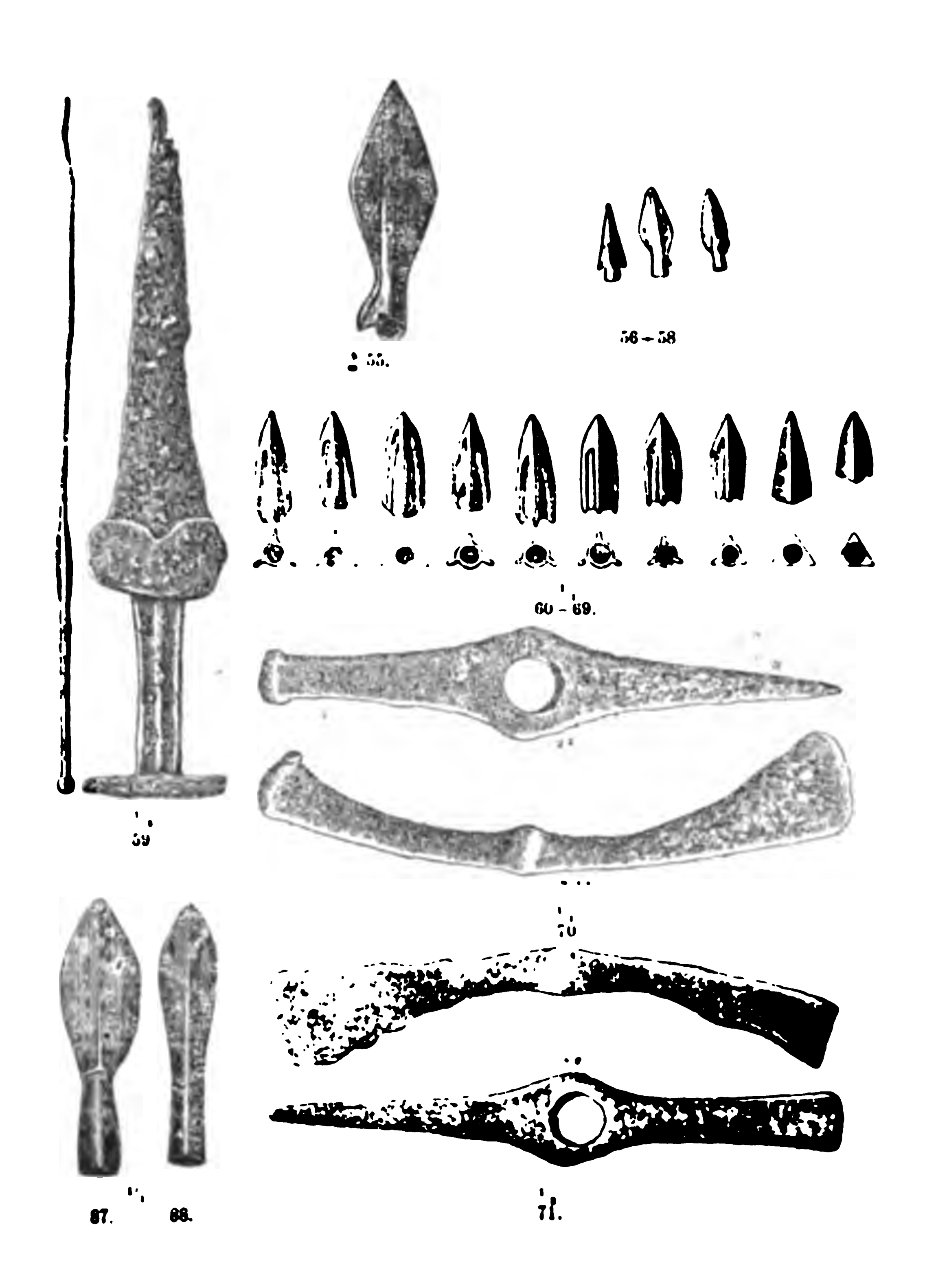


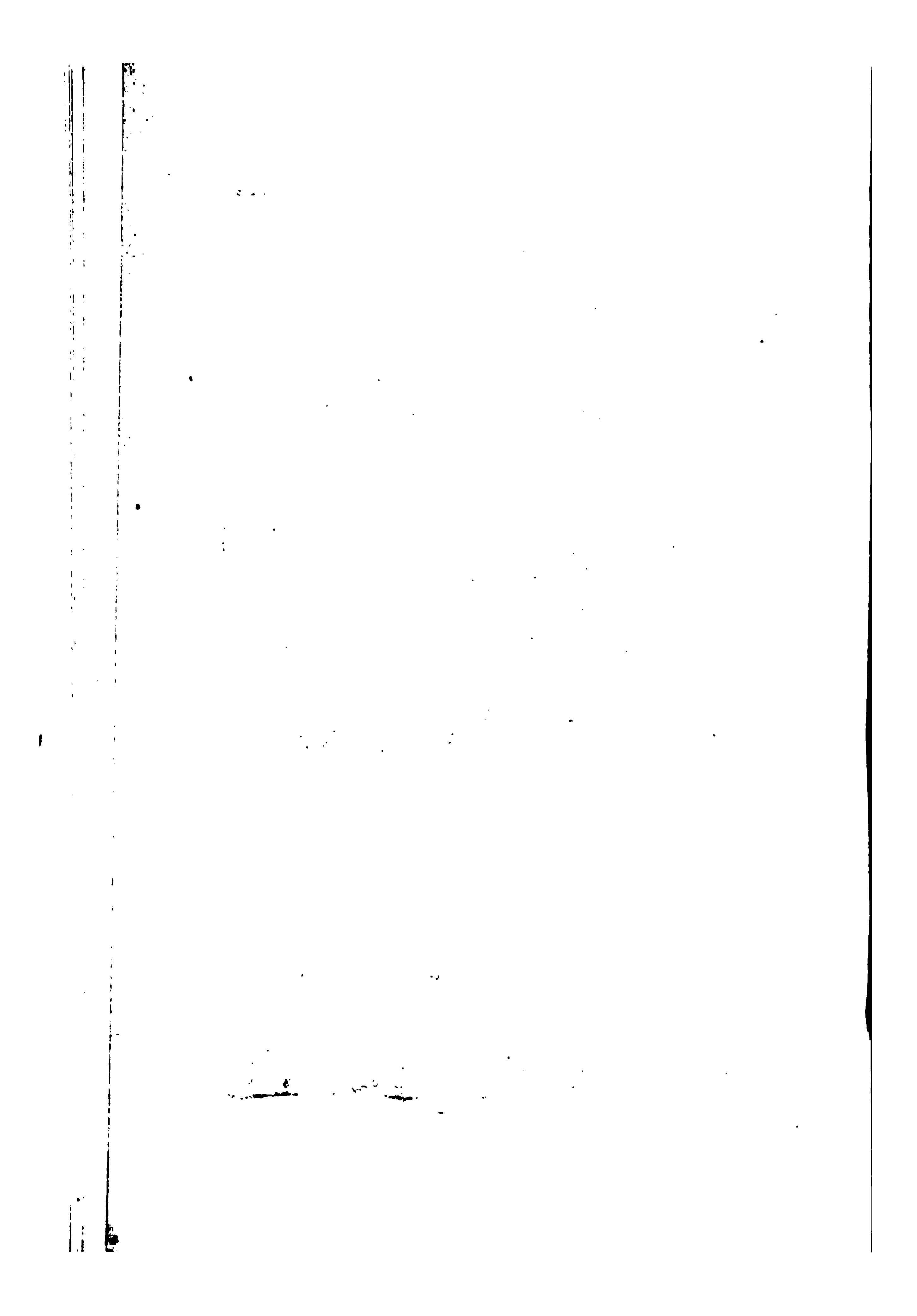
Tafel III.



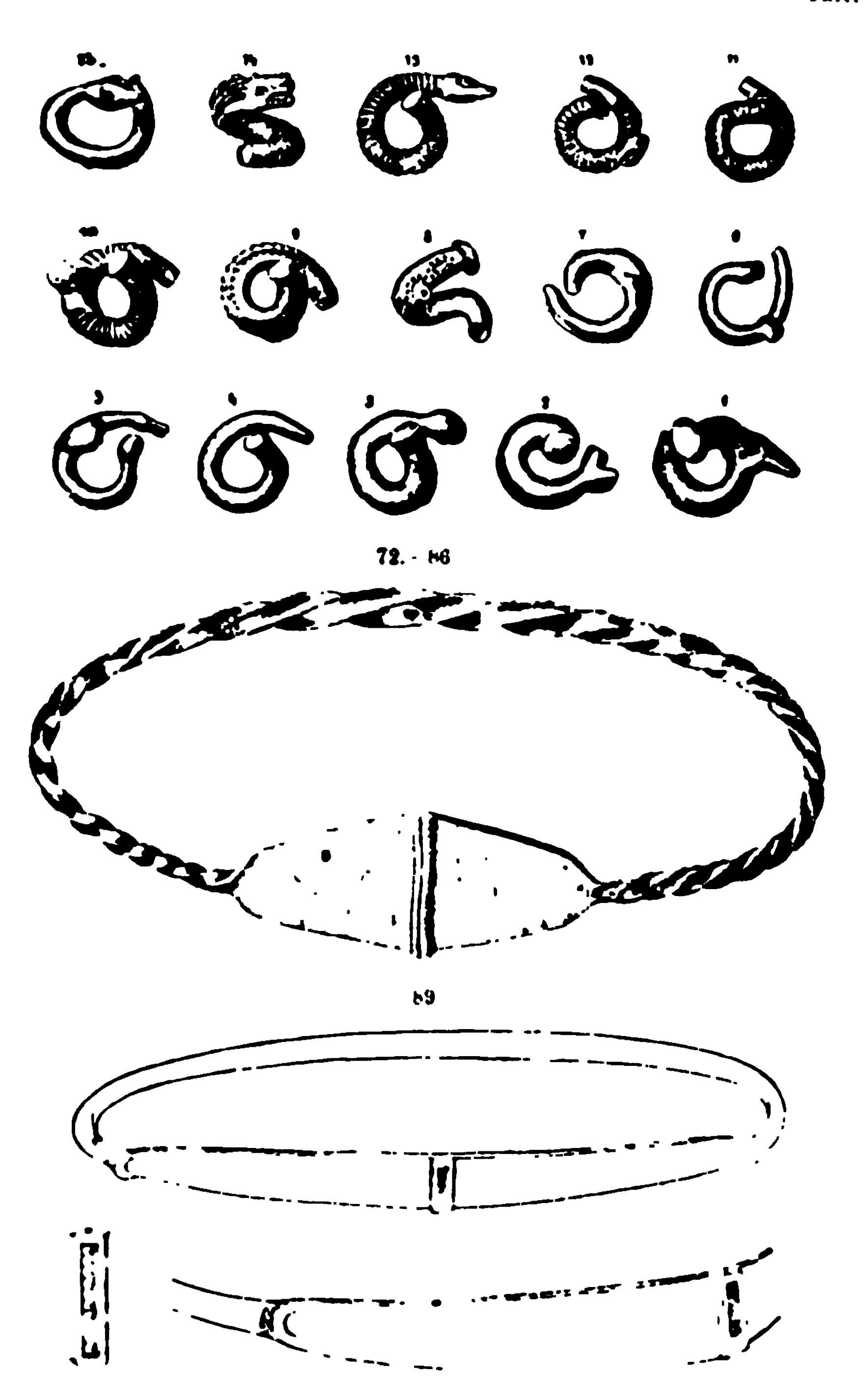


Tafel IV.





Tafel V.





ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN

AUS UNGARN.

ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT FÜR DIE VÖLKERKUNDE UNGARNS

UND DER SAMMT. IN ETHNOGRAPHISCHEN BEZIEHUNGEN STEHENDEN LÄNDER



UNTER DEM PROTECTORATE UND DER MITWIRKUNG

SEINER KAIS. UND KÖNIGL. HOHEIT DES HERRN ERZHERZOGS JOSEF

REDIGIERT UND HERAUSGEGEBEN VON

PROF. Dr. ANTON HERRMANN.

VI. JAHRGANG, 18[illegible]—1901. II.–III. HEFT

PRAEHISTORISCHES AUS UNGARN, I. BAND. I. HEFT.

(MIT 144 ABBILDUNGEN AUF XII TAFELN UND 2 ILLUSTR. IM TEXT.)

REDACTION UND ADMINISTRATION

BUDAPEST. I., VÁR. SZENTGYÖRGY-UTCZA 2.

BUDAPEST 1901

BUCHDRUCKEREI „THALIA".

PREIS DES VI. BANDES 20 KRONEN

Die Zeitschrift **„Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn“** ist alleiniges Eigentum des Herausgebers und von jeder Gesellschaft u. dgl. **ganz** unabhängig.

Tausch- und Recensionsexemplare, Bestellungen, Beiträge, Correspondenzen u. s. w sind ausschliesslich nur an folgende Adresse **zu** richten: Prof. Dr. Anton Herrmann, Budapest, Ungarn (*nicht* Oesterreich, oder Oesterreich-Ungarn) I. Szentgyörgy-utcza. 2.

Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn. I. Band (1887—89) 1—4. Heft, 5. fl. — II. Band (1890—92) 10 Hefte. 3 fl. — III. Band (1893—94) 12 Hefte 4 fl — IV. Band (1895) 10 Hefte 6 fl. — V. Band (1896) 10 Hefte 10 fl. VI. Band (1898) 10 fl Nur direct vom Herausgeber zu beziehen.

Neue Besteller erhalten als **Gratis-Beilage** das unlängst erschienene Werk über die Zigeunerconscription in Ungarn, 23 Bogen gr. 4°.

Bekanntere **Volksforscher des In- und Auslandes** erhalten auf Wunsch die „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“ *gratis*, beziehungsweise *in Tausch* gegen ihre Publicationen.

INHALT

der Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn.

Bd. VI. Heft 1.

Praehistorisches aus Ungarn
und den Nachbarländern.

BEIBLATT DER „ETHNOLOGISCHEN MITTEILUNGEN AUS UNGARN".

I. Band. In zwanglosen Heften I. Heft.

Studien zur Chronologie des ungarländischen Bronzealters.

Von **Paul Reinecke** (Mainz).

I. TEIL.*)

Mustern wir in den Museen und Sammlungen das aus der Bronzezeit Ungarns vorliegende Material, oder durchblattern wir den Atlas des Werkes Hampel's über das Bronzealter Ungarns, so wird uns unter den Ornamenten, welche Waffen und Gerate schmucken, eines auffallen, welches an verschiedenartigen Gegenstanden relativ haufig wiederkehrt. Es ist dies ein aus aneinander gereihten Bogen gebildetes Sternmotiv, welches uns an ein Muster erinnert, das in einem bestimmten zeitlichen Abschnitt eines anderen Gebietes, in der IV. Stufe des norddeutsch skandinavischen Bronzealters (Montelius, Om tidsbestamning inom bronzalderen, 1885) ein typisches Merkmal darstellt. Die Übereinstimmung des Ornamentes ist sehr auffallend; wir dürfen unbedenklich hier einen gewissen Zusammenhang, namentlich hinsichtlich der Zeitstellung annehmen, wofur wir jedoch auch noch andere Grunde haben, die wir im Verlauf dieser Arbeit darlegen werden. Wir bilden hier (Fig 1.) eine Bronzeaxt, welche dieses Ornament zeigt, ab; andere Bronzen etc, vergl bei Hampel, Bronzealter XXIX, LXVI, LXXX, LXXXI, CXXXIX, CXL, CLXXIV, CLXXV, CCI, ohne Muhe wird man danach auch die zahlreichen anderen Stucke mit einfacherem Ornament dieser Art erkennen.

Auf den Gegenstanden mit diesem Sternmotiv, sowie auf anderen Stucken aus Funden, welche derartig verzierte Waffen u. s. w. enthielten, zeigen sich jedoch noch einige andere Verzierungen, z. B. Bogenstellungen, deren innige Verwandtschaft mit dem Sternmotiv ersichtlich ist, ferner Reihungen von schraffirten Dreiecken, Gruppen von concentrischen Kreisen und Halbkreisen, maanderahnliche Wellenmuster, Spiralornamente u dergl. m. Vielerlei von diesen Ornamenten stimmt wiederum mit denen eines anderen Centrums, u. zwar desjenigen, dessen glanzendste Erzeugnisse die Pfahlbauten der Schweiz ergeben haben, uberein; auch hier haben wir wieder zeitliche wie stilistische Beziehungen zu constatiren.

*) Archaeologiai Értesítő, 1899 S. 225 251

Mitteilung der Redaction.

Nach einer längeren Pause, verursacht durch anderweitige Beschäftigungen des Herausgebers, liegt nun eine neue Lieferung der Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn vor, die von nun an voraussichtlich regelmässiger erscheinen können.

Um den Inhalt übersichtlicher und für Fachleute leichter zugänglich zu machen, sollen verwandte Stoffe künftighin zu besonderen Heften vereinigt werden. So sollen, mit Rücksicht auf die grosse Bedeutung Ungarns für die Urgeschichte und gestützt auf die grossmütige Bereitwilligkeit der Leitung der archaeol. Section des ung. National-Museums, sowie des Organs der archaeol. Commission der Ung. Akademie d. Wissenschaften und der ung. Landesgesellschaft für Archaeologie u. Anthropologie, auf Ungarn bezügliche praehistorische Mitteilungen in besonderen, zwanglosen Heften zur Ausgabe gelangen, wobei (vornemlich den Verhältnissen in der Provinz entsprechend) das Musealwesen in Ungarn im allgemeinen nicht unberücksichtigt bleiben kann.

Praehistorisches aus Ungarn

und den Nachbarländern.

BEIBLATT DER „ETHNOLOGISCHEN MITTEILUNGEN AUS UNGARN".

I. Band. In zwanglosen Heften. I. Heft.

Studien zur Chronologie des ungarländischen Bronzealters.

Von **Paul Reinecke** (Mainz).

I. TEIL.*)

Mustern wir in den Museen und Sammlungen das aus der Bronzezeit Ungarns vorliegende Material, oder durchblättern wir den Atlas des Werkes Hampel's über das Bronzealter Ungarns, so wird uns unter den Ornamenten, welche Waffen und Geräte schmücken, eines auffallen, welches an verschiedenartigen Gegenständen relativ häufig wiederkehrt. Es ist dies ein aus aneinander gereihten Bogen gebildetes Sternmotiv, welches uns an ein Muster erinnert, das in einem bestimmten zeitlichen Abschnitt eines anderen Gebietes, in der IV. Stufe des norddeutsch skandinavischen Bronzealters (Montelius, Om tidsbestämning inom bronzalderen, 1885) ein typisches Merkmal darstellt. Die Übereinstimmung des Ornamentes ist sehr auffallend; wir dürfen unbedenklich hier einen gewissen Zusammenhang, namentlich hinsichtlich der Zeitstellung annehmen, wofür wir jedoch auch noch andere Gründe haben, die wir im Verlauf dieser Arbeit darlegen werden. Wir bilden hier (Fig 1.) eine Bronzeaxt, welche dieses Ornament zeigt, ab; andere Bronzen etc., vergl. bei Hampel, Bronzealter XXIX, LXVI, LXXX, LXXXI, CXXXIX, CXL, CLXXIV, CLXXV, CCI, ohne Mühe wird man danach auch die zalreichen anderen Stücke mit einfacherem Ornament dieser Art erkennen.

Auf den Gegenständen mit diesem Sternmotiv, sowie auf anderen Stücken aus Funden, welche derartig verzierte Waffen u. s. w. enthielten, zeigen sich jedoch noch einige andere Verzierungen, z. B. Bogenstellungen, deren innige Verwandtschaft mit dem Sternmotiv ersichtlich ist, ferner Reihungen von schraffirten Dreiecken, Gruppen von concentrischen Kreisen und Halbkreisen, mäanderähnliche Wellenmuster, Spiralornamente u. dergl. m. Vielerlei von diesen Ornamenten stimmt wiederum mit denen eines anderen Centrums, u. zwar desjenigen, dessen glänzendste Erzeugnisse die Pfahlbauten der Schweiz ergeben haben, überein; auch hier haben wir wieder zeitliche wie stilistische Beziehungen zu constatiren.

*) Archaeologiai Értesitő, 1899 S 225—251.

Grundlage, als Ausgangspunkt für eine Lösung dieser F...
Und doch bietet sich hier die einzige Möglichkeit, zu eine...
Resultat zu kommen.

Wir haben hier in flüchtigen Umrissen skizzirt, wa...
lage für eine Periodenteilung des ungarländischen Bronzea...
kann. Bevor wir jedoch zu einer Charakteristik der einzelnen
lichen Stufen, von denen wir vier aufstellen, sowie zu einer B...
der Grabfunde und der Keramik der einzelnen Phasen überg...
wir noch in Kürze hervorheben, was für die absolute Ch...
Betracht kommt.

Das Ende des Bronzealters Ungarns liegt noch vor ...
ten der orientalisirenden Kunstrichtung in Griechenland ...
in Italien, deren Ausläufer auch noch nördlich der A...
bemerkbar machen; es liegt jedoch auch noch vor de...
durch die eisernen Hallstattschwerter charakterisirten Haupta...
älteren Hallstattstufe, welcher von dieser orientalisirenden Ri...
frei ist, und könnte zeitlich erst mit der Stufe der Bronz...
schwerter zusammenfallen. So wie es uns aus den bisher
Funden entgegentritt, ist das Ende des ungarischen Bronzea...
IX. vorchristliche Jahrhundert, wenn nicht gar schon in d...
900. v. Chr. zu setzen. In unserer IV. Periode des Bronzea...
scheiden wir mehrere Phasen (auf Grund der Verschiede...
Fibeln*), der Celtformen, der importirten Waaren etc.). D...
Hälfte entspricht ungefähr der V. Stufe des skandinavischen
alters nach Montelius.**) Den Beginn unserer IV. Periode bezei...
Reihe von Importwaaren der ältesten Villanovastufe. Schwerte...
tennen- und Ronzano-Mörigen-Typus, Schwerter mit Griffzung...
aus den Schweizer Pfahlbauten und aus Depots und Gräber...
und Mitteldeutschland vorliegen, eine Ornamentik, welche e...
der IV. Stufe des skandinavischen Bronzealters (Montelius) ...
der sogenannten Bronzezeit der Schweizer Pfahlbauten nahe ste...
der Intensität, mit welcher diese Periode in ganz Mitteleuropa
einzelnen Ländern freilich lokal gefärbt) verbreitet ist. und bei ...
stande, dass innerhalb derselben mehrere Phasen sich erkenne...
reicht sie sicherlich weit über das Jahr 1000 v. Chr., bis in ...
Jahrhundert vor Beginn unserer Zeitrechnung zurück.

Die III. Periode des ungarländischen Bronzealters fällt ...
mit der Blüthe der jüngeren mykenischen Zeit (des III. Fi...
zusammen, welche ihrerseits durch Funde mit mykenischer Ker...
Ägypten sowie ägyptischer Gegenstände in Gräbern des myk...
Kulturkreises sehr genau bestimmt ist. Das XV., XIV. und X...
christliche Jahrhundert kommen hier vornehmlich in Betracht...
Periode gehören in Ungarn mehrere eine ganz enge Verwandts...
Waffen des östlichen Mittelmeergebietes aus jüngerer mykenische...
gende Formen an, welche man bisher immer mit dem Kupferalter i...
dung bringen zu müssen glaubte, obschon sie fast um ein Jah...

---

*) a) Einfache eingliedrige von „ungarischem Typus"; b) „ungarische Fibeln" mit ...
daneben Hallstattspiralfibeln; c) nur noch Spiralfibeln des Hallstatt-Typus.

**) Ein äusserst wichtiger datirender Parallelfund ist hier der Erdfund von Ho...
auf Seeland (Madsen, Bronzealderen II. Taf. 30—31) mit einem Bronzehallstattschwert.

***) Ein für die Datirung wichtiger Fund aus dem Norden ist z. B. der von K...
Fünen (Madsen, Bronzealderen II. Taf. 21—22.).

kennen; er ist seinerseits wieder älter, als der mit flachovalem Griff, und auch die in Ungarn mit ihm auftretenden Bronzen, sowohl andere Schwertformen wie Geräte und Schmucksachen, haben einen anderen Charakter als die zu den Schwertern mit flachovalem Griff gehörenden Gegenstände.

Die typologische Forschung, welche die Urformen der einzelnen Klassen von Altertümern sowie ihre Ableitungen zu ergründen sucht, stösst bei dem Studium der Bronzeschwerter Ungarns auf unüberwindliche Schwierigkeiten, wenn sie nicht in grosse Irrtümer geraten will. Als älteste ausgeprägte Schwerter treffen wir in Ungarn neben einander sowohl solche mit massivem Griff wie solche mit flacher aufgekanteter Griffzunge und sogar solche ohne Metallgriff an, eine typologische Herleitung ist da unmöglich; in einer jüngeren Stufe zeigen die Schwerter wieder massive Griffe wenn auch in anderer Gestaltung, und daneben Griffzungen, in noch jüngerer Zeit erscheinen wieder andere, jedoch typologisch mit den früheren auf derselben Stufe stehende Formen. Hier eine Ableitung, eine Entwickelung aus einer Urform nachweisen und darauf gestützt zeitliche Stufen aufstellen zu wollen, wäre eine ganz müssige Arbeit; leider wird jedoch in der prähistorischen Archäologie, da es einige Male gelungen ist, mit nur geringen Fehlern derartige Typenreihen festzulegen, unnötig viel Mühe, die doch fruchtlos bleiben muss, hierauf verwendet. Die Arbeiten von Undset und Naue gerade über die Schwerter*) verraten das nur allzu deutlich.

Eine Klasse von Bronzefunden. sowohl aus Ungarn wie auch aus anderen Ländern, geht in eine Zeit zurück, welche noch keine Schwerter, sondern nur Dolche aufzuweisen hatte; wir haben diese an den Beginn des Bronzealters zu rücken. Das Vorkommen von Funden dieser Art ist für Ungarn gesichert, wenngleich sie nicht häufig auftreten und in ihnen Waffen und Werkzeuge so gut wie ganz fehlen. Die ältesten Bronzen stellen jedoch noch nicht die ältesten Metallarbeiten vor, welche in Europa gefunden werden. Vielmehr sind Gegenstände aus reinem Kupfer und sehr zinnarmer Bronze bekannt geworden, welche einmal primitivere Formen als die Bronzen zeigen, dann aber auch unter Umständen gefunden wurden, welche auf eine Zeit, die dem Bronzealter noch vorangeht, hindeuten. Man hat sich nun daran gewöhnt, von einem Kupferalter zu sprechen und alle prähistorischen Altertümer, welche aus Kupfer bestehen oder zu bestehen schienen, kurzer Hand in dieses Kupferalter, das den Übergang von der jüngeren Steinzeit zum Bronzealter vermitteln sollte. zu setzen. Vielfach hatte man bei dieser Zeitbestimmung Recht, aber sehr oft befand man sich auch im Irrtum; denn da es sich hier fast stets um einzeln gefundene Gegenstände handelt, in welchem Falle für jede einzelne Form sorgfältig alle Anzeichen für die Altersbestimmung zu prüfen sind, wurden Typen, welche nachweislich jünger sind und erst in der Bronzezeit, und nicht einmal in ihren älteren Abschnitten, auftreten, lediglich aus dem Grunde, weil sie aus Kupfer bestanden oder man dies nur annahm, dem Kupferalter eingereiht. So construirte man eine Zeitstufe, welche tatsächlich garnicht in diesem Umfange besteht, während man das genaue Studium der in Schichten, die man für gewöhnlich als neolithisch anzusprechen pflegt, aufgefundenen Kupfersachen vernachlässigte oder wenigstens nicht als

*) Etudes sur l'âge de bronze en Hongrie; Die ältesten Schwertformen. Zeitschr. f. Ethnologie, 1890: Die prähistorischen Schwerter, Beitr. z. Anthr. u. Urgesch. Bayerns, VI. 1885; Die Bronzezeit in Oberbayern.

Das Material zum Studium des ungarländischen
liegt fast ausschliesslich aus Depotfunden vor; Gräber, m...
ausgestattete, sind sehr selten, dadurch wird der Gang d...
forschung, welche sich mit der Periodenteilung der Bronz...
befasst, sehr erschwert. Denn die Depotfunde sind lücken...
fassen oftmals bei einer grossen Fülle von Gegenständen ...
nige Typen. Zudem kann der Inhalt eines Depots aus se...
nen Zeiten stammen, wofür uns mehrere Funde Belege ...
mentlich für die grossen Bronzeschätze, welche ungeheure...
Metall ergaben und offenbar den Metallvorrat eines Bronz...
stellen, trifft dies zu Mit diesem Umstand muss gerechnet ...
rum haben wir einige Funde bei unserer Betrachtung ganz ...
zu lassen, weil wir uns nur auf einigermassen homogenes Ma...
dürfen und uns zur Controlle Gräberfunde fast gänzlich fe...
Ausführungen über die verschiedenen Perioden werden, ...
vermeiden ist, viele Mängel anhaften, man wird in unserer ...
stellung die Lücken nur zu oft empfinden. Hoffentlich tre...
neue Funde hier ergänzend ein und ermöglichen es uns, die ...
derung der von uns festgestellten grösseren Abschnitte des ...
Bronzealters genauer, als es bisher möglich war, durchz...
viele bisher ganz unklare Beziehungen der einzelnen Gru...
ander aufzuhellen.

Man hat sich daran gewöhnt, von einer ungarischen
provinz, von einer ungarischen Bronzegruppe zu sprechen. ...
genommen ist dies unzulässig, es gibt keine einheitliche ...
Bronzeprovinz, man könnte diesen Begriff nur für einen od...
den einzelnen Abschnitten der Bronzezeit anwenden, für d...
heit dieses Zeitalters muss dies jedoch ein geradezu falsch...
vorrufen. Leider hat es sich bei den Prähistorikern eingeb...
in anderen Gebieten für die ganze Bronzeit einheitliche Gr...
nehmen, ohne dass man sich klar darüber wird, dass auch ...
nur streng genommen einzelne chronologische Abschnitte in ...
kommen dürfen So lesen wir z. B. in einem Buch, das den A...
erhebt, gleichsam ein Lehrbuch der prähistorischen Archäologie ...
von Bronzeprovinzen und bronzearmen Ländern und allerha...
geknüpften Combinationen, ohne dass die in diesem Werke ...
genen Lehren dem Bilde. welches wir dem Fundbestand ...
können, entsprechen. Je intensiver man sich mit einem Ver...
Formen der verschiedenen Phasen des Bronzealters aus den ...
Gebieten beschäftigt, desto mehr gewahrt man die Schwie...
welche sich hier in den Weg stellen.

In Bezug auf die Periodenteilung der Bronzezeit Ung...
hen wir hier unseren eigenen Weg und lehnen uns nicht an ...
andere Autoren über das Bronzealter anderer Länder veröffent...
ben. an. Das schliesst jedoch nicht aus, dass wir auf die Funde ...
Länder Bezug nehmen, im Gegenteil, dies ermöglicht es uns ...
den in Ungarn recht complicirten, unklaren Verhältnissen uns ein...
massen anschauliches Bild zu machen, und zugleich lässt es ...

---

*) Hoernes, Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa; in einem populär geha...
hätte dies weiter nichts zu bedeuten, aber in einer für den Fachmann bestimmten Zusammens...
man mehr Kenntnis des vorhandenen Materials auf Kosten der unkritisch übernommenen ...
anderer Autoren erwarten dürfen.

jünger sind als die Kupferzeit. Die Ubereinstimmung einiger Waffen (Schwerter und Dolche) aus Ungarn mit solchen aus dem östlichen Mittelmeergebiet ist zwar schon lange bekannt, Sophus Müller, Undset u. a. haben darauf hingewiesen, doch stets wurde der wahre Zusammenhang nicht richtig erfasst. In die nämliche Periode sind Bronzen zu setzen, welche z B. in Süddeutschland und Böhmen einen der Stufe mit den altitalischen Importwaren etc. vorausgehenden Abschnitt repräsentiren (Naue's jüngere Bronzezeit aus den Grabhügeln Bayerns zum Teil). In Norddeutschland und Skandinavien entspricht die III. Stufe der Einteilung Montelius' unserer III. Periode.

Einen grossen Teil der ersten Hälfte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends nimmt die II Periode des ungarischen Bronzealters ein, welche der älteren Bronzezeit der Grabhügel Bayerns (Naue) und der II. Stufe des skandinavischen Bronzealters (Montelius) gleichzustellen ist. Eine gewisse Abhängigkeit des Nordens von bestimmten Gruppen des Südens (wir erinnern hier nur an die Spiralornamentik auf den Steinbüchsen des Kreises der „Inselkultur") ist unverkennbar, in Ungarn fällt das freilich weniger auf als etwa in der skandinavischen Zone, zumal das für diese Stufe aus Ungarn vorhandene Material schon recht spärlich ist.

Der Beginn des Bronzealters liegt noch vor dem Jahre 2000. v. Chr Die I. Periode der Bronzezeit tritt, im Gegensatz zu den jüngeren Abschnitten, überall in Mittel-, Nord- und Westeuropa mit grosser Gleichförmigkeit auf, mehrfach auch mit einem erstaunlichen Reichtum an Funden, welcher erlaubt, die allmähliche Entwicklung und Ausbildung der Formen innerhalb dieser Stufe genau zu verfolgen. Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Dauer der I. Periode länger gewesen ist, als die der folgenden, einen absoluten Massstab haben wir hier jedoch nicht mehr.

Über das Ende der neolithischen Zeit sind wir noch nicht zur Genüge unterrichtet, um eine bestimmte neolithische Gruppe definitiv an das Ende der Steinzeit verweisen zu können Das Studium der neolithischen Altertümer, vornehmlich der Keramik, aus Mitteleuropa führte zu dem Resultat, dass innerhalb der jüngeren Steinzeit eine Reihe von Stufen, die in Europa grosse Verbreitung besitzen, für einzelne Bezirke sodann noch mehrere kleine Gruppen von lokaler Bedeutung zu unterscheiden sind; leider fehlt es jedoch an Hilfsmitteln, um die Reihenfolge der einzelnen Stufen ganz zuverlässig zu bestimmen, denn die typologische Forschung muss auch hier versagen und Vergleiche mit Funden aus dem Süden und Osten, Ägypten und Mesopotamien, führen vorläufig zu keinem rechten Ergebnis. Mehrfach wurde in Schichten, welche einer bestimmten neolithischen Stufe angehören, Kupfer constatirt; vornehmlich handelt es sich hier um die Periode mit bandverzierter neolithischer Keramik sowie die der Glockenbecher und verwandter Gefässe, welche beide in Europa ein ungeheures Verbreitungsgebiet einnehmen. Dass diese beiden steinzeitlichen Stufen, welche das Kupfer schon kannten und sich in gewissem Grade zu eigen gemacht hatten, weit in das dritte Jahrtausend vor Beginn unserer Zeitrechung zurückreichen, wenn sie nicht gar noch am vierten Jahrtausend Anteil hatten, wird niemand befremden, denn in Ägypten und Mesopotamien fand um das Jahr 4000 v. Chr. Kupfer schon Verwendung.

* * *

von Eisleben, sind in Ungarn nicht häufig; wir können
Stücke, ein sehr rohes und ein beträchtlich zierlicheres,
natürlich Einzelfunde, anführen. Es sei daran erinnert, dass
ses Abschnittes in Ungarn bei Tököl auf der Insel Csep
Budapest gefunden wurden. Möglicherweise fallen auch noch
beile, welche in ihrer langgestreckten, mehr dicken Gest
Steinbeile erinnern als die dünnen, mehr breiten Kupfermeis
Mondsee etc., in diese Stufe, ein Beweis dafür kann freilich
erbracht werden; Beile dieser Art sind in Ungarn auch
Ähnlich geringfügig ist auch das aus Ungarn nachweisbar
Material an Kupfergeräten aus der Periode der bandverzierten
In den Pfahlbauten des Mondsees in Oberösterreich fanden
Kupfersachen, darunter blattförmige, flache Dolchklingen und
Ein gleicher Dolch liegt aus Ungarn von Aba, Com. Szab
den mehr rechteckigen Flachcelten wüssten wir keine rechten
deren Fundort bekannt wäre, namhaft zu machen. Die grosse
Ansiedlung mit Bandkeramik von Tordos in Siebenbürgen hat
genau unterrichtet bin, einige Kupfersachen sehr einfacher
welche die geringe Zahl der Typen vermehren. Es sind dies
gestreckte, ungleich lange Kupferhämmer mit Stielloch, die
bekannten ungarischen Kupferäxten und Kupferhämmern
einfacher in der Form erscheinen. Dann fand sich in Tordos
massives breites Kupferarmband von ungefähr dreieckigem
ein Typus, der auch aus Slavonien (Eszék) bekannt ist
Hampel mit Recht als eine Imitation eines Steinringes auff
diesen wenigen Gegenständen wäre die Zahl der Kupfertyp
nachweislich älter als die früheste Bronzezeit sind, ersch
Mehrzahl der Kupferaltertümer, welche zumeist recht entw
gebildete Formen zeigen, schwebt die Zeitbestimmung noch
einigen anderen werden wir noch weiter unten, tief in der
wieder begegnen.

Die Übergänge von der genannten neolithischen
testen Stufe der Bronzezeit, zu welcher wir nunmehr üb
noch unklar, es bedarf hier noch weiterer Funde, um
einigermassen zuverlässigen Resultat zu kommen. In anderen
die älteste Bronzezeit durch reiche Funde, sowohl aus De
Gräbern, vertreten, das Material ist in genügender Menge vor
sich ein klares Bild von ihr zu machen.****) Diese Stufe prägt
Teilen Europas in gleicher Weise aus, selbst in ihrer Ker
hen zwischen weit von einander entfernten Gebieten innige
an einem Zusammenhang dieser Stufe in den verschieden
ist nicht zu zweifeln. Ungarn beteiligt sich nur schwach an
riode namentlich fällt für diese der Mangel an Waffen und
auf. Es kommt überhaupt hier nur ein kleiner Bezirk aus
Gebiet an der Donau unmittelbar unterhalb Wien, in Betrac
dies nur ein Übergreifen der frühen Bronzegruppe im Ost

*) Pulszky, Kupferalter, p. 41, Nr. 1—6.

**) Much, Prähist. Atlas, Taf. XVII.

***) Zeitschr. f. Ethnologie, 1896. p. 78—79

****) Im Archiv f. Anthropologie veröffentlicht soeben Montelius eine länger
Periode sowie ihre V
Anthropol

kennen, dass die einzelnen grossen für Ungarn aufgestellten Stufen der Bronzezeit auch im übrigen Europa, soweit es ausserhalb der mittelländischen Zone liegt, in verwandter Ausbildung, natürlich überall dazu noch mit allerhand verschiedenen lokalen Typen, auftreten. Was über die bronzezeitlichen Abschnitte anderer Länder bisher veröffentlicht wurde*), ist zum Teil damit nicht recht in Einklang zu bringen, nur mit den Aufstellungen Montelius' für das skandinavische Gebiet, welche schon vor fast anderthalb Decennien erschienen und von grundlegender Bedeutung geworden sind**), stimmen im grossen und ganzen die unsrigen überein

Bei der innigen Verbindung der Altertümer aus Kupfer mit denen der älteren Bronzezeit ist es unerlässlich, auch die metallzeitlichen Vorstufen des Bronzealters zu berücksichtigen. Soweit irgendwie auf Grund von zuverlässigen Funden aus Gräbern oder Ansiedlungen das Vorkommen von Kupfergegenständen sich datiren lässt, stellt sich heraus, dass nicht etwa zwischen die durch die prähistorische Forschung constatirten neolithischen Gruppen und das früheste Bronzealter sich noch eine besondere kupferzeitliche Stufe einschiebt, sondern vielmehr das Kupfer sporadisch in einigen neolithischen Gruppen auftritt. Als solche haben wir unter den grossen, in vielen Teilen Europas nachgewiesenen Stufen die durch die Glockenbecher und verwandte Gefässe charakterisirte, dann die der bandverzierten neolithischen Keramik zu nennen. Die Frage, welche von beiden Gruppen die ältere sei, lässt sich aus dem neolithischen Material allein nicht beantworten; denn die Typologie lässt uns hier gänzlich im Stich, der Vergleich des Kulturzustandes beider Gruppen führt uns vorläufig auch zu keinem rechten Resultat. Doch erscheint mir ein Fund aus Deutschland einige Bedeutung für die Lösung dieser Schwierigkeiten zu besitzen. In einem Steinplattengrabe (jedenfalls mit Skelet) auf dem Stadtberge bei Eisleben in der Provinz Sachsen***) fand sich ein Glockenbecher zusammen mit einem sehr primitiven Kupferdolch, dessen Form sehr viel roher und einfacher ist, als etwa die der Kupferdolche aus Stationen mit bandverzierter Keramik (Troja I. Stadt; Mondsee und Attersee; Tominzgrotte bei San Kanzian im Litorale etc). Diese Dolche haben schon einen besonders angesetzten Griff aus animalischem oder vegetabilischem Material, welcher durch Nägel mit der Klinge befestigt war, der Dolch von Eisleben hingegen zeigt als Griff nur einen breiten Fortsatz der Klinge. Hierin dürfte ein gewisser Anhalt liegen, dass die Stufe der Glockenbecher älter ist als die mit bandverzierter Topfware; wenn sich dies so verhielte, — wir haben zur Controlle noch andere Funde abzuwarten — so wäre dies ein grosser Schritt vorwärts zur Aufhellung von Problemen, welche die neolithische Zeit uns zu lösen gibt. Wie dem nun auch sei, das, was wir sicheres über das Vorkommen von Kupferobjecten in einzelnen neolithischen Abschnitten wissen, ermöglicht es uns auch, aus den reichen Formenserien des hypothetischen ungarischen Kupferalters einige Erscheinungen als nachweislich vorbronzezeitlich, ganz bestimmten neolithischen Stufen angehörend zu bezeichnen. Kupferdolche, wie der

*) Über Dänemark von Soph. Müller, über Mecklenburg von Beltz, über Pommern von Schumann, über Westpreussen von Lissauer, über Bayern von Naue.

**) Montelius, Om tidsbestämning inom bronsalderen, Stockholm 1885.

***) Bisher nur veröffentlicht in den „Mansfelder Blättern" XII, Eisleben 1898, p. 202—208. Tafel Abgüsse der Stücke besitzt auch das Römisch-Germanische Centralmuseum.

von Eisleben, sind in Ungarn nicht häufig; wir können hier nur zwei Stücke, ein sehr rohes und ein beträchtlich zierlicheres, elegantes, beide natürlich Einzelfunde, anführen*). Es sei daran erinnert, dass Gefässe dieses Abschnittes in Ungarn bei Tököl auf der Insel Csepel unterhalb Budapest gefunden wurden. Möglicherweise fallen auch noch die Kupferbeile, welche in ihrer langgestreckten, mehr dicken Gestalt eher an Steinbeile erinnern als die dünnen, mehr breiten Kupfermeissel aus dem Mondsee etc., in diese Stufe, ein Beweis dafür kann freilich noch nicht erbracht werden; Beile dieser Art sind in Ungarn auch recht selten*). Ähnlich geringfügig ist auch das aus Ungarn nachweisbar vorhandene Material an Kupfergeräten aus der Periode der bandverzierten Keramik. In den Pfahlbauten des Mondsees in Oberösterreich fanden sich mehrere Kupfersachen, darunter blattförmige, flache Dolchklingen und Flachbeile**). Ein gleicher Dolch liegt aus Ungarn von Aba, Com. Szabolcs vor; zu den mehr rechteckigen Flachcelten wüssten wir keine rechten Gegenstücke, deren Fundort bekannt wäre, namhaft zu machen. Die grosse neolithische Ansiedlung mit Bandkeramik von Tordos in Siebenbürgen hat, wenn ich genau unterrichtet bin, einige Kupfersachen sehr einfacher Form geliefert, welche die geringe Zahl der Typen vermehren. Es sind dies etwas langgestreckte, ungleich lange Kupferhämmer mit Stielloch, die gegenüber den bekannten ungarischen Kupferäxten und Kupferhämmern unendlich viel einfacher in der Form erscheinen. Dann fand sich in Tordos noch ein massives breites Kupferarmband von ungefähr dreieckigem Querschnitt, ein Typus, der auch aus Slavonien (Eszék) bekannt ist und welchen Hampel mit Recht als eine Imitation eines Steinringes auffasst***). Mit diesen wenigen Gegenständen wäre die Zahl der Kupfertypen, welche nachweislich älter als die früheste Bronzezeit sind, erschöpft, für die Mehrzahl der Kupferaltertümer, welche zumeist recht entwickelte, ausgebildete Formen zeigen, schwebt die Zeitbestimmung noch in der Luft, einigen anderen werden wir noch weiter unten, tief in der Bronzezeit, wieder begegnen.

Die Übergänge von der genannten neolithischen Phase zur ältesten Stufe der Bronzezeit, zu welcher wir nunmehr übergehen sind noch unklar, es bedarf hier noch weiterer Funde, um hier zu einem einigermassen zuverlässigen Resultat zu kommen. In anderen Ländern ist die älteste Bronzezeit durch reiche Funde, sowohl aus Depots wie aus Gräbern, vertreten, das Material ist in genügender Menge vorhanden, um sich ein klares Bild von ihr zu machen.****) Diese Stufe prägt sich in vielen Teilen Europas in gleicher Weise aus, selbst in ihrer Keramik bestehen zwischen weit von einander entfernten Gebieten innige Beziehungen, an einem Zusammenhang dieser Stufe in den verschiedenen Ländern ist nicht zu zweifeln. Ungarn beteiligt sich nur schwach an dieser Periode namentlich fällt für diese der Mangel an Waffen und Werkzeugen auf. Es kommt überhaupt hier nur ein kleiner Bezirk aus Ungarn, das Gebiet an der Donau unmittelbar unterhalb Wien, in Betracht, es ist dies nur ein Übergreifen der frühen Bronzegruppe im Ostalpengebiet,

*) Pulszky, Kupferalter, p. 41, Nr. 1–6.

**) Much, Prähist. Atlas, Taf XVII.

***) Zeitschr. f. Ethnologie, 1896. p. 78–79

****) Im Archiv f. Anthropologie veröffentlicht soeben Montelius eine längere Arbeit über diese Periode sowie ihre Vorstufen in Norddeutschland und Skandinavien (vergl auch Corresp.-Bl. d. Deutsch Anthropologischen Gesellschaft, XXVIII. 1897. p. 120).

Niederösterreich und Mähren-Böhmen auf ungarisches Gebiet. Vereinzelte Objecte dieser Stufe sieht man auch noch in den Sammlungen des südlichen und östlichen Ungarns. Wir kennen jedoch aus dem ganzen Land nicht einmal einen einzigen Fund, welcher uns ermöglicht hätte, aus ihm die Typen der Waffen und Werkzeuge zur Darstellung für die dieser Periode gewidmete Tafel auszuwählen. Unter diesen Umständen mussten wir uns darauf beschränken, für die Celte, Dolche u. s. w. nach dem Material anderer Länder eine Zusammenstellung aus einzeln aufgefundenen Stücken, die desgleichen äusserst spärlich vorhanden sind, zu machen. Wir setzen in diese Periode Flachcelte mit kleinen Randleisten und einfacher oder mehr spatelförmig gestalteter Klingenform, eine trianguläre Klinge mit drei Nietlöchern (wohl von einem Dolch, möglicherweise jedoch auch von einem „Schwertstab"), eine Schwertstabklinge mit dem Teile, welcher den Stiel dieser Waffe aufzunehmen bestimmt war, eine einfache Axt mit Schaftloch, welche sichtlich sich noch an ein Vorbild aus Stein anlehnt*), obwohl sie schon entwickeltere Formen zeigt als etwa die primitiven Kupferäxte mit Stielloch aus der neolithischen Ansiedlung von Tordos, eine langgestreckte Lanzenspitze, ein Gegenstück zu der aus dem berühmten Funde der ältesten Bronzezeit von Neuenheiligen in der Provinz Sachsen stammenden. Trianguläre Dolche mit Griff, welche von Italien bis zur Ostsee so häufig erscheinen, dürften in Ungarn, wenigstens von einem bestimmt genannten Fundort. zur Stunde noch fehlen, viele Celttypen sind nicht einmal durch Einzelfunde belegt. Etwas mehr wissen wir über die Schmucksachen dieser Stufe. Der Fund von Stomfa im Comitat Pozsony (Pressburg) zeigt uns Schmuckgegenstände, wie sie in dieser Phase an vielen Orten auch ausserhalb Ungarns, im oberen Donaugebiet, in Norddeutschland u. s. w. sich vorfanden. Die Halsringe mit umgerollten Enden zählen zu den von den Alpen bis zur Ostsee verbreiteten Typen; ihr angebliches Vorkommen in Ostgalizien und in der Walachei ist nicht sichergestellt Die dicken schlagringartigen Armringe sind sonst nur mehr auf die östliche Hälfte von Norddeutschland beschränkt, die primitiven nahezu cylindrischen Armspiralen haben etwa wieder dieselbe Verbreitung wie die Halsringe, wenngleich sie auch bei weitem nicht so häufig vertreten sind. Auf die Gräber und Gefässe dieser Stufe gehen wir erst später, in anderem Zusammenhange, ein.

Einige ungarische Depotfunde aus der ältesten Bronzezeit enthalten Formen, wie sie die zahlreichen Schatzfunde dieser Phase aus anderen Ländern nicht ergaben und welche in gewisser Hinsicht einen Übergang zur II. Periode des Bronzealters vermitteln; wir stellen sie deshalb hier zu einem jüngeren Abschnitt der ältesten Bronzezeit zusammen. Es sind dies die Funde von Ercsi und Alsó Csikola (Com. Fejér), Pusztasárkánytó (Com Somogy) und Gáta (Grabfunde; Com. Mosony). Das Fundgebiet ist gleichfalls noch ein sehr beschränktes. Gegossene massive Halsringe, wie oben, ähnliche einfache Armspiralen, dann aber Bronzeblechschmuck einfachster Art, aus Blech ausgeschnittene Besatzstücke in Winkelform mit eingerollten Enden, herzförmige Hängezierrate und Gürtelbesatz. welcher aus rechteckigen Blechen mit umgerollten Kanten besteht, erscheinen hier. Im Mittelrheingebiet begegnen wir entsprechenden

---

*) Ähnliche Stücke gehören in Skandinavien, Meklenburg, Schleswig-Holstein und Hannover gleichfalls in die I. Periode der Bronzezeit.

Funden, gleichfalls fast nur aus Schmuckgegenständen bestehend. D. Mainzer Sammlung besitzt mehrere solcher Depotfunde. In einem ... ungarischen Funde lag noch eine Bronzedolchklinge mit 4 Nieten, ... haben wir nicht den geringsten Anhalt für die mit diesen Schmucksachen gleichalterigen Waffen und Werkzeuge. Den einzeln gefunden.. Celt, welchen wir neben diesen Stücken abbilden, setzen wir nur ... dem Grunde zu ihnen, weil er einmal jünger ist als die oben besprochen Gerätschaften (der Stufe I a), für die von uns zusammengestellten Fun. der II. Stufe jedoch schon wieder zu altertümlichen Charakter zei..

Mit der II. Periode des Bronzealters, welche vornehmlich die I. pots von Felső Balogh und Rimaszombat (Com. Gömör), Forró (Com. Abauj), Zenta (Com. Bács-Bodrog) sowie die Grabfunde von Keszthe.. (Com. Zala) und Szomolány (Com. Pozsony) vertreten, erscheinen .. Ungarn ganz neue Formen, das Inventar dieser Periode ist ein gänzli. anderes als das der vorausgehenden I. Stufe. Die jetzt zum ersten Ma. vorkommenden Schwerter verraten beträchtliche Differenzen in ihr.. Form, ohne dass jedoch damit erhebliche zeitliche Unterschiede beding.. wären. Einmal sind es Schwerter mit massivem Griff, welcher oben dur. einen kräftigen Knauf (Platte mit Erhebung in der Mitte) abgeschloss... wird. Der Griff ist entweder glatt, mit rundem Querschnitt, oder okto.. nal facettirt und mit Kreismustern etc. verziert, auch die Knaufpla.. zeigt Verzierungen, welche eine Art Vorläufer des jüngeren Sternornamentes sind Schwerter dieses Typus finden sich auch im oberen Donaugebiet, in Norddeutschland und Skandinavien, und zwar in einer en.. sprechenden Stufe des Bronzealters. Schwerter mit kurzer, schmaler Griffzunge, welche in einen Griff aus Bein oder Holz geschoben wurde, lieg.. aus dem Westen häufiger vor als aus Ungarn, im Norden scheinen .. zu fehlen. Gleichzeitig damit sind, wie der Schatz von Rimaszombat b.. weist Schwerter mit ausgebildeter Griffzunge, deren Ränder aufgekan... sind, eine Form, wie wir sie gleichfalls westlich und nordwestlich von Ungar.. kennen. Daneben haben wir noch andere Typen mit einfacherer Griffzun.. ohne aufgekantete Ränder; sie stammen aus Gräbern, welche sich eng a.. die gleichalterigen aus dem oberen Donaugebiet oder vielmehr aus dem Gebiet der süddeutsch-böhmisch-niederösterreichischen bronzezeitlichen Grabhügel anschliessen. Von Dolchen haben wir nur ein Exemplar, dess.. aus vergänglichem Material hergestellter Griff eine Knaufplatte von Bron.. mit charakteristischem Ornament trug, namhaft zu machen. Seltsame Formen repräsentiren die doppelarmigen Waffen sowie die Zierbeile m.. einer oder zwei Schneiden. Von den doppelarmigen Waffen ist ausserha.. Ungarns nur noch ein Stück in einem Moorfunde dieser Zeit aus d.. Mark Brandenburg gefunden worden. Die Axte gehören zwei Formen a.. solche mit langer Schneide und Platte mit Stachel, sowie solche, b.. welchen an Stelle der Platte ein kurzes schneidenartig gebildetes Stück tritt; die erstere Gattung erscheint sporadisch in Norddeutschland sowie in Böhmen und dem oberen Donaugebiet, und zwar hier in d.. schon angeführten Grabhügeln, die zweite Klasse ist schon seltener. s.. ist nur mehr auf einige Teile Böhmens und Mitteldeutschlands beschränkt. Celte sind in Ungarn auch noch in dieser Stufe recht selten. In d.. norddeutsch skandinavischen Gruppe haben wir für diese Periode s.. lange Hohlcelte (die ältesten, welche überhaupt aus Europa vorliegen), Flachcelte, mit Randleisten und geraden, nicht geschweift verlaufenden seitlichen Kanten, Flachcelte mit schmalem Körper und sehr breitem

halbkreisförmigem Schneidenteil, und oft sehr zierlich ornamentirte Celte mit Absatz in der Mitte der Schaftbahn. Aus den ungarischen Sammelfunden können wir nur Modificationen des Typus der Absatzbeile anführen, für die Flachcelte mit geraden Kanten haben wir unter den einzeln gefundenen Celten einige Vertreter. Die Pfeilspitzen bieten wenig bezeichnendes; Lanzenspitzen fehlen in den Funden ganz.

Unter den Schmucksachen dieser Periode seien grosse Armspiralen in Cylinderform, sodann Armringe mit einer grossen Spiralscheibe, eine speciell Ungarn zukommende Form, breite gerippte Armbänder mit Endstollen, ferner solche mit gravirten oder eingeschlagenen Ornamenten und einfache runde, ziemlich dünne Armringe genannt. Die drei letzteren Typen sind in den süddeutsch-böhmisch-niederösterreichischen Grabhügeln zu Hause, in Ungarn finden sie sich an der Donau unterhalb Wien, an der Theiss, in Slavonien; auch unter den wenigen bronzezeitlichen Grabhügelfunden von Glasinac in Bosnien begegnen wir einem verwandten Armband mit eingeschlagenem Ornament. Die Fingerringe mit zwei Spiralscheiben kommen ausserhalb Ungarns der nordischen wie der süddeutsch-böhmischen Gruppe zu, kleine runde Zierbuckel (Gürtel- oder Gewandbesatz) sowie lange Bronzeblechröhren (von Ziergehängen) sind ganz besonders Süddeutschland und Böhmen eigentümlich. Unter den Nadeln haben wir aus Ungarn solche mit verzierter Halsanschwellung, wie wir sie aus dem nämlichen Gebiet als regelmässige Beigaben in den Gräbern kennen, dann solche mit breitem Kopf und dreifacher Anschwellung des Halses, andere mit grossem scheibenförmigem Kopf (mit Öhr darunter) und tordirter Nadel, noch andere sind schlangenförmig gewellt, mit scheibenförmigem Kopf und durchbohrtem Hals, welch letzteres Merkmal auch bei etwas anders gestalteten Nadeln aus Süddeutschland, dem Alpengebiet und Böhmen wiederkehrt.

Sehr grosse Verbreitung hat diese Stufe in Ungarn auch noch nicht, aus Siebenbürgen namentlich fehlen noch die Funde. Im allgemeinen schliesst sie sich, wie besonders auch aus den Grabfunden hervorgeht, ziemlich eng an den Westen an, wo wir in einem nach Hoernes'Ansicht „bronzearmen“ Gebiet eine reiche Fülle von einschlägigem Material aus Grabhügeln besitzen. Daneben enthalten namentlich die Depots auch wieder einige eigenartige Typen.

Etwas jüngeren Charakter innerhalb desselben Formenkreises zeigen die Funde von Rákospalota (Com. Pest), Tőkés (Com. Bereg), Ráksi (Com. Somogy) und Szigliget (Com. Zala); wir fassen sie als eine jüngere Gruppe der II. Periode des Bronzealters auf, leider fehlt es uns noch an Material, um auch für die Waffen, an welchen diese wenigen Funde arm sind, die chronologischen Differenzen festzustellen. Die im Schatz von Rákospalota gefundene Bronzeaxt unterscheidet sich durch nichts von der aus Felső-Balogh, ebenso bietet die Dolchklinge von Ráksi nichts Auffallendes Neu hingegen sind hier mancherlei Schmucksachen, so namentlich die Armbänder mit einer aufwärts und einer abwärts gerichteten Spirale, eine im ostbaltischen Gebiet (Schlesien, Posen, Westpreussen, Polen) relativ häufige Form, Armspiralcylinder aus breiten Streifen und mit zu kleinen Spiralscheiben eingerollten Enden, deren Gegenstücke aus ost- und westbaltischen Ländern vorliegen, allerhand Hängeschmuck, Scheiben und herzförmige Anhängsel wie aus den süddeutsch-böhmischen Grabhügeln, daneben Besatzstücke aus Bronzeblech, alles Weiterführungen des schon in der jüngeren Stufe der I.

Periode Vorhandenen. Unter den Nadeln nennen wir ruderförmige sowie solche mit scheibenförmigem Kopf, eine Gruppe von letzteren, der man in Ungarn häufiger begegnet, hat eingegrabene Verzierungen auf der Kopfscheibe, drei mit den Scheiteln gegen einander gerichtete Winkel, zudem ist die Nadel tordirt.

Einen grossen Schritt weiter in der Entwicklung der Formen und Ornamente bedeutet die III. Periode des Bronzealters in Ungarn. In dieser Stufe nehmen die Beziehungen zu anderen Ländern sehr zu; wir sind zudem jetzt auch in einer Zeit, welche sich annähernd absolut datiren, ungefähr durch Jahreszahlen bestimmen lässt. Wir gehen hier wieder von einigen Sammelfunden aus; als solche nennen wir die von Piricse (Com. Szabolcs), Aranyos (Com. Borsod), Nagy-Lehota (Com. Nyitra), mit diesen grösseren Funden erwähnen wir noch einige kleinere, die von Vily (Com. Abauj), Mosony-Szolnok (Com. Mosony), Nolcsó (Com. Árva), welchen sich sicherlich noch viele kleinere unedirte anschliessen werden. Das Material für diese Periode liegt im Grossen und Ganzen aus allen Gebieten Ungarns vor, wenn auch freilich bisher noch die Funde sparsam verteilt sind.

Der Depotfund von Aranyos ergab ein Schwert mit massivem, spiralverziertem Griff von ovalem Querschnitt, eine Form, welche wir oben schon näher bezeichnet haben und welche auch von anderen Localitäten innerhalb Ungarns bekannt wurde. Schwerter dieser Art kommen in Süddeutschland und Böhmen öfter vor, sie charakterisiren eine jüngere Stufe der bronzezeitlichen Grabhügel dieser Gebiete, in ihrem Gefolge erscheinen Leichenbrand (statt Leichenbestattung der älteren Zeit), die grossen Bronzenadeln mit stark verdicktem, gereifeltem Halse und grossem, gleichfalls gereifeltem Kopf, ähnlich gerippten kräftigen Armbändern u. s. w. Im Funde von Aranyos haben wir ferner Schwerter mit aufgekanteter Griffzunge; namentlich in der Bildung des Griffes unterscheiden sie sich von den analogen Schwertern der II. Periode. In Fülle erscheinen jetzt Lanzenspitzen mit variirender Gestalt des Lanzenblattes, am bezeichnendsten sind die Stücke mit leicht geschweifter oder im Winkel abgebogener Schneide, welche mehrfach durch Rippen (die auch hart an der Schaftröhre verlaufen können) verstärkt sind. Die Dolche haben eine aufgekantete Griffzunge, bei blattförmiger, durch starke Mittelrippe auffallender Klinge; bei anderen mit ähnlichem Griff zeigt die flache Klinge spatelförmige Gestalt. Daneben gibt es noch Dolche, deren Griff aus vergänglichem Material bestand. Ein Dolchfragment aus Aranyos hat eine schmale, am freien Ende zudem umgebogene Angel, entsprechend den bekannten cyprischen Dolchen, deren Alter bisher stets überschätzt worden ist. Derartige Dolche gehören in Cypern einer Zeit an, welche mit der Blütezeit der mykenischen Kultur, der jüngeren mykenischen Stufe, etwa zusammenfällt; aus der Nekropole von Jalysos auf Rhodos, welche mykenische Vasen, vornemlich des III. Firnissstiles, ergab, liegt ein analoger Dolch in Gemeinschaft mit mykenischen Schwertern mit aufgekanteter Griffzunge u. s. w. vor*). Die Dolche mit aufgekanteter Griffzunge aus Ungarn, Deutschland, Italien (hier sehr viele aus dem Pfahlbau von Peschiera, zusammen mit blattförmigen Dolchen mit Angel) etc. erinnern gleichfalls an Waffen des mykenischen Kulturkreises. Einige Exemplare aus Ungarn, welche am oberen Ende

*) Furtwängler-Loeschke, Mykenische Vasen, 1886., Jalysos, Taf. D.

eine halbkreisförmige, gleichfalls aufgekantete Verbreiterung der Griffzunge zeigen; eines davon aus dem Funde von Nagy-Lehota dürfen wir direct eine nördliche Nachbildung der so bezeichnenden mykenischen Schwerttypen mit derartiger Verbreitung am Endteil nennen, wenn es sich nicht gar um Importstücke aus einem dem mykenischen Kulturkreise unmittelbar nördlich angrenzenden Gebiete handelt*). Die einfachen Dolche mit Griffzunge, sowie die mit Angel, aus Ungarn, Italien u. s. w wird man als eine freie Umbildung der mykenischen Typen auffassen können. Als Einzelfunde sind aus Ungarn noch Waffen bekannt, welche ebenso wie die Dolche mit Angel mit dem hypothetischen Kupferalter in Verbindung gebracht wurden, jedoch viel jünger sind und gleichfalls mit dem mykenischen Kulturkreise in Beziehung stehen. Es sind das die speciell aus Siebenbürgen nachgewiesenen, rappierähnlichen, ganz schmalen, grifflosen Schwertklingen mit starker Mittelrippe und drei Nieten zum Befestigen des Griffes, von denen ich vier mehr oder minder vollständige Exemplare aufzählen kann.**) Dass dieser Typus ganz nahe verwandt ist mit den zahlreichen schmalen Bronzeschwertern des mykenischen Kreises (sowohl aus Griechenland, wie von den griechischen Inseln und auch aus Sicilien, hier in Gräbern mit importirter mykenischer Keramik) und sein Alter bedeutend überschätzt wurde, wird wohl niemand mehr bezweifeln.

In dieser Periode erscheinen in Ungarn die ersten Hohlcelte, die im skandinavischen Gebiet schon in der II. Stufe des Bronzealters auftreten. Die ungarischen Stücke sind meist langgestreckt, nahezu gleichmässig breit, von rundlichem Querschnitt, ohne besondere charakteristische, gegossene Ornamente. Die Absatzbeile sind verschwunden, Celte mit Schaftlappen (die nicht besonders abgeschnürten Schaftlappen sind in der Mitte des Celtes angebracht) treten nicht häufig auf. Einige Funde enthalten Sicheln, doch haben diese keine auffallenden Merkmale und unterscheiden sich nicht wesentlich von jüngeren Formen. Von den in Ungarn so zahlreichen Äxten mit langer schmaler Schneide und scheibenförmigem Knauf, deren ältesten Vertretern wir schon in der II. Periode begegnet sind und welche in der IV. Stufe wieder grosse Bedeutung haben, können wir nicht ein einziges Stück für diese Periode nachweisen, offenbar trägt hier nur der Zufall die Schuld. Einige andere, nicht so häufig auftretende ungarländische Axttypen mögen noch diesem Abschnitt des Bronzealters angehören, doch fehlt es zur Stunde noch an Sammelfunden, welche uns darüber aufklären könnten. Neu sind noch Sicheln, wie wir nachzutragen haben, doch fehlen ihnen gegenüber den späteren Sichelformen hervorstechende Merkmale.

Von Schmucksachen der III. Phase des Bronzealters Ungarns erwähnen wir zuerst die Nadeln. Aus Aranyos haben wir eine lange Nadel mit verdicktem Halse, kleiner Schlussscheibe und einem Öhr am Halse unterhalb der Scheibe anzuführen. In Nagy-Lehota kamen Weiter-

---

*) Ein Bronzeschwert dieser Art ist vor kurzem in Süddeutschland entdeckt worden (Abhandl. d. Naturhist. Ges., Nürnberg, XI, 1898, p. 3—5, Taf. IV; Prähist. Blätter [Naue], 1899, p. 49—55, Taf. VI)

**) Museum in Nagy-Szeben (Hermannstadt): a) Gegend von Gyulafehérvár (Karlsburg) (Goos, Fundchronik, p. 29; Pulszky, Kupferalter, p. 79—80 fig. 1); b) Fundort unbekannt (Goos, Skizzen etc, Siebenb. Archiv. XIII 3, 1877, p. 468, Taf. V. 11); Gymnasium in Szászsebes (Mühlbach); c) Gegend von Reussmarkt (Goos, Skizzen, p. 468; Fundstatistik p 48—49); Museum in Kolozsvár; d) Sáromberke (Hampel, Bronzealter XX 5). — Aus Nagy-Szeben erwähnt Soph. Müller (Archiv f. Anthropologie, XV. p 350, Note 1) wenn ich ihn recht verstehe, drei derartige Schwerter, von Gyulafehérvár, Almen und Gross-Kopisch; ich sah in Nagy-Szeben nur zwei Klingen, als deren Fundorte mir Gyulafehérvár und Almen genannt wurden.

bildungen der älteren Typen, solche mit Halsanschwellung, aber mit kugel- und kegelförmigem Kopfe zum Vorschein. Der Bronzenadelfund von Nolcsó (Com. Turócz) weist sehr charakteristische Stücke dieser Art auf*); ganz ähnliche Stücke liegen auch aus Süd- und Norddeutschland vor. In dem Funde vom Heidehof bei Mosony-Szolnok befindet sich u. a. eine Nadel mit profilirtem Kopf, ferner eine eingliedrige Bronzefibel und das Fragment einer solchen. Die Fibel ist zwar eingliedrig, doch steht sie keineswegs der ältesten Terramarafibel so sehr nahe, wie Hoernes will**), sondern bekundet vielmehr einen innigeren Zusammenhang mit der etwas jüngeren, dem älteren Abschnitt der IV. Periode des ungarischen Bronzealters zukommenden „eingliedrigen ungarischen“ (oftmals „leierförmig“ gebildeten) Bronzefibel. Bei dem vollständigen Exemplar von Heidehof ist der Bügel gedreht, der Fuss zeigt schon eine Spiralscheibe, fast in der Ausbildung wie bei den jüngeren Stücken. Es ist dies das einzige Mal, dass in einem ungarländischen Funde der III. Periode Fibeln beobachtet wurden; da die übrigen Objecte von Heidehof nicht besonders markante Formen zeigen, ist es schwer zu entscheiden, ob dieser Fund eher an den Anfang oder an das Ende der III. Periode zu setzen ist, doch dürfte das letztere wohl mehr Wahrscheinlichkeit für sich haben***). Aus dem oben schon erwähnten Fund von Vily haben wir noch Armringe zu erwähnen, zwei von diesen waren glatt, unverziert, und verjüngten sich gegen die Enden zu. Jedenfalls liesse sich die Zahl der typischen Schmucksachen dieser Stufe noch sehr vermehren, aber der Umstand, dass die Sammelfunde hier nur wenig Material bieten, macht uns dies zur Stunde noch unmöglich, zumal auch unter den Einzelfunden bei der Fülle von jüngerem Material die älteren Formen nicht recht zur Geltung kommen.

Ein Fund von Schmucksachen, der von Ráczegres (Comitat Tolna) welchen wir noch zur III. Periode rechnen, verrät in manchen Details, schon Beziehungen zur folgenden Stufe, obschon sich in dieser nicht derartige Formen finden. Vielleicht gehört er deshalb in eine jüngere Phase oder an das Ende des III. Abschnittes; der schon mehrfach betonte Mangel an geeignetem Studienmaterial ermöglicht es uns auch in diesem Falle nicht, volle Klarheit hierüber zu verschaffen. Der Fund enthielt u. a. Armspiralen aus Blechstreifen mit sehr kräftiger Rippe in der Mitte und mit Wellenlinien ornamentirt, die Enden des Armschmucks sind zu Spiralscheiben aufgerollt, es handelt sich hier offenbar um eine Weiterbildung eines Typus, dem wir schon früher begegnet sind. Massive Armringe mit verjüngten Enden und Endstollen sind verziert mit eingegrabenen Rhomben, Dreiecken und Bogenstellungen, welche an die Muster der IV. Stufe gemahnen, ohne jedoch mit ihnen übereinzustimmen. Nadeln mit pilzförmigem Kopf, der durch eine Einschnürung vom Halse sich abhebt, schliessen sich gleich den Armspiralen an ältere Vorbilder

---

*) Archiv. f. Kunde österreichischer Geschichtsquellen, XXIX, 1863. p. 296; Hampel, Bronzealter, LII, 8.

**) Serta Harteliana, Wien 1896. p. 97 u. f.

***) Im skandinavischen Gebiet treten Fibeln in grosser Zahl schon viel früher auf als in Ungarn. schon die II. Periode des Bronzealters kennt „zweigliedrige“ Fibeln, welche unbedingt gleichalterig mit den ältesten Fibeln in Italien und Griechenland sein müssen, obwohl Hoernes sie für viejünger hält.

an, doch zeigen die scheibenförmigen Köpfe schon ein Sternmuster, wenngleich noch nicht in jener exacten Form wie in der IV. Periode; so wie hier, lassen sich auch in Skandinavien und Norddeutschland während des III. Abschnittes des Bronzealters allerhand Vorstufen des Sternmotivs beobachten. Endlich sei noch aus dem Fund von Ráczegres Hangeschmuck der bekannten Art, Scheiben mit concentrischen Kreisen, jedoch mit sehr stark vorspringendem Stachel in der Mitte, welcher bei den alteren Stücken fehlt, zu erwahnen.



Fig. 1 Bronzeaxt mit Stern motiv (S. 1.)

Studien zur Chronologie des ungarländischen Bronzealters.

Erklärung der Tafeln.

(Angaben über die Grössenverhältnisse der abgebildeten Gegenstände, sowie über die Fundumstände vergl. Hampel, Alterthümer der Bronzezeit in Ungarn, I—III, Tafel I—CCLV; Pulszky, Die Kupferzeit in Ungarn; Hampel, Neuere Studien über die Kupferzeit, Zeitschrift f. Ethnologie, XXVIII. 1896, p. 57—91.)

Tafel I. Kupferalter a, b.

1. Duna-Földvár, Com. Tolna; Pulszky, p. 77, Nr. 1.
2. Ungarn; Zeitschr. f. Ethnologie, 1896, p. 71, Fig. 35 a.
3. Kápolna, Com. Heves; Pulszky, p. 41, Nr. 3.
4. Aba Com. Szabolcs; Hampel, XVIII. 1.
5—6 Tordos, Com Hunyad; Archaeologiai Értesitő, 1888. p. 121, Nr. 28.
7. Ungarn; Pulszky, p. 53, Nr. 5.
8. Ungarn; Pulszky, p. 53, Nr. 4.
9 Tordos; Archaeologiai Értesitő, 1888, p. 121, Nr. 32.

Tafel II. Bronzealter I a.

1. Ungarn; Pulszky, p. 47, Nr. 8.
2. Ungarn; Pulszky, p. 87, Nr. 3.
3. Ungarn; Hampel, VI, 10.
4 Desgl.; Hampel, VI, 11.
5. Szőny, Com. Komárom; Hampel, CLXXX, 9.
6. Comitat Hont; Zeitschr. f. Ethnologie, 1896, p 76, Fig. 40.
7 Ungarn; Pulszky, p. 58, Nr. 1.
8. Petronell (Niederösterreich); Hampel CLXXXI, 1.

Tafel III. Bronzealter I a. (Fortsetzung.)

1—23. Stomfa, Com. Pozsony; Hampel, CLXIII, 1—23.

Tafel IV. Bronzealter I b.

1—7. Ercsi, Com. Fejér; Hampel XCIII, 1, 2, 9—13.
8—12. Pusztasárkánytó, Com Somogy; Hampel, CCXXII, 1, 16, 19, 27, 23.
13. Ungarn; Hampel, VII, 4.

Tafel V. Bronzealter II a.

1. Forró, Com. Abaúj; Hampel, CLXII, 1.
2—4 Rimaszombat, Com. Gömör; Hampel, CXIII, 1, 2, 5.
5—6 Grabfund Keszthely, Com Zala; Hampel, CXXXIV, 3, 4.
7—10 Grabfunde Szomolány, Comitat Pozsony; Hampel, CCXLIII, Text 1—9.

Tafel VI. Bronzealter II a (Fortsetzung)

1. Sopron-Nyék, Com. Sopron; Hampel, CXCIV, 1.
2—3. Felső-Balogh, Com. Gömör; Hampel, XCIV, 6, 7.
4. Ungarn; Hampel, XXXI, 5.
5. Felső-Balogh; Hampel, XCIV, 5
6. Sajó-Gömör, Com. Gömör; Hampel, CXV, 6.
7—8. Forró; Hampel, CLXII, 3, 12.
9. Szegedröszke, Com. Csongrád; Hampel, CLXXXV, 4.
10. Grabfunde Szomolány; Hampel, CCXLIII, 5.
11, 12, 15, 16. Forró; Hampel, CLXII, 8, 9.
13. Rimaszombat; Hampel, CXII, 17.
14. Szegedröszke; Hampel, CLXXXV, 16.
17. Salgó Tarján, Com. Nógrád; Hampel, LII, 1.

Tafel VII. Bronzealter II b.

1. Rákospalota, Com. Pest; Hampel, LXXXVI, 2.
2. Ráksi, Com Somogy; Hampel, CCXXI, Text.
3. Rákospalota; Hampel, LXXXVII, 5,
4—6. Ráksi; Hampel, CCXXI, 1, 6, 7.
7, 8. Tőkés, Com. Bereg; Hampel, CXCIX, 1, 3.
9, 10 Ráksi; Hampel, CCXXI, 3, 5.
11, 12 Tőkés; Hampel, CXCIX, 6, 8.
13, 14. Rákospalota; Hampel, LXXXVII. 6, 10.

Tafel VIII Bronzealter III a.

1—7. Aranyos, Com. Borsod; Hampel, CCXVI, 1, 3, 5, CCXVII, 18, 19, 30, 33.
8, 9 Vily, Com. Abaúj; Hampel, XVIII, 8, XIX, 3.
10—12. Aranyos; Hampel, CCXVI, 7—9.
13. Sáromberke, Com. Maros-Torda; Hampel, XX, 5.
14, 15. Aranyos; Hampel, CCXVII, 1, 3.
16—18. Piricse, Com. Szabolcs; Hampel CXCII, 4, 25, 27.

Tafel IX Bronzealter III a. (Fortsetzung.)

1. Grabfunde Nagylehota, Com. Nyitra; Hampel, CXXXVII, 25.
2. Aranyos; Hampel, CCXVI, 10.
3, 4 Nagylehota; Hampel, CXXXV, 4, 5.
5—7. Haidehof bei Mosony (Wieselburg), Com. Mosony; Hampel, CLXXXVI, 7, 9 CLXXXVII. 2

Tafel X. Bronzealter III b.

1—14. Ráczegres, Com. Tolna; Hampel, CLXI, 1—14.

Praehistorische Götzenbilder aus Alsó-Kubin.[1])

Von Baron **Koloman Miske.**

Die interessantesten Funde der bildenden Kunst der Neolith- und Früh-Bronzezeit sind die plastischen Darstellungen, welche menschliche Gestalten nachahmen; solche sind in Ungarn bisher selten vorgekommen, umso freudiger können wir die Entdeckung der Čolak-Ansiedlung bei Temes-Kubin[2]) begrüssen, wo ohne systematische Nachgrabungen eine ganze Serie solcher Darstellungen zu Tage kam. Bei dem im Frühling 1898 vorgenommenen Local-Augenschein konnte ich mich von der vielverheissenden Ausdehnung dieser Ansiedlung überzeugen und einige solche Bruchstücke auflesen.

Die Nachahmung der Menschengestalt war in der ersten palaeolithischen Zeit, im Zeitalter der Pferdejäger von grosser Vollkommenheit[3]), wie wir das, um nur einige zu erwähnen, an der Venus von Brassempouy[4]) und an dem im Jahre 1897 von E. Piette und J. de la Porterie ebenda gefundenen Torso sehen können.[5]) Das plastische Talent hat auch in den auf die Palaeolithzeit folgenden jüngern Perioden nicht aufgehört, sondern sich noch weiter entwickelt, und in der Zeit der Cerviden-Jäger[6]) finden wir nicht nur aus dem nun bereits fossilen Elfenbein verfertigte Reliefs, sondern die Kunst wird verbreiteter und allgemeiner und wir begegnen nun häufig Contouren auf Hirsch- und Tarandgeweihen. Aber diese Kunst geriet in Vergessenheit und zeigt gleichsam eine Rückentwicklung in der auf diese Periode folgenden frühern Neolithzeit, wo wir nur hie und da solchen Artefacten begegnen. Den Grund davon haben wir wahrscheinlich in der neuen Lebensweise und wol in erster Reihe im Mangel des fossilen Elfenbeines und des Tarandgeweihes zu suchen. Nur in der bereits entwickelteren, also späteren Periode der Neolithzeit finden wir diese Kunst wieder häufiger, doch ist sie im Vergleich zur vorhergehenden Palaeolithzeit viel primitiver und vollkommener.

Während diese Kunst der Palaeolithzeit trotz der primitiven Beschaffenheit der ihr zur Verfügung stehenden Werkzeuge anatomisch ziemlich vollkommene Gestalten bot, verraten die Producte der Neolithzeit diesbezüglich gar wenig Kenntnisse Ihre Gestalten sind oft so primitiv, dass sie nur mit viel gutem Willen und Phantasie als menschliche Gestalten qualificiert werden können.

Der Kopf ist übermässig gross oder unverhältnismässig klein, fehlt mitunter auch gänzlich. Der Unterleib ist übermässig umfangreich, die untern Gliedmassen finden sich als einem stumpfen Rumpfe ähnliche

---

1) S Archaeologiai Értesitő, XIX. Bd. S. 251—258.
2) Arch. Ért. XVII S 103.
3) M. Hoernes, Urgeschichte der bildenden Kunst, S. 44.
4) Ibidem, S. 48., u. L'Antropologie, 1892. Taf. I—III. Fig. 12, 13.
5) Ibidem, S. 687. Taf. II. Fig. 11—13.
6) Ibidem, S. 45.

Glieder nur verkümmert. Eine Entwickelung finden wir bei den
tischen Werken der Neolithzeit nur zufolge der Anwendung eines neue
mentes und das ist die Formung der Arme. Das Fehlen der Arme lässt
dem in der Palaeolithzeit verwendeten Material leicht begründen. Auch
setzt es eine grosse Geschicklichkeit des Schnitzers voraus, wenn er bei d
Elfenbein verfertigten Gestalten den Rumpf und die Arme aus de
Stücke bilden will. Das Material der Neolithzeit war nicht mehr
sprödes Bein, sondern der leicht zu formende Thon.

Die aus der Neolithzeit stammenden, Menschen nachahm
Gebilde stellen vielleicht ausnahmslos weibliche Formen dar.
Erscheinung hängt, meiner bescheidenen Meinung nach, mit der
verehrung zusammen. Wenn wir annehmen können, dass in der Ne
zeit, besonders zu Beginn derselben, das menschliche Leben matri
lisch war, hat die neue Lebensweise den Menschen mehr an
bestimmten Ort gebunden, als die frühere, bloss Jagd betreib
Periode, und die zwei Resultate dieser Lebensweise sind der Mutter-
der Naturkult.

Die neue Lebensweise selbst ist zufolge der neuen klimatis
Verhältnisse entstanden. Der Tarandhirsch ist weiter nach Norden
wandert, der schwer empfundene Mangel desselben war gewiss
grossem Einfluss auf die Veränderung der Gebräuche des Menschen,
er machte ihn einesteils zum Viehzüchter und Ackerbauer, und g
tete seine Lebensweise zu einer familiären. Zufolge des Mangels
Tarandes war er, um sein Dasein unter allen Umständen zu sichern, g
tigt einige Tierarten zu zähmen. Diese Beschäftigung unterschied
von der bisherigen, von der ausschliesslichen Jagd, auch schon d
dass sie ihn mehr an einen Ort band, doch übte diese Wirkung n
mehr der Ackerbau aus, welcher sich aus dem ersteren entwickelt h
Diese sanftere Lebensweise erzeugte das Familienleben, und da die M
der Mittelpunkt desselben war, erhielt es einen matriarchalischen
rakter. Andererseits erhielten zufolge dieser Lebensweise die Na
scheinungen einen grösseren Einfluss auf seine ganze Existenz, als fr
und die unbegreiflichen, unerklärlichen Phänomene versetzten ihn
Staunen, Furcht und Schrecken: machten ihn zum Naturanbeter.
nicht geringer Wirkung auf seine Phantasie mag die sich stets
neuernde Potenz der Natur gewesen sein, die nach starrem Winter
neuem Leben erwacht und eine neuere, schönere Jahrzeit gebiert, w
eine leichtere Lebensweise gestattet. Diese Erscheinung bewunderte
Mensch, brachte sie in Zusammenhang mit dem zufolge des Fami
lebens entwickelten Mutterkult, fand in der Frau das Symbol und
deshalb seinen Idolen eine weibliche Gestalt.

Bei diesen Idolen ist es auffallend, dass die mamma stark her
tritt, und auch die vulva, wenn nicht nur Rudimente der Arme
handen sind, welche in diesem Falle scheinbar die Brüste tragen.
dies weist auf die sich immer erneuende Kraftfülle der Natur hin.

Wir halten es für eine irrige Ansicht, dass diese menschliche G
stalten darstellenden Stücke Kinderspielzeug gewesen wären; sie s
vielmehr wol als die auf der höchsten Stufe der bildenden Kunst je
Urzeit stehenden Producte auf uns geblieben, welche kaum zu d
Zwecke verfertigt wurden, dass sie Kindern als Spielzeug dienen.
Meinung kann auch auf Grundlage des Mutter- und Naturkultes
acceptiert werden; ja diesem gemäss kann es als sicher angenomm

werden, dass diese plastischen Werke beseelt gedacht wurden, wir können also dieselben getrost als Idole anerkennen. Im Zusammenhange will ich auch meine von Dr. Moriz Hoernes' Ansicht abweichende Meinung erwähnen, wonach wir nicht nur bei den mit Ackerbau, sondern auch bei den mit Viehzucht beschäftigten Urvölkern als die erste Stufe des Kultes den Mutterkult vorauszusetzen haben, welcher eine Folge des Familienlebens ist, und als dessen erste Zeichen ich die Serie der aus der Palaeolithzeit stammenden und auch in dieser Periode vorwiegend weibliche Gestalten darstellenden plastischen Werke betrachte.

Im allgemeinen können wir zwei Haupttypen unterscheiden. Es gibt bekleidete und nackte Gestalten. Die letztern kommen in weiteren Kreisen vor, während der erstere Typus auf Grund der bisherigen Funde, wie Hoernes erwähnt, auf einen engern Kreis beschränkt ist. Die Grenzen seines Vorkommens können im Osten von Kličevac und diesem gegenüber, aber etwas mehr westwärts von Temes-Kubin angefangen, westlich bis Laibach gezogen werden, wo wir vielleicht überhaupt die Grenze des Vorkommens der Idole aus der Neolithzeit erreichen. Es könnte fraglich erscheinen, ob die bekleideten Gestalten weiblich sind? Ich halte dafür, dass auch diese ganz getrost als solche angesehen werden können. So z. B. ist, uns auf die Funde von Temes-Kubin in Ungarn beschränkend, nach meiner Meinung unzweifelhaft weiblich die dort gefundene, von Bella unter Zahl 13 veröffentlichte Gestalt (hier Taf. XI. Nr. 1), deren vorhandener kleiner Arm am Körper angebracht ist. Als zu demselben Geschlechte gehörig betrachte ich das von Bella unter Zahl 14 publicierte Exemplar (hier Taf. XI. Nr. 2), bei welchem auf Fig. b. die oben angedeutete Stellung der Arme deutlich wahrzunehmen ist. Aber als weiblich betrachte ich auch das Fragment 13 bei Bella (hier Taf XII. Nr. 3), aus dem Grunde, weil es unleugbar den Typus des weiblichen Idols von Kličevac zeigt. Als zweifelhaft können nur die drei folgenden von Bella sub 9, 10 und 11 mitgeteilten (hier Taf. XII. Nr. 4, 5 und 6) betrachtet werden, doch auch diese zähle ich meinesteils zu den weiblichen Gestalten, wegen des auffälligen bortenartigen Kopfschmuckes, welcher das gemeinsame Attribut sowohl des Kličevacer, als auch des an erster Stelle erwähnten Temes Kubiner Exemplares ist.

Wir unterscheiden zwei Typen der in Temes-Kubin gefundenen Idole. Zum ersten würde ich diejenigen rechnen, deren untere Extremitäten fussähnlich endigen, der Oberkörper schlanker ist, der Teil zwischen Brust und Becken sich zwar verengt, aber keinen Gürtel zeigt, und die einen Kopf besitzen (Taf XI. Fig. 1, Taf. XII. Fig. 4. 5 u 6). Zur zweiten Abart zählte ich die drei den Kličevac Typus zeigenden Fragmente (Taf. XI. Fig. 2, Taf. XII. Fig. 3 u. 10), bei denen der Teil zwischen Brust und Becken gedrungen und mit einem Gürtel geschmückt ist Dass auch diese einen Kopf gehabt haben, können wir nach dem Kličevacer Exemplar zu urteilen, sicher annehmen Den zuerst erwähnten Typus halte ich für älter, entschieden aus der Neolithzeit stammend, während die letzterwähnten wohl in die letzte Periode dieses Zeitalters oder in die Zeit der primitiven Kenntnis der Bronze gehören, also Übergangsformen wären. Die zufolge einzelner gemeinsamer Züge charakteristischen Analogien des ersten Typus finden sich im Orient Sie zeigen Ähnlichkeit mit Butmirer Idolen zufolge des zurückgeworfenen Nackens[1]), der stark her-

[1]) M. Hoernes, Radimsky u. Fiala Die neolithische Station v. Butmir. II. Bd. Taf. 2. Fig 1b u. 3a.

vorstehenden spitzen Nase[1]), und der abgeflachten und oben nach zwei Seiten abfallenden, eine geringe Rundung zeigenden Gestalt des Kopfes[2]). Unser Stück Nr. 1 erinnert mit der Durchbohrung seines auf Fig. b) u. c) erkenntlichen (von Bella als Haarbüschel angesprochenen) hintern Tumors an jenes thrakische Idol, welches Hoernes veröffentlicht hat.[3]) Eine gewisse Analogie finden wir auch zwischen unserer wahrscheinlich bekleideten Gestalt Taf. XI. Fig. 8 und einigen der Butmirer nackten Fragmente.[4]) Gleichfalls an Butmirer Idole und an deren fussähnliche Ansätze ohne Teilungslinie erinnert unser Fragment Taf. XI Nr. 9[5]), welches ausser dieser Eigenschaft auch eine Ornamentik von entschiedenem Butmirer Charakter zeigt.[6])

Die Temes-Kubiner Idole haben keinen plastisch geformten Mund dies ist auch bei zahllosen ähnlichen an andern Orten vorkommenden urgeschichtlichen Objecten wahrzunehmen und zeugt zweifellos für ein hohes Alter. Wahrscheinlich kann dieser Umstand mit der Bemalung der Gefässe in Verbindung gebracht werden, der fehlende Mund und das Innere der Augen von unverhältnismässig grossem Umfang wurde bemalt Die Technik des Bemalens gieng nämlich der Ornamentik des Kalkeinlegens voran; dieser begegnen wir noch zur Bronzezeit, wo die erstere nicht mehr vorkommt. Dass in der Čolak-Ansiedlung von Temes-Kubin diese Art der Gefässverzierung geübt wurde, dafür konnte ich den unzweifelhaften Beweis an einem von mir dort gefundenen hohen Gefässfuss sehen, an welchem eine lackartige, dünnschichtige rote Bemalung wahrzunehmen ist; und dass diese Technik auch zur Ausschmückung der Idole angewendet wurde, erwähnt auch Bella bei der Beschreibung des Taf. XII. Fig. 10 mitgeteilten Idols[7]) In der Neolithzeit standen zur Bemalung der Gefässe drei oder vielleicht vier von der Natur dargebotene Farben den Urbewohnern zur Verfügung: rot, gelb, schwarz und vielleicht weiss. Die beiden ersten lieferten das Eisenoxyd und das Ocker, während die dritte, welche man nur zum Verdunkeln des selten rein gebrauchten gelben Ockers gebraucht hat, in dem Russ der Feuerherde gegeben war. Weiss endlich konnte vom Kalk oder von kreideartigen Stoffen herkommen.

Bei einigen unserer Idole können wir den Kopf seitwärts begleitende Schwülste, Ohren wahrnehmen. Das Vorkommen derselben ist unzweifelhaft auf den Einfluss südlicher Kulturen zurückzuführen Die Durchlochung erinnert an die cyprischen Idole[8]), das seitwärtige Abstehen der Ohren vom Kopfe aber entschieden an diesen noch augenfälligeren Charakterzug der thrakischen Idole.[9])

Dass an unsern Idolen die Kleidung nur durch einige Ritzlinien, ohne Detaillierung angedeutet worden, ist eine Folge des Bemalens, dem die Detaillierung der mamma und der Kleidung zufiel

Der zweite, jüngere Typus der in Temes Kubin gefundenen Idole unterscheidet sich wesentlich von den in erster Reihe erwähnten durch die glockenförmige, ein weites Gewand, einen Unterrock bildende Gestalt und durch die Art und Weise des eingeritzten Linienornaments.

---

[1]) Ebenda, II Bd, Taf. II. Fig. 1b, 3a u. 4b; u. Hoernes Urgeschichte d. bild. Kunst, Taf. III. Fig. 2.
[2]) Butmir, I Bd., Taf II. Fig. 3b u. c
[3]) Hoernes, Urgeschichte d bild Kunst, Taf. III Fig. 8.
[4]) Butmir, I. Bd. Taf II. Fig 5. II Bd. Taf. III. Fig. 10a u. b.
[5]) Ebenda. I. Bd. Taf. III Fig 9 II Bd Taf. IV Fig 8 u. 12.
[6]) Ebenda. I. Bd Taf. VIII. Fig. 5. u. 6. II. Bd. Taf. XII. Fig 10 u. 18.
[7]) Arch. Ért. Bd. XVIII. S. 110.
[8]) Hoernes. Urgeschichte d. bild. Kunst, S. 181. Fig. 84.
[9]) Ebenda, S. 208.

Dass wir bei diesen Formen mit den Idolen eines jüngern, am Anfang der Bekanntschaft mit den Metallen stehenden Volkes zu tun haben, glaube ich meinerseits aus den Zeichnungen des gleichfalls zu diesem Typus gehörigen und dabei noch in der Nähe gefundenen Kličevacer Exemplars zu erkennen, bei dem wir am Halse des Idols einen unverkennbar aus Metall verfertigten Halsring sehen.[1])

Das Gold und das Kupfer waren schon in der Neolithzeit bekannt. Wenn wir also annehmen, dass der Torques des Kličevacer Idols aus Kupfer war, so ist hiedurch das hohe Alter nicht ausgeschlossen. Das eine Spirale bildende Ende dieser Form kennen wir, wenn auch nicht in der Gestalt des Halsringes, so doch in den Scheiben aus der Kupferzeit Der Kličevacer Idolentypus kann also die Kupferzeit charakterisieren.

Die Analogie der Temes-Kubiner Idole mit dem Kličevacer Exemplar ist in die Augen fallend; gemeinsam ist die Form, die Technik der Verzierung und das Motiv derselben. Gemeinsam ist bei der Gestalt der das lange Gewand andeutende, kegelförmig sich erweiternde, hohl gearbeitete Unterteil, die unverhältnissmäsige Abflachung des Oberkörpers und endlich die flügelförmig hervorstehenden Schultern. Die Identität der Decorationstechnik ist bei beiden augenfällig. Mit einem meisselartigen Werkzeug wurden die Linien in den weichen Thon eingeritzt und später mit einem kalkartigen Brei ausgefüllt. Das Vorhandensein entschieden gleichartiger ornamentaler Motive zeugt dafür, dass wir hier Gegen tände aus ein und demselben Kulturkreis zu erkennen haben. Die auffälligsten Analogien sind die Doppelkreise, das Wolfszahnmotiv, das ein Bouillon bildende Ornament, die aus gruppierten, parallelen Linien gebildete Ornamentik, welche mehrere auf einander folgende Kreislinien bildet, so angeordnet, dass über der Leere zwischen je zwei solchen Liniengruppen eine ähnliche Liniengruppe angebracht ist.

Wenn wir nach der Analogie dieser Idole gegen Süden forschen, können wir dieselben in den cyprischen Statuetten, und andererseits in einigen der mykenischen Idole erkennen, ein Beweis dessen, dass sie unter dem Einflusse der südlichen Kultur entstanden sind.

Die bei Gelegenheit meines Localaugenscheines im Frühling 1898 in der Čolaker Ansiedlung aufgelesenen Idole sind ausnahmslos nur Bruchstücke, bei alledem aber interessant. Zuerst erwähne ich einen mit Nr. 6 im allgemeinen übereinstimmenden Idolkopf. Die beiden Exemplare zeigen nur geringe Abweichungen. Ein Exemplar hatte seitwärts jene Schwülste, welche als Ohren anzusprechen sind. Diesmal waren sie höher, an geeigneterem Orte angebracht und nicht durchbohrt. Der Kopf ist oben mit geradem Abschnitt und nur unbedeutender Wölbung verfertigt. Die flache Stirn zieren hier wie dort parallele Linien, Augen und Nase sind ganz ähnlich. Unser Exemplar zeigt folgende Maasse: Höhe 54 mm., Breite oberhalb des noch vorhandenen Ohres gemessen 53 mm., Dicke am obern und hintern Teil des Kopfes 24 u. 28 mm. Die Nase ist 20 mm. lang und ragt 11 mm. hervor. Die Figur ist aus gut gebranntem Thon verfertigt, von siegelroter Farbe. Das zweite Fragment gehört zum erstern Typus. Die Farbe ist schwarz, von Ritzstrichen können wir nur die den Ausschnitt des Gewandes andeutende keilförmige Linie bemerken. Die Länge beträgt 55 mm. Als ein Fragment des oben erwähnten mit einem fussförmigen Ansatz ohne

---

[1]) Ebenda, Tafel IV.

Scheidelinie versehenen Idols kann das in Fig. 9 dargestellte Bruchstück betrachtet werden; welches wegen seiner Ornamentik von unleugbarem Butmirer Typus von besonderem Interesse ist. Diese Ornamentik ist bandförmig angebracht und das sogenannte Bandornament ist auf diesem Fragment schön typisch vertreten. Der Teil zwischen zwei parallelen vertieften Linien ist mit kleinen, weniger tiefen, dicht angebrachten Punkten ausgefüllt und so ragt die ganze Zeichnung aus der ebenen Oberfläche hervor. Die Maasse des Bruchstückes sind: Höhe 45 mm., Breite unten 24 mm., oben bei der Bruchstelle 33 mm, Dicke unten 14 mm, oben 20 mm. Unzweifelhaft Fragmente von zum zweiten Typus gehörigen Idolen sind die unter a) u. b) der Fig. 10 dargestellten auf Taf. XII. und zwar zeigen diesen Typus einesteils der zur Breite unverhältnismässig grosse, eine fast brettähnliche Fläche bildende Oberkörper, andererseits die flügelartig hervorstehenden Schulterteile und drittens die diesen Typus charakterisierende, abweichende Technik des Ornaments, welches nicht nur aus Ritzlinien, sondern auch aus Kalkeinlagen besteht. Die decorativen Motive sind auf beiden Seiten dieselben: zwischen parallelen Linien angebrachte Zickzack-Linie, welche auf Fig. a) vier Reihen übereinander zeigt und unter den Schultern längs des Saumes hinablaufend vielleicht die Arme bildete, während vorn ein ebener und im spitzen Winkel unter den Schultern endender Raum freigelassen ist. Auf der Kehrseite finden wir dieses Ornament in vier parallelen Halbkreisen um den Hals gewindeförmig und darunter in fast verticalen Linien angebracht. Die 4 Punkte auf Figur a) und zwei auf Fig. b), welche der Zeichner angebracht hat, finde ich auf dem Originalfragment nirgends. Die Farbe dieses letztern Fragments ist grau-schwarz. Die Maasse sind die folgenden: grösste Höhe 76 mm, grösste Breite 69 mm., grösste Dicke an der Bruchstelle 25 mm, am Schulterblatt 13 mm.

Nicht unerwähnt sei ein bei Gelegenheit eines Localaugenscheines in der Urniederlassung von Čolak gefundenes Fragment von einem Idol, welches sich von den oben beschriebenen zwei Typen unterscheidet und keinem angereiht werden kann. Die Maasse sind: grösste Höhe 33 mm., hievon entfallen auf den Unterteil 22 mm. Durchmesser der Basis 31 u. 35 mm., Farbe dunkelgrau.

Dieses Stück lässt zwei Annahmen zu: entweder ist es das Fragment einer sitzenden weiblichen Gestalt, oder der Kopf eines mit hoher Mütze versehenen, in eine grade Fläche ausgehenden Idols. Ich bin der ersteren Meinung. Wir wissen, dass die Analogien der ersten Abart der Temes-Kubiner Idole unter den Idolen der thrakischen tumuli zu finden sind, so sprechen die charakteristische Anordnung der Ohren, die Durchbohrung des Haarbüschels für diesen thrakischen Kulturkreis. Andererseits lässt der Umstand, dass die bisherigen Funde der Čolaker Ansiedlung alle aus früher Zeit, aus der Neolith- oder vielleicht aus der Kupferzeit stammen, den Schluss zu, dass wir es hier mit den gleichfalls in jenen thrakischen tumuli vorkommenden sitzenden weiblichen Idolen[1]) zu tun haben. Denn wenn wir dies Fragment als einen Kopf mit hoher Mütze betrachten wollten, könnten wir dazu die Analogien nur bei den in beotischen Gräbern[2]) vorkommenden Idolen finden, welche die Erzeugnisse eines jüngeren, in die Eisenzeit gehörigen Kulturkreises

---

[1]) Hoernes, Urgesch. d. bild. Kunst, S. 206—209.
[2]) Ebenda, S. 396.

sind Die ganze Form unseres Fragmentes, ihr hoher Sockel, das darauf befindliche Ornament, sowie die über demselben sich erweiternde Partie, welche eher einer hypertrophischen sitzenden Gestalt ähnlich ist, als einem Ohre, denn die Erhebung ist nicht so flügelformig, wie bei den zum ersten Typus gehörigen Köpfen, sondern rundet sich vorn allmählig beinahe bis zu der bis zur Basis reichenden Bruchstelle ab, lle diese Eigenschaften lassen uns dies Fragment als sitzende weibliche Gestalt ansprechen.

Kőszeg (Güns) im Juli 1898.

Dr. Sophie Torma.

Von **Anton Herrmann.***)

Wenn ich mir die Freiheit nehme, nach der eben gehörten, grossangelegten Gedenkrede das Wort zu ergreifen, tue ich es nicht darum, weil ich etwa den Vortrag des mit der Verherrlichten congenialen Verherrlichers in irgend einer Richtung ergänzen könnte oder wollte, sondern um auch meinerseits den Tribut der Pietät gegen die Verewigte abstattend, in Anknüpfung an einige persönliche Reminiscenzen einen solchen Gedanken anzuregen, der gewiss auch in der Seele des Vortragenden lebt, und dem, wie ich hoffe, die geehrte Versammlung beipflichten wird.

Die zwei weiblichen Ehrendoctoren der zwei ungarischen Universitäten, diese hehren Gestalten der Culturgeschichte, zeigen neben grossen Verschiedenheiten eine das Wesen betreffende geistige Verwandtschaft, eine Ähnlichkeit der Seelen. Beide haben sich durch das Studium des Volkslebens, durch die Cultivierung der Schöpfungen des Volksgenius den bei ihrem Geschlechte seltenen Lorber der Wissenschaft errungen. Carmen Sylva, der Schutzgeist ihres Adoptiv-Volkes, hat die wundervollen Traditionen dieses Volkes in künstlerischen Gestaltungen zum Gemeingut der Weltpoesie gemacht, sie hat die herrlichen Gebilde der überlieferten Volksindustrie, als Hülle ihrer eigenen Gestalt von erhabenem Zauber, zur Zierde des Trones erhoben. Gibt es eine königlichere, und was mehr! eine poetischere und frauenwürdigere Tat? Unsere vornehmen Damen können sich ein Beispiel nehmen! Sie mögen die nationale Überlieferung cultivieren, die Volksindustrie fördern! Besonders die Frauen Siebenbürgens mögen dem im Geburtshause des glorreichen Matthias Hunyadi in Kolozsvár zu errichtenden Museum für die Völkerkunde Siebenbürgens ihre begeisterte Gönnerschaft angedeihen lassen!

Es ist kein Ungefähr, dass der Ehrendoctor der Universität Kolozsvár, Sophie Torma, sich im Comitat Hunyad unvergängliche Verdienste erworben hat. Hier lebt nicht nur Namen und Andenken der glorreichen Hunyadis, sondern auch ihr Geist. Jeder Stein verkündet hier Geschichte, in der Luft schwebt uralte Überlieferung. Hier waltet ein klassisch erhabener Geist: der Vorsitzende dieser Versammlung, ein glänzender Kristallkern der nationalen Cultur; um ihn hat sich ein ganzes

---

* Gesprochen in der Vollversammlung des historischen und archaeolog. Vereins des Comitats Hunyad in Déva, am 15. Dezember 1900, unter dem Eindrucke der Gedenkrede Gabriel Téglás' auf Sophie Torma. (S. Jahrbuch des Vereins, 1901. I. Heft).

System von Gelehrten herauskristallisiert. Denn der Geist weckt den Geist, ein Gedanke regt den andern an. Auch diese hochverdiente Gesellschaft ist gleichsam eine Emanation seiner grossen Seele. Er tront hier unter seiner Gefolgschaft, wie die glänzvolle Gestalt der Renaissance, Matthias Corvinus, im Kreise seiner Gelehrten. Aber Dr. Graf Géza Kuun und seine Tafelrunde sind durch und durch Ungarn mit Herz und Seele, insgesammt begeisterte Paladine des nationalen Geistes, prophetisch inspirierte Vorkämpfer der unausbleiblichen Wiedergeburt des Ungarntums im Comitat Hunyad.

Die Pallas Athene dieses Provinz-Olymps der ungarischen Gelehrsamkeit, Sophie Torma, die ewige Braut der Wissenschaft, die Jeanne d'Arc der Praehistorik in Siebenbürgen, hat vor Jahrtausenden erloschene Völker in ihren Denkmalen sozusagen zu neuem Leben erweckt, die Objecte des Volkslebens erschlossen und die rätselhaften Spuren, die tiefverborgenen Geheimnisse des geistigen Lebens dieser Völker geoffenbart. Und in alldem hat auch sie die hehrste Idee des modernen Humanismus gefunden, die Einheit des menschlichen Geistes. Sie hat dargetan, dass diese Gebilde nicht nur mit den mehrtausendjährigen Gestaltungen des entfernten Orients identisch sind, sondern auch mit zahlreichen gegenwärtig lebenden Formen der Hervorbringungen jetzt mit uns wohnender Völker. So lebt ewig der Völkergedanken, sich umschlingende Jahrtausende hindurch, auf der ganzen Oikomene! Die epochalen Entdeckungen der Sophie Torma lehren uns auch, dass in die Dämmerung vorgeschichtlicher Zeiten das recente Volksleben ein Licht wirft, und dass die lebenden Gestalten der gegenwärtigen Ethnographie sich oft aus den Denkmälern der Praehistorie erklären. Woraus vielleicht auch folgt, dass bei diesen beiden Schwesterwissenschaften nicht nur das Studium Hand in Hand gehen muss, sondern dass auch die handgreiflichen Resultate dieser Studien in demselben Museum vereint zur vergleichenden Anschauung gebracht werden sollen. Die epochalen Entdeckungen unserer siebenbürgischen Gelehrtin haben Tordos neben Troja gestellt, Sophie Torma neben Schliemann. Sie haben diese Gegend in der ganzen Welt bekannt gemacht und berühmt die begeisterte Forscherin. Aber sie haben auch das gute Renommé unserer Nation in der Wissenschaft gehoben. Als es offenbar wurde, dass unser Landesteil so reich an Denkmälern der Urcultur ist, wie welches Land immer, wurde zugleich erwiesen, dass auch in der Revelation dieser Denkmäler nicht nur mit dem Grabscheit, sondern mit dem Geiste, unsere moderne Cultur in gleichem Range mit den grössten Nationen steht.

Die Gelehrten der Cultur-Nationen haben, ohne die Kritik zu unterdrücken, die ungarische Gelehrtin mit Begeisterung gewürdigt. Hierzulande aber war die übereifrige Kritik mitunter nicht dazu angetan, die unsicher Lavierende eventuell auf den richtigen Weg zu lenken, sondern sie von der Bahn der Forschung zu drängen. Dies ist zwar nicht geschehen, doch war es die Ursache mancher lähmenden Bitterkeit und Saumsal bewirkenden Zweifelns.

Ich selbst, der im weiten Kreise der Ethnologie mich mit Praestorie nur nebensächlich beschäftigen konnte, war von Anfang an ein begeisterter Verehrer der staunenswert eifrigen Tätigkeit der Sophie Torma. Diese bewundernde Verehrung ist von der Bescheidenheit der Torma als Aneiferung angesehen worden, und im Vorwort des grössten und bedeutendsten ihrer gedruckten Werke (Ethnographische Analogien)

beruft sie sich neben dem grossen Namen Paul Hunfalvy's auf meine Aufmunterung als Entschuldigung dessen, dass sie ihre gewagte Theorie publiciert hat. Mir war das Glück beschieden, mit Sophie Torma im Auslande auf Congressen zusammen zu sein; ich war Zeuge, wie sie vom heiligen Geiste der Wissenschaft inspiriert, in solchen Sprachen, welche nicht ihre Muttersprache waren, ihre geniale Theorie begeistert und überzeugend verkündete; in ihrem Museum in Szászváros, in diesem Heiligtum der Wissenschaft, hatte ich vor den Idolen der Urwelt öfter mit fast religiöser Andacht den mit der Schwärmerei eines Missionärs verkündeten Dogmen dieser eingeweihten Priesterin gelauscht. Und vor zwei Jahren war es mir vergönnt, in ihrem Namen den grössten Heros der Gesammtwissenschaft vom Menschen, Rudolf Virchow in Szászváros zu begrüssen, der nach manchen berühmten Vorgängern gekommen war, um die vielleicht einzige Lücke in seinem weltumfassenden Wissen ausfüllend, die Urcolonie von Tordos und die von Sophie Torma eingeheimsten Früchte jenes Bodens zu besichtigen und der ungarischen Gelehrtin den Tribut der Anerkennung zu zollen. Wahrhaftig, es war ein seelenerhebender Anblick für uns, zu sehen, wie der fast 80 Jahre alte grosse Gelehrte und die bejahrte schwache Dame wie vom Lebenswasser der Wissenschaft verjüngt, gleichsam dahinflogen über die Schollen und Risse des Tordoser Marosufers. Eine unsichtbare Glo·riole schimmerte damals um die Gestalt der Torma. Ihr Antlitz glühte vom Feuer überirdischer Wonne. Es war das Abendrot der sinkenden Sonne. Gar bald gieng die Sonne ihres segenvollen Lebens gänzlich unter.

Aber Sophie Torma ist nicht gestorben. Non omnis mortua! Über nicht lange wird die dankbare Pietät ihr wohl ein stattliches Standbild errichten. Aber aere perennius wird ihr Andenken fortbestehen in der heutigen Festversammlung, im plastischen, lapideren Epitaphium des Vorsitzenden und in der eben verklungenen Denkrede, dieser aus Ideen und Worten gemeisselten lebenswahren Statue der Verklärten. Noch mehr wird ihr Gedächtnis fortleben in ihren Sammlungen, nun die weltbekannten Schätze des siebenbürger Museums. Am meisten aber werden ihren Namen ihre eigenen Arbeiten verewigen, geniale Werke des tiefdringenden Denkens und der schöpferischen Phantasie, diese Commentare ihrer sensationellen wissenschaftlichen Revelationen. Von ihren gedruckten Werken ist das bedeutendste, die bereits erwähnten „Ethnographischen Analogien", in deutscher Übersetzung erschienen. Das ungarische Original-Manuscript befindet sich als Zeichen der freundschaftlichen Gewogenheit der Verfasserin, in meinem Besitze. Inhaltlich ist es bereits ein Gemeingut der Wissenschaft, das schon viele Ideen angeregt Aber ich glaube, der historischen und archaeologischen Gesellschaft des Comitats Hunyad wird es genehm sein, wenn ich das Manuscript als wertvolle Reliquie dem Archive der Gesellschaft widme.

Aber die Hauptarbeit der Sophie Torma, ihr grosses, die Ergebnisse ununterbrochener, fieberhafter Arbeit zusammenfassendes Werk, die reife Frucht ihres Lebens, das wesentlichste Unterpfand ihrer Unsterblichkeit ist noch nicht erschienen. Das Manuscript desselben ist nicht dahin gelangt, wohin es als Commentar ihrer Sammlungen mit Fug und Recht gehört: ins Eigentum des siebenbürger Museums.

Die Arbeitstätte und das Gebiet der Tätigkeit der Sophie Torma gehört in den Wirkungskreis der historischen und archaeologischen Gesellschaft des Comitats Hunyad. Die moralische Pflicht dieser Gesell-

schaft ist es, darüber zu wachen, dass das geistige Erbe ihres weitgenannten Mitgliedes, dies kostbare Kleinod der nationalen Cultur, nicht verschelle, was eventuell auch darum zu befürchten steht, weil es bei seinem unschätzbaren wissenschaftlichen Wert kaum einen Geldwert besitzt. Ich ersuche die geehrte Vollversammlung, mit mir unsern ehrfurchtsvoll geachteten Vorsitzenden zu bitten, derselbe geruhe alles aufzubieten, dass die gesammten Handschriften und Zeichnungen der Sophie Torma entweder für die historische und archaeologische Gesellschaft des Hunyader Comitats, oder für das siebenbürger Museums zum Ruhme der nationalen Cultur geborgen werden. Der Zauber der Person Sr. Excellenz, die wuchtige Autorität seines Wortes hat jede edle Sache, der er sich angenommen, zum Siege verholfen. Bitten wir Seine Immortalität, Er möge die Unsterblichkeit des Andenkens Seiner geistigen Verwandten, der Sophie Torma dadurch sichern, dass Er das geistige Erbe der Verewigten rettet und dahin wirkt, dass es Gemeingut werde. So sei es !

Archaeologische und Anthropologische Landesgesellschaft in Budapest.

Sitzungen.*)

1897.

28. September. Der Vorsitzende Julius Forster widmete dem Andenken Franz Pulszky's, des gewesenen Ehrenpräsidenten der Gesellschaftt einen warmen Nachruf und auf seinen Antrag wurde beschlossen, an die trauernde Familie ein Beileidschreiben zu richten. Hierauf hielt der Kustos am Nationalmuseum und Leiter der Ausgrabungen in Aquincum, Dr. V. Kuzsinszky einen Vortrag über die Lage des Castrums in Aquincum; dasselbe konnte seinen Wahrnehmungen zufolge nur auf der jetzigen Schiffswerft-Insel gelegen sein, welche in den Römerzeiten mit dem Festlande zusammenhing. Sodann las Dr. Peter Gerecze eine Abhandlung über die unterirdische Kirche in Feldebrő (Heveser Comitat), welche unterhalb der Kirche des genannten Dorfes liegt und nach den daselbst aufgefundenen archäologischen Funden aus dem XI. Jahrhundert stammt.

26 Oktober. Josef Hampel hielt einen interessanten Vortrag über die insbesondere im Südosten des La des gefundenen Spangen, von denen er nachwies, dass dieselben aus dem XIV. Jahrhundert stammen, ursprünglich bei kirchlichen Gewändern und erst später auch bei profanen Kleidern vom Volke verwendet wurden. Hierauf machte Géza Nagy Mitteilungen über den aus der Zeit der Völkerwanderung stammenden Friedhof auf dem Budapester Wettrennplatze

30. November. Dr. Johann Szendrei demonstrierte interessante archäologische Funde aus der Bodrog-Vécser Gegend, welche der Epoche der Landnahme angehören. Dr. Hampel legte einen Fund aus Kaba aus der Zeit der Landnahme vor und disserierte über Schläfenringe, schliesslich beantragte Secretär Dr. Johann Szendrei, die Gesellschaft möge den Kultusminister ersuchen, einen Fond zu stiften, dessen Zinsen zur Vornahme archäologischer Ausgrabungen verwendet werden sollen, da gegenwärtig weder das Nationalmuseum, noch die Akademie in der Lage seien, grössere Summen für diesen Zweck zur Verfügung zu stellen. Der Antrag wurde angenommen.

28. Dezember. Julius Bartalos hielt einen Vortrag über die Ueberreste der avarischen Schanzen im Csörsz und Teufelsgraben, worauf Géza Nagy einen auf dem Lechfelde gefundenen Helm vorzeigte, darlegend, dass es kein magyarisches, sondern ein der Hallstattzeit angehörendes Stück ist.

---

*) Sieh Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn, V. Bd S. 247.

1898.

15. Februar. Generalversammlung. Der Präsident Baron Eugen Nyáry widmete dem dahingeschiedenen Ehrenpräsidenten des Vereins Franz Pulszky eine Gedenkrede. Weiterhin zeigte Ludwig Szádeczky in einem Grabgewölbe der Kiküllővárer Kirche gefundene Frauenkleider und Schmucksachen aus dem XVI. Jahrhundert vor. (Vgl. Ungarische Trachten, Ethnol. Mit. Bd. VI. S. 40). Sodann folgte der Jahresbericht und das Budget, vorgelegt vom Secretär Dr. Johann Szendrei.

29. März. Dr. Ladislaus Réthy hält einen Vortrag über die Funde im Comitat Arad aus der Árpádenzeit und legt die Funde auch vor. Dr. J. Szendrei präsentiert mittelalterliche Kirchengeräte aus Csicsó. Dr. J. Hampel berichtet über eine beim Brückenbau am Budapester Schwurplatz gefundene römische Inschriftentafel.

26. April. Dr. Ladislaus Éber hielt einen Vortrag über die Denkmäler der Frührenaissance in Ungarn. Thaly weist auf die Originalaufnahmen Marsiglis hin, welche sich in der Universitätsbibliothek in Bologna befinden Auf Antrag Hampels sollen diese copiert werden. Mihálik erörtert die Verhältnisse der Goldschmiedekunst in Kassa im XVII Jahrh. Fürst A. Odescalchi weist auf die verfallenden Kunstdenkmäler in Oberungarn hin. Der Secretär berichtet, dass der Minister für Cultus und Unterricht die Angelegenheiten der Ausgrabungen in den Wirkungskreis des Landesoberinspectors der Museen und Bibliotheken gewiesen hat. (Eine nicht heilsame Verfügung!) Der Ausschuss wird die in solchen Angelegenheiten sehr häufigen Anfragen fürderhin an das genannte Inspectorat weisen.

27. September. Koloman Darnay hielt einen Vortrag über den Reitergraben von Zala-Szántó.

25. Oktober. Dr. L. Éber legt eine antike Negerstatue aus dem Museum in Aquincum vor. Szendrei verliest eine Arbeit J. Mihalik's über die Kunst Behams und Flötners in Ungarn und legt dem Verseczer Museum gehörige Goldschmiede-Gussformen aus dem XIV. Jahrh. vor, welche zumeist als Verzierung von Bücherdeckeln verwendet wurden.

29. November. Dr. G. Finály verliest Beiträge zur Topographie Daciens, Dr. L. Éber seine Abhandlung über König Mathias und Filippino Lippi. J. Szendrei legt einige Kunstdenkmäler vor und bespricht die Entwickelung und das Innenleben der Zünfte in Ungarn.

27. Dezember. Géza Nagy hielt einen Vortrag über die Tracht in Ungarn zur Zeit der Anjous, Edmund Gohl über die Denkmünzen der Revindication Ofens 1686.

1899.

31. Januar. Dr. L. Réthy verliest die Abhandlung Koloman Darnay's über die Zala-Szántóer Kumanierhügel und zwei ungarische Reitergräber, unter Vorlegung der Funde. Dr. J. Szendrei legt Moriz Spitzer's Sammlung von 200 Stück alter oberungarischer Gürtelschnallen und Kleider-Haften vor, welche von der Urzeit bis in die Gegenwart reichen und vom praehistorischen und ethnographischen Standpunkt interessant sind.

28. Februar. Generalversammlung Dr. Johann Szendrei legte wertvolle, aus der Zeit der Landnahme stammende Funde aus Bodrog-Vécs vor. Hierauf wurde der Bericht über die im Vorjahre entfaltete Tätigkeit der Gesellschaft verlesen. Das gegenwärtige Baarvermögen beträgt 10.000 fl. Der Bericht gedenkt mit wärmster Anerkennung des Redacteurs der nun im 20-ten Jahrgang befindlichen Vereinszeitschrift, der sich die hervorragendsten Verdienste um die Gesellschaft und die Wissenschaft erworben hat. Zum Schlusse wurden Fürst Arthur Odescalchi und der Reichstags-Abgeordnete Koloman Thaly zu lebenslänglichen Ausschussmitgliedern gewählt.

28. März. Josef Hampel verlas seine Abhandlung über die alte ungarische Ornamentik Dr. Edmund Boncz beschäftigte sich mit dem im Dom von Gyulafehérvár befindlichen Grabstein, welchen man irrtümlicherweise für den Johann Hunyadi's hält; Boncz liefert den Nachweis, dass das Grabdenkmal irgend einem ungarischen Aristokraten vom Ende des XVI. oder vom Anfang des XVII. Jahrhunderts gewidmet war.

26. September Dr. L. Éber weist ein mittelalterliches Aquamanile in der Form eines Löwen aus dem hauptstädtischen Museum vor. Dr. J. Szendrei zeigt recente Analogien vor den Dardanellen. J. Mihálik legt alte ungarische Goldschmiedearbeiten vor. Derselbe macht darauf aufmerksam, dass die Statue des Heil. Georg in Prag, das Werk der Brüder Kolozsváry aus dem XVI. Jahrh. stark beschädigt ist. Der Ausschuss wird im Wege der Landes-Commission zur Erhaltung der Baudenkmäler Schritte im Interesse dieses für die heimische Kunstgeschichte höchst wichtigen Werkes tun. Dieselbe Commission verständigte den Ausschuss, dass sie alles, was in ihrer Macht steht, im Interesse der heimischen profanen Baudenkmäler, besonders der Burgen tun wird.

31. October. Dr. Peter G e r e c z e bespricht die Grabdenkmäler des von ihm geordneten bischöflichen Museums in Pécs (Fünfkirchen), dessen Katalog demnächst erscheinen wird. Dr. Viktor R e c s e y bespricht ein altes Relief der Kirche von Pannonhalma (Martinsberg) und legt in der Bakonygegend ausgegrabene Bronzefunde vor.

28. November. Dr. Ladislaus É b e r hielt einen Vortrag über die von ihm im Vereine mit dem Kustos des Jászberényer Museums Viktor H i l d in der Gemarkung der Gemeinde Jász-Alsó-Szent-György vorgenommenen Ausgrabungen. Unter dem sogenannten „Borsahalom" entdeckten sie die Grabstätte eines aus dem zweiten Jahrhundert stammenden Barbarenfürsten. Während der Völkerwanderung dürfte diese Ruhestätte teilweise ausgeraubt worden sein, doch fand sich jetzt noch so manches vor, so ein Teil des Wagens, in welchen die Leiche gelegt worden war, ein Stück eines goldenen Gürtels, ferner mehrere imitierte Edelsteine. Das Ganze liefert ein getreues Bild von der Construction eines Pfahlgrabes. In der Nachbarschaft fand man eine andere Grabstätte; der Todte wurde auch hier in einem Wagen begraben Hier kamen Reste eines golddurchwebten Gewandes, ferner etwa 500 Goldknöpfe, ein gut erhaltener Bronze-Candelaber, Teile eines prächtigen Glasgefässes und eines Bronzeschildes, endlich ein silberner Denar aus der Zeit von Antonius Pius oder Marcus Aurelius zum Vorschein. Diese letzterwähnte Geldmünze ist ein verlässliches Dokument zur näheren Zeitbestimmung. Nach diesem Vortrage lieferte Géza N a g y eine Beschreibung mehrerer Denkmäler aus der Árpádenzeit Der Präsident gedenkt mit warmen Worten des Ablebens des Ausschussmitgliedes Sophie Torma und würdigt ihre unvergänglichen Verdienste um die Praehistorik in Ungarn. Ihr Andenken wird im Protokoll verewigt.

27. Dezember. Dr. Johann S z e n d r e i sprach über die geschichtliche Entwickelung des ungarischen Heeres. Er schilderte die Taktik der Cavallarie aus der Zeit der Landnahme, die Gefechte unter Ludwig dem Grossen, die Turniere zur Zeit König Mathias', das erste Erscheinen der Hussaren, die türkischen Schlachten; dann kam er auf die Angriffs- und Verteidigungsoperationen in den Festungen zu reden und demonstrierte zugleich interessante Denkmäler von Ausrüstungen aller möglichen Waffenarten. Zum Schlusse regte Dr. S z e n d r e i die Idee der Errichtung eines Kriegsgeschichtlichen Museums an. Josef M i h á l i k hielt einen Vortrag über zwei Drahtemailarbeiten, ein Kreuz, das als Reliquienbehälter dient, und einen Pokal; beide sind Prachtstücke der ungarischen Goldschmiedekunst im XV. Jahrhundert; gegenwärtig befinden sich diese Gegenstände im Besitze des Prager, beziehungsweise Berliner Kunstgewerbe-Museums. Der Vortragende demonstrierte zugleich drei aus Siebenbürgen stammende Becher und lieferte interessante Daten über den Stand der Emailkunst in Siebenbürgen im XVI. und XVII. Jahrhundert.

1900.

27. Februar. Generalversammlung. Dr. J. H a m p e l legt die von B. Tallián überlassenen Funde von Török-Kanizsa vor. Der Secretär J. Szendrei verliest den Jahresbericht; auf seinen Antrag wird dem Redacteur Dank votiert.

25. September. J. M i h á l i k verliest seine Besprechung der auf der Pariser Weltausstellung befindlichen ungarischen historischen Denkmäler und weist auf die Mängel des Kataloges hin. Dr. J. S z e n d r e i hielt einen Vortrag über die im XVI. Jahrhundert im gotischen Styl erbaute, von Befestigungen umgebene reformierte Kirche von Megyaszó im Zempléner Comitat; 1735 erhielt die Kirche eine flache Holzdecke, welche von zwei Miskolczer Meistern mit prächtigen Blumen und Ornamenten in ungarischem Style geschmückt wurde.

30. Oktober. Dr. Viktor R é c s e y hielt einen Vortrag über den Bakony-Románder Urnen-Friedhof und weist den verwandten Charakter dieser Urnen mit den von Vosinszky und Kölesdy entdeckten prähistorischen Gefässen nach. Hierauf folgte ein Vortrag Eduard M a h l e r's über die egyptischen Alterthümer des Nationalmuseums. Von grösstem Interesse ist die Urne eines egyptischen Generals, deren Hieroglyphen-Inschrift, welche über den Namen der Eltern des Generals Auskunft gibt, der Vortragende vorlas. M a h l e r demonstrirte noch verschiedene Tafeln mit Hieroglyphen-Inschriften.

27. November. Dr. Josef H a m p e l hielt einen Vortrag über jenen antiken Helm, der im Monat Juni 1898 beim Bau der Schwurplatzbrücke auf dem Grunde der Donau gefunden wurde. Der mit Silberplatten belegte und mit Edelstein-Imitation geschmückte eiserne Helm ist ein sehr wertvolles Stück, dem nach der Ansicht des Vortragenden in der Geschichte der antiken Kriegswaffen noch eine bedeutende Rolle zufallen wird. Die Decorierung ist in römischem Style gehalten, dagegen deuten die Silberplatten auf den Gewerbefleiss eines barbarischen Volkes hin. Der Helm hat dem Bildhauer Strobl so gut gefallen, dass er auf einer Pfeilerfigur der Schwurplatzbrücke eine Reproduction anbringen will. Sodann hielt Vereinssekretär Dr. Johann S z e n d r e i einen Vortrag über alte ungarische Gürtel.

LITERATUR.

Archaeologiai Értesitö.*) (Archaeologischer Anzeiger.) Organ der archaeol. Commission der ung. Akad. der Wissenschaften und des Landesvereins für Archaeologie u. Anthropologie. (Herausgeg. v. d. Ung. Akademie d. Wissenschaften. Neue Folge.

XVII. Band. Redigiert von Josef Hampel. 1897. 456. S. XXXVII Bildertafeln, 200 Figuren und zwei Beilagen.

I. Urzeit. Darnay K., Sümegher Funde. — Dömötör L., Urgesch. Funde in den Com. Arad u. Temes. — Fest A., Urgesch. Fundstätte in Fiume. -- Fetzer J. F., Altertümer aus Szilágy. — Herepey K., Einige Altertümer des Museums von Nagy-Enyed. Skythische Funde. — Jósa A., Tumuli in Szabolcs. — Mihalik A., Urcolonie in Resicza. — Br. Miske K., Die Neolith-Colonie von Nemescsó. Gefässe u. Bronzdenkmäler aus Velem-Szent-Vid. — Posta B., Urnenfriedhof von Lovasberény. — Reinecke P, Skythische Altertümer in Ungarn. Eine eigentümliche praehistorische Schwertform. Denkmäler aus der frühesten Hallstattzeit. — Téglás G., Wer hat Budvár bei Székely-Keresztur erbaut? — Temesváry I., Funde in Szolnok-Doboka. Neuere Funde. — Vásárhelyi G., Aschenurnen im Urnenfriedhof von Ócsa. — Wagner I., Balassa-Gyarmater Funde. Praehist. Grab von Ipolykesz. — *a.* Erdburg von Földvár. Der Dolyáner Goldfund. — *D. K.* Somogyer Funde. Rezihegyer Bronzfunde. — *rs.* Pintér S. Szécsény und Umgebung vor der Landnahme. (Besprech.) — *x. y.* Zwei Urcolonien. — O. Kröhnke, Chemische Untersuchungen an vorgesch. Bronzen Schleswig-Holsteins (Besprech.) — Chronologische Bestimmung des Bronzealters. — Bronzfunde von Szigliget und Pap.

II. Altertum und frühes Mittelalter. Cséplő P., Funde von Csekmő u. Pusztakovács. — Darnay K., Bleiernes Wasserleitungsrohr aus Bregetio. — Finály G., Tropaeum Trajani. Vier Minerva-Säulen. — Fischbach O., Neuere Funde aus Hohenberg u. Krungl. — Kárpáti K., Funde aus Sabaria. — Kaufmann D., Dr. Hennecke E., Altchristliche Malerei und altkirchliche Litteratur. (Bespr.) — Könyöki A., Grabfund von Rékás. — Kuzsinszky B, Die Frage der castra von Aquincum. — Lehoczky T., Das Gothengrab von Mezőkászony. Germanische Denkmäler bei Munkács. — Ornstein J., Römischer Inschriftenstein in Szamosujvár. Eine unbekannte dacische Weglinie des Geographen von Ravenna. — Récsei V, „Assarlik in Jonien". Die römische Gemeinde Pannonia bei Pannonhalma. — S. Reinach, Repertoire de la statuaire grecque et romaine. (Bespr.) — Téglás G., Denkmäler aus Brezovia. — Varju E., Die mittelalterlichen Grabsteine der Kathedrale in Győr. — Ziehen Gy., Herster, Die terra sigillata-Gefässe des Speierer Museums. (Bespr.) — Pannonische Reliefs. — *a.* Römische Gräber in Pécs. — *a. b.*, Römergräber in Dunaszekcső. — *H.*, Ein Tag in Aquincum. — *Hpl.*, Das kais. deutsche archaeol. Institut. — *h. j.*, Cumont, Textes et monuments figurés relatifs aux Mystères de Mythra. — *mp.*, Cichorius, Die Reliefs des Denkmals von Adamklissi. (Bespr.) Adamklissi. O. Almgren, Studien über europäische Fibelformen (Bespr.) — Redact., Meilenzeiger von Lussunium. — T. G., Fibula von Várhely. — Römisches Grabdenkmal von Lajtapordány. — Münzen von Kossea.

III. Mittelalter und Neuzeit. Csoma J., Grabdenkmäler in Lazony. — Dudás Gy., Moholer Fund. — Fetzer J. F., Mittelalterl. Kammsporn. — Gerecze P., Unterkirche in Debrő. — Gohl Ö., Statistik d. kirchl. Denkmäler des Bistums Nagyvárad. — Gróth I., Wandbilder der r. k. Kirche in Hisnyó. — Halaváts G., Die Burg von Mezősomlyó. — Horváth V., Die Kapelle von Szepes-Csütörtök. — Dr. Jiriček K., Hinterlassenschaft eines Goldschmiedes von Buda. — Jósa A., Fund aus der Zeit der Landnahme in Mándok. — Kemény L., Zur Geschichte der St. Elisabeth-Kirche zu Kassa. — Kövér B., Neuere Beiträge zur Geschichte der Goldschmiedekunst in Ungarn. Busenbockeln vom Königsboden. — Kropf L., Balbinus' Bericht über die angeblichen Überbleibsel der hunnischen Schrift. — Mihálik J., Die alten Grabdenkmäler des Domes in Kassa. Die Monstranz in Ungvár. Alte Glocken und Glockengiesser in Ober-

*) Vgl. Ethnol. Mitt. V. 262—268.

ungarn. Der Becher von Vizsoly. — Mihálik S., Ruinen der alten ungarischen Kirche in Resicza. Die Burg von Mezősomlyó. — Muhoray A., Fund von Apatin. — Nagy G., Kriegsgeschichtliche Denkmäler in der Millennalausstellung. — Ráth Gy., Die Staurotheke von Esztergom. — Téglás I., Überreste der alten Kirche von Offenbánya. — **ab.** Zeitschrift für hist. Waffenkunde (Bespr.) — **G . . . n.**, Das Marienburger Presslerbuch (Bespr.) — **U**, Czobor B., Die ungarischen Krönungsinsignien. — **Hpl.** Relief von Aracs. Denkmünze auf Br. M. Berzeviczy. — **K. L.**, Der Becher des ältern Georg Rákóczy. Porzellan von Kassa. — **L T-r.** Mittelalterliche Inschriftenscherben. — **sz** Lehels Horn und die Jazygen. — **x. y.** Zeitschr. f. hist. Waffenkunde (Bespr.) Zunftsiegel der Goldschmiede von Nagyszeben.

IV. Varia. Csallány G., Histor. u. archaeol. Gesellschaft d. Com. Csongrád. — Fetzer J., Museum d. Com. Szilágy. — Mihálik I., Landesmuseum für Kunstindustrie. — Millesz B., Museal- u. Bibliotheksverein in Tiszafüred. — Millöker B., Städt. Museum in Versecz. — Récsei V., J. A. Helfert, Denkmalpflege (Bespr.) — Szendrei I., Sitzungen des Landesvereins f. Arch. u. Anthrop. (Dez. 1896. — Nov. 1897.) — **aa** Landesrat für Museen und Bibliotheken. — **F. G.**, Siebenbürger Musealverein. — **H.**, Die Archaeologie in den Com. Bars u. Ugocsa. — **h**, Ungarische Kunstindustrie. — **Hpl.** Vermehrung der Antikensammlung des ung. National-Museums. IV. Quartal 1896. — III. Quartal 1897. — Museumverein in Vácz. — Balaton-Museum. — **L.** Jahresbericht d. k. ung. Ministers f. Kultus u. Unterricht. — **pl.** Die neuere Expedition des Grafen Eugen Zichy. — **r.** Allgemeine Monographie des Com. Bácsbodrog. — **R L.**, Vermehrung des Münzencabinets des n. N. Museums. — T. G., Hist. arch. Gesellsch. d. Com. Hunyad. **X.**, Die Kunstindustrie in 1896 — **X Y**, Museum in Győr. — Ungarische hist. Denkmale in der Millennal-Ausstellung. — Museum in Szentes. — VIII. Jahrbuch des arch. Vereins des Com. Hunyad. — Südungarischer Musealverein — 7. Jahresversammlung des siebenbürger Musealvereins. — Jahresvers. d. südung. Musealvereins. — Johann Schwerer †. — Sigmund Szelle †. — Hist. Verein d, Com. Bácsbodrog, — Karl Torma †. — Dr. Ottó Tischbach †. — Akademische Preisaufgabe aus d. Kunstgeschichte. — Semsey, Preisconcurrenz. — Bericht über den Péczely-Preis in der Akademie. — Franz Pulszky †. — Jahresbericht der arch. Comission d. ung. Akad. d. Wissensch. — Der Siebenbürgische Verein für Landeskunde.

*XX. Band.**) Redigiert von Josef Hampel, 1900. 440 S. XXVII Bildertafeln, 303 Figuren, zwei Beilagen.

I. Urzeit. Cséplő S., Bronzfund in Nagyvárad. — Horváth Á., Die Neolith-Colonie Alte Leutsch. — Hübner E., Altertümer in Czegléd. — Dr. Kohlbach B., Bronzfund von Simonfa. — Milleker B., Statuetten aus der Urzeit von der unteren Donau. — Dr. Récsei V., Ausgrabungen praehist. Denkmäler in Bakonybél. *ab.*, Csallány G., Die Urzeit (Besp.) — *sz.*, Darnay K., Ungarns Urzeit. (Bespr.)

II. Altertum u. frühes Mittelalter. Bella L., Römische Quelle in Balf. — Borolán I., Römische Funde in Livádia (Com. Hunyad.) — Cziráky Gy., Römerschanzen von Bogojéva. Alte Denkmäler von Bogojéva (Gombos). Die Erdwerke von Vaskut, Parabuty und Karavukova-Ráczmilitics. Dr. Finály G., Kuzsinszky B., Aquincum u. die Ausgrabungen von Ó-Buda. (Bespr.) — Gohl Ö., Die keltischen Münzen von Nagybisztericze. — Hampel I., Ein antiker Helm. — Dr. Kuzsinszky B., Der römische Limes in Österreich I. 1900. (Bespr.) — Melhard Gy., Fund von Nagyberk (Com. Somogy.) Dr. Récsei V., Römische keramische Funde in der Gemeinde Pannonia. — Dr. Reinecke P., Eine pannonische Fibel. — Téglás G., Inschriftenstein vom Friedhof des castellum onagrinum. — Téglás I., Römische u. andere Gräber in Alsó-Szent-Mihályfalva. — *X.* Das alte Savaria. — Hampel J., Gesch. d. antiken Plastik (Bespr.)

III. Mittelalter u. Neuzeit. Csallány G., Avarische Grabfunde von Donát bei Szentes. — Cséplő P., Die alten Gräber von Pecze-Szentmárton. — Darnay K., Kriegsgesch. Denkm. in Sümegh. — Dókus Gy., Grabfunde aus der Árpádenzeit im Com. Zemplén. — Dr. Elischer Gy., Katalog der Stiche der ung. Landesgallerie. — Hampel J., Neuere Funde aus der Avarenzeit in Ungarn.— Dr. Jósa A., Denkmäler aus der Zeit der Landnahme. — Kemény L., Neue Daten zur Kunstgeschichte von Kassa. Schwertfeger in Kassa. — Jurkovich E., Die einstige Schatzkammer der Kirche in Beszterczebánya. I. II. — Lehoczky T., Grab aus der Zeit der Landnahme in Beregszász. · Mihálik J., Alte Goldschmiedekunst in Brassó Sebastian Hann's zwei unbekannte Goldschmiedarbeiten. Hist. Denkmäler im ungar. Pavillon der 1900-er Pariser Weltausstellung. — Br. Koloman Miske, Eisenlanzen aus Keczöl. — Pór A., Auf Ungarn bezügliche Wandgemälde in Runkelstein. Die Madonnenbilder Ludwigs des Grossen. — Dr. Takács S., Arbeiten Augsburger Goldschmiede für Türken u. Ungarn. Zerstörung ungar. Kunstschätze zur Zeit der Wesselényi'schen Verschwörung. Brand der ungarischen Kirche in Aachen, 1656. — Venturi A., Die italienischen Gemälde der Landesgallerie in Budapest. — Varju E., Geschichte der ungarischen Trachten, gezeichnet u. gamalt von M. Nemes, Text von Géza Nagy (Bespr.) — Vásárhelyi G., Zwei Denkmalreste in der Ge-

*) Die Inhalt-angabe der Bde XVIII. u. XIX holen wir demnächst nach.

gend von Buda. — *ng.*, Die ungarischen Säbel eines Passauer Schwertfegers. — V. Geschichte Szegeds von J. Reizner (Bespr.)

IV. Varia. Csallány G., Zuwachs des Museums in Szentes 1899. Gruppe A. — Hampel J., Vermehrung der Antikensammlung des ung. Nationalmuseums, IV. Quartal 1899, I. Quartal 1900. — Dr. Jankó J., Der XI. russische archaeol. Congress in Kiew. I III. — Dr. Jósa A., Ausgraben des Feketehalom im Com. Szabolcs. — Milesz B., Das Museum in Tiszafüred, 1899. — Milleker B., Das städtische Museum in Versecz, 1899. — Dr. Réthy L., Vermehrung der Münzensammlung d. ung. Nationalmuseums 1898., Vermehrung der Gruppe B. 1899. — Dr. Szendrei J., Sitzungen der Landesgesellsch. für Archaeol. u. Anthrop. 1899 Dezember. 1900 Februar, September. — *a.* Geden rede auf Heinrich Finály, von Alex. Márki (Bespr.) — *ab* Wissenschaftl. Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegovina, VI. Bd. (Bespr) — *h.* Museum in Kassa — Musealverein d. Com Hont — *n.* Jahresversammlung des südungar. hist. u archaeol. Musealvereins. — *N L* Jahresversammlung des archaeol. u. hist. Vereins der Gegend von Esztergom — *X.* 10. Jahrbuch des hist. archaeol. u naturwissenschaftl. Vereins des Com. Alsófehér. — *X Y.*, Magyar Minerva (Bespr.) — Kunstmuseum. — Siebenbürg. Museum — Székler National-Museum — B Mailáth † — J Könyöki † — Tätigkeit der archaeol. Commission der ung. Akad d Wissenschaften 1899. — Grabungen des dänischen National-Museums.

Archaeologiai Közlemények. (Archaeologische Mitteilungen). Herausgegeben von der arch Commission der ung. Akad d. Wissensch. Red von J. Hampel XXII. Band Budapest, 1899, 4°, 203 S. Der eifrige und glückliche Forscher Kálmán Darnay fasst die in der Gegend von Sümegh gefundenen praehist. Denkmäler zusammen. Bedeutend sind die Bronzeschätze von Sümeg, Papföld und Kisupáti, die getriebenen Bronzgefässe aus der Hallstattzeit von Sümeg-Ujhegy, reiche Bronzfunde im Hallstattstyle im Urnenfriedhof von Csabrendek, ebenda prächtige Lanzenspitzen der Latèneperiode und Thonscherben, die Urcolonie von Somlyó mit alten praehist. Funden und mit Gräbern im Hallstattstyle (darunter ein Reitergrab), ausserdem Funde von Szigliget und Umgebung. — Der Band enthält noch eine Abhandlung von Gabriel Téglás zur römischen Topographie Südungarns und eine Monographie von Josef Nácz über die hist. Kunstdenkmäler der Vértes-Gegend.

Magyarország Archaeologiája (Archaeologie Ungarns), das posthume Werk Franz Pulszky's ist 1899 in zwei Bänden im Verlage der Pallas-Gesellschaft erschienen. Der Verfasser selbst hat von diesem gewaltigen Werke, der letzten Arbeit seines Geistes, gesagt, dass er in dasselbe sein ganzes, im Laufe eines langen arbeitsamen Lebens gesammeltes Wissen niedergelegt, und die einzige Freude seiner letzen Jahre sei das Bewusstsein gewesen, dass dieses Werk der kommenden Generation unentbehrliche Dienste leisten werde. Das Buch ist das wertvollste Stück jener grossen Erbschaft, welche Pulszky der ungarischen Litteratur hinterlassen hat. Der erste Band des Werkes behandelt auf 342 Seiten die in Ungarn gefundenen Denkmäler aus der Steinzeit, Kupferzeit und Bronzezeit, ferner aus der mit dem Beginn der historischen Epoche zusammenfallenden Eisenzeit und aus dem bereits ganz historischen römischen Zeitalter. Dieser Band enthält 99 Tabellen und 122 Illustrationen. Der zweite Band des Werkes umfasst 376 Seiten; im ersten Teile sind die germanischen Denkmäler aus der Zeit der Völkerwanderung, die hunnisch-avarischen und die heidnisch-magyarischen Denkmäler behandelt, der zweite Teil enthält kunsthistorische Abhandlungen über die wichtigeren Kunstdenkmäler aus der Zeit der Arpaden, der Anjous und des Königs Mathias, sowie auch über die Architektur, Malerei und Plastik der Renaissancezeit. Der erste Teil des zweiten Bandes enthält 57 Tabellen und 76 Illustrationen, der zweite Teil 38 Tabellen und 80 Zeichnungen. Der die prähistorische Epoche und die Uebergangszeit zur historischen Epoche hehandelnde erste Band ist eigentlich ein selbstständiges Werk, welchem in der archäologischen Fachlitteratur eine hervorragende Stelle gebührt. Pulszky hat sich in der europäischen archäologischen Fachlitteratur besonders durch seine über die Kupferzeit veröffentlichten Abhandlungen berühmt gemacht; bekanntlich werden gerade in Ungarn viele Denkmäler aus der Kupferzeit gefunden. Der diese Epoche behandelnde Teil zählt 80 Seiten, während den früheren beiden Epochen, der palaeolithischen und der neolithischen Zeit, zusammen 34 Seiten gewidmet sind. Die Bronzezeit schildert der Verfasser auf 40 Seiten, welche alles enthalten, was nach der einschlägigen dreibändigen Monographie Josef Hampel's über diesen Gegenstand noch zu sagen ist. Abweichend von den meisten ausländischen Gelehrten unterscheidet Pulszky in der Bronzezeit nur zwei Perioden, eine ältere und eine neuere. Die in Ungarn gemachten Beobachtungen über die Bronzekultur weichen in mancher Beziehung von der westeuropäischen Bronzekultur ab. Noch eingehender befasst sich Pulszky mit der Eisenzeit, deren Zusammenhang mit der keltischen Völkerwanderung zuallererst Pulszky nachgewiesen hatte. Dieser Teil umfasst insgesammt 66 Seiten. Der erste Teil des zweiten Bandes besitzt eine grosse Bedeutung, da noch sehr wenig über die ungarischen Denkmäler aus der Zeit der Völkerwanderung und aus der heidnisch-magyarischen Epoche bekannt ist.

Und doch hat Ungarn in der Entwicklung der barbarischen Kultur der Zeit der Völkerwanderungen eine hervorragende Rolle gespielt. Die wenigen Denkmäler, welche diesbezüglich von den Eroberungszügen der alten Magyaren in Westeuropa zurückblieben, gewähren über die damalige ungarische Kultur nur mangelhafte Aufschlüsse. Pulszky hat übrigens über diese Zeitperioden bereits wertvolle Arbeiten veröffentlicht, deren Haupt-Ergebnisse in diesem neuen Werke vereint in einem abgerundeten Ganzen niedergelegt sind. Der zweite Teil dieses Bandes enthält einzelne archäologische Studien, z. B. über die Krönungs-Insignien, über die im Nationalmuseum befindliche Krone des Konstantinus Monomachus, über die in den Särgen Béla's III. und seiner Gemahlin gefundenen Schmuckgegenstände u. s. w Obgleich dieser Teil nur Fragmente enthält, so bietet er doch ein überaus lehrreiches, für weitere Studien geradezu unentbehrliches Material dar. Der Preis der beiden Bände beträgt: geheftet 32 Kronen, in elegantem Halblederband 40 Kronen.

Quellenstudien über die ungarische Landnahme. Die ungarische Akademie der Wissenschaften hat zum Andenken an das Millennium der Landnahme unter dem Titel „A magyar honfoglalás kútfői" (Quellenmaterial zur ungarischen Landnahme) ein 110 Bogen starkes Prachtwerk ediert, welches im Auftrage der Akademie der Wissenschaften von den ordentlichen Mitgliedern Julius Pauler und dem seither verstorbenen Alexander Szilágyi redigiert wurde. Mitarbeiter des grossangelegten Werkes sind ferner: Graf Géza Kuún, Ladislaus Fejérpataky, Josef Hampel, Ludwig Thallóczy, Heinrich Marczali, V. Jágics, Anton Hodinka, Rudolf Maróthy und Dr. Rudolf Vári. Eingeleitet wird das Werk von Julius Pauler; es enthält ferner sämmtliche auf die ungarische Landnahme bezüglichen Dokumente und Werke, und zwar die byzantinischen, orientalischen, westlichen, slavischen und heimatlichen Quellen im Originaltext und in der ungarischen Uebersetzung, ferner die Beschreibung der historischen Denkmale aus der Zeit der Landnahme. Ein ausführliches Register dient als willkommener Wegweiser. Der splendid ausgestattete Grossquartband ist im Herbst 1900 im Verlage der Ungarischen Akademie der Wissenschaften erschienen und kostet 35 Kronen.

Die Monographie des Comitates Máramaros, vom Musealverein in Máramaros-Sziget betrieben, wird im ersten Teil auch die Praehistorie des Comitats aus der Feder Dr. Johann Mihályi's enthalten, der über diesen Gegenstand 1883 einen Vortrag gehalten und in der Zeitschrift „Közérdek". (1883. Novemb.—Dez.) veröffentlicht hat. Die Niederlassung der Volksstämme wird der gr.-k. Pfarrer von Malmos (Com. Bereg), Koloman Zsitkovics behandeln.

Csallány Gábor. Az őskor. (Die Urzeit). Szentes, 1899. 8°, 33 S. Edition des hist. u. arch Vereins des Com. Csongrád. Der Verfasser, der hochverdiente Custos des genannten Museums, hat in Szentes vor einem meist aus Landwirten bestehenden Auditorium einen gemeinverständlichen, sehr interessanten Vortrag über das Leben in vorgeschichtlicher Zeit gehalten und die Höhlenwohnung, das Feuerentzünden, das Verfertigen der Steinwerkzeuge, die Lebensweise in den Pfahlbauten, die Totenbräuche udgl. in gelungenen projectierten Bildern demonstriert und auch entsprechende Original-Objecte aus dem Szenteser Museum vorgewiesen. Dieser Vortrag liegt nun in etwas erweiterter Fassung vor.

Darnay Kálmán, Magyarország Őskora (Die Urzeit Ungarns) Pozsony u. Budapest, 1900. Verlag v. Karl Stampfel. 9 Bogen, 7 Bildertafeln, 51 Figuren im Text. Der gemeinverständliche Text, der interessante Vortrag und die im allgemeinen gut gewählten Illustrationen werden viel dazu beitragen, das Interesse für die vorgeschichtlichen Denkmäler auch in den breitern Schichten des Volkes und besonders der Schuljugend rege zu machen und so jemehr praehist. Funde für die Wissenschaft zu retten, vorausgesetzt, dass das nette Buch des besonders durch seine Sümeger Forschungen vorteilhaft bekannten Verfassers in weitern Kreisen Verbreitung findet. Es wäre erwünscht, dass es für Schul- und Volksbibliotheken angeschafft würde und dass es den Lehrern Gelegenheit gebe, Gross u Klein über die Bedeutung der Denkmäler aus der Urzeit aufzuklären.

Kálmán Freiherr v. Miske. Hochhenklige Gefässe von Velem-St-Vid. Mit 1 Tafel. Sonderabdruck aus „Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien", Bd. XXX, 1900, S. 151—154. Tafel V. mit 15 Figuren. Unser Mitarbeiter, der besonders der Uransiedlung von Velem-Szent-Vid im Com. Vas reiche praehistorische Schätze entnommen und wissenschaftlich verwertet hat, gibt hier eine klare typologische Übersicht über eine interessante, sonst nicht sehr häufige Sondererscheinung der urgeschichtlichen Keramik. Es wäre erwünscht, dass Freiherr von Miske diese wichtige Uransiedlung in einer erschöpfend zusammenfassenden Monographie bearbeite.

Magyar Állam, das Tagblatt des ungarischen röm-kath. Clerus, reproduciert in seinem Feuilleton häufig wertvolle Arbeiten zur Urgeschichte und Ethnographie. 1898. Nr. 70. Archaeologische Daten am Südungarn, von Orosz Endre (aus Történelmi és Régészeti Értesitő). 1900. Nr. 103. Die Ausgrabungen in Biharvár. Von Dr. Tóth Szabó Pál. (Aus der Zeitung „Tiszántúl").

Museen, Sammlungen.

Öffentliche Museen in Ungarn. Unter dem Titel: „Magyar Minerva“ (Ungarische Minerva) hat das Landes-Inspectorat der Museen u. Bibliotheken sein erstes Jahrbuch veröffentlicht. (Budapest, 1900. Verlag des Athenaeum. 391. S. mit dem Bildnis des Grafen Fr. Széchenyi, des Begründers des ung. Nationalmuseum, dessen Biographie des Oberinspector W. Fraknói mitteilt). Die Redacteure dr. Julius Schönherr und dr. Ladislaus Esztegár machen Mitteilungen über 696 Bibliotheken und 61 Museen. Diesem nutzlichen Werke entnehmen wir die Zusammenstellung der öffentlichen Museen in Ungarn, die manchem unserer Leser willkommen sein dürfte. Arad, M. d. Kölcsey-V., Antikensamml. der Oberrealschule Aranyos-Maróth, M. d. Com. Bars. Balassa-Gyarmat, M. d. Com. Nógrád. Brassó, Antikensamml. des evang. Gymnasiums. Budapest, Nationalmuseum, Antikenkabinet der Universität, Landes-M. für Kunstindustrie, M. der Haupt- und Residenzstadt. Debreczen, Antikensammlung der ref. Hochschule. Déva, M. des hist. und archaeol. Vereins des Com. Hunyad. Eger, Antikensammlung des bischöfl. Lyceums. Eperjes, Antikens. des ref. Collegiums. Esztergom, Primatial-Antikens., M. des arch. und hist. Vereins der Gegend von Esztergom. Felka, Tátram. Fiume, städt. M. Győr, M. d. Benedictinerordens, M. d. bischöfl. Seminars. Gyula, M. d. Com. Békés. Gyulafehérvár, M. d. hist., arch und naturwissenschaftl. Vereins des Com. Alsófehér, Antikens. des Batthanyeum. Halas, M. d ref. Gymn Hódmezővásárhely, Antikens. des ref. Coll. Jászberény, städt. M. Kassa, Oberungarisches M. Kecskemét, städt. M. Keszthely, Balaton-M., Münzenkabinet der gräfl. Familie Festetich. Kolozsvár, Siebenbürgisches M. Komárom, M. des hist. u. archaeol. Vereins der Stadt und des Com. Makó, Antikens. des königl Obergymnasiums. Magyar-Óvár, M. d. hist. u. arch. Vereins des Com. Moson. Nagy-Enyed, M. d. ref. Bethlen-Hochschule. Nagy-Szeben, Br. Bruckenthal-M., Städt. Zeughaus. Nagyvárad, M d. arch. u. hist. Vereins des Com. Bihar u. d. Stadt Nagyvárad. Nyiregyháza, M. d Com. Szabolcs Pápa, M. d. ref. Coll. Poprád, M. d. ung. Karpathenvereins. Pozsony, Städt. M., Münzen u. Antiquitätens. d. ev. Lyceums. Sárospatak, Münzens. der ref. Hochschule. Segesvár, M. der evang. Kirche, M. d. ev. Gymnasiums. Sepsi-Szentgyörgy, Szekler National-M. Sopron, Arch. M. des Com. u. d. Stadt Sopron. Szabadka, Städt. M. u. Bibliothek, Münzen und Antiquitätens. d. städt. Gymnasiums. Szeged, Städt. M. Szegzárd, M. d. Com. Tolna. Székesfehérvár, M. d. arch. Vereins d. Com. Fejér. Szentes, M. der hist. und archaeol Ges. d. Com. Csongrád, Antiquitätens. des königl. Obergymnasiums. Szombathely, M. des Kulturvereins d Com. Vas, Temesvár, M. d. südung. hist. u. arch Musealvereins. Tátrafüred, Städt. M. Turócz-Szt.-Márton, M. d. slovakischen Gesellschaft. Vácz, M. d. Musealvereins. Zircz, Münzens, d. Cistercienserordens. Zombor, M. d. hist. Vereins d. Com Bács-Bodrog. — Dieses noch nicht vollständige Verzeichnis werden wir nächstens ergänzen und auch über einige wichtige Privatsammlungen Mitteilungen machen.

Unterstützung der Provinz-Museen und Bibliotheken in Ungarn. Der kön. ungarische Minister für Cultus und Unterricht hat auf Antrag des Generalinspectorats der Museen und Bibliotheken nach Anhörung des Museumsrathes die im Budget votierten Unterstützungen, wie folgt, verteilt:

Aus der Unterstüzung für das Jahr 1897 haben nachträglich erhalten: Die Archäologische und Historische Gesellschaft der Umgebung Esztergoms zum Zwecke der Ausgrabung des sogenannten Ákos-Palais 200 fl. 2. Der Archäologische und Historische Verein des Mosoner Comitats zur Fortzetzung von Ausgrabungen 500 fl. 3. Gabriel Téglás zur Erforschung der römischen Sch:nzen in der ungarischen Tiefebene 300 fl., mit der Bedingung, dass das ungarische Nationalmuseum hinsichtlich der an die Oberfläche geförderten Funde seine Ansprüche aufrechterhält und dass bezüglich der Placierung der zurückbleibenden Objecte das Generalinspectorat verfüge. 4. Zur Vervollständigung der Bibliothek des Museums- und Bibliotheks-Vereins von Tisza-Füred 200 fl. 5. Zur Bereicherung der ethnographischen Sammlungen und der Bibliothek des Museums der slovakischen Gesellschaft von Turócz-Szent-Márton 300 fl. 6. Dem Archäologischen und Historischen Verein des Comitats Bihar und der Stadt Nagyvárad zur Vornahme von Grabungen auf den Fundplätzen von Csökmő und Puszta-Kovács 200 fl. 7. Dem Archäologischen,

Historischen und Naturwissenschaftlichen Verein des Comitats Alsó-Fehér zur Fortsetzung der Grabungen in Sarmisegethusa (Várhely) 300 fl. 9. Dem Museum des Archaeologischen Vereins des Comitats Vas in Szombathely zu Forschungen in der Urcolonie von Velem-Szentvid und dem Gebiete von Sabaria 500 fl. 10. Dem städtischen Museum- und Bibliothekverein des Comitats Sopron für Nachgrabungen bei Purgstall 300 fl. 11. Für die Vermehrung der Sammlungen des Szegzárder Museums im Tolnaer Comitat 300 fl. 12. Zu Handen des Professors Karl Herepey dem evangelisch-reformierten Collegium in Nagy-Enyed zur Vornahme von Nachgrabungen 200 fl. 13. Dem städtischen Museum in Versecz für Nachgrabungen in den Urcolonien in der Umgebung 300 fl. 14. Dem Nyiregyházaer Museum im Comitat Szabolcs für Nachgrabungen zu Handen des Dr. Andreas Pósa 400 fl. 15. Dem Comitat Udvarhely zur Verfassung der Monographie des Comitats 300 fl., zusammen also 4500 fl. Zu Lasten der Dotation für das Jahr 1898 erhielten: Das Museum des Arader Kölcsey-Vereins für Nachgrabungen in der Colonie von Pécska zu Handen des Professors Ladislaus Demeter 300 fl. 2. Zur Vermehrung der Sammlungen des Aranyos-Maróter Museums im Barser Komitat 200 fl. 3. Das Balaton-Museum in Keszthely für die durch den Vertreter des Museumsrates zu bewerkstelligenden präparatorischen Arbeiten 100 fl. 4. Das städtische Museum in Pozsony zur Bereicherung seiner Sammlungen 300 fl. 5. Das städtische Museum und die allgemeine Bibliothek in Szabadka zur Vermehrung der Bibliothek 200 fl. 6. Das Szenteser Museum der Archäologischen und Historischen Gesellschaft des Csongráder Komitats zur Bereicherung der Sammlungen 300 fl. 7 Das Temesvárer Museum der Südungarischen Archaeologischen und Historischen Gesellschaft zur Vermehrung seiner Sammlungen 300 fl. 8. Das Museum und der Bibliothekverein in Tisza-Füred zur Bereicherung der Bibliothek 200 fl., für die Antiquitäten-Abteilung 200 fl. 9. Das Zomborer Museum der Historischen Gesellschaft des Bács-Bodroger Comitats für Erforschung der Colonien in der Umgebung 300 fl. 10. Der Theologie-Professor und Diözesandirector in Eger Julius Barthos zur Erforschung der Defensivlinien zur Zeit der Landnahme 600 fl. 11. Der Professor des Budapester Obergymnasiums für den VII. Bezirk Dr. Gabriel Finály 200 fl. für die Erforschung der römischen Strassen und Colonien in der Szamosgegend. 12. Baron Koloman Miske 600 fl. für Grabungen, die er im Verein mit Professor Ludwig Bella in Temes-Kubin vorzunehmen hat. 13. Der Volksschullehrer Andreas Orosz 300 fl. für Forschungen auf dem Gebiete der Comitate Szolnok-Doboka, Torda-Aranyos und Kolozs. Zu Lasten derselben Dotation hat das Ministerium gleichzeitig 1500 fl. für die von den Siebenbürger Oberungarischen und Transdanubischen Culturvereinen gegründeten Bibliotheken angewiesen.

Aus dem Budget von 15000 fl. für das Jahr 1890: Zur Erweiterung des Oberungarischen Museums 1000 fl., zu archaeol. Forschungen im Com. Udvarhely 500 fl., dem archaeol u. hist. Ver. d. Com. Bihar 500 fl., dem hist., arch. u. naturw. Verein des Com. Alsófehér 500 fl., dem hist. u. arch. Ver. d. Com. Hunyad 500 fl.. dem M. d. Com. Bars 300 fl.. der Stadt Szeged für zwei Skizzen zum Millenniumsbild 2000 fl., d. Székler National-Museum 200 fl, d. M. in Tiszafüred 200 fl, dem siebenb., d. oberung. u. den transdanubischen Kulturverein für Volks- und Wanderbibliotheken 1000 fl., der Landescommission für Museen u Bibliotheken zu den bewilligten 1000 fl. noch 4000 fl. Überdies der Stadt Szeged u. dem M. in Nagyvárad je ein modernes ungarisches Gemälde.

Siebenbürger Museum in Kolozsvár. Archaeologische Sammlungen. Dem staunenswerten Eifer des neuen Directors Prof. Béla Posta ist es in verhältnismässig sehr kurzer Zeit gelungen, in die stark verwahrlosten, provisorisch in einem ehemaligen Kerkerlokal untergebrachten, für die Culturgeschichte, Altertumskunde und Urgeschichte Siebenbürgens höchst bedeutsamen Sammlungen des Museums Ordnung zu bringen. Dem Bericht über das Jahr 1899 entnehmen wir folgende Daten: Die Sammlungen der Sophie Torma wurden nach Kolozsvár überführt und werden in einem interimistischen Mietlocal in Kisten aufbewahrt. Es mussten dringende Vorkehrungen getroffen werden, die eisernen Objecte im feuchten Local gegen Rost zu schützen. Behufs neuerer wissenschaftlicher Anordnung der Gegenstände mussten dieselben mit neuer Numerierung in laufender Zahl versehen werden. Die Münzensammlung bereicherte sich um den Palatkaer Fund, XVI., XVII. Jahrh., etwa 21 Kilo. Die urgeschichtliche und römische Abteilung erhielten einen Zuwachs von je 5 Stücken, aus der Landnahmezeit 1 Stück. Vermehrung der Waffensammlung: 3 Sporen, XVI. Jahrh., eine Windfahne vom Kastell in Erzsébetváros, ein Sammttornister; Goldschmiedearbeiten: 10 Zunftbecher aus Marosvásárhely, 2 Becher mit Wappen und ein Becher mit Fuss aus Fogaras. Im Palatkaer Funde befanden sich: 10 Fragmente von silbernen Spangen, sechs in einander passende Silberbecher, ein Silberlöffel und ein silberner Gürtel, silberne Schmuckfragmente aus Mócs, XVII. Jahrh. Zunftlade und Punziernadeln der Goldschmiedezunft in Kolozsvár. Ankäufe: Ein Weberschiff aus 1783, 14 Thonsachen, darunter zwei Ofenkacheln aus der Zeit des Königs Matthias; gothisches Ornament

vom Priesterstuhl der Kirche in Küküllővár; ein steinerner Löwe und ein Grabstein aus Erzsébetváros: 2 Steinreliefs mit dem Wappen von Kolozsvár aus dem XVI. Jahrh. Überdies noch Photographien, Zeichnungen, und 196 sonstige Gegenstände.

Torma-Museum. S. Torma in Szászváros hatte noch bei Lebzeiten ihre wertvolle archäologische Sammlung an den Siebenbürger Museumverein mit der Bedingung verkauft, dass die Sammlung erst nach dem Tode der Sammlerin in den Besitz des Museums gelange. Im Dezember 1899 übernahm Universitäts-Professor Dr. Béla Posta in Vertretung des genannten Museums die Sammlung, ordnete und verpackte sie in 29 Kisten und expedierte sie nach Kolozsvár.

Székler-Museum in Sepsi-Szentgyörgy. Dies reiche Museum, welches berufen wäre, die Denkmäler der bedeutsamen Vergangenheit des Székler Volkes zu sammeln und wissenschaftlich zu verwerten, stagniert leider in letzter Zeit mangels ausreichender Mittel, da es nur über 320 Kronen jährliches sicheres Einkommen verfügt und trotz der eifrigen Bemühungen des Präsidenten Obergespan Josef v. Pótsa und des Custos Prof. St. Domján nicht recht gelingen will, die Opferwilligkeit der Székler Kreise in ergiebigerer Weise anzuregen. Doch wird die Errichtung eines eigenen Musealgebäudes nach den vom Oberingenieur V. Gyárfás revidierten Plänen des Prof. J. Huszka die Angelegenheit des Museums hoffentlich in Schwung bringen. Der Zuwachs der Bibliothek betrug im Jahr 1899 126 Bände und einige Zeitschriften. (Auffallend ist das Fehlen der Editionen der Ung. Akad. der Wissenschaften, welche für ein jährl. Pauschale von 20 Kronen zu haben wären.) Die Familie Potsa widmete 1350 Dokumente, dazu noch 42 von anderen Schenkern. Vermehrung der Münzensammlung 27 Stück, Altertümer 26 Stück, 1 Landkarte und 2 Gemälde. Wir hoffen demnächst über bedeutendere Bereicherungen und eine grössere Rührigkeit berichten zu können.

Museum in Kassa. Der oberungarische Musealverein hat in Kassa reiche Sammlungen aufgespeichert, für die das bisherige Local, ein interessantes altertümliches Hau,s zu eng geworden. Anfangs 1900 hat nun der Verein mit der Stadtgemeinde ein Abfinden getroffen, demgemäss die Sammlungen und Kapitalien in den Besitz der Stadt übergehen, welche dieselben im stattlichen neuen Museumgebäude aufstellen wird. Die Zinsen eines Kapitals von 80000 Kronen dienen zur Vermehrung der Sammlungen. Der Director erhält 2800 Kronen Gehalt und die Zinsen der Bubics-Stiftung von 4000 Kronen, und ist als städtischer Beamter pensionsberechtigt. Ein Directionsrat von 30 Mitgliedern wird ihm zur Seite stehen.

Der Musealverein für die Geschichte und Archaeologie Südungarns in Temesvár hielt am 18. Feber 1900. seine XV. Jahresversammlung. In 1899. erhielten die Mitglieder den abschliessenden Teil des wertvollen Werkes von Felix Milleker: Die Altertumsfunde Südungarns, mit einer Karte, und zwei Hefte des Anzeigers mit wichtigen Arbeiten. Die Sammlungen haben sich beträchtlich vermehrt, so dass das geräumige ansehnliche Museumgebäude sich in 1—2 Jahren als zu eng erweisen wird. Secretär Prof. Dr. St. Berkeszi hielt einen Vortrag über die gesellschaftlichen und Culturverhältnisse Temesvárs zu Ende des XVIII. Jahrh.

Verseczer städt. Museum. Stand der Sammlungen Ende 1899: 4869 Münzen, 5350 Antiquitäten, 473 Handschriften u. dgl., 2028 Drucksachen, zusammen 12,720 Stück. Zuwachs im Jahre 1899: 1309 Stück, Handbibliothek 71 Stück. Die zwei Abteilungen des Museums, die Antiquitätensammlung und die städtischen Millennal-Objecte waren abwechselnd an 29 Sonntagen geöffnet. Besucher 1187. Der vielverdiente Custos Prof. Felix Milleker war 14-mal entsendet; 4-mal ins Weichbild der Stadt und 10-mal in die Umgebung. Am 21. August wurde eine Ausgrabung in Podporány mit günstigem Erfolge veranstaltet. Die 206 Stein- und Thon-Fragmente, besonders die Scherben mit Ornamenten entsprechen vollständig den Gegenständen aus der Butmirer Neolith-Colonie. Der städtische Schulstuhl ist bestrebt, für das städtische Museum und die Bibliothek der Gemeindeschulen ein eigenes Gebäude zu beschaffen

Szenteser Museum Gegründet Mai 1897. Ende 1899 enthielt es 4826 Münzen, 4040 Antiquitäten und ethnograph. Gegenstände, 2079 Bücher und Dokumente, 160 Bilder, 925 naturwissensch. Objecte, zusammen 12030 Stück. Zuwachs im Jahre 1899: 4307 Stück. Die vom ausserordentlich eifrigen Custos G. Csallány bewerkstelligten Ausgrabungen lieferten ein sehr reiches Resultat mit wichtigen Stücken: Laprót, 52 hunnisch-avarische Gräber mit 425 Fundstücken; Donát, 10 bulgarisch-avarische Gräber der Landnahmezeit mit 17 (sehr wichtigen) Fundstücken; Mogyoróshalom, 2 jazygische Gräber mit 1006 Fundstücken (sammt den Perlen); Mező-Berény (Com. Békés), 8 Gräber aus der Völkerwanderungszeit mit 139 Stücken.

Der Museumverein des Comitats Hont hat sich am 29. Dezember 1899. constituiert, zum Director des zu gründenden Museums Elemér Pongrácz, zu dessen Stellvertreter Graf Friedrich Wilczek gewählt.

Dänische Steinzeit. Der in Kopenhagen residierende Generalconsul der argentinischen Republik, Louis Tegner, hat der ethnogr. Section des ungarischen Nationalmuseums 112 aus der dänischen Steinzeit stammende Waffen und Geräte gespendet.

VARIA.

Funde.

Zombor, 1897, Herbst. Im Weingarten des Advocaten Dr. N. Bikár stiessen Arbeiter auf ein steinernes Grab, in welchem ein menschliches Skelet und zwei thönerne Gefässe, ein Bronzesäbel, eine Hacke aus Bronze und vier Bronzenadeln lagen. Dr. Bikár spendete diesen Fund der Historischen Gesellschaft des Comitats Bács-Bodrog.

Kaba (Comitat Hajdu), 1897, Oktober. Hier wurden unter Intervention der Ortvorstehung mehrere Grabstellen geöffnet, bei welchem Anlasse ein Fingerring, ein Stirnschmuck und andere Gegenstände gefunden wurden. Ein Skelet wurde photographiert und dann sorgfältig aus dem Grabe genommen, und in das Nationalmuseum befördert.

Bodrog-Vécs (Comitat Zemplén), 1897, Oktober. Auf dem Gute Michael und Melchior Kozma's im Zempléner Comitate wurde durch Zufall eine altmagyarische Begräbnisstätte entdeckt. Die Ausgrabungen haben die Särge von sechs ungarischen Kriegern zu Tage gefördert. Alle sechs waren mit vollem Waffenschmuck und mit ihren Rossen beerdigt. Die in den Särgen gefundenen Waffen und Gerätschaften wurden in das Nationalmuseum überführt. Der Fund stammt ans der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts, wie dies eine im Jahre 906 geprägte Münze Ismail Ben Achmed Emir's andeutet.

Szomotor (Comitat Zemplén), 1997, November In der Gegend von Szomotor, wo die einwandernden Ungarn unter den Slaven ein Blutbad anrichteten, wurden bereits zahlreiche Gegenstände von hohem archäologischen und kulturgeschichtlichen Werte gefunden. Nach einer Meldung der Zeitschrift „Adalékok Zemplén vármegye történetéhez" wurde auf der Besitzung Menyhért Kozma's wieder ein interessanter Fund gemacht. Die Feldarbeiter legten nämlich das vollkommen verkalkte Skelet eines ungarischen Reiters bloss. Neben den Gebeinen wurde eine vollständige Kriegerausrüstung, mehrere aus Asien stammende Münzen, ein Feuerzeug etc. gefunden. Ganz besonders interessant erscheint der Umstand, dass auch der Schädelknochen eines Tieres zum Vorscheine kam, das allem Anscheine nach ein Kameel gewesen sein dürfte.

Zenta (Comitat Bács-Bodrog), 1898, April. Auf dem Szállás des Grundbesitzers Johann Buza wurden Grabungen vorgenommen und bei dieser Gelegenheit kamen mehrere Waffen, Urnen, Säbel, Armbänder und Kriegsbeile aus der Bronzezeit zum Vorschein. Der interessante Fund wurde der Zomborer Historischen Gesellschaft übergeben.

Eger (Comitat Heves), 1898, Dezember. Auf dem Besitzthum des Heveser Comitats-Physikus Dr. Julius Turtsányi ist ein Kirchhof aus den Zeiten der Landnahme zu Tage gefördert worden. Während der Rigolierung eines Weingartens stiess man nämlich auf zahlreiche Steigbügel, Sattelzeug, Spiesse, Säbel, Pfeile, Handspangen, auf ein durchlöchertes Geldstück, sowie auf eine Menge menschlicher Gebeine und Pferdeskelete. Dr. Turtsányi hat sämmtliche Funde behufs Studiums dem Archäologen Dr. Julius Bartalos übersandt. Soviel steht fest, dass dieser Fund die Beschreibung des Anonymus in Bezug auf die Landnahme wesentlich ergänzt, da er auf der Kriegskarte der Landnahme einen neuen Punkt des Weges der über Szihalom und das Ostoroser Thal sich erstreckenden Heeressäulen kennzeichnet.

Szentes (Comitat Csongrád), 1900, Juni. In den städtischen Sandgruben, nahe zur Theiss, hat G. Csallány mehrere hunnisch-avarische Gräber mit wertvollem Inhalte aufgedeckt. In der Stadt wurden zwei goldene Ohrgehänge aus der Völkerwanderungszeit gefunden.

Nagy-Dorog (Comitat Tolna), 1900, August. Moriz Wosinszky hat auf der Besitzung des Grafen Alexander Széchényi ein ungarisches Grabmal aus der Zeit der Landnahme entdeckt. An dem Skelet fand man Reste eines mit Goldplatten belegten Gürtels, sowie silberne Knöpfe und Schnallen. Zu Füssen lagen Skeletüberreste eines Füllens, das wahrscheinlich geopfert worden war. Ferner fand man das Skelet eines Kindes, Bronzegefässe, Bronzeschnallen, Ohrgehänge etc. Bisher sind acht Gräber aufgedeckt worden, darunter das Grabmal eines Reiters in voller Ausrüstung. Die gefundenen Gegenstände wurden in das Szegzárder Museum gebracht.

Vereine, Studien.

Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.

1898. Sitzung vom 15. Januar. M. Bartels spricht *„Über das Weben mit Kartenblättern im Kaukasus"*, und weist auf eine Stelle im zweiten Gudrunliede der ältern Edda hin, die er so übersetzt: „Hunische Maide, welche weben mit Brettchen (Täfelchen). Und schönes Gold machen." (S. 38—39) — Sitzung vom 19. Febr. R. Virchow legt eine Zuschrift Otto Herman's über das *„Reisewerk des Grafen Zichy"* vor, in dem er besonders die Etymologie des Namens Zichy beanstandet. Virchow betont demgegenüber das grosse Verdienst des Werkes. (S. 92—93). Voss legt einen Bericht des Freiherrn K. v. Miske aus Kőszeg, Januar 1898 vor, über *„Funde von Velem-St.-Vid im Eisenburger Comitat, Ungarn."* Kurz besprochen werden Gewichte, Ringe, Scheiben, Wirteln und kleine Gefässe aus Thon, Steinartefacte und drei Schmucknadeln 127 Figuren, S. 105—109). — Sitzung vom 30. April. Vorsitzender Virchow legt die Einladung des *Vereins für siebenbürgische Landeskunde* zu ihrer Hauptversammlung in Brassó vor und eifert zu reger Teilnahme an (S. 179—180). — Sitzung vom 21. Mai. P. Reinecke berichtet auf Grundlage der Mitteilungen des Prof. Karl Herepey über „Skythische Gräber von Nagy-Enyed, Ungarn" (10 Fig. S. 230—231). — Sitzung vom 16. Juli. E. Jacobsthal hält einen Vortrag „über Schnurbänder" und legt zur Vergleichung ein Zierstück von dem Geschirr eines Juckergespannes aus Ungarn vor (S. 335.) — Sitzung vom 22. Oktober. P. Krause zeigt an, dass er in einem litauisch erscheinenden Werke ausführt, dass die Letten und Litauer Abkömmlinge der Skythen am Schwarzen Meere sind, die im letzten Jahrhundert vor Christo längs des Dniepr ins Gouvernement Minsk, in die Ostseeprovinzen und nach Preussen einwanderten. Wie schon K. Besbardin 1860 erörterte, hängt der griechische Namen der Skythen mit dem litauischen Wort skuta = Ebene ohne Bäume, zusammen. Auch die Satowiki in Krain sind skythischer Abkunft. (S. 494—495). Rudolf Virchow berichtet über seine Reise in Siebenbürgen im August 1898. Prof. Virchow nahm an den Honterus-Feierlichkeiten in Brassó (Kronstadt) teil, besuchte Segesvár (Schässburg) und Nagyszeben (Hermannstadt) u. besichtigte am 26. in Szászváros (Broos) unter der Leitung des Frl. Doctor Torma und in Gesellschaft des Herausgebers der Ethn. M. aus Ungarn die berühmte praehistorische Stätte von Tordos und die kostbaren Sammlungen der (vor kurzem verstorbenen) gelehrten Dame. In Budapest besichtigte V. in Begleitung des Herausgebers dieser Zeitschrift die archaeologischen Sammlungen des Nationalmuseums und das ethnographische Museum. (S. 497, dann 506—518, mit dem Plan der Kirchenburg Prázsmár (Tartlau). Der ganze Bericht ungarisch mitgeteilt von A. Herrmann, in Erdélyi Muzeum, 1899 S. 634—647.) — Sitzung vom 17. Dezember. R. Virchow berichtet, dass ihm bei Gelegenheit seines Besuches in Siebenbürgen manches Anerbieten gemacht wurde, die Ausstattung einer siebenbürgischen Abteilung im Berliner Trachten-Museum zu übernehmen, welches schon seit längerer Zeit durch ein Geschenk des Berliner Kunstgewerbe-Museums im Besitz schöner Schmuckgegenstände aus Siebenbürgen ist. Aber die Gelegenheit gieng unbenutzt vorüber. (S. 563—564). — R. Virchow legt einen Brief Dr. Johann Jankó's in Bezug auf die *Ableitung des Namens Zichy* vor, worin er gegen die Ausführungen Otto Herman's polemisiert (S. 607—608).

1899. Sitzung vom 21. Januar. Olshausen erwähnt in seinem *Beitrag zur Geschichte des Haar-Kammes* Exemplare aus Ungarn (S. 175 drei Kammanhänger nach Hampel aus der entwickelten Bronzezeit, mit 1 Abbildung, kamm-ähnliche Zeichnungen aus Sopron, Hallstatt-Periode; S. 176, ähnliche Zeichnungen auf Gefässen von Tordos; S. 184, Parabolische Furchen auf Gefässen aus Sopron). — Paul Telge zeigt *verschiedene Bronzen u. andere Altertümer aus Ungarn*, u. zwar: Bronze-Fibeln aus Bia, 5 römische Bronze-Fibeln, Bronze-Sichel aus Vajka, Bronze-Celt aus Szegzárd, verschiedene Bronzen u. Scherben. (S. 116—117, mit 3 Figuren). — Sitzung vom 18. März. Max Ohnefalsch-Richter setzt seinen Bericht über die Ausgrabungen in Cypern fort und erwähnt cyprische Meissel in Ungarn (S. 3 5). — Sitzung vom 17. Juni. R. Virchow übergibt für die Sammlung der Gesellschaft *ein darwinistisches Ölgemälde von Zichy* (S. 494—495). — Paul Reinecke berichtet über *die Goldfunde von Michalkow und Fokoru*. (S. 510—527, 6 Figuren). — Sitzung vom 21. October. R. Virchow zeigt einen *Schädel mit Os Incae tripartitum von Beli Breg* bei Temes-Kubin, von Br. Koloman von Miske (S. 617—619, drei Figuren). — Sitzung vom 18. November. Vorsitzender R. Virchow meldet: „Zu Sächsisch-Mühlbach*) in Ungarn ist Fräulein Sophie v. Torma dahingeschieden. Sie stand seit Jahren mit unserer Gesellschaft in häufigem Verkehr. Wir sahen sie wiederholt auf deutschen Congressen und einige unserer Mitglieder, die ihr näher getreten waren, besuchten sie in ihrem zu einem wahren Local-Museum umgestalteten Hause zu Broos, im Hunyader Comitat. Dort in der Nähe, bei Tordos, hat sie jahrelang eine praehistorische Ansiedlung, die zahlreiche rohe Thon-Idole lieferte, erforscht und die Zeitstellung derselben gegen-

*) Frl. Torma ist in Szászváros (Broos) gestorben.

und die römischen Schlösser. 1862 übernahm er die Münzen- und Antikensammlung des Siebenbürger Museums und befasste sich seither viel mit Archaeologie. 1864 entdeckte er das Buch des Kolozsvárer Goldschmiedes Debreczeni aus 1540 über die Verfeinerung des Goldes, und studierte in Folge dessen die alte ungarische Metrologie; eine wichtige Abhandlung hierüber erschien im IV. Jahrb. d. Siebenb. Museal-Vereins. 1887 disserierte er über den berühmten Goldfund von Kraszna. 1889 gelang es ihm einen grossen Teil des reichen Goldfundes von Apahida aus der Völkerwanderungszeit zu retten. (Berichte darüber in Archaeol. Értesitő, Erdélyi Muzeum und Ungarische Revue). An der Universität las er auch über Praehistorie. (Diese Daten entnehmen wir der gediegenen Gedenkrede Alex. Márki's, in der Ung. Akademie der Wissenschaften, am 27. Febr. 1899, erschienen im Verlag der Akademie, 1899, 68. S.)

Dr. Béla Posta, früher Custos am National-Museum in Budapest, ein hervorragender Altertumsforscher, auch im Auslande vorteilhaft bekannt durch seine Teilnahme an der Asien-Expedition des Grafen Eugen Zichy, und durch die musterhafte Bearbeitung der wichtigen archaeologisch-praehistorischen Ergebnisse dieser Reise, wurde zum O. Ö. Professor für Archaeologie an der Universität Kolozsvár ernannt, zugleich zum Director der archaeologische Sammlungen der Universität und des Museum-Vereins in Kolozsvár. Von dieser Ernennung erwartet man mit Recht eine neue Epoche dieses leider stark vernachlässigt gewesenen Museums und einen Aufschwung der Archäologie und Praehistorie in Siebenbürgen.

Dr. Viktor Récsey hielt gelegentlich des 1900. archäologischen Congresses in Rom einen Vortrag von hohem wissenschaftlichen Werte. In Anerkennung dessen, wie auch der hervorragenden fachwissenschaftlichen Tätigkeit Récsey's hat ihn die römische archäologische Akademie in ihrer im Monat Feber 1901 stattgehabten Generalversammlung zum Mitglied gewählt.

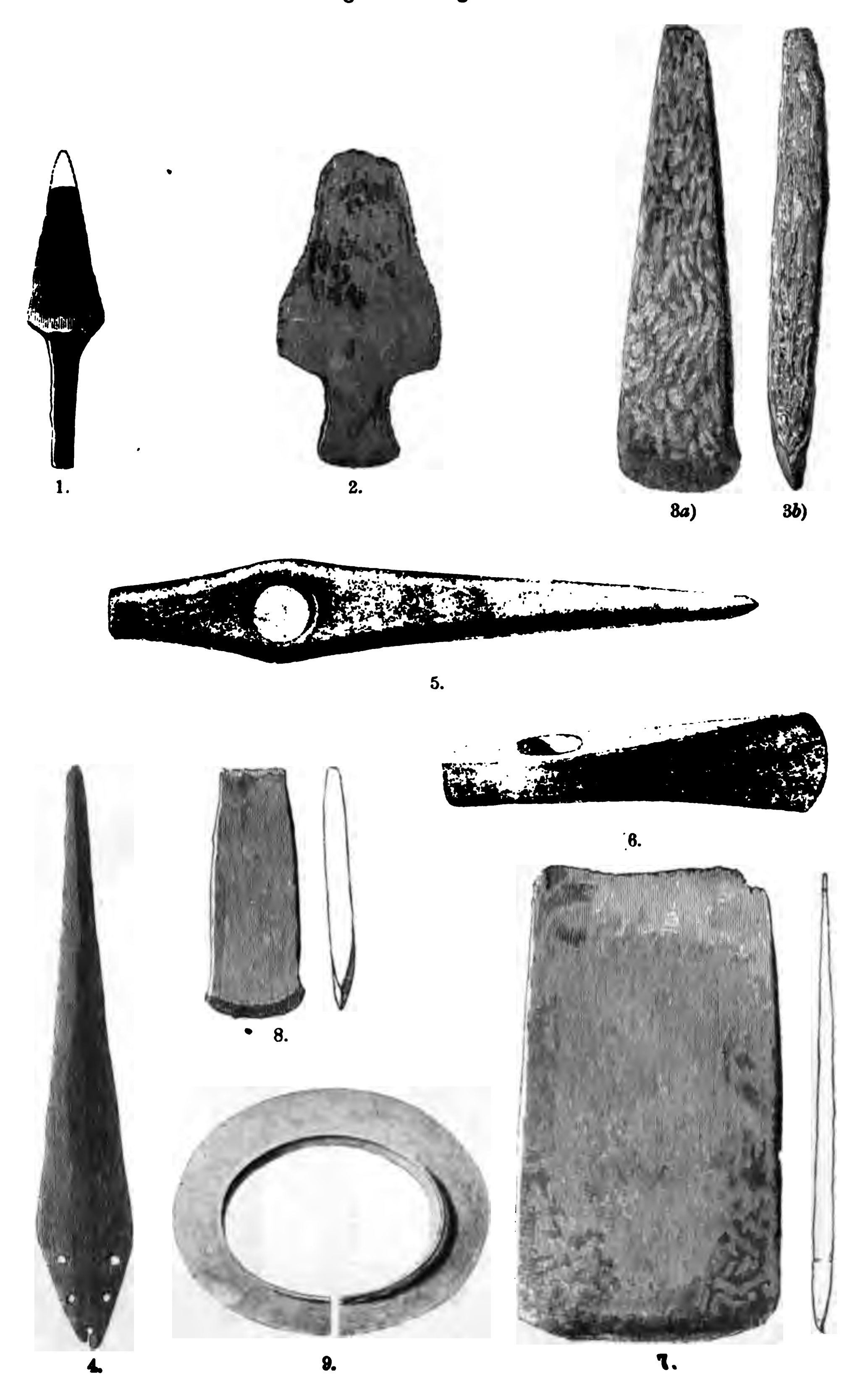
Dr. Johann Szendrei wurde vom Czar in Anerkennung seiner auf Russland bezüglichen archäologischen Studien das Kommandeurkreuz des St-Annen-Ordens verliehen.

Berichtigung. Auf Seite 15 dieses Heftes ist eine Bronzeaxt mit Sternmotiv abgebildet. Die obere Figur ist hier (sowie in Archaeologiai Értesitő, XIX. S. 226) irrtümlich mitgeteilt. Die hieher gehörige Figur ist die unten folgende. Auch die Erklärung der Tafeln enthält einige Unrichtigkeiten, die hier angemerkt seien: Taf. IV. 1—7: 1, 6 (nicht 3), 9—13. Taf. VI. 10: CCXLII (nicht CCXLIII), 5. Taf. VII. 11—12: CXCIX, 6, 8 (zu ergänzen: 10, 12, 14, 18). Taf. IX. 1 (zu ergänzen 8). CXXXVII (zu ergänzen 22), 25.



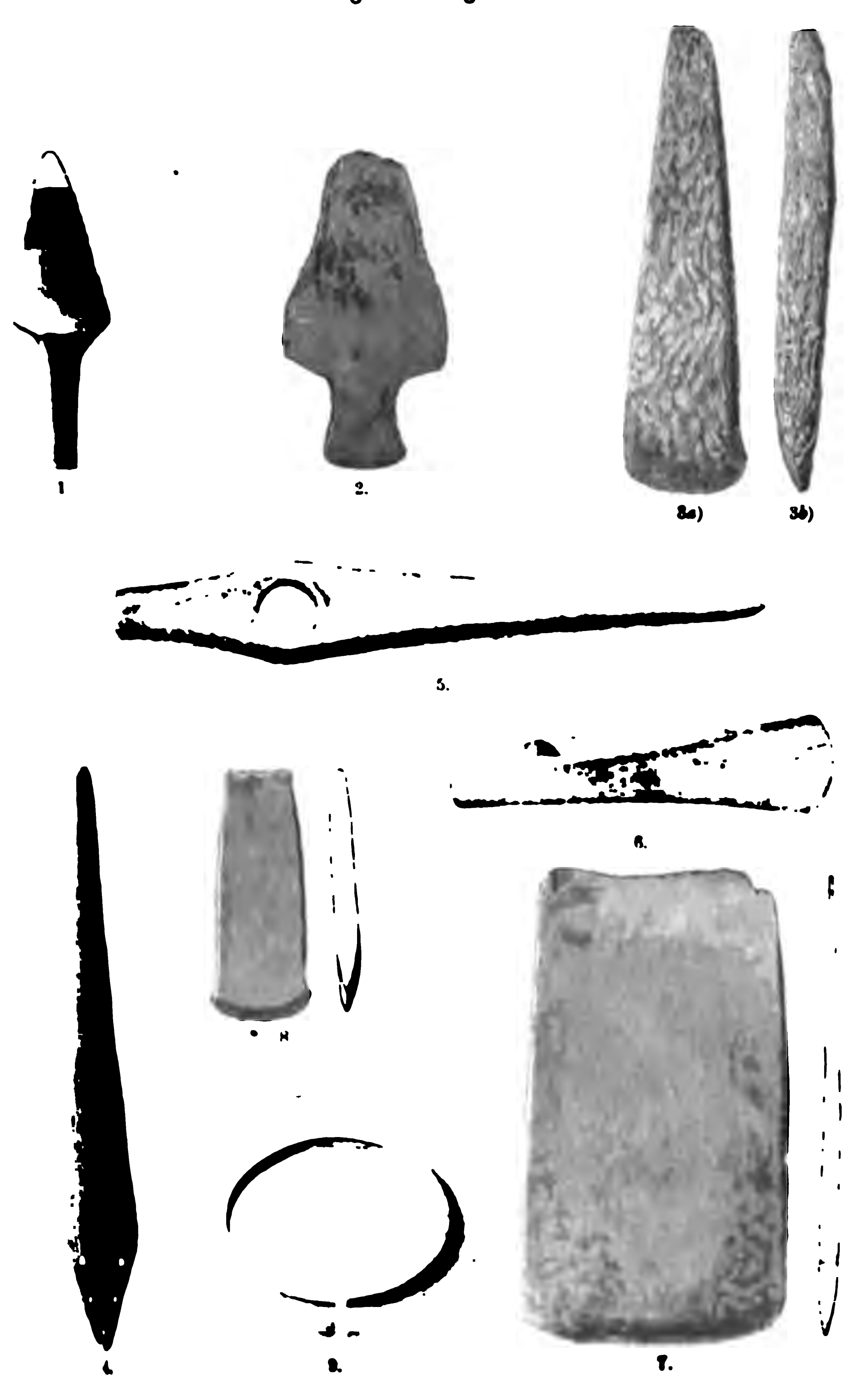
Fig. 2. Bronzeaxt mit Sternmotiv (Kopfplatte).

Studien zur Chronologie des ungarländischen Bronzealters.



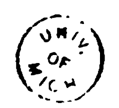


Studien zur Chronologie des ungarländischen Bronzealters.

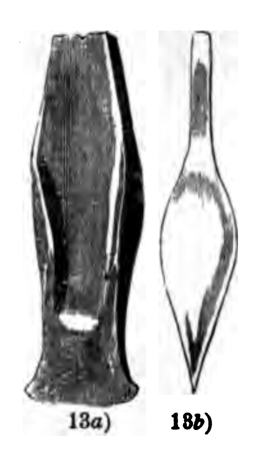


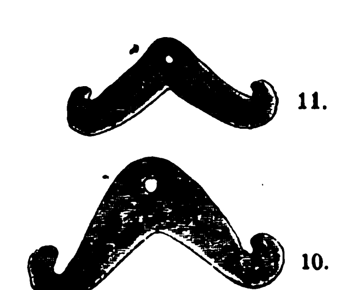


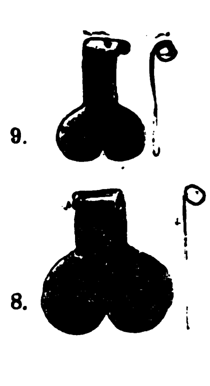

6a)
6 b)
7.
1.
3.
4.
8.
5.
2.



Tafel IV.

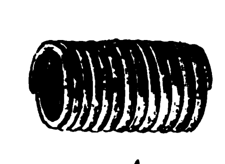

13a) 13b)


11. 10.

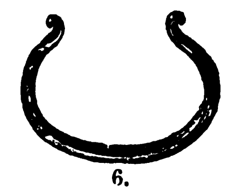

9. 8.


12.

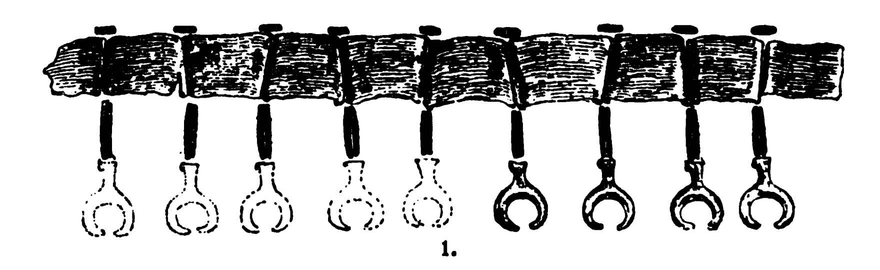

7.

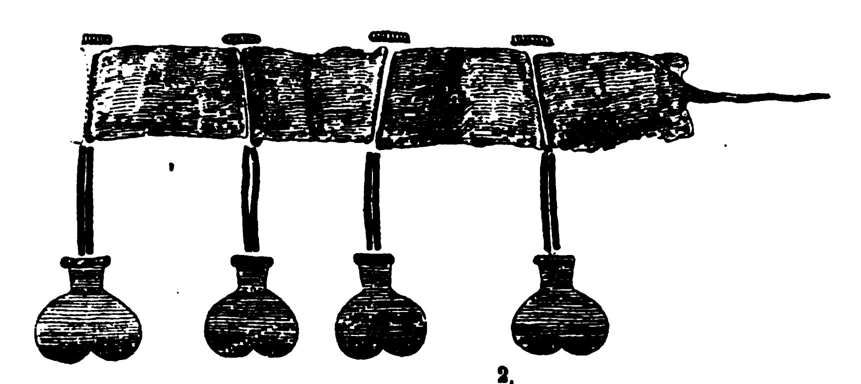

4.


5.


6.

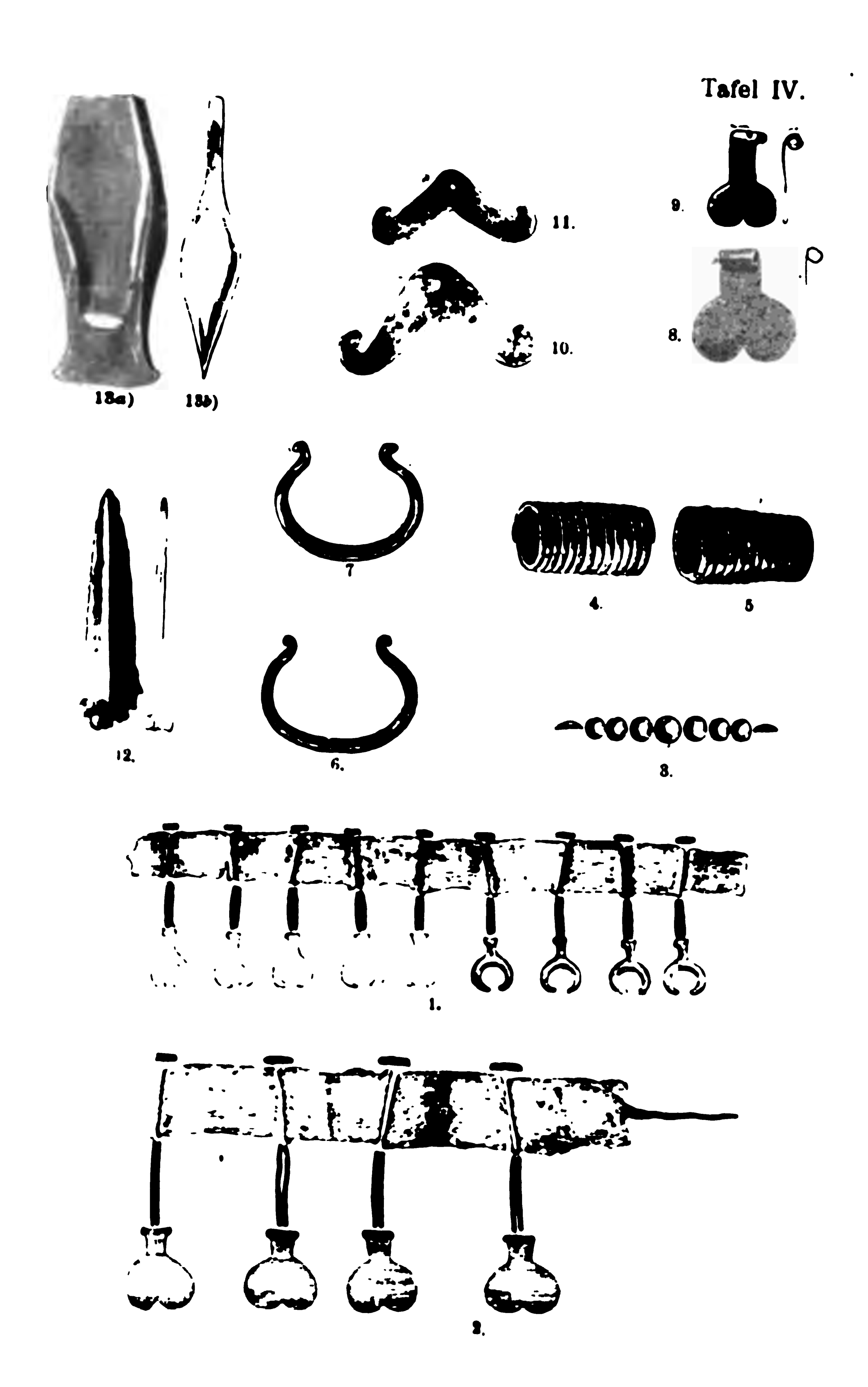

3.


1.


2.

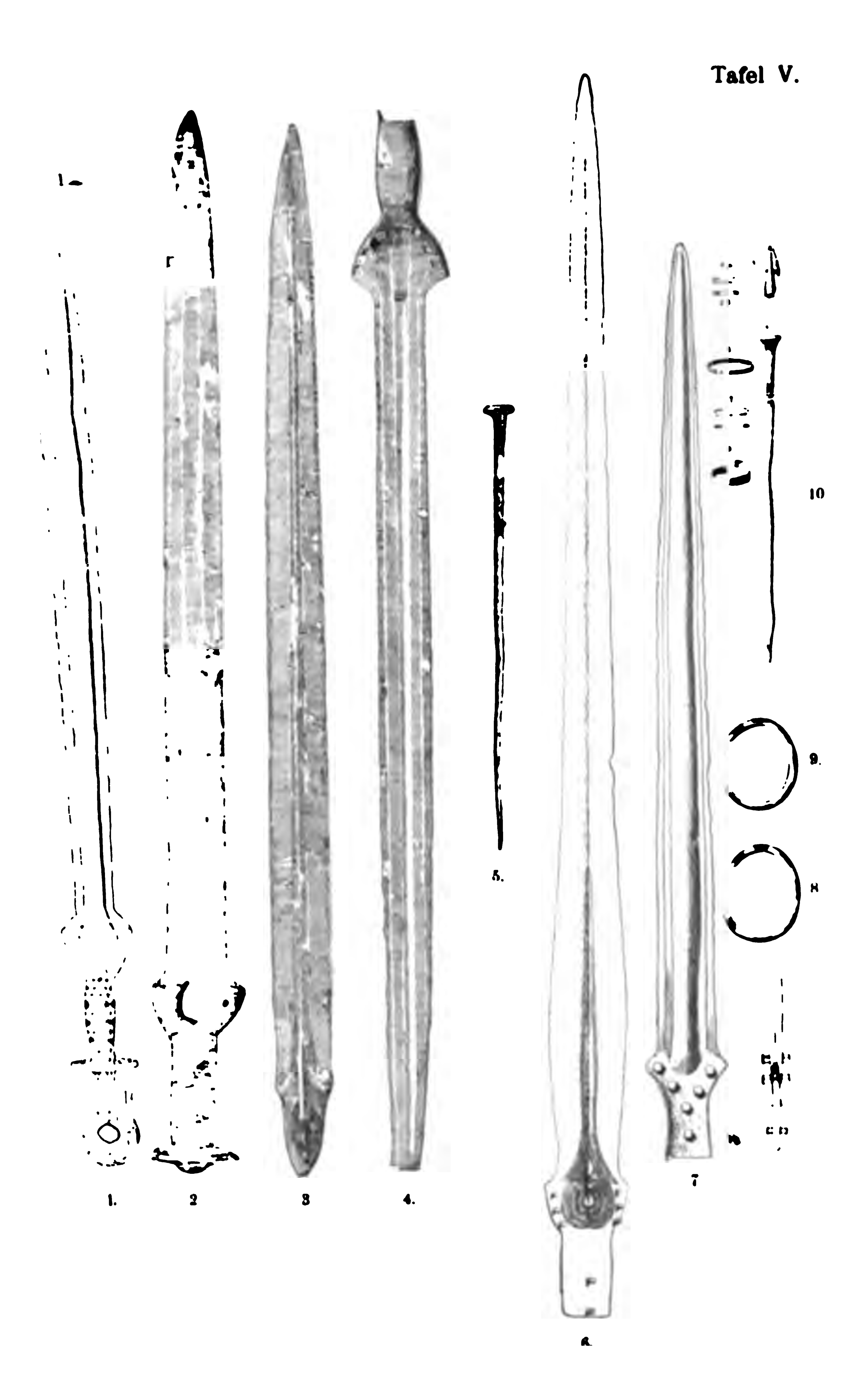


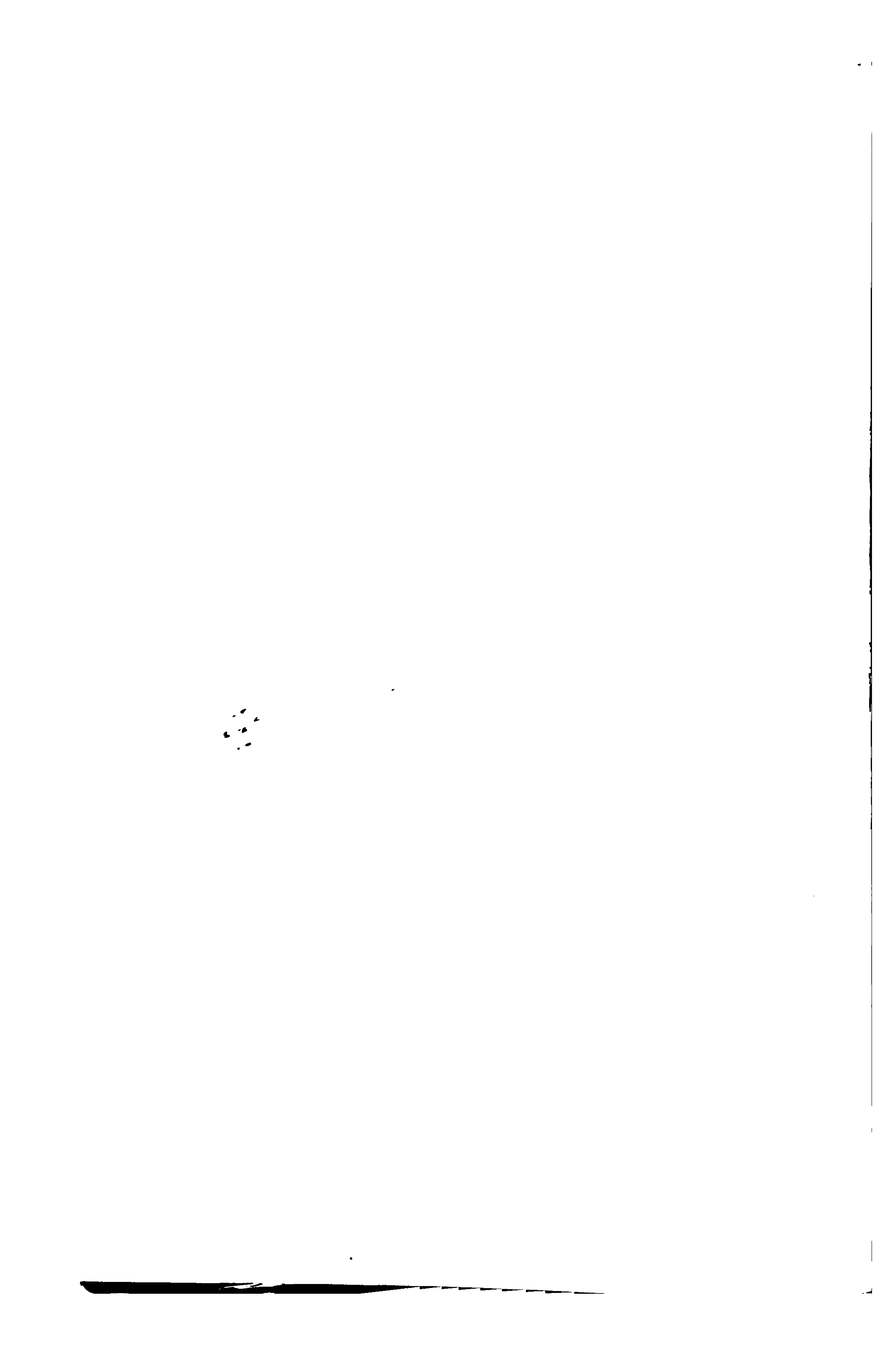
Tafel IV.

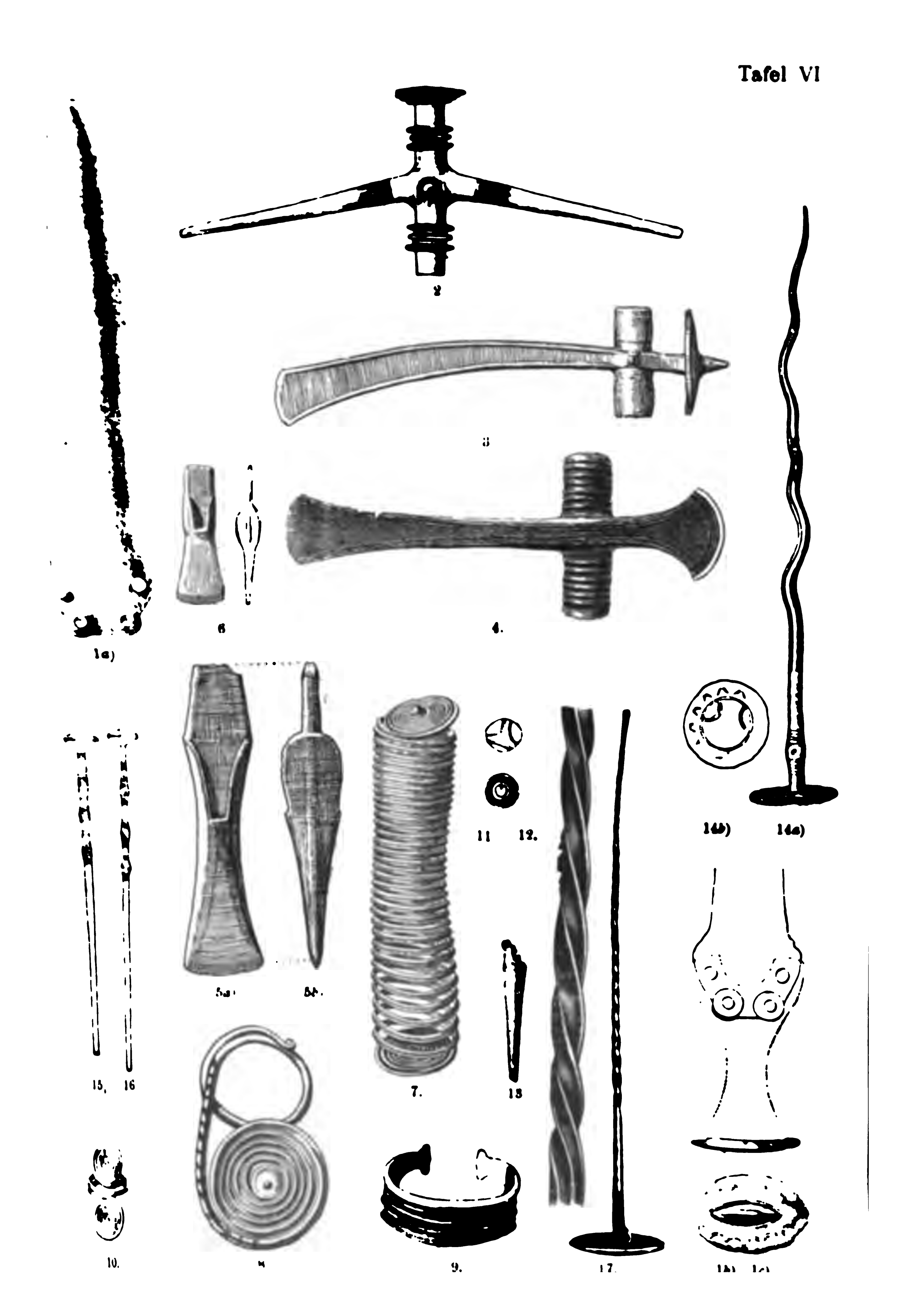




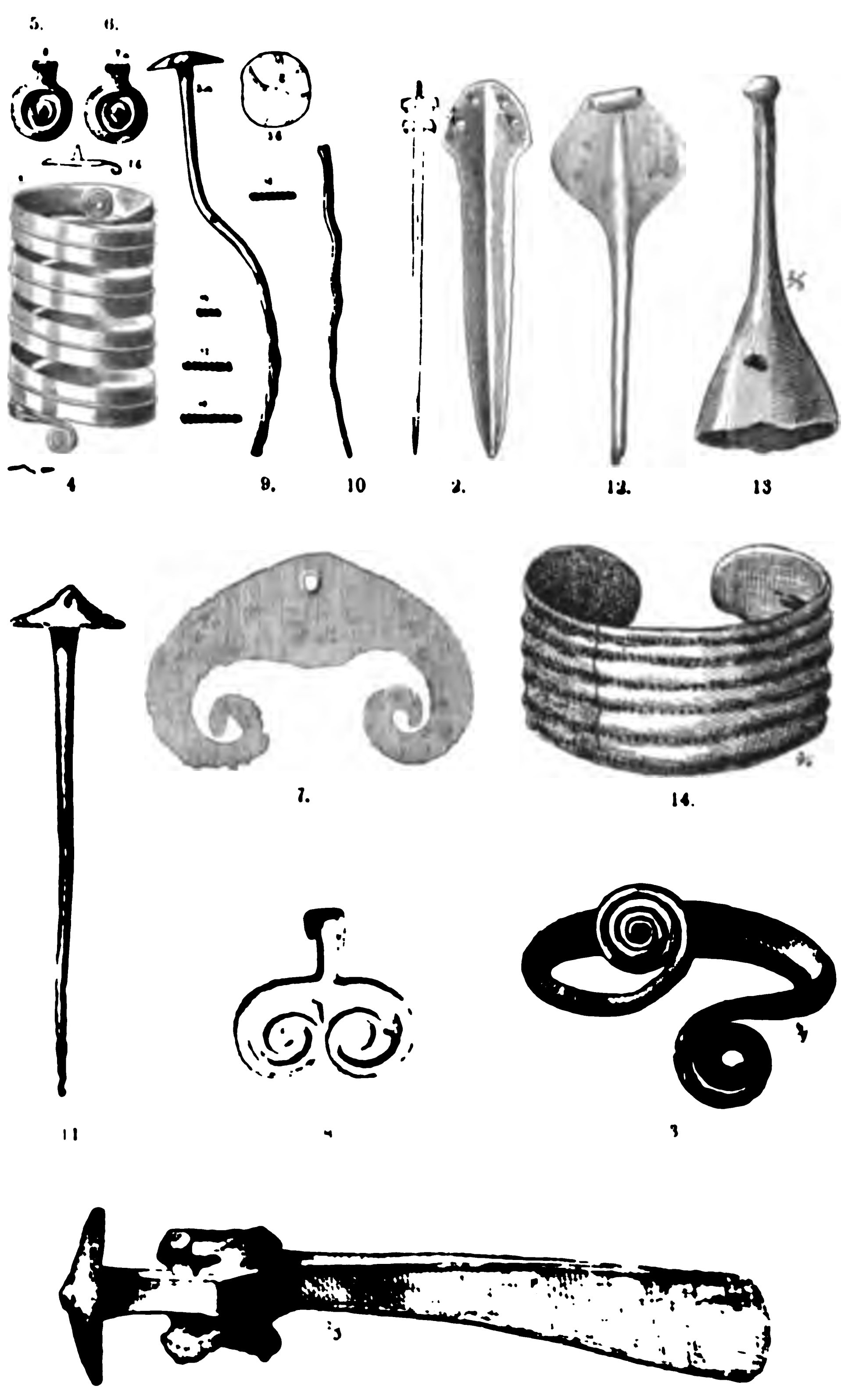
Tafel V.

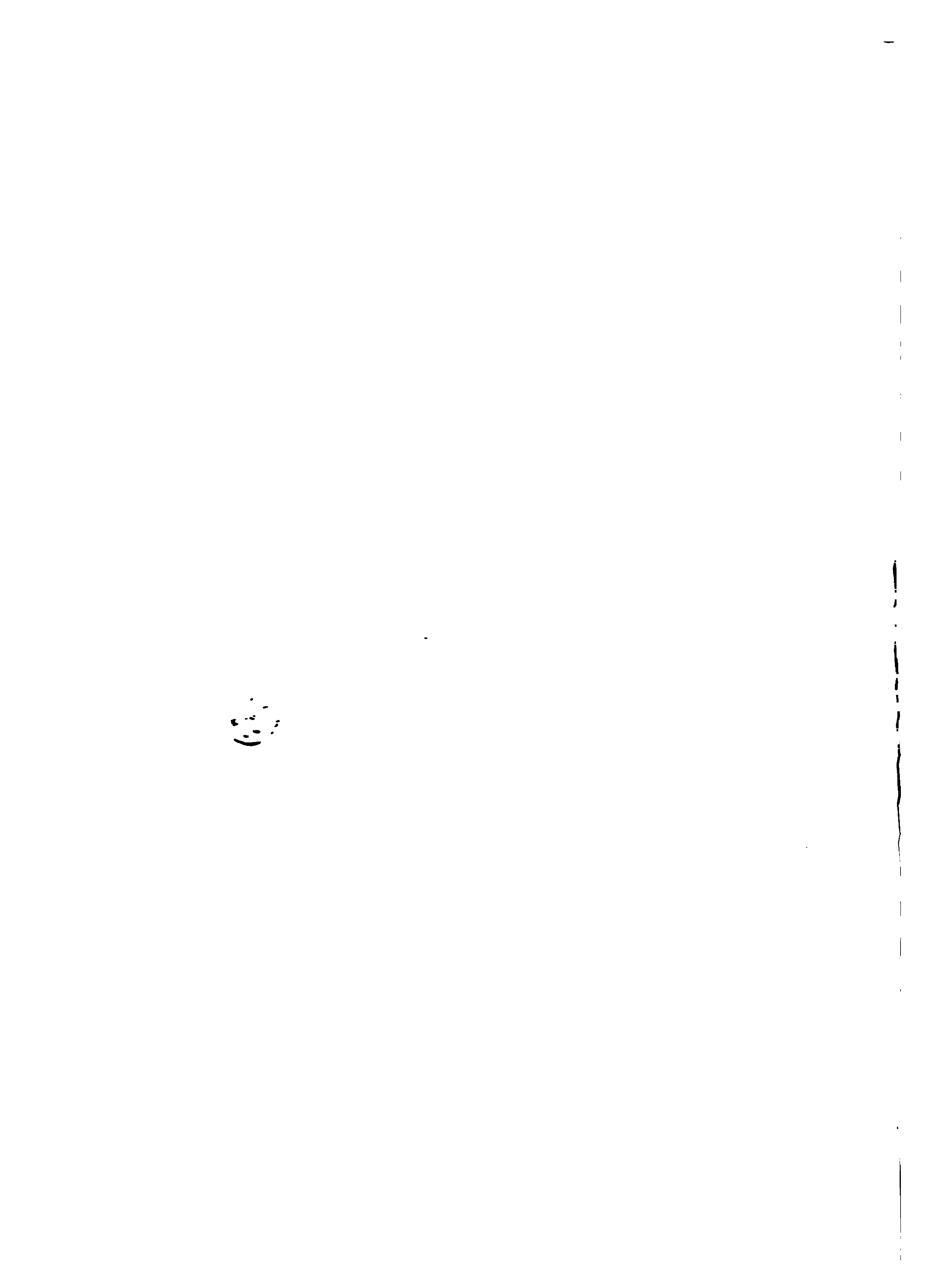




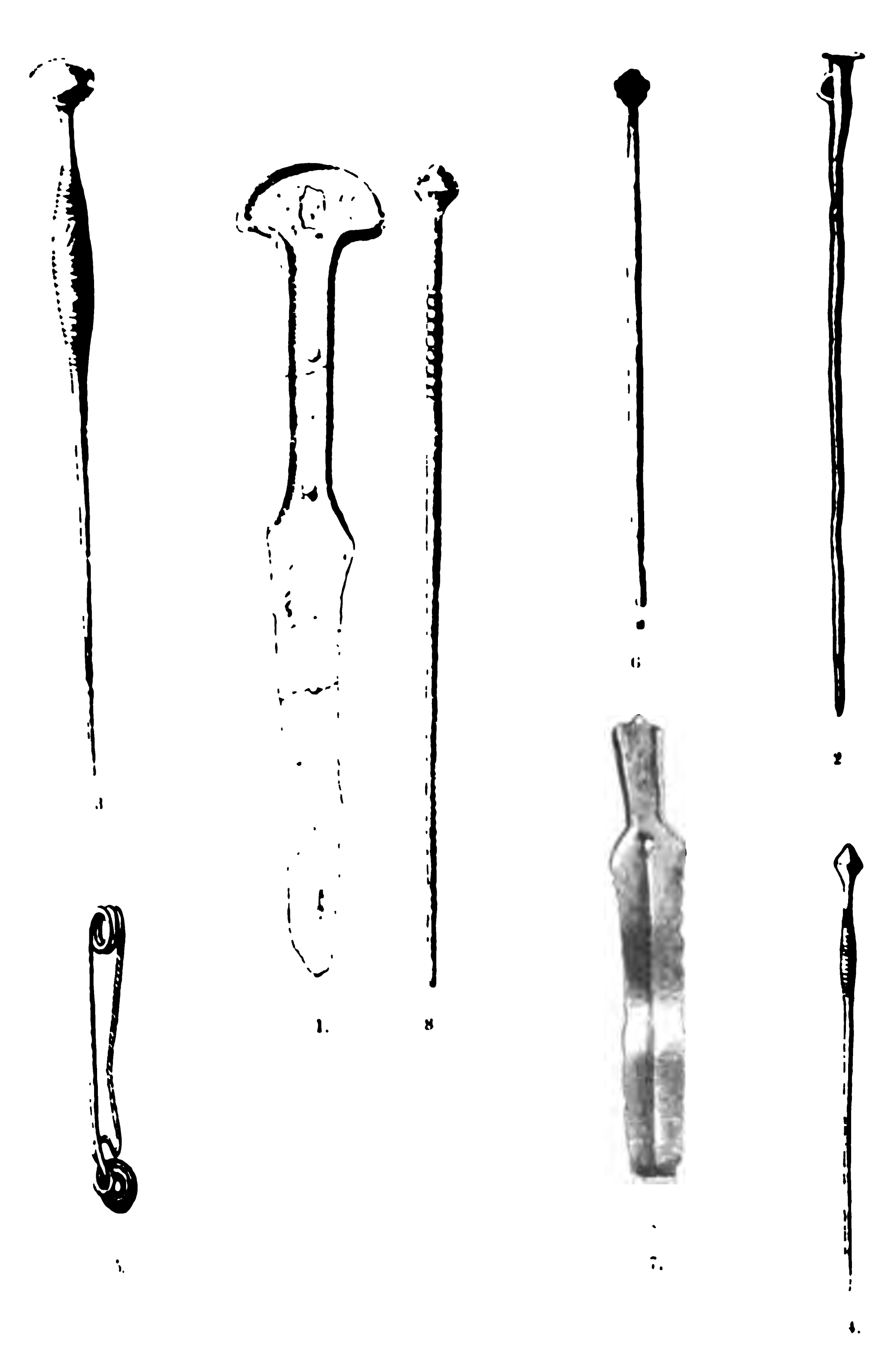


2
3
6
4.
1a)
5a)
5b.
7.
11
12.
14b)
14a)
15,
16
13
10.
8
9.
17.


5.
6.
4
9.
10
2.
12.
13
7.
14.
11
3
1.

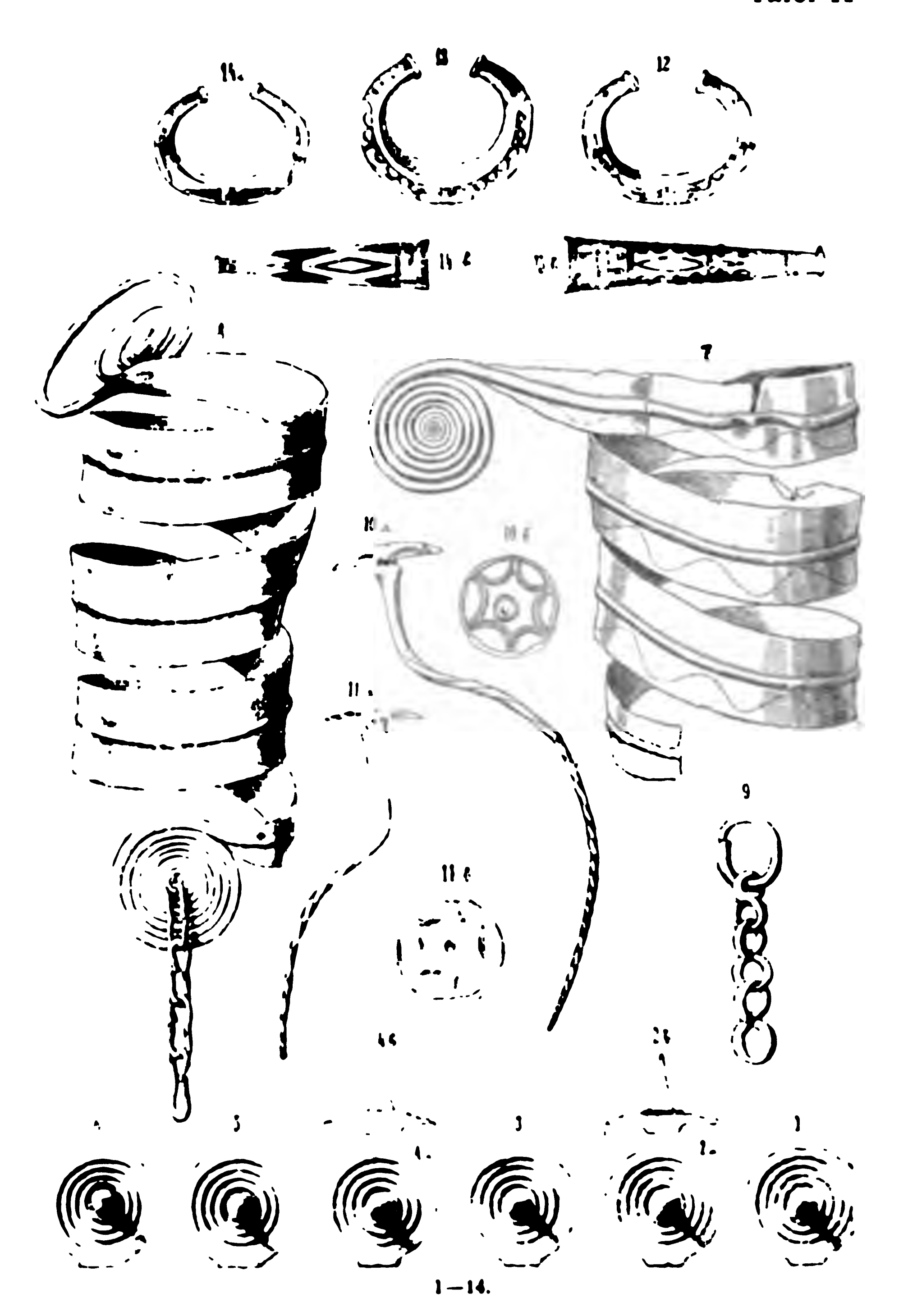


Tafel IX

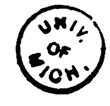




Tafel X.

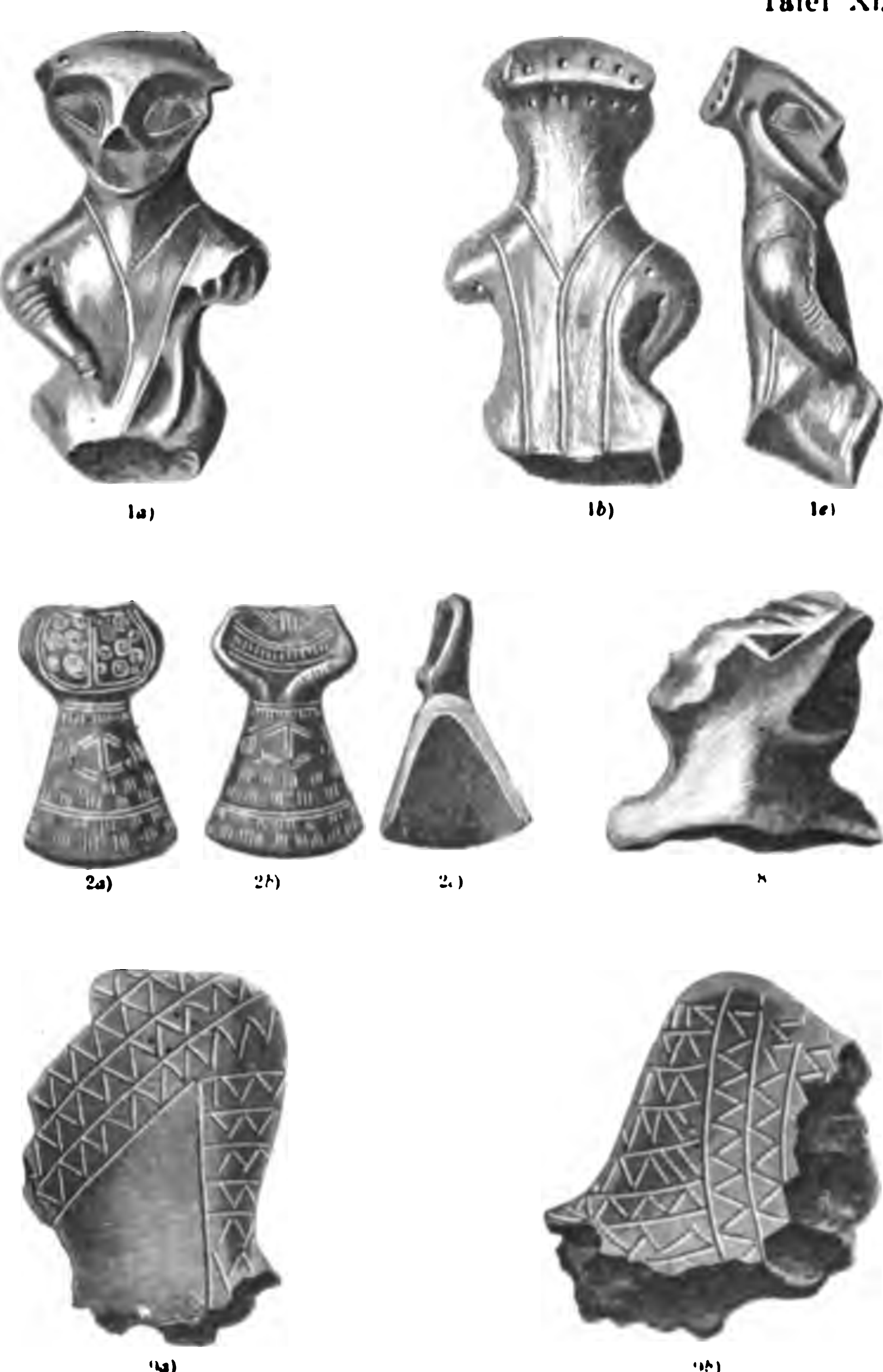


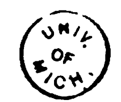
1—14.


UNIV.
OF
MICH.

Praehistorische Götzenbilder aus Temes-Kubin.

Tafel XI.




UNIV.
OF
MICH.





ST. MARGARETHEN-INSEL IN BUDAPEST.



Curort I. Ranges. Wirksamste natürliche Thermalbäder. Hotels. Wunderbarer Riesenpark. Mässige Preise.

Sct. Margarethen-Quelle auf der Margarethen-Insel in Budapest. Vorzügliches Heil- und Genusswasser.



VILLENGRÜNDE.

200 Joch Waldgrund in der Gemeinde Pilis-Csaba, rings um zwei Stationen der Localbahn Budapest—Esztergom, 1 Stunde von Budapest, günstige Lage, mit 1000 Joch Wald unmittelbar zusammenhängend, zu billigen Preisen zu verkaufen. Auskunft bei der erzherzoglichen Gutsverwaltung in Pilis-Csaba.

Post-, Telegraphen- und Eisenbahn-Station.

CIRKVENICA

(nächst Fiume.)

Klimatischer Curort, Seebad und Kneipp-Anstalt. Eigentum Sr. k. u. k. Hoheit Erzherzog Josef.

Günstigste Lage am Quarnero. — Mässige Preise.

Ladislaus-Kinderheim.
Officiers-Sanatorium.
Pracht-Hotel Erzhg. Josef.



Curarzt:
Dr. Hermann von Coltelli,
erzherzoglicher Hofarzt.

Ausserordentlich lohnende, sehr billige und bequeme Ausflüge nach Dalmatien und Italien mit den confortablen Dampfern der „Ungaro-Croata" in Fiume.

ZAJZON.

Curort und Sommerfrische bei Brassó in Ungarn. Wirksames Jod- und Eisenwasser. Besonders für Kinder empfehlenswert. Angenehmer Aufenthalt, billigste Preise.

EMPFEHLENSWERTE SEHENSWÜRDIGKEITEN IN BUDAPEST.

Königlich ungarisches Handelsmuseum. Direction Váczi-körut 32. Amtsstunden von 9 Uhr vormittags bis 2 Uhr Nachmittags. *Informations-Abteilung, commercielle Fachbibliothek, orientalisches Musterlager* ebendort, Amtsstunden vormittags von 9 bis 12 Uhr und nachmittags von 3 bis 6 Uhr. — *Permanente Ausstellung heimischer Producte, handelshistorische Sammlung* und **Hausindustrie-Ausstellung** (in letzterer auch Verkäufe in der Industriehalle (Stadtwäldchen), geöffnet von 9 bis 2 Uhr. — Geschäftsleitung der ausländischen Exposituren des kön. ung. Handelsmuseums (Ungarische Handels-Actiengesellschaft), Váczi-körut 32.

Tiergarten im Stadtwäldchen. Zeitweilig anthropologische Gruppen. Unter dem Protectorate Sr. k. u. k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef.

Ős-Budavára. (Alt-Ofen.) Vergnügungs-Etablissement grossen Stils mit Specialitäten aus dem Volksleben. Im Tiergarten (Stadtwäldch.)



UNGARISCHE HAUSINDUSTRIE.

Kalotaszeger Volksstickereien. Echt durch die Protectorin dieser klassischen Volkskunst, Frau **Gyarmathy Zs.,** in Bánffy-Hunyad bei Kolozsvár. (Von wertlosen Nachahmungen streng zu unterscheiden.)

Hausgewebe der Csangó in Hétfalu, bei Brassó. Der Handstickerei [illegible] **Sipos Jánosné**

Die Zeitschrift **„Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn“** ist alleiniges Eigentum des Herausgebers und von jeder Gesellschaft und ganz unabhängig. — Tausch- und Recensionsexemplare, Bestellungen, Beiträge, Correspondenzen u. s. w. sind ausschliesslich nur an folgende Adresse zu richten: **Prof. Dr. Anton Herrmann,** Budapest, I., Szentgyörgy-utcza 2., Ungarn (*nicht* Oesterreich, auch *nicht* Oesterreich-Ungarn).

Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn. I. Band (1887—89) 1—4. Heft 10 Kronen. — II. Band (1890—92) 10 Hefte 6 Kronen. — III. Band (1893—94) 12 Hefte 8 Kr. — IV. Band (1895) 10 Hefte 12 Kr. V. Band (1896) 10 Hefte 20 Kr. — VI. Band (1898—1901) 10 Hefte 20 K. — Als VII. Band (1901): Erzherzog Josef, Grammatik der Zigeunersprache. A Herrmann, Ergebnisse der Zigeunerconscription in Ungarn in 1893. Zusammen 2 Bde. 20 Kr. — Alles nur direct vom Herausgeber zu beziehen

Bekanntere **Volksforscher des In- und Auslandes** erhalten auf Wunsch die „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“ *gratis*, beziehungsweise *in Tausch* gegen ihre Publicationen.

Praehistorisches aus Ungarn. I. Heft.

Beiblatt der ETHNOLOGISCHEN MITTEILUNGEN AUS UNGARN.

INHALT.

(Mitteilungen des Herausgebers auf dem Umschlage.)

Alle Sendungen sind an den **Herausgeber** nach Budapest zu adressieren, u. zw. Tausch- und Recensions-Exemplare ins **Ethnographische Museum, Csillag-utcza 3.**, Correspondenzen und dgl. in die Wohnung: **I., Alagút-utcza 4. I.**

ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN

AUS UNGARN.

ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT FÜR DIE VÖLKERKUNDE UNGARNS

und der damit in ethnographischen Beziehungen stehenden Länder.

*

Unter dem Protectorate und der Mitwirkung

Seiner kais. und königl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef.

Redigiert und herausgegeben von

PROF. Dr. ANTON HERRMANN.

VI. Band, 1898 1902, IV V. Heft.

Redaction und Administration

Budapest, I. Bez., Alagút-utcza 4., I.

BUDAPEST, 1902.

BUCHDRUCKEREI „THALIA“

Preis des VI Bandes 20 Kronen.

Museum für Völkerkunde.

Ethnographische Section des Ungarischen National-Museums. Budapest, IV., Csillag-utcza 3. Leiter: Dr. Semayer Vilibald. Freier Eintritt Mittwoch und Samstag. Für Fachleute auch an den übrigen Tagen. (Sonst 1 Krone.)

Ungarische Ethnographische Gesellschaft in Budapest.

Präsident: Szalay Imre, Director des National-Museums. General-Secretär: Dr. Sebestyén Gyula (National-Museum). Cassier: Feichtinger Győző (Budapest, VIII., Baross-utcza 92.) Gründende Mitglieder zahlen 100 Kronen, ordentliche Mitglieder jährlich 6 Kronen.

„Ethnographia“: Organ der Ung. Ethn. Gesellschaft. Redacteure: Dr. Munkácsi B. und Dr. Sebestyén Gy. Beiblatt: A M. N. Muzeum néprajzi osztályának értesitője (Anzeiger der ethnogr. Section des U. N.-Museums). Redacteur: Dr. Semayer Vilibald. Illustrierte Monatsschriften. Preis jährlich 6 Kronen. (Ladenpreis 10 Kr.) Für Mitglieder gratis.

„Keleti Szemle“: (Orientalische Revue.) Quartalschrift. Anzeiger der orientalischen Section der Ung. Ethn. Gesellschaft und der Orientalischen Akademie in Budapest. Redacteure: Dr. Kunos Ignácz und Dr. Munkácsi B. Preis jährlich 8 Kronen. Für Mitglieder der Ung. Ethn. Gesellschaft 6 Kronen.

Anthropologisches Museum der Universität Budapest.

IV., Muzeum-körut 4. Director: Prof. Dr. Aurel von Török.

URANIA.

Urania. Wissenschaftliches Theater in Budapest, Kerepesi-út. Vortrage und Darstellungen zur Popularisierung der Wissenschaften, insbesondere der Landes- und *Volkskunde.*

Urania. Wissenschaftlicher Verein in Verbindung mit dem Urania-Theater. Gründerbeitrag 200 Kornen. Mitgliedsgebühr jährlich 10 Kronen. Die Mitgliedschaft berechtigt zum Eintritt zu den Vorstellungen des Urania-Theaters zu halben Preisen. Leitender Vicepräsident: Molnár Viktor, Budapest, V., Hold-utcza 8. Cassier: Cseike Győző, ebendort.

Urania. Populär-wissenschaftliche, illustrierte Monatsschrift. Organ des Urania-Vereins. Redaction: Molnár Viktor, Klupathy Jenő, legifj. Szász Károly. Redaction: Budapest, VII., Izsó-utcza 4. Administration: Hofbuchdruckerei Hornyánszky V. Preis jährlich 8 Kronen, für Vereinsmitglieder gratis.

Siebenbürger Karpathenverein in Kolozsvár. **I. Ethnographisches Museum.** Historische, balneologische, ethnographische und turistische Sammlungen aus Siebenbürgen, im restaurirten Geburtshause des Königs Mathias. – **II. Erdély.** (Siebenbürgen.) Amtsorgan des Siebenbürger Karpathenvereins. Illustrierte Monatsschrift Beiblätter: Erdély népei (Die Völker Siebenbürgens). A mi fürdőink (Unsere Bäder). Praenumerationspreis 10 Kronen. Für Mitglieder gratis. Mitgliedsgebühr 6 Kronen.

Archaeologiai Értesitő. (Archaeologischer Anzeiger.) Organ der archaeologischen Commission der ungarischen Akademie der Wissenschaften und des Landesvereins für Archaeologie u. Anthropologie. Redigiert von Prof. Dr. Josef Hampel, Sections-Director des Ungarischen National-Museums. Jährlich 5 Hefte. Preis 12 Kronen.

Directer Bahn- und Schiffs-Verkehr des Auslandes mit Ungarn.

1903. Januar.

Abfahrtszeit von den ausländischen Stationen. Ziel, wo nicht anders angegeben, Budapest. Züge mit ** nur I. Wagenklasse, mit * auch III. Klasse, die übrigen I. u. II. Klasse.

Kön. ung. Staatsbahnen. *Wien* Westbahn (über Bruck a L.) 8.05 Fr. (über Marchegg) 8.05 Fr., **6.10 A., *9.35 A. Staatsb. (über Bruck a L.) 8.00 Fr., *12.[illegible] [illegible], 2.10 N. M., *4.50 N. M., 10.00 A. (über Marchegg) [illegible] Fr., *9.40 Fr., 3.00 N. M., *4.00 N. M., 5.00 N. M., **6.46 A., *10.55 A. *[illegible]* *8.10, 1.10 M., *6.06 A. *Berlin* (Oderberg) **8.00 Fr., 8.25 Fr., 4.42 N. M., 11.[illegible] A. *Lemberg* *6.35 Fr., 6.35 A. — *Przemysl* *6.40 Fr., *9.45 A. *Bukarest* (über Predeal) *7.35 Fr., 9.15 Fr. (über Verciorova) **7.30 Fr. (Mittwoch, Sonntag), 5.[illegible] N. M., *11.10 A. *[illegible]* **10.00 V. M. (Dienstag, Samstag). *Stambul* *9.[illegible] Fr., *[illegible] N. M. *Belgrad* [illegible].32 A., *[illegible] Fr., *4.15 N. M., 4.44 N. M. *Sarajevo* *3.42 N. M. *[illegible]* (Bresso) *8.[illegible] Fr.

Kassa-Oderberger Bahn *[illegible]* (Kassa) *1.18 N., [illegible] N., 11.00 V. M., 12.22 M.

Sopron-Ebenfurter Bahn. *[illegible]* *12.44 M., *5.20 N. M.

Südbahn. *Pragerhof* *9.06 Fr., 2.[illegible] N. M., 3.30 N. M., *8.2[illegible] A. *Wiener-Neustadt* (Nagy-Kanizsa) *5.56 Fr., *8.40 Fr., *2.45 N. M., [illegible] A., *9.[illegible] A. *[illegible]* (Sziszek) *5.[illegible] Fr., *1.20 M., *[illegible] N. M. *[illegible]* *6.[illegible] Fr., [illegible] Fr., 6.[illegible] A.

Dampfschiffahrts-Gesellschaft Ungaro-Croata. Bequemste und billigste Verbindung mit Italien (Venezia, Ancona), Dalmatien und Istrien.

Die Heimat der kirchenslavischen Sprache und die Landnahme der Magyaren.

Von Georg Volf.

VII.

Zeugenschaft der slavischen Ortsnamen in Pannonien.

Doch könnte bei alledem jemand nach dem Beispiel Jagić's den Einwand erheben, dass wir doch nicht ganz bestimmt wissen, ob die angeführten Wörter nicht dennoch anderswoher stammen, und so sind die in ihnen sich wiederspiegelnden charakteristischen altslovenischen Eigentümlichkeiten noch nicht fest genug an Pannonien und Grossmähren gebunden. Und wenn wir dann auch annehmen würden, dass alle aus Pannonien und Grossmähren stammen, so wäre es noch immerhin wünschenswert mit Bestimmtheit zu wissen, welche von dem einen, welche vom anderen Gebiete stammen. Denn vielleicht hat doch nicht eine und dieselbe slavische Sprache in beiden Landen geherrscht! Darum bedürften wir solcher Wörter, welche zweifelsohne nur in Pannonien und zweifelsohne nur in Grossmähren in das Magyarische gekommen sein konnten Solcher böten sich zweierlei dar. Zuerst müssten wir untersuchen, ob nicht unter den ältesten magyarischen Lehnwörtern dennoch Ausdrücke entschieden wendischer oder slowakischer Natur sind da heute in einem Teile des einstigen Pannoniens Wenden, und in einem Teile Grossmährens Slowaken wohnen, die Nachkommen der alten, pannonischen Slaven und der Marahanen sein können. Dies wären wenigstens Wörter, die an ein bestimmtes Gebiet gebunden sind. Dort sind weiterhin die Ortsnamen, die in noch engere Schranken, auf bestimmte Punkte beschränkt sind. Die Ortsnamen sind sehr zähe, bewahren sich sehr lange Zeit hindurch, und wenn sie sich verändern, verraten sie oft auch noch nach Jahrhunderten ihren Ursprung. Wenn also die Wenden und Slowaken Pannonien und Grossmähren wirklich schon im IX. Jahrhundert bewohnten, dann finden sich unzweifelhaft wendische oder unzweifelhaft slowakische Ortsnamen. In diesem Falle könnte aber der pannonische und marahanische Ursprung der altslovenischen Sprache sehr fraglich werden Wer so folgert. hat recht Aber diese Pflicht legt sich eben dem Widersprecher auf. Denn mit welchem Grund macht er unsere Wenden und Slowaken zu Blutsnachkommen der vor tausend Jahren lebenden pannonischen und marahanischen Slaven, und mit welchem Grunde behauptet er, dass die pannonischen und marahanischen Slaven dem Wesen nach wendisch und slowakisch sprachen? Um dies tun zu können, müsste er zuerst in der magyarischen Sprache unzweifelhafte tausend-

---

*) Vorgetragen im November 1896 in der Ung. Akad. d. Wissensch.

jährige wendische und unzweifelhafte tausendjährige slowakische Spuren nachweisen. Die Anhänger des macedonischen Ursprungs haben die Sache auch versucht, doch hier hat auch ihr Wissen, obwohl sie, wie wir sahen, der unmöglichsten Beweisführungen fähig sind, versagt. Jagić hat im ganzen drei Wörter und auch die erfolglos, als alt-wendisch zu vindicieren gesucht; ein alt-slowakisches getraute er sich nicht einmal zu erwähnen.

Vorzugsweise die Ortsnamen mieden sie alle. Es ist wahr, dass sie durch das unbestreitbare št des zweifellos pannonischen P e š t auch nicht so sehr ermutigt wurden und so ist es nur natürlich, dass sie es vermeiden, die Ortsnamen anzutasten. Aber wenn schon selbst die Anhänger des macedonischen Ursprungs den zur Erhärtung ihrer Behauptungen unumgänglich nötigen tausendjährigen wendischen und slowakischen Spuren weder unter den Appelativen noch unter den Ortsnamen nachforschten, so wollen wir es tun, schon der Gegenprobe wegen, denn wir suchen ja nur die Wahrheit und wollen nicht um jeden Preis recht haben. Vielleicht ist nur ein Versäumnis schuld, dass sie ihre Behauptungen nicht beweisen konnten. Darum soll es uns um die Mühe nicht leid tun, und wir wollen ganz unparteiisch in einem jeden Winkel unserer Sprache diesen notwendigen tausendjährigen wendischen und slowakischen Spuren nachspüren. Vielleicht werden wir zu unserm Unglück glücklicher sein, als sie.

Nehmen wir zuerst die Appellativen und beobachten wir, ob es unter unseren slavischen Fremdwörtern solche gibt, in welchen anstatt des altslowenischen ѫ (ą) und ѧ (ę) wendisches ô (o) und ê (e) *), slowakisches u und a (e), ferner anstatt des altslowenischen ь (ĭ) und ъ (ŭ) wendisches e (a), slowakisches a (o, e), dann anstatt des altslowenischen št und žd wendisches č und j, slowakisches c und dz (z), endlich anstatt des altslowenischen g slowakisches h vorkommt; denn diese Laute charakterisieren die wendische und slowakische Sprache gegenüber dem Altslowenischen. Umsonst ist aber unser ganzes Bemühen; solche nomina propria können wir unter unseren ältesten slavischen Fremdwörtern in unserer ganzen Litteratur und unseren sämmtlichen Dialekten von der weitesten Vergangenheit bis heute nicht entdecken. Es sind nur noch die Ortsnamen übrig; zeigen auch diese keine zweifellosen wendischen und slowakischen Eigentümlichkeiten, dann gibt es keine Hilfe mehr. Damit wir ganz sicher vorgehen, nehmen wir von dem ehemaligen Pannonien denjenigen Teil, wo auch jetzt Wenden wohnen, von dem also am meisten glaublich ist, dass er auch im IX. Jht. wendisch war. Ohne diese Behutsamkeit könnten wir auch in solchen Gegenden Pannoniens Wenden suchen, wo nicht nur heute keine zu finden sind, sondern auch früher keine vorhanden waren, und so könnte uns leicht der Vorwurf treffen, dass wir entweder aus Sorglosigkeit oder absichtlich keine alten wendischen Ortsnamen gefunden haben. Nach der letzten Volkszählung vom J. 1890 wohnen heute in Ungarn in grösserer Anzahl nur in zwei Comitaten Wenden: in Vas und Zala, dort 47.080, hier 21.380, zusammen 68.460 Seelen. Auch in diesen zwei Comitaten entfallen sie zum

---

*) Jagić legt seinen Wenden des IX. Jhts auf Grund der ung. Wörter *láncsa, lencse* und *szerencse* Nasale bei, von diesen aber ist, wie wir sahen, kein einziges ein wendisches Wort. Ähnlich verfuhr auch Oblak. Da es kein tausendjähriges wendisches Sprachdenkmal gibt, sind wir ganz auf die jetzige Sprache hingewiesen, aus welcher durchaus nicht erwiesen werden kann, dass sie im IX. Jht. den Nasalismus gekannt hätte.

grössten Teil auf drei Bezirke, in Vas auf den muraszombater und szentgotthárder, in Zala auf den alsólendvaer Bezirk. In grösster Anzahl wohnen sie im muraszombater Bezirk beisammen (37.994), in geringerer Anzahl im alsólendvaer Bezirk (21.194), in geringster im szentgottharder Bezirk (9 016). In den übrigen Bezirken der Comitate Vas und Zala, sowie in anderen Comitaten ist ihre Zahl verschwindend gering, insgesammt noch 2452 Seelen. Daraus ist ersichtlich, wo wir uralte wendische Ortsnamen suchen können und müssen, wenn wir sicher verfahren wollen. Aus der Gegend dann, wo jetzt Slowaken wohnen, müssen wir so viel aufnehmen, wie viel aus dem jetzigen Ungarn bis zum Anfang des X. Jhts zum ehemaligen Gross-Mähren gehörte, oder den Teil zwischen den Flüssen Garam, Donau und Morva mit unbestimmter Grenze gegen Norden. Dieser Teil erstreckt sich auf die Comitate Bars, Esztergom. Komárom, Nyitra, Pozsony, Trencsén und Turócz. Sind die jetzigen Slowaken die Abkömmlinge des Rastislaw und Swatopluk, so müssten sie wenigstens im IX. Jht auf diesem Gebiete gewohnt haben. Hier können und müssen wir also uralte slowakische Ortsnamen suchen. Beweisend kann natürlich nur der alte Name des Ortes sein. Darum müssen wir einen jeden in Betracht kommenden jetzigen Ortsnamen, wenn er nur nicht den unverkennbaren Stempel des Altertums ganz deutlich an sich trägt, so weit es möglich ist, in die Vergangenheit zurückverfolgen. Wir müssen nicht nur an den jetzigen wendischen und slowakischen, sondern auch an den jetzigen ungarischen Ortsnamen zweifeln. Was heute so und so ist, dass musste nicht auch in der Vergangenheit eben so und so gewesen sein. Der heutige wendische oder slowakische Ortsname konnte früher ein ungarischer und umgekehrt, der jetzige ungarische Ortsname früher ein wendischer oder slowakischer gewesen sein. Hier denke ich nur an den natürlichen Namenswechsel; daneben geschah, wie es jedermann weiss, in neuester Zeit oft noch auch eine officielle Namensveränderung. All dieses müssen wir gewissenhaft in Betracht ziehen, damit die Wahrheit keinen Abbruch erleide.

Das Ortslexikon der Länder der ungarischen Krone z. B. ist nicht autentisch und teilt nicht sämmtliche noch gebräuchliche Namen aller unserer Ortschaften mit Autentisch gibt es höchstens nur den officiell festgestellten Namen, um die Form und Zahl der anderen kümmert es sich nicht. Die slowakischen Ortsnamen sind z. B. auf dreierlei Weise, bald auf ungarische, bald auf slowakische und bald auf čechische Art geschrieben, abgesehen davon, dass auch ihre Orthographie manchmal ganz verwirrt ist. Und wo dann ein Ort 2. 3, und auch viersprachige Namen hat, dort sind diese ausser dem officiell festgestellten Namen entweder alle benannt, oder eins oder zwei, oder gar keines. Welcher Sprache aber die mitgeteilten Namen seien, das muss der Gebrauchende einfach zu erraten versuchen, aber es wirklich zu erraten, ist sehr oft auch der in der betreffenden Sprache vollkommen Erfahrene nicht fähig. Die Vergangenheit ist in einen dichten Schleier gehüllt und zwar auch die von der Gegenwart gar nicht zu trennende unmittelbare jüngste Vergangenheit. Vereinigten sich zwei Ortschaften und wurden ihre zwei früheren Namen verbunden, so scheint oft der eine Name nur ein unterscheidendes Attribut zu sein So waren z. B. das trencséner Kardos-Vaszka einst zwei Ortschaften; Kardos aber scheint jetzt ebensolch ein Attribut zu sein, wie Kis-, Nagy-, Alsó-, Felső-, Nemes-, Szent-u. s. w.

Das officielle Ortlexikon gibt im Falle eines eventuellen Irrtums keine Aufklärung. Und doch ist es vielleicht nicht gleichgiltig, ob Kardos, da die Ortschaft ganz slowakisch ist, die officielle Übersetzung eines slowakischen Attributes, oder das Denkmal eines alten von Magyaren bewohnten Ortes sei. Wurde im vorigen Jahre officiell der Name irgend eines Ortes gewechselt, so ist das aus dem heurigen Ortslexikon schon nicht mehr zu erfahren. In den Bezirken Muraszombat und Szentgotthard des Comitates Vas wurden im Jahre 1887 mittels Erlass des Ministeriums des Innern 60.981/IV die Namen von fast hundert Ortschaften verändert und seitdem sind die neuen Ortsnamen im Ortlexikon so mitgeteilt, als wären sie seit uralten Zeiten im Gebrauche. Drei Ortschaften des Szentgotthrder Bezirkes eben des Comitates Vas gingen wenigstens im officiellen Ortslexikon verloren und zwar *Bükalla*, *Martinya* und *Türke*. Der erste Ort ist schon 1428 erwähnt („Bykalya in distr. Ewrseg"), der zweite 1387 in der Form „Martynye" und gehörte zur Burg Dobra, vom dritten existirt kein so altes Datum. Nach dem 1863 erschienenen Ortslexikon gehörte Bükalla zum örséger, Martinya zum petánczer, Türke zum felsőlendvaer Bezirk. Die 1880 er Volkszählung kennt noch alle drei, aber seit 1887 sind sie verschwunden Was mit ihnen geschehen, davon schweigen die seitdem erschienenen Ausgaben des Ortslexikons. In der 1892 er Ausgabe erscheint auf einmal, wer weiss woher, eine Ortschaft Namens *Magasfok*, officiell im szentgotthrder Bezirk des Comitates Vas liegend, in 124 Häusern mit 707 wendischen Einwohnern röm. kath. Rel., welche auch in der neuesten 1895-er Ausgabe vorhanden, in den früheren Quellen völlig unbekannt ist Doch wie ich mich überzeugt habe, existieren die drei Ortschaften in der Tat auch heute hingegen findet sich Magasfok bis heute nur auf dem Papier, wenn wir vom Begriffe des Papiers die Generalstabs- und Comitats Landkarte ausnehmen, welche davon ebenfalls nichts wissen So lässt man officiell alte Ortschaften verschwinden und neue erstehen. Aber ich will nicht, dass das Schicksal der drei Ortschaften ein ewiges Geheimnis bleibe, darum enthülle ich den Schleier und verrate, dass Bükalla seine Selbstständigkeit aufgab und sich mit Domokosfa vereinigte, Martinya und Türke aber zusammengefasst sich zu Magasfok veränderten

Denjenigen positiven Forderungen, welche ich oben bei den Appellativen angeführt habe, müssen natürlich auch die uralten wendischen und slowakischen Ortsnamen entsprechen. Es wird aber zweckmässig sein, nicht nur das in Betracht zu ziehen, welcher Art diese sein müssen. sondern auch darauf Acht zu geben, welcher Art sie nicht sein dürfen. Nichts ist natürlicher, glaub' ich, als dass sie vorerst ohne evidente altslowenische Eigentümlichkeiten sein müssen Zweitens aber dürfen sie, da sie wenigstens vom Zeitalter von Kocel, Rastislaw und Swatopluk sein müssen, entweder durch Umformung oder Übersetzung aus einer Sprache stammen, welche erst mit der ungarischen Landnahme oder noch später auf das Gebiet des ehemaligen Pannoniens oder Grossmährens gelangte Betrachten wir zuerst die wendischen Ortsnamen, ausser Acht lassend die gleichgiltigen ohne wendische Eigentümlichkeiten und nur solche vornehmend, welche deutlich wendische Eigentümlichkeiten zeigen.*)

*) Zu grossem Danke bin ich hier verpflichtet Herrn Johann Fliszar, tótkeresztúrer Lehrer, der mit grosser Sorgfalt der Aussprache des Volkes treu für mich die wendischen Ortsnamen der Comitate Vas und Zala sammelte, und dem Lehramtscandidaten Herrn Alexander Mikola, der mit gefälliger Vermittlung und vielfachen Aufklärungen diente.

Im muraszombater Bezirke des Comitates Vas bieten sich gleich drei solche Ortsnamen dar: *Krôg*, *Szobota* und *Gradiscsi*. In den beiden ersten findet sich anstatt des altslowenischen ą das charakteristische wendische *ô (o)*, im dritten anstatt des altslowenischen št das charakteristische wendische šč. Nur dass diese neben die entsprechenden ungarischen Kor*ong*, Mura-Sz*om*bat Gradi*sty*a gestellt, in welchen nicht die wendischen, sondern die altslowenischen Eigentümlichkeiten (altslow. krągъ, sąbota, * gradište, vgl. azilište: Kerker) wiederspiegeln, sich als neue Formen erweisen. Der Ungar hat also diese Ortsnamen nicht von den Wenden, sondern umgekehrt, der Wende von den Ungarn genommen und seiner Sprache angeformt. Am hörbarsten verrät dies *Szobota*, wo ganz nach magyarischer Art der Wortton auf der ersten Silbe steht, während im gewöhnlichen Worte für Samstag *szobota* die zweite Silbe den Wortton hat. Mehr als diese drei so klaren Ortsnamen mit wendischen Eigentümlichkeiten finden wir im ganzen wendischen Gebiet nicht, und auch diese drei zeugen nicht dafür, dass die Wenden schon vor der Landnahme in Pannonien wohnten, sondern gerade das Gegenteil. Und solche Gegenbeweise gibt es in voller Menge. Von den vielen citiere ich nur einige, bezüglich der alten Formen der Ortsnamen den II. Band des Werkes von Csánki Dezső: Magyarország történelmi földrajza a Hunyadiak korában (Historische Geographie Ungarns im Zeitalter der Hunyaden) zur Hilfe nehmend, wo das Comitat Vas S. 708—860 behandelt ist.

Aus dem Ungarischen geformte Ortsnamen sind im muraszombater Bezirke *Adriánczi**), ungarisch noch 1366 *Adrián*, in neuerer Zeit Adriáncz, seit 1887 Andorháza; *Berkevczi*, ungarisch seit langem bis heute Berkeháza; *Borejczi*, ungarisch noch am Anfang des XV. Jhts *Borihida*, dann Borhida bis heute; *Domainczi*, ungarisch noch 1365 *Domonyarév*, in neuerer Zeit Domaincz, seit 1887 Dombalja; *Kosaráz*, ung. von altersher bis heute Kosárháza; *Kovacsevczi*, ung. noch 1366 *Kovácsfalva*, in n. Z. Kovacsócz, seit 1887 Vend-Kovácsi; *Kükecsi*, ung. noch zum Beginn des XV. Jhts *Kicsevölgye* (daneben nur 1472 das wendische Kychaczdolia = Kikacsdolina), in n. Z Kükecs, seit 1887 Kökényes; *Martyánczi*, ung. noch 1366 *Szent-Márton*. in n. Z. Martyáncz, seit 1887 Mártonhely; *Nuszkova*, ung. noch 1365 Noszikfalva, in n. Z. Nuszkova, seit 1887 Dióslak; *Roprecsa*, ung. noch 1366 *Rupertfalva* (und Radovánfalva), in n. Z. Ropreсsa, seit 1887 Rétállás; *Vadarczi*, ung. noch 1365 *Tivadarfalva*, in n. Z. Tivadarcz, seit 1887 Tiborfa; *Vancsavész*, ung. noch 1366 Iváncsafalva, in n. Z. Vancsavész, seit 1887 Ivánfalva; *Vecseszlavescs*, ung. noch 1365 *Vecseszlófalva*, in n Z Vecseszlavecs, seit 1887 Vas-Vecsés; *Vidonczi*, ung. noch 1365 Vidonyafalva, in n Z. Vidoncz, seit 1887 Vidorlak; *Zsanavla*, ung. in alter Zeit Gyanafalva, in n. Z. Gyanavla, seit 1887 Gyanafa. Im szentgotthardег Bezirk: *Matyasovczi*, ung noch 1387 Mátyásfalva, in n. Z. Mátyásócz, seit 1887 Szent-Mátyás; *Sálovczi*, ung. noch 1366 Sal und 1430 *Sál*, auch heute Sal und Sál; *Szakolovczi*. ung. seit alter Zeit bis heute Szakonyfalu. Aus dem Magyarischen übersetzte wendische Ortsnamen im muraszombater Bezirk: *Krizsevczi* ung. noch 1405 *Keresztúr*, in n. Z. bis heute Tót-Keresztúr; *Loncsargyavczi*, ung. noch 1366 *Geren-*

* Unsere Wenden schreiben seit langem nach ungarischer Rechtschreibung und so habe ich weder Grund, noch Recht ihre Ortsnamen anders, als nach ungarischer Art zu schreiben.

csér, in n. Z. *Gerencseróc*, seit 1887 Gerőház; *Prosséčskavész*, ung. seit alter Zeit bis heute Kölesvölgy; *Szelo*, ung noch 1366 und 1432 *Lak*, in n. Z, bis heute Tót-Lak. Im szentgotthardér Bezirk: *Stevanovczi*, seit alter Zeit bis heute Istvánfalu. Wendische Ortsnamen, jünger als die ungarischen sind im muraszombater Bezirk: *Czankova*, ung. noch 1366 Hidegkút, in n. Z. bis heute Vas-Hidegkút; *Grad*, ung. noch 1275 *Lindva*, 1363 Föllindva, 1419 Felső-Lindva, in n. Z. bis heute Felső-Lendva; *Vucsagomila*, ungarisch seit alter Zeit bis heute Zsidahegy (Zsidó-hegy). Im szentgotthardér Bezirk: *Dolênczi*, ung noch 1370 Hódosfő-Szent-Miklós, in n. Z bis heute Nagy-Dolincz; *Véricza*, ung. noch 1387 *Perbese*, in n. Z. bis heute Permise. Dass auch im alsó-lendvaer Bezirke des Comitates Zala die Sache sich so verhält, davon überzeugen uns Kebele. Zorkóháza (Zarkaháza) und Zsizsekszer, welche, trotzdem sie ganz wendisch sind, bis heute nur ungarische Namen haben; ferner *Izsakovcz*, welches ungarisch noch 1209 und 1285 Izsák war*), und dann zufolge wendischen Einflusses Izsakócz wurde: endlich *Trnye*, welches nur die Übersetzung des alten bis heute lebenden ungarischen Ortsnamens *Tüskeszer* ist.

Diesen Beispielen füge ich einige Bemerkungen hinzu. *Vancsavész* und *Vecseslavescs* sind eigentlich nicht Umformungen, sondern Übersetzungen alter ungarischer Ortsnamen; ich habe sie doch den ersteren angereiht, weil beide schon teils verdunkelt sind und so die Übersetzung sich nicht ganz klar zeigt, da sich in dem einen statt *Iváncsa* das apokopierte *Vancsa*, in dem anderen statt *vész* (Dorf) das bedeutungslose *-vescs* findet. Ich brauche vielleicht nicht hervorzuheben in wie auffallender Weise *Kosarás*, *Zsanavla*, *Izsakovczi*, *Matyasovczi* und *Stevanovczi* den Stempel des ungarischen Ursprunges zeigen. Neben *Krôg*, *Szobota* und *Gradiscsi* sind die bedeutsamsten *Vadarczi* und *Loncsargyavczi*. Das alte ungarische *Tivadarfalva* übergieng in das Wendische, hier wurde es *Tivadarczi*, davon kam es in das Magyarische als *Tivadarcz* zurück und bewahrte hier diese Form bis in die neuesten Zeiten, bis es sich im Wendischen zu *Vadarczi* verstümmelte. Das andere hat eine noch schönere Geschichte. Das alte ungarische *Gerencsér* stammt aus dem Slavischen, aber nicht aus dem Wendischen; denn die Wenden kennen dieses Wort nur aus dem Ungarischen, wo es „Hafner“ „Kachler“ bedeutet Dass sie es nicht als slavisch und besonders nicht als ihr eigenes Wort fühlten, erhellt daraus, dass sie es ins Wendische übersetzten, indem sie anstatt des ihnen fremden *gerencsér* (altslow. гръньčаръ das bei ihnen gebräuchliche Wort *loncsár* (Hafner) anwendeten. Vor den Magyaren wohnten also an diesem Orte nicht wendische Slaven und die Wenden siedelten nur nach den Magyaren dort an. Diese nicht wendischen Slaven waren keine anderen, als die pannonischen Slaven, welche also mit den Wenden nicht identisch sind. Unser Ortsname selbst machte folgende Veränderungen durch: zuerst war es pann.-slav**) Гръньčаръ, dann wurde es ung. Gerencsér, daraus wurde später wend. *Grencserovczi*, daraus wieder ung. Gerenceróćz und endlich durch Übersetzung wend. *Loncsargyavczi*, sogar schon auch *Mocsargyavczi*, weil unsere Wenden den Hafner nicht nur *loncsár* (ilon: Thon), sondern auch *mocsar* (mocsa: Feuchtigkeit, nasse Erde) nennen. Neben dem ins Wen-

*) Fejér: Codex diplomaticus Hungariae tom. III. vol. 1. pag. 77 und tom. V. vol. 3. pag. 304

**) Vielleicht darf ich es jetzt schon mit dem altslovenischen Wort ersetzen.

dischen übersetzten *Loncsargyavcsi* und *Mocsargyavcsi* aber lebt noch immer auch das aus dem Magyarischen gestaltete und zu den magyarischen Nachbarn mit wendischem Stempel zurückgewanderte *Grencserovcsi*. Die Bevölkerung änderte sich an diesem Orte so, dass sie früher pann.-slavisch war, dann magyarisch, endlich aber wendisch wurde. Dass nicht nur an diesem Orte, sondern überhaupt in der ganzen jetzigen wendischen Gegend die Bevölkerung so wechselte, dafür zeugen auch *Kròg*, *Szobota*, *Gradiscsi* und *Kosarás*. Aus pann.-slavischem *Krągъ* wurde ung. Korong und daraus wend. Kròg; aus pann.-slav. Sąbota wurde ung. Szombat (Mura-Szombat) und daraus wend. *Szobota*; aus pann.-slav. *Košara* wurde ung. Kosárháza und daraus wend *Kosarás*. Die übrigen Beispiele zeigen entweder durchaus nicht, oder nicht genug klar, welche Bevölkerung den Magyaren, vorangieng aber eins beweisen alle, dass nicht die Magyaren den Wenden folgten, sondern umgekehrt, die Wenden kamen erst nach den Magyaren. Und was folgt hieraus? Erstens ist das Wendische durchaus kein Hindernis, dass wir nach Pannonien im IX. Jht nicht ein solches slavisches Volk versetzen, welches das Altslowenische zur Muttersprache hatte. Zweitens sprach nach dem Zeugnisse der in der ung. Sprache bewahrten pann. Ortsnamen dieses pann.-slavische Volk im IX Jhte in der Tat eine solche Sprache, welche dem Altslowenischen so ähnlich war, wie ein Ei dem anderen.

(Fortsetzung folgt.)

Volksmedicin in Südungarn.

Von Dr. **Ferdinand Bronts.***)

Die Hauptrolle unter den Quacksalbern hier zu Lande führen die sogenannten „Javasasszonyok". („Ratgeberin", „Wunderdoctorin"). Dies sind meist alte Frauen aus dem niedersten Volke, Stümperhebammen, bei uns sehr häufig Zigeunerinnen, deren Unfehlbarkeit unser Volk unbedingten Glauben schenkt. Leidet es an welchem Übel immer, es wendet sich an eine „Javasasszony" in der Meinung, die Kur dieser alten Weiber komme nicht so hoch wie Arzt und Apotheke, und sei nebstbei noch wirksamer

Die „Javasasszony" murmelt unverständliche Gebete, geheimnisvolle Zaubersprüche, reibt den Kranken mit selbstverfertigten, aus mitternächtlich am Kreuzweg gegrabenen Wurzeln bereiteten Salben ein. Wenn Gebet, Zaubertrank, Beschwörung nichts nützen, dann lassen die Angehörigen des Patienten den Pfarrer bitten, die letzte Öhlung vorzunehmen; und zum Schluss, gar oft erst bei den letzten Atemzügen, rufen sie den Arzt, der natürlich nichts mehr tun kann, als den eingetretenen Tod constatieren.

Auf diese Art ging es hier in Nieder-Ungarn zu, bis — vor beiläufig 25 Jahren — streng durchgeführte Gesetze, Armenärzte, unentgeltliche Medicamente das Volk langsam an den Arzt zu gewöhnen begannen.

Vierzig Jahre sind nun vorbei, dass auch ich, teils als Comitats-Arzt, teils als Domänenarzt Seiner kais. u königlichen Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef, in engem Verkehr mit der niedersten Volksclasse mich bemühe, mit all meiner Kraft, meinem Wissen gegen den so schädlichen Einfluss der Quacksalberei zu kämpfen. Dabei waren mir sowohl die Behörden, als auch die Erzherzoglichen Beamten oft behilflich. Denn wo die freundlichen Erklärungen, Überredungen, Drohungen bei der „Javasasszony" keinen Erfolg hatten, mussten die Behörden mit strengen Strafen Beispiel geben. Freilich, der Erfolg war meist nur ein sehr bescheidener. Denn die Bauern sind von diesem ihren festeingewurzelten Glauben nur höchst selten noch abzubringen. Nur ihre Verschlossenheit wird immer fester, und der Arzt, — bei unerklärlichen Todesfällen der Untersuchungsrichter — erfährt oft erst bei der Section, welch unnatürliche „Heilmittel" den Tod herbeigeführt haben.

Die Hauptursache der grossen Verbreitung der Quacksalberei ist der niedere Bildungsgrad des Volkes. Wohl sind in den meisten Ortschaf-

*) Se. kais. u. königl. Hoheit, der Herr Erzherzog Josef, der erhabene Protector dieser Zeitschrift und der Wissenschaft vom Menschen, hat den Herrn Dr. Bronts, seinen ehemaligen Domänenarzt zum Studium der Volksmedicin behufs Veröffentlichung in dieser Zeitschrift angeeifert. Leider ist der hochverdiente Verfasser am 23. November 1898 in Kis-Jenő gestorben. *(Die Red.)*

ten Schulen errichtet, mitunter auch tüchtige Lehrer angestellt, für die Schulstürzer gesetzliche Geldstrafen festgesetzt, doch wie viele Landleute gibt es, die ihr Kind das ganze Jahr nicht in die Schule schicken, sondern die Strafe von ein paar Gulden willig bezahlen. Sie haben ja einen Schweinehirten oder ein Gänsemädchen erspart, indem sie ihre Kinder zum Schutze der Tiere auf die Weide sandten.

Um nicht ungerecht zu sein, muss ich bemerken, dass die echtungarischen Bauern, hauptsächlich aber die angesiedelten schwäbischen. schon lange nicht so verblendet sind. Sie besuchen zufolge ihres natürlichen Verstandes. ja oft Wissensdranges ihre wohleingerichteten Schulen, stehen also auf viel höherer Culturstufe. Die Quacksalberei ist heute hauptsächlich unter dem hier zahlreich vetretenen rumänischen Volke — hier Wallachen genannt — vertreten.

In den rumänischen Ortschaften grassieren die weisen Ratgeberinnen heute noch wie ehedem. hinter dem Rücken der sie verfolgenden Behörde, aber in Folge der Einschränkungen bei bedeutend erhöhter Taxe!

Die Quacksalber behaupten, mit ihrer dunkeln Wissenschaft nicht nur jegliche Krankheit heilen zu können sondern gesunden Leuten, die ihren Zorn erregen, durch Verschauen (szemverés), Beschwören (ráolvasás), Verderben (rontás) und bösen Hauch schwere Leiden zufügen, ja sie selbst zum Absterben bringen zu können. Letzteres hauptsächlich, wenn sie auf jemanden fasten (rábőjtölni). Besonders auf die Haustiere wird diese böse Hexerei sehr gerne ausgebreitet. Und fehlt einer Melkkuh, einem Pferd etwas, wird der Tierarzt fast nie, wohl aber irgend eine berühmte „Javasasszony“ gerufen um nun gegen die Beschwörung ihre Mittel anzuwenden. Doch bleiben wir jetzt bei den Menschen.

Vor allem wollen wir bemerken, dass einige von den angewendeten Heilmitteln, abgesehen von dem vielen Unsinn, der mit dem Verfahren verbunden ist, ganz rationell sind Andere wieder schaden nur insofern. als sie den natürlichen Verlauf der Krankheit hemmen. Die *sehr verbreiteten* Quecksilberkuren aber, und ähnliche scharfe Mittel bewirken oft das baldigste Ableben des Leidenden.

Das allgemeinste Übel in Nieder-Ungarn ist das Wechselfieber (hideglelés), das, wird der Kranke 1—2 Jahre davon geplagt, ohne entgegen zu wirken, häufig in Wassersucht übergeht. Bei alltäglichem Wechselfieber (forróhideg—heisskalt) wendet die Kurpfuscherin am liebsten Brantwein an, in den sie Ingwer und den Absud von Weidenblättern mengt. Der Kranke erhält dreimal täglich ein halbes oder ein volles Gläschen. Kinder werden *ebenso* behandelt, jedoch unter dem Alter von 4 Jahren gibt ihnen die sorgfältige Mutter nur so viel Tropfen auf einmal, als das Kind Monate zählt. Auch Paprika und gestossene Eierschalen in Brantwein werden benützt.

Tritt das Wechselfieber jeden dritten oder vierten Tag wieder auf, (negyednapos hideg) wird ein tüchtiges Quantum Knoblauch in Silvorium (Pflaumen-Brantwein), Trebern oder rotem Wein eingeweicht. Pünktlich um Mitternacht muss dies zum erstenmale eingenommen werden.

Bei Wassersucht (vizi betegség) ist der Kürbissame unfehlbar. Er wird getrocknet, gestossen, eine Hand voll davon in zwei Liter Schnaps aufgelöst, und dann 7 Tage lang an einem kühlen Orte gehalten. Anwendung wie bei dem Wechselfieber. Zum äusserlichen Gebrauch werden getrocknete Wacholderbeeren fein gestossen, in Fett gemengt, der geschwollene Körper damit gerieben. Diese Kur gehört noch zu den

vernünftigeren, da die Kranken viel Urin ablassen und auch die Massage von Nutzen ist.

Bei Lungen- oder Rippenfellentzündung, respective Seitenstechen (nyilamlás) wird auf die angegriffene Seite frischer warmer Kuhdünger aufgelegt, oft gewechselt, und hilft dies nicht, — was meistens der Fall ist, — folgen geriebener Kren, Blutigel oder das Schröpfen (köpülyözés). Innerlich Brantwein wie bei dem Fieber. Und überhaupt Brantwein bei den meisten Krankheiten.

Rotlauf wird mit dem gemengten Mehl von Weizen, Roggen, Hafer und Kukuruz belegt, nach drei Tagen mit Hasenfett geschmiert, und dann mit einem Lappen verbunden, der mit Kampher bestrichen ist.

Skorbut kommt hier leider oft vor. Gegen dieses Leiden mengt das Volk den Absud der gem. Weidenblätter mit einem Stückchen Alaun, 1 Löffel Essig und einem Löffel Honig und spült damit den wehen Mund. Gegen dieses Mittel kann man vom ärztlichen Standpunkt nichts einwenden. Schädlicher wird der Zahnschmerz behandelt. Da muss der Leidende starken Brantwein auf dem Zahn halten, hilft dies nicht, dann zerdrückten Knoblauch, schmerzt es noch weiter, dann gibt man gestossenen Weihrauch darauf, letzterer vertreibt den Schmerz für immer, denn nach öfterem Gebrauch fallen nicht nur der kranke, sondern auch die gesunden Zähne langsam heraus.

Jede Art des Halsleidens wird „torokgyik" (Angina) genannt. Hat ein armes Kind Angina oder Diphtheritis, nimmt die „Javasasszony" die dünnere Sorte der in der Kirche geweihten Unschlittkerzen, und steckt sie dreimal täglich in den kranken Hals! Auch vom rumänischen Kirchendiener gekauftes Weihwasser (*nur* dann nützlich, wenn es gekauft ist) wird eingeflösst, Gebete gemurmelt, dabei der Hals äusserlich mit Unschlitt bestrichen. Es kommt vor, dass das arme Kind durch diese Behandlung einen starken Hustenanfall bekommt und der Schleim dadurch gewaltsam aus dem Halse entfernt wird. Dann tritt auch die Heilung leicht ein. Erfolgt das aber nicht, und stirbt das Kind, dann sagt die alte Wallachin: „aša fost dato". Es war Bestimmung! Auch selbsterzeugte Quecksilbersalbe wird nicht selten zur äusserlichen Einreibung statt Unschlitt verwendet.

Bis vor wenigen Jahren konnte man noch in jedem Spezereigeschäft Quecksilber in beliebiger Menge kaufen. Die Kurpfuscher benützten diese Gelegenheit mit Vorliebe, und im Laufe der Jahre hat hier der Gebrauch der Quecksilbersalbe eine enorme Verheerung angerichtet.

Heute nun ist der Verkauf des Quecksilbers, Vitriols etc. gesetzlich verboten und wird stark verfolgt. Doch wissen sich die Quacksalber das noch immer heimlich zu verschaffen, nur nicht mehr in so unbeschränkter Menge.

Bei Ohrenschmerzen z. B. hat die grösste Rolle das Schmieren mit Kampher-Spiritus oder noch häufiger Quecksilbersalbe. Auch bei den verschiedenen Augenleiden wird letztere angewendet.

Dissenterie (vérhas) behandeln die Kurpfuscher hauptsächlich, indem sie in einen grossen Topf Glut geben, darauf Wacholderbeeren streuenden Kranken dreimal täglich daraufsetzen, und auf diese Art räuchern. Innerlich wird in heissem Rotwein aufgelöster Zimmt angewendet. Mitunter aber (auch bei Bauchtyphus) in Spiritus aufgelöster Siegellack Letzteres richtet oft nicht geringen Schaden an.

Hat jemand Kopfschmerz, muss er Pfeffer riechen, bis er fünfund-

zwanzigmal niest. Dann erst darf er sich niederlegen, und bekommt auf den Kopf geriebenen, mit Essig bespritzten Kren. Ist der Schmerz andauernd, nimmt man an, dass er vom Verschauen herrührt. Dies ist eine Art böser Blick. Kann übrigens auch blos neidisch, eventuell bewundernd sein, schadet aber jedenfalls, wenn man nicht dabei ausspuckt Ist nun so ein Kopfschmerz da nimmt die „Javasasszony“ ein Glas und geht in den Hof zum Brunnen. (Hier sind durchwegs Ziehbrunnen gebräuchlich.) Hat sie den Eimer eigenhändig heraufgeholt, schöpft sie das Glas dreimal ein. Das erste Glas Wasser wird bei ununterbrochenem Murmeln der Zaubersprüche rechts neben den Brunnen gegossen, das zweite links, in das dritte wirft die alte Wallachin drei Stückchen glühender Holzkohlen, und dieses Wasser muss der Kranke trinken.

Typhus können die Leute von anderen Fieberarten nicht unterscheiden, und behandeln es als Sumpffieber (forróhideg) mit Brantwein, in den sie *Oleanderblätter* einweichen. In meiner Praxis kam es vor, dass ich zu einer Kranken gerufen wurde, die den Absud von 33 Oleanderblättern zu trinken erhalten hatte. Zur Abhilfe war es schon zu spät, und sie starb binnen einigen Stunden unter den heftigsten Vergiftungssymptomen.

Gegen Lungensucht (szárazbetegség, trockene Krankheit) bekommt der Patient Kleienbrühe (czibere) zu trinken, die drei Tage lang mit etwas Teig gesäuert wird. Oder den Absud von Klettenwurzeln. Hilft dies nicht, so ist sicher Verhexung (rontás) die Ursache. Dann wird die trockene Teigkur (szárazpogácsa) angewendet. Es wird einfach Mehl mit Wasser vermengt und diese Masse unter dem Murmeln von Gebeten im Ofen getrocknet. Der Kranke bekommt dann neun Tage lang nichts anders zu geniessen.

Bei Nagelgeschwür wird Pferde- oder Kuhdünger aufgebunden. Wenn es weiter schmerzt, Schmeer mit zerstossenem Schiesspulver. Auch gibt man auf die Wunde gerne eine geöffnete Pflaume, in die Pfeffer gestreut ist, oder blossen Teig.

Hat ein Bauer Krätzen, wird er mit Hausseife gut abgerieben, nimmt Bäder von gekochtem Heusamen (szénamurva), was wirklich sehr gut ist, als Salbe Schwefelbüthe in Fett. Nach einigen Tagen aber, wenn nach dem Brotbacken der Backofen noch heiss ist, wird der arme Patient hineingesteckt, und es gab schon Fälle, dass er bei solcher Gelegenheit ersticken musste.

Bei Blattern, Masern, (rumän. „zapor“) Schafblattern, hier unter den Kindern oft Monate lang epidemisch, wird der Kranke sehr warm gehalten, mit Lindenblüthen- oder Hollerthee kurirt. Äusserlich Milchwaschungen. Bei Brandblattern, Carbunculus (pokolvar), hier auch sehr häufig und schon an und für sich lebensgefährlich, legen die Quacksalber zuerst in süsser Milch gewärmten Kuhdünger 24 Stunden lang auf, dann ziehen sie übers Kreuz einen roten Seidenfaden hinein, schliesslich wird die Wunde mit Hasenfett oder Paradeisäpfel verbunden.

Auf diese Art — jedoch ohne Fadendurchzug — wird auch der Krebs (fene) behandelt. Der Patient darf aber nichts von einer Schlingpflanze, wie Bohnen, Erbsen, Kürbis oder Melonen geniessen, damit sich „das Leiden nicht weiter schlinge!“

Für geschwollene Milz und Leber (meist nach dem Wechselfieber) wird Hausseife in Flusswasser zu dickem Brei gekocht und auf ein grösseres Huflattichblatt gestrichen. Dann benetzt es die Wunderdoctorin

noch mit Spiritus, bestreut es mit gestossenem schwarzen Pfeffer, und bindet es täglich frisch auf. Innerlich je mehr Zwiebel.

Gegen Gelbsucht soll der Kranke einen gelben, wo möglich goldenen Ring um den Hals hängen und aus einer ausgehöhlten dicken gelben Rübe 9 Tage lang den Sud von 9 gelben Rüben, 9 Petersilien, 9 schwarzen Pfefferkörnchen, 9 mal täglich trinken

Bei Krämpfen, Epilepsie (nyavalyatörés) spreizt die „Javasasszony" den schäumenden Mund des Leidenden mit einem Blechlöffel behutsam auf und gibt dem Erwachsenen 1 Löffel Kindern etwas weniger Syrup Chermesinus (alkörmös) ein.

Die Wunderdoctorinnen und Stümperhebammen lassen Frauen und Mädchen, die sich in der Hoffnung wissen, und von ihrer Last befreien wollen, den Absud der sogenannten Sabinen-Fichte (lat.: Frondes Sabine Juniperi) trinken Äusserlich wird dreimal täglich starke Massage mit Seifen-Spiritus auf dem Unterleib angewendet, und abends vor dem Schlafengehen heisses Fussbad, so warm es nur der Patient ertragen kann. Gewöhnlich meldet sich bald der gewünschte Erfolg Übrigens treiben diese Frauen auch noch viel gräulichere Operationen. Das arme Opfer bezahlt sein Vertrauen nicht selten mit dem Leben Bei Kindbettfieber spielt der schwarze Kaffee die grösste Rolle. Er darf überhaupt bei keiner Wöchnerin fehlen.

Leidende Augen werden mit Weihwasser, dann mit einem hartgesottenen halben Ei gewaschen, das neun Tage lang in Flusswasser oder im Absud von Lilienblüten eingeweicht war. Auch ist es bei den wallachischen Kurpfuschern üblich Bleiessig, oder in Wasser aufgelösten Lapis (Argentum nitricum crystalisatum, rumänisch „Pietra acru") zu gebrauchen In schweren Fällen wird Quecksilbersalbe in der Grösse einer Erbse auf die Augenlieder gerieben.

Hat ein Bauer einen Arm oder Fuss verrenkt, wird das betreffende Glied oben von einem, unten von zwei starken Männern gepackt und gezogen, bis es kracht, dann ist alles in Ordnung, vorausgesetzt, dass der Knochen vom ungeschickten Herumzerren nicht gebrochen ist.

Die bei dem Volke häufigen offenen Wunden an den Füssen, welche bekanntlich schwer zu heilen sind, verbinden sie in erster Reihe mit Huflattich. Ist die Wunde schon tief und acut, so kommt folgende Salbe darauf: Die Glasur von neuen Tongefässen wird fein gestossen, etwas Weinessig und Kürbisöhl oder Leinöhl dazu gemengt. Diese Mischung wird nun auf ein Huflattichblatt gestrichen und täglich frisch auf die Wunde aufgelegt. Auf Frostbeulen kommen hauptsächlich Kernseife oder auch faule Äpfel Hühneraugen (vom Barfussgehen meist an der Sohle) werden mit einem Stückchen Glut ausgebrannt

Bei Gliederschmerzen, Rheumatis etc. sind Bäder aus dem Absud von Heusamen oder grünen Paradeisranken sehr üblich. Dann werden reife Paradeisäpfel in Kampherspiritus oder Brantwein getaucht, und damit die Glieder gerieben

Bei Ohrenschmerzen findet wieder das Schiesspulver mit Honig vermengt Anwendung.

Die Hauptsache ist aber – auch bei Rückenschmerzen — das *Schmieren* (kenés) Schmierweiber gibt es in jeder Ortschaft mehrere. Zu dieser seit den ältesten Zeiten üblichen Kur wird gewöhnlich nur Fett auf die Handfläche genommen, oder starker Brantwein, oft auch Petroleum. Bei schweren Fällen leider nur zu oft auch Quecksilbersalbe.

Diesen letzteren Fall nun abgerechnet, können die Schmierweiber (kenő-asszonyok) meistens einen guten Erfolg aufweisen.

Natürlich ist nicht dem eingeriebenen Material der erzielte Erfolg zu verdanken, auch nicht den — unter der Traufe vergrabenen — drei Häupteln Zwiebeln und andern äusseren Förmlichkeiten, sondern dem anregenden Druck und dem wohltätigen Lebensmagnetismus, der ohne ihr Wissen aus den Fingern der schmierenden Frau ausströmt.

Scorbut heisst, wie schon erwähnt, *süly* Mit diesem Namen benennen aber unsere Leute auch die Hautkrankheiten, wie Zitterich, Flechten, Ecceme, und gebrauchen gegen diese sehr allgemeinen Ausschläge zumeist den inneren Schmutz der Tabackpfeifen, (manchmal auch Schwefelblüthe mit Schmalz vermengt) oder bei ausgebreitetem Ausschlag den Absud von Taback. Wenn das Leiden (auch Syphilis und Scrophulose) schon acut ist, wird zur „Verbesserung" des Blutes die Süsse-Teigkur (édes pogácsa) empfohlen.

Mit dem Absud der sogenannten römischen Wurzeln — „római gyökér", eine Mischung von „Szárcsagyökér" = radix Sarsaparilla, „édes gyökér" = radix Liquiritiea — und Weizenmehl wird ein Teig ohne Salz geknetet, gebacken, und der Kranke darf sechs Wochen lang ausser diesem Gebäck nichts anderes geniessen auch kein Wasser zu sich nehmen, blos den gekühlten Absud der genannten Wurzeln, deren wöchentlich ein Kilo benötigt wird und aus der Apotheke bezogen, auch ziemlich hoch kommt Während der Kur darf der Kranke das Haus nicht verlassen, gar nicht auf die Luft gehen, sondern muss die Zeit mit Gebeten zubringen.

Wer Schlagfluss befürchtet, soll eine Rosskastanie in der Tasche tragen.

Syphilis (rontás = Behexung genannt) wird in der ersten, zweiten und dritten Form nur auf *eine*, doch nicht wenig gefährliche Art behandelt. Innerlich gibt die „Javasasszony" dem Kranken in Brantwein geweichtes Drachenpulver, (sárkánypor = Kalomel) und äusserlich räuchert sie ihn mit Zinober. Zu diesem Zweck wird der Kranke auf einen Stuhl gesetzt, vor ihn eine mit Glut gefüllte Pfanne gestellt und auf letztere Zinober gestreut Nun werden der Leidende und die Pfanne mit einem grossen Leintuch zugedeckt, damit der „wohltätige Rauch nicht so bald entweiche. Da Kalomel und Zinober Quecksilberpräparate sind, melden sich bald alle Symptome der Vergiftung und nicht selten tritt der Tod ein.

Es ist auch der entsetzliche Aberglaube verbreitet, dass man bei den meisten ansteckenden Leiden das kranke Glied oder die oft so eckelhaften Geschwüre mit dem Körper eines *Kindes* in Berührung bringen soll, um Heilung zu erlangen.

Verhexung (rontás) nennen die Bauern auch alle Krankheiten, mit deren Diagnose sie nicht im reinen sind und sie also der Wirkung eines bösen Geistes zuschreiben, dem der Betreffende von einem Feind ausgeliefert wurde. Die Verhexung kann auf verschiedene Art bewerkstelligt werden. Es wird ein Rockband, oder das Band eines Beinkleides, ein Stofflappen der Kleidung oder event. bloss ein Faden der Kravattenfranse gestohlen. Dann wird der Fusstritt des zu Verderbenden „behoben". Das heisst, man nimmt die Erde, respective den Staub von seinem Fusstapfen mit der umgekehrten flachen Hand (die innere Handfläche gegen den Boden gewendet), wie mit einer Schaufel auf, wo möglich,

von der Ferse des Fusstapfens gegen vorn. Dieser Staub wird, indem man die Hand schnell umkehrt, in einen neuen Thontopf gestreut. In das gestohlene Band werden um Mitternacht unter dem Rauchfange bei Murmeln verschiedener Sprüche neun Knöpfe mit neun Körnchen Weizen geknüpft, ebenfalls in den Topf gegeben und dann mit einer Anzahl Wurzeln, welche um Mitternacht des vorigen Tages gegraben wurden, eine Stunde lang gesotten. Während des Siedens werden abermals geheime Zaubersprüche die zu erforschen mir nicht gelungen ist, gesprochen. Zuletzt kommt ein Deckel auf den Topf, der mit Lehm fest verschmiert wird, und dies hermetisch verschlossene Gefäss hängt die „Javasasszony" in dem Rauchfange mittelst einer Schnur auf. Wie der Inhalt des Topfes eintrocknet, so vertrocknet der Lebensbaum, die Gesundheit des Verdorbenen, wenn nicht eine noch geschicktere Zigeunerin den Bann von ihm zu nehmen im Stande ist.

Auch auf ein bestimmtes Übel kann jemand verdorben werden. Zum Beispiel, gibt man einem Manne unter mystischen Sprüchen solchen Brantwein zu trinken, der durch eine Entengurgel geseiht ist, so wird er für sein ganzes Leben der Trunksucht verfallen, falls eine Eingeweihte es nicht wieder „zurückseiht". Frauen kann man zufügen, dass sie ihr Mann täglich prügelt, dass sie kinderlos bleiben, ect.

Unsere „Javasasszonyok" behaupten, mit ihrer Kraft den Bann Einzelner auch wieder lösen zu können. Leider konnte ich nicht genau erfahren, wie sie das anfangen. Sie halten ihre Mittel und Gebräuche sehr geheim, denn nach dem Volksglauben holt die Verräterin unbedingt der Teufel, und bevor eine Ihresgleichen eingeweiht wird, muss sie siebenmal Verschwiegenheit schwören.

Ein Teil ihrer Gebräuche soll folgendermassen beginnen: Der Verdorbene muss Dienstag morgens vor Sonnenaufgang an einem Bauplatz, oder bei den Nachbarn, einen neuen Ziegel stehlen. Denselben Tag um Mitternacht geht er dann ohne jede Bekleidung so weit, bis der Grenzhügel dreier Ortschaften (hármas határ) erreicht ist, und holt sich dort eine Hand voll Erde, darf aber weder am Hinweg, noch am Rückweg sich umsehen, sondern muss ohne Unterbrechung seinen Weg fortsetzen. Gewöhnlich gehen solche schon bei Tag in die dem Grenzhügel zunächst liegende Ortschaft, und unternehmen von dort ihren nächtlichen Ausflug. Die auf diese Art bezogene Hand voll Erde wird nächsten Dienstag morgens vor Sonnenaufgang auf dem gestohlenen Ziegel glühend heiss gemacht und die Verhexung — unter mir unbekannten Formeln — vernichtet. Der Leidende erlangt hierauf wieder seine Lebenskraft.

Wenn ein Lappen vom Kleide des Behexten, ein Stückchen Stiefelleder ect. den Tag, an welchem der Bann gehoben wurde, auf die Strasse geworfen wird, so geht sein Leiden auf jene Personen über, die es berühren. Darum muss man allen alten Sachen auf der Strasse sorgfältigst ausweichen.

Bei Krankheiten, deren Diagnose die Javasasszony wohl *festzustellen* meint, aber dagegen ihre Medikamente nichts nützen, wird das Beschwören (ráolvasás) vorgenommen. Der Kranke bringt, oder wenn er das nicht im stande ist, sendet der Javasasszony einen halben Liter Brantwein. Die Frau schneidet von dem, aus der gemeinen Moorbinse gebundenen Besen drei Stäbchen ab, rührt damit im Brantweinglase um und murmelt Gebete. Dann trinkt der Leidende einen Schluck davon. Acht Abende wird dies Beschwören wiederholt, ebensolange muss der Brantwein dauern.

Trotz der sorgfältigen Verheimlichung ist es mir gelungen, zwei rumänische Gebete aus diesen Kreisen zu notieren. „Oh Domnul Dumnezeul meu, indurate de bolnavul teu serv, alunga din el dracul chinuitor al trupului si sufletului seu pentru că numai Belzebub ii causeaza durerile. Oh! Domne, puterea ta e mai mare, ca a satanei, daca tu vei porunci, dracul se va departa si bolnavul teu serv ite se va vindeca, pentruca din puterea si indurarea ta traim toţi. Indurate, indurate, indurate spre noi toţi. Amin."

Das heisst: „Oh Herr, allmächtiger Gott, erbarme Dich Deines kranken Dieners, verjage aus ihm den Teufel, der seinen Leib und seine Seele plagt, denn nur Belzebub verursacht die Schmerzen. Doch Deine Macht, oh Herr, ist stärker als der Satan Wenn du es befiehlst, muss er weichen und Dein ergebener Diener wird bald genesen. Denn von Deiner Macht und Gnade leben wir alle. Erbarme Dich, erbarme Dich, erbarme Dich unser aller. Amen."

II. „Doamne Dumnezeul, porunceste fidelilor tei servi Sv:ntul Petru si Pavel, ca coborinduse din cerui si vindece durerile fratelui nostru, care se lupta cu moartea. Se departaze moartea, pentru ca patimitorul nostru bolnav doreste a mai trai, la porunca sftului nostru Tat. Amin."

D. i.: „Herr Gott! Befiehl deinen treuen Dienern Peter und Paul, dass sie vom Himmel herabkommen und den Schmerzen unseres mit dem Tode kämpfenden Bruders ein Ende machen. Sie mögen den Tod entfernen, denn unser leidender Kranke wünscht noch zu leben, auf Befehl unseres heiligen Herrn und Vaters. Amen."

Auch die Krankenpflege ist in den niederen Volksklassen ziemlich primitiv; obwohl der gute Wille nicht fehlt und sich meist im fleissigen Räuchern mit Weihrauch und in Gebeten äussert. Wenn die Pflegerin dann sieht, dass der Tod nicht weicht, der Kranke sich seinem Ende naht, hebt sie ihn mit Hilfe der anderen Angehörigen vom Bette, legt ihn auf einen Strohsack am Fussboden. Dann gibt sie ihm in die rechte Hand eine brennende Wachskerze, bestreut Stirne, Mund und Brust mit Weihwasser, und — kann er noch sprechen – muss er das Gebet der Sterbenden sagen, dass sein Ende mild, die Erde ihm leicht werde und der Herr ihm die ewige Ruhe gönne.

Der arme, hoffnungs- und trostbedürftige Kranke weiss nun und versteht, wovon die Rede ist, und trachtet oft mit all seiner Kraft die Umgebung zu verständigen, dass er noch nicht die Absicht habe dies schöne Erdenreich zu verlassen. Aber die grausamen Weiber, denen das Nachtwachen schon zuwider geworden raunen ihm ins Ohr, dass nun alles zu Ende sei, und flehen inständig, der Herr möge die Pforten des Paradieses öffnen. Ist der Todtesschweiss schon auf der Stirne, das Herz scheinbar still, da schliessen sie ihm die Augen mit den Fingern, legen je ein Kupfergeldstück darauf, denn bleibt das Auge eines Sterbenden offen, so folgt jemand aus der Umgebung bald nach Das Kinn wird mit einem Tuche gleich fest hinaufgebunden, der leise Athem unmöglich gemacht. Auf diese Art brachte das einfältige Volk seine „Lieben" nicht selten vor der Zeit in die Erde.

Sehr viel Schaden brachte auch schon die — hier allgemein verbreitete — Gewonheit der Todtenwache mit sich. Da wurde nämlich die Leiche bei Brantweingenuss, Kartenspiel und anderen derben Vergnügungen bewacht und auf diese Weise oft die ansteckendsten Krankheiten in der ganzen Ortschaft, ja selbst in der Umgebung verschleppt.

In neuerer Zeit wird nun seitens der Behörden über diese Unsitte strenge Kontrolle geführt und sie in vielen Fällen verboten.

Sehr verbreitete Sitte ist, wie ich schon einmal erwähnte, sowohl in den rumänischen wie auch in den ungarischen Ortschaften, auf jemanden, der einem ein Leid zugefügt hat, zu fasten (ráböjtölni). Drei Wochen lang, in jeder Woche drei Tage hindurch wird gefastet, indem nicht einmal Brod oder Wasser genossen werden darf, sondern gebetet, der Himmel möge Gerechtigkeit walten lassen. Binnen einem Jahre stirbt nach dem Volksglauben von den zwei Gegnern der Schuldige ganz gewiss ab.

Man kann auch mit fremden Frauen, die sich damit beschäftigen, zum Schaden der Feinde fasten lassen. In ihrer Liebe getäuschte Mädchen aber tun dies gewöhnlich selbst, drei Monate, ja auch ein ganzes Jahr in gewissen Zeiträumen nacheinander, um ihre Rache zu erreichen Und darangeknüpft möchte ich noch einige Volkssitten erzählen, die zwar nicht ganz zur Quacksalberei gehören, aber ihr auch nicht sehr ferne stehen.

Liebesfragen werden gewöhnlich auf freundliche Art gelöst. Denn da sind unsere braven Zigeunerinnen gar sehr bewandert. Verkehrt der Bursche im Elternhause des Mädchens, so wird er zum Nachtmahl geladen und ein schwarzes Huhn geschlachtet das er mit dem Mädchen allein verzehren muss. Bei dieser Gelegenheit versucht das Mädchen ihn — in Form zarten Streichelns der Hände — die blosse Haut mit „Kinderfett" zu berühren. Ist dies gelungen, bleibt die Liebe des Burschen beständig und unabwendbar.

Das Fett der verstorbenen Kinder ist hier (wenn sie es überhaupt erreichen kann) ein grosser Schatz der Wunderdoctorin Wie ich hörte, wird das bisschen Fett eines neugeborenen unehelichen Knaben (freilich nach der Todtenschau, wenn niemand mehr die kleine Leiche untersucht) abgenommen, gut verwahrt und bei der Taufe von neun erstgebornen Knaben rechtmässiger Geburt in den Polster gesteckt, damit es auf diese Art neunmal mitgetauft wird Wenn man nun diese teuere Salbe von der „Javasasszony" kauft und wen immer damit bestreicht, bleibt derjenige uns immer gut; die Salbe wird desshalb vom Volke auch zur Zähmung böser Nachbarn, Schwiegermütter oder übelgesinnter Verwandten angewendet.

Verkehrt der Bursche in des Mädchens Hause nicht, dann wird sein Handtuch gestohlen und das des Mädchens hingeschmuggelt, damit er sich darin unbewusst abtrockne. Weiters: von den verschiedenen Haaren des menschlichen Körpers wird je ein Büschelchen abgeschnitten, zusammen verbrannt, die Kohle in den Trunk des Mädchens gegeben. Oder das Mädchen muss Dienstag um Mitternacht ohne jede Bekleidung mit offenen Haaren neunmal um einen Baum im Garten herumlaufen neunmal einen Zauberspruch wiederholen und neun Körnchen Kukuruz hinter sich werfen; in neun Wochen nimmt er sie zur Frau.

Lässt sich jemand unbekleidet abwägen, haben weder das Fasten, noch die Verhexung Gewalt über ihn Desshalb lassen hiesige Bäuer nnen ihre Kinder gerne ohne jede Bedeckung abwägen.

Erwähnenswert ist noch die von den Rumäninnen allgemein gebrauchte Schminke.

Ich glaube kaum, dass bei einem zweiten Volke die Unart des Schminkens so verbreitet ist, wie bei unseren Rumäninnen. Derart, dass wenn ein Mädchen oder eine junge Frau ungeschminkt erscheint, es ihr

als Schande, oder zum mindesten so angerechnet wird, wie wenn sie sich nicht gewaschen hätte.

Die Bereitung ihrer Schminke ist folgende: Auf Quecksilber wird Scheidewasser gegossen und das Ganze in kaltes Wasser gegeben. Das Wasser giessen sie später ab und der Satz, fein pulverisiert erhält den Namen Seračika. In Lammfett mit etwas Karmin verrieben, oder in gewassertem Brantwein als Waschwasser, dient es als das beliebteste Schönheitsmittel. Übrigens ist die Seračika bei jedem Gemischtwarenhändler um ein paar Heller fertig zu haben, und als sehr starkes Gift hat sie schon zu manchem Mord und Selbstmord gedient. Diesem Mittel verdanken auch die Rumäninnen, dass sie, oft mit sehr schönen Zügen, im Alter von 30—35 Jahren einer Sechzigerin gleich sehen.

Die ungarischen Bäuerinnen schminken sich nicht. Einzelne, besonders eitle gebrauchten zur „Verschönerung" früher Kampherkugeln, heute das moderne Reispulver.

Zur Volksmedicin in Cirkvenica.

Von Dr. **Franz Kasper** *)

Angina. Einreiben des Halses mit Petroleum. Auflegen von mit Öl benetztem Malvenkraut, oder von Kohlblättern

Asthma. Einreiben der Brust mit Petroleum.

Bandwurm. (Häufig.) Infusum der Blätter von paliurus aculeatus.

Bauchschmerzen. Auflegen von Feigenblättern. Einreiben mit möglichst heissem Olivenöl.

Brandwunden. Polenta Geschabte gelbe Rüben. Kuhdünger.

Brustleiden. Honig.

Diarrhoe. Olivenöl Bei kleinen Kindern frischer Sauerampfer um den Bauch gebunden.

Dysenterie (Häufig). In Essig gekochter Reis wird gegessen. Auf den Bauch heisser Ziegel, auf den Essig getropft wird.

Eczem. Einpinseln mit Petroleum (entschieden schädlich).

Eiterbeule. Auflegen von rohen Paradeisäpfeln.

Fieber Sauerteig auf die Fussohlen.

Gebärmutterblutungen. Aufguss von Kirschbaumblättern. Einreiben des Bauches mit Essig.

Geschwür (auch Fussgeschwür). Bestreuen mit gepulvertem Alaun. Auflegen von geschabtem Speck, mit Eigelb gemengt Bei hartnäckigen Geschwüren: Verbinden mit auf Läppchen geschmiertem Honig.

Halsweh. Honig. Mundwasser aus Malvenkraut.

Husten. Einreiben der Brust mit warmem Öl Thee aus Malvenkraut.

Kinderkrankheiten werden Würmern zugeschrieben. Dagegen lässt man die Kinder 2, 3 Jahre und länger saugen, bis ein neues kommt oder die Milch ausbleibt. Verhütungsmittel geröstete Gerste, Gerstenkaffee,

---

*) Der frühere Gemeinde- und Kurarzt von Cirkvenica (gestorben im 57. Lebensjahr am [illegible] März 1901 in Djakovo, Croatien), hat auf unser Ansuchen einige Volksheilmittel jener Gegend aufgezeichnet. Cirkvenica ist der vorzüglichste klimatische Curort und das [illegible] Seebad des [illegible]. Das Grosse Hotel, die [illegible] Hotelanlagen [illegible] in den [illegible] der Sanct Stefans-Krone, und [illegible] Hafenanlagen sind Eigentum [illegible] des Herrn [illegible] Josef [illegible]

Kopfschmerzen. Auflegen von Brei aus geschabten Kartoffeln mit gebranntem und gemahlenem Kaffee gemischt, oder von Kartoffelscheiben. Umschläge von warmem Essig.

Magenschmerzen. Auflegen von frischen Nussblättern. Trockene Schröpfköpfe auf die Nabelgegend.

Menstruations-Ausbleiben. Brei von Asche und Öl auf den Unterleib.

Mundweh. Honig.

Ohrenschmerz. Einträufeln von Tinte. Eine zerschnittene unreife Feige wird mit der Schnittfläche hinter das Ohr gebunden.

Panaritium. Auflegen von Malvenblättern mit Brot und Milch gemischt. Auflegen von Kohlblättern, oder von Brombeerblättern.

Rheumatismus. Einreiben mit heissem Öl, oder mit Knoblauch und Öl. Einreiben oder pinseln mit Theer. Waschen des Körperteiles mit dem Infusum oder Decoctum von Tabakblättern.

Seitenstechen. Auflegen von zerschnittenen und mit Essig angefeuchteten Tabakblättern, oder von einem Stück Papier mit Theer bestrichen.

Verstopfung. Olivenöl.

Wechselfieber. Meerwasser. Ricinusöl. Bittersalz. Unreife Wacholderbeeren (bei zunehmendem Mond). Katzenblut mit Brantwein gekocht. Aufguss von Oleanderblättern.

Wunden. Salbe aus Wachs und Öl oder aus frischer Butter (hier rar) Theer (blutstillend) Allerlei Pflanzenblätter (kühlend und hitzeziehend). Als Wundwasser: Malvenkraut, auch Urin. Verband mit alten schmutzigen Fetzen (reines weisses Leinen- oder Baumwollgewebe gilt für schädlich).

Würmer. Siehe Kinderkrankheiten

Kranken im allgemeinen wird reichlich Fleischsuppe verabreicht, weil jede Krankheit schwächt, Fleischsuppe aber sehr nahrhaft sein soll. *Schwerkranke* werden nicht ins Bett, sondern auf die Erde gelegt.

*

Schwere Geburt. Die Gebärende wird auf den Kopf gestellt und so gehalten, so lange sie es aushalten kann; nachher wird sie auf die Erde gelegt.

Impotenz Ein Bursch heirate ein Mädchen. Zwei Neider wollten ihn aus Rache impotent machen. Sie stahlen ihm den Hausschlüssel, machten ihn während der Trauung glühend, löschten ihn mit Urin und machten noch anderen Hocuspocus. Dann nahm der eine den Schlüssel mit sich, als er als Maurer in die Welt ging. Der Ehemann kam kurz darauf mit seinem Vater zu mir, erzählte mir alles und klagte, dass er jetzt impotent sei, was er früher nicht war. Er hatte sich an Zauberer gewendet. die sagten ihm, dass er erst dann gesunden würde, wenn er den Schlüssel zurückerhält. Er bat mich um Hilfe. Da ich hörte, dass er in kurzem auch in die Welt ginge, trug ich ihm auf, vor seiner Abreise nochmals zu mir zu kommen. Er kam aber nicht. Später hörte ich, dass der andere ihm aus Mitleid den Schlüssel zurückgegeben habe. Ob das geholfen hat, habe ich nicht erfahren.

Die Csángó-Magyaren in der Moldau.

Von **Moses Rubinyi.** *)

Der Ursprung der Csángó-Magyaren in Rumänien verliert sich im Dunkel der Vergangenheit. Es ist unentschieden, ob sie sich im Gelände des Sereth und der Moldau zu einer Zeit niedergelassen haben, da die Magyaren noch nicht an die Ufer der Donau und Theiss gelangt waren, und Etelköz ihre zeitweilige Heimat war, oder ob sie jüngere ungarländische oder näher bezeichnet: Székler Colonien sind. Sind die Csángó in ihrer jetzigen Heimat Autochthonen oder von Ungarn aus angesiedelte Székler?

Die Geschichte vermag diese Frage nun wol kaum zu beantworten. Sie ist mit der Geschichte der katholischen Mission in der Moldau verquickt. Von Zeit zu Zeit haben Reisende zumeist aus Ungarn die Csángó besucht, um ihre Verhältnisse genauer kennen zu lernen. Aber aus den Daten ihrer Berichte lassen sich nur wenig zuverlässliche Schlüsse ziehen.

Die Csángó in der Moldau sind und waren seit jeher Katholiken. Die Geschichte der katholischen Mission bietet aber wenig Aufschluss über die Csángó. 1828 zerstörte der Brand der bischöflichen Residenz in Jassy sämmtliche Matrikeln vor 1790. Die Daten der ältesten Geschichte der kath. Mission in der Moldau sind übrigens nur vorsichtig auf die Csángó zu beziehen, denn es gab auch deutsche, polnische und Székler Katholiken. Und auch den Wert der direct auf die Csángó bezüglichen beeinträchtigt der Hass der zumeist italienischen Missionäre gegen die Csángó, deren Sprache sie nicht verstanden, und gegen die wenigen magyarischen Missionäre. Doch wird es in ungarischen und rumänischen Dokumenten noch manche Daten über die Csángó geben.

Schreiber dieser Zeilen machte im Sommer 1900 mit Unterstützung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und der Zeitschrift „Nyelvőr“ (Sprachwart) eine Studienreise im Csángólande, um hier die interessanteste der ungarischen Mundarten zu studieren, welche die magyarische Sprachwissenschaft schon um manche wertvolle Schätze bereichert hat. Zu gleichem Zwecke hatten Gabriel Szarvas 1873 und Bernhard Munkácsi mit Ignaz Kúnos 1880 die Csángócolonien in der Moldau besucht. Der Verfasser war im Sommer dort, wo die Gelegenheit den ethnographischen Studien nicht günstig ist. Doch haben sich einige ethnographische Daten von selbst ergeben. Diese sollen hier mit den früheren ungarischen Aufzeichungen über diesen Gegenstand ergänzt, mitgeteilt werden.

Der älteste Schriftsteller, der die Csángó besonders behandelt, ist Marcus Bandinus, Erzbischof von Martianopolis und bischöflicher Vicar der Moldau, welcher die katholischen Colonien 1646 bereiste und hierüber an Papst Innocent X einen lateinischen Bericht erstattete (im Manuscript erhalten in Kolozsvár und Gyöngyös). Alexius Gegő teilte den Bericht

---

*) **Auszug aus Ethnographia, 1901. S. 115—124, 166—175.**

in einem Appendix seines später zu erwähnenden Buches mit auch die rumänische Akademie publicierte ihn unlängst.

Nach Bandinus war Mitte des XVII. Jahrhunderts Huss am Pruth noch eine blühende ungarische Gemeinde mit 682 Einwohnern, und soll ihren Namen 1640 nach den aus Pozsony und Sopron ausgewiesenen ungarischen Hussiten erhalten haben; in Bákó firmte B. 310 Personen; das auch heute magyarische Forrófalva hatte 400 E., Bogdánfalva 55 Wirte. Im Norden waren ganz magyarisch: Tamásfalva (70 E.), Dsidafalva (163 E.), Domafalva (389 E.) und Baja (früher 6000, dann nur 256 E.) und das dazumal kleine Szabófalva, heute die volkreichste Csángógemeinde. Bandinus erwähnt noch viele Gemeinden, in denen heute keine Spur des frühern Magyarentums zu finden ist, so: Vaslu, Lukácsfalva, Alfalu, Szalonca, Paskan, Seredvásár, Herlo, Karácsonkő (jetzt Piatra), Gyula (Dżulešk), Bogdána, Stánfalva. Nach B. lebten 1646 in der Moldau in 33 Ortschaften 1020 magyarische Familien; also auf einem grösseren Territorium viel weniger als heute. Damals gab es von den Karpathen und der mittern Donau bis zum Pruth magyarische Colonien, mit bedeutsamer historischer Vergangenheit, wie auch einige Sagen bezeugen. So erwähnt B. eine Burgruine bei Barlad, wo sich die Tartaren einnisteten, als Ladislaus der Heilige 1230 die Scythen besiegte; Gyula hätte der ungarische Herzog gleichen Namens gegründet, als die Magyaren 744 (?) aus dem Scythenland zum zweitenmal nach Pannonien kamen und sich hier in Sarmatien für eine Zeit niederliessen. Zum Namen der Stadt Kutnár bringt B. folgende Sage bei: Der tributäre Wojwode der Moldau kostete in der Ofner Königsburg vortreffliche Weine und bedauerte sehr, dass sein Land keine Reben trage. Der König gab ihm einen deutschen Winzer namens Gutnar, dieser bereiste das Land und pflanzte in der Gegend des heutigen Kutnar die ersten Reben.

Interessant ist, was B. über die Herkunft der Moldauer berichtet; es ist eine Analogie der magyarischen Sage vom Wunderhirsch. „Die Moldauer sind aus Siebenbürgen stammende mittelalterliche Colonisten. Es geschah nämlich — wie erzählt wird — dass aus Siebenbürgen drei hochadelige römische Brüder von zahlreichem Gesinde begleitet ins Hochgebirge auf die Jagd gingen und auf einen wilden Ochsen (Auerochs) trafen. Seine Spur verfolgend ermüdeten alle, und jeder kam an einen andern Fluss zu rasten, die sie nach ihrem Namen Domucus, Volcha und Dragus benannten. Nach der Rast kamen sie wieder zusammen und verfolgten das Wild weiter; doch das vierte Wasser riss ihren Hund Molda mit sich, und sie nannten dies Molda (später Moldva). Sie erlegten das Wild, sahen die Fruchtbarkeit des Bodens und kehrten mit Proben derselben zu ihrer verwitweten Mutter heim. Auf ihren Rat übersiedelteten sie mit einer grossen Colonie ins genannte Land. Volch zum Führer gewählt, begann seine Macht auszubreiten und das jenseits des Moldau-Flusses eingenommene Land Moldau zu nennen; sein Namen Volch, Valach ging auf sein ganzes Volk über."

B. geisselt auch den Aberglauben des Volkes. Der Teufel wurde so ausgetrieben dass der Verdächtigte an einen Pfahl gebunden, Tag und Nacht beunruhigt wird und hungern muss; wenn erfolglos, wird Kehle und Herzgegend mit glühendem Eisen gebrannt. bis statt des bösen Geistes die Seele den Körper verlässt Eine Frau tödtete ihren Mann, briet das Herz und ass es. Das Fasten wurde sehr streng eingehalten. selbst Todtkranke durften nicht einmal als Arznei Fleisch, Milch oder

Butter zu sich nehmen. Beim Fluchen wurde Gott, der Bart, die brennende Kerze, die heilige Venus und dgl. genannt.

Samuel Timon verfasste 1693 eine Schrift „Imago novae Hungariae", welche über die Cs. ausführlicher handelt und 1736 erschienen ist. Die Verhältnisse werden im allgemeinen so geschildert, wie sie B. gefunden hatte. Das Manuscript war dem Ungenannten bekannt, der 1783 die Reise des Székler Priesters Peter Zöld zu den Cs. (1766) im Pressburger Ungarischen Magazin. 1783, veröffentlichte.

Peter Zöld betrachtet die Cs. als aus Ungarn ausgewanderte Colonisten, die sich in vier Gruppen niedergelassen hatten, am Tatros, am Sereth, in der Gegend von Román und am Pruth. Er bemerkt, dass die magyarische Sprache der Cs. darum schwer verständlich ist, weil sie die alte reine Einfachheit bewahrt hat. In Szabófalva wohnten 500 Wirte, die Bewohner von Szereth waren Magyaren, Talpa an der Moldau hatte 12 Filialen in fruchtbarer Gegend, mit wohlhabenden Bewohnern.

Besonders interessant sind Zölds Aufzeichnungen über die Magyaren von Csöbörcsök. Die hussitischen Magyaren, denen die Niederlassung in der Moldau gestattet wurde, begaben sich weiter ins Land der krimschen Tartaren und liessen sich in drei Dörfern: Szent Péter, Szent-János und Szent-Antal nieder. Als Zöld dahin gelangte, war seit 17 Jahren kein Priester bei ihnen. Ihre Ehen schlossen sie vor dem Richter und den Geschwornen; als Zöld hinkam, waren sie streng katholisch, hielten die Fasten, fluchten nicht, versammelten sich bei einem Sterbenden und beteten Tag und Nacht für sein Seelenheit, für das sie nach dem Tode reiche Almosen spendeten. Zöld wurde von ihnen gut verstanden, er lehrte sie die Taufe, taufte selbst 2512 Personen, darunter auch Verheiratete, hörte 7139 die Beichte. Als er abzog, begleiteten ihn 2000 Männer eine Meile weit, baten ihn, ihnen einen magyarischen Priester zu schicken. Doch der Pater in Jassy, der Vorstand des nächsten Kirchenbezirkes, fand niemanden hiezu bereit. Sie erhielten auch später keinen. Ráday erwähnt sie noch 1709, im Tagebuche seiner Gesandtschaft nach Bender, Jerney fand 1850 keine Spur mehr von ihnen. Sie waren in den Tartaren und Walachen aufgegangen.

Alexius Gegő gab sein ungarisches Buch „Über die magyarischen Colonien in der Moldau" 1838 in Ofen auf Kosten der ungarischen Akademie heraus. Es enthält wenig Neues und Originales: die (nicht genaue) Beschreibung der etwa zwei Wochen dauernden Reise, die Instruction der Akademie, Auszüge aus Bandinus.

Nach Gegő gab es zu Beginn des vorigen Jahrhunderts am Sereth in 15 Pfarreien und 70 Filialen unter der Aufsicht von 7 magyarischen Minoriten 45—50 tausend Magyaren. Gegő hat die Magyaren von den übrigen Katholiken nicht gesondert. Ungur und catolic ist aber in Rumänien synonym. Schon Demeter Kantemir (1716), auf den sich Gegő ohne Kritik beruft, spricht von moldauischen Untertanen, welche sich sowohl wegen ihrer Nation, als Religion Katholiken nennen. (Historisch-geographische und politische Beschreibung der Moldau, Frankfurt und Leipzig 1771.)

Gegő fand in Forrófalva 1400, Bogdánfalva 800, im Bezirk von Klézse 3000, von Szabófalva 5000 Seelen. In Jassy, dem Sitz der kath. Mission in der Moldau, wo früher 1000 Katholiken lebten, gab es nur

300; diese durften nur am Aschermittwoch in der Klosterkirche ungarisch singen.

Gegő bemerkt, dass Székler und Csángó selten untereinander heiraten. Der Székler achtet den Csángó gering und vice versa. Der Székler ist schlauer. Zu Forrófalva lebte ein Székler, der das Wetter vorhersagte und von dem man glaubte, dass er dem Gewitter wehren und Regen verschaffen könne. In ihren Todtengebräuchen hatten sie manches von den Rumänen übernommen. Die Leiche wurde in einer viereckigen Kiste unbedeckt zu Grabe getragen, auf dem Wege wiederholt halt gemacht Am Allerseelentag trug man Brot, Wein, Geld und Kerzen zu den Grabhügeln, das gehörte hernach den Popen. Früher gaben die Csángófrauen an den Festtagen keine Eier in die Mehlspeise und schlachteten kein Huhn

1851 erscheint in Pest das berühmte Reisewerk Johann Jerney s (Keleti utazás — Reise im Orient). Jerney forschte nach der Urheimat der Magyaren, machte drei Reisen nach Etelköz, Lebedia und Parthia und beschrieb alle drei sehr eingehend. In der ersten spricht er über die Csángó. Aus den vielen walachischen Lehnwörtern im Magyarischen und den fast noch häufigeren moldauischen Ortsnamen von ungarischem Klang und Ursprung folgerte er, dass dies Land (Atelkuzu, Etelköz, die spätere Moldau) den Magyaren nicht nur eine zeitweilige Haltestelle auf ihrem Durchzuge geboten hatte, sondern durch längere Zeit ihre Heimat, ihre Urstätte war. Und da die Csángó in der Moldau ein magyarisches Idiom sprechen und auch die Kumanen und Petschenegen (nach seiner Meinung) nur mundartlich differencierte Stämme der magyarischen Rasse waren, hielt er die Csángó für die in Etelköz verbliebenen Nachkommen der Urmagyaren.

Jerney hatte Gelegenheit, mit eigenen Augen die unerhörte Tyrannei zu sehen, mit welcher die italienischen Seelsorger die Sprache der Csángó auszumerzen bestrebt waren; nicht einmal die ganz harmlosen Kalender der ungarischen Akademie liessen sie in die Hände der Csángó gelangen. Jerney fordert in Zeitungsartikeln die ungarischen Landwirte auf, Csángóarbeiter zu dingen. Der Pfarrer von Kaluger sieht, sowie im allgemeinen alle italienischen Missionäre, in Jerney einen Aufwiegler und verbietet dem Volke unter Androhung des Bannes zu Jerney nach Bákó zu gehen. Jerney will nicht dem Schicksal verfallen, wie die Expedition der ungarischen Jesuiten Patay, Péterfy und Szegedy zufolge der Kabalen der Italiener, und kehrt von einer mühevollen, aber ergebnisreichen Reise über den Ojtozer Pass heim.

Jerney hat von Dorf zu Dorf wandernd alle magyarischen Spuren aufgesucht. Von 350 Ortsnamen wies er — mehr oder weniger richtig — den magyarischen Ursprung nach. Ausgiebige Hilfe fand er auf seiner Reise zu den südlichen Csángó bei dem trefflichen Pfarrer von Klézse, Innocent Johann Petrás, der selber schon 1842 in Ofen ein Büchlein über die Csángó, als Antwort auf die Fragen Döbrentey's herausgegeben hatte, worin er die Zahl der katholischen Magyaren in der Moldau folgendermassen angab: 1770, 12000, 1790, 15000, 1815 20, 1821 25, 1830 45, 1835 87 tausend.

Jerney beziffert ihre Zahl mit 43000. Die grösseren noch magyarischen Dörfer waren Bogdánfalva 1700, Dovszén 531, Forrófalva 1500, Kalugerpataka 1300, Klézse 1000, Ploskuczén 390, Szabófalva 2000.

Jerney benützt jede Gelegenheit um zu etymologisieren und daraus Schlüsse zu ziehen; er ist aber nicht Linguist und begeht viele Fehler.

Er hat aber sehr wertvolles und verlässliches Matriel über die Csángó zusammengetragen und manche Frage beleuchtet. Die Bewohner mehrerer Csángódörfer werden *rezes* genannt; Jerney erklärt das für: *részes* (Teilhaber). Die *rezes* dienen keinem Bojaren, sondern besitzen ihren Hattert als Eigentum, welchen ihre Ahnen bei der Bodenverteilung als Anteil erhalten haben. So ist es auch in Klézse, wo die alte Kantorin zufolge Vermittlung des jetzigen trefflichen Pfarrers Gratianus Kárpáti, einige zumeist auf Pergament mit cyrillischen Lettern geschriebene alte Dokumente vorwies. Diese Schriften werden in Blechbüchsen verschlossen in Kammern und Kellern verborgen gar sorgfältig aufbewahrt, denn die *rezes* wissen, dass wenn diese in Verlust geraten und es zu einem Process kommt, sie Grund und Boden verlieren.

Eine sehr charakteristische Episode erzählt Jerney aus der Geschichte der Csángó im vorigen Jahrhundert. Als die Russen die Türken aus der Moldau vertrieben hatten, begannen sie am Sereth ein ständiges Heer zu organisieren. Überall ging die Aushebung ohne Widerstand von statten, nur die Csángó von Szabófalva und Tamásfalva erklärten, dass sie ihre Söhne nur so zum Militär geben, wenn ihnen diesbezüglich der Befehl des deutschen Kaisers und Königs von Ungarn vorgewiesen wird. Sie liessen sich über ihren Irrtum nicht aufklären und es musste ein russischer General mit grosser Macht wider sie ziehen. Sie verteidigten sich mit primitiven Waffen und viele wurden niedergemetzelt. Die Moldauer nannten diese Erhebung die ungarische Revolution.

1870 erschien die Beschreibung der Expedition, welche die kath. Priester Veszely, Imets und Kovács mit dem Domherrn Kubinek und dem Grundbesitzer Mayer zu den Csángó unternommen hatten. Sie halten auf Grund einer Sage die Csángó für Nachkommen des Székler Parteiführers namens Csángóur, welche an der Empörung des Vatha teilgenommen hatten und verbannt wurden. Die heutigen Székler wären Colonien der Bissenen. Eine andere Sage über den Ursprung des Namens haben sie vom oben erwähnten Petrás vernommen. Ladislaus der Heilige kämpfte gegen die heidnischen Kumanen. Die Csángó hielten zu ihm. Ihre Pferde trugen grosse Blechglocken. Von ihrem Schall *csángat*, schellen — soll der Name *csángató*, *csángó* (*csengő*) herrühren. Dies Wort lebt in dieser Bedeutung auch heute noch im Munde der Csángó und Székler.

Dr. Aladár Ballagi besuchte die südlichen Csángó und berichtete über sie im 1888. Jahrgang der Földrajzi Közlemények (Geographische Mitteilungen).

Gegenwärtig sind die Csángó im Aussterben begriffen. Zum Teil darum, weil Székler aus Siebenbürgen nach Rumänien, auch in die Csángódörfer kommen. Im Süden haben deshalb die Csángódörfer Klézse und Forrófalva der Sprache nach kaum noch welche Csángó-Eigentümlichkeiten. Bei weitem bedeutender aber ist die Romanisierung der Csángó-Gegenden. Nur wenige einstige Csángódörfer haben ihr Volkstum bewahrt. Im Süden befinden sie sich südlich von Bacau, dem Sitz des Bacauer Bezirkes, an beiden Ufern des Sereth. Am rechten Ufer: Lúzi-Kalagura, Bogdánfalva (Valea-Szaka), Nagypatak (Valea-Mare), Forrófalva (Faroan), Klézse (Cleja). Am linken Ufer Valéni und Ploskucén, gegenüber von Adjud; diese letzteren sind vor 100 Jahren von Szabófalva hieher übersiedelt, um sich der Tyrannei ihres Bojaren zu entziehen. Die Dörfer sind an den Bergabhängen gebaut und von der Eisenbahn (Stationen in Forrófalva und Bogdánfalva) zu sehen. Nur

Klézse ist in einem Tale jenseits der Berge versteckt. Hier war Johann Vincenz Petrás, von Geburt Csángó, 42 Jahre Pfarrer, schrieb unter dem Pseudonym Rokonföldi in den Nyelvőr und war mehrmals in Ungarn. 1886 wurde er von Raubmördern tödtlich verwundet. Er kannte seine Mörder, verriet aber ihre Namen nicht und starb 2 Monate nach dem Überfall. Nach ihm versuchten sich an sechs deutsche und italienische Priester in Klézse. Seit 1894 ist wieder ein Ungar als päpstlicher Missionär da, der Minoritenpater Gracianus Kárpáti, der einzige ungarische Pfarrer unter den Csángó.

Nach den Daten des katolischen Kalenders, den eigenen Erhebungen und den Schätzungen der Pfarrer gibt es in der Moldau Csángó:

Bezirk Bacau	1000	Bezirk Valéni	2000
„ Kaluger	2500	„ Ploskucén . . .	500
„ Forrófalva	3000	„ Szabófalva . . .	3500
„ Klézse	4000	Zusammen . .	16000

Hiezu noch etwas 3500 Csángó in den Dörfern, deren Bewohner zum grössten Teil romanisierte Csángó, oder Rumänen oder Székler sind. Ihre Zahl beträgt also etwa 20000.

Die Csángó beschäftigen sich mit Ackerbau und vornehmlich im Süden mit Weinbau, sie bearbeiten ihren eigenen Boden oder den ihrer Gutsherrn, der Bojaren. Sie sind die fleissigsten Arbeiter, aber wie ihre Mitbewohner, nicht sehr reinlich. Ihr Zimmer ist oft voll mit Geflügel. Der Wohnraum besteht aus einer Stube. Im Winkel neben der Ture befindet sich der gemauerte Herd, im andern Winkel das breite Bett, darauf hoch getürmt Pölster und teppichartige Decken, an der freien Wand sind Bänke, an den Balken der Zimmerdecke hie und da ein religiöses Buch. Ethnographisch interessant ist neben der Stube die Kammer, *fedél* = Dach genannt, mit Fässern, Schnitzbank, sonstigen Geräten und dem Webstuhl, welcher im Winter in die Stube kommt. Die Weiber weben darauf viel schönes Linnen. Die Männer tragen langes Haar, Schuhe oder eisenbeschlagene Stiefel, enge lange Leinenhosen, die sie mit breitem — im Norden rotem — Gürtel umwinden, der mit einem mit Metallknöpfen ausgeschlagenen Riemen festgehalten wird. Ober dem Schluss bildet das Hemd nur einen Bausch, in welchem die Pfeife, Feuerzeug u. dgl. getragen wird. Der Hut ist meist breitkrämpig, der Mann trägt daran eine rote Schnur (*gerdán*), der Bursch Perlenschnüre (*gejtán*), ein Angebinde seiner Liebsten.

Die Kleidung der Frauen ist etwas bunter, aber auch einfach. Einen eigentlichen Rock haben sie nicht. Die Männer tragen im Winter einen langen Rock aus grobem Loden, der in der Hüfte enger ist und bis unter das Knie reicht. Der Rock der Csángófrauen besteht aus einem rechteckigen Stück Loden (*katrinca*) oder einem dünneren, unten gestreiften Zeug (*pestiman*), das um die Hüften gebunden wird, wie bei den Rumäninen. Die Mädchen tragen um den Hals Korallenschnüre und Ketten, die sie von ihrem Liebsten für den *gejtán* erhalten und die den in das hohe Hemd gehüllten Busen bedecken. Das Haar winden sie um einen Ring (*gecaj*); darüber ist ein weisses Tuch oder ein weisser Schleier, im Haare sind Fäden aus Talmigold- oder Silber. Am Kopfe ist ein Perlendiadem, und hängen durchlöcherte alte Münzen an bunten Bändern. Es ist also fast ganz die walachische Tracht. Doch zeigt sich auch türkischer Einfluss. An manchen Orten lassen sie einen Teil ihres Kopfes

rasieren. Auch in die Sprache ist manches türkische Wort eingedrungen.

Die Jugend kann keine Märchen und Sagen. Nur einige alte Leute errinnern sich, in ihrer Jugend etwas gehört zu haben. Ganz alte Greise wissen noch einige Sagenfragmente. So vom Wojwoden *Estefan,* wohl Stefan der Grosse 1457—1504, der einige Ähnlichkeit mit dem ungarischen König Mathias Corvinus zeigt.

Der Wojwode kommt einmal an seine Burg *Tirgu Neamţu,* nachdem er eine Schlacht gegen die Türken verloren. Seine Mutter lässt ihn nicht ein. Er kehrt zurück und besiegt die Türken. (Ein Bild dieses Sujets im Pfarrhaus zu Klézse.)

Ein Mädchen bringt dem Vater, der auf dem Felde arbeitet, zu Mittag Wasser. Der Wojwode kam eben dazu, und verlangte Wasser, trinkt, und lässt einen Ring ins Trinkgefäss gleiten. Der Vater findet den Ring und stellt das Mädchen über die Herkunft des Ringes zur Rede. Sie erzählt, dass sie einem Fremden zu trinken gegeben habe, aber in al en Ehren, den Ring hatte sie gar nicht bemerkt. Nach einer Zeit kam der Wojwode zum Vater, und verlangte den Ring. Dieser wurde ihm vorgewiesen. Da freite er um das Mädchen, und erhielt es zur Frau Sie taten beide viel gutes, und stifteten viele Kirchen, der Mann andere, und die Frau andere, denn sie war eine Ungarin (die Gattin des Wojwoden, Margerete war vermutlich die Tochter des Wojwoden von Siebenbürgen, Stefan Losonczi.

Eine etymologisierende Sage combiniert die Ehe des Wojwoden Stefan mit der Herkunft der Csángó von Forrófalva folgendermassen: In einem grossen Kriege hatte sich der junge Wojwode als Schafhirt zu einem walachischen Popen verdungen. Einst war der Pfarrer nicht zuhause, und die Pfrarrersfrau gab dem Hirt zu essen. Dieser schrieb auf den Tisch, dass der Wojwode Stefan da gegessen habe. Der Pope kam nach hause, und konnte die Sache nicht begreifen. Die Nachricht hievon kam nach Jassy. Von da kamen Soldaten, und verlangten die Schrift zu sehen. Von da gingen sie mit dem Wojwoden (der unter diesen war) ins nächste Dorf, wo ein Ungar namens Johann Forró mit zwei schönen Töchtern lebte. Die eine heiratete der Wojwode trotz der Widerrede der Seinigen. Sie kamen überein, dass die Söhne walachisch, die Töchter aber ungarisch erzogen werden. Die Frau erhielt acht ungarische Bursche zur Bedienung. Nach langjährigem treuem Dienste erhiellen sie das Gebiet von Forrófalu zur Belohnung.

Ein alter Csángó, Martin Lázár, bemerkte nachdrücklich, dass die Csángó aus Scythien um 40 Jahre früher in dies Land gekommen waren, als die Rumänen (also Autochthonen sind).

In Bogdánfalva erzählte man: Die Tartaren hatten den Stefan Dankó und andere mit sich geschleppt. Im 5. Jahre der Gefangenschaft beschlossen die Gefangenen die Flucht. Dankó stellte sich todtkrank und liess sich vom Wächter in den Wald führen, um da zu sterben. Dort erschlug er seinen Wächter und flüchtete mit seinen Mitsklaven, dem Lauf der Sterne nach, bis zur Donau. Dem Fährmann gab er all sein Geld, und sie setzten über die Donau. Zuhause angelangt, findet Dankó alles, wie er es gelassen, auch die Axt an ihrer Stelle; aber den Stiel hatten die Mäuse gefressen. Dankó bricht in Tränen aus und zieht nach Ungarn, kehrt aber wieder in die Moldau zurück. Unterdessen ist aus einem Schössling ein grosser wilder Apfelbaum geworden. Auch hier

lebt die Sage von dem den ungarischen Burschen geschenkten Boden, u. zw. war das erhaltene Feld so weit, als die Bienen schwärmten.

Der romänisierende Einfluss zeigt sich am auffälligsten in der Volkspoesie. Die reiche poetische Ader des ungarischen Volkes offenbart sich in der Moldau sehr spärlich, höchstens Sommers beim Horatanze und im Winter in der Rockenstube.

Im Sommer am Sonntag nachmittag versammelt sich die Jugend auf dem Tanzplatze, gewöhnlich bei der Kirche. In Gruppen kommen die Mädchen; unterwegs gesellt sich zu jeder der Geliebte. Auch ein par Zigeuner (zuweilen aber Csángómusiker) sind zur Stelle; der eine bearbeitet eine Art von Leier, der andere eine ausgediente Militärtrompete. Sie spielen klagende rumänische Weisen. Sie tanzen den rumänischen Reigen, die Hora, im grossem Ringe, aus dem die Burschen mitunter ausbrechen, die Mädchen ihnen nach. Einen andern Tanz tanzen 1—2 Bursche mit einer Maid. Der Bub ist mit 13 Jahren schon tanzbodenfähig, und bleibt es bis zur Verheiratung, ein Mädchen von 20 Jahren tanzt aber nicht mehr.

Ein färbiges, belebtes Bild des Csángó-Volkslebens bieten noch die Kirchtage, da das ganze Volk mit abgeblassten Heiligenbildern in Procession zu einer alten Holzkapelle zieht und dabei wehmütige, einfache Kirchenlieder singt.

An Winterabenden kommt die Jugend im Hause wohlhabender Wirte zusammen (guzsalyos). Nach Széklerart spinnen die Mädchen, die Burschen treiben allerhand Schnickschnack. Da wird wohl auch gesungen. Gar mancher Bursch kann aber nur rumänische Lieder. Früher muss es da mehr ungarische Lieder gegeben haben. Die ungarischen Reisenden brachten zwar von da keine Volkslieder heim, aber vor Fremden singen sie überhaupt nicht. Auch der Schreiber dieser Zeilen konnte nur einige verkümmerte Lieder auftreiben. Vor Jahrzehnten aber blühte noch die ungarische Volkspoesie, wenigstens unter den südlichen Csángó, denn aus Norden sind nur ziemlich unflätige Tanzrufe und Reimpare im Schwange. Petrás hat zahlreiche hübsche Lieder im „Magyar Nyelvőr" und in seinem Büchlein veröffentlicht. Auch der Schreiber dieser Zeilen fand noch geschriebene Sammlungen von Petrás auf dem Aufboden des Pfarrhauses in Klézse, unter verstaubten ungarischen Katechismen u. dgl.

Von den Széklern, die zu ihnen geraten, lernen sie noch mitunter ungarische Weisen. Aber bei der Eigentümlichkeit ihres Dialektes verstehen sie das reine ungarisch nicht genau. Auch die eigene Mundart verlernen sie allmählich unter dem Einfluss ihrer fremden Geistlichen und der rumänischen Schule. Und so singen und summen sie oft ungarische Weisen, — ohne sie zu verstehen.

In Bogdánfalva hat der Verfasser dieses Aufsatzes ziemlich viele ungarische Lieder aufgezeichnet; aber ohne die Melodien. Denn diese waren bekannte rumänische Weisen, oder doch nur ganz wenig verschiedene. Es sind die Trauertöne eines dem Erlöschen geweihten Volkselementes, welches mit Wehmut des vielen Csángóblutes gedenkt, das Tartaren, Türken, Russen vergossen.

Sie nennen sich noch stolz *ungar* und sind es zumeist dem Herzen nach. Stürmisch verlangten sie früher überall nach ungarischen Seelsorgern, jetzt verlautet nur noch in Szabófalva so etwas, die übrigen fügen sich ins Unvermeidliche. Aber Sprache und äussere Lebenserschei-

nungen, ethnographische und sociale Verhältnisse tragen schon den rumänischen Stempel. Das Seelen- und Gefühlsleben bewahrt noch Spuren des ungarischen Ethnos. Doch auch das ist im Übergang begriffen. Über kurz oder lang wird das Csángótum in der Moldau nur noch als wissenschaftliches Problem leben!

Robotmarken aus Siebenbürgen.

Von **Alexander Treichel.***)

In einer Mitteilung der Dr. Brendicke's illustr. fachwissenschaftlichen Zeitschrift „Der Sammler" (9. Jahrg. Nr. 1, Berlin, 1887) glaubte ich eine den Schulzen- oder Gebotstäben etwas ähnliche Einrichtung erkannt zu haben, obgleich, wie schon nach dem Titel „An die Adresse der Papiergeldsammler" zu schliessen, der Verfasser L. Clericus aus Magdeburg die betreffenden Gegenstände als Papierwertzeichen erklärt, die mit Recht ein culturgeschichtliches Interesse beanspruchen und kaum in weiteren Kreisen bekannt sein möchten.

Es sind das sg. *Robotmarken* für die zu Hand- und Spanndiensten verplichteten Frohnbauern in Siebenbürgen. Mit dem Jahre 1848 soll auch diese mittelalterliche Einrichtung ein Ende genommen haben. Die Marken, grösser als grössere Briefmarken und kleiner als die böhmischen Kreuzerscheine von 1848/9, sind in roter Farbe auf langen weissen Papierstreifen gedruckt. Verfasser vermutet weiter nach gewissen Motiven der Eckornamente, dass sie in der Wiener Staatsdruckerei hergestellt sind. Er besitzt nun 5 Verschiedenheiten davon, 1 zu 4, 2 zu 2 Kreuzern und 2 ohne Wertangabe, wohl zu je 1 Kreuzer (?). Drei haben im Kreise einen Ochsenkopf, zwei eine Hand. Ich bemerke dazu, dass ich von letzterer Gattung dieser allerdings ebenfalls von primitiver Einfachheit zeugenden Stücke zwei *an einander* hängende Stücke zu Gesicht bekam, mit Ochsenkopf und mit Hand, wovon ich die Zeichnung beilege. Verfasser dachte dabei zunächst an Stadt- oder Herrschaftswappen, erkannte aber bald, dass mit jenen beiden Bildern in treffendster Weise die *Hand-* und die *Spanndienste* der Bauern bezeichnet würden. Wenn nun je ein Stück der in seinem Besitze befindlichen Ochsenkopf- und Handmarken ferner ein auffälliges und sicherlich nicht bedeutungsloses Abzeichen führen, nämlich die Schraffierung einer ihrer Hälften mit senkrechten Linien, so geht für diese Marken seine Vermutung dahin, dass dies Marken sein möchten für die bei Nachtzeit geleisteten Frohndienste, also etwa doppelwertige. Soweit geht des Verfassers Bericht. Eine feste Bestätigung über diese Marken steht nun zwar noch aus, aber zum Voraus kann man wohl als fest annehmen, dass selbige entweder Zeichen sind für geleistete Dienste oder aber Zeichen für zu

---

*) *Alexander Treichel*, Rittergutbesitzer auf Hoch-Paleschken bei Alt-Kischau in Westpreussen, einer der eifrigsten Sammler und Forscher auf dem Gebiete der Volkskunde, ein tüchtiger Botaniker, ist auf seiner Besitzung am 4. August 1901 im Alter von 64 Jahren gestorben. Der Verewigte bekundete ein lebhaftes Interesse für unsere Zeitschrift (Vgl. Ethn. M., III. Bd., S. 293—294). Vorliegender Aufsatz befindet sich seit Jahren in den Händen der Redaction; die posthume Veröffentlichung sei eine Erinnerung an den hochverdienten Verfasser. Einen Auszug aus diesem Aufsatz veröffentlichte ich in der magy. Zeitschrift „Gazdaságtörténeti szemle" (Wirtschaftsgeschichtliche Revue) 1894, I. Jahrgang, S. 109—110. *A. H*

leistende Dienste. Im ersteren Falle wären es allerdings etwa Zahlzeichen und spricht dafür die Bedruckung mit bestimmten Worten (4, 2 Kreuzer). Wenn man aber zu Anfang nur die beiden unbewerteten Stücke in Händen hat und sie als Robotmarken bezeichnen hört, so liegt wohl nichts näher, als in ihnen gewisse gut ausgedrückte Zeichen für zu leistende Frohndienste der Bauern in Siebenbürgen zu erblicken. Ob selbige nun mit oder ohne Beigabe eines Stockes umhergeschickt wurden, werden gewiss die darauf verzeichneten Sinnbilder einem jeden Bauern anschaulich das übersetzt und angesagt haben, was man von ihm verlangte. Dann allerdings mag ja auch die bildreiche Sprache der Nachdienst ausdrückenden Schraffierung ihren wahren und richtigen Sinn haben.

Zur Sache, da ich vorstehenden, seit etwa einem Jahrzehnt niedergeschriebenen Aufsatz wieder zur Hand nehme, bemerke ich noch, dass L. Clericus in Magdeburg im Jahre 1892 gestorben und dass dessen Papiersammlung, worunter sich die fraglichen Stücke wohl befinden müssten, nachher von der Direction der kgl. preuss. Staatsdruckerei in Berlin angekauft worden ist. Die nachstehenden Notizen verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Hr. Ludwig Michaelis, Redacteurs des siebenbürgischen Volkskalenders.

Hinsichtlich der frohnbediensteten Bauern wäre nun weiter festzustellen, dass der fragliche Gebrauch von vorneherein auf Sachsenboden in Siebenbürgen nicht zu suchen und nicht bekannt ist; denn der Siebenbürger Sachse hat niemals, weder die Leibeigenschaft, noch einen Erbadel auf seinem Grund und Boden gekannt und gegen den Versuch, Adelsrechte und Adelsherrschaft nach Sitte der Magyaren auf Sachsenboden zu verpflanzen, stets angekämpft.

Derselbe könnte demnach nur im Lande der Magyaren (Comitatsboden) und Székler gesucht werden. Der Umstand, dass angeblich „Papierstücke“ herumgeschickt wurden, liesse vermuten, dass ein solcher Gebrauch nur aus verhältnismässig jüngerer Zeit stammen könne wo *Papier* nicht mehr ein gar kostbarer Gebrauchsgegenstand war.

Die erste Papiermühle aber in Siebenbürgen wurde im Jahre 1546 in Brassó (*Kronstadt*) errichtet. Es könnte demnach der beschriebene Gebrauch, wenigstens *in der* Form, nur seit Mitte des 16. Jahrhunderts herstammen. Gegen die Annahme aber, dass ein derartiger Gebrauch in der beschriebenen Form (Papierstück) in verhältnismässig jüngerer Zeit sich eingebürgert habe, scheint doch so manches zu sprechen.

Das Hörigkeitsverhältnis hat indessen bisweilen ganz eigentümliche Blüten getrieben. Wenn auch auf Sachsenboden, wie früher gesagt, die Leibeigenschaft nicht bekannt war, so hat es doch einzelne untertänige Sachsendörfer gegeben, d. h. solche, die nicht auf Sachsenboden, sondern auf adeligem Comitatsboden sich befanden. Diese Adeligen waren mitunter recht arme Schlucker. Man nannte sie die Adeligen „von den sieben Zwetschkenbäumen“ (magyarisch hétszilvafás) oder den Bundschuhadel (bocskoros nemes ember). Da soll es denn in dem sächsichen Dorfe Zendrisch vorgekommen sein, dass der Bauer dem Grundherrn erst seinen Frohndienst leistete, dass man aber auch denselben Grundherrn im Winter in der Scheune seines Untertanen als Drescher, selbstverständlich gegen Bezahlung tätig wiederfinden konnte.

Hoch-Paleschken, Februar 1894.

Die Csángó-Magyaren in der Moldau.*)



Die Kirche in Klezse



Die F[illegible] des Cantors von Klezse

*) Die C[illegible] Kárp[illegible] (Siebenbürgischer Karpathenverein [illegible] Vorher bietet [illegible] ethnographischen [illegible] zu einem Artikel [illegible] Rubinyi [illegible] Kolozsvár, [illegible]

Taf. II.



Csango aus der s[illegible]lichen Gegend



Die Familie des Cantors von Barcsikak.



Die Familie des Cantors von Kákova.

Die Herausgeber von Zeitschriften, welche das Gebiet der Anthropologie im weitesten Sinne berühren, werden höflichst ersucht, mit uns in **Tauschverkehr** zu treten, beziehungsweise diesen Verkehr fortzusetzen, und uns die in letzter Zeit etwa ausgebliebenen Publicationen und auch ältere Jahrgänge zukommen zu lassen, wogegen auch wir die uns angezeigten Defecte bereitwilligst ergänzen, respective auch die früheren Bände unserer Zeitschrift abgeben. Die Herausgeber von sonstigen einschlägigen Publicationen werden um **Recensions-Exemplare** ersucht, wogegen Anzeigen und Belege zugesichert werden. Alle Sendungen sind an den Herausgeber (Prof. Dr. Anton Herrmann) nach **Budapest** zu adressieren, u. zw.: **Bücher und Zeitschriften ins Ethnographische Museum, Csillag-utcza 3.,** Correspondenzen u. dgl. in die Wohnung, I., Alagút-utcza 4, I.

Im Jahre 1903 gelangen von den Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn die Bände VI., VII. und VIII. zum Abschluss, und auch das ausstehende Schlussheft 4 des I. Bandes wird ausgegeben.

Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn. I. Band (1887—89) 1—4 Heft 20 Kronen. — II. Band (1890—92) 10 Hefte 6 Kronen. — III. Band (1893—94) 12 Hefte 8 Kr. — IV. Band (1895) 10 Hefte 12 Kr. — V. Band (1896) 10 Hefte 20 Kr. — VI. Band (1898—1902) 10 Hefte 20 Kr. — Als VII. Band: Erzherzog Josef, Grammatik der Zigeunersprache; A. Herrmann, Ergebnisse der Zigeunerconscription in Ungarn in 1893. Zusammen 2 Bde 20 Kr. — VIII. Band (1903) 10 Hefte 20 Kr. — Alles nur direct vom Herausgeber zu beziehen.

Bekannte **Volksforscher des In- und Auslandes** erhalten auf Wunsch die „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn" *gratis*, beziehungsweise *in Tausch* gegen ihre Publicationen.

Redaction u. Administration der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn."

„Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn" VI. B., IV—V. Heft.

INHALT.

Sendungen sind an den **Herausgeber** nach Budapest zu adressieren u. zw. Tausch- und Recensions-exemplare ins **Ethnographische Museum,** IX., Csillag-utcza 3., Correspondenzen und dgl. in die Wohnung: **I., Alagút-utcza 4. I.**

ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN AUS UNGARN

ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT FÜR DIE VÖLKERKUNDE UNGARNS

und der damit in etnographischen Beziehungen stehenden Lander

ZUGLEICH MITTEILUNGEN ZUR ZIGEUNERKUNDE

✱

Unter dem Protectorate und der Mitwirkung
SEINER K. U. K. HOHEIT DES HERRN ERZHERZOGS JOSEF.

Redigiert und herausgegeben
von
PROF. DR. ANTON HERRMANN

VI. Band. 1902. VI -VII. Heft.

Auszug aus dem Anzeiger der Ethnographischen Abteilung des Ung. National-Museums, 1902.

Redaction und Administration
Budapest, I. Bezirk, Alagút-utcza 4., I.

BUDAPEST, 1903.
K. U. K. HOFBUCHDRUCKEREI VIKTOR HORNYÁNSZKY.

Vorbemerkung.

Das gegenwärtige Heft der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“ ist einfach ein Sonderabdruck aus einer neuen Zeitschrift, welche folgenden Titel führt: II. Beiblatt zur Ethnographie. Ergänzungsheft zum I. Beiblatte: A Magyar Nemzeti Múzeum Néprajzi Osztályának Értesítője (Anzeiger der Ethnographischen Abteilung des Ungarischen National-Museums.) Redigiert von Dr. Semayer Vilibald I. Jahrgang Jänner—Dezember 1902. — Wir haben nur das Vorwort des Redacteurs: An die geehrten Leser! weggelassen. In diesem Vorwort wird erwähnt, dass der Ausschuss der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft auf Antrag weiland J. Jankó's beschlossen hat, zum Vereinsorgan ein zweites, ein deutsches Beiblatt herauszugeben, welches Auszüge aus dem I. Beiblatt, dem Anzeiger des Ethnographischen Museums und mit der Zeit auch Auszüge aus dem Hauptblatte enthalten soll.

Als Ziel der neuen Zeitschrift wird angegeben: 1. Die Arbeiten und das Arbeitsgebiet der ungarischen Ethnographen den ausländischen Fachgenossen zugänglich zu machen. 2. Ihnen das ethnographische Wunderland Ungarn zu erschliessen. 3. Dem Museum Tauschexemplare zu erwerben.

Alle drei Ziele verfolgt auch unsere Zeitschrift: „Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn“ seit 16 Jahren mit gewiss nicht unbedeutendem und unrühmlichem Erfolge, obwohl unsere Zeitschrift, von ihrem grossmütigen Protector abgesehen, hierzulande so gut wie gar keine Förderung, weder materielle, noch moralische erfahren hat.

Bezüglich des Verhältnisses unserer Zeitschrift zur Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft mag folgendes bemerkt werden: Die genannte Gesellschaft ist im wahren Sinne des Wortes aus den „Ethnologischen Mitteilungen“ hervorgegangen 1891 war unsere Zeitschrift der officielle Anzeiger der Gesellschaft dem Auslande gegenüber Klassische Missgunst und Beschränktheit zerrissen diese natürlichen Bande

Im Jahre 1898 hat der Protector der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“ den Leiter des Ethnographischen Museums, Dr. Johann Jankó ersucht, sich an der Redaction der Zeitschrift zu beteiligen. (S. Ethn. Mitt. a. Ung. VI. Bd. S. 40.) Lange Studienreisen, grosse Arbeiten und endlich der frühe Tod des jungen genialen Volksforschers verhinderten und vereitelten unsere Pläne. Als am 14. Juni 1902 die Vorstehung der Ethnographischen Gesellschaft von ihrem Protector, Sr. k. u k Hoheit dem Herrn Erzherzog Josef empfangen wurde, stellte Se. Hoheit die Ethnologischen Mitteilungen der Gesellschaft zu den oben angeführten Zwecken auch ihrerseits zur Verfügung (s. Ethnographia, 1902, S. 287—288.)

Vorbemerkung.

Das gegenwärtige Heft der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn" ist einfach ein Sonderabdruck aus einer neuen Zeitschrift, welche folgenden Titel führt: II. Beiblatt zur Ethnographie. Ergänzungsheft zum I. Beiblatte: A Magyar Nemzeti Múzeum Néprajzi Osztályának Értesitője (Anzeiger der Ethnographischen Abteilung des Ungarischen National-Museums.) Redigiert von Dr. Semayer Vilibald I. Jahrgang Jänner—Dezember 1902. — Wir haben nur das Vorwort des Redacteurs: An die geehrten Leser! weggelassen. In diesem Vorwort wird erwähnt, dass der Ausschuss der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft auf Antrag weiland J. Janko's beschlossen hat, zum Vereinsorgan ein zweites, ein deutsches Beiblatt herauszugeben, welches Auszüge aus dem I. Beiblatt, dem Anzeiger des Ethnographischen Museums und mit der Zeit auch Auszüge aus dem Hauptblatte enthalten soll.

Als Ziel der neuen Zeitschrift wird angegeben: 1. Die Arbeiten und das Arbeitsgebiet der ungarischen Ethnographen den ausländischen Fachgenossen zugänglich zu machen. 2. Ihnen das ethnographische Wunderland Ungarn zu erschliessen. 3. Dem Museum Tauschexemplare zu erwerben.

Alle drei Ziele verfolgt auch unsere Zeitschrift: „Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn" seit 16 Jahren mit gewiss nicht unbedeutendem und unrühmlichem Erfolge, obwohl unsere Zeitschrift, von ihrem grossmütigen Protector abgesehen, hierzulande so gut wie gar keine Förderung, weder materielle, noch moralische erfahren hat.

Bezüglich des Verhältnisses unserer Zeitschrift zur Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft mag folgendes bemerkt werden: Die genannte Gesellschaft ist im wahren Sinne des Wortes aus den „Ethnologischen Mitteilungen" hervorgegangen. 1891 war unsere Zeitschrift der officielle Anzeiger der Gesellschaft dem Auslande gegenüber. Klassische Missgunst und Beschränktheit zerrissen diese natürlichen Bande. — Im Jahre 1898 hat der Protector der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn" den Leiter des Ethnographischen Museums, Dr. Johann Jankó ersucht, sich an der Redaction [illegible] Zeitschrift zu beteiligen (S. Ethn. Mitt. a. Ung. VI. Bd. S. 40.) [illegible] Studienreisen, grosse Arbeiten und endlich der frühe Tod des [illegible] forschers verhinderten und vereitelten [illegible] 1902 die Vorstehung der Ethnogra[illegible] Protector, Sr. k. u. k. Hoheit dem H[illegible] stellte Se. Hoheit die Ethnol[illegible] oben angeführten Zw[illegible] graphia, 1902, S. 2[illegible]

Unsere Zeitschrift wird ihren hohen Aufgaben von nun an in vollem Maasse gerecht werden und die Tätigkeit der Gesellschaft und des Museums für Völkerkunde ganz besonders berücksichtigen, wobei wir auf die wirksamste Förderung seitens des Museums bestimmt rechnen können.

Schliesslich sei noch bemerkt, dass wir zu diesem Sonderabdruck den fertigen Satz in seinem unsprünglichen Format verwendeten, während die Illustrationen, gleichfalls für das (durchaus unzweckmässige) Format der „Ethnographia" angefertigt, aus dem ganzen Jahrgange direct zum Zweck dieses Separatabdruckes zusammengestellt wurden. So ist nun unser übrigens eminent handliches Format in diesem Falle für den Text zu weit, für die Bildertafeln zu eng gewesen.

Für gütige Überlassung von Text und Clichés sagen wir der hochgeehrten Leitung der Ethnogr. Abteilung des Ung. National-Museums aufrichtigen Dank.

Die Redaction
der Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn.

*

1. Heft. Jänner.

Dr. Semayer Vilibáld. (A magyarok finn volta.) Das Finnenthum der Magyaren. Kritisches Referat des anthropologischen Theiles der gleichbetitelten Abhandlung von Prof. Dr. Heinrich Winkler in Breslau. Berl. Zeitschrift f. Ethn. 1901. Heft IV. Pag. 157.

Referent skizzirt erst in Kürze die über die anthropologische Stellung der Magyaren in jüngster Zeit abgegebenen Meinungen von Ripley, Deniker und Stratz, von welchen der erste eigentlich ganz auf dem Boden steht, den auch der hervorragende finno-ugrische Sprachforscher Prof. Winkler betritt, um sodann nach einer eingehenden, zumeist wortgetreuen Wiedergabe der diesbezüglichen Angaben Winklers auch seinerseits einige Specialbemerkungen anzubringen.

Indem Prof. Winkler die herrschenden Theorien über die Herkunft der Magyaren sichtet, wendet er sich in erster Linie gegen die sogenannte Hunnen-Theorie und deren Verfechter, die es aber in Ungarn selber wohl gab, zur Zeit aber nicht giebt, obwohl — eben auf der Basis der Beständigkeit der Rassen — sich auch die Hunnen nicht so ganz vom Boden Ungarns wegfegen lassen. Referent kann nämlich seinerseits unmöglich annehmen, dass mit dem Choc der hunnischen Reiterschaaren alle Mann bis auf den letzten zum Lande hinausgezogen wären. Besonders voreingenommen sieht diese Meinung

Prof. WINKLER's dann aus, wenn er einige Seiten weiter unten zugiebt, dass das zweite, den Magyaren in der Eroberung Ungarns vorangegangene Volk, das doch ganz dieselbe Lebensweise führte, besser gesagt führen musste, nämlich die Avaren, sogar nach dem grossen Rachezuge Karls d. Grossen, auf ungarischem Boden noch lange eine ziemlich gewichtige Rolle spielten, um erst mit dem Auftreten der Magyaren ganz zu verschwinden. Das Verschwinden, eigentlich Aufgehen, der Avaren in den Magyaren ist natürlich auch hier nur bezüglich der Sprache und Sitten zu verstehen, denn körperlich müssen ja auch diese eben auf Grund der Winklerschen Ansichten, auch heute noch unter uns wandeln.

Wenn Prof. WINKLER dann im weiteren Verlaufe seiner ebenso gelehrten, als geistreichen Abhandlung nach kritischen Bemerkungen über die Ansichten von Körösi Csoma Sándor und Podhorski endlich zu den neuesten „*tamuli*"-schen (dravidischen) Forschungen des Kolozsvárer Universitäts-Professors, BÁLINT GÁBOR, Stellung nimmt und selben der Hauptsache nach zustimmend, im vorletzten Passus seiner Arbeit im ungarischen Nagy-Alföld (in der „Grossen Tiefebene") auch heute noch dravidische Gesichter sieht, so hat er etwas gesehen, was nach ihm kaum noch Jemand sehen dürfte. Es wird nämlich schon mit dem Herausfinden der Hunnen, Avaren, Kumanen, Slovenen etc. so ziemlich schwer halten, mit dem der „Draviden" jedoch auch dann ganz unmöglich sein, wenn Prof. Bálint mit seinen bis jetzt in Ungarn ganz isolirten Ansichten durchdringen würde.

Nach diesen seinerseits eingestreuten Bemerkungen übersetzt Referent für die ungarischen Leser die von Prof. WINKLER gegebene Darstellung der somatologischen Charaktere des Finnenthums, um bezüglich letzterer seinerseits folgendes zu bemerken: Dass ein grosser Theil der Magyaren blond ist (mit grauen und blauen Augen), hätte Prof. WINKLER aus der ersten besten ihm zugänglichen, ungarisch geschriebenen anthropologischen Abhandlung ersehen können. Was er über die Abgesperrtheit der magyarischen Alföldbevölkerung bemerkt, ist ein Nonsens, übrigens zum Fortbestande der Rassen durchaus unnöthig. In England, Skandinavien und Deutschland lebten und leben die verschiedenen Rassen auch unter- und miteinander, ohne dass dies der Persistenz derselben Abbruch gethan hätte.

Auch frägt Ref. Prof. WINKLER, wohin er die Nachkommen der Slaven gethan, die einst in ganz Ungarn, wenn auch in geringer, so doch in sich über das ganze Land gleichmässig erstreckender Anzahl

bewohnten? Unsere ungarischen Berg-, Fluss- und Flurnamen sind nämlich auch dort, wo es heute überhaupt keine Slaven giebt, in ziemlich beträchtlicher Anzahl slavisch. Es müssen also auch diese slavischen Nachkommen abgesondert werden.

Das über das Runzelige der Haut gesagte scheint eine gute Beobachtung zu sein, jedoch auch einen Haken zu haben. Eben Referent bemerkt nämlich schon im Jahre 1897 in einer Abhandlung über die Schokatzen (in Südungarn wohnhafte Serben röm. kath. Religion. Ethnographia, Band VIII., pag. 305.): Bei den Bewohnern Szónta's ist auf der weissen, mit einem Stich in's gelbe spielenden Haut eine noch im jungen Alter (20—30 Jahren) auftretende Glanzlosigkeit und Runzeligkeit zu beobachten, die auch mit einem trockenen Gefühl verbunden ist, u. s. w.

Referent ist dieser Erscheinung weiter nachgegangen, hat sie aber bei den von ihm seither untersuchten bergbewohnenden Magyaren und Széklern Siebenbürgens nicht wieder beobachtet. Die Ursache dieser somatologischen Eigenschaft scheint also eher in den Ernährungsverhältnissen etc. zu liegen.

Mit einem Worte, Prof. WINKLER's Andeutungen müssen erst noch wissenschaftlich nachgewiesen werden.

β. (Ausztrália szerepe az emberiség kialakulásában.) Die Bedeutung Australiens für die Heranbildung des Menschen aus einer niederen Form. Von Otto Schoetensack. Zeitschrift für Ethnologie, 1901. III. Referat.

Dr. Jankó János. (A M. N. Múzeum Néprajzi Osztályának gyarapodása 1901 negyedik (okt.—decz.) negyedében.) Stand der Sammlungen der Ethnogr. Abth. des Ung. National-Museums im Okt.—Dez. Quartale 1901.

Höchste Inventarnummer 34,611. Zuwachs 455 Stück, davon Kauf 363, Geschenke 92 Stücke.

Kauf: 6 St. altmexikanische Thongeschirre, 184 St. Fischereigeräthe von der Tisza und vom Balaton, 100 St. südafrikanische Obj., gesammelt von Baron Paul Bornemisza, 28 St. sächsische Stickereien und ein Hochzeitsjoch aus den Comitaten Szolnok-Doboka und Beszterce-Naszód, 16 St. Photographien von e. d., 8 St. Holzschilde aus N.-Guinea, 1 Thonkrug, Com. Abauj, 6 St. sächs. Haftel und 1 St. sächsischer Gürtel aus Brassó, 12 St. japanische Gegenstände.

Geschenke: von + Prof. Király Pál 12 St. Ostereier und 2 St. „gicze" genannte Tätovirnadeln zum Ritzen der Eier; Bürgerschullehrer Győry Vilmos 23 St. gemalte magy. Ornamente, dr. Jankó János 1 St. Feuerzeug; Pfarrer Végh János 1 St. Schädel; Fräul. Nyirő Zolna 2 St. geflocht. Thonkörbchen; B. Paul Bornemisza 1 St. Cigarrenspitz; Prof. Chwojko aus Kiev 1 Collect. palaeolith. Pfeilspitzen; Bne I. Ertel Desson de Lary, Chile, 45 St. Ethnographica.

—α (Néprajzi felolvasás a M. N. Múzeumban.) Ethnographische Vorlesung im Ung. Nat.-Museum.

Kurzer Bericht über die Vorlesung des Dr. Jankó János: „Ungarische und asiatische Stickereien". Das Materiale hiezu lieferten die ung. Sammlungen der Beamten der Abtheilung und die asiatischen Sammlungen des Grafen Eugen Zichy.

2. Heft. Feber.

Dr. Jankó János. (A Virchow-ünnepély Berlinben.) Die Berliner Virchow-Feier. Referat des Autors, der vom Ung. Nat.-Museum zur Feier des 80. Geburtstages des Altmeisters der anthropologischen Wissenschaft nach Berlin entsendet wurde.

Die Entsendung Dr. Jankó's wollte eine Dankbezeugung sein dafür, dass Virchow in schwerer Stunde auch an der Geburt und Weiterentwickelung der ethnographischen Abtheilung des Ung Nat.-Museums innigen Antheil nahm.

Der Altmeister stattete uns zweimal einen Besuch ab, den ersten am 31. August 1896, als wir eben an die Sichtung unseres Materiales herantraten und in dem Wust der Gegenstände nur sein Kennerauge bemerkte, dass sich da sogar für ihn gar viel des Neuen aufgestapelt finde und dann ein zweitesmal am 28. August 1898, als wir schon einigermassen in Ordnung waren und er nach einer desselben Tages in der II. Fahrklasse zurückgelegten Strecke von 600 Km. dennoch volle vier Stunden in unserer Sammlung zubrachte.

Sein Andenken wird auch Ungarn treu bewahren.

B B. (A halászó hetési ember.) Die fischenden Leute im Hetés.

Die dortigen Leute haben sich neuerdings der Jagd entwöhnt,

doch jagen sie im Geheimen auf Füchse, Eichhörnchen, deren in einem Stücke abgezogenes Fell man als Rasiermesser-Behälter verwendet.

Die Fischerei wird stärker betrieben und zwar in der Mura, den Lendvaer Bächen und dem Kebele-Bach. Vordem verwendeten sie dazu Sperr-Netze und auf Krebse die „rácsa“, (spr. ratscha) genannten Netze. Sodann theilt Autor in Wort und zwei Bildern das Fischen mit dem vonyu-háló (Zug-Netz) mit. Den Schluss bildet eine kleine Sammlung von volksthümlichen Fachausdrücken und Fischbenennungen.

Dr. Semayer Vilibáld. (Szeged és népe.) Szeged und die Szegeder. Kritik des durch die Szegeder Dugonics-Gesellschaft preisgekrönten Werkes, von Kovács János. Szeged, 1901.

Schon Titel und Nebentitel stehen zueinander im Gegensatze. Überhaupt leidet das ganze, von allen Freunden der ungarischen ethnographischen Wissenschaften so schwer erwartete Buch an dem allgemeinen Fehler, viel zu viel des heterogensten Materiales verarbeitet zu haben, wobei es dann nicht ermangeln kann, dass dem Autor besonders dort, wo naturwissenschaftliche Schulung Noth gethan hätte, mitunter der krasseste Unsinn unterläuft.

Die folkloristischen Capitel sind blosse Compilationen aus Kálmány L.: Szeged és népe.

Dr. Jankó János. (A magyar halászat eredetéről.) Über die Herkunft der magyarischen Fischerei. Antwort auf die kritischen Bemerkungen von Mag. U. T. Sirelius in Bd. I. Heft 2 der „Finnisch-ugrischen Forschungen“ über das denselben Titel führende Werk Jankó's in: Ergebnisse der asiatischen Expeditionen des Grafen Zichy Jenő.

Um den etwas gereizten Ton Dr. Jankó's zu verstehen, muss vorausgesetzt werden, dass eben er es war, der Magister Sirelius seinerzeit in Helsingfors dazu bewog, sich der Ethnographie der finnisch-ugrischen Völker zu widmen und sein Möglichstes that, die leitenden Kreise Helsingfors dahin zu bestimmen, Mag. Sirelius die nöthigen Mittel für eine Studienreise nach Russland und zu den Ostjaken zu gewähren; die etwas hämischen Bemerkungen des Mag. Sirelius also für einen gewissen Grad Undankbarkeit zeugen.

Im meritorischen Theil vertheidigt sodann Dr. Jankó seine Ansicht, dass der Fertő-Fischzaun auf Grund des sich an denselben anknüpfenden sprachlichen Materiales, russischer Herkunft ist. Dass

beide der Form nach different sind, weiss auch er, doch legte er dar, wesshalb er den Unterschied für geringfügig hält, während Mag. Sirelius das Gegentheil nirgends beweist. Sodann nimmt er Dr. Munkácsi Bernát in seinen Schutz, der die Ableitung der russischen Benennung für Fischzaun, nämlich kot, kota, kotez, kuter aus einem gemeinsamen finno-ugrischen kot Stamme annimmt, was Sirelius anzweifelt, ohne jedoch seinerseits die geringste positive Behauptung abzugeben. Die Polemik fliesst sodann weiter. Gegenstand derselben sind die bei Warpachovskij mitgetheilten eckigen Fischzäune, die welslockenden Quackhölzer, die sog. Babuschenreuse, das Kolydan genannte russische Fühlnetz, die ostjakischen Fischzaunformen etc., wobei sich der Streit zumeist um recht geringfügige Kleinigkeiten dreht. Vielleicht beweiskräftiger ist die Behauptung des Mag. Sirelius, dass die Theorie Dr. Jankó's über die Herkunft der Magyaren, die selber aus der Verbreitung der ungarischen Benennungen für Karpfen, Hecht und Wels (ponty, csuka, harcsa) schöpfte, nicht weiter behauptet werden kann.

Hathalmi Gabnay Ferencz. (Budai szerencsepénzek.) Glückskreuzer aus Buda.

Nicht die gewöhnlichen, an die Thürschwellen genagelten Glückskreuzer, sondern eine neue Art derselben, die der Correspondent im durchlochten Zustande in zwei Fällen in Gänsemägen fand. Er ging der Sache nach und eruirte, dass diese Gänse von einem Budaer Kleinbürger gemästet werden, bei dem der sonst für die Schweine bestimmte Futtertrog ganz mit derartigen durchlochten Kreuzerstücken ausgenagelt ist. Auf dem Deckel des Troges standen, gleichfals in abergläubischer Absicht hingestellte zerbrochene Krüge. Der zur Rede gestellte Gänsemäster erklärte, seit seine Gänse aus dem mit Kreuzern ausgeschlagenen Troge fressen, sei ihm keine einzige umgestanden und habe er mit der Mästung viel bessere Resultate erzielt als, früher, wesshalb er, um den Erfolg zu steigern, in letzterer Zeit jeder einzelnen Gans mit dem gefetteten Mais ein solches Kreuzerstück eingebe.

a. (A ronto báburól.) Über Rachepuppen. Auf Grund der von H. Gabnay Ferencz im Globus gebrachten Notiz über Rachepuppen, bestellte auch das Lübecker Museum eine solche bei der Erzeugerin derselben, einer alten walachischen Vettel aus der im Temeser Comitate gelegenen Ortschaft Petris. Die Alte war nun höchlich erfreut,

sich folgendermassen zusammen. Voran schreiten die theilnehmenden Fleischergesellen, denen der Turkaträger folgt, flankirt von den beiden verlarvten Spassmachern (gozoj) mit aus Schweineblasen verfertigten Pritschen. Die Turka ist eigentlich ein Gestell mit Hörnern und einem vermittelst einer Schnur aufklappbaren schnabelartigen Rüssel. Dies ist die erste Hauptfigur des Zuges, die zweite ist eine durch die Musiker (zwei Geiger und ein Trommler) von den vorigen getrennte, mit rothen und blauen Sonnen-Figuren und Zweigen bemalte weisse Kuh, mit einem mit Blumen, Tüchern und Schellen verzierten Kranze zwischen den Hörnern, die von den zwei stämmigsten Schlagknechten an den Hörnern geführt wird.

Und nun setzt sich der Zug in Bewegung. Die Musiker spielen eine ganz eigene Weise, die sie angeblich nur zum Turkatanze spielen, die Spassmacher schlagen mit den Pritschen auf die den Zug begleitende Menge ein, der Turkaträger tanzt wie besessen, klappert mit seiner Schnauze und ist innig bestrebt je mehr Geld einzuheimsen. Doch wird er dabei von der Menge geneckt, wie nur immer möglich, und muss beinahe jeden Kreuzer erst von der Erde auflesen, was er mit der grössten Geschicklichkeit zu thun pflegt.

Ist dann die Mittagszeit angebrochen, so begiebt sich der ganze Zug in das Haus des ersten Fleischermeisters, wo die Leute mit Kuchen und Wein bewirthet werden. Dort angekommen übergehen sodann die Musiker in ein Lied in Moll, wovon der Turkaträger zur Erde stürzend — todt dahinsinkt, desgleichen auch die beiden Spassmacher. Wenn das so einige Minuten angedauert hat, springen letztere mit einemmale auf, schlagen mit ihren Blasenpritschen tüchtig auf den Turkaträger ein, der gleichfalls aufspringt, worauf der ganze Zug das Haus des ersten Fleischermeisters verlassend, bis in die sinkende Nacht hinein, auch den am Vormittag nicht besuchten Häusern einen Besuch abstattet.

Der Erlös, den die Gesellen und der Turkaträger einsammeln, wird vertheilt und vertrunken.

Der ganze Volksbrauch ist eines der in der ganzen arischen Welt verbreiteten, typischen Aequinoctial-Spiele.

β. (A C W. Wahle-féle columbiai kerámika-gyüjtemény.) D i e C. W. W a h l e'sche k e r a m i s c h e S a m m l u n g a u s C o l u m b i e n. Kurze Skizze der durch Vermittlung des k. u. k. Wiener Hofmuseums vom österr.-ung. Consul C. W. Wahle in Costarica der

Ethnogr. Abtheilung des Ung. Nat.-Museums geschenkten, Sammlung bestehend aus etwa 100 Stück praecolumbischen Geschirren und einem Idole aus einer Art Lava.

5. (A háromszék-vármegyei husvéti tojásokrol és népszokasokrol. Irta: Balázs Márton.) Ueber Ostereier und Osterbräuche im Comitate Háromszék. Referat einer Arbeit im: A Székely Nemzeti Muzeum Értesitője. (Anzeiger des Székler Nat.-Museums in Sepsi-Szt-György.)

Im Werkchen sind sowohl das Materiale zum Färben (pflanzliche Stoffe), das dabei befolgte Vorgehen, die Gebräuche und endlich die vielerlei, jedesmal mit dem volksthümlichen Namen benannten ornamentalen Motive (zumeist pflanzliche) recht eingehend abgehandelt. Das Werk beschliessen 62 Osterreime.

7. Heft. September.

+ Dr. Jankó János.

Tief erschüttert geben wir auch von dieser Stelle den Lesern des Beiblattes, das an ihm seinen ersten Redacteur verlor, allen Freunden der Ethnographischen Abtheilung des Ungarischen National-Museums, den Mitgliedern der Ungarischen Ethnographischen Gesellschaft und jedem fühlenden Sohn der ungarischen Nation die traurige Nachricht von dem Hingange des phänomenartig aufgetretenen Forschers, der festen Säule und zuversichtlichen Stütze ungarischer ethnologischer Wissenschaft, des Herrn Dr. Janko János. Er stand erst in seinem 35 Lebensjahre, da er am 28 Juli d. Jahres in Borszek-fürdö (Com. Csik) seinem Leiden erlag. Der erlösende Tod fand ihn an der Arbeit. Er weilte nämlich nicht zu seiner Erholung in Borszék, sondern zu dem Zwecke, um von dort als der Centrale ausgehend, die ihm aus einzelnen Stücken schon von früher er bekannte, durchaus magyarisches Gepräge tragende kulturelle Habe der Csiker Székler und der diese umwohnenden Gebirgs-Walachen aufzusammeln, theils für die seiner Direction unterstehende ethnographische Abtheilung des Ung. National-Museums, theils für die damals noch jüngste Schwester dieser Anstalt, für das Ethnographische Museum des Erdelyi Kárpát-Egyesület (Siebenbürgischer Karpathen-Verein). Dieses letztere wurde bei Gelegenheit der Enthüllung des Kolozsvárer Mathias-Denkmales

eröffnet und hatte er es besonders lieb, war es ja doch sein urensteges Kind, dessen Begründung und Errichtung er als Landesinspector der ethnographischen Museen in kurzer Zeit aus Nichts zu Stande brachte.

Sein unerwartetes Ableben bedeutet für die ungarische ethnologische Wissenschaft einen unersetzlichen Verlust, doch wird sein Andenken nie verbleichen, da er auch in der kurzen Spanne Zeit, die ihm hienieden beschieden war, in den Boden seiner bis auf den letzten Tropfen Blut geliebten Wissenschaft drei tiefe Furchen zog, die nie vergehen werden.

Die erste dieser Furchen zog er, erst 24 Jahre alt, mit seiner Monographie des Kalotaszeg und ein Jahr später mit der über Torda, Aranyosszék, Toroczkó, die beide mit zu dem Besten gehören, was die ungarische Litteratur in dieser Hinsicht aufweist. In dieser Richtung schrieb er noch seine beiden anderen Monographien über die Schokatzen des Bács-Bodrogher Comitates und die Umwohner des Balaton, welches letztere Werk erst nach seinem Tode erschien.

Die zweite gewaltige Furche waren seine musealen Schöpfungen. Als er im Jahre 1893 an die ethnographische Abtheilung des Ung. Nat.-Museums als Assistent ernannt wurde, ahnte wohl Niemand, dass der junge Ethnographe in den ihm von der Vorsehung zugemessenen acht kurzen Jahren aus der kleinstädtischen Raritätenkammer ein lebendiges Culturinstitut errichten werde. Und Dr. Jankó János liess es auch hiebei nicht bewenden. Er hatte es schon seit langem erkannt, dass die ungarische ethnologische Wissenschaft an Monopolisirung und der mit dieser Hand in Hand gehenden lauen Controlle leide, dem nur durch Decentralisirung der Institutionen gesteuert werden kann. Eben deshalb warf er sich seit seiner Ernennung in das Inspectorat der Provinzial-Museen und Bibliotheken mit wahrem Feuereifer auf die Ausbauung und Errichtung derartiger Culturinstitutionen. Eines derselben, das Kolozsvárer Museum hatte er bei seinem Tode sozusagen fertig gebracht.

Die dritte tiefgegrabene Furche seines Lebens endlich ist die Begründung der ungarischen vergleichenden Ethnographie, die er in seinem Hauptwerke: Wissenschaftliche Resultate der III. asiatischen Expedition des Graf Zichy Jenö: Die Herkunft der magyarischen Fischerei — begann. Ihm auf diesem Wege nachzufolgen, wird erst einer kommenden Generation vergönnt sein.

Die Anzahl seiner kleineren Schriften ist eine unglaublich grosse.

Seinem Beispiele nachzueifern wird unser reges Bestreben sein.

Dr. Semayer Vilibáld. (Jankó János dr. életrajza.) Biographie weil. Dr. Jankó János. Mit Angabe seiner hauptsächlichsten, auch nicht ethnographischen Arbeiten!

+ Virchow Rudolf.

J. Kurzer Nachruf zum Hingange eines der grössten Geister des XIX. Jahrhundertes, des Altmeisters der Lehre vom Menschen. Er liebte auch Ungarn und sein Volk, wie dies seine uns so oft bewiesene Theilname zeigte.

Sein Andenken sei gesegnet.

Gönczi Ferencz. (Göcseji házcsúcsok.) Dachpuppen aus dem Göcsej.

Die Dachpuppe war früher ein unerlässliches Attribut am Giebel der Göcsejer Hauses und wurde: katona (Soldat), császár (Kaiser), pap (Priester) oder gyugy (etwa Knopf) benannt.

Beschreibung wie im Göcsej die Strohdächer angelegt werden, die zum Anlegen einer Dachpuppe nothwendigen Geräthe, als da sind Stroh und Dachpuppenspiesse, sodann kurze Beschreibung von nicht weniger als 68 (abgebildeten) Dachpuppenformen, die, da bei den aus Stein oder Ziegel gebauten, mit Dachziegeln oder Schindeln gedeckten neueren Häusern ganz überflüssig, zumeist schon im Verschwinden sind.

Dr. Bátky Zs. Die Besiedelungsverhältnisse des oberösterreichischen Mühlviertels in ihrer Abhängigkeit von natürlichen und geschichtlichen Bedingungen. Von Alfred Hackel.

Referat über das vortreffliche Werk mit dem mehrmals ausgesprochenen Zwecke, auch unsere Ethno-Geographen zu Arbeiten nach dieser Richtung hin anzueifern.

8. Heft. Oktober.

Horger Antal. (Csíki székely ablakrácsozatok.) Fenstergitter bei den Széklern der Csík.

Betont den grossen Unterschied in der Bauart der Szekler von Gyergyo und Csík. In Gyergyo kommt nämlich nicht mehr das sog.

Székler Haus vor, desgleichen fehlt hier auch das charakteristische Székler Thor, wie mann denn dort im Allgemeinen viel grössere culturelle Fortschritte gemacht hat. So fehlen in Gyergyó auch die in der Csik noch in den verschiedensten Variationen vorkommenden hölzernen Fenstergitter, von denen Autor 24 Formen auch in Zeichnung giebt. Als Anhang dazu sind dann noch 3 Fenstergitter aus dem Kalotaszeg (Com. Kolozs) abgebildet, mit der Bitte des Redacteurs an die Freunde des Museums, auch diese zu sammeln.

Dr. Semayer Vilibáld. (Az Erdélyi Kárpát-Egyesület kolozsvári táj- és néprajzi múzeuma.) Das Kolozsvárer Topographisch-Ethnographische Museum des Siebenbürgischen Karpaten-Vereines.

Dasselbe wurde am 12. Oktober 1902 in Gegenwart des zur Enthüllung des Mathias Corvinus-Denkmales in Vertretung Sr. Majestät des Königs erschienenen Erzherzogs Josef-Augustin, sowie des Ministerpräsidenten Coloman v. Széll und des k. ung. Minister für Cultus und Unterricht Dr. Julius v. Wlassics eröffnet.

Das Museum selbst wurde schon 1896 geplant. Den ersten materiellen Beitrag brachte ein Ethnographischer Costüm-Ball, zugleich wurde unter dem Vorsitze des gelehrten Orientalisten Dr. Graf Kuun Géza eine ständige Museum-Commission ernannt. Den agitatorischen Theil der Arbeit besorgte grösstentheils Prof. dr. Herrmann Antal, später eilte auch das Inspectorat der Provinzial-Museen zu Hilfe, die Stadt Kolozsvár setzte es durch, dass das inzwischen stilgemäss renovirte Geburtshaus des Königs Mathias zu Musealzwecken verwendet werden dürfe, auch fanden sich einige Stifter grösseren Stils, so Frau v. Cserey János . . . endlich nahm dann Dr. Jankó János als erbetener Sachverständiger die Finalisierung in die Hand, die damit begann, dass er in dem Lehramtskandidaten Hiador Stripszky einen Musealbeamten erzog, sodann mit demselben eine Sammeltournée antrat . . . bis ihn eben auf einer solchen begriffen, am 28. Juli d. J. in Borszék der Tod ereilte.

Die Aufstellung der Objecte, gleichfalls durch ihn begonnen, wurde durch Referent dieser Zeilen vollendet.

Das Museum enthält ausser der ethnographischen Abtheilung noch Anfänge zu einem historischen, balneologischen und topographischen Museum, letztere aus zumeist recht schönen Aquarellen und Lichtbildern siebenbürgischer Gegenden bestehend.

Die ethnographische Sammlung selber besteht aus einer im Corridor ausgestellten kleinen anthropologischen Sammlung, einem Zimmer mit volksthümlichen Stickereien und Webereien, zwei Interieuren, ein Kalotaszeger Zimmer und Küche vorstellend, mit zusammen vier Figuren, je einem Saale für die häusliche Textilindustrie, die Keramik, die volksthümliche Jagd und Fischerei, und endlich die Landwirthschaft, alles in allem etwa 6000 Nummern umfassend.

In einem offenen Corridore sind ein Bienenhaus, sammt Honigpresse und eine kleine Handmühle angebracht.

An der Erweiterung des Museums wird rüstig weitergearbeitet.

Dr. Bátky Zsigmond. (Két közlemény a magyar házról.) **Zwei Mittheilungen über das ungarische Haus.** (Kritik.)

Die erste kritisirte Mittheilung: Über das Székler Haus. Mitth. der Anthrop. Gesellschaft in Wien. 1901, stammt aus der Feder des Mittelschulprof. Karl Fuchs. Schon die Behauptung Autors, dass mit Ausnahme Jankó's das Székler Haus allgemein nicht für auf oberdeutscher Basis entstanden, sondern für urmagyarisch gehalten wird, ist ganz falsch. Ganz unglücklich ist auch der Versuch aus einem Ober-Csiker Székler Stall mit einem Vorsprung im Nu ein regelrechtes Alpenhaus und hieraus gleich in demselben Fluge einen grichischen Tempel zu construiren. Stammlereien wie die mit dem Granicza-Dache (Granicza = Grenze), das wohl Dranitzen-Dach (im Széklerlande sehr gebräuchliche grosse, nutlose Holzschindeln) heissen sollte, sind in einem Blatte, das die besten Hausforscher erzogen, wohl durchaus nicht an ihrer Stelle.

Die zweite besprochene Arbeit ist die von J. R. Bünker: Das Bauernhaus am Millstätter See in Kärnten. Wiener Mittheil. 1902.

Kurzes Referat der vortrefflichen Arbeit besonders über den gelehrten Streit Autors mit Prof. Mehringer, endlich Mittheilung der neuesten aus exacter Hausforschung sich ergebenden Resultate.

Dr. Semayer Vilibald. **Stand der Sammlungen der Ethnogr. Abtheilung des Ung. National-Museums im Apr.—Jun. und Jul.—Sept. Quartale 1902.**

Im April—Juni Quartal: Zuwachs 638 Stück, davon Kauf 117, Geschenke 521, davon 52 St. Costüm, 11 Cult.-Artikel, 22 Taf.-Zeichn. und 32 St. Photographieen.

Geschenke: von Dr. Horváth Géza eine südfranzösische Flasche;

Herz Miksa Bei 1 pers. Kamm; Wersényi Róza Kinderbewahrerin 34 St. Schlingarb., 165 Ostereier, 7 St. Geräthe; Consul Wahle C. W. in Costarica 103 St. antike Geschirre; Kalmár Gyula 1 Trense; Kántor Gyula, Mozzay Mihály, Molnár Gyula, Striss Lipót, Király Pál, Bárány Imre, Kármán Dezső, Sütő Pál, Catibović Osman, Chrien Gusztáv, Kántor Lajos, Rényi János, Balajthy István, Wwe Spitz János zusammen 142 verzierte Ostereier. Aus dem Delhaes-Nachlasse 76 St. Kleider und Waffen, endlich die zoolog. Abth. einen lackirten Kasten.

Juli—Sept. Quartal: Zuwachs 1722 Stück. Kauf 154 Stück, Geschenk 1568 Stück

Geschenke: Gróf Festetics Rudolf 1536 melanesische und polynesische Objecte. Davon 64 St. Kopfschmuck, 12 St. Nackenschmuck, 66 St. Brustschmuck, 152 St. Gliederschmuck; 98 St. Costüm-Gegenstände; 273 St. Wohnungseinrichtungsgegenstände, 100 St. Fischereigeräthe, 654 St. Waffen, 31 St. Spielgeräthe, 84 St. Kultusobjecte. Ausserdem spendeten Wersényi Róza 21 St. ornamentierte Hauenputzer, Wwe Pásztor József ein Amulet, Jedlik István einen Holzpflug, Dr. Erődi Béla ein Schiffsmodell, weil. Dr. Jankó János 1 St. Bauopfer, endlich 7 Stück Lichtbilder des angebl. Petőfi-Schädels.

Stand der Fach-Bibliothek 2279 Bände.

9. Heft. November.

Sztripszky Hiador. (Adatok Erdély őshalászatához.) Daten zur Urfischerei Siebenbürgens.

Autor bereiste, als Assistent am Kolozsvárer ethnogr. Museum, die siebenbürgischen Comitate Kolozs, Maros-Torda, Csík, Udvarhely und Háromszék. Die in der Folge zu skizzirenden, zumeist neuen Formen der Fischgeräthe stammen von den sich durch diese Comitate ziehenden Flüssen und Bächen.

Die nennenswerthesten sind: ein von zwei Monoxylonen aus gehandhabtes Scharrnetz mit der Benennung tapló, das eine Form der deutschen Taupe zu sein scheint, womit jedoch ein Hebenetz bezeichnet wird. Desgleichen werden hier auch mit den Benennungen Marázsa und Turbuk andere Netze bezeichnet als bei Herman Ottó (Halászat könyve). Folgen noch Beschreibungen von zusammen 27 Stück zumeist locale Abarten darstellenden Fischereigeräthen, von denen mit den 3 oberen 23 auch in Bildern vorgeführt sind.

Die Reusen pflegt man auch aus Weidengeflecht anzulegen (Csi-

golya lesdű), ganz allgemein sind das bokrászó háló (Busch-Netz), sodann ein von zwei Männern gehaltenes Stell-Netz, ein ganz primitives Forellen-Netz. Die Korbreusen und Fischkörbe zeigen ganz auffällige Formen, wie denn die Székler von jeher erfindungsreiche Köpfe gewesen sind. In eben diese Categorie gehören auch eine Stechgabel mit einer Scheere und eine lebendige Wehr, das ist eine solche, die im Wasser von Männern gebildet wird.

Den Schluss bilden vom Autor gesammelte Fischereifachausdrücke.

Szmik Antal. (Adatok Püspök-Bogád néprajzához.) Daten zur Ethnographie von Püspök-Bogád.

Das Dörfchen dieses Namens (etwa 1000 Einw.) liegt eine Stunde von Pécs (Com. Baranya) auf welligem Terrain. Die Bewohner sind Magyaren und zumeist wohlhabend, wesshalb sie denn auch grossen Aufwand an Kleidern machen.

Neuerdings verschwindet auch dort das Alte immer mehr und mehr, besonders unterlässt man es die Kleidungsstücke mit eigenhändigen Stickereien zu verzieren. Die vom Autor in Bildern gegebenen Hemden, Kopfputze, Trauerkopfputze, ferner die reich mit Lederornamenten verzierten Ködmöns (kurzen Pelze), endlich die selbst gewebten Tischtücher und Brautführer-Schürzen zeigen, wie unendlich reich des Volk in dieser Beziehung noch in den letzten Jahrzehnten war. Die Ostereier sind weniger reich verziert.

10. Heft. Dezember.

Szakáts Péter. (A M. N. Múzeum Néprajzi Osztályának kézi szakkönyvtára.) Verzeichniss der Fachbibliothek der Ethnographischen Abtheilung des Ung. National-Museums. II. Supplement. Zuwachs von 1902. (Nr. 1301 2500.)

Dr. Semayer Vilibald.

INHALTSVERZEICHNIS.



2.



1.

TAFEL II.



3.



5.



4.



6.



7



8



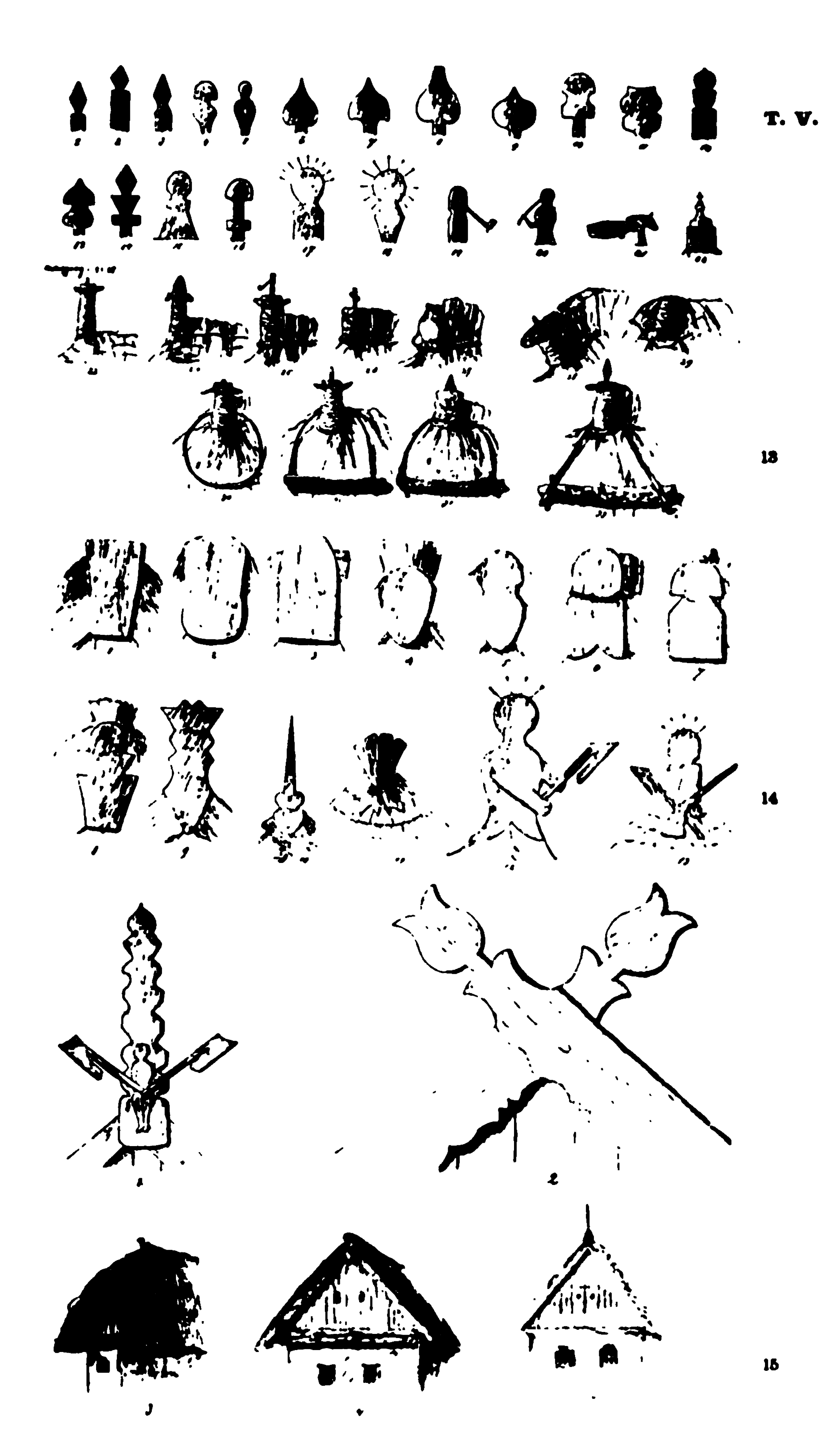
9

TAFEL II.





1.

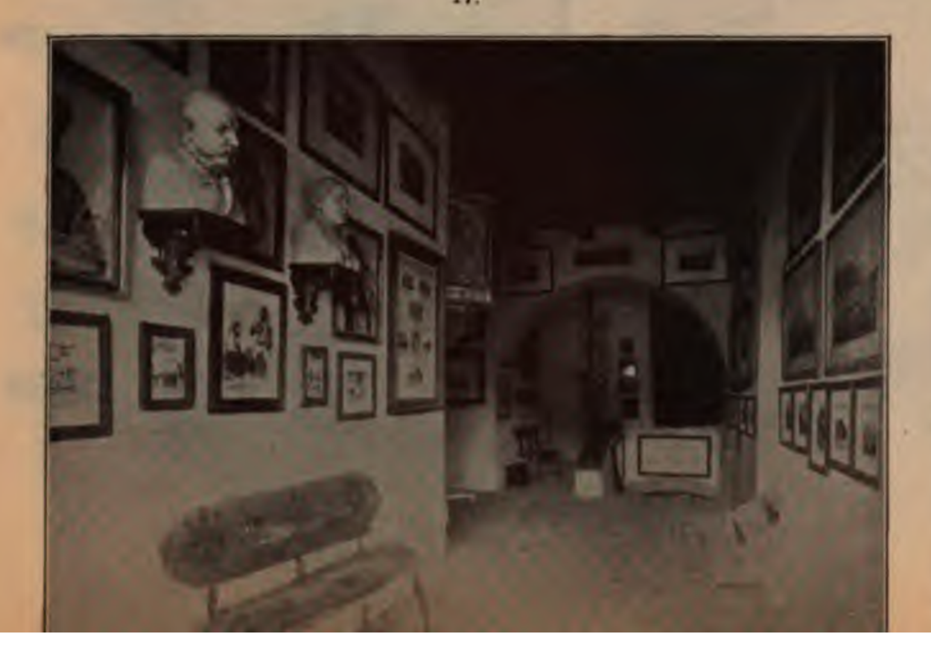

T. V.
13
14
15

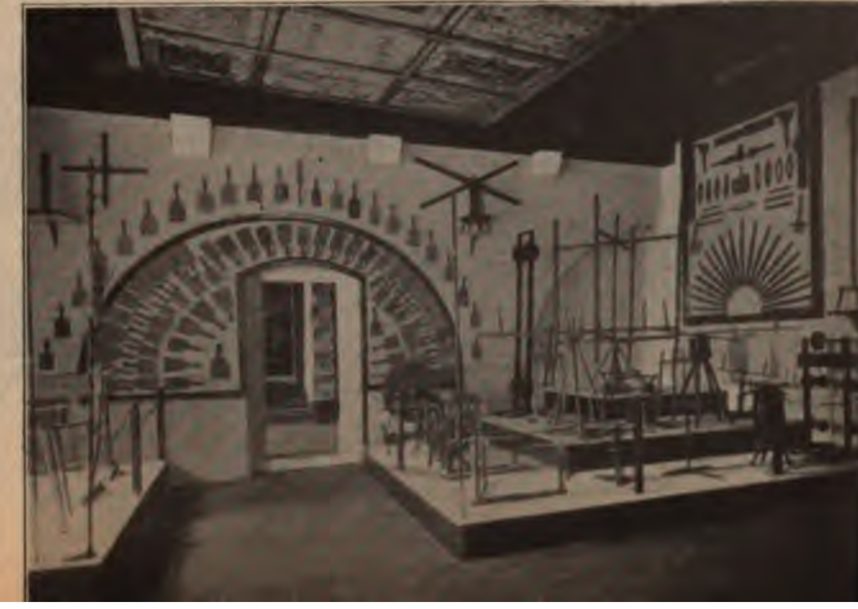




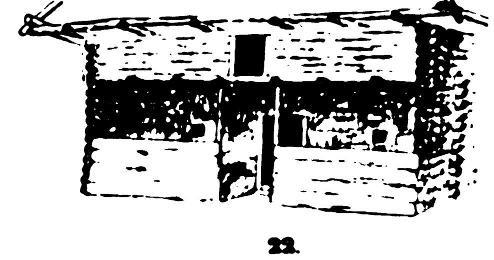
17.

19





20.

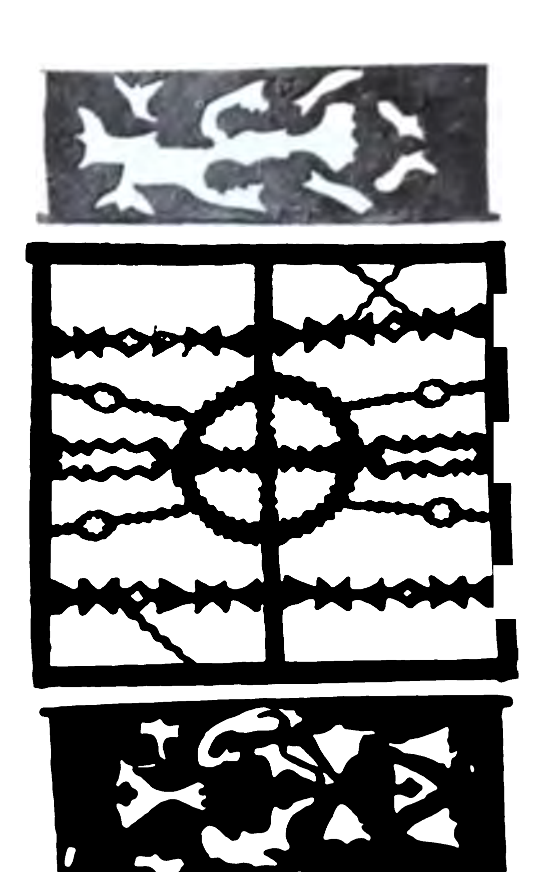
22.



23

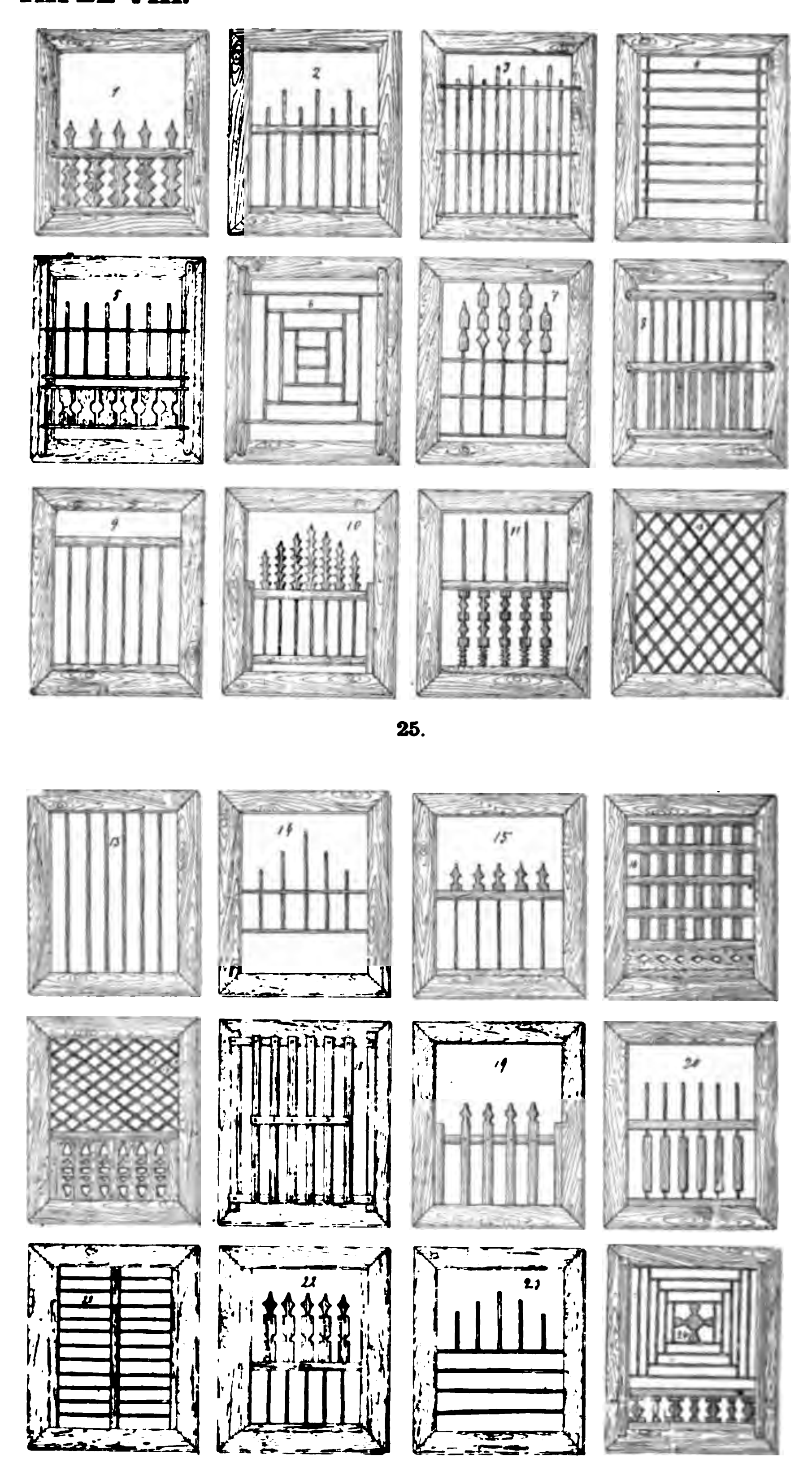


21.



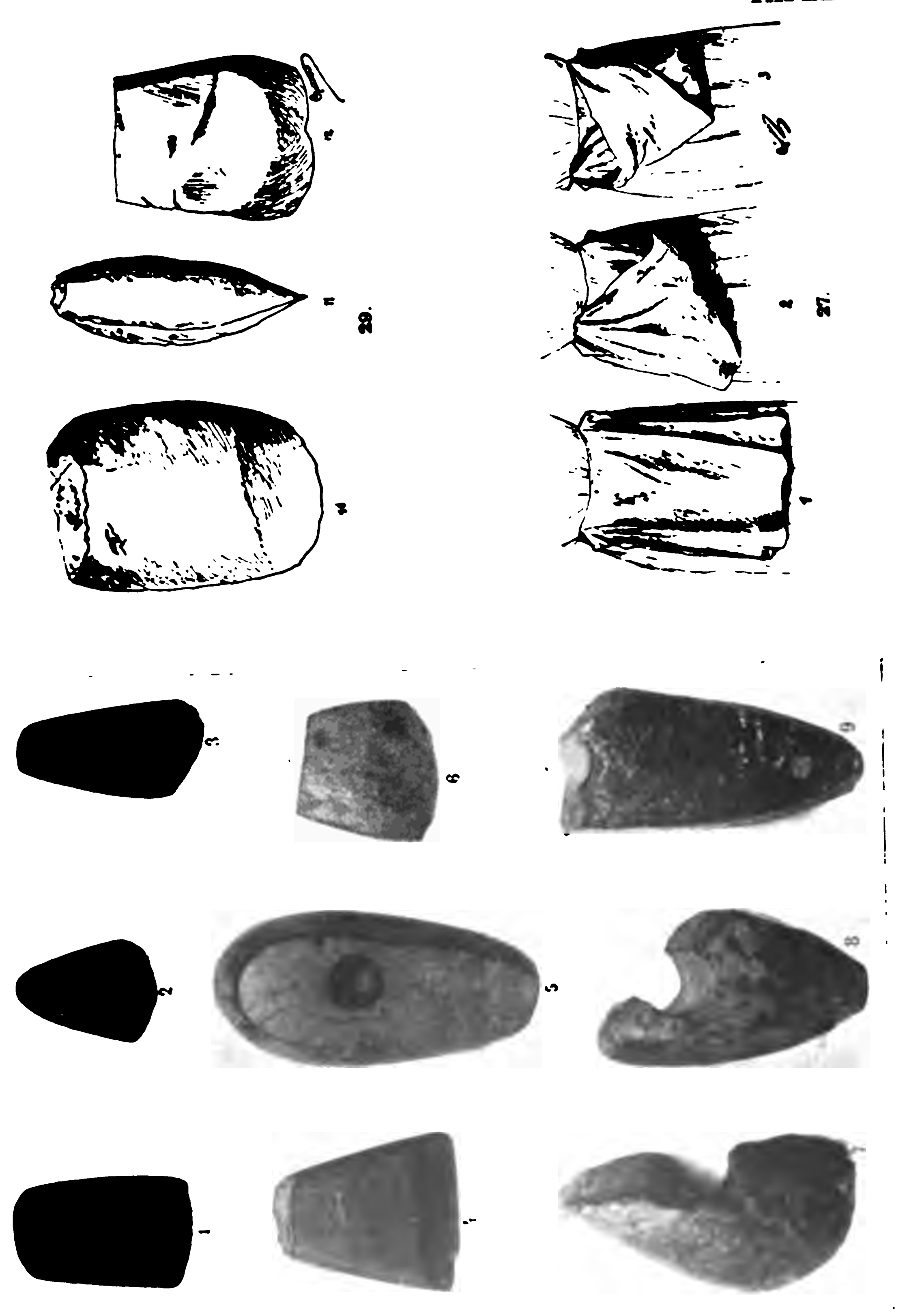
24

TAFEL VIII.



25.

26.


29.
27.
28.

T. X.

30.

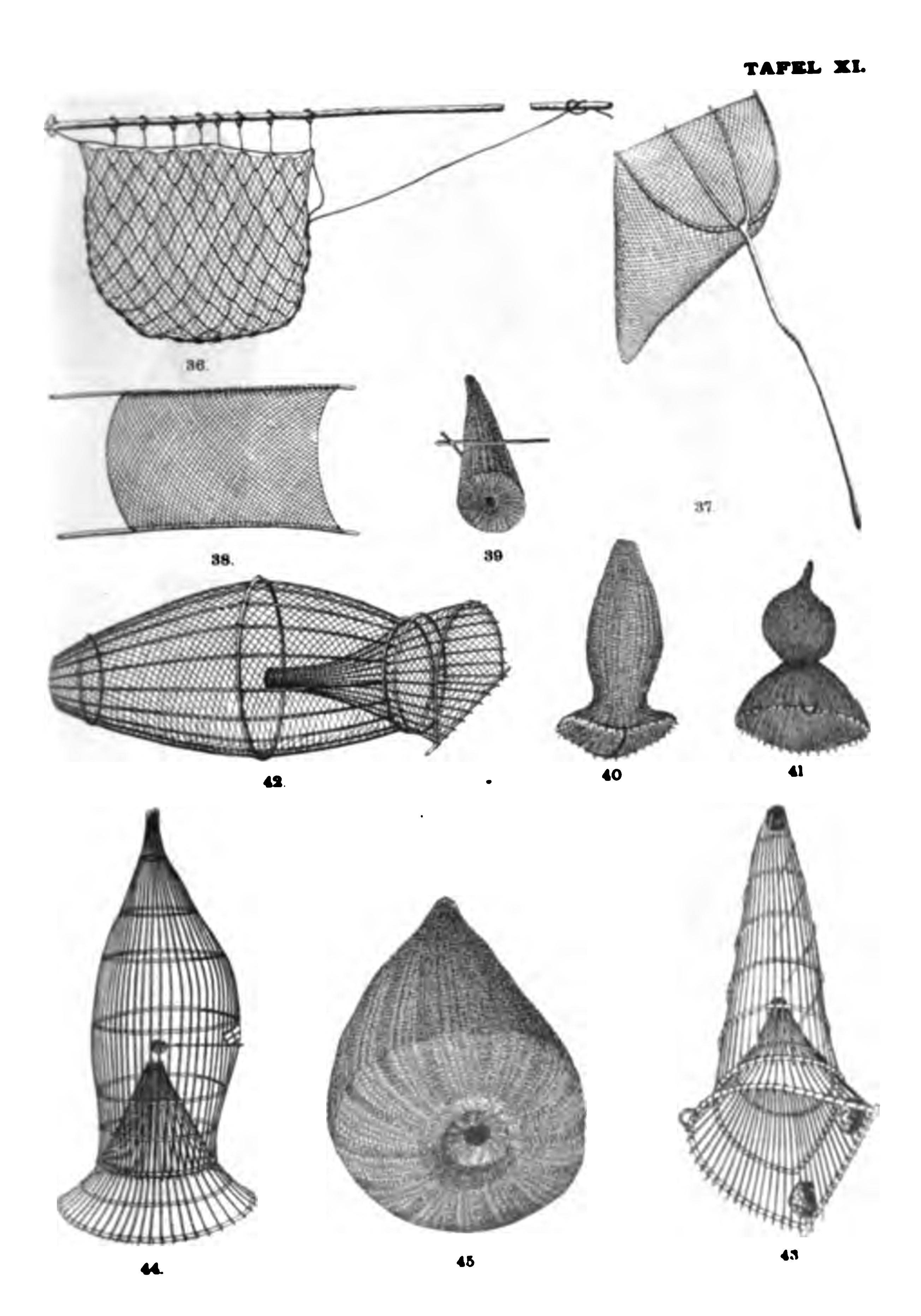
31.

32.

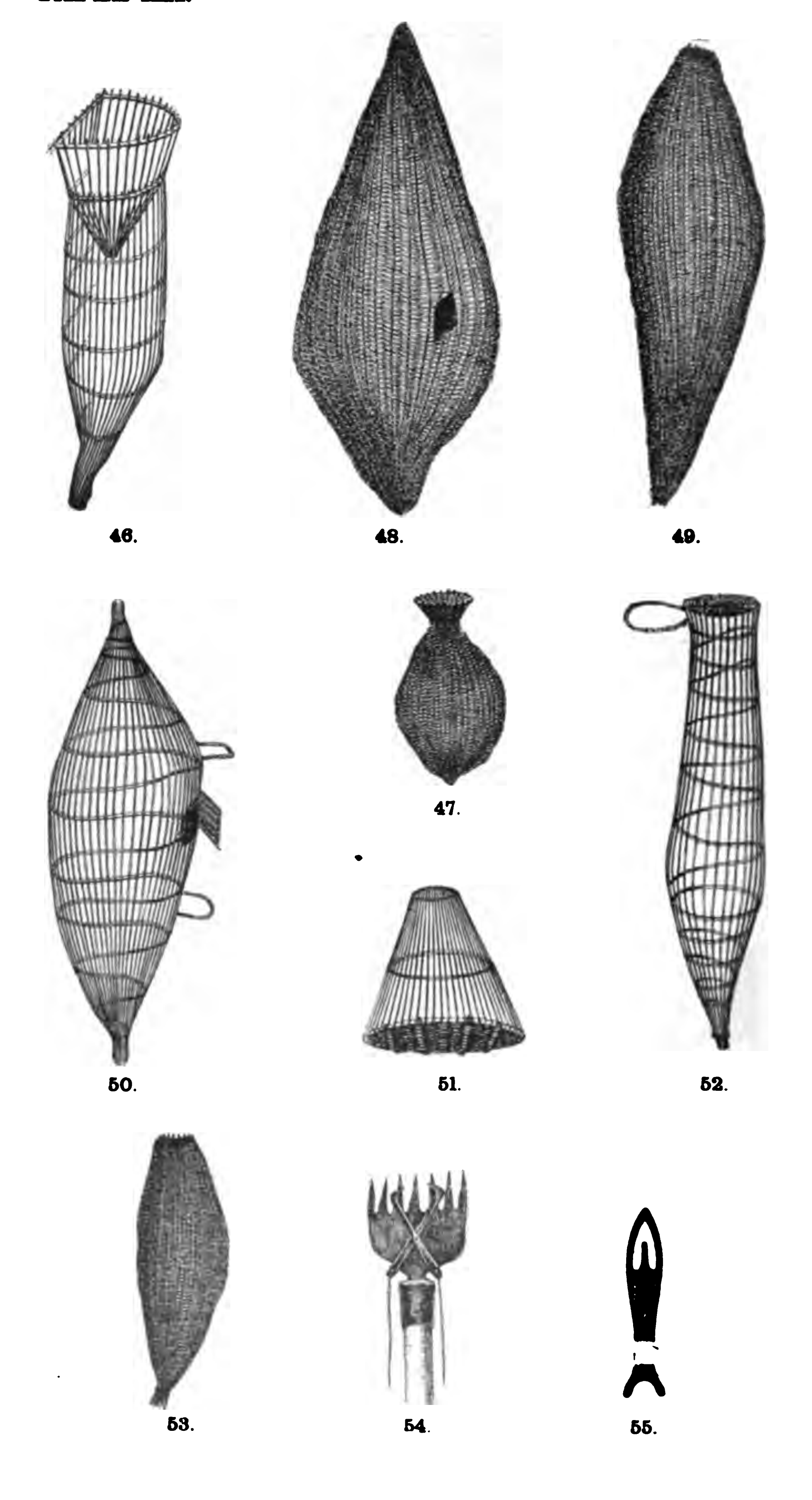
33.

34.

35.


36.
37.
38.
39
40
41
42.
43
44.
45

TAFEL XII.





56.



57.



58



59.



60.



61.

TAFEL XV.



61.



63.



62.



64.

Verzeichnis der Illustrationen.

[illegible]

ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN AUS UNGARN

[illegible]

[illegible]

Dr. [illegible]

[illegible]

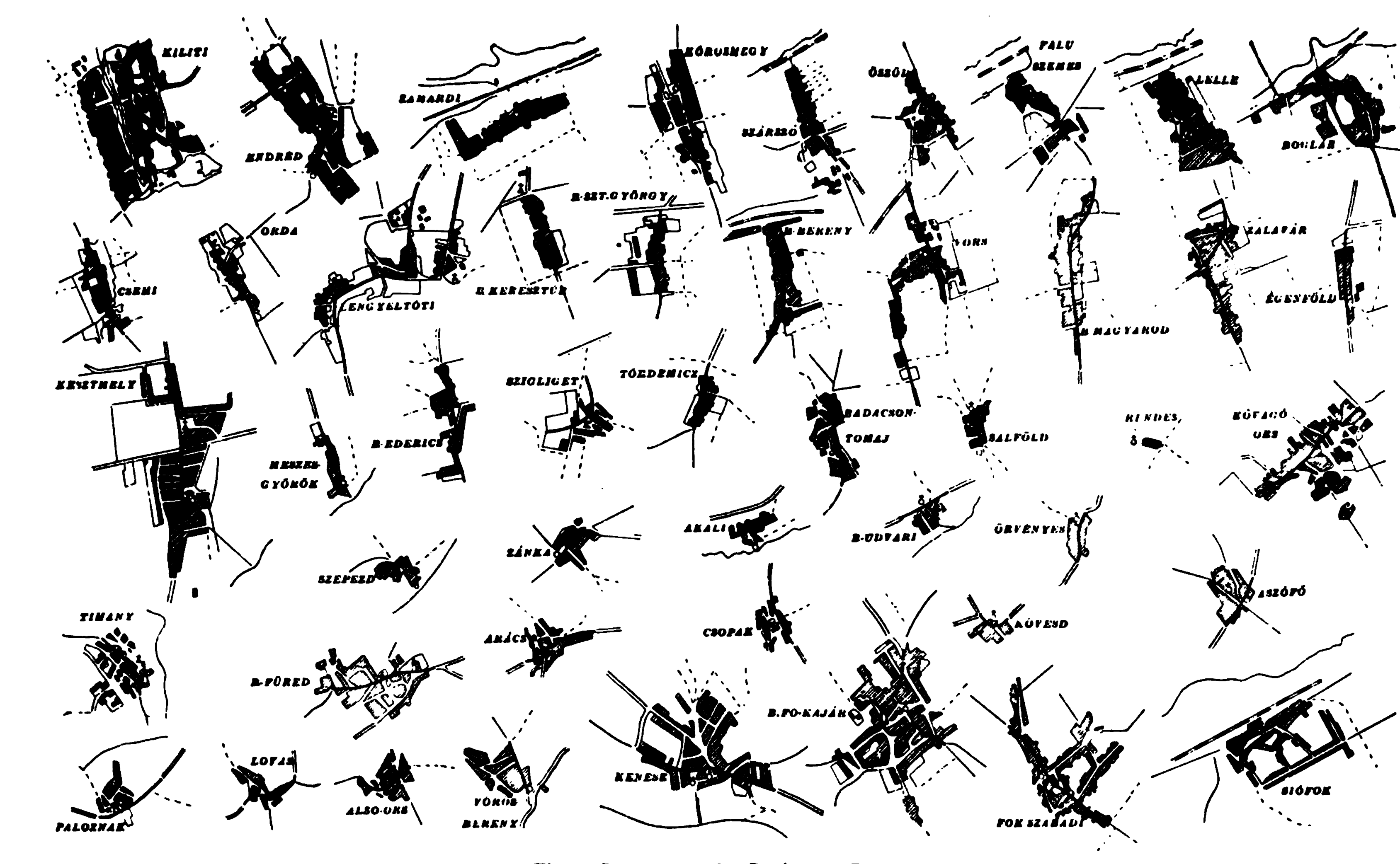


Fig. 1. Strassennetz der Dörfer am Balaton.

HAUS UND HOF AM BALATON.*

Von *Dr. Johann Jankó*. Übersetzt von *Dr. Wilibald Semayer*.

I. Das Dorf.

Wie die Magyaren zu der Zeit, als sie das Gestade des Balatons in Besitz nahmen, selbst wohnten, und wie die unterjochte Bevölkerung (die Slaven), ist unbekannt. Gewiss ist, dass die heutigen Ortschaften, Gemeinden und Puszten zum grossen Theile schon zur Zeit der ersten Könige bewohnte Orte waren und es ausser diesen noch eine beträchtliche Anzahl von Orten gab, deren Andenken heute nur mehr in einzelnen Flurnamen bewahrt blieb.

An der Balatonküste finden sich heute, was das Beieinanderwohnen der Bewohner anbetrifft, zweierlei grundverschiedene Typen. Zum einen Typus gehören blos drei Gemeinden: Gyenes-Diás, Vonyarcz-Vashegy und Almádi. Diese sind durch das *Fehlen der Hausgründe* charakterisiert, haben folglich auch keine Gassen. Der Hauswirt besitzt sein eigenes Haus, rundherum seinen Besitz, den Stall, die Scheuer und andere Nebengebäude, dann seine Wiese, sein Ackerland, seinen Weinberg; aus solchen abgerundeten Besitzen besteht die ganze Gemeinde. Diese Art der Besiedelung entstand aus den Berg-(Weinberg-)Gemeinden.

Zum anderen Besiedelungstypus gehören die übrigen 47 Gemeinden der Balatonküste. Diese haben innere Hausgründe, bilden also ein *Dorf*, in dem die Häuser in Reihen angeordnet sind. Jedes Haus hat seinen Grund, seinen Hof, Gemüsegarten, sein Gärtchen und seinen Tennhof. Zu jedem Hause gehören aber auch in verschiedenen Fluren der Gemarkung je ein Stück Ackerland, Wiesen, Weinberge. Die Dörfer der Balatonküste bestanden ursprünglich aus einer *einzigen*, mehr-minder *geraden* Gasse, die entweder von der Landstrasse gebildet wurde, oder das Dorf schloss sich mit beiden Enden an eine solche an. Mit der Vermehrung der Bevölkerung wuchsen die Gemeinden, und da es nicht angieng, die Gassen unendlich in die Länge zu strecken, entstanden in den grösseren Dörfern neue, aus der Hauptgasse abzweigende oder damit parallel verlaufende Gassen, die miteinander durch noch neuere Gassen verbunden wurden. Diese oft ziemlich verwickelten Strassennetze wurden aber zumeist erst im XIX. Jahrhundert ausgebaut. (Fig. 1).

Die Balatonküste hat uns eine erkleckliche Anzahl der sog. *Reihen*-Dörfer in der ursprünglichen, einfachsten Form bewahrt, wo das Dorf typisch aus einer einzigen Gasse besteht. Manchmal dehnten sich beide Häuserreihen der Gasse ohne

---

* Die letzte grosse Arbeit des am 28. Juli 1902 im Bade Borszék verschiedenen genialen Volksforschers, «A Balaton-melléki lakosság néprajza» (Ethnographie des Balatongeländes), erschien nach dem Tode des Verfassers als II. Teil des III. Bandes des vom Prof. Dr. Ludwig Lóczy redigierten, von der Balaton-Commission der ungar. geogr. Gesellschaft herausgegebenen grossangelegten Werkes «A Balaton tudományos tanulmányozásának eredményei» (Ergebnisse der wissenschaftlichen Erforschung des Balaton. Budapest, 1902. 429 S. 4° 6 Tafeln, 16 Tabellen, 156 Textillustrationen. Preis 10 Kronen. Die vom Nachfolger Jankó's in der Leitung des ethnogr. Museums besorgte deutsche Übersetzung befindet sich unter der Presse. Aus dieser Übersetzung teilen wir mit gütiger Genehmigung des Redacteurs und des Übersetzers den ersten Teil des IV. Abschnittes über die Wohnung mit, jedoch mit Hinweglassung des grössern Teiles des Aufsatzes über das Dorf, welcher zumeist Namen und Anordnung der Gassen enthält. *Die Redaction.*

Unterbrechung vom einen Ende des Dorfes bis zum anderen aus, öfters werden aber auch eine oder die andere Reihe, oder auch beide durch Terrainverhältnisse zum Abreissen gezwungen und es entstehen an solchen Orten kleine Gässchen. Die durch neuere Ansiedelungen entstandenen Häuserreihen schliessen sich der einzigen Gasse auf verschiedene Weise an. Bei der einen Form setzt sich die neuere Ansiedelung nicht in der Linie der einzigen Gasse fort, *sondern sie fügt sich meist dem einen oder dem anderen Ende an, und zwar zumeist einen Winkel mit derselben bildend.* Oft geht die neu entstandene Strassenreihe *von der Mitte der einzigen Gasse aus*, um so einen oder zwei kurze Zweige zu bilden; manchmal kommt diese Form zugleich mit der zuvor beschriebenen vor.

Von 47 Balatondörfern sind 24 auch bis heute typische eingassige Formen, da die neuen Gassen noch mehr den Charakter von Sackgassen besitzen.

Manchmal wird das aus der ursprünglich einzigen Gasse gabelförmig abzweigende Seitengässchen durch neuere Ansiedelungen so lang, dass es sich auf den ersten Augenblick nur schwer bestimmen lässt, ob man es wirklich mit einem nur aus einer Gasse entstandenen Dorfe zu thun hat? In solchen Fällen ist diejenige Gasse die ursprüngliche, welche in die Linie der Hauptstrasse fällt, und in welcher die Kirche steht. Um den Weg zu verkürzen. entstehen Durchgänge, Gässchen, endlich Gassen, welche die beiden Gassen unmittelbar verbinden.

Eine andere Form der Weiterentwickelung des Eingassen-Dorfes ist die, *dass parallel mit der Hauptgasse noch eine zweite, eventuell eine dritte oder vierte Gasse ausgebaut wird,* die mit einander wieder durch Gassen verbunden sind.

Durch Combination dieser hauptsächlichsten Dorfformen nach dem Terrainverhältnisse und der Grösse der Ansiedelung entstehen nun diejenigen Gassennetze, die wir an den volkreicheren Orten der Balatonküste, in Lengyeltóti, Keszthely, Kővágó-Örs, Badacsony-Tomaj, Balaton-Füred, Kenese, Balatonfő-Kajár, Fokszabadi und an einigen weniger volksreichen, jedoch auf überaus gegliederten Ebenen erbauten Dörfern, so in Aszófő, Szigliget und Tihany finden. Alle diese haben eine Hauptgasse, die natürlich immer der älteste Theil des Dorfes ist. Im Volke ist der Begriff der Gasse derart an die gerade Linie gebunden, dass wenn eine und dieselbe Gasse die Richtung wechselt, sie so viele Namen erhält, als sie Abschnitte verschiedener Richtung hat.

II. Höhlenwohnungen an der Balatonküste.

Eine der Hauptberühmtheiten des Balaton — wohl ein halbes Jahrhundert hindurch — war der alte Simon István. Bei jederman bekannt, der die Balatonufer begieng, wohnte er dort an der Mündung des Aligaer Thales in einem «lik» (Provinzialismus für lyuk = Loch) und darin bestand auch seine Berühmtheit; deshalb nannte man ihn einen Höhlenbewohner, Troglodyten, deshalb suchte man ihn auf und schrieb über ihn in den hauptstädtischen und Provinz-Blättern die Feuilletons. Die Aligaer Ufer liegen in der Balatonkajárer Gemarkung, und war auch Simon István Angehöriger einer angestammten Familie dieses Dorfes.

Auch ich suchte den Alten in seiner Höhlenwohnung mehr als einmal auf und that es ihm immer wohl, dass er auch mich unter seine Bewunderer und Verehrer rechnen durfte, und bei solchen Gelegenheiten erzählte er auch seine Ge-

schichte; er begann dieselbe mit dem Jahre 1848, da er noch ein Bursche war; seine Theilnahme am Freiheitskampfe erzählte er jedesmal anders. So viel ist sicher, dass als der Alte im Herbste des Jahres 1849 seine Wohnung am Ufer aufschlug, er es jedenfalls für gerathen halten musste, auf einige Zeit vor den Leuten zu verschwinden. Er grub sich denn hier sein «lik» in das aus pontischem Lehm bestehende, sandige Ufer, recht hoch, ungefähr 20 m. über den Spiegel des Balatons, damit er weit in die Ferne hinabschauen könne, und da er für die Fischerei schwärmte und ihn daran durch die Güte der Gutsherrschaft niemand behinderte, blieb er für beständig dort, durch volle 47 Jahre. Sein Weib mit den Kindern wohnte im Dorfe und pflegte er sie nur ganz selten zu besuchen; er hatte nämlich



Fig. 2. Höhlenwohnung des SIMON ISTVÁN in Aliga. *(Aufnahme v. Ludwig Lóczy).*

angeordnet, dass diese zu ihm herauskommen mussten. Der Fischfang lieferte einen guten Ertrag, womit der Alte seinen Angehörigen und sich selber ein anständiges Leben sicherte, und dann erhielt er ja auch von der Herrschaft und den Badegästen kleine Geschenke Die Fische lieferte der Balaton umsonst, für Fische erhielt er auch Fleisch, Grünzeug erwuchs ihm in dem kleinen Gärtchen um das «lik».

Als ich zum letztenmale bei dem alten Simon war, hatte er am Balatonufer zwei Höhlen inne, von welchen beiden sich je eine Bretterthür auf den berasten Plan öffnete (S. Fig. 2.). Die eine Höhlung war ein Zimmer, die andere eine Küche mit einem Backofen. Das Rauchloch beider Örtlichkeiten öffnete sich ober der Thür und hatte der qualmende Rauch den Felsen ein gutes Stück schwarz gefärbt. Eine solche Höhlenwohnung ist nun alles mehr denn sicher; das Ufer fällt bald hier, bald dort ab, und auch für den alten Simon war dies schon das fünfte Loch, denn viermal fielen seine Behausungen ein und musste er sich ebenso oft andere graben. Von dreien seiner früheren Wohnungen sah ich selber den Ort.

Als ich im Sommer 1901 das Ufer vom Neuen aufsuchte, war der alte Simon nicht mehr am Leben; er starb 1896 und wohnten nach ihm seine Tochter und sein Schwiegersohn noch fünf Jahre im Loche; dann erbarmte sich ihrer die Herrschaft, die befürchtete, dass sie noch einmal verschüttet werden könnten, und liess ihnen ein kleines Haus erbauen. Der Plan vor der Höhle stürzte ein und das Gerölle wurde von Unkraut überwuchert.

Zweifelsohne verdankte Simon's Loch («Simon lika») seine grosse Berühmtheit ausser dem von Jahr zu Jahr steigenden Alter des alten Simon hauptsächlich dem Umstande der überaus anmuthigen Lage desselben, unmittelbar neben der grössten Verkehrsstrasse wo sie daher leicht angenähert werden konnte. In ethnographischer Hinsicht stellt jedoch diese einzige Troglodyten-Wohnung an und für sich keinen Typus, sondern höchstens ein interessantes Curiosum dar; zum Typus wird sie aber dadurch, dass es derartige Troglodyten-Wohnungen an der Balatonküste mehrere gab, und überall dort giebt, wo sich zum Graben geeigneter pontischer sandiger Thon findet. Das nennenswerteste Nest der Troglodyten-Wohnungen befand sich an der Balatonküste in Kenese und obgleich die Kunde derselben weniger nach auswärts gedrungen ist, als vom Loche Simon's, ist doch die ethnographische Bedeutung derselben eben vermöge der Anzahl der Löcher eine viel grössere.

Sowie man aus dem Dorfe Kenese an das Balatonufer hinabspaziert, fällt einem sogleich ins Auge, dass an der Uferwand, die hier in ihrem höchsten Punkte eine Höhe von 175 m. über dem Meere erreicht und daher 71 m. über dem Balatonspiegel liegt, eine ganze Reihe von Höhlen liegen. Dieser Theil des Ufers heisst «Magos partok» (Hohe Ufer) oder «Partfő» (Uferkopf), die Höhlen werden «Tatárlikak» (Tatarenhöhlen) benannt. Die steile Wand, in welcher diese likak liegen, hat vom oberen Rande bis zur unteren Geröllhalde eine Höhe von 40 m., und sind die Höhlen in dieser in verschiedenen Horizonten angeordnet.

Es sind ihrer zusammen neun Höhlen,[1] die in fünf Horizontallinien angeordnet sind (s. Fig. 3). Die oberste derselben ist die westlichste — auf unserem Bilde links — die vom Rande der Wand ungefähr 20 m. tiefer liegt. In die zweite, schon tiefer liegende Horizontallinie gehören, auf unserem Bilde von links (Westen) nach rechts (Osten) zu schreitend, die Höhlen Nr. 2, 5 und 7. In der dritten Horizontallinie liegen zwei Höhlen, 3 und 6. In der vierten, d. i. vorletzten Horizontallinie die Höhlen Nr. 4 und 9, endlich in der fünften, die heute schon unter den oberen Rand des Gerölles abrutschte, gehört eine einzige Höhle, Nr. 8.

Von diesen Höhlen liegen zwei, Nr. 4 und 8 am oberen Rande der Geröllhalde und kann man dieselben ohne jedes Hülfsmittel des Leichten annähern. Mit einer Leiter und ein wenig Geschicklichkeit kann man endlich die 3. und 5., hievon die 6. und endlich auch die Höhle Nr. 9 erreichen. Diese sechs sind dem Volke gut bekannt, wurden des öfteren durchsucht, ohne dass man darin etwas gefunden hätte. Die Überlieferung besagt über dieselben, dass sich zur Zeit der Türkennoth das Volk in diese flüchtete, was jedoch durchaus unwahr ist, da diese

[1] Auf einer 1891 angefertigten Photographie des Herrn Prof. Ludwig v. Lóczy sind noch zehn Höhlen zu sehen; als ich 1894 dieselben durchforschte, waren es ihrer nur mehr neun, die zehnte wurde von einem neuen Absturz gänzlich verschüttet; von 1874 bis 1901 blieb die Anzahl der Höhlen unverändert, wie das die im Jahre 1901 aufgenommene (s. Fig. 3, Seite 199) Photographie beweist.

Höhlen keinerlei Schutz bieten konnten und dieselben einzeln eben nur so gross sind, dass sich darin eine einzige Familie aufhalten kann. Die übrigen Höhlen, und zwar Nr. 1, 2 und 7, waren jedoch unberührt und betrat dieselben seit Menschengedenken niemand, da «der dies wagt, mit dem Leben spielt». Über diese drei weiss die Überlieferung natürlich noch grösseres zu berichten, denn dies sind die eigentlichen «Tatárlikak» (Tatarenlöcher), und hier versteckte die Bevölkerung ihre Schätze, als der Tatare das Land verheerte. Diese drei Löcher mussten also ausgeforscht werden. Der Fischereipächter Rosenberg besorgte sowohl die notwendigen Leute als auch Strike von gehöriger Länge. Wir einigten uns dahin, dass



Fig. 3. Die Höhlen der «Magos Partok» in Kenese.

wir uns vom oberen Uferrand an Stricken in die einzelnen Höhlen hinablassen werden. Zum Abstieg erklärte sich ausser mir noch der Dichter Ludwig Soós bereit.

Die erste Höhle war ziemlich klein, nur 4 m. tief, 1·5 m. breit und 1·6 m. hoch; die Wände unbeworfen, ohne alle Spuren von Menschenarbeit, den Boden bedeckte eine Schichte krümmelige schwarze Erde ungefähr in der Dicke von einem halben Meter; und fanden wir dort unzählige kleine Knochen von Vögel Wieseln (?) u. s. w. – – und unter diesen einen Zwetschkenkern, der als Pfeifchen gebohrt war, Nussschalenstückchen, zerrissene Pelzstückchen und ein wenig Guano. Die zweite Höhle war schon grösser: Tiefe 6 m., Breite 2·5 m., Höhe 2·2 m., in der östlichen Hälfte derselben befand sich ein Feuerherd, in der westlichen Hälfte blindfensterartige Vertiefungen, die rückwärtige Wand war glatt mit Mörtel bedeckt; die Decke rauchig; auf dem Boden der Höhle lag über einer Strohschichte

von der Dicke eines halben Meters eine 2 decimeter dicke Guanoschichte, in welcher wir ein rundes, aus Holz gedrehtes Tau zum Binden der Thüren fanden. — Die dritte Höhle, Nr. 7 besteht aus zwei ineinander mündenden Localitäten. Die äussere hat eine Tiefe von 6, die innere von 5 m., Breite 3·5 m., Höhe 2·2 m.; die Wände der äusseren Localität sind starck berusst, an der einen Seite finden sich Spuren einer offenen Herdstelle, welche 1 m. hoch, 1·6 m. lang und 0·45 m. breit war. Das Dach derselben wurde von mit Asche vermengtem Schutte bedeckt. Auf der südlichen Wand waren folgende, in den Thon eingegrabene Buchstaben zu lesen: «Csi JA». Die äussere Halle wird von der inneren durch eine Säule und daraufneigende zwei Gewölbe abgetrennt. Die innere Halle ist rauchfrei und scheint ein neueres Anhängsel zu sein. An Funden hatten wir zu verzeichnen: einen Keil, einen Holzstiel, Fisch- und Vogelknochen in ziemlich genügender Menge und einige Holzscheitchen. Dies die Resultate der Erforschung dieser drei Höhlen, die wirklich durch Menschen bewohnte Orte waren und sich in gar nichts von den unteren auch heute noch leicht annäherbaren Höhlen unterscheiden. Die Erforschung der Höhle Nr. 7 ist besonders deshalb interessant, da die darin aufgefundenen Buchstaben auf einmal Vieles erklärten. Solange ich mit dem Volke über diese Höhlen nur so im Allgemeinen sprach, verstieg sich ihre Phantasie bis zu den Tataren; jetzt, da ich ihnen die Buchstaben vorlas, wussten sie auf einmal, dass dies die Anfangsbuchstaben des Namens des Johann Csiker aus Kenese sind; auch erinnerten sie sich, dass Csiker wirklich dort im Ufer wohnte und auch jetzt noch dort wohnen würde, wenn er nicht —, vielleicht gestorben wäre? — oh nein, wenn man ihn nicht eingesperrt hätte. Und jetzt erinnerten sie sich auf einmal auch der Bewohner der unteren, heute noch zugänglichen Höhlen, die man dort auf administrativem Wege abschaffte, weil das Hausen in denselben infolge der ewigen Sandabrutschungen lebensgefährlich war. Diese Abrutschungen sind an den, aus sandigem pontischem Thone bestehenden hohen Ufern infolge Unterwaschung und Erosion durch das Seewasser eine nach jedem höheren Wasserstande oft wiederkehrende Erscheinung, und verknüpft man nun dies mit den Horizontallinien der Höhen, was wir bei den einzelnen Höhlen beobachteten, so verliert die Geschichte der Höhlen der «Magos Partok» sogleich ihre Romantik, um sich in ihrer nackten Einfachheit folgendermassen vor uns aufzurollen.

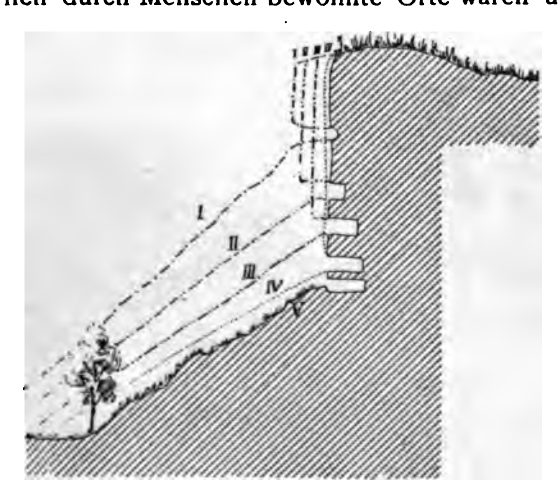


Fig. 4. Durchschnitt der Höhlen mit den alten Abhängen.

Offenbar ist doch, dass sich in die Höhlen 1, 2 und 7 die Leute — Männer, Weiber und Kinder — nicht auf Stricken hinabliessen, wie auch dass sie in die Höhlen Nr. 3, 5, 6 und 9 nicht auf Leitern hinaufkletterten, wie ich. Auch hatten diese Höhlen keinerlei geheimen Eingang, da sich keine Spur eines solchen findet, da ja dieselben nur dann als ständige menschliche Wohnungen dienen konnten, wenn

sich dieselben auf gewöhnlichen Wegen oder Pfaden annähern liessen. Die Sache steht nun so, dass der Abrutschungs-Abhang, der heute die Mündung der unteren Höhlen zur Hälfte verdeckt, einst viel höher war und bis zur Höhle Nr. 1 hinaufreichte, zu welcher Zeit dann natürlich die übrigen, heutigen Höhlen noch nicht existierten. Auch waren diese einst unzweifelhaft höher, da man ja heute blos gebückt in denselben gehen kann — jedoch ist der vordere, geräumigere Theil eingestürzt und nur derjenige hintere Theil erhalten geblieben, der vielleicht als Kammer diente. In dieser Horizontallinie konnte es auch noch mehrere solche Höhlen geben, und da sie nicht so tief waren, wie diese ursprünglich, so giengen diese beim Absturz der Ufer vollständig zugrunde. Die Schutthalte wurde sodann durch einen späteren hohen Wasserstand weggetragen, weshalb die nächste Uferabrutschung schon eine viel höhere Küstenwand ergab, deren Abrutschungshalde tiefer, in der Horizontallinie der 2. Höhle endigte, wodurch also die Höhle Nr. 1 ohne Eingang blieb, worauf dann der Mensch von dort auszog und seine Behausung von den Vögeln eingenomen wurde. Der Küstenbewohner grub sich wieder eine neue Behausung, und zwar am oberen Rande der Schutthalde, jetzt schon in der zweiten Horizontallinie; von den Höhlen dieser Horizontallinie blieben uns die Nr. 2, 5 und 7 erhalten, welche letztere die Wohnung des Johann Csiker, also eines heute noch lebenden Menschen war; hieraus aber folgt, dass sowohl diese Höhlen, wie auch alle übrigen, die sich in unteren Niveaus befinden, noch in diesem Menschenalter gegraben und also aller Wahrscheinlichkeit nach auch die Höhle Nr. 1 kein über zwei Menschenleben hinausgehendes Alter hat. Klar ist nun, dass eine neuerliche Uferrutschung den oberen Rand der Schutthalde in die dritte Horizontallinie hinabtrug, in welcher die Höhlen 3 und 6 gegraben wurden und eben dieselbe die Höhlen 2, 5 und 7 unzugänglich und also unbewohnbar machte. Desgleichen entstand auch das vierte Niveau, in welches die Höhlen 4 und 9 eingegraben wurden, die Linie dieses Niveaus wird jedoch erst bei der Höhle Nr. 9 sichtbar, da bei der vierten eine neuerliche Uferabrutschung von oben her so viel Schutt mit sich gerissen hat, dass derselbe die Linie des Niveaus aufschüttete und die untere Hälfte der Höhlenmündung verschüttete. Auch das Niveau der untersten Höhle Nr. 8 war niedriger, wie dies die Photographie zeigt, wurde jedoch durch die von oben gekommene Uferabrutschung gleichfalls verdeckt. Und wenn nun schon im Verlaufe eines einzigen Menschenalters so viele Uferabrutschungen und Abstürze vor sich giengen, so ist die Gefährlichkeit dieser Höhlenwohnungen leicht verständlich und sind auch die behördlichen Verfügungen, durch welche die Bewohner derselben expropriiert wurden, durchaus gerechtfertigt (s. Fig. 4).

Dieses Höhlenbewohnen war jedoch bei den armen Leuten von Kenese seit Alters her im Gebrauche, und gab es Höhlenbewohner in Kenese nicht nur in der Jetztzeit und den letztvergangenen Menschenaltern, sondern auch schon viel früher. Im Archiv des Notariates in Kenese wird ein aus 1676 stammendes Protokoll aufbewahrt, welches ein Individuum Namens Tót erwähnt, der im Ufer wohnte, ferner ein anderes Namens Parrag, der «dort (im Ufer) zur Welt kam», d. i. in einer Höhle geboren ward. Und eben die Altertümlichkeit dieser Höhlenwohnungen macht es verständlich, dass es der Obrigkeit, — wenngleich sie diese wirklich lebensgefährlichen Wohnungen räumen liess — dennoch nicht gelang, den Höhlenwohnungen ganz ein Ende zu machen. Sowie man nämlich von den «Tatárlikak» ostwärts geht und ins Dorf auf dem oberen Wege zurückkehrt, der sich unmittel-

bar am unteren Rande der Geröllhalde dahinzieht, gewahren wir zur linken Seite des Weges wiederum neun neuere Höhlen (Fig. 5). Diese sind schon weniger gefährlich, da oberhalb derselben die Schutthalde durch Anpflanzungen gebunden ist; trotzdem hat die Behörde die Leute auch aus diesen entfernt. Anfänglich wurden sie dann als Kammern benützt, späterhin vollständig aufgelassen und heute finden sich nur mehr an zweien Thüren, auch diese schon mit Gestrüpp überwachsen.

Ausser in Kenese blieben noch in Alsó-Örs bis auf den heutigen Tag Spuren früherer Troglodyten-Wohnungen, hier jedoch schon im Löss. Dort befinden sich nämlich in der Hauptgasse selber, unter Nr. 14 drei in das Ufer gebaute Localitäten. Weil diese jedoch schon einmal einstürzten, baute man die Front aus rotem



Fig. 5. Neuere Höhlenwohnungen in Kenese.

Steine auf; das Dach dieser Wohnungen aber ist der Hof eines auf die obere Terrasse gebauten Hauses. Diese drei Localitäten wurden immerdar von Hirten bewohnt; früher wohnte in dem einen der Kuhhirt und in zweien der Fohlenhirt. Jetzt bewohnt alle drei der Schweinehirt (Fig. 6). Jede Localität hat eine besondere nach der Strasse zu führende Thüre, zwischen den einzelnen Localitäten besteht keinerlei unmittelbare Verbindung; der Schweinehirt verwendet die rechtseitige Örtlichkeit als Zimmer, die mittlere als Küche, die linke als Kammer. Von dieser Hirtenwohnung ein wenig nach dem Inneren des Dorfes zu ist auf derselben Seite, gleichfalls neben der Landstrasse, ein in das Ufer gehauenes Loch sichtbar, das der Eigentümer heute nur mehr als Kammer benützt und mit den in neuerer Zeit ausgeräumten Keneseer Höhlen vollkommen übereinstimmt.

Den Alsó-Örser ähnliche Höhlenwohnungen finden sich noch in grosser An-

zahl in den Weinbergen von Paloznak, Csopak, Kövesd, Arács und Balaton-Füred, unmittelbar an dem unter dem Waldrande dahinziehenden Fusspfade, welcher diese Gemeinden in schnurgerader Richtung verbindet. Auch diese sind in Löss eingegraben und dienen den im «Berge» wohnenden ärmeren Familien als ständiger Aufenthalt. Vor diesen Wohnungen befindet sich ein spitzes Rohrdach. Ausserdem giebt es noch einzelne Höhlen, z. B. in Tihany: Lánylakás (Mädchenwohnung), Remetelakás (Einsiedelei), Szuklalikja (Szukla's Loch), das ist grössere in Basalttuff gegrabene Wohnungen, eine derselben mit einem Sandsteingemäuer und eine andere mit einer Mauer mit Schiessscharten. Diese Tihanyer Höhlenwohnungen waren jedenfalls Zufluchtsorte oder Einsiedlerwohnungen; Schade, dass man über dieselben bislang keine näheren historischen Daten zu Tage gefördert hat. In Pontischen Sandstein gegraben befindet sich auch in Meszes-Györök das Vadleánylika (Loch des wilden Mädchens). Alles in allem lässt sich sagen, dass an der Balatonküste das Wohnen in Höhlen heute schon ein Ende hat. Die Höhlen bleiben noch einige Zeit erhalten, das Bewohnen derselben ist jedoch behördlich verboten. Der amtlichen Ausschaffung entgieng bloss der eine SIMON ISTVÁN. Er war der letzte, wahre Troglodyte, der, wenn er auch nicht «im Ufer auf diese Welt kam», den grössten Theil seines Lebens — 47 Jahre — doch in demselben verbrachte, um auch dort zu sterben.



Fig. 6. In das Ufer gebaute Hirtenwohnung in Alsó-Örs.

III. Der Hofgrund.

Der Landmann der Balatonküste pflegt seine im Dorfe befindliche Liegenschaft — seinen *Hofgrund* — zu umzäunen; sogar an solchen Orten, wie z. B. in Örvényes, wo es mehrere Gründe giebt, die in der auf die Gasse zu fallenden Linie weder einen Zaun, noch ein Thor, ja kein Thürchen haben, ist doch der Hofgrund selber immer umzäunt. Das Materiale des Zaunes ist ein mehrfaches.

Der älteste und am allgemeinsten verbreitet war der sog. *Spalt-Zaun,* der aus dicken, mittels einer Axt gespaltenen Brettern bestand, die senkrecht neben einander gestellt wurden, während man die schmal und spitz zugespitzten oberen Enden mit Zweigen zusammenflocht und auf diese noch *Dornen* aufpflanzte (Fig. 7: 1). Vollständige Zäune dieser Form sind am Balatongestade heute schon selten, ohne *Dornen* (Fig. 7: 2), sind sie jedoch auch heute ziemlich häufig anzutreffen Sie waren an der Balatonküste ganz allgemein, solange die grossen Wälder derartige Verschwendungen erlaubten. Sowie jedoch die Wälder dahinschwanden, musste auch mit dem Holze sparsamer umgegangen werden, und es entwickelte sich

zwischen den beiden Ufern des Balaton derjenige Unterschied, der schon bei Betrachtung der Umzäunungen zu Tage tritt.

Das nördliche Ufer ist nämlich eine steinige Gegend, und daher legte man dort an die Stelle der zugrunde gegangenen, abgebrochenen, vermoderten oder verbrannten Spalt-Zäune aus ungeformten oder aber nach dem jeweiligen Bedürfnisse ein wenig zubehauenen Steinen einen *kőkert* (Steinzaun), welche man auch deshalb gerne verwendete, weil sie gegen die Fluten der grossen Platzregen die tiefer als die Strasse gelegenen Gebäude Dämmen gleich schützen (Fig. 7: 3). Wohlhabendere oder eitlere Landwirte pflegen derlei Steindämme von innen und aussen mit *Mörtel* zu bewerfen, unterliessen jedoch selbe gegen die Angriffe der Zeit gehörig zu schützen (Fig. 7: 4). Ob mit, ob ohne Mörtelüberwurf pflegt man auf das Dach

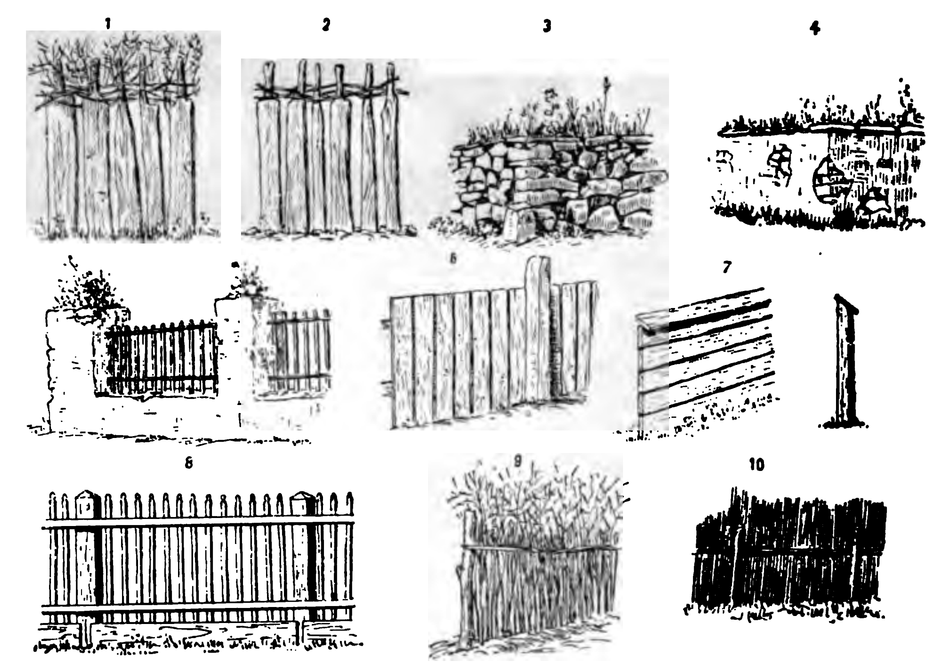


Fig. 7. Zäune an der Balatonküste.

der Steinmauer immer kleinere Steine zu legen, deren Fugen mit Erde zu dichten, sodann darauf Rasen anzulegen und auf diese Weise die Festigkeit der unteren Theile zu verstärken. Diese Art von Steinwänden sind nun, wie praktisch immer sie auch sein mögen, unschön, und will der Wirt auch etwas Schönes haben, so combiniert er denselben mit einem *Staketenzaun,* derart, dass er die Steinwand nur einen halben Meter aufbaut, an die Ecken Steinsäulen stellt, ja, wenn die Grundmauer sehr lang ist, noch 2—3 Steinpfeiler einfügt und die dazwischenfallenden Strecken mit einem senkrechten Lattenzaune ausfüllt (Fig. 7: 5).

Am südlichen Ufer giebt es wenig Stein, und so blieb als Materiale der Zäune das Holz, jedoch geht man damit sparsamer um. Südlich von Fonyód sind die *Bretterwände* ganz allgemein, wobei die Bretter bald *senkrecht* (Fig. 7: 6), bald *wagrecht* (Fig. 7: 7) angeordnet sind, in welchem letzteren Falle noch ein senkrecht stehendes *Wasserwurf-Brett* auf das dem Zugrundgehen am meisten ausgesetzte Zaun-Dach genagelt wird Diese Bretter sind schon nicht mehr mit dem Beile

gehauen, sondern mit der Säge geschnitten und nur höchstens halb so dick als die Pallisaden der alten Spaltzäune. Nördlich von Fonyód wird das Holz noch weniger, und ist die Sparsamkeit bei den Zäunen eine noch grössere; dort ist der einfache, senkrechte *Lattenzaum* allgemein (Fig. 7: 8). Hie und da machte man Versuche mit *lebendigen,* d. i. *Lycium-Zäunen,* liess jedoch davon, des allzugrossen Überhandnehmens dieses Strauches wegen ab. So führte in Kőröshegy, vor ungefähr 60 Jahren der damalige Pfarrer JOHANN PAPP die Lycium-Zäune ein, die sich dann so vermehrten, dass man heute ihrer nicht mehr Herr zu werden vermag.

Die bislang geschilderten Zäune umgeben zumeist den auf die Gasse zu schauenden Theil des Gehöftes; oft werden nun auch zwei benachharte Gehöfte durch ebensolche getrennt, noch öfter pflegt man jedoch auch an diesen zu sparen und dieselben entweder durch *Flecht-* (Fig. 7: 9) oder *Rohrzäune* (Fig. 7: 10) von einander zu trennen, und zwar sowohl die einzelnen Gehöfte, als innerhalb derselben das Gärtchen vom vorderen Hofe, dieses vom Gemüsegarten und dem Tennhof. Bei ärmeren Landwirten kann es wieder geschehen, dass auch der äussere Hof-Zaun — wenn für Bretter und Latten zu wenig Geld im Hause — nur aus Zweigen oder Rohr, oder gar den verholzten Stengeln der Sonnenblumen bestehen (solche photographierte ich in Fokszabadi, Vörs, Balaton-Ederics) u. s. w., jedoch sind auch das sporadische Fälle.

Auf das Gehöft treten wir durch das *Thor* ein. Die Gestalt der Thore ist keine gleichförmige, ja im ersten Augenblicke scheinen ihrer überaus viele zu sein. Sobald man jedoch dieselben in Reihen nebeneinanderstellt, geht hervor, dass man es eigentlich mit zwei Typen und deren Varationen zu thun hat: diese beiden Haupttypen sind das *ein-* und *das zweiflügelige Thor.*

Stellt man in welchem Balaton-Dorfe immer an das Volk die Frage, welches war die alte Thorform, so erhält man überall ein und dieselbe Antwort: das *räderige Zaunthor;* welcher Antwort man jedoch zumeist beifügte, dass es in alten Zeiten überhaupt keine Bretterthore gab und dieselben nur neuerdings in Gebrauch kamen. Gewiss ist auch, dass das zweiflügelige Bretter- und Lattenthor überschnell um sich griff und will man ein reines, räderiges Zaunthor sehen, so muss man sich mit einziger Ausnahme von Vörs, wo sich auch im Dorfe noch einige unversehrte Exemplare befinden, in allen übrigen Balatondörfern in die Weinberge begeben, wobei es noch immer dem Zufall überlassen bleibt, ob man auf ein solches trifft? Die vollständigste und alterthümlichste Form eines solchen räderigen Zaunthores fand ich in Endréd (Fig. 8: 1) im Hause des ANDREAS BORBÉLY.

Bei diesem endete der bis zum Thore reichende Zaun in einer dicken, vierkantigen Holzsäule; diese hiess *tuzsár* (Pflock) oder *kapú-tuzsár* (Holzpflock) und grub man ehedem in diese das Verfertigungsjahr und den Namen des Erbauers. Dieser tuzsár bildete die Achse des Thores, um welche es sich bewegte, wieso, wird sogleich ersichtlich sein. Das Thor selber hatte nämlich ein Sohlenholz (*talpfa*) oder Thorbalken (*kapu-alja*); es ist dies ein mittelstarker Balken, dessen freies Ende bald in einem spitzen Winkel nach aufwärts gebogen war, bald aber sich verzweigte derart, dass sich der eine Zweig in der Richtung des Balkens fortsetzte, der andere aber nach aufwärts bog. In beiden Fällen hiess der aufwärtsgebogene Theil Griffstück *(fogantó).*

Blieb der Thorbalken unverzweigt, so brachte man an der Achselbeuge des Griffstückes das flache, dicke, aus einem Stück Holze geschnitzte *Rad* an (Fig. 8: 2);

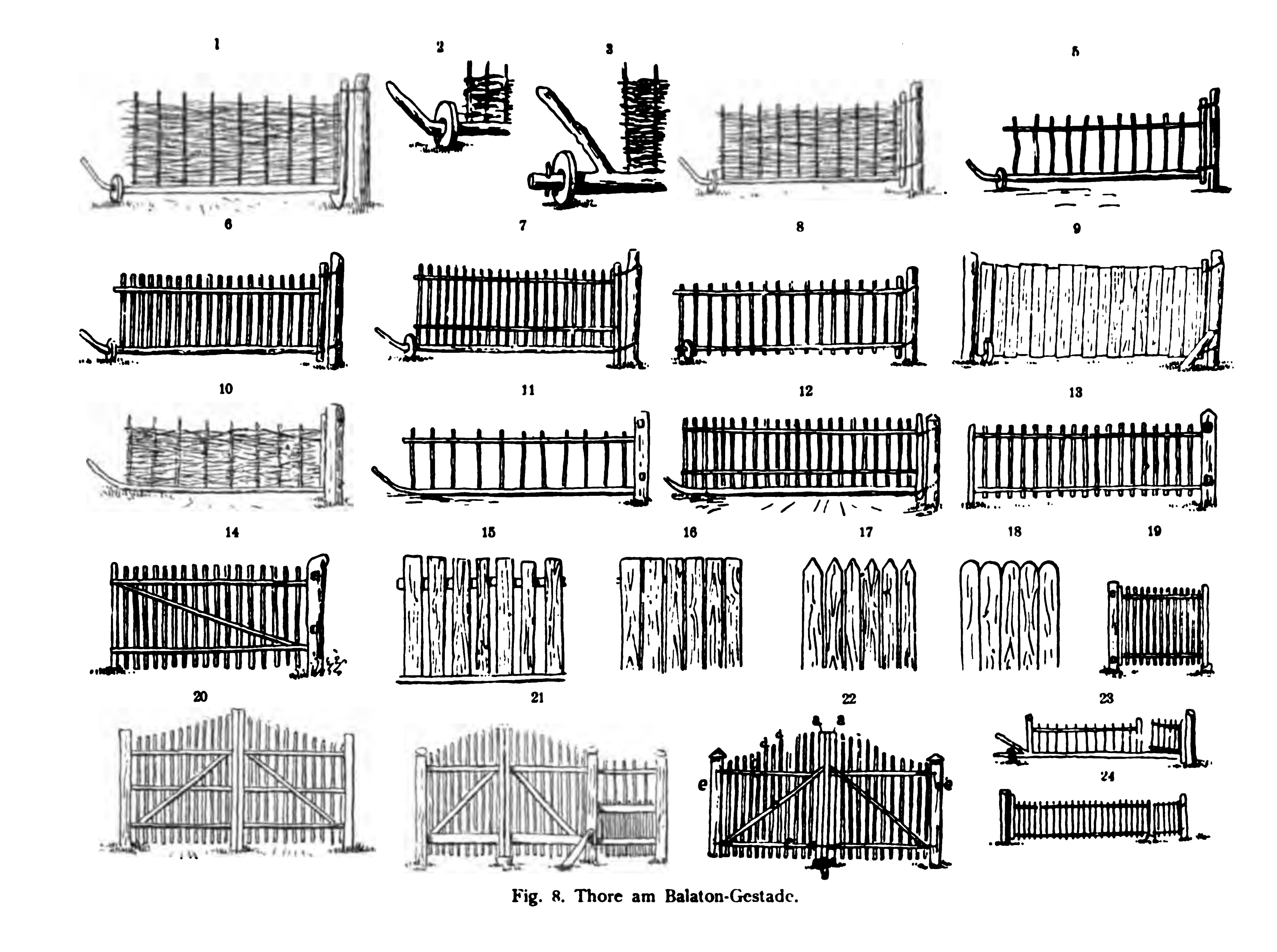


Fig. 8. Thore am Balaton-Gestade.

war der Thorbalken zweigabelig, so zog man das Rad zumeist auf den wagrechten Arm, durch welchen ein Holznagel gesteckt wurde, damit das Rad nicht herunter falle. (Fig. 8: 3). Das dem Thorposten zu fallende Ende des Thorbalkens ist mit der Axt ein wenig zugespitzt und in einen dickeren Stock (*ducz*) eingezapft; dieser Endstock endigte nach unten zu in einer stumpfen Spitze, auch grub er sich vermöge seines Gewichtes in die Erde ein kleines Loch (*kupa),* in welchen er sich drehte, während das obere Ende vermittels eines Wiedenstrickes *(gúzskarika)* an den Thorpfosten befestigt wurde, jedoch derart lose, dass sich der Endstock frei bewegen konnte. In die obere Fläche des grob gezimmerten Thorbalkens sind sodann dünnere Stangen eingelassen, die mit Zweigen dicht durchflochten, einen Flechtzaun darstellen (*sövényfonás*).

Je seltener diese uralte Stammform vorkommt, umso öfter finden sich einzelne auf Degeneration hindeutende Varianten derselben. Die erste Veränderung finden wir im Anschlusse des Thores an den Thorpfosten, indem sich an Stelle des Endstockes — *ducz* — eine gewöhnliche, nach Art der übrigen eingelassene Stange findet, die sich also nicht in einer in die Erde eingegrabenen Gelenkshöhle bewegt, woraus also folgt, dass der obere Wiedenstrang zur Befestigung an den Thorpfosten nunmehr ungenügend ist, sondern auch unten, zwischen dem Flechtwerk und dem Thorbalken ein solcher angebracht werden muss (Fig. 8: 4). — Solche Thore fand ich noch in Vörs, Endréd und Meszes-Györök, an welch letzterem Orte der Wiedenstrang schon durch eine eiserne Kette ersetzt wurde. Späterhin unterliess man, wahrscheinlich unter dem Einflusse der in der Stadt gesehenen Thore, die Zaunstangen mit Zweigen zu durchflechten und erhielt man derartig eine grobe Form des Lattenthores *(léczes kapu),* nämlich das Stakettenthor *(karrós kapu)* (Fig. 8: 5); bald wieder begann man anstatt der Stangen Latten zu verwenden, jedoch noch immer mit Thorbalken und einem Rade (Fig. 8: 6). Bei allen diesen Formen blieb das Thor niedrig — kaum ein Meter hoch, — gleich dem Flechtzaune, bei dem diese Niedrigkeit eines der hervorragendsten Merkmale ist. Die Weiterentwickelung des Radthores bestand eben darin, dass man an Stelle der kaum ein Meter hohen Latten nach Art der in der Stadt gesehenen Thore $1^1/_2$—2 m. *lange* Latten anbrachte (Fig. 8: 7), sogar auf die Art, dass das Schwellholz sich ganz rudimentär gestaltete und das Rad zwischen zwei Leisten eingesteckt war (Fig. 8: 8). Diese Reihe gipfelte endlich in jener (Vörser) Form, bei welcher auf das Schwellholz anstatt der Latten schon *Bretterstücke* aufgenagelt sind, und die man als einflügelige Bretterthore betrachten könnte, wäre nicht zwischen den Brettern das Rad sichtbar (Fig. 8: 9).

Die Handhabung dieser Thore ist überaus einfach und leicht, sogar dann, wenn dieselben — wie z. B. die aus Brettern bestehende Vörser Form — erheblich schwer sind; man ergreift nämlich die Handhabe und das Thor rollt ganz leicht um den Pflock. Das Rad ist jedoch auch der am meisten gefährdete Theil des Thores, und muss die Scheibe desselben dick und aus gutem Holze hergestellt sein, damit es lange andauere. Als es nun noch viel Wald gab und der Waldschutz und die Waldwirthschaft noch nicht so strenge gehandhabt wurden, war der Ersatz eines zu Grunde gegangenen Rades ein leichter, heute jedoch ein so schwerer, dass der Bauer sein Thor lieber ohne Rad lässt. Aus diesem *radlosen Flechtthor* entwickelt sich sodann ein weiterer Zweig der einflügeligen Thore, der zu den zweiflügeligen hinüberführt.

Auch in dieser Series findet sich das einfache Flechtthor (Fig. 8: 10), die Formen mit kurzen Latten (Fig. 8: 11) und diejenige mit Latten (Fig. 8: 12), bei denen bloss die Handhabe daran erinnert, dass dies eigentlich Varianten des Radthores sind. Bei dem Flechtthore ist jedoch die Handhabe ganz überflüssig, da ja der Aufgabe, dass man daran das Thor ergreife, auch die letzte Latte gerecht wird und da nun das Rad fehlt, schwindet auch das Schwellholz und tritt an die Stelle desselben eine die senkrechten Latten verbindende wagrechte Latte (Fig. 8: 13); ist sodann das Thor hoch, so fügt man zwischen die untere und obere wagrechte Bindeleiste noch eine dritte, schiefe Leiste ein (Fig. 8: 14). Geben wir nunmehr an Stelle der senkrechten Latten senkrechte Bretter und wir haben ein solches einflügeliges Thor vor uns, an dem, ausgenommen die Einflügeligkeit, nicht das Geringste an die Stammform, an das mit einem geflochtene Radthor erinnert. (Fig. 8: 15).

Dieses einflügelige Bretterthor, das $2^1/_2$—3 m. breit ist, ist jedoch überaus schwer, und erfordert es grosse Kraft, dasselbe am freien Ende zu ergreifen, hoch zu heben und um den Thorpfosten zu bewegen; und eben deshalb wird eine weitere Entwickelung nothwendig, mit dem Ziele die Handhabung des Thores zu erleichtern, was dadurch geschieht, dass man das Thor in zwei halbe Flügel theilt und jeden Flügel mit einem besonderen Thorpfosten versieht; derart entstanden aus den einflügeligen Thoren die *Zweiflügeligen,* die eine zweite Hauptgruppe der Thore der Balatongegend bilden.

Das über Abstammung der zweiflügeligen Thore von den einflügeligen Gesagte bemerke ich nur so im Allgemeinen, wie auch dass dieser Hergang am Balatongestade durchaus nicht bewiesen werden kann. Diese Umwandlung ging nämlich zumeist in den Provinzstädten vor sich, wo den hohen Thoren auch eine Vertheidigungsrolle zukam und verbreitete sich erst von hier in die Dörfer, von wo es das Alte, einfache, vom Volke für «bauernmässig» und ärmlich gehaltene vertrieb, während man die Stadtthore als den Wohlstand des Besitzers zeigend, führ ranggemässer hielt. So war dies wenigstens am Balatongestade der Fall, wo sich zweiflügelige Thore erst im letzten Menschenalter verbreiteten und das Volk selbst noch weiss, dass dieses oder jenes Thor ein städtisches ist, wie es solche in Keszthely, Veszprém oder Székes-Fejérvár giebt u. s. w., während es auf dem Dorfe ehedem, zumindest bei den einfachen Bauersleuten, keine solchen gab.

Der *zweiflügeligen* Thore giebt es am Balaton zweierlei: *Bretter-* oder *Lattenthore,* während die letzteren ganz allgemein vorkommen, sind erstere besonders für Meszes-Györök charakteristisch. Die Bretterthore zeigen wenig Abwechselung, und erstreckt sich selbe bloss auf die obere Dachlinie, die bald wagrecht (Fig. 8: 16), bald *gezähnt* (Fig. 8: 17), bald *gebuchtet* (Fig. 8: 15) sein kann. Diese Thorformen können auch als unmittelbare Abstammungsformen des einflügeligen Bretterthores (Fig. 8: 15) angesehen werden.

Die zweiflügeligen Lattenthore zeigen grössere Abwechslung, theils in den gegliederten Endungen der Latten, theils in der Dachlinie, die bald wagrecht (Fig. 8: 19), bald nach der Mitte zu in gerader (Fig. 8: 20) oder in einer Bogen-Linie ansteigend, bald wieder wellenlinig sein kann (Fig. 8: 22).

Natürlich ist auch die Nomenclatur dieser Thore eine andere, wie die der Flechtthore; so nennt man — auf Fig. 8: 22 — die einzelnen Theile folgender-

massen: ***a Mittelstütze, b Verbindestück, c Seitenstück, d Lattenstück, e Thorpflock*** oder ***f Thorbalken, g Thorstock.***

Die hier vorgeführten 22 Thorformen, deren Anzahl, nimmt man auch die minder wichtigen Varianten in Betracht, sich leicht auf ein halbes Hundert erhöht werden könnte, sind für das ganze Balatongestade charakteristisch. Freilich giebt es kein Dorf, in welchem alle 22 Formen vorkommen würden, doch kommen in jedem derselben 5—6, ja sogar 10—15 dieser Formen vor; der Anzahl nach sind die alten Formen die selteneren, da sich dieselben umso öfter wiederholen, je entwickelter sie sind. An neuerbauten Häusern befinden sich schon ausschliesslich zweiflügelige Thore.

Durch das Thor fährt der Wagen, die Leute treten durch das *Thürchen* in den Hof (kis ajtó = kleine Thür). Das Thürchen befand sich ursprünglich überall neben dem Thore. In Salföld zeichnete ich ein derartiges Rad-Zaunthor ab, dessen Lattenwerk in zwei Theile zerfiel, wovon der kürzere das Thürchen bildete. (Fig. 8: 23). In Badacsony-Tomaj besassen das aus dem Räderthore entstandene, einflügelige Lattenthor und das Thürchen einen gemeinsamen Abprallpflock (Fig. 8: 24). Die Höhe des Thürchens und zumeist auch das Materiale desselben hängen vom Thore ab; ist das Thor niedrig, so ist es auch das Thürchen; besteht ersteres aus Latten oder Brettern, so wird auch das Thürchen aus demselben Materiale verfertigt, was sowohl für die neben den ein-, als auch zweiflügeligen Thoren stehenden Thürchen gilt. Neuerdings treten jedoch zwei Umstände auf, die stark dazu beitragen, dass Thor und Thürchen, ursprünglich fest mit einander verkoppelt, getrennt werden. Der eine Umstand ist der, dass man infolge Regulirung der Gassen die Häuser nicht mehr in den Hofgrund hinein, sondern mit der Giebelwand gegen die Gasse zu erbaut; der andere Umstand aber, dass man bei immer mehr Häusern einen Flur erbaut. Aus diesen beiden Umständen erfolgt nun ganz natürlich der Wunsch, das Thürchen unmittelbar neben dem Hause anbringen zu können, was dadurch erreicht wird, dass man das Thürchen unmittelbar neben dem Hause, in die Fluröffnung anbringt. In diesen Fällen entfällt sodann die Rücksicht auf das Materiale des Thores, da das Thürchen beinahe ausschliesslich aus senkrechten Brettern zusammengestellt wird.

In den Dörfern der Balatonküste bestand das Gehöfte ursprünglich aus zwei, mit einander in gar keinem Zusammenhange stehenden Theilen, dem eigentlichen *Gehöfte* und dem *Gärtlein.* Um dies zu verstehen, muss ich vorausschicken, dass der Bürger vom Balatongestade sein Haus zumeist in die eine Ecke seines Gehöftes und zwar in die nach der Gasse zu schauende Ecke, an den Rand des Gehöftes, und in die Länge desselben baut. Diese Art Wohnhaus hatte aber ein Anhängsel, das Gärtlein, welches vor der Giebelwand des Hauses liegt und eigentlich der Gasse abgekargt war. Dieses Gärtlein war mit Blumen bepflanzt, die von der Wirtin oder den Töchtern gepflegt wurden. Am Grunde der Giebelmauer des Hauses stand eine Bank aus ungebrannten Ziegeln oder aus Holz, auf welche sich die Familie hinaussetzte, damit sie die Kühle des Abends geniesse, oder um dort miteinander zu plaudern. Dieses Gärtlein, welches im Inneren der Somogy und Zala bis heute charakteristisch vorkommt, ist an der Balatonküste beinahe ganz verschwunden; man findet in jedem Dorfe blos ein-zwei derselben, als Zeugen einer längst verschwundenen Zeit. Dass diese Gärtlein auch an der Balatonküste ganz allgemein waren, bezeugen auch die älteren Bewohner, die auch wissen, warum das Gärtlein wegblieb

oder wohin es kam. Im grössten Theile der Balatondörfer hat man nämlich die Gassen schon reguliert und will man heute ein neues Haus bauen, so muss man auch die übrigen Häuser in Betracht ziehen. Nun aber wiederspricht es jeder Art von Strassenregelung, dass der Hauswirt einen Theil der Gasse als Gärtlein umzäune. Die Regulierung gieng jedoch langsam von Statten, die Wirte beriefen sich auf das Gewohnheitsrecht und konnten sich von ihren Gärtlein nicht trennen. Die Lösung war nun eine zweifache: gab es in einer Gassenreihe viele Gärtlein und hielt es die Obrigkeit für rathsam, dem Gewohnheitsrechte gegenüber wohlwollend aufzutreten, so wurden die Grenzlinien der einzelnen Gehöfte bis zur äusseren Linie des Gärtleins hinausgeschoben, wodurch eine gerade Linie entstand und das Haus kam in das Gehöft hinein zu stehen; gab es jedoch in einer Reihe nur wenige Gärtlein, so half auch das Gewohnheitsrecht nichts, das Gärtlein wurde verwüstet, das Gebiet der Gasse einverleibt, und so gelangte die Giebelwand des Hauses unmittelbar in die Gasse. Dort, wo das Gehöft durch die Regulierung vergrössert wurde, blieb das Gärtlein stehen, nur konnte man in dasselbe nicht mehr von der Gasse her, sondern vom Gehöft aus hineingehen. Auch der Zaun wuchs in die Höhe, den früheren öffentlichen Charakter verlor es ganz.

Die Regulierung ist heute schon in vielen Dörfern der Balatonküste derart vorgeschritten, dass der Fussteig von der Gasse durch einen Graben getrennt ist; wobei man natürlich, will man von der Gasse her ins Gehöft kommen, über die den Graben überladende Brücke gehen muss. Ist diese Brücke nur für Fussgeher berechnet, so heisst sie *bürü* (Pfad), trägt sie auch den Wagen, so nennt man sie *dobogó* (Treppe) (s. Fig. 21).

Die Anordnung des Gehöftes weist in den Balaton-Dörfern einen ziemlich einheitlichen Typus auf und weicht der Landwirt von diesem Stamm-Typus nur dort ab, wo er durch Raummangel oder durch die topographischen Verhältnisse dazu gezwungen wird. Die Lage des *Wohnhauses* in der einen, nach der Strasse zu sehenden, Ecke des Gehöftes haben wir schon angegeben. Mit demselben in einer Flucht liegen: die *Wirtschaftskammer,* der *Stall* und die *Scheuer* (pajta); diese wird zumeist unmittelbar neben das Wohnhaus gebaut, ja sie scheint des öfteren mit demselben unter ein Dach zu kommen, ist dabei jedoch ein derartig sonderständiges Gebäude, dass man für dasselbe eine besondere Giebel- und Feuermauer zieht und selbe auch für den Dachboden, den man an der Balatonküste *góré* (und nicht *héj)* nennt, einen besonderen Aufgang besitzt. Zumeist befindet sich am Ende dieser Hausreihe noch der *pervàta* (Abort). Dieser Häuserreihe gegenüber befinden sich an der anderen Seite des Gehöftes die kleineren Nebengebäude: *tikól* (Hühnersteige), *hidas* (Saustall), mehrere *verem* (Gruben), *polyvás kunyhó* (Spreukammer), *iszling* (Ställchen), *favágító* (Holzschneide), d. i. jener Ort, wo das Holz in Klaftern geschichtet steht und wo es zugleich zum Verbrennen als Kleinholz gespalten wird. Hinter oder vor diesen befindet sich ein kleiner *Gemüse-Garten.* Alle diese bilden zusammen den Hof, von welchem der hintere Theil des Gehöftes, den sie als *Oost*- oder *Tenngarten* benützen, durch einen Rohr- oder Flechtzaun abgetrennt ist. Der Zaun hat zumeist einen niedrigeren Theil, über den man seiner Niedrigkeit wegen aus dem Hofe in den Garten oder in denjenigen des Nachbars leicht hinübersteigen kann, ja manchmal stellt man an derlei Stellen noch ein genügend dickes Holz mit zwei Zweigen auf, um das Übersteigen zu erleichtern. Derartige Zaunstellen heissen *hársko, háskó, hácskó, hágcsó* (Steig), dem auch in der Geschichte

mancher Ehen eine keineswegs unbedeutende Rolle zukommt, da der Bursche über diese Steige zu seiner Lieben geht. Kommt es dann vor, dass man den Burschen verjagt, so pflegt man ihm nachzusagen: «er kann noch über die Steige springen». Ist das Gehöft nicht genug tief, so verbleiben Kammer und Stall in der Hausflucht und wird die Scheune entweder im rechten Winkel zu diesen, oder auf die andere Seite, in die Reihe der kleineren Wirtschaftsgebäude gestellt, und zwar so, dass sie dort die Reihe eröffnet. Im Allgemeinen wird, im Falle die Ortsverhältnisse ungünstige sind, zuerst das Gemüsegärtlein aufgeopfert, der hintere Theil des Hofes, wo es nur angeht, frei gelassen und die Scheuer nie in die Quer darauf gestellt. Knüpfen wir nunmehr diese allgemeinen Beschreibungen an einige an Ort und Stelle aufgenommene Grundpläne.

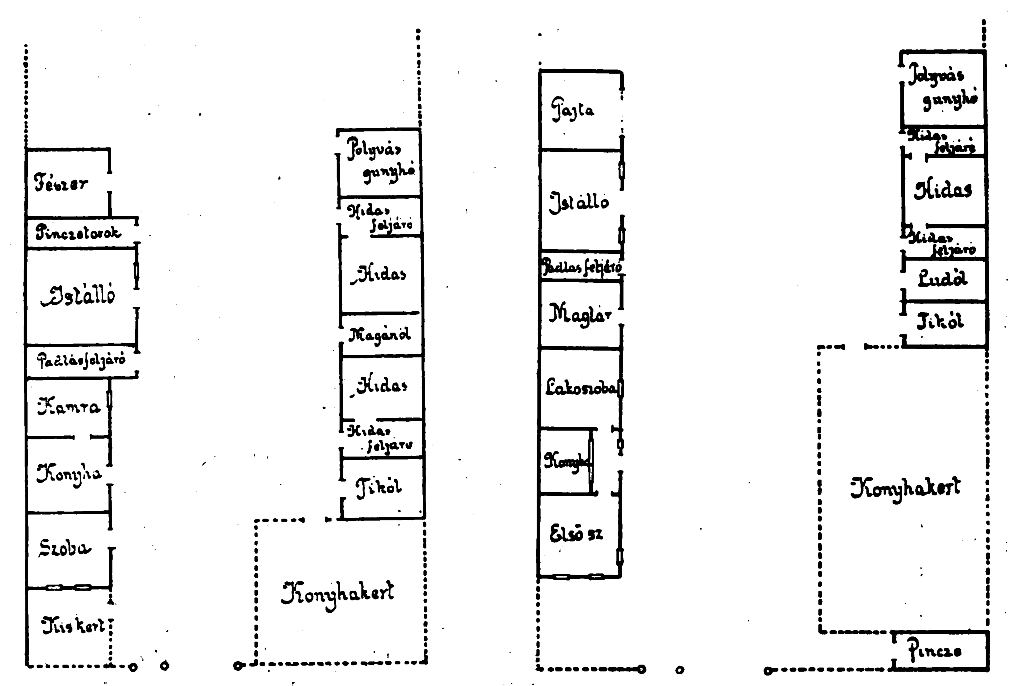


Fig. 9. Gehöft in Fokszabadi. Fig. 10. Gehöft in Fokszabadi.

Der Grundplan Figur 9 wurde nach dem Gehöfte eines ärmeren Landmannes in Fokszabadi aufgenommen. Die Hausflucht beginnt mit dem Gärtlein, diesem folgt das aus Zimmer, Küche und Kammer bestehende Wohnhaus; sodann das etwas breitere Stallgebäude, an dessen vorderem Ende der Aufgang zum Dachboden ist. Am hinteren Ende desselben liegt der Kellerabgang; diesem ist sodann als besonderes Gebäude eine geschlossene Heukammer angefügt, die zum Theil die Scheune, zum Theil die Kammer für die landwirtschaftlichen Geräthe ersetzt. An der anderen Seite des Gehöftes sieht man vorne den Gemüsegarten, der ähnlich dem Gärtchen mit einem Rohrzaune umgeben ist, hinter diesem folgen die Hühnersteige, die Schweinställe und die Spreukammer. In diesem Falle ist der Hof von dem hinteren Theile des Gehöftes nicht abgetrennt.

Der Grundplan Fig. Nr. 10 stammt gleichfalls aus Fokszabadi und zeigt das Gehöfte eines wohlhabenderen Landwirtes. Das Gebiet des Gärtleins ist zwar vorhanden, wird jedoch nicht zu diesem Zwecke benützt, sondern es bildet einen Theil

des Hofes ohne besondere Umzäunung. Das Wohnhaus besteht hier aus fünf Örtlichkeiten: dem ersten Zimmer, der Küche und dem Wohnzimmer, ferner einem Schüttkasten und einem schmalen Dachbodenaufgang. Das Wohngebäude hat hier ein Ende und ist mit einer besonderen Feuermauer dem unmittelbar daneben stehenden, gleich breiten Stall- und Scheunen-Gebäude angefügt. An der gegenüberliegenden Seite wird die Reihe der Gebäude, da der Landmann auch Weinberge besitzt, durch den Weinkeller eröffnet; hinter diesem breiten sich der mit einem Rohrzaun umgebene Küchengarten, sodann der Hühnerstall, Gänsestall und die Schweineställe aus, worauf die Flucht durch die Spreu-Kammer beschlossen wird.

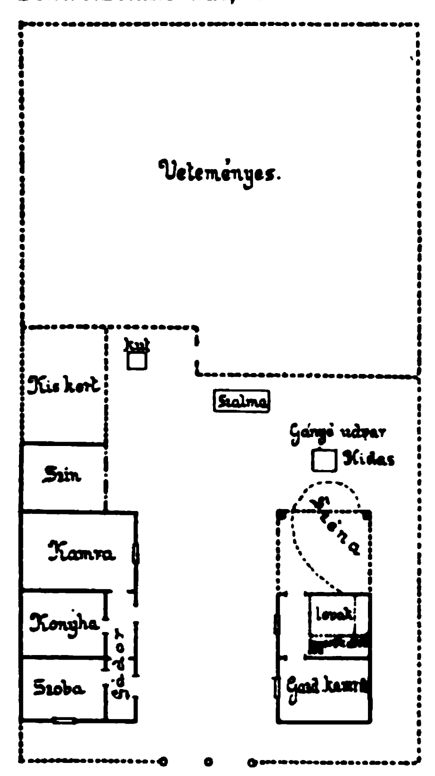


Fig. 11. Gehöft in Badacsony-Tomaj.

Das Gehöft Figur 11 gehört Gergó (Gregor) Csala sen. in Badacsony-Tomaj. Die Stelle des Gärtleins ist vorhanden, dient jedoch nicht diesem Zwecke, sondern bildet einen Theil des Hofes. Das Wohnhaus besteht aus drei Theilen: Zimmer, Küche und Kammer. An diesen Theil ist ein Schoppen angebaut, der schmäler als das Haus und vorne offen ist und zur Aufnahme des Wagens dient. Diesem folgt ein kleines Blumen-Gärtlein. Dem Wohnhause gegenüber steht dass grosse Scheunengebäude mit einer Kammer für die landwirtschaftlichen Geräthe, einem Stalle und einer Heukammer; dahinter liegen die Schweineställe, deren Dach als Hühnersteige dient und hinter diesen der Dunghof. Hinter dem Hofe und von diesem durch einen Rohrzaun abgetrennt, befindet sich der hintere Theil des Gehöftes, den die wackere Lebensgefährtin unseres Herrn Csala als Gemüsegarten benützt.

Mit Raummangel und ungünstigen Terrainverhältnissen kämpfen jedoch die Leute von Szigliget am meisten, da ihr Dorf an der Bergeshalde erbaut ist; die meisten haben nur einen Hof und mehr als ein Besitzer war genöthigt, denselben rundherum zu bebauen, was die Leute der Balatonküste nur sehr ungern thun. Ist jedoch zu wenig Raum da, so muss er eben ausgenützt werden, wie man kann.

So zeigt Fig. 12 das Gehöft des Josef Szép in Szigliget. Gärtlein und Gemüsegarten fehlen. Das Wohnhaus besteht aus dem ersten Zimmer, Küche und Wohnzimmer; hieran ist noch der Stall gebaut, hinter welchem die Reihe durch die Kleinviehställe abgeschlossen wird. Wenn unser Herr Szép nun seine Scheune gegenüber dem Wohnhause erbaut hätte, so bliebe im Hofe nicht so viel Platz, dass er mit seinem Wagen umkehren könnte; er musste also die Scheune und die Kammer für die Landwirtschaft über Quer aufbauen und auch die Schweineställe daneben stellen. Herr Josef Bakonyi, gleichfalls in Szigliget, musste mit seinem Raume noch mehr haushalten; dabei behielt er — siehe Fig. 13 — das Gärtlein bei, das aus Scheune, Kammer und Stall bestehende Nebengebäude musste er jedoch nicht nur quer über das Gehöfte stellen, sondern auch eckig

mit dem drei Räume fassenden Wohnhause zusammenbauen. Der Schweinestall und die Kleinviehställe erhielten gegenüber dem Wohnhause Raum, und da der Wagen in der Scheune nicht Platz hat, erbaute er hinter den Kleinviehställen einen auf vier Steinfüssen ruhenden und mit Rohrwänden umgebenen Wagenschoppen. Hiedurch wurde dann sein Hof derart klein, dass das Umkehren des Wagens nur mit der grössten Vorsicht stattfinden kann.

Der Hof des Richters von Szigliget, Herrn STEPHAN KOVÁCS — s. Fig. 14 — ist gleichfalls klein; da jedoch sein Wohnhaus nur aus zwei Räumlichkeiten, einem Zimmer und einer Küche besteht, konnte er in der Hausflucht auch das aus einem Stalle und einer Scheuer bestehende Nebengebäude unterbringen; da nun aber die Frau Richter ihren Pflanzengarten durchaus nicht aufgeben will, musste er im hinteren Theil des Gehöftes die Kleinviehställe und den Schweinestall über Quer stellen; während den Raum hinter dem Stecklingen-Garten eine Heutriste und eine Erdäpfel-Grube einehmen.

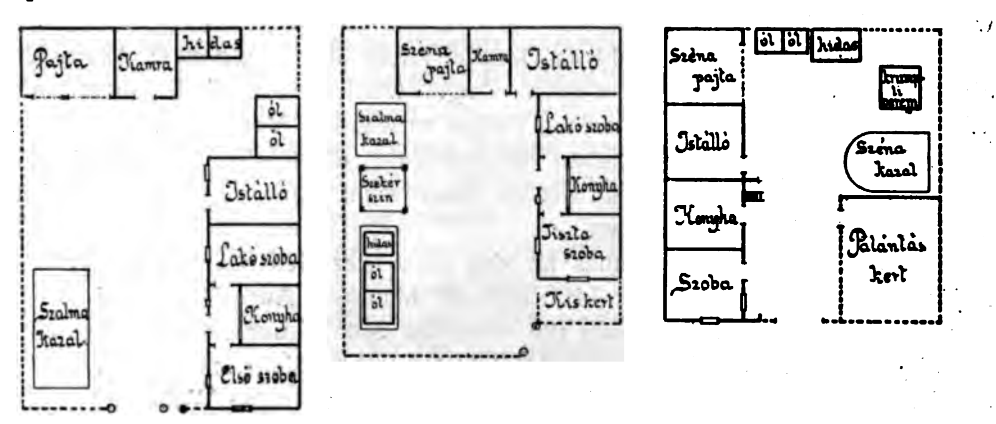


Fig. 12—14. Gehöfte in Szigliget.

Aus all dem aber ist ersichtlich, dass die Eintheilung des Gehöftes der Balatongegend eine einheitliche und typisch ist; dass die verschiedenen Zwecken dienenden Nebengebäude immer besondere Gebäude sind, die in ein oder zwei Reihen nebeneinanderstehen, dass auf dem Gehöfte ein oder das andere Gebäude nur aus Noth über Quer geräth und man die Nebengebäude mit dem Hauptgebäude kantig nur im Falle der grössten Noth zusammenbaut. Typisch ist ferner, dass die Nebengebäude, wenn sie auch nebeneinander, ja sogar scheinbar unter ein Dach zu stehen kommen, deswegen weder mit dem Wohnhause, noch unter sich im organischen Zusammenhange stehen, man von dem einen ins andere, unmittelbar (durch eine Thüre) nie hinübergehen und in dieselben nur vom Hof her gelangen kann.

Was wir über die Anordnung der Gehöfte vorgebracht, gilt für wenigstens 98% der Bauerngehöfte der Balatonküste. Doch kann ich es nicht verschweigen, dass sich besonders auf dem Zalaer Ufer, von Kővágó-Örs bis hinauf zur Veszprémer Grenze, bis Alsó-Örs, sporadisch auch von diesen abweichende Gehöft-Anordnungen finden. Das Wesen der Abweichung besteht darin, dass das Haus nicht in der einen, der Gasse zu gelegenen Ecke des Gehöftes, mit der Giebelwand gegen die Gasse zu gekehrt liegt, sondern das Gehöfte von hinten umfasst und derart mit der ganzen, säulengetragenen Front sowohl auf den Hof, als über diesen hinweg auf die Gasse hinaussieht. Von diesen liess es sich in den meisten

Fällen bestimmen, dass es adelige Curien waren. Das Wohnhaus war im übrigen eben ein solches Bauernhaus, wie das der Bauern selber und auch die Nebengebäude waren von den übrigen nicht unterschieden; es war also, wie uns die Überreste zeigen, das Wohnhaus der wohlhabendsten adeligen Curie kaum besser, als das eines heutigen wohlhabenden Bauern. In der Curie stand das Wohnhaus anders, als auf den Bauerngehöften, war aber ganz dasselbe. Von einer curialen Gehöfteintheilung kann daher die Rede sein, keineswegs aber von einer besonderen Bauweise, Form und Styl, wenigstens nicht in den fünfzig Dörfern der Balatonküste.

IV. Construction und Materiale des Wohnhauses.

Von den im Gehöfte befindlichen Gebäuden ist das esste das Wohnhaus, in welchem die Familie lebt.

An der Balatonküste giebt es viererlei Arten des Hausbaues: *Zaungeflechte, Schwalben-, Schopp-* und *Steinbauten*. Ziegel werden vom Volke auch zu den Wohnhäusern nur in den seltensten Fällen verwendet. Von den vier Arten sind heute der Schopp- und der Steinbau vorherrschend; die beiden anderen, d. i. Zaungeflechte und der Schwalbenbau werden heute nicht mehr verwendet, neue Häuser auf diese Art nicht mehr gebaut.

Das Gebiet des Steinbaues ist das *Nord*-Ufer des Balaton, von Balatonfő-Kajár über Kenese und Füred bis Keszthely hinunter. Auf diesem Gebiete giebt es viele Steine, und bringt man die einzelnen Stücke nur einigermassen in eine gehörige Form, so erhält man das beste, festeste und sicherste Baumateriale, und da das Volk dies selbst einsieht, baut es nicht nur seine Wohngebäude, sondern auch die Ställe, Scheunen, mit einem Worte alle besseren Nebengebäude aus diesem Materiale. Sodann kostet dieser Stein kein Geld, da man blos für das Brechen einen geringen Taglohn zu zahlen hat und sich in jedem Dorfe ein-zwei Steinbrüche finden, von wo man Bausteine bekommt, so in Balatonfő-Kajár aus dem Öreghegyi Pattogzó, in Csopak aus den Nosztori-kapu und Tódi-völgy benannten Gemarkungstheilen, in Tihany aus den Steinbrüchen unter den Gärten u. s. w. Als Baustein des nördlichen Balatonufers verwendet man zweierlei Steine: von Balatonfő-Kajár bis Akali benützt man weisse Bruchsteine, deren Oberfläche sich unter dem Einflusse der Luft ziemlich schnell schwarz färbt. Zánka baut schon aus rothen Steinen, denen wir bis Keszthely hinunter überall begegnen.

Am *südlichen* Balatonufer giebt es keine Steine und kann dieses Baumateriale vom Volke auch nicht benützt werden, weshalb man hier die Häuser aus *Koth*, d. i. aus *Schopp*-Materiale baut. Ersteres Wort bezeichnet das Materiale, letzteres die Technik. Man bestimmt zu diesem Behufe den Hausplatz und steckt die Grösse desselben aus; sodann gräbt man für die Hauptmauern ein $^1/_2$—1 m. tiefes Fundament, das einen guten halben Meter breit sein kann; in den so aufgeworfenen Graben stellt man einander gegenüber je zwei Balken auf, an die man von innen Bretter anlehnt, auch drückt man sie, damit sie nicht einfallen, von innen durch Spreitzhölzer auseinander. Der derartig hergestellte Graben wird nun in der Höhe eines Brettes mit Koth ausgefüllt, sodann die Bretter gehoben, der dazwischen liegende Raum vom Neuen ausgefüllt und dieser Vorgang so lange

wiederholt, bis die Mauer die gehörige Höhe erreicht. Das Koth ist ein Gemenge von schwarzer und gelber Erde. Letztere — offenbar Thon — giebt der Wand den nöthigen Halt; Spreu oder Stroh wird hiezu nicht mit eingemischt. Wenn die Wand fertig ist, hat man die Balken und Bretter nicht weiter nöthig, sondern entfernt dieselben. Hierauf lässt man die Wand eine Zeit lang austrocknen und beginnt erst dann mit der Zimmerarbeit.

Mit dieser Kothschopp-Technik baut heute das ganze südliche Balatonufer, ja auch Balatonfő-Kajár ist zum Theil noch so gebaut, und zwar die Giebel- und Feuermauern aus dem Steine des Pattogzó, die Längswände aus Koth.

Diesem nahe verwandt ist der *Schwalbenbau*. Das Materiale zu diesem ist ein mit viel Stroh vermengtes Koth, das man durch Pferde eintreten lässt und welches mit der Gabel aufgetragen wird; hat man dann ungefähr einen halben Meter aufgetragen; so lässt man es 3—4 Tage trocknen, sich setzen und setzt die Arbeit erst dann fort. Das war natürlich eine langwierige Arbeit, weshalb man denn diese Art zu bauen auch ganz unterliess. Auch war die Oberfläche dieser gabelweise aufgetragenen Wände überaus ungleichmässig, wesshalb man, sobald die Wand die gehörige Höhe erreichte, die Oberfläche derselben gerade abschneiden musste. Später, als man dann mit dem Kothschoppen bekannt wurde, das angeblich aus dem Alföld her an den Balaton gelangte, übernahm man von diesem die Bretter und legte auch dieses Schwalbenkoth zwischen dieselben, wodurch die Ebenheit der Wände gesichert wurde.

Frägt man jedoch, einerlei ob die nördliche oder die südliche Seite des Balatons bewohnende ältere Leute, ob man immer so baute, so erhält man die nämliche Antwort: nein. Das Bauen mit Kothschoppen und Steinen ist am Balaton-Gestade neu. Beide kamen vor 50—60 Jahren hieher. Das echte uralte Balatonhaus bestand aus *Flechtwänden,* und diese Form war in den Balatondörfern überall zu Hause. Dieses Flechten wurde durch das Kothschoppen aus dem südlichen, durch den Stein aus dem nördlichen Ufer vertrieben. Und warum? Weil das Zaunhaus vieles und grosses Holz bedurfte, die Wälder aber zu Ende giengen; und weil eben infolge des vielen Holzes diese Art von Häusern überaus leicht Feuer fingen. Das Ausrotten der Wälder und die Furcht vor dem Feuer zwangen also das Volk zum Verlassen seiner Bauart. Diese Angaben des Volkes sind Wort für Wort wahr; die ältesten Häuser sind nicht über 100 Jahre alt und bestehen weder aus Stein, noch aus Koth, sondern es sind Flechtwandhäuser.

Heute ist am Balatongestade die Anzahl der Flechthäuser eine geringe, jedoch noch immer genug zahlreiche, um selbe zu studieren und den Gang des Aussterbens derselben bestimmen zu können. So besassen in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts in Kenese beinahe alle Häuser Flechtwände. Wald gab es dazumal noch genug und obwaltete nichts, was die Leute zur Benützung eines festeren und mehr dauerhaften Baumateriales drängte. Diese Bauart ging in den Jahren 1853—1857 zurück, um den Koth- und Steinhäusern Platz zu geben. In Balatonfő-Kajár gab es in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts bloss flechtwandige Häuser ohne Rauchfang; heute finden sich solche nur im ältesten Theile der Gemeinde, im sog. Korinthus. In Alsó-Örs ging das letzte Flechthaus 1881 zu Grunde, in Lovas erinnert man sich seit 30 Jahren keines solchen. In Csopak gehörte das letzte Flechthaus dem Lorenz Steuner, selbes wurde jedoch 1875 bei der Überschwemmung vom Wasser eingedrückt und erbaute man an die Stelle

desselben schon ein neues von Stein. In Arács erhielt sich von den Flechthäusern bloss ein einziges, das von JOSEF KOVÁCS bewohnt wird. In Balaton-Füred gab es in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts bloss Flechthäuser, von welchen einige bis heute erhalten sind, darunter das von den Nachkommen des PETER GALAMBOS bewohnte. Steinhäuser kamen erst nach 1848 in Schwung. In Tihany verblieben bloss 3—4 derselben auf unsere Tage; diese stammen aus dem letzten Jahrzehnt des XVIII. Jahrhunderts und stellen die ältesten Häuser der Balatonküste dar. In Aszófő erinnerte man sich schon alles in allem auf drei Flechthäuser, von welchen jedoch defacto bloss eines steht, das des FRANZ TORMÁS. Sowohl in Aszófő, als auch in Örvényes unterschied man mir das magyarische und das Winzer- (schwäbische, deutsche) Haus, jenes bestand aus Flechtwerk, dieses aus Stein. Von Flechthäusern blieb in Örvényes nur eines erhalten, da heute auch die Ungarn ausschliesslich Winzerhäuser bauen. Wie ersichtlich sein wird, liegt dieser Unterscheidung eine tiefere typologische Basis zu Grunde. In Kővágó-Örs gab es ehedem, in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts bloss Häuser mit Flechtwänden; die adeligen Curien sahen ebenso aus, wie die Flechthäuser; der Steinbau nahm in den Curien seinen Anfang, jedoch blieb, auch wenn man mit Stein baute, die Eintheilung und Anordnung der Häuser dieselbe, wie die der Flechthäuser, höchstens dass die einzelnen Räumlichkeiten grösser, weiter waren. In Badacsony-Tomaj gab es 1848 keine fünf Häuser mit Rauchfängen, alle übrigen waren *Rauchhäuser,* d. h. Häuser ohne Rauchfang; heute ist bloss das Haus im Gehöfte des EMERICH TÓTH ein solches. In Tördemicz ging das letzte Flechthaus vor 45—50 Jahren zu Grunde. In Szigliget werden schon seit 1826 keine Flechthäuser gebaut; in Balaton-Ederics brannte das letzte Flechthaus 1852 ab. An der südlichen Küste fand ich in Fok-Szabadi kein einziges Haus mit Flechtwänden. In Kiliti ging das letzte Flechthaus 1896 zu Grunde. In Endréd giebt es noch 2—3 Flechtwandhäuser, so die Häuser des STEFAN GECSEI und des MICHAEL FORGÁCS. In Köröshegy finden sich selbst in der Hauptgasse noch einige Flechtwandhäuser. In Szárszó gehörte das letzte dem JOHANN KIRÁLY, welches jedoch 1898 zu Grunde ging. Von da an hinunter zu, bis Vörs und Magyaród finden sich in den einzelnen Dörfern immer mehr Häuser mit Flechtwänden, da ja hier auch die Wälder erst viel später ausgerottet wurden, als z. B. am nördlichen Ufer des Balaton.

Die vorgeführten Daten, die mir in den einzelnen Dörfern durch ältere Bürger angegeben wurden, beweisen zur Genüge, dass die Flechthauswand früher, ja noch zu Anfang des XIX. Jahrhundertes beinahe die ausschliessliche Bauform der Balaton-Küste war. Der Steinbau verbreitete sich an der Nordküste besonders vom zweiten Viertel des XIX. Jahrhundertes an, zum Theil von der Stadt Keszthely, zum Theil — und vielleicht schon sogar etwas früher — durch Vermittelung der an den Balatonufern angesiedelten Schwaben, die sich, wie es scheint, von Anbeginn an Steinhäuser bauten. Derselbe eroberte sich rasch die Leute und heute baut Alles Steinhäuser. Von den Flechtwand-Häusern blieben die meisten noch um den südöstlichen Busen des Balaton und um den Kis-Balaton herum erhalten, werden jedoch auch hier, wie am ganzen südlichen Ufer durch das Kothschopp-Haus ganz verdrängt. An der Balatonküste war also die uralte magyarische Hausbauform das Flechtwand-Haus, und kann ich bezüglich dessen, wie ausschliesslich es in dieser Gegend vorherrschen mochte, erwähnen, dass nach der Tradition die ersten Kirchen sowohl von Balatonfő-Kajár, als auch von Fokszabadi nur Flechtwände hatten.

Ein solches Haus mit Flechtwänden baute man nun — siehe Fig. 15 — auf folgende Art: Nachdem man den Hausplatz ausgesteckt hatte, grub man die Erde an der betreffenden Stelle glatt und legte für die vier Hauptmauern die vier *Sohlenhölzer* oder *Sohlenbalken (a, b)* nieder, die man an den Ecken in einander verliess. Die über die Vereinigungsstelle hinausgehenden Balkenstücke schnitt man für gewöhnlich ab, manchmal jedoch liess man sie, wie dies unsere Photographie 19 zeigt, herausstehen. In den vier Ecken dieses Rahmens stellte man sodann die vier *füles* (Gabelhölzer), die man auch *szegfa* (Eckhölzer), *állógerenda* (Stehbalken), *oldalfa* und *oldalgerenda* (Seitenhölzer und Seitenbalken) nannte, *(c),* die oben wirklich in Gabeln endigten. Die Gabelhölzer hielten die den Sohlenbalken entsprechenden *koszorúgerenda* (Kranzbalken), von denen man die beiden langen *koszorúfa* (Kranzholz) *(d),* die beiden kurzen *fögerenda* (Hauptbalken) *(e)* nannte. Nachdem das alte Flechtwandhaus *blos zwei Räumlichkeiten* hatte, stellte man zwischen die Sohlen- und Kranzbalken jene beiden *közgerenda* (Mittelbalken) *(c),* welche die beiden Räumlichkeiten von einander trennende Mittelwand hielten; in dieses Gerüst wurden nun die *Thür-* und *Fensterhölzer* eingefügt. All dies wurde aus Eichenholz gefertigt. In den frei gebliebenen Zwischenräumen stellte man dann in gleichen Entfernungen von 1—$1^1/_2$ Schuhen *Eichen-Pfähle* auf, die man mit Hasel-Ginster- oder Eschenzweigen umflocht, und die Flechtwand war fertig. Auf diese geflochtene Wand legte man dann von innen und aussen durch Pferde eingetretenes *Spreu-Koth* auf; war dies getrocknet, so bewarf man es vom Neuen mit Koth und wiederholte dies so lange, bis die Wand genügend d. i. 50—70 cm. dick war. Auf diese Art füllte die Flechtwand die Leeren zwischen dem Balken-Gerüste aus, während der Koth beide zusammenhielt. Das Volk hatte diese Art der Mauern sehr lieb, da sie die Wärme gut hielten.

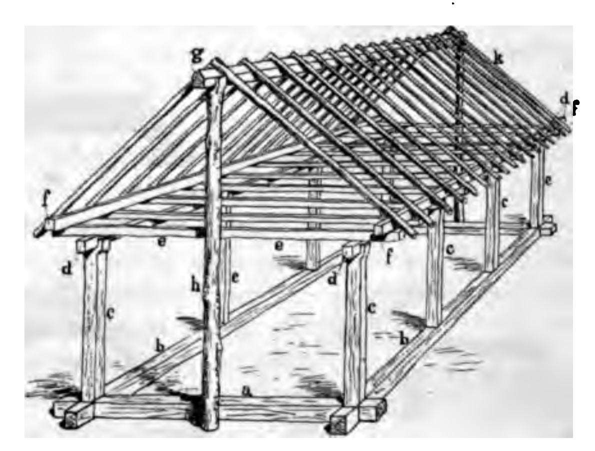


Fig. 15. Gerüst des Flechtwandhauses.

Solche Flechtwandhäuser waren zumeist sehr klein und ohne *mestergerenda* (Meisterbalken, Durchzug), der desshalb unnöthig war, da die Hauptbalken nicht so lang waren, dass sie die Last des Dachbodens nicht auch ohne Unterstützung durch den Meisterbalken hätten ertragen können. Diese benützte man blos bei breiteren Häusern, und dann lag derselbe mit den Kranzbalken in einem Niveau, erst bloss im Zimmer, dann aber beide Räumlichkeiten entlang; auf diesem lagen sodann die Hauptbalken, welche die Bretterdecke hielten, die man von oben mit Koth beschmierte. Der Dachboden der Flechtwandhäuser, bei denen *keine besondere Kammer* vorhanden war, diente als Kammer, wohin Korn und ein Theil der landwirtschaftlichen Geräthe gelegt wurde. Von dem Gewichte dieser Last wurde nun der Meisterbalken manchmal ziemlich arg gedrückt, und wenn derselbe schon alt geworden und vom Wurm angefressen war, mochte es wohl mehr als einmal vorkommen, dass er barst und dann mit einer starken Säule *(dúcz)* gestützt werden musste.

Das Flechtwandhaus besass auch seine eigene Dachconstruction; vor der Mitte der Giebelwand und der Feuermauer erhob sich nämlich je ein *ágasfa (i)* (Gabelholz), und dieses hielt die den Dachfirst bildende, fünfeckig gezimmerte Pfette *(szelemen) (g)*. Die Gabelhölzer waren aus Eichholz, die Pfette jedoch aus Lindenholz, da dieses leichter als die Eiche ist. Auf die Pfette hängte man sodann das gleichfalls aus Lindenholz bestehende *ragfa* (Bindholz) oder die *Dachsparren*-Paare *(födélfapárok)*. Das *ragfa* entspricht dem *szarufa* (Sparren) der heutigen Dachconstruction, nur dass man diese von einander in der Entfernung einer halben Klafter auflegte. Das untere Ende des *ragfa* ruhte nicht auf den Kranzhölzern, sondern auf den mit diesem parallel verlaufenden und auf dem Ende der Hauptbalken des Dachbodens ruhenden *vízvezető* (Wasserwurf-) oder *sárgerenda (f)* (Kothbalken). Das Flechtwandhaus besass keinen besonders entwickelten *tornácz* (Flur), sondern bloss einen Vorsprung *(eresz, isztergye, usztorja, üsztörje, ereszalja, ragalya)*, der widerum

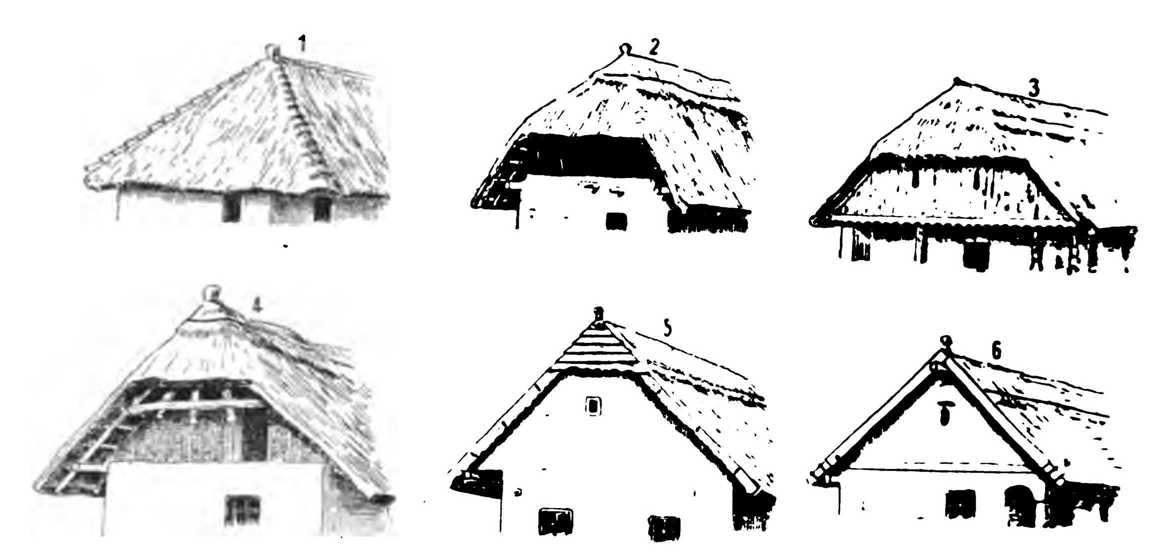


Fig. 16. Giebelformen an der Balatonküste.

durch den Theil des Dachbodens zwischen dem Kranzholz und dem Wasserwurf-Balken gebildet wird. Die Binder wurden durch gleichfalls aus Lindenholz bestehende Leisten mit einander verbunden. Das Dach besteht aus Rohr oder Stroh, die Wieden *(gúzs)*, mit denen sie abgebunden werden, aus Ginster, das Endstück *(csaptató)* aus Eschenholz! Ein derartiges mit einem Gabelholz versehenes Flechtwandhaus stellt Fig. 18 aus Köröshegy dar.

Für das Gabelholz bedurfte es eines mächtigen, gesunden Eichbaumes. Fing dieser aber zu vermodern an, und drohte infolge dessen das Haus mit dem Einsturze, so musste er durch einen anderen ersetzt werden. Nun gab es gegen die Mitte des XIX. Jahrhundertes nirgends mehr so grosse Wälder, aus denen sich welche beschaffen liessen, und so trat an die Stelle der Gabelholz-Construction die *ollósfa*-(Scheerenholz-)Construction. Dieselbe war schon an den Häusern mit Flechtwänden vorhanden, doch ist die Anwendung derselben zumeist für die Schwalbenbau- und aus Koth geschoppten Häuser charakteristisch. Die Pfette behielt man auch hier bei, doch wurde sie nicht durch das Gabel-, sondern durch das *Scheeren*holz gehalten. Es waren dies zwei starke Fichtenholzbalken, deren unteres Ende in die die *Scheeren*

haltenden Balken (der erste und letzte Hauptbalken) eingegraben waren und an ihrem oberen Ende einander derartig kreuzten, dass die jetzt nicht mehr fünf-, sondern viereckige Pfette zwischen den Schenkel zu liegen kam. Diese Scheerenhölzer sind jedoch um ein Bedeutendes schwächer, als das alte eichene Gabelholz und deshalb benützte man zum Stützen der Pfette ausser den beiden endständigen Scheerenhölzern auch noch über jeder Mittelwand je eine solche, wonach also das zweitheilige Haus durch drei, das dreitheilige durch vier Scheerenhölzer gehalten wurde. Bei den heutigen modernen Dachconstructionen fehlt die Pfette schon vollständig, die *födél-* oder *ragfa* (Dach- oder Bindehölzer) werden durch *szarufák* (Dachsparren) vertreten und diese nicht oben, sondern in der Mitte durch *kakasülő* (Hahnentritt-Balken) mit einander verbunden.

Die älteste Form des Daches bei dem Flechtwand-Hause war *kontyos* (mit einer Haube), d. h. es besass vier abfallende Seiten, wie dies auch an dem Vörser Hause, Fig. 19 sichtbar ist (auch Fig. 16: 1). Diese Dachform ist jedoch in der Balatongegend kaum in einigen Exemplaren erhalten, da dort heute das *Satteldach* (mit zwei langen Dachlehnen, einer Giebel- und einer Feuerwand) vorherrschend ist. Die Übergänge zwischen dem Hauben- und Satteldach sind jedoch in den sog. *üstökös* (Schopf)-Dächern in Menge vorhanden, besonders in der Somogy, wie solche unser Lichtbild aus Kőröshegy zeigt; bei diesen heisst man den überbleibenden Theil des die Giebelwand bedeckenden Daches den Schopf *(üstök)*. Diesen Schopf halten die *csipők* (Zangen). Es sind dies gleichfalls Dachbalken, jedoch kürzer als die anderen und gleichfalls ein wenig nach vorne geneigt. Sowie sich aus dem Haubendach dieses Schopfdach gestaltete, wurde natürlich der *héj* (der Dachboden des Hauses in der Balatonmundart) vorne offen. Nachdem aber der Landwirt denselben nicht offen lassen konnte, war es ganz natürlich, dass er die vordere Hauswand bis zur Pfette ausbaute. Bestand die Hauswand aus Flechtwerk, so überflocht er damit auch die Giebelwand des Hauses; da es jedoch dem Dachboden nie schadet, wenn er luftig ist, so bewarf er denselben nicht mit Spreu-Koth, sondern beliess ihn unbeworfen, wie dies auf Fig. 18. und den Fig. 16: 2 und 4 ersichtlich ist. Sodann kam an die Stelle der Flechtwand eine solche aus Brettern (Fig. 16: 3) und als auch diese durch eine ständige Stein- oder Schoppwand abgelöst (Fig. 16: 5) und auch der Schopf immer kleiner wurde, bis er endlich ganz verschwand, entstand daraus das heutige Haus mit einem Satteldache, vorne mit einer *Giebel-* und hinten mit einer *Feuermauer* (Fig. 16: 6). Dieser Übergang geschah natürlich nicht plötzlich und ist in dieser Beziehung das Haus des Stephan Papp in Badacsony-Tomaj ein klassisches Beispiel, bei dem das vordere Ende der Pfette schon die Spitze der aus Stein gebauten Giebelwand, die Mitte ein Scheerenholz und das hintere Ende durch ein Gabelholz getragen wird, und so an einem einzigen Exemplare ungefähr die Entwickelung von hundert Jahren vor Augen tritt.

Jedoch auch das reine Satteldach besitzt zwei Formen; bei der einen reicht das Dach über die Giebelwand hinaus und verdeckt den Rand derselben, der derart unter Dach bleibt (Fig. 16: 6), bei dem anderen zieht dem Rohre oder Stroh das Giebeldach, das sich zugleich über das Strohdach erhebt (Fig. 17), eine Grenze. Diese letztere Form heisst man in der Balatongegend ganz allgemein die «Kante» *(csipke)*, wahrscheinlich deshalb, weil man den Rand derselben stufenartig mit aufgelegten Ziegeln bedeckt, und spricht man, wenn die Giebelwand derart ausge-

Thür. Zwischen den beiden Räumlichkeiten befindet sich keine Thüre. Zum Dachboden kann man durch eine, eigens zu diesem Zwecke in die Mauer eingelassene Thüre verkehren. Übrigens ist es ein Schopfhaus mit einem Gabelholze, ohne Flur, sondern blos einem kleinen Vordache. Dieses wird zwar im vorderen Theil durch Holzpfosten gestützt, diese kamen jedoch nur später an diese Stelle, weil sich der Kothbalken sehr stark krümmte.

Nachdem derartige zweitheilige Häuser in der Balatongegend heute schon zu den grössten Seltenheiten gehören, unter den Häusern vom deutschen Typus sich aber kein einziges befindet, führe ich behufs Erleichterung der Vergleichung auf unserer Photographie Fig. 19 ein dreitheiliges magyarisches Haus aus Vörs vor,



Fig. 18. Wohnhaus in Kőröshegy.

wie sie an der Balatonküste ganz allgemein und typisch vorkommen. Bei diesem (s. den Grundriss Fig. 20: 2) ist die erste Räumlichkeit ein Zimmer mit einem Fenster auf die Gasse, einem Fenster und einer Thüre auf den Hof; die zweite, d. i. mittlere Räumlichkeit ist die Küche, die nur eine Thüre auf den Hof zu hat; die dritte Räumlichkeit ist eine Kammer mit einer Thüre und einem Fenster auf den Hof zu; alle drei Räumlichkeiten sind gleich breit. Das Haus vereinigt übrigens auch sonst die ältesten Charaktere in sich; es hat Flechtwände, wie dies aus den mächtigen Sohlenbalken ersichtlich ist, dabei ein Rauchhaus ohne Rauchfang, wie dies die Färbung ober der Küchenthüre zeigt. Flur hat es keinen, sondern blos eine *Dachtraufe (ereszalja* oder *ragalja),* das Dach ist geschopft, der Aufgang zum Dache befindet sich vor und ober der Küchenthüre, in der Dachbodentraufe.

Die Stammform des deutschen Typus zeigt unsere Illustration 35, die ein Haus von Örvényes vorstellt. Dem Grundrisse nach (s. Fig. 37: 1) besteht es aus

drei Räumlichkeiten; die erste ist eine Stube mit zwei Fenstern auf die Gasse, mit einem auf den Hof; die zweite eine Küche mit einer zwischen zwei schmalen Fenstern auf den Hof führenden Thüre; die dritte eine Kammer mit zwei Fenstern auf den Hof. In dieses Haus kann man also vom Hofe aus nur durch eine Thüre hineingelangen und führt diese in den Vorderraum der Küche, in den Flur *(pitar)*. In die Stube und in die Kammer kann man also durch je eine besondere Thüre nur von dem Flur aus gelangen. Das Haus hat übrigens einen Schlot, ein Satteldach und ein *csipke* und vereint also in Betracht auf diese Charakteristika die entwickeltsten Formen in sich. Der Flur fehlt.



Fig. 19. Wohnhaus in Vörs.

Diese beiden Stammtypen sind von einander derart charakteristisch verschieden, dass sie Jedermann allsogleich von einander unterscheiden kann. Dieselben zeigen jedoch mehrere Varianten, die an der Balatonküste eine überaus bunte Reihe ergeben, und ist es unsere Aufgabe selbe im Folgenden zu untersuchen und zu bestimmen, inwieferne die typische Eintheilung bei diesen eine Veränderung erleidet. Beginnen wir mit den magyarischen Häusern, weil diese gewisse Übergangsformen aufweisen, die zur Gruppe der Häuser vom deutschen Typus hinüberführen.

Die Varianten des magyarischen Haustypus entstehen infolge der Entwickelung der Flur. Wir sahen auf unserem Bilde Fig. 18, dass der Stammtypus keinen Flur hat, sondern bloss eine Traufe; aus dieser Traufe entwickelt sich der Flur, wenn auch hölzerne (*ducz* = Stütze) oder gemauerte Säulen (*láb* = Fuss) hinzukommen. Auf unserem Bilde kommt zwar gleichfalls eine Stütze vor, doch ist selbe nicht ursprünglich, sondern gelangte erst später an ihren jetzigen Ort, behufs

Unterstützung des geborstenen Kothbalkens. Hätte selbe zur Bildung des Flurs dienen sollen, so hätte man sie am Vordertheile der Traufe angebracht. Übrigens giebt es solche dem Stammtypus am nächsten stehende Häuser ohne Flur (d. i. ohne Stütze oder Fuss) am Balatongestade so viel man ihrer nur wünscht und zeigen wir als Typus eines solchen das Bild 21 aus Kőröshegy. Dieses Haus zeigt in gewisser Hinsicht schon eine Entwickelung. Dasselbe besitzt drei Räumlichkeiten, deren jede sich vermittels einer besonderen Thüre auf den Hof öffnet. (Auf dem Bilde ist die Küchenthür durch den Stamm des vor dem Hause stehenden Baumes verdeckt.) Dieses Haus hat sich also die typische Eintheilung des ungarischen Hauses bewahrt, besitzt jedoch schon einen Rauchfang, ein Schopfdach und folglich auch eine Giebelmauer, die im vorliegenden Falle aus Geflecht hergestellt ist. Ganz genau diese Form kommt sodann mit Giebelwänden aus Brettern, aus gestopftem Kothe und mit solchen mit Öffnungen vor; letztere Form bei Satteldächern, bei denen jedoch das Dach auf die Giebelwand übergeht.

Bei dem in Photographie 22 dargestellten Hause fällt zuerst die primitivste Form der Vorhalle, die mit einer einzigen Anfangssäule auf; das Haus selber

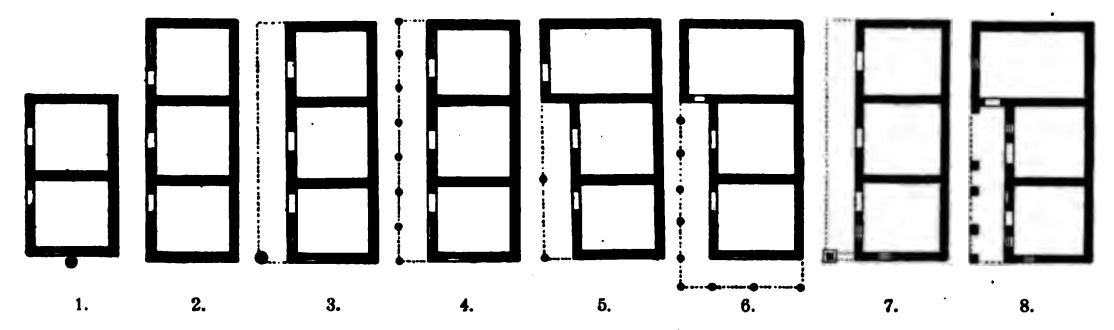


Fig. 20. Grundrisse von magyarischen Häusern.

zeigt, wie wir sahen, gleichfalls alte Formen; es hat die typisch-magyarische Dreitheilung, mit drei Räumlichkeiten, einem Schopfdache, eine geflochtene Giebelwand, keinen Rauchfang, einen Spaltzaun und ein geflochtenes Zaunthor. Der Grundriss ist in Fig. 20: 3 zu sehen. Eine weitere Fortentwickelung dieser Form ist, dass der Flur nicht durch einen, sondern 2—3—4 Stützen gebildet wird, wie dies Fig. 20: 4 zeigt. Ein derartiger zweipfostiger Flur ist auch auf dem Lichtbilde Nr. 23 zu sehen. Dieses Vörser Haus ist gleichfalls dreitheilig, hat Zimmer, Küche und Kammer; die Kammer ist jedoch breiter, als die beiden ersten Räumlichkeiten, wodurch der Flur von hinten abgesperrt wird; diese Kammer wurde übrigens im gegebenen Falle nachträglich an das ursprünglich zweitheilige Haus angebaut, doch muss bemerkt werden, dass solche Formen, wenn sich an ein Zimmer eine Küche und eine Kammer anschliesst, an der Balatonküste überaus häufig sind; die Kammer öffnet sich bei der in Fig. 23 dargestellten Photographie zwar auf den Hof (s. Fig. 20: 5), die allgemeine und gewöhnliche Ordnung ist jedoch die, dass die Kammerthür sich nicht unmittelbar vom Hofe, sondern von dem Flur her öffnet. Die letzte und zugleich entwickeltste Form der magyarischen Holzsäulen-Häuser ist die in Fig. 24 und im Grundrisse Fig. 20: 6 aus Vörs dargestellte Form, die jedoch an der Balatonküste heute ganz selten auftritt, obgleich sie in ungeheueren Gebieten des Inneren der Comitate Somogy und Zala beinahe ausschliesslich vorkommt. Dieses wird



Fig. 21. Wohnhaus in Kőröshegy.



Fig. 22. Wohnhaus in Kőröshegy.

dadurch charakterisirt, dass der Flur sich nicht nur vor der Längs-, sondern auch vor der auf die Gasse zu schauenden Giebelmauer entwickelt. Bei dieser Form lässt man die Kranz-, Wasserwurf- und den Durchzugsbalken über die Giebelwand ungefähr einen Meter lang hinausragen, gleichfalls gebühnt, die Enden der Balken mit hölzernen Säulen gestützt, nach oben zu aber wird der obere, dreieckige Theil der Giebelwand (mit oder ohne Schopf) bis zum äusseren Rande der Bühnung vorgeschoben. Das Haus ist übrigens dreitheilig, dabei ist die Kammer breiter, als Küche und Stube und öffnet sich die Thüre aus dem Flur. In dieser Form erreichte nun das mit Holzsäulen gestützte Haus den höchsten Grad seiner Entwickelung.

Ein anderer Zweig des typischen magyarischen Säulenhauses geht von eben-



Fig. 23. Wohnhaus in Vörs.

dort aus, von woher das Haus mit den Holzsäulen. In der untersten Stufe der Entwickelung stellt dasselbe Fig. 25 und die Zeichnung Fig. 20: 7 dar. Auch dies ist ein typisch dreigliederiges magyarisches Haus, jedoch nicht mit einer Holzsäule, sondern einem einzigen Steinpfeiler; Kopf und Sohle des Steinpfeilers sind vierkantig, die Säule selbst cylindrisch. Diese Form wiederholt sich unzähligemale nicht nur mit einem Schopf, sondern auch einem Satteldache, nicht nur bei Rauchhäusern, sondern auch bei solchen mit Rauchfängen. Das erste Entwickelungsstadium dieses Hauses ist dasjenige, wobei der Flur nicht durch eine, sondern durch mehrere Säulen gebildet wird, wie dies auf den in Fig. 26 und Fig. 20: 8 dargestellten Kőröshegyer Häusern ersichtlich ist. Ein weiteres Stadium besteht darin, dass man die Säulenbasen mit einer Verbindungsmauer und die Kapitäle vermittels Wölbungen verbindet, was in Verbindung mit einer gekanteten Giebelwand auf dem in Fig. 27 dargestellten Akali-er Hause dargestellt ist.



Fig. 24. Wohnhaus in Vörs.



Fig. 25. Wohnhaus in Köröshegy

Noch häufiger als die cylindrischen Steinsäulen sind an der Balatongegend viereckigen Steinpfeiler und kommen eben dieselben Formen, die wir bei den [illegible] schen Säulen beschrieben haben, auch bei viereckigen Steinpfeilern vor [illegible] von diesen nur die vollständigste vorführen — die mit mehreren Steinpfeilern — und zwar an dem Akalier Hause des [illegible] Fig 28., das 1818 erbaut [illegible] Die viereckigen Säulen sind unten immer mit Mauerwerk verbunden, an [illegible] man zwei Eingänge offen liess, einen vor der Küche, den anderen vor der [illegible] mer; vor der Stubenthür befindet sich kein besonderer Eingang, ist auch gar [illegible] notwendig, da man in dieselbe am Vorderende des Flurs durch die [illegible] Öffnung gelangen kann. Die viereckigen Säulen pflegt man oben gewöhn[illegible]



Fig. 26. Wohnhaus in Kőrösbegy.

Wölbungen zu verbinden, und existiren auch bei dieser Gattung die vollst[illegible] Serien vom einsäuligen Hause bis zum vielsäuligen; auch aus dieser Serie ist in Fig. 2[illegible] im Hause des Akalier Insassen LUDWIG SZABÓ die vollkommen[illegible] [illegible] die vielsäulige Form vor. Ich betone, dass die Eintheilung aller dieser [illegible] also auch ihr Grundriss vom ersten bis zum letzten magyarischen Typus [illegible] dass keinerlei Verbindung zwischen den einzelnen Localitäten besteht, [illegible] jede Räumlichkeiten mit einer besonderen Thüre auf den Hof, resp. den [illegible] mündet.

Was in der Entwickelung des magyarischen Hauses der Balatongegend [illegible] folgt, ist jedenfalls Decadenz, und zwar deshalb, weil sie die tradition[illegible] [illegible] Eintheilung der Bequemlichkeit und anderen Gesichtspunkten zu [illegible] opfert. Diese Umwandlung ist auf dreien unserer Lichtbildern gut zu ers[illegible] Photographie Nr. 30 und der Grundriss Fig. 31 : 1 zeigen ein Alsó-Örser [illegible]



Fig. 27. Wohnhaus in Akali.



Fig. 28. Wohnhaus in Akali

ersten Stadium der Entwickelung, in welchem man den Vordertheil der Flur vermauert; im Hause giebt es nämlich viele Kinder und ist es für die Mutter viel leichter dieselben zu bewachen, wenn der Flur auf die Gasse zu keine besondere Thüre hat; diesen Grund der Vermauerung gab mir der Eigenthümer selber an, doch giebt es noch hundert andere Gründe, warum der eine oder andere Eigenthümer den Vordertheil des Flures vermauert. Fig. 32 und der dazugehörige Grundriss Fig. 31: 2 ist ein Örvényeser Haus, dessen Flur ursprünglich seiner ganzen Länge nach Säulen und Bogengängen besass, von denen man zuerst den Vordertheil der Flur und später den Bogen zwischen den beiden ersten Säulen vermauerte. Dieser so ummauerte Raum erhielt sodann vom Flur her eine Thüre und diente



Fig. 29. Wohnhaus in Akali.

als Kammer. In Fig. 33 und Grundriss 31: 3 führe ich gleichfalls ein Örvényeser Haus vor, bei welchem der Flur schon gänzlich vermauert ist und bloss ein einziger Bogengang — vor der Küche — verblieb; den nach der Gasse zu fallenden Theil des Flures benützte man zur Vergrösserung des Zimmers und erhielt auf diese Art die Gassenfront auch ein echtes und rechtes Fenster; der hinter dem Eingange des Flures liegende Theil dient als Kammer; wobei jedoch noch immer alle drei Räumlichkeiten vermittels einer besonderen Thüre auf den Flur zu münden. In diese Gruppe gehört auch das in Fig. 11 im Grundrisse dargestellte Badacsony-Tomajer Haus des Csala Gergő; als er das Haus übernahm, besass es noch Steinpfeiler und bestand aus einer Stube und einer Küche. Der Alte zeigte mir denn auch in den Mauern die Stelle der alten Steinpfeiler; die Kammer baute schon er und noch später — mit zunehmendem Alter — liess er den Flur ganz vermauern, da es nicht nur nicht angenehm, sondern auch augenscheinlich recht

gefährlich ist, wenn man im Winter aus der Küche [illegible]
kehrt, den kalten schneerfüllten Flur passiren musste. [illegible]
vermauert und befindet sich an demselben [illegible]
das ganze Haus eintritt, so hat ein Haus den ursprünglichen [illegible]



Fig. 30. Wohnhaus in Alsó-Örs.

schon ganz verloren, und ist selbes, wenngleich nicht vom rein deutschen Typus, jedenfalls ein Übergang zu diesem. Und derlei Übergänge giebt es am [illegible] gestade mehrere, die jedoch immer dadurch charakterisiert sind, dass sie vom magyarischen Stamm-Typus jedesmal infolge eines bewussten Grundes ab[illegible]

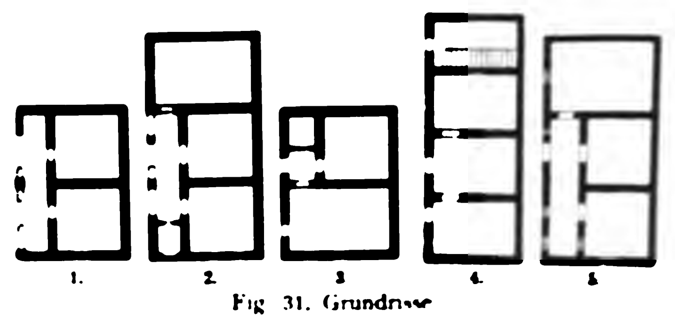


Fig. 31. Grundrisse.

Ein solches überaus interessantes magyarisch-deutsches Mischhaus [illegible] Fokszabadi gelegene Haus des Parrag Sándor, dessen Grundriss [illegible] vorführen. Es besteht aus einem ersten Zimmer, einer Küche, [illegible] und einer kleinen Kammer, aus der man zugleich auf den Dach[illegible] kann. Das erste Zimmer, die Küche und die Kammer haben [illegible] in den Hof, und wird selbes hiedurch unbezweifelbar unter [illegible]





Fig. 33. Wohnhaus in Örvényes.

Fig. 34. Wohnhaus in Vörös-Berény.

ist das Haus des Paul Kis-Herczeg (Photogr. 34, Grundriss 31: 5) in Vörösberény ein recht interresantes Beispiel. Nach der Photographie besitzt das Wohnhaus blos eine einzige Thüre (die auf dem Bilde ersichtliche andere Thüre gehört schon zum Stalle); ja neben der Thüre finden sich sogar an der einen Seite jene schmalen, langen Fenster, die für das Haus mit deutschem Typus so charakteristisch sind. Dem Äusseren nach ist es also ein Haus von rein deutschem Typus. Derartige schmale Fenster giebt es jedoch bei den deutschen Häusern je eines zu beiden Seiten der Thüre. Raum dafür hätte es auch hier gegeben und doch fehlt das Fenster. Es ist dies ein Baufehler, der daraus entstand, dass der magyarische Inhaber sein Haus nach dem Muster der deutschen umgestalten wollte, dabei



Fig. 35. Wohnhaus in Örvényes,

jedoch vergass, dass ein Deutscher sein Haus schwerlich auf diese Weise bauen würde, da bei denselben die symmetrisch angebrachten zwei Fenster zur Tradition gehören. Betrachtet man nun den Grundriss, so wird das Gesagte vollauf bestättigt, da aus diesem hervorgeht — was übrigens auch der Inhaber bestättigte, — dass dieses Haus ursprünglich ein typisches magyarisches Haus war und zwar von dem Typus, wie ein gleiches im Bilde 24 und den Grundrissen 20: 5 oder 8 dargestellt ist (bloss dass die Kammerthür nicht auf den Hof, sondern auf den Flur mündet), dessen Flur erst der jetzige Eigenthümer vermauern liess.

Dieses Haus weist jedoch noch einen Charakterzug auf, über den ich bisher nicht einmal im Allgemeinen gesprochen und der sogleich bezeugt, dass wir es ursprünglich mit einem magyarischen Hause zu thun haben, nämlich die Art, wie das Fenster der Frontmauer angebracht ist. Betrachtet man nämlich an den Lichtbildern der typischen magyarischen Häuser des Balatongestades der Reihe nach, wie an

den Häusern die Fenster angebracht sind, so fällt uns auf, dass bei der überwiegenden Anzahl derselben an der Giebelwand sich bloss ein einziges Fenster befindet, und auch dieses nicht in der Mitte, sondern etwas näher zur Flur liegend. Demgegenüber weist die Giebelwand des deutschen Hauses des Balatongestades zumeist zwei (bei einer später zu beschreibenden Varietät desselben auch drei), jedesmal symmetrisch angebrachte Fenster auf. Zwar giebt es auch deutsche Häuser, an deren Giebelwand sich bloss ein Fenster befindet, jedoch ist selbes in der Mitte der Giebelwand angebracht. Dieser Unterschied ist desshalb ein cardinaler, da er einen genetischen Grund hat. Warum bei dem magyarischen Hause das Fenster der Giebelwand nicht in der Mitte lag, beantwortet Bild 18 dahin, weil es niemals dort lag, da bei dem



Fig. 36. Wohnhaus in Örvényes.

magyarischen Hause die Mitte der Giebelwand ursprünglich vom Gabelholze eingenommen wurde. Wesshalb sich des Weiteren an der Giebelwand des magyarischen Hauses nicht zwei Fenster befinden, findet in der Einrichtung der Stuben seinen Grund, über welche ich unten abhandeln werde. Er besteht darin, dass an der dem zweiten Fenster entsprechenden Stelle das Bett aufgestellt ist, der schlafende Mensch aber das Licht nicht nothwendig hat. Natürlich führen das Bekanntwerden mit dem deutschen Hause, das veränderte Baumateriale, die steigende Kultur und anderlei Factoren heute mehr und mehr zum Abweichen vom Urtypus. Nach dem Verschwinden des Gabelholzes ist es unnöthig das Fenster der Giebelwand seitwerts anzubringen und daher stösst man denn auch schon auf solche, wo das Fenster in der Mitte liegt, wie bei unserer Fig. 27, oder aber man bricht zu dem schon vorhandenen in der zweiten Hälfte der Giebelwand ein Gegenstück, wie dies besonders bei den jüngst entstandenen Häusern der Fall ist.

(Siehe Fig. 32 und 33). Dies wissend ist am Hause Fig. 34 sogleich zu ersehen, dass, indem sich an der Giebelwand desselben bloss ein Fenster befindet und auch das nicht in der Mitte, dies ein nachträglich umgestaltetes magyarisches Haus ist.

Während nun die magyarischen Typus aufweisenden Häuser des Balatongestades infolge Entwickelung des Flures ziemlich reiche Formserien ergeben, ist die Reihe der deutschen Hausformen weit ärmlicher und einfacher. Die einfachste Form haben wir schon in Fig. 35 und dem dazugehörigen Grundrisse Fig. 37: 1 dargestellt. Diese einfachste Form entwickelt sich nunmehr nicht infolge Auftretens und der weiteren Umgestaltung des Flures, da das deutsche Haus des Balatongestades niemals einen Flur aufweist, sondern dies geschieht innerhalb der vier Mauern durch eine innere Gliederung, wobei das Äussere des Hauses ganz wenig verändert wird. Der Entwickelungsgang ist deshalb überaus interessant, weil sich beinahe alle Etappen desselben in einem und demselben Dorfe nachweisen lassen, so besonders schön in Aszófő, Örvényes, Meszes-Györök, Balaton-Keresztur u. s. w.

Die innere Gliederung beginnt zuerst bei der Küche, die bei dem Hause mit dem deutschen Typus immer einen Rauchfang hat, und zwar am allgemeinsten so, dass man den vorderen Eingangstheil der Küche von dem hinteren, in welchem



Fig. 37. Grundrisse von deutschen Häusern.

sich der Herd, der Ofen u. s. w. befinden, durch ein Gewölbe trennt (Fig. 37: 2). In einer solchen *Gewölbküche* bleibt also der hintere Theil Küche. Was für einen Namen giebt man dann jedoch dem vorderen Theile, wohin man aus dem Hofe gelangt und von wo aus man sich beiderseits in die Zimmer begiebt? Den *tornácz* (Gang oder Flur) des magyarischen Hauses heisst der Balatonumwohner — ohne Ausnahme in allen drei Comitaten — ganz allgemein *pitar* (seltener, so in Badacsony-Tomaj, Tördemicz und Szigliget: *gádor*); das Haus mit deutschem Typus hat jedoch nie einen Gang oder *pitar* und so wäre in der Nomenclatur dieses Hauses dieses Wort überflüssig; der vordere, durch ein Gewölbe abgetrennte Theil der Küche vereinigt jedoch die Anforderungen, die man an die *pitar* stellt, in sich, da man davon einerseits in den Hof, anderseits in alle Räumlichkeiten des Hauses gelangen kann; so heissen denn die Magyaren der Balatongegend bei dem deutschen Typus aufweisenden Hause den Vordertheil der Küche *pitar,* nachdem sie dieses im Sinne von *tornácz* bei dem Hause mit deutschem Typus ohnedies nicht benöthigen.[1] In wohlhabenderen Häusern trennt man die Küche vollständig vom *pitar,*

[1] Ich selber gebrauche zur Bezeichnung des Flures der Häuser mit magyarischem Typus das Wort *tornácz* anstatt des an der Balatonküste gebräuchlicheren *pitar* desshalb des öfteren, weil in der ethnographischen Litteratur dieses letztere Wort schon zur Bezeichnung des Vordertheiles der Küche verwendet wird und ich zu keinerlei Verwechselung der beiden Anlass geben wollte.

schneidet in die Zwischenwand eine Thüre und ein Fenster ein und ist also die Gliederung in dieser Hinsicht eine vollkommene.

Die weitere Gliederung der Räumlichkeiten setzt sich in den Zimmern fort, jedoch nur dann, wenn das Haus genügend geräumig ist und schon von Anbeginn an nach diesem Plane erbaut war. In diesem Falle ist nämlich das Gassenzimmer nicht mehr zwei-, sondern dreifensterig und wird aus dem Hintergrunde des Zimmers ein dem dritten Fenster entsprechender Raum als Schlafkämmerlein vermittels einer Scheidewand abgetrennt; dieses Schlafkämmerlein hat dann nicht nur in das Zimmer, sondern auch in die Küche eine Thüre (Fig. 37: 3). Wenn nun die Familie diese erste Stube als gute oder Gaststube reserviert und selber in der an der entgegengesetzten Seite der Küche gelegenen Stube wohnt, dann trennt man das Schlafkämmerlein auch von dieser Stube ab, während man die Nische des vorderen Zimmers als Kammer benützt (Fig. 37: 4). Und derartig wird nun das einfache dreigliedrige deutsche Haus sechsgliedrig, was die Wohnhäuser unserer deutschen Colonisten im ganzen Lande charakterisiert und ganz gleicherweise im Bakony (N.-Barnagh, Faisz u. s. w.), in der oberen Gegend (Metzenzéf), in Szabolcs und bei den Siebenbürger Sachsen vorkommt, ja auch zu den Széklern ganz typisch überkam. Eine in der Balatongegend überaus verbreitete Form dieses dreifensterigen Hauses mit deutschem Typus zeigt unsere Fig. 36. aus Örvényes.

Diese Häuser mit deutschem Typus verbreiten sich nun in der Balatongegend immer mehr und mehr und wo immer auch neue Häuser gebaut werden, baut man dieselben nicht mehr nach magyarischem, sondern nach dem deutschen Typus und haben wir uns nicht zu verwundern, wenn man neben anderen Charakteristika auch die Einwirkung des für das deutsche Haus characteristischen Nischen-Systems auch bei den modifizierten magyarischen Häusern vorfindet. So sah ich in Kővágó-Örs mehrere solche Häuser, die ursprünglich zweitheilige, säulenhallige, zum magyarischen Typus gehörige Häuser waren, diesen fügte man sodann eine Stube an, die breiter war als die beiden ersten Räumlichkeiten, trennte jedoch von dem hinteren Theile eine Nische ab; die Stube des ursprünglichen Hauses wurde derartig zur ersten, d. i. zur Gaststube; der vordere Theil der neuen Stube wurde zum ständigen Wohnzimmer der Familie, während die Nische in dem einen Hause als Schlafnische, im anderen als Kammer diente (Fig. 37: 5). In eben derselben Richtung veränderte sich auch das Haus des Tóth Ferencz in Aszófő; zuerst ummauerte man den Gang, blos eine Thüre lassend, sodann baute man zum Hause eine Stube zu, die so breit war, als Stube und Gang zusammen und trennte im hinteren Theile desselben die Schlafnische ab, die eben eine solche zwischen zwei schmale Fenster eingestellte Thüre erhielt, wie selbe den einzigen Eingang unserer deutschen Dörfer auch von der Hofseite her charakterisieren (Fig. 37: 6).

Hiemit wären wir denn mit allen Formen der Eintheilung des Wohnhauses, die am Balaton vorkommen, bekannt geworden. Der Rahmen dieses Buches erlaubt mir nicht zu untersuchen, welche Bedeutung diesen Daten in der Frage des Studiums des europäischen Hauses zukommt. Die Daten sind derart pünktlich und genau (beinahe jeder Satz wird durch eine eigene Photographie bekräftigt), dabei zahlreich und führen eine derart klare und lichte Sprache, dass deren Bedeutung und Sinn derjenige, der sich mit den in der europäischen Hausforschung Jahrzehnte hindurch ausgebildeten und ausgegohrenen Forschungmethoden nur einiger-

massen bekannt machte, allsogleich klar erkennt. Meinerseits bin ich an dieser Stelle blos eine Bemerkung schuldig und zwar die folgende:

In meiner Studie «Beschreibung des ethnographischen Dorfes der Millenniums-Ausstellung» legte ich klar, dass alle aus Ungarn bislang in Photographien, Zeichnungen und Beschreibungen dargestellten Wohnhäuser dem Grundrisse nach den oberdeutschen Typus zeigen, und zwar weisen beinahe alle die dem Urtypus am nächsten stehenden unterste dreitheilige Stufe auf, d. h. die Häuser bestehen aus Stube, Küche und Kammer, von denen auf den Hof einzig aus dem mittleren Theile, der Küche, eine Thüre führt, während das Zimmer und die Kammer nur von der Küche aus angenähert werden können. Zu diesem Typus reihte ich damals — Anfangs 1897 — auch die aus Csököly (Com. Somogy), Zebeczke (Com. Zala) und Szent-Gál (Com. Veszprém) ausgestellten Häuser an, bei denen — abweichend von allen übrigen Häusern — jede Räumlichkeit mit einer eigenen Thüre auf den Hof führt und zwischen den einzelnen Räumlichkeiten keine Verbindungsthüren bestehen. Wenn ich damals, 1897, dies so sah, so hatte dies die einfache Ursache, dass ich die räumliche und zeitliche Verbreitung dieses letzteren — an der Balatonküste magyarisch geheissenen — Hauses allzuwenig kannte, diese Form aus Ungarn bisher ich allein demonstrierte und durch an Ort und Stelle angefertigte Photographien und Zeichnung vorführte, und zwar zu einer Zeit, als diese Form durch andere nicht einmal signalisiert wurde, dagegen die mit dem deutschen Hause der Balatongegend übereinstimmenden oberdeutschen Formen in umso grösserer Anzahl zu Tage kamen, dass ich gar nicht daran zu denken wagte, dass in Ungarn und zwar eben in dem an Österreich stossenden Transdanubien eine Bauart mit rein magyarischem Typus aufgefunden werden könnte. Ich habe also den Typus 1897 zwar mitgetheilt, erkannte jedoch nicht den Wert desselben als Typus. Seither jedoch kam ich bei der Analyse und kritischen Lichtung des an der Balatonküste aufgesammelten Materiales und besonders seit ich in den Jahren 1899 und 1900 Gelegenheit hatte, nicht nur die sich im Balaton theilenden drei Comitate, sondern auch einen beträchtlichen Theil Transdanubiens von diesem Gesichtspunkte aus durchzuforschen, überzeugte ich mich davon, dass dies immerdar die uralte Bauart der rein magyarischen Bevölkerung war, und ist es dort, wo es sich mit deutschen Elementen nicht vermischte, auch heute noch ganz ausschliesslich, aber auch dort, wo es sich vermischte, herrscht noch diese Eintheilung vor, derart, dass diese Bauart einen ganz selbstständigen Typus bildet, der durch seinen Grundriss von dem oberdeutschen scharf abgetrennt ist, ferner, dass die Bauart nach dem oberdeutschen Typus auf dem bezeichneten Gebiete überall durch Vermittelung der Deutschen zu den Magyaren gelangte.

Die Durchforschung der Bauweise des Balatongestades hat also — wie ersichtlich — dieses Resultat durchaus bestättigt, die Endresultate meiner über das Ausstellungsdorf geschriebenen Studie jedoch dahin modifiziert: Das über die volkstümliche Bauart der Magyaren (die Alföld-Bevölkerung, die Palóczen, die oberungarischen Magyaren und die Siebenbürger Székler mit inbegriffen) bisher bekannte Material beweist mit überraschender Übereinstimmung, dass auf diesem ganzen Gebiete, dem Grundrisse nach, das Wohnhaus rein oberdeutschen Typus aufweist, also denselben, wie das deutsche Haus des Balatongestades. Demgegenüber blieb jedoch bei den Magyaren der westlichen Landestheile besonders in den Comitaten Somogy, Zala und Veszprém — also auch am Balaton-Littorale — bis heute eine uralte

Bauform erhalten und zwar in überwiegender Mehrheit, die auch dem Grundrisse nach von dem oberdeutschen Typus gänzlich abweicht und die ich — nachdem uns dieselbe aus anderen Ländern bislang unbekannt ist — den magyarischen Typus heisse.

VI. Die Einrichtung des Hauses.

Schon im ersten Abschnitte erwähnte ich die Anlage der *Fenster.* Hier muss über die Fenster nur noch so viel gesagt werden, dass dieselben an den alten Häusern überall sehr *klein waren* und zur Nachtzeit von aussen durch *Holzläden* versperrt werden konnten; heute sind die Fenster schon gross und mit *Jalousien (zsalugáter)* versehen. Auch gab es eine Zeit, da die armen Burschen sowohl aus der Somogy, als auch aus dem Bakonyer-Wald die nächtliche Ruhe der Balatonbewohner manchmal ein bischen störten. Aus dieser Zeit stammen denn auch die Eisengitter an den Fenstern.

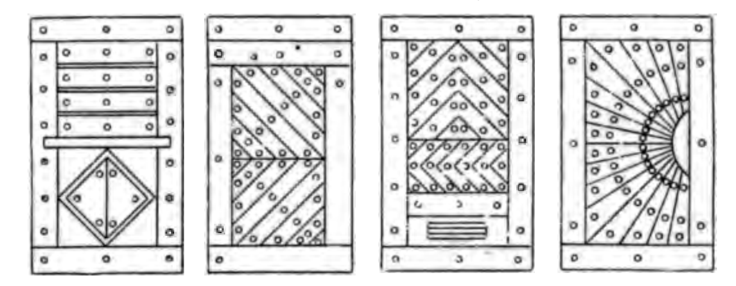


Fig. 38. Thürverzierung.

Die alten Flechtwandhäuser hatten schwere *Eichenthüren,* die sich in *Holzangeln* im *Augen-Brauen-* und *Schwellholze* drehten und keinerlei Beschlag hatten, sogar nicht einmal das *pelé-* (*Blech,* Thürschloss aus Eisen). Die Thüre war so schwer, dass beim Eintritte der Hausherr jedesmal die Mahnung ertönen liess: «Halte die Thür fest!» denn hätte man sie aus der Hand gelassen, so wäre man der Gefahr ausgesetzt gewesen, erschlagen zu werden. Übrigens pflegt man obige Mahnung auch heute noch zu gebrauchen, jedoch nicht um den Eintretenden vor dem Gewichte zu warnen, sondern bloss, damit selbe nicht durch den Luftzug zugeschlagen werde. Der *Zug* und die *Kurbel* dieser Thüre bestanden aus Holz. Den Thürrahmen bildeten je zwei *Thürstöcke* und *Schwellen;* der Balatonbewohner sagt immer *obere Schwelle* und nie *szemöldökfa* (Augenbrauenholz), welch letzteres Wort dort bloss in den letzten Jahrzehnten auftauchte. Derartige Thüren kommen an Häusern heute nur mehr ganz selten vor, desto häufiger jedoch an den Kellerthüren. Im übrigen sieht man heutzutage zumeist mit Eisen beschlagene Thüren mit Schloss und Riegel, ja sogar der Zug besteht dort, wo er erhalten blieb, aus Eisen. Die Thüre wird zumeist durch eine zierliche Schindelverschalung bedeckt, die mit grossköpfigen Nägeln befestigt werden. In den magyarischen Häusern steht die Stubenthüre den ganzen Sommer hindurch offen, damit selbe luftig seien. Damit jedoch Fliegen und andere *Käfer* nicht hereinkommen können, pflegt man die Thüre mit einem Leintuche zu verhängen. Die Küche des magyarischen Hauses

besitzt zwei Thüren, eine innere und eine äussere. Die innere ist eine gewöhnliche Bretterthüre, die äussere jedoch ist ganz niedrig und besteht aus Latten, oder aber sie besteht aus zwei besonderen Platten, deren untere aus Brettern, die obere aus Latten besteht. Diese äussere Thüre heisst man *cserény* (Flechtwand). Im Sommer, wenn die innere Thüre ständig offen steht, schützt nun der untere Theil der Flechtwand die Küche vor dem Hunde und anderen Thieren; den oberen Theil schliesst die Hausfrau nur dann zu, wenn sie aus dem Hause geht, damit ihr das Federvieh nicht in die Küche hineinfliege. Diese Flechtthüren hatten ehedem nach unten zu Angeln, die sich in mit Holznägeln befestigten Gelenken drehten; wie ich solche in Endréd noch auffinden konnte. Neuerdings pflegt man besonders bei denjenigen, bei denen man den Flur schon ganz vermauerte, vor der Thüre in das Strohdach ein Brettchen zu befestigen, um den Eintretenden vor dem Regen zu schützen; dieses Brettchen heisst *sül* (aus dem deutschen Schild). S. auf Fig. 34.

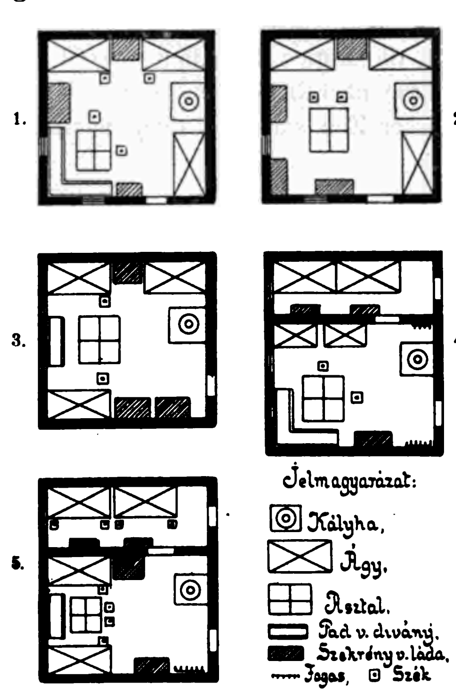


Fig. 39. Einrichtung der Zimmer.

Bei den alten Rauchhäusern pflegt man die Wand mit *Lehmkoth* zu glätten und sodann weiss zu tünchen. Nur rechts und links von der Küchenthüre pflegt man die Wand mit *Reiberde* gelb zu bemalen. Letztere wird nämlich vom Rauche viel weniger angegriffen und ist noch dazu viel sparsamer, da man den Kalk kaufen muss, während man sich die Reiberde selber ausgräbt. An der Nordküste, wo man die Häuser aus Stein baut, lässt man die Giebelwand des Hauses oft *unbeworfen* und *ungetüncht*, was den Häusern ein ganz seltsames Äusseres verleiht. Noch eigentümlicher ist es jedenfalls, wenn man bloss die *Fensterstöcke* dieser unbeworfenen Häuser mit Mörtel bewirft und sie sodann weiss tüncht. (S. Fig. 29.) Zum Bewerfen verwendet man heute schon ausschliesslich *Mörtel* (Malter), bei dessen Bereitung man darauf achtet, dass der Kalk nicht *bröckelig* (dorozmás) sei, da er sonst herausfällt.

Der Fussboden wird überaus selten *getennt*, hauptsächlich in den Häusern des deutschen Typus, während man in denen mit magyarischem Typus den Fussboden zumeist mit einem Gemenge aus Häksel und Erde beschmiert, oder auch mit Sand und Thon (ohne Häksel) belegt und tüchtig scheuert.

Die Zimmereinrichtung der Balatonbevölkerung zeigte ursprünglich sowohl bei den magyarischen, als bei den deutschen Elementen denselben Typus, d. i. den *eckigen*, und wird selber erst in letzterer Zeit durch den *parallelen* abgelöst und verdrängt. Bei der *eckigen* Einrichtung (Fig. 39: 1) stand die Eckbank in der Ecke zwischen Hof und Gasse; zwischen den beiden Flügeln desselben stand der Tisch, entlang der hinteren Wand standen mit den Enden nebeneinander gereiht zwei Betten, ein Almáriom oder eine Schublade; an den Köpfen der Eckbank je eine Tulpenlade; in der Mitte der gegen die Küche zu gekehrten Wand stand der Ofen, von diesem

gegen die Thüre zu reichend ein selbst verfertigtes, aus Wieden geflochtenes einfaches Holzbett, eine pritschenähnliche Lagerstätte. — Bei der parallelen Einrichtung (Fig. 39: 3) verschwindet die Eckbank; und stehen sowohl entlang der Seitenwand, wie auch der Hinterwand einander gegenüber und parallel je eine Bettstelle; zwischen den beiden Bettstellen und dem Fenster, beziehentlich unter demselben befindet sich schon ein Kanape und davor ein Tisch; das Zimmer zeigt im übrigen dieselbe Einrichtung, wie ein eckig angeordnetes. — Manche der magyarischen Häuser haben diese eckige Einrichtung nur zum Theile übernommen, indem man zwar den Tisch in die Mitte des Zimmers (Fig. 39: 2), an die Hofwand der Stube jedoch keine Bettstelle, sondern einen *Kasten*, ein Almáriom oder einige Tulpenladen stellte. Die eckige Einrichtung war und ist bei dem Nischenhause des deutschen Typus vorhanden (Fig. 39: 4), nur dass sodann die sonst entlang der Hinterwand zu stehen kommenden Bettstellen in die Schlafnische hinübergestellt werden. Jedem Bette gegenüber befindet sich eine Tulpenlade. Die eine für die Kleider des Mannes, die andere für die der Frau. Die Stelle bei beiden Betten wird im Zimmer bei dieser Anordnung durch eine Schublade oder einen Schrank eingenommen, jedoch pflegt man diese Betten nur als Gastbetten zu benutzen. Übernimmt sodann das Wohnzimmer die Rolle eines hinteren Zimmers und bleibt das erste als reines oder Gastzimmer aufgespart, so wird auch die Einrichtung dieses eine parallele. (Siehe Fig. 39: 5.)


Fig. 40. Seite der Eckbank.

Betten gibt es, wie wir sahen, zweierlei. Ein *Bett* und ein *Ruhebett*. Letzteres verfertigen sie selbst, ersteres wird auf dem Markte gekauft. Keines derselben ist bemalen und die alten *Thurm-* oder *Himmelbetten* sind aus der Balaton-Gegend schon vollständig verschwunden. Auch die am Markte gekauften Betten sind nur braun geflodert und entbehren jedes volkstümlichen Charakters. Die Gemeinden des Balaton-Gestades pflegen ihre Möbel auf den Märkten in Veszprém, Füred, Szántód, Tapolcza und Keszthely einzukaufen, auf denen man heute mehr keinerlei volkstümliche Möbeln erhält. Die alten Möbel waren schöner; in Fokszabadi, Siófok, Endréd, Kőröshegy kann man bis heute einige sehr schöne alte Möbeln sehen, die mit ihren in ungarischem Style gehaltenen *Blumenornamenten* bis heute eine Zierde des Hauses sind. Dieselben stammen zumeist von den Enyinger Märkten. In Örvényes, in Aszófő und ganz bis Kővágó-Örs hinab fand ich an mehreren Stellen *eingelegte* Bauernmöbel, die einstmalige Kunstfertigkeit der hier ansässigen Schwaben lobend.

Im Bette befindet sich ein hoher *Strohsack*, welcher mit einem *Leintuche* bedeckt wird und auf welches bunte *Kissen* kommen, auf welche wieder ein grosses *Federkissen* (Tuchend) gelegt und das ganze mit einer *Bettdecke* belegt wird. Das Volk bedeckt sich Winter und Sommer mit Tuchenden. Einfache *Decken* haben nur die Herrenleute.

Der *Tisch* ist viereckig, hat vier Füsse, Schubladen, zwischen den Füssen eine Fussstütze.

Die *Eckbank* hat eine *Rückwand*, ein *Sitzbrett*, einen *Fussteig* und an dem freien Ende einen *Arm*, dessen profiliertes Schnitzwerk an Kirchenstühle erinnert (s. Fig. 40).

Die alten *Holzstühle,* oder in der Balatonmundart *Armstühle (karosszék)* — dieselben hatten nie Arme, man benannte eben die Holzlehne Arm — werden durch die Marktwaare ziemlich schnell verdrängt, obgleich sie nicht nur schön, sondern, da dieselben aus festem Eichenholze verfertigt wurden, auch dauerhaft waren. Beinahe in jedem Hause haben sich nun einige dieser Stühle, wie sie Fig. 41 darstellt, aufbewahrt. Einer davon, der aus Balatonfő-Kajár stammt, und im Jahre 1764 verfertigt wurde, hat das Aussehen, als ob er ganz neu wäre.

In den alten Häusern gehörte zur eckigen Einrichtung auch die Ausschmükkung der Ecke. Es wurden dorthin einige *Geschirrechen* aufgenagelt, auf welche man die rein nur zum Schmucke dienenden *bunten Teller* und *Wasserkrüge* auslegte. Wie diese weissen Krüge aussahen, konnte mir heute niemand mehr zeigen, denn überall dort, wo sich diese Geschirrechen noch erhalten haben, waren sie schon mit modernen Porzellan und Glasgeschirre behängt, ja sogar ihre Gestalt wechselten sie, da sie nur aus einem blosen Rechen bestanden und keine Lehnleiste für das Aufstellen der Teller boten In alter Zeit waren auch diese sehr schön, wie dies ein in Balatonfő-Kajár gefundener *Wandschrank,* auch *Kästchen* zeigt, das man auf Figur 42 sehen kann. Der untere Theil desselben — der Schnapsbehälter — war ganz flach und passte genau in ein blindes Fenster der Mauer hinein; an der unteren Seite der Hauptleiste befinden sich die Zähne für die Krüge, der obere Theil ist ein Tellerrahmen, die Gegenleiste für die Teller stellt eine Schlange dar mit einem in Blättern endigenden Schweife; im Kästlein selbst stand das Schnapsglas, einige *kalázli* (corrumpiert aus Glas) d. i. Weingläser und *pénzes* (Schnapsgläser). In katholischen Häusern wird die Stelle des Krug- und Tellerrahmens durch *Heiligenbilder* eingenommen, zwischen denen mit *Papierblumen* verzierte *Kerzen* hängen. Die Papierblumen sind zumeist das Erzeugniss ortsansässiger Frauen. Manche dieser ist jedoch derart geschickt, dass sie mit ihrer Handarbeit mehrere Familien versieht, und dabei für sich selbst einen ganz annehmbaren Gewinn herausschlägt. So verfertigt und liefert die Blumen für Badacsony-Tomaj, Tördemicz, Szigliget und Balaton-Ederics eine Bauernfrau aus Nemes-Vid.

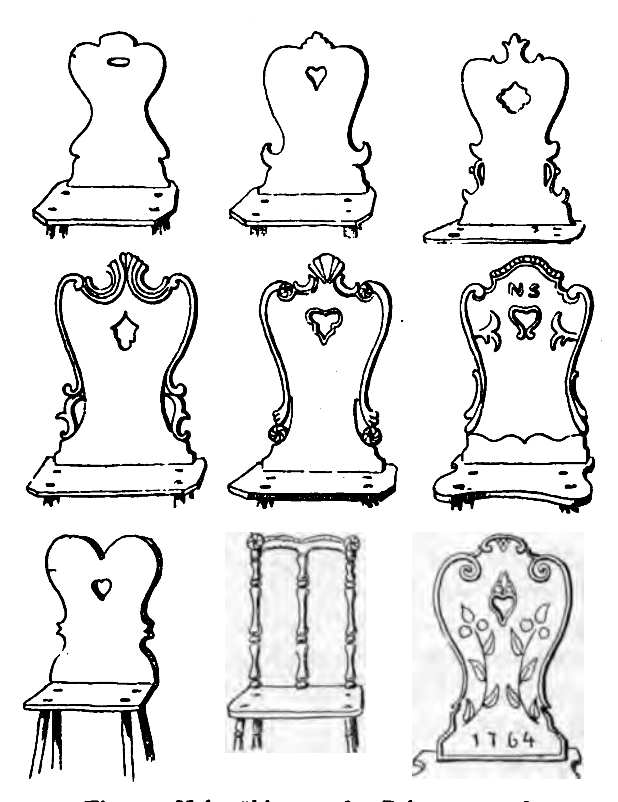


Fig. 41. Holzstühle aus der Balatongegend.

Grössere Möbelstücke sind noch die *Schublade (fiókos sublót,* oder kurz *sublót)* und das *almáriom* (Schrank). Jene ist schon ein altes Möbelstück des magyarischen Bürgerhauses, während das ein- oder zweiflügelige *almáriom* oder *sifonér* (aus Chif-

fonier) erst im letzten Menschenalter in das Bauernhaus der Balatonküste gelangte. — Die Decken derselben werden mit Porzellan-Geschirren *(pohár,* im Magy., sonst Glas), *üveg* (Glasgeschirre), *Aepfeln, künstlichen Blumen* und anderen Kleinigkeiten bedeckt. Was heute im *almáriom* hängt, wurde früher in der *tulipános láda* (Tulpenlade) aufbewahrt. Solche giebt es zwar auch heute noch in jedem Hause, jedoch ohne Tulpen und mit ganz einfacher Floderung. In Balatonfő-Kajár fand ich ein schönes Exemplar, zugleich das älteste der mir in der Balatongegend vor Augen gerathenen Exemplare, das aus 1828 stammte. Wie ersichtlich, haben die Stühle ein höheres Alter erreicht, als die Tulpenladen.

In der einen Ecke steht der *kisszék* oder *gyalogszék* (in den Dörfern schwäbischer Herkunft *sámli* oder *sámedli* (aus Schämel corrumpiert), auf denen die Frau beim Säugen, Nähen oder bei der Verrichtung anderer Handarbeiten die Füsse stellt.

In katholischen Häusern ist noch sowohl im Zimmer, als auch in den anderen Räumlichkeiten des Hauses der unausbleibliche *Weihwasserbehälter* angebracht, mit den an Wallfahrtsorten gekauften *Rosenkränzen.*

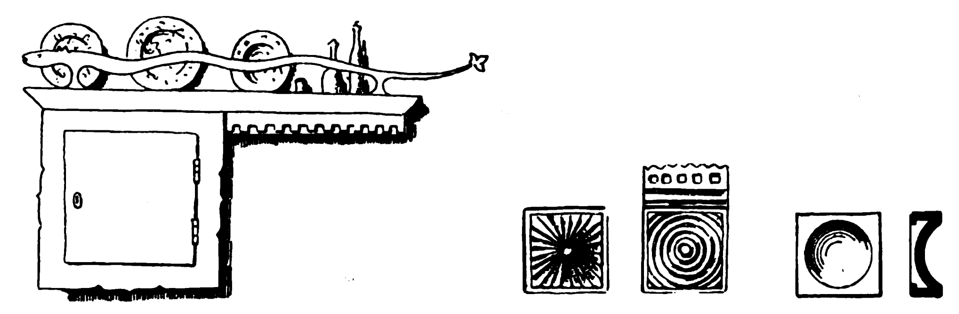


Fig. 42. Wandschrank. Fig. 43. Ofenkacheln.

Der Durchzug (*mestergerenda* = Meisterbalken) ist ein ganzes Magazin kleinerer Hausgeräthe und Objecte; auf demselben befindet sich der *bugyli* (Taschenmesser mit hölzernem Hefte), der *bicsak* oder *kusztora* (Taschenmesser mit einem Knochengriffe), darauf die *pipa* (Pfeife), *acskó* (für *zacskó* = Tabakbeutel), die *Netznadel, Bürste, Tabák, Seife, Gebetbuch* u. s. w. An die innere Seite desselben ist der *Löffelrahmen* befestigt, in diesem sind die *Holzlöffel* aufgereiht, die in neuerer Zeit durch *Blech-* oder *Pakfon*-Löffel ersetzt sind.

Ein ferneres, nicht weniger wichtiges Einrichtungsstück der Zimmer ist endlich der *Ofen (kályha).* Die Öfen der Balatongegend werden in Veszprém, Csákvár, Sümeg und Kapolcs angefertigt, neuerdings jedoch auch in Ságvár und Ádánd; welche beide Orte besonders die Somogyer Balatonküste versorgen. Ob nun die Öfen hier oder dort angefertigt werden, sind sie im Grossen und Ganzen immer gleichförmig gebaut. Unterschiede befinden sich blos in der Ornamentierung der einzelnen Kacheln (*szem* = Auge), *kályhakő* (Ofenstein), oder *kályhafiók* (Ofenkachel), insoferne die Kacheln bald *flach* (des öfteren mit Reliefzeichnungen), bald concentrisch erhaben *(kupás)* sind (s. Fig. 43). Diese grünen und erst in neuester Zeit und nur ganz selten gelbglasierten Öfen bestehen aus drei Theilen, dem unteren *(póczik),* dem mittleren *(fiókos)* kacheligen und dem oberen Theile, dem Backtheile (*sütő, röhen* [Kővágó-Örs] aus Röhre). Der kachelige Theil hat eine *Schulter (váll),* dieser ein *Schultergelenk (vállperecz)* und ein *czimer* (im Plur

czímri), der Backtheil, einen *Kranz (koszorú).* Der *póczik* ist für gewöhnlich aus Ziegeln aufgebaut, bemörtelt und mit Kalk geweisst, kachelig sind blos der mittlere ung obere Theil. Bei den älteren Öfen waren alle diese drei Theile kreisrund, bei den neueren sind sie schon alle viereckig, jedoch giebt es auch Übergangsformen, bei denen der *póczik,* ja manchmal sogar auch der kachelige Theil vierkantig sind und nur der obere rund ist (s. Fig. 44). Diese Öfen werden von der Küche aus geheizt und werden wir mit dem Heizloche derselben bei der Beschreibung der Küche noch einmal zusammentreffen. Diese grünglasierten Kachelöfen sind jedoch an der Balatonküste alles in allem blos 80 Jahre alt, und giengen diesen die gleichfalls von Töpfern verfertigten *rothen Öfen* voran. Dieselben wurden aus unglasierten konischen Kacheln aufgebaut und sodann mit rothem Thone bemalt. Ausserdem erinnert sich das Volk noch eines Ofens, der auch den rothen vorangieng und dies war der *dóri*-Ofen. Die Benennung *dóri* hörte ich nun zwar an vielen Orten erwähnen, wie jedoch ein solcher *dóri*-Ofen ausgesehen, konnte mir bloss ein einziger bejahrter Mann aus Kiliti folgenderweise angeben: «derselbe war gleich lang und breit, die Ziegel fertigten wir selbst an, und war er aufgebaut, so wurde

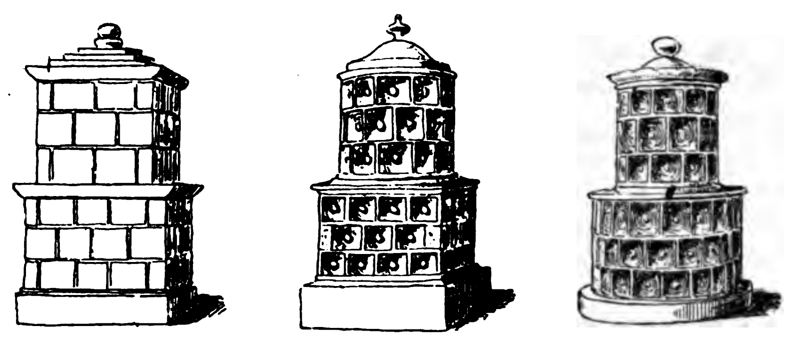


Fig. 44. Herde.

er weiss getüncht, glasierte Kacheln hatte er keine»; auch in Kőröshegy traf ich auf einen alten Mann, der von den *dóri*-Öfen Nachricht geben konnte. Auf die Form konnte er sich zwar nicht erinnern, jedoch wusste er, dass dieselben aus Ziegeln oder Lehm gebaut wurden. Auf meine Frage, warum man selbe *dóri*-Ofen benannte, antwortete er: «dóri deshalb, weil sie nicht aus Kacheln (kályha), sondern aus Ziegeln gebaut wurden». Aus diesen zerstreuten und lückenhaften Daten scheint hervorzugehen, dass der *dóri-kályha* eigentlich gar kein Ofen, sondern ein Herd war, was dann bewiesen würde, wenn uns aus anderen Gegenden (z. B. dem Inneren des Göcsej) eine grössere Anzahl Daten über die Geschichte der Entwickelung des Hauses zur Verfügung stehen würden. Form und Construction des *dóri*-Ofens sind uns zur Zeit noch ebenso unbekannt, wie die Benennung erklärt, auch wird die Bedeutung des letzteren auch dadurch nicht beleuchtet, wenn wir wissen, dass es am Balaton-Gestade auch *dóri*-Krüge gab, da wir auch über diese kaum mehr als die Benennung wissen; dabei geht die Sage, dass die *dóri*-Sachen gebrannt und roth waren und man dieselben aus Vázsoly im Tausche für Frucht, Hanf etc. gab. Derartiger Tauschhandel existiert auch heute, besonders im Verkehr mit den Töpfern; der Preis einer irdenen Schüssel beträgt so viel Roggen, als in die Schüssel hineingeht und zweimal so viel, wenn die Schüssel glasiert ist. Für dieses Wort *dóri* bestehen an der Balatonküste drei Varianten: *doli, dojé* und *kari,* und kommen

sowohl diese, wie auch die ursprüngliche Form in den am St.-Lucien-Tage gesungenen Liedern vor, wo die absingenden Kinder der Hausfrau folgendes wünschen: «Möge ihre Tochter so grosse Brüste haben, wie ein *dóri*-Krug.» Dieser Wunsch bezieht sich jedenfalls auf die Grösse, da nach Angaben der Kőröshegyer die *dóri*-Krüge ungeschlachte, aus rothem Thon gebrannte hässliche Gefässe waren, an derem Ludel man trinken konnte.

Die Beschreibung der Stube mit dem Ofen beschliessend, beginne ich die Schilderung der *Küche* mit der Beschreibung des *Feuerherdes,* dem wichtigsten Theile der Küche. Der Herd nimmt die Mitte der Hinterwand der Küche ein und ist der Form nach überaus verschieden. Die ältesten Herde wurden derart angefertigt, dass man zuerst ein *Holzgerüst* aufstellte. Dasselbe wird dick mit nassem Lehm übertragen. Hierauf heizte man fest ein, das Holzgerüst verbrannte und der Herd war ausgebrannt. Derartige Herde konnte man mir an der Balatonküste nirgends mehr zeigen; und auch über die Form derselben besagte man mir nur so viel, dass

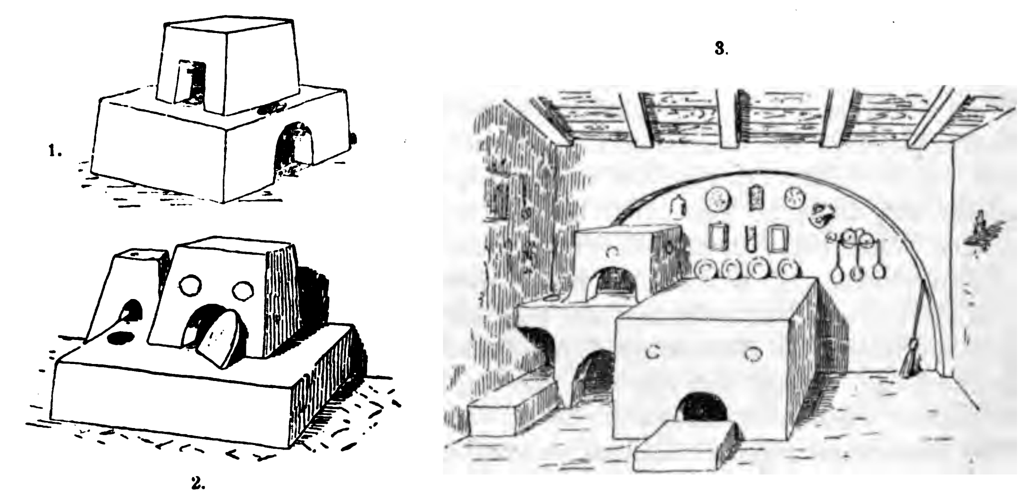


Fig. 45. Küchenherde.

sie *búbos* (geschopft) waren, jedoch konnte man mir nirgends angeben, ob man darunter die Form der im Alföld gebräuchlichen Herde gleichen Namens verstand, oder aber etwas anderes, was zu bemerken überaus wichtig ist, da diese Art Öfen an der Balatonküste heute überhaupt nicht mehr vorkommt. Diese Herde wurden durch aus *Ziegeln errichtete Herde* ersetzt, deren Öffnung sich unten befand; bei diesen musste man vor die Öffnung eine ungefähr ein halben Meter tiefe Grube in die Erde graben, in welche die junge Frau hinabstieg, wenn sie das Brot buck. Zu dieser Gattung gehört der auch grosse vordere Theil der in Fig. 45: 3 aus Kővágó-Örs dargestellten Herdgruppe, der Backofen. Dieselbe war jedoch nicht nur unbequem, sondern dort, wo sich kleine Kinder im Hause befinden, sogar gefährlich, da die Kinder leicht hineinstürzten. Dem half man sodann derartig ab, dass man den Herd selber hob, und einen ungefähr einen halben Meter hohen *póczik* oder *tűszej* (Feuerstelle) unter denselben baute. Heute sind an der Balatonküste diese Herdformen ganz allgemein. Die einfachste Form derselben giebt Fig. 45: 1 aus Tihany; bei diesem findet sich an der einen Seite des *tűszej* eine Öffnung für den *Kessel (katlan),* unter dem das Feuer angelegt und das darin befindliche Wasser aufgewärmt werden kann. Der obere Theil, der Herd selber gehört zum Brotbacken, während die Decke des

Herdes als offene Feuerstelle gebraucht wird. Eine entwickeltere Form ist diejenige, die in Fig. 45: 2 aus Badacsony-Tomaj vorgeführt wird, bei welchem sich neben dem Herde noch ein besonderer *kleiner Herd* befindet, in dem nicht Brod, sondern Geflügel, Fleisch etc. gebacken wird. Der in Fig. 45: 3 aus Kővágó-Örs angeführte Herd ist noch mehr gegliedert; der Backofen ist auf die Erde gelegt, ohne *póczik* oder Feuerstelle, daneben existiert jedoch auch der *kleine Herd;* nachdem jedoch der Herd keinen *póczik* besitzt und man also den Kessel nicht in denselben stecken kann, kommt dieser in den *Nebenherd (kemencze mejjéke)* als selbständiger Theil. Natürlich hat ein jeder Herd ein Zugloch. In dem Heizloche des Kessels pflegt man die Asche aufzubewahren. Der Schlund des Herdes wird, damit das Innere desselben rein bleibe, durch einen *Deckel (tévő)* verschlossen. Ehedem war die Küche nicht in die eigentliche Küche und Vorhalle *(pitar)* geschieden, auch stand der Herd nicht in der Mitte, sondern in der rechten, gegen die Stube zu stehenden Ecke der Küche und diente der Backofen auch als offene Feuerstelle. Derzeit hat es hiezu keine Noth; dadurch, dass man den Herd in die Mitte der Hinterwand rückte, gewann man die der Stube zugekehrte Wand; an dieser befindet sich die Feueröffnung des Stubenofens, vor welche man für gewöhnlich ein niedriges, $^1/_2$—$^3/_4$ m. hohes *Lehmbänkchen* errichtet; bei den Rauchfang-Häusern, gleichwie bei den Häusern von deutschem Typus wird dieses Bänkchen durch den Seitenflügel des die Küche von dem Flur abscheidenden Gewölbebogens verdeckt und dieser als Feuerstelle benützt, wobei die Herddecke rein bleibt.

Die Wand hinter dem Herde behängt die Hausfrau mit den verschiedensten Küchenausrüstungsgegenständen. Es hängen dort das *Nudelbrett,* der *Nudelwalker,* das *Tranchir-Brett (táncsérdeszka),* auf dem das Fleisch kleingeschnitten wird, der *Pogatschenstecher,* der *Nudelschöpf-Löffel,* die *Kochlöffel,* der *grosse Schöpflöffel,* das *Bügeleisen,* die *Platten* und *Pfannen,* die *Kuglhupf-Form* (*kurlóg* = kuglófsütő), verschiedene *Töpfe,* der *Salzmörser,* die verschiedenen *Wasch-* und *Mangelbretter.* An der Seitenwand gegen die Kammer zu hängt ein *Tellerrahmen* mit allerlei *Tellern, Schüsseln, Töpfen* (hier für kleinere Töpfe und Schalen aus Porzellan gebräuchlich), daneben der *Löffelbehälter,* das *Sauerteig-Brett* mit dem *dazugehörigen Rührscheit,* das *Schnittbrett* zum Zerschneiden des Grünzeugs, *Siebe, Gurken-* und *Rübenkacheln* und ein *Messer* zum *Krautschneiden.* Dort hängt auch der aus Lappen zusammengenähte *Riegel,* den sich die Mädchen und jungen Frauen beim Wassertragen auf den Kopf legen; darunter steht die *Wasserschaff-Bank* oder die *Wasserbank,* darauf das *Wasserschaff* und die *Wasserkanne;* der *Krug* mit canellierten und buckligen Henkeln; am einen Ende desselben der *Sprühseicher,* womit man den Fussboden des Hauses täglich zu besprengen pflegt, am anderen Ende die *Mulde,* das ist eine kleine runde Holzschüssel zum Waschen der Geschirre. An der dem Zimmer zugekehrten Seitenwand befindet sich das *Feuerross* für die brennenden Holzscheite; die *Feuerzange* zum Ausholen der Glut, der *Dreifuss,* auf den man die *Reindl* (*lábas,* mit Füssen versehene Geschirre) an das Feuer stellt; in der Ecke befindet sich die *Backschaufel,* mit welcher das Brot eingeschossen wird, der aus den Deckblättern des Kukuruz zusammengebundene *Ofenwisch,* mit welchem nach dem Erwärmen die Glut aus dem Ofen gezogen wird, das *Glutscheit,* die *kurugla,* eine andere Art Glutscheit, jedoch mit einem doppelt durchlochten Eisen, damit man damit auch den unter dem Löschen befindlichen Kalk umrühren könne, der *Weisswedel,* zum samstäglichen Tünchen. Im vorderen Theile der Küche steht in einer

Ecke neben der Thüre das *Küchenkästlein,* darinnen und darauf auf einer *Stellage* die Kochgeschirre; in der anderen Ecke die *Leiter (létra, lajtorja, lajtergya),* die jedoch auch *grádics* benannt wird, und mittels welcher man sich auf den Dachboden *(héj)* begiebt. Dort, wo die Küche in zwei Theile, in Küche und Flur zerfällt, befestigt man an beide Seiten des abscheidenden halbkreisförmigen Bogengewölbes einen *Tellerrahmen;* an die äussere Seite kommen die schönsten Teller und Schüssel mit den meisten Rosen, sodann die Halbe-Gläser mit den perligen Hälsern und gekanteten Rändern. Unter den Tellern findet sich hie und da auch ein *Zinnteller,* mit den eingravierten Initialen des Besitzers; ein lieber Erinnerungsgegenstand an den Hochzeitstag, an dem er hieraus sein Mahl genommen.

Das Hauptmöbel der dritten Räumlichkeit, der *Kammer,* war der Fruchtkasten *(hombár* oder *szuszék),* ein mächtiger, aus Flechtwänden hergestellter, von innen und aussen mit Koth bestrichener Korb, in den auch 20 kila (1 kila = 2 Pressburger Metzen), d. i. 80 Massel *(mércze)* Frucht hineingiengen. Heute kommt das Korn nicht mehr in die Kammer, und gienge es an, so würde man es noch auf dem Halme verkaufen; der *hombár* ist eine Art kleinere *Holztruhe,* die inwendig in zwei Theile abgeschieden ist, im einen mit dem Winterbedarf, im anderen ein *bucsér,* d. i. ein aus Stroh geflochtener birnförmiger Korb für Eier und dergleichen andere Kleinigkeiten. Das Mehl befindet sich im Mehlfasse oder einem 10—15 Liter fassenden *szütyő* (Fass). Das *Krautfass (káposztás-tung* oder *tunk)* fasst 120—150 Liter. Das Schmalz steht in einem *Fasse (véndöl).* Ausserdem befinden sich dort noch das *Gurkenfass,* offene *Flechtkörbe,* worin man das Geflügelfutter und die *dercze* (d. i. das kleiige Mehl) aufbewahrt, die *Fleischlade,* in welche man den Sommer hindurch das Schweinefleisch einsperrt, der *Backtrog,* in dem das Brot geknetet wird, der *Knetstuhl,* auf dem der Backtrog liegt, der aus Wieden geflochtene *Deckkorb* für die brütenden Hennen, das *Wasch-* oder *Sechtelschaff,* das *Kalkschaff.* An der Wand hängt das *Beil (szekercze* oder *topor),* einige *Steigeisen* für den Wintergebrauch, eine kleine *Holzflasche (kiskulacs* oder *csutora),* ein *Wetzstein* sammt dem dazugehörigen *Horne* etc. Von dem einen Hauptbalken hängt die *Brotstange* herab, während in der Ecke die *Kinderstühle,* eine *Hobelbank, Fallen* zum Zeiselfange und anderer derlei *Krims-Krams,* der in Küche und Stube nur im Wege gelegen wäre, zusammengehäuft ist.

Bei der Beschreibung des Wohnhauses muss ich zuletzt noch der Beleuchtungsobjecte erwähnen. Das älteste Beleuchtungsobject, auf das man sich von Balatonfő-Kajár bis Vörs an der Balatonküste überall erinnert, von dem jedoch mehr kein einziges Exemplar vorhanden, ist die *fokla* (Fakel), auf ein Holzgestell befestigte Linden- oder Weissbuchen-*Spähne;* vom Gestell wussten sie blos soviel, dass es vermittels eines hölzernen Nagels in verschiedene Höhen gestellt werden konnte (selbe also wahrscheinlich mit jener Form identisch war, wie eine solche im Ungarischen National-Museum vom benachbarten Göcsejer Lande aufbewahrt wird). Die Alten, die sich noch der Fakelhälter erinnerten, gaben jedoch die einstimmige Erklärung ab, dass man mit Fakeln schon in ihrer Jugendzeit nur mehr die Küchen beleuchtete; im Zimmer verwendete man zu demselben Zwecke *Thonlampen,* in denen um einen aus Lappen gedrehten Docht *Schmeer* oder *Fett* gebrannt wurde. Das Schmeer und Fett wurde durch *Leinöl,* später durch *Sonnenblumenöl* ersetzt, welch letztere Pflanze, wie sich die Leute erinnern, an der Balatonküste ungefähr seit 60 Jahren angebaut wird. Später schöpfte man *Kerzen,* und

zwar aus *Schafsfett,* die endlich durch gewerbmässig hergestellte Kerzen und durch die *Petri*-(= Petroleum-)*Lampe* aufgewechselt wurden. Zum Feueranzünden gebrauchte man noch zu Beginn des vergangenen Jahrhundertes überall *Stahl, Flint* und *Schwamm;* der Schwamm entquoll den Bäumen, und wurde vor dem Gebrauche gesotten und wenn getrocknet, weich geklopft. Am liebsten hatte man reife Zerreichenschwämme, die man *banyatapló* (Alter Weiberschwamm) benannte, doch hiess man denselben ganz einfach auch *pötye* oder *petyve.* Auf der Schulter des Herdes befand sich ein kleiner *Napf (vállú),* in dem man das Feuerzeug trocken hielt. Gegen die Mitte des vergangenen Jahrhundertes zu kamen anstatt dieser *Schwefelstäbchen* in Gebrauch, die man, damit sie sich entzünden, in ein Fläschchen hineinstecken musste. Sodann kam die *masina* (das Schwefelhölzchen) auf und endlich das schwedische *Zündholz (gyujtó),* das alle anderen Feuererzeugungsmittel und Materialien urplötzlich verdrängte.

VII. Die Nebengebäude.

Der *Stall* wird an der Balatonküste zumeist an das Wohnhaus, als Verlängerung desselben gebaut; die Masse des Stallgebäudes ist dabei bald breiter, bald schmäler als das Wohnhaus, im allgemeinen sind jedoch beide gleich breit. Der Stall ist dem Wohnhause nur angefügt, ohne dass jedoch zwischen beiden ein organischer Zusammenhang bestehen würde; derselbe besitzt nach vorne seine eigene Giebel-, nach hinten seine besondere Feuerwand und befinden sich auch beide scheinbar unter einem Dache, so ist doch der Dachboden derselben unverbunden. Auf den Dachboden begiebt man sich gewöhnlich durch die in der Feuermauer befindliche Bodenöffnung. Der Stall hat auf den Hof zu eine Thüre und ein Fenster; ober der Thüre ist nämlich das Rohr- oder Strohdach derart aufgehoben, dass im Dache eine Öffnung entstehe, das sog. *herkelik,* von welchem aus sich das Heu unmittelbar vor die Stall-Thüre, ja sogar in den Stall gabeln lässt. Den Stallwänden entlang zieht sich die *Krippe,* dieselbe hat eine *Wand,* einen *Futter-Schragen,* einen *Boden, Bretter* und ein *Helmholz,* an dessen eiserne Ringe die Pferde und das Vieh angebunden werden. Ehedem bestand auch die Krippe nur aus Flechtwerk. Im Stalle befindet sich ausserdem das Kutscherbett und die runde Krippe, ein mit Brettern umgebene, ungefähr 1 m^2 bedeckende Stelle, an welcher das für das Vieh bestimmte Heu zusammengehäuft wird. Hat der Landwirt wenig Vieh, so hält er die Pferde und das Rindvieh in einem Stalle, hat er mehr, so hält er einen besonderen Pferde- und einen besonderen Rinderstall; beide haben dann die gleiche Einrichtung, jedoch befindet sich zwischen denselben keine Verbindungsthüre, da jeder eine besondere Thüre auf den Hof besitzt. Alles in allem bestehen blos durch den Viehstand bedingte Grössenunterschiede.

Das andere grosse Nebengebäude ist die *Scheuer (pajta),* die wir auf Fig. 46 vorführen. Diese hat zumeist zwei Räumlichkeiten; die eine ist die *Wirthschafts-Kammer,* an allen vier Seiten ummauert, mit einer auf den Hof führenden Thüre und einem kleinen Zugloche; die andere Räumlichkeit wird durch die Innenwand der Kammer und zwei Steinpfeiler gehalten und zwischen diesen nur durch eine Rohrwand abgetrennt und dient zum Aufbewahren des Heues. Das Dach der

Scheuer ist, wie ersichtlich, ein Haubendach aus Rohr, ist jedoch rückwärts ganz offen und hat weder der Dachbodentheil, noch der Theil zwischen den beiden Säulen eine Feuerwand. Eine Decke hat blos die Zeugkammer, der Heuboden hat keine, und reicht dessen Höhlung von der Erde bis unter das Rohrdach. Mit dem Heu wird vorerst der Dachboden ober der Kammer bedeckt, sodann der Scheunentheil mit der Rohrwand und der offene Theil, und wenn es auch da nicht



Fig. 46. Scheune.

hineingeht, in der Gestalt eines mächtigen Heuschobers an das offene Scheunenende angelegt, wie das auch auf unserem Bilde ersichtlich ist. Manchmal versieht man den vorderen Kammertheil mit einer zweiflügeligen Thüre und wird dann selber als Wagenschoppen benützt, neben dem auch ein beträchtlicher Theil des



Fig. 47. Die Spreu-Hütte.

Inhaltes der Zeugkammer Raum findet, im Allgemeinen ist jedoch dieses Gebäude nur wenigen Veränderungen unterworfen. Was die Anordnung desselben anbelangt, wird es bald rückwärts quer über den Hofgrund, bald dem Wohnhaus gegenüber und diesem parallel errichtet, steht immer für sich allein da, da es dann, käme es zum Abbrennen, dem Wohnhause und dem Stalle am wenigsten gefährlich wird.

Von Balatonfő-Kajár bis Lengyeltóti, also in dem *mezőség* (Feldschaft) benannten Theil des Balatongebietes und den daran anstossenden nordsomogyer

Theilen bildet die bald hinter der Scheune, bald für sich allein dastehende ***Spreu-Hütte,*** **in welcher man die zum Füttern bestimmte Spreu aufbewahrt, eine ständige Ergänzung der Nebengebäude. Diese kleine Baulichkeit** besitzt ein Holzgerüst, eine Rohrwand und ein Rohrdach. Das Bild derselben siehe auf Fig. 47 aus Fokszabadi. Vordem deckte man dieselben mit Stroh, auf das man in jedem Jahre frisches auflegte, wie ich denn auch solche Spreuhütten sah, an deren Strohdach



Fig. 48. Der Geräthschuppen.

die unterste Strohschichte 10—12 Jahre alt war; ein ordentliches Rohrdach hält dagegen immerhin einige Jahre aus und braucht man nur die Rohrwände von Jahr zu Jahr zu erneuern.

An diese Spreuhütten erinnern auch die in ärmeren Gehöften vorfindbaren



Fig. 49. Kartoffelgrube.

Rohrhütten, die am Balatongestade unter der Benennung *iszling* oder *lándzsa* bekannt sind und an beiden Ufern vorkommen. Dieselben dienen zum Aufbewahren der kleineren landwirthschaftlichen Geräthe und steckt man in dieselben allen den Quark hinein, den man nicht wegwerfen will, wofür man aber keinen anderen Raum hat. Fig. 48 zeigt einen derartigen *iszling* aus Tördemicz.

Das Getreide hielt man ehemals nicht in den Fruchtkästen und in der Kammer, sondern in einer im Hofe eigens dazu gegrabenen *Grube (verem),* natürlich nur

dort, wo das Erdreich nicht aus Sand gebildet wurde, denn der Sand hält nicht Stand, läuft zusammen und kann deswegen in demselben keine Grube angelegt werden. Die alten Höhlen hatten grosse Dimensionen, manche fasste 20—30 Kila Getreide; nach oben zu war die Höhlung enge, in der Mitte bauchig ausladend und endigte unten in einer Spitze. Zuerst wurde selbe ausgebrannt, sodann der Boden mit Stroh bedeckt und erst sodann angefüllt; die obere Öffnung, die so gross war, dass



Fig. 50. Kartoffelgrube.

sich ein Mann hinablassen konnte, wurde mit Stroh zugedeckt, hierauf ein Brett gelegt, Erde darauf gezogen und blieb dann solange unberührt, bis man des Inhaltes benöthigte. Diese Form der Gruben ist zwar aus der Balatongegend schon verschwunden, blieb jedoch als Kartoffelgrube erhalten, von denen Fig. 49 ein



Fig. 51. Feldhüterhütte.

Exemplar aus Szigliget, mit einem aus Steinen zusammengelegten Dache, und Fig. 50 eines aus Tördemicz mit einem Holzgerüst-Dach zeigt. Um in dieselben hineinzugelangen, muss man erst 2—3 Treppen hinabsteigen. Die Öffnung ist mit einer kleinen Thüre verschlossen.

Diese zweite, mit einem Holzgerüst-Dach versehene Form der Kartoffelgruben ist auch deswegen überaus interessant, da dieselbe der Construction nach vollständig mit der Wächterhütte *(putri)*, der Weingärtenheger *(csősz)* der Balaton-

mächtigen Bohlen gebildet wurde, daher die alte Benennung: *Bohlenkeller*. Dabei bestand schon bei diesen alten Kellern der Unterschied, den das Volk mit den Worten: «magyarisch» und «Winzer» ausdrückt. Der magyarische Keller war auch schon dazumal ein wirkliches Haus mit einer Giebelwand und einem Satteldache, blos dass der rückwärtige Theil in die Berghalde vordrang; die Thüre befand sich auch damals an der Längswand. Die deutschen Keller waren echte Keller, besassen nicht den Charakter von Gebäuden, wurden ganz mit Erde bedeckt und verrieth gar oft blos die — nicht selten in reinster Tympanonform gehaltene — Giebelwand, wo sich dieselben befanden. Einen solchen zeigt unsere Fig. 55 aus Alsó-Örs. Derartige Kellerfronten kommen hie und da auch in den Gemeinden in solchen Gehöften vor, deren Inhaber seinen Wein lieber im Dorfe zu halten pflegt, als draussen im Keller, wo man mehr als einmal in denselben einbricht.

Im Gehöfte befanden sich ausserdem noch 1—2 *Schweinställe, Hühnersteigen* etc.

Brunnen giebt es vielerlei: *Spindelbrunnen, Schenkelbrunnen, Hackenbrunnen, Radbrunnen* und *Rollenbrunnen*. Die ersten werden dort benützt, wo das Wasser nicht allzutief von der Erdoberfläche beginnt, so dass man es noch mit einer ordentlichen Stange erreichen kann; die beiden übrigen hingegen dort, wo sich das Wasser tief unter der Erdoberfläche befindet und man es nur mit einem Stricke annähern kann.

VIII. Die Nahrung.

Über die Nahrung der Balatonküsten-Bewohner erhielten wir schon bei der Beschreibung der Kammer einen Begriff, wo der Fruchtkasten zum Aufbewahren des Getreides dient und in der Fleischlade das für den Sommer gehörige Fleisch aufbewahrt wird. Für die Balaton-Umwohner sind heute de facto Brod und Schweinefleisch die beiden Hauptspeisen.

Brod isst man im Verlaufe des Tages bei jeder Mahlzeit und sogar der Trunk schmeckt auf einen Bissen Brot viel besser. Das Brot wird aus Roggenmehl bereitet, mit Sauerteig gebläht. Auf einmal bäkt die Hausfrau 5—6 Laibe, die sie in der Kammer auf den Brotrahmen hängt. Der einmal angegänzte liegt in der Brotlade im Zimmer.

Unter den *Fleischspeisen* spielt heute, wie ich schon bemerkte, *Schweinefleisch* die Hauptnahrung. *Speck* oder *Grieben* können das ganze Jahr hindurch zu jeder Tageszeit gegessen werden, mit dem Fleische selber muss schon sparsamer umgegangen werden und wird selbes, so lange es nur angeht, durch anderweitige Nahrung ersetzt. Diese anderweitige Nahrung war ehemal, in der goldenen Zeit des freien Fischfanges der *Fisch*, der in vielen ärmeren Haushaltungen alle Fleischspeisen vertrat. Auch zur Zeit, als die Fischerei verpachtet war, waren die Zustände noch erträglich, denn die am Fischfange Theilnehmenden erhielten jedesmal ihren Nachtmahlsfisch, womit also diese Mahlzeit abgethan war, und auch wer nicht selber fischte, gelangte billig zu solchen. Heute erhalten nicht einmal die Fischer ihren Nachtmahlfisch und kann man an der Balatonküste nicht einmal für Geld Fische bekommen, da die Actien-Gesellschaft den Fang en gros verkauft und verschickt. In der Schonzeit ersetzte man die Fische durch *Schaffleisch*, da jedoch die Schafzucht an der Bala-

wendigen Geräthe (was hier nicht Raum hat, kommt auf den Dachboden hinauf), in der anderen Ecke befindet sich ein offener Herd, neben dem manch heiteres winterliches Kellergelage gefeiert wird. Die Bevölkerung der Balatonküste unterscheidet einen magyarischen und einen Winzer-(deutschen) Keller-Typus. Die beiden unterscheiden sich von einander darin, dass sich die Thüre des magyarischen



Fig. 54. Deutsche Kellerform.

Kellers an der Längswand, die des deutschen Kellers an der Giebelwand befindet, ferner dass im magyarischen zumeist nur der Kellertheil eine Decke hat und das Presshaus bis zum Dache empor reicht (ähnlich wie bei der Scheuer), während im deutschen Keller beide Räumlichkeiten eine Decke haben und der Eingang zum



Fig. 55. Deutsche Kellerform.

Dachboden nicht vom Presshause aus, sondern von Aussen, vom Gehöfte her erfolgt. Die magyarische Form ist in Fig. 53, die deutsche in Fig. 54 dargestellt, beide aus Meszes-Györök. Ich wiederhole, dies sind die heutigen Formen der Keller. Bei den alten Kellern waren Presshaus und Keller nirgends von einander getrennt, das oberirdische Gebäude so geringfügig, als nur möglich; der Keller steckte tief in der Bergeshalde, die Wände waren Flechtwände, deren Gerüste aus

Wein. Das Nachtmahl wird durch die Weiber zwischen 8—9 Uhr aufgetragen und besteht aus Linsensuppe, in dem ein kleines Stückchen Fleisch schwimmt, oder aus irgend einem anderen Gemüse, gleichfalls mit Fleisch, dem sodann die *katrabocza* oder *csuszkó* (Quark-Spätzlein) genannten, oder auch irgend eine andere Mehlspeise folgen.

Diese kräftige Kost wird natürlich nur während der einige Wochen andauernden Sommerarbeit genossen, wo dieselbe im Verhältnisse zur grossen Arbeit steht, die der Bauer um diese Zeit von 3 Uhr Früh bis Abends 8 Uhr verrichtet. Für gewöhnlich ist dieselbe viel spärlicher.

Im Winter stehen die Bürger um 6—7 Uhr auf, trinken Schnaps und essen einen Bissen Brot dazu. Das Frühstück findet um 8 Uhr statt und besteht aus Kartoffelsuppe, frisch gebratenen Würsten, einer kleinen Mehlspeise und — wenn es langt — einigen Schluck Wein. Zu Mittag giebt es im Winter keine gekochten Speisen und isst man kalte Speisen, Speck, gebratene Grieben mit Brot. Im Winter entfällt auch die Jause, da man sich schon um $^1/_2$6 Uhr zum Nachtmahl anschickt, das je nach der Wohlhabenheit des Besitzers und dem Inhalte seiner Speisekammer aus 2—3 Speisen besteht, aus Suppe, Fleisch oder Gemüse mit Fleisch und einer Mehlspeise. Das geht so bis in den April hinein. Von da an bis zur grossen Arbeitszeit giebt es des Morgens keine gesottene Speise, sondern man giebt blos Speck oder gebratenes Fleisch mit Kraut. Gesottene Speisen isst man zu Mittag, und zwar Suppe, Gemüse mit Fleisch und Mehlspeise. Die Sonne geht schon spät unter und so fällt auch das Nachtmahl nicht auf $^1/_2$6, sondern auf 8 Uhr und besteht selbes entweder aus Überbleibseln des Mittagmahles oder 1—2 frischen Speisen (Gemüse mit Fleisch und Mehlspeise). Die lange Zeit vom Mittagmahle bis zum Nachtmahle wird jedoch durch die Jause unterbrochen, die aus dem Kuhnutzen bestritten wird.

Mit dem Vorschreiten der Civilisation ändert sich natürlich auch die gegebene Ernährungsnorm an vielen Orten, besonders dringt der Kaffee vor, und zwar nicht nur bei den Frauen, sondern auch bei den Männern. Fischzaunfischer, die dieses uralte Handwerk am Kis-Balaton noch bis heute betreiben, erzählten mir, dass sie sich, wenn sie früh Morgens von den gestellten Fallen nach Hause kehren, erst dann wohl fühlen, wenn sie ihren Morgenkaffee zu sich genommen haben.

Von der oben angegebenen Ernährungsnorm geht jedoch bei festlichen Gelegenheiten auch das Volk selber ab, weil man dann nicht nur mehr, sondern auch mehrere Speisen isst. Ein solches sich öfters wiederholendes Fest der Winterperiode ist das Schweineschlachten; jeder Landwirt schlachtet 4—5 Schweine, was mit einem Festmahle begangen wird, daher in einem Winter ebensoviele Mahle folgen. Bei dieser Gelegenheit giebt es Morgens 6 Uhr Glühwein mit Weissbrot; an das Frühstück kommt erst um 11 Uhr die Reihe. Dasselbe besteht aus einer saueren Suppe, aus Fleisch mit Kartoffeln und einer Sauce, aus Braten mit Sauergurken, Wein und Mehlspeise. Die Arbeit wird erst Nachmittags gegen 4 Uhr zu beendigt, wonach sich der Hausherr mit den Genossen, die ihm bei der Arbeit geholfen haben, in den Weinbergkeller begeben, wo sie den mit sich genommenen Braten oder Würste verzehren und von 7—8 Uhr Abends, d. i. bis zur Nachtmahlszeit bechern; dann gehen sie nach Hause und verzehren das Festmahl. Die Hausfrau kocht hiezu aus den Schweinsfüssen eine Suppe, trägt hierauf den Rüssel mit Meerrettich auf, sodann Kraut mit Fleisch, Blut- und Hackwürste, Braten,

2—3erlei Bäckereien (getriebene Pfannklösse, Eierklösse u. s. w.), der Hauswirt aber sorgt für das «*borelég*» (Wein-Genug). So gabelt man bis zur Mitternacht und dann hängt man das Fleisch, die Würste, Schinken und die Schulterblätter in den Rauch.

Gleichfalls mit dem «grossen Löffel» isst man auch bei Hochzeiten, die man in früheren Zeiten mit der «*Spiel-Suppe*», d. i. einer aus gedörrten Kirschen gekochten Suppe begann. *Spiel-Suppe* hiess sie deswegen, weil man die Kerne nicht auf den Teller sammelte, auch nicht auf den Boden warf, sondern damit einander bewarf. Dabei kam auf jeden Tisch ein halber Schweinskopf mit Meerrettich in Essig zu stehen. Hochzeitsspeisen sind noch das Kraut, Eingemachtes, Paprikás, Geflügel gebraten, gekocht, ausgebacken, Brei, nach dem man das Breigeld einnimmt, von welchem übrigens noch bei der Hochzeit die Rede sein wird.

Auch gewisse Tage haben ihre Speisen. So isst man zu Neujahr süsses Kraut, weil dann das ganze Jahr Geld im Hause sein wird. In den Faschingstagen giebt es wohl kein Haus ohne Faschingskrapfen. Bis Weihnachten muss es in jedem Hause Sülze geben (das erste Schwein wird im Dezember geschlachtet).

Hierauf wollen wir nur noch einige Speisegattungen aufzählen, die am Balaton-Gestade überaus beliebt sind, oder soweit ihre bisherige Verbreitung bekannt ist, als Specialitäten des Balaton-Gestades gehalten werden können.

Katrabócza oder *Kudarasuppe*. Gestockte Milch wird gewärmt, aus derselben mit einem durchgelochten Löffel der Quark herausgenommen, das ganze mit einem Ei aufgesotten, mit Rahm und ein wenig Mehl durchsprudelt und «unter Mehlspeise» oder «unter Brod» gegessen.

Erdäpfel-Gánicza. Die Erdäpfel werden geschält in einem Topf zerkleinert, gekocht, abgesotten. In das Siedwasser gibt man in geschmolzenem Fett geschmorten Zwiebel, Paprika und geriebene Mehlspeise. Hierauf zerdrückt man die Erdäpfel, mischt ihnen in Fett gerösteten Zwiebel bei und überschüttet das ganze mit Milch. Ersteres ist die Erdäpfelsuppe, letzteres der Erdäpfel-Gánicza (Schmarn).

Keszőcze. Weizenkleie wird in ein Holzgeschirr gegeben, Wasser darauf geschüttet und dann, wenn es sauer geworden, gesotten, mit sauerer oder süsser Milch durchsprudelt und die Essigsuppe oder Keszőcze ist fertig.

Tócsi. Ein Gemenge von Mehl und Erdäpfel. Wird es fladenartig gebacken, so heisst es *Tócsi*, rund ausgeschnitten: *Erdäpfelpogatschen*, besitzt sie Klössform, so heisst sie *Dödölle*.

Fusslose Hühner. Mehl, Wasser und Eier gemengt und in Fladen gebacken, sodann in Würfeln zerschnitten als Einlage in Milchsuppen.

Pupora. Aus der Mehlspeise, die beim Wuchtelbacken im Weidlinge zurückbleibt, backt man Bretzeln, deren Oberfläche ziemlich rauh sind, diese werden auf Stücke zerbrochen, mit quarkhaltigen Rahm begossen und der *Pupora* ist fertig.

Görheny. Maismehl wird mit Wasser gemischt, bis zum Austrocknen gebacken, wovon man eine rauhe, klösartige Mehlspeise gewinnt.

Málé (Seim). War früher stark im Gebrauche. Es wurde aus Malz gebacken und ist jetzt schon kaum oder überhaupt nicht mehr bekannt. Er hiess früher *Porósza*.

Kukuruz-Klösse mit Krieben oder Nüssen gefüllt.

Taschenklösse mit Kraut oder Quark gefüllt.

Fladen, die man gerne mit Rüben füllt.

Csuszkó. Das sind Spätzlein mit Quark oder mit Gries.

Ausserdem liebt man sehr gerösteten *Sterz,* ferner die *Grieben, Totya-Paprika,* der kurz und dick ist, *Tomatensuppe, Eierspeise,* die man *Vajrénye*, *am Feuer gebackene* oder *fette Eier* nennt.

Kuhquark pflegt man in kleinen Häufchen mit Paprika vermischt am Rauche zu trocknen, was *Eselsdreck* heisst. Der Schafkäse, in ähnlicher Weise zubereitet, hiess ehedem *Pujna.*

Fische pflegte man, solange man welche hatte, am Spiese zu braten, in Paprika auszubacken, gedämpft, in Fett geschmort und als Gulyás in seiner eigenen «Mondur» zu kochen.

Am Brodbacktage pflegt man auch die Mehlspeise aus Brodteig zu bereiten. Man nimmt nämlich ein Stück Teig weg, drückt es in zweifingerbreite Flecken, macht mit einem Messer in denselben Kerbungen, worauf man es breit mit Fett und Oberst begiesst und wie oben die Brezeln, und sodann isst. Dies heisst man *Wuchteln* (Bukti). Eine zweite, gleichfalls bei dieser Gelegenheit und ebenfalls aus Brodteig bereitete Speise sind die *Feuerflecken* (Langalló oder Lángos). Eine dritte, die man für die Kinder aus dem letzten Überrest backt, heisst *Trogschere.*

In die Suppen gibt man mit der Hand klein zerriebene Mehlspeise: *Gerstel* (Zsurmóka), *Zweckchen,* die mit der Hand abgerissen werden, *Nudeln,* die man mit einem Messer in Streifen schneidet und endlich *Fleckchen,* das sind mit einem Messer geschnittene kleine Vierecke.

Ferner gibt es *Buttermácsik* (Butterfleckchen), die aus den untersten Schichten der Butter bereitet werden.

Csete heist man ein aus Hollundern gekochtes Mus, das man für den Winter aufhebt.

Gleichfalls für den Winter pflegt man noch Obst und *Herrenpilze* (Vargánya) zu dörren.

IX. Die Kleidung.

Als das Comitat Zala zum Zwecke einer in Vorbereitung befindlichen Monographie Fragebogen ausschickte, antwortete J. Kövesi, Propst von Felső-Örs, folgendermassen: «Aus der Volkstracht beginnt leider die alte schöne magyarische Tracht zu verschwinden. Bei den Männern wurde der kurze Dolmány zu einem langen Rocke. Die Weiber wissen gar nicht mehr, wie eine alte Haube, die Jungfernkrone, die Viganó genannten Röcke und die mit Pelz verbrämte Mente aussahen. Sie thun sich Gewalt an mit den vielerlei aufgebundenen Röcken, was sogar die magyarischen Bürgermädchen thun. Bis an die Hüften herabhängende banddurchflochtene Zöpfe sind nirgends mehr zu sehen. Als Fusswerk tragen sie Schuhe, die 3—6 fl. kosten, die Hacken sind umgekehrte Trichter, als ob sie ihren Verstand durch diese durchsickern lassen und in den Koth treten würden.» Schade, dass der tieffühlende Propst anstatt dieses patriotischen Ergusses nicht lieber die, wie es scheint, ihm recht gut bekannte alte Tracht beschrieb und wenigstens in der Beschreibung für die Wissenschaft rettete, da er leider so sehr Recht hat, dass ich die alte Tracht blos aus den durch die Überlieferung gebotenen fragmentarischen Daten skizzieren kann und muss. Beginnen wir bei den Männern.

In alter Zeit, d. i. vor 1848, liessen sich die Männer rasieren und trugen einen langen Bart; 1858 «schlug dann die deutsche Welt ein», das lange Haar wurde aus militärischen Gründen «abgeschafft» und durfte der Mann, so lange er militärpflichtig war, weder einen Bart, noch lange Haare tragen. Als er aber dann «frei» ward und seinen «opsit» erhielt, so war es sein Erstes, wenn er ein ‹Kalonist› aus der Balatongegend war, sich einen Kossuth-Bart (Kinnbart) wachsen zu lassen; von dem Jedermann seine Abstammung, seine Confession, nicht nur die religiöse, sondern auch die politische ablesen konnte. Der Kossuth-Bart hat sich in den an der Balatonküste gelegenen grösseren Nestern der Reformierten bis heute erhalten, jedoch schon nicht mehr mit der Bedeutung, die ihm in den auf das Jahr 1848 folgenden Jahren der Unterdrückung zukam.

Die alte, vor 1848 gepflogene Haartracht war jedoch überaus interressant. Bei kleineren Kindern machte man aus den Haaren auf dem Scheitel einen *Haarknoten,* ja, wenn das Haar reich war, flocht man auch zu beiden Seiten vor den Ohren je ein *Löckchen,* um die Haare zu erziehen und vor dem Ineinanderverwickeln zu bewahren. Derartig wuchsen die Haare so lange, bis sie beinahe an die Hüften hinanreichten. Die Burschen flochten das Stirnhaar in 3—6 Zöpfe und warfen sie sodann zurück, als ob es eine Kappe wäre. Das Hinterhaupthaar hieng unter den Strähnen glatt hinab. Wer krauses Haar hatte, brauchte es gar nicht einzuflechten, dem flossen die Locken frei um Schulter und Rücken. Das Einflechten hörte ungefähr mit dem 30. Lebensjahre auf. Von da an trug man das Haar entweder mit einem *Steckkamme,* wobei das hinten herabhängende Haar durch einen starken Kamm zusammengerafft wurde, oder *csárdásan* (nach Csárdás-Art), wobei das Haar nur so lang war, dass es die Ohrenmuscheln nicht bedeckte, und glatt gekämmt war, oder endlich man liess es *kraus,* d. i. man liess, wenn das Haar geschoren war, vor jedes Ohr ein Büschel Haare hinabfallen und kräuselte dasselbe auf. Die Hirten konnte man an der Haartracht allsogleich erkennen, da diese die Haare an den beiden Ohren einflochten und an den Zopf einen Knopf oder einen Knoten banden. Damit das Haar je länger bleibe, pflegte man es tüchtig einzufetten, da der «Haarfaden» nur dann gut wächst, wenn man den *Korb* (die Wurzel) desselben gut einfettet.

Der Hut hatte in der Balaton-Gegend ehedem eine andere Form. Der männliche Theil der ursprünglich ‹*schwäbischen*› Bewohner von Örvényes und den umliegenden Dörfern trug Hüte mit schmalen und aufwärts gestellten Krämpen, Heute haben die Hüte mehr keine solchen Krämpen, sondern glatte. Demgegenüber war der Rand des magyarischen Hutes überaus gross und aufgekrämpt, das Dach desselben rund, hoch und hart, und rundherum mit einem durch unzählige Stecknadeln niedergesteckten Bande umgeben. Diesen Hut hiess man *pupostetejü* (buckeldachig) und war er dann vom Haarfette durchtränkt, so hatte er das Gewicht «eines Stockwerkes» (egy emelet); man trug ihn auch gar nicht in die Kirche hinein, sondern legte ihn draussen auf der Bastei, d. i. auf der die Kirche umgebenden Mauer ab; diesen Hut mit einem aufgekrämpten Rand trugen aber nur die Jungen. An den Hüten der Alten war der Rand glatt und diese nannte man *kerikós.* An der Balatonküste existierte noch eine Hutform, diese stand jedoch blos an der Somogyer und an der Zalaer Seite im Gebrauche; sie ähnelte einem Cylinder, war hoch und hart, der Deckel verbreiterte sich aber gegen oben zu. Derselbe hatte einen breiten Rand, der stark aufgekrämpt war und nach den durch

die Bauern angefertigten Zeichnungen geurtheilt, mit dem sog. *Csökli-Hute* identisch war, dessen echte Form heute nur mehr auf dem Schilde des zum Csökli-Hute benannten Szigetvárer Wirtshauses aufbewahrt ist. Im Winter trug man anstatt des Hutes Mützen; ganz allgemein waren die *Schafmützen (berbecs, berbecz* oder *bagósüveg,* in der Balaton-Mundart *sijeg, süjeg),* aussen aus schwarzem, innen aus weissem Schaffell, ohne Rand und einer Höhe von guten anderthalb *Spannen.* Dach und Seite waren steif, da man zwischen die beiden Fellschichten eine dicke Leder-, später eine Papierschichte einlegte; an der rechten Seite war die Mütze von aussen aufgeschlitzt und durch drei Bandrosetten zusammengebunden; im Inneren befand sich ein kleiner Sack, in dem man das Geld hielt, das man mit sich trug. Um den Kis-Balaton herum, ferner in der Gegend von Szigliget gab es auch *Fischotter-Mützen* von derselben Form und demselben Schnitte, die jedoch mit dem Verschwinden der Fischotter gleichfalls im Verschwinden begriffen sind. Auch trug man weisse, ganz weiche *Filz-Mützen,* ohne Schlitz, Bänder und Rand, jedoch blos um den Keszthelyer Busen herum. Unbezweifelbar mit den Deutschen zugleich drang auch die gestrickte, sich ganz an den Kopf schmiegende und auch die Ohren bedeckende *Schlafmütze* ein, die man auch am Tage, und bei kaltem Wetter unter dem Hute (und nicht einer anderen Mütze) trug. Da man dieselbe auch des Nachts trug, wurde sie vom magyarischen Volke «*Kinderzeugungs-Mütze*» genannt.

Auch das alte *Manneshemd* war anders als das jetzige, das schon aus im Laden gekauften Chiffon angefertigt wird. Man bereitete dasselbe aus selbstgesponnener Leinwand, dazu war es kurz, reichte nur bis an die Hüften, so jedoch, dass schon der Rücken heraussah, weil man ihn nicht in die *gatya* (die Linnenhose) einstrickte. Der *Brustschlitz* befand sich zwar in der Mitte, reichte jedoch nur bis zur Höhe der Brustwarzen und wurde oben mit einem Schnürbande — ohne Knopf — zusammengebunden; am Halse befand sich kein *Kragen,* derselbe war ja auch nicht nötig, da er ohnedies durch das Halstuch bedeckt war; in die Schulter legte man einen *Schulterfleck (vállfő* oder *vállfót)* ein, damit sie weit sei; der *Aermel* reichte bis zum Handgelenk und war *pfeifchenfingerig,* d. i. weit, dazu unten entweder engesäumt oder mit weisser Wolle ausgenäht. Die *engen Aermel,* die *Manchetten, Krägen, Knöpfe* und *langen Hemde* sind alles neue Sachen, welche die alten derart verdrängten, so dass sie heute nur mehr bei den Hirten erhalten blieben, obgleich man ehedem auch an Feiertagen keine anderen trug und sich die Feiertagskleider von den Werktagskleidern nur darinnen unterschieden, dass sie rein waren.

Halstücher trägt man heute nur mehr im Winter; früher trug man sie jahraus-jahrein; die werktäglichen bestanden aus dunklem schwarzem Wollstoffe, die sonntäglichen gleichfalls aus schwarzem Seidenstoffe. Dieselben waren eine Spanne breit und zwei Ellen lang, so dass man dieselben 5—6mal um den Nacken herumwand und die beiden Enden entweder glatt herabhängen oder unter dem Kinn in einen Knoten wand.

Ehedem war auch die *Gatya* nicht so sparsam bemessen, wie heute. Zu einer alten Gatya verwendete man 7—8 Streifen, d. i. 5—6 Ellen *(réf)* Leinwand. Ein Streifen ist schmäler als die Elle, ja eine Somogyer Gatya hatte auch 12 Ränder. In den Rand der Gatya zog man mit Hilfe eines *Gatyabandziehholzes* oder eines *Knochens* (Gänseknochen) das *Gatyaband* (seltener ein Riemchen) ein, auf welches

dann die Gatya «aufgefältelt» wurde (in die Falten ziehen). Das Auffälten geschah entweder mit dem Finger oder einem kleinen Hölzchen. Sodann wurden die Falten mit einem *Glasglätter* niedergebügelt, sodann der Zwirn ausgezogen und dann blieb die *red* (Ordnung) der Gatya für eine lange Zeit ungestört. Die *Länge* der *Gatya* reichte bis zur Wade, dem halben Unterschenkel und hatte unten ein *Meisterlein (mesterke),* d. i. Fransen. Im Winter zog man zwei *Gatyen* übereinander und ersetzte so die Hosen, die man vom Herrenvolke nur später übernahm. Das Tragen der *Gatya* wurde auch von den die Balatonküste bewohnenden Bauern schwäbischer Herkunft übernommen, jedoch nur für die Zeit der schweren Sommer-



Fig. 56. Kleidung an der Balatonküste.

arbeit, für die Werktage und in seiner sparsamsten und einfachsten Form; und auch dann bindet man noch eine *blaue Schürze* vor, was der Magyare um keinen Preis thun würde.

Die älteste *Hose,* deren man sich an der Balatonküste zurückerinnerte, war die *schaf-* oder *ziegenlederne Hose,* die jedoch blos zur Winterszeit getragen wurde; dieselbe war anliegend und wurde unterhalb des Knies in die Stiefeln eingesteckt; am vorderen Theil war eine mittlere und zu beiden Seiten je eine Neben-*Thüre,* an der rechtseitigen befand sich die *Öse,* an der linken der *Haken,* durch welche sie zusammengehalten wurde; die Schenkel hiess man *tekerő* (Wickler), da man sie um die Fussfetzen wickelte und darauf die Stiefel zog. Späterhin fütterte man diese Hosen mit Flanell aus. Die Schaffellhose ersetzte man sodann mit dunkelblauen *Tuchhosen,* gleichfalls mit engem Schnitte und mit Thürchen. Die um Örvényes hausenden Bewohner schwäbischen Ursprunges trugen schon in der ersten

Hälfte des XIX. Jahrhundertes Tuchhosen, und zwar aus hellem blauen Tuche; diese hatte einen weiten Schnitt, blieb jedoch um die Mitte des Jahrhunderts in der Rückhand, als dann an Stelle derselben die dunkelblaue, magyarische Hose auch bei der schwäbischen Bevölkerung ganz allgemeine Verbreitung fand. Zu sehr schmutzigen und staubigen Arbeiten kleidete man sich im Sommer — bei alten Leuten konnte man dieselben auch heute sehen — mit einer Hose aus *Kittel-*Leinwand *(küttölös),* wie man diejenige Leinwand heisst, in der die Fäden doppelt und ohne Baumwoll-Einschlag gewebt sind, und aus welcher man zumeist Säcke näht.

Ober das Hemd zog man das *Brustleibchen,* das an der Balatonküste die Benennungen: *pruszli, pruszlék, puruszli und puruszlék* führt; dasselbe wird aus vorne und hinten dunkelblauem oder schwarzem Tuche angefertigt. Dasselbe ist kurz und reicht bis zu den Hüften, der Halstheil ist gerade, ohne Ausschnitt oder Saum; zu beiden Seiten befindet sich je ein Sack, ja auch im Inneren. Vorne wird dasselbe durch eine Reihe breiter, flacher, glänzend weisser oder gelber Metall-Knöpfe *(pityke)* zusammengehalten. Der einzelne Knopf hat unten eine Öse *(tögye* = Euter), durch welche der Lederstreifen durchgezogen wird, vermittels dessen die Knöpfe an das Leibchen befestigt sind. Manchmal näht man auch drei Reihen Knöpfe auf, was besonders bei den Hirten beliebt war. Der Rücken der alten Brustleibchen war mit rothen Blumen ausgenäht, die man mit *Kameelhaar* aufstickte. Der Überlieferung nach waren ehemals auch aus weissem Tuche angefertigte Brustleibchen im Gebrauche, deren beide Ränder und deren unterer Rand mit rothem Leder umsäumt wurde; der Schnitt war derselbe, wie beim heutigen. Heute wird auch das Brustleibchen durch die aus verschiedenen dunkelfärbigen Stoffen, mit Umschlägen, Ausschnitten, Knochenknöpfen und einem Satinrücken charakterisierte Weste verdrängt. Das Brustleibchen der Schwaben der Örvényeser Gegend war lange und wie die Hose, aus lichtblauem Tuche verfertigt; heute haben auch diese die dunkelblaue Farbe der Magyaren angenommen, doch reicht der Brustleib noch immer bis an die Lenden.

Zur Tracht der Balatongegend gehört ein in neuerer Zeit — d. i. vor ungefähr 20—30 Jahren — aus dem Gebrauche verschwundenes Kleidungsstück bedingungslos deutschen Ursprunges, was auch das Hinschwinden der alten magyarischen Abgehärtetheit bedeutet. Es ist dies das *blaue rékli,* das man auch *Strickleibchen* oder *inneres Leibchen* heisst, eigentlich ein warmes und an den Körper anliegendes Ärmelröckchen, das man bald anstatt der Weste, bald bei kälterem Wetter unter der Weste, aber ober dem Hemde trägt. Dieselbe Rolle spielt auch der *Brustfleck* (Brustlatz, *melles* oder *mejjes*), den sie gleichfalls von den Deutschen übernommen haben; derselbe wird aus einem warmen Stoffe verfertigt, ohne Ärmel, beschützte dabei besonders die Brust vor dem Verkühltwerden. Hinten war er offen, und kreuzten sich dort die vom Nacken bis zum unteren Rande reichenden zwei Bänder, so dass man mit dem Kopfe durchschlüpfen musste. Es ist dies ein bei unseren vaterländischen Deutschen bis jetzt im allgemeinen Gebrauche stehendes Kleidungsstück, das gleich dem inneren *rékli* auch an der Balatonküste immer mehr und mehr durch das *rigó-(tricot-)*Hemd verdrängt wird. Der Brustfleck ist schon an und für sich so dick, dass man darüber nur selten die Weste anzieht.

Über das *puruszli* oder das vertretende innere *rékli* zieht man den *Rock (kabát),* mit einer schwereren und wärmeren Winterform, dem *mándli* und einer leichteren Sommerform, dem *kitli.* Das *mándli,* das man auch *dolmány* heisst,

reichte ehedem nur bis an die Hüften, jetzt deckt es auch den Steiss, wird aus schwarzem oder dunkelblauem Tuche genäht, mit einer Reihe glänzenden, weissen Stahlknöpfen, an beiden Seiten mit einem kleinen Sacke; das Futter bestand ehemals aus Watte, jetzt aber nur mehr aus Flanell, ist also schon nicht mehr ausgestopft. In früherer Zeit trug man auch solche *dolmány*'s, die aus weissem oder grauem *Szűr*tuche verfertigt wurden — und gehörte, wie es scheint, hiezu auch die weisse Tuchmütze. Man hiess diese nach dem Stoffe *szűrdolmány,* jedoch sind sie schon gänzlich aus der Mode verschwunden. Die *mándli* der um Örvényes wohnenden Bevölkerung deutscher Herkunft waren weiter, als die der Magyaren und wurden aus lichtblauem Tuche genäht; die Knöpfe waren keine Metallknöpfe mit Ösen, sondern Holzringe, die man mit dem blauen Tuche überzog, und mit rother Wolle ausnähte; heute haben auch die Nachkommen der Deutschen vollständig die magyarische Tracht übernommen.

Rock, Weste und Hose machen zusammen einen *Anzug (viselő, öltöző* oder *vetet ruha);* und unterscheidet man dieselben hiedurch von der aus *gatya* und *Hemde* bestehenden alten Tracht.

Zur Winterszeit zog man anstatt des *mándli*'s. oder des *dolmány*'s über das Brustleibchen und wenn es streng kalt war, über den *dolmány* selbst den *ködmen,* den man auch *kleine bunda* oder *bekecs* nannte. Das Äussere desselben besteht aus weissgegerbtem Leder, das Innere (*kebele* = Busen), d. i. das Futter aus Lamm- oder Schafleder, auch besitzt es Ärmel, reicht bis zu den Hüften und schmiegt sich an den Körper an. Sowohl der untere Rand, als auch die rückwärtigen und vorderen Felder sind mit seidengestickten und Saffian-Leder ausgelegten Tulpen benäht; die Verzierung unterbleibt jedoch heute zumeist. Auch die Farbe des Leders war gleichfalls Wandelungen unterworfen. Ehedem war sie weiss, sodann gelb, späterhin rothgelb, welche Farbe man *knopperig* nannte, gleichzeitig damit trat dann die schwarze Farbe auf, die man einfach *gefärbt* nennt.

Das ansehnlichste Kleidungsstück war der *szűr,* der zum Parade-Anzug gehörte, und bei feierlichen Gelegenheiten, wie warm immer es auch sein mochte, jedesmal übergeworfen wurde. Hatte der Knabe das 12. Jahr überschritten, so erhielt er den ersten *szűr,* der gar reich mit rother Farbe verziert war. Der Form und dem Materiale nach unterscheidet man dreierlei *szűr:* den *weissen-, Hirten-* und den *Buchweizen-(hajdina-)szűr.* Der weisse wurde auch *Kragen-* oder *Alter-szűr* genannt; derselbe wurde aus weissem Szűrtuche angefertigt, reichte bis zur Sehne, war mit rothem Tuche umsäumt, die Ärmel wurden zugebunden, oder man kaufte sie schon zugenäht; der Kragen reichte ehedem bis zum unteren Rande des *szűr*'s, ist jedoch heute schon viel kürzer; er wurde mit gestickten Tulpen, Lederrosen und Schnüren *(sallang)* verziert, wobei je zwei Tulpensträusse, zumeist aus den unteren zwei Ecken des Kragens einander gegenüberstanden. Das Tuch dazu *(posztola)* webte man an verschiedenen Orten. Das berühmteste war jedoch das in Pápa verfertigte; den Schnitt und die mit färbiger Seide ausgenähten Blumen lieferten die Szűrschneider von Keszthely und Marczali; freilich verfertigte man dieselben auch an anderen Orten, diese waren jedoch die berühmtesten. Auf den Markt brachte man dieselben in Tapolcza, Gyulakeszi, Veszprém und Enying, wo sie von den Balaton-Bewohnern erstanden wurden. — Der *Hirtenszűr* hiess auch *czifraszűr* (verzierter Szűr), wurde jedoch nur von den Schweinehirten getragen. Derselbe hat keinerlei, auch keine zugenähten Ärmel. Der Kragen ist ganz kurz,

[illegible]

[illegible] sonne hat er [illegible]
[illegible] wenn man [illegible]
[illegible] breiten. [illegible]
[illegible] Stick[illegible]
[illegible] schwarzem [illegible]
[illegible] Sehnen [illegible]
[illegible] den Seiten [illegible]

[illegible]

[illegible] ich trug [illegible]
[illegible] an [illegible]
[illegible] aren. [illegible]
[illegible] die [illegible]
[illegible] ören zum
[illegible] ung, [illegible]
[illegible] ganz [illegible]
[illegible] verring[illegible]
[illegible] Knie unan-
[illegible] wie die-
[illegible] unser
[illegible] — wie [illegible]
[illegible] kommen
[illegible] Jungen [illegible]
[illegible] wurden nur [illegible]
[illegible] auftretenden
[illegible] auch länger [illegible]
[illegible] die Schäfte [illegible]
[illegible] immer [illegible]
[illegible] — Noch [illegible]
[illegible] ungefähr den [illegible]
[illegible] unter [illegible]
[illegible] angeschnitt [illegible]
[illegible] dieselben [illegible]
[illegible] selber [illegible]
[illegible] und der [illegible]

[illegible] das [illegible]
[illegible]
[illegible] lassung. Das [illegible]
[illegible]
[illegible] nannte man [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] man [illegible]
[illegible] hoten. [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

(Fäustlinge), einer für den Daumen, der andere für die fünf anderen Finger; ein keinesfalls uraltes Anhängsel der Balatontracht.

Hiemit auf die Weibertracht übergehend, müssen wir auch hier mit der allgemeinen Bemerkung beginnen, dass die Tracht ihre volle Ursprünglichkeit schon längst eingebüsst hat, städtisch ist, und wir auch hier die alte Tracht blos aus den Ueberlieferungen und den Erinnerungen bejahrterer Frauen zusammenstellen konnten.

Die Mädchen flochten ihre Haare in einen hinten herabhängenden *Zopf,* an dessen Basis und Spitze rothe, in Knoten gebundene Bänder eingeflochten waren. Die Stirnhaare wurden wellenförmig auf die beiden Schläfen hinabgekämmt. Heute



Fig. 57. Kleidung an der Balatonküste.

binden auch die Bauernmädchen ihre Haare in einen *Chignon* und ahmen darin, die in den Badeorten verweilenden jungen Damen nach. Alte Weiber erinnerten sich auch der Zeit, als die Mädchen vor 50—60 Jahren Mädchenkronen *(párta)* trugen, die auch *pintli* (Binde) hiessen; wie diese aussahen, konnten sie mir jedoch nicht mehr sagen. Die Jungfernkrone trug man natürlich nur an Sonn- und Feiertagen, während man daheim, und an den Werktagen baarhaupt gieng, und den Kopf nur bei Besuchen mit einem weissen Tuche verband; später färbte man diese Tücher (in Tapolcza gab es berühmte Schönfärber-Meister), die jetzt durch die Fabriks-Kartone ganz leicht verdrängt wurden.

Die Frauen zogen das Haar in einen *Chignon.* Das *Chignonholz* ist ein hufeisenförmig gebogenes, mit weichen Lappen umwundenes Stück Holz; der Chignon wurde sodann mit einem kleinen Tüchelchen *(kötö)* überzogen, ohne welches das

Haus zu verlassen, den Frauen als Sünde angerechnet ward. Auf das Kopftüchelchen legte man das Kopftuch *(fejrevaló kendőruha),* ein grosses Tuch aus dem feinsten Battist *(patyolat)* — bei alten Weibern aus Leinwand — das den Frauen einen grossen Kopf machte, da es so gross war, wie eine Bettdecke. Der Stirntheil des Kopftuches umrahmte das Gesicht nicht rund, sondern gerade und standen vom Hintertheile desselben zwei *Hörner (szarv)* weg, wodurch also das Kopftuch viereckig ward; und wurde es in dieser Form durch ein Rohr, einen Binsenhalm oder ein Stäbchen erhalten, das man zu diesem Zwecke unter dem Tuche anbrachte. Das Tuch auf diese Art schön vierkantig herzurichten *(bevetni* oder *megvetni),* war eine ganze Wissenschaft, da man das Tuch in strengen Verhältnissen zusammenfalten musste, damit es dauernd auf dem Kopfe verbleibe. Diese Tracht ist nunmehr an der Balatonküste ganz ausser Mode gekommen; dieselbe war auch in der Somogy und in Zala im Gebrauche. An der Zalaer Küste gieng sie in den Jahren 1830 und 1835 stark zurück und fiel dann ganz ab; an der Somogyer Küste erhielt sie sich um 15—20 Jahre länger, hörte dann aber auch dort auf. So viel aus den Beschreibungen hervorgeht, war sie identisch mit der Tracht, die in der Somogy — in Csököly — bis heute existiert und wie es scheint, in Somogy und in Zala einst ganz allgemein sein mochte. In Tördemicz und Szigliget fand ich alte Weiber die auch die Csökölyer Tracht kannten und diese sagten mir, dass das Kopftuch der Balatonküste ganz dasselbe war, wie das von Csököly. Heute verbindet man sich den Kopf schon mit bunten Tüchern, die von den alten unter dem Kinn, von den Jungen nach Art junger Frauen am Hinterhaupte, unter dem Chignon festgeknotet wird. Die sich an diese alte Tracht erinnern, sprechen übrigens mit einer Art Herabsehung davon, da in derselben der Kopf der Frauen ganz puppenförmig *(babuka)* aussah und die, wenn sie eine Frau aus Csököly sehen (an der Somogyer Seite), auch heute noch in den Ausruf ausbrechen: Was für eine *babaruschka!*

Die alte Frauenkleidung war rein weiss und aus purer Leinwand. Ein linnenes Hemd, ein linnenes unterrockähnliches Kleidungsstück *(péntő),* eine linnene Schürze und ein linnenes Tuch, alles weiss, zu Hause gesponnen, gewebt und genäht

Das alte Hemd *(ing* oder *ümög)* war kurz, reichte bis an die Hüften, wurde nicht in den *péntő* eingebunden, die Ärmel waren weit, reichten nicht bis unter die Ellbogen, ohne Kragen, der Brustschlitz fiel in die Mitte und wurde ohne Knopf mit einem Bande zusammengebunden. An Feiertagen zog man ein Hemd mit aufgeblasenen Falben an und bedeckte den Nacken und die Schultern — dem Halstuche der Männer entsprechend – nach Art der Umlegkrägen mit dem aus feiner Leinwand angefertigten, aus Spitzen bestehenden *smizli* (aus Chemisette).

Den *Péntő* trugen Mädchen und Frauen derart, wie die Männer die *gatya;* derselbe bestand aus weisser Leinwand, reichte von der Hüfte bis an die Knöcheln und war von den Hüften bis an den unteren Rand ebenso gefältelt, wie die Gatya und hiess man ihn eben deswegen auch *faltiger Péntő.*

Vor diesen faltigen Péntő band man die weisse *Linnenschürze,* jedoch so, dass man auch das untere Ende des Hemdes mitband und damit war die ursprüngliche, die alte Tracht beendet.

Die Colonisation der Deutschen hat jedoch all dies radical verändert; vor allem wurde das *köczölle* heimisch, ein Kleidungsstück, das Rock und Prussli in einem vereinigte und bei unseren Sachsen bis heute unter dem Namen *Kätzel* vorhanden

ist; die ungarischen Frauen übernahmen es zwar sammt der Benennung, die sie natürlich vermagyarisierten, wissen jedoch bis heute, «dass dasselbe kein hiesiges Kleidungstück ist». Die erste durch das Köczölle verursachte Wirkung war die, dass der *Péntő* wegblieb, und daraus der bei feierlichen Anlässen oder bei kälterem Wetter gebräuchliche Unterrock daraus wurde, natürlich ohne Falten; die zweite Einwirkung war die, dass sich das kurze Hemd verlängerte; die dritte, dass nachdem das Köczölle selbst färbig war, man die weisse Schürze mit einer schwarzen vertauschte, die sodann durch Frauen und Mädchen ganz gleicherweise getragen wurde. Das *Köczölle* herrschte jedoch nicht lange, sondern zerfiel in seine Bestandtheile und kamen an die Stelle desselben der besondere Rock und das besondere Röckchen in die Mode. Anstatt des Rockes gefärbte Leinwand — bei den Nachkommen der Deutschen Blauzeug — an Sonn- und Feiertagen bunte Kaschmir- oder Battisttücher. In den Dörfern deutschen Ursprunges waren die Röcke ehedem kurz und sind dieselben auch heute noch kürzer, als bei den Magyaren.

Vor der Verbreitung der Köczölle schützten sich die Frauen bei Eintritt der Kälte dadurch, dass sie ein grosses Tuch um den Hals schlangen, dessen zwei Zweige sich auf der Brust kreuzten, und dessen zwei Zipfel sie anf dem Rücken zusammenbanden. Mit der Ausbreitung der *Köczölle* wurde das Brusttuch, das man heute, weil es schon einer vergangenen Mode angehört, nur *letyetár* heisst, immer seltener, und endlich mit dem Zerfall der Köczölle durch das *rékli* oder die *kaczabajka* ersetzt; diese letztere ist ein Kleidungsstück der Bauernweiber aus gefärbter Leinwand, oder wenn es für die Feiertage gehört, aus Tuch, reicht bis an die Hüfte, wird ober dem Rocke getragen, ist oben weit, unten eng, hat Ärmeln und ist der Nackentheil als Ersatz für das *Schmizli* durch einen breiten, bis an die Schultern hinabreichenden gefältelten Spitzenkragen umgeben. Diejenige Art, in welcher man die häusliche Arbeit verrichtet, und aus leichtem Zeuge verfertigt wird, heisst *leves*.

Das Schnürleibchen war ehedem unbekannt und ist auch heute noch nicht allgemein verbreitet, Fischbein ist jedoch bei den Mädchen ganz allgemein beliebt.

Zur alten Tracht gehörten noch die heute schon ganz ausser Gebrauch gekommenen *mente* und *ködmen*. Die *mente* war ganz dieselbe, wie bei den Husaren mit Fuchs- oder einem anderen Pelze verbrämt; aussen bestand sie aus Tuch oder Vliess (Schafpelz) und wurde mit posamentierten Schnürknöpfen zugeknöpft. Wer keine *mente* hatte, trug einen *ködmen*, der ein bischen länger war, bis an die Lenden reichte und nie aus Tuch, sondern ausschliesslich aus Schafpelz verfertigt wurde, jedoch mit weniger Stickereien, als bei den Männern. Der *mente* und dem *ködmen* kam auch bei der Eheschliessung eine Rolle zu, sie gehörten zur Mitgift, mit welcher das Mädchen ausgezahlt wurde.

An den Füssen trugen die Frauen ehemals gleichfalls *Opanken*, nur dass sie diese nicht auf Fetzen, sondern auf Strümpfe *(tutyi)* banden, die aus Wolle gestrickt waren. — Diese wurden durch schwarze Stiefel abgelöst, die jedoch heute nur mehr alte Leute anziehen, da sie durch Schuhe *(czipő* oder *czipellő)* verdrängt wurden. Schuhe werden jedoch nur dann angezogen, wenn man ausser Haus, in die Kirche oder zu Besuche geht. Zu Hause thun es auch geradsohlige und kleinschnäbelige *Babuschen*. Durch Vermittelung der Deutschen und ihrer Nachkommen, besonders aber der Badegäste fanden auch die Halbschuhe eine grosse Verbreitung. Dieselben haben eine Rinden-Seite (= Sohle), einen Kopf und niedere Hacken,

6*

Alle Sendungen sind an den **Herausgeber** nach Budapest zu adressieren u. zw. Tausch- und Recensions-Exemplare ins **Ethnogaphische Museum,** IX., Csillag-utcza 3., Correspondenzen und dgl. in die Wohnung: **I., Alagút-utcza 4. I.**

ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN AUS UNGARN

ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT FÜR DIE VÖLKERKUNDE UNGARNS

und der damit in etnographischen Beziehungen stehenden Länder

ZUGLEICH MITTEILUNGEN ZUR ZIGEUNERKUNDE

✱

Unter dem Protectorate und der Mitwirkung
SEINER K. U. K. HOHEIT DES HERRN ERZHERZOGS JOSEF

Redigiert und herausgegeben
von
PROF. DR. ANTON HERRMANN

VII. Band. 1903.

Erzherzog Josef: ZIGEUNERGRAMMATIK.

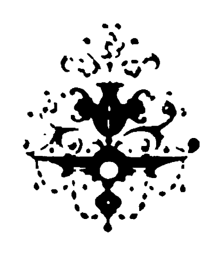
Redaction und Administration:
Budapest, I. Bezirk, Alagút-utcza 4., I.

BUDAPEST, 1903.
K. U. K. HOFBUCHDRUCKEREI VIKTOR HORNYÁNSZKY.

Preis des VII. Bandes 20 Kronen.

ERZHERZOG JOSEF

ZIGEUNERGRAMMATIK



BUDAPEST, 1902

AUSGABE DER ZEITSCHRIFT „ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN AUS UNGARN“

HOFBUCHDRUCKEREI VIKTOR HORNYÁNSZKY

ABKÜRZUNGEN.

Adj. — Adjectiv.
Adv. — Adverbium.
čm. — čechisch-mährisch.
D. — Dialekt.
d. — deutsch.
fem. — femininum.
Gerund. — Gerundium.
gr. — griechisch.
hind. — hindostanisch.
Imper. — Imperativ.
Inf. — Infinitiv.
mg., magy. — magyarisch.
masc. — masculinum.
Part. — Participium.
P., Prf., Perf. — Perfectum.
Pers. — Person.
pers. — persisch.
Pl. — Plural.
Praes. — Praesens.
Praet. — Praeteritum.
rm., rum. — rumänisch.
Sg., Sing. — Singular.
skrt. — sanskrit.
slov. — slovakisch.
span. — spanisch.
Subst. — Substantiv.
tr., türk. — türkisch.
u., ung. — ungarisch.
Voc. — Vocativ.
Z., Zig. — Zigeuner.

I. KAPITEL.

LAUTLEHRE.

§ 1.

DIE LAUTE.

In der Zigeunersprache gibt es 49 Laute, welche folgendermaßen bezeichnet werden können:

a, a, b, c, ç, č, čh, d, d, dz, dž, e, e, f, g, gh, h, ch, i, i, j, k, kh, l, l, m, n, ń, o, o, p, ph, r, s, š, ṣ, sl, šl, sl, šl, t, t, th, th, u, u, v, z, ž, ь.

Einige sind ihrer eigentümlichen Aussprache wegen näher zu betrachten.

a) VOKALE.

a lautet, wie im Indogermanischen allgemein, kurz und hell; im rm. D. gedehnter, an die serbisch-kroatische singende Aussprache erinnernd.

a ist langes offenes *a*.

e kurz und *e* lang, z. B. *merel* sterben, beide *e* kurz und hell; *kher* ist im čm. D. gedehnt, ebenso im kleinasiatischen, im mg. D. kurz *kher* Haus, (im kleinasiatischen ist dies *kher* aber Esel).

i, *i* wie in den übrigen indogerm. Sprachen.

o, *o* }
u, *u* } gleichfalls.

ь Diesen unbestimmten Vocal lassen einige rumänische, serbische und syrmische Zigeuner hören, wir haben ihn nicht besonders bezeichnet

II. KAPITEL.

DAS VERBUM.

Es gibt aus Verbal- und Nominal-Stämmen gebildete und mit Verben oder Adverbien zusammengesetzte Verba; der Form nach sind sie active, neutrale, passive, factitive oder frequentative.

§ 2.

FORM DER VERBA. *

Hinsichtlich der Conjugation sind die Zeitwörter:

1. Active, welche eine Tätigkeit des Subjectes bezeichnen.

2. Passive, welche eine auf das Subject wirkende Handlung ausdrücken.

Hinsichtlich der äußern Form und in Bezug auf die Art der Tätigkeit können die Zeitwörter folgendermaßen eingeteilt werden:

1. Die Endung *-ārel, -ērel, -īnel* ist durchgängig activ oder frequentativ.

2. *-vel* ist passiv, zuweilen mit neutraler Bedeutung.

3. *-acel, -ecel* ist activ oder neutral.

4. *-orarel, -erarel* passiv oder neutral.

5. *-ararel, -erarel* activ oder factitiv.

6. *-ararel* factitiv oder frequentativ, je nach dem Dialekt.

Im Dialekt der türkischen ansäßigen, griechischen, magyarischen ansäßigen, rumänischen, čecho-mährischen, serbischen, syrmischen, polnischen

* Die Construction des Ver[illegible] mit andern Zeitwörtern und die unpersönlichen Zeitwörter sind nur im [illegible] angeführt, denn dieser [illegible] mit den [illegible]sten übrigen überein [illegible] wegen seiner Kürze weniger Platz ein.

und russischen Zigeuner verwandelt sich der Auslaut der mit dem Imperativ gleichlautenden Verbalstämme auf *d, l, n, t, st, št* vor den Suffixen *-ovel, -ārel, -inel, -ovavel, -inavel* in *ď, ľ, ń, ť, sť, šť.*

Die Conjugationstabellen machen diese Regel eingehender ersichtlich.

Die deutschen Zigeuner ersetzen die Form *-ovel, -arel* durch *-evel, -avel, -erel.* Bei ihnen, sowie bei allen Wanderzigeunern findet der eben erwähnte Lautwechsel nicht statt.

§ 3.

BILDUNG DER ZEITWÖRTER.

IM ALLGEMEINEN.

Zeitwörter können gebildet werden: *a)* aus Verbalstämmen, welche nur in Zeitwörtern vorkommen und keine selbständige Bedeutung haben; *b)* aus Substantiven, Adjectiven und Adverbien und zwar durch Hinzufügung von Bildungssilben nach folgenden Formen:

1. ACTIVE UND NEUTRALE FORM.

Die Bildungssilbe der activen und neutralen Form ist *-el.*

a) aus Verbalstämmen: *ač-el* = bleiben, *an-el* = bringen, *as-el* = lachen.

Folgende selbständige Verbalstämme bilden an andere Stämme gehängt neue Verben:

del = geben, *či-del* = schöpfen, *chu-del* = reichen,

lel = nehmen, *čor-lel* = giessen, *bo-lel* = eintauchen,

džel = gehen, *li-džel* = tragen, *chan-džel* = jucken,

kerel = machen, *va-kerel* = sprechen (*va* skrt. = sprechen, *vakerel* also eigentlich „sprechen machen“); *-kerel* verwendet der mg. Z. zugleich zur Bildung des Frequentativs, einer Lieblings-Form der Zigeuner.

b) aus Nominalstämmen: *dar* Subst. = Furcht, *dar-el* = sich fürchten, *dukh* Subst. = Schmerz, *dukh-el* = schmerzen, *čor* = Dieb, *čor-el* = stehlen, *čum* = Kuss, *čum-i-del* = küssen,

čungard — Speichel, *čungard-del* — spucken, *phand* — Band, Schließe, *phand-del* — schließen.

ladž — Schande, *ladž-dšel* — sich schämen.

Zu bemerken ist, dass in *čumidel* das *i* nur der leichteren Aussprache wegen zwischen Stamm und Suffix steht; *phandel, ladžel* werfen den Doppelconsonanten aus.

2. ACTIVE FORM.

Die Bildungssilben der activen Form sind *-arel, -erel, -inel*, welche einfach an den Verbal-, Nominal- oder Adverbialstamm gefügt werden; wenn dieser auf zwei Consonanten auslautet, fällt der zweite, wo es der Wohllaut erfordert, aus; hiebei verwandelt sich bei den in § 2 erwähnten Zigeunern *d, l, n, t, st, št* in *ď, ľ, ń, ť, sť, šť*. Der auslautende Vocal wird auch abgeworfen.

a) aus Verbalstämmen: *as-arel* — lachen (neben *asel*), *aš-arel* — loben.

b) aus Nominalstämmen: *kālo (li)* Adj. — schwarz, *kal-arel* — schwärzen, *dand* Subst. — Zahn, *dand-erel* — beissen, *baro (i)* Adj. — groß, *bar-arel* — vergrößern.

Zu bemerken: *-inel* wird nur an fremde Stämme und Wörter gehängt z. B. *harangoz-inel* — läuten (magyarisch: harangoz).

3. PASSIVE FORM.

Die Bildungssilbe der leidenden Form ist *-orel*, welches zuweilen auch neutrale Verba bildet. Die bei der Bildung der activen Form angeführten Regeln haben auch hier Geltung.

a) aus Verbalstämmen: *čul-orel* — tropfen, *bič-orel* — geschickt werden.

b) aus Factitiven und Activen: *čul-arel* čm., d., *čul-arel* tr., mg. — träufeln, *čul-orel* — tropfen.

c) aus Nominalstämmen: *tikno (i)* — klein, *tikn-orel* — kleiner werden (*o* fällt aus).

4. FREQUENTATIVE FORM

Die frequentative Form wird aus Verbal- und Nominalstämmen, aus activen und passiven Verben mittelst folgender an den Stamm gefügter Suffixe gebildet:

Tr. Zig.	Ung. Zig.	Böhm. Zig.	D. Zig.	Span. Zig.
-kerel	*-kerel*	*-ar*	*buter* öfter	*-el*
mangen bitten	*mangel* bitten	*mangel* bitten	*mangel* bitten	*jinar* rechnen
mangakeren wiederholt bitten	*mangakerel* wiederholt bitten	*mangarel* wiederholt bitten	*buter mangel* betteln „öfter bitten"	*jinelar* hin und her rechnen
den geben	*del* geben	*del* geben		*pandar* unterdrücken
darakeren öfter geben	*darkerel* oft geben	*darel* öfter geben		*pandelar* wiederholt drücken
paren gehen	*phirel* gehen	*perel* fallen		*purar* gehen
parakeren hin u. her gehen	*phirakerel* hin u. her gehen	*perarel* wiederholt fallen		*purelar* dauernd gehen
	garuvel sich verstecken	*pijel* trinken		*kerar* machen
	garuvkerel herumirren	*pijarel* oft trinken		*kerelar* allmählig machen
	chal essen	*chal* essen		*sobar* schlafen
	chakerel einen Imbiss nehmen	*charel* einen Imbiss nehmen		*sobelar* schlummern
				aballar kommen
				aballelar langsam kommen
				dinar geben
				dinelar nach u. nach hergeben

5. FACTITIVE FORM

Die factitive Form wird gleichfalls aus Verbal- und Nominalstämmen und aus frequentativen, passiven und activen Verben mittelst folgender Suffixe gebildet:

(Im Sanskrit *-ay*)

Tr. Zig.	Ung. Zig.	Böhm. Zig.	D. Zig.	Hindustani
-ar	*-ar*	*-ar*	*-r, -ar*	*-ā*
arakel finden	*arakel* finden	*arakel* finden	*rakerel* sprechen	
arakarel finden lassen	*arakarel* finden lassen	*arakarel* finden lassen	*rakerrel* sprechen lassen	
	del geben	*del* geben	*del* geben	
	darel geben lassen	*darel* geben lassen	*darel* geben lassen	
džal gehen	*džal* gehen	*džal* gehen	*džal* gehen	*calna* gehen
džarel schicken	*džarel* schicken	*džarel* schicken	*džarel* schicken	*calāna* schicken

§ 4.

MODUS DER ZEITWÖRTER.

A) INDICATIV.

1. PRÄSENS.

In allen Zigeunerdialekten zeigt das Präsens folgende Suffixe: Singular *-av*, *-es*, *-el*; Plural: *-as*, *-en*, *-en*.

Nur die deutschen Zigeuner weichen hievon darin ab, dass sie für die gegenwärtige Zeit die Suffixe der Zukunft gebrauchen, so dass bei ihnen die Form für Präsens und Futurum die gleiche ist, u. zw. Singular: *-ava*, *-eha*, *-ela*; Plural: *-aha*, *-ena*, *-ena*.

ANMERKUNG.

1. Nach *ch* und *dž* steht in der 2. und 3. Person des Präsens in beiden Zahlen *a* statt *e*; *chav*, *chas*, *chal*; *chas*, *chan*, *chan* essen. — *džav*, *džas*, *džal*; *džas*, *džan*, *džan* gehen. Dieser Regel folgen noch folgende Zeitwörter:

a) *prastav*, *prastas*, *prastal*; *prastas*, *prastan*, *prastan* laufen;

b) *dromav*, *dromas*, *dromal*; *dromas*, *droman*, *droman* reisen;

c) *darav*, *daras*, *daral*; *daras*, *daran*, *daran* sich fürchten.

2. Manche Zeitwörter haben in der 1. Person Einzahl des Präsens *m* statt *v*, u. zw.:

a) bei den türkischen Zigeunern: *isom* = ich bin, *kamām* = ich will;

b) bei den rumänischen Zigeunern: *sam* = ich bin, *hurliom* = ich heule, *bistriòm* = ich vergesse, *ošagōm*[1] = ich sehe vor, *pagiòm* = ich breche, *robim*[2] = ich ertrage, *sudròm* = ich erkälte mich, *šukerom* = ich tue wohl, *telearom*[3] = ich unterwerfe, *kerōm* = ich mache;

c) bei den russischen Zigeunern: *som* = ich bin, *džinom* = ich kann, *perejačom*[4] = ich höre auf. Diese Formen sind dem Perfect sehr ähnlich, bezeichnen aber die gegenwärtige Zeit;

d) bei den magyarischen Zigeunern: *som*, *sińom*, *slom* = ich bin, *džam* oder *džav* = ich gehe, *cham* oder *chav* = ich esse, *molim* = ich bitte, bete; das letztere ganz unverändert aus dem serbischen;

[1] *ošag* = Vorsicht. [2] *rob* = (magy. rab) Sklave. [3] *tele* = unten.

[4] Aus dem russischen *perestanu* und dem zigeunerischen *ačel*.

e) bei den syrischen Zigeunern: immer *-mi*, z. B. *džāmi* = ich gehe, *avāmi* = ich komme;

f) bei den asiatischen Zigeunern: *bihēmi* = ich fürchte mich, *činēmi*, *činēm* = ich schneide, *dāmi*, *dēmi* = ich gebe, *džāmi* = ich gehe, *džanāmi*, *džanām*, *džanēmi* = ich kenne, *enēmi* = ich bringe, *karāmi*, *kerāmi* = ich mache, *khāmi* = ich esse, *kinīmi* = ich kaufe, *rovēm* = ich weine, *tušāmi* = ich ziehe, *vahēm* = ich klopfe, *vehirīm* = ich schlage, *vešāmi* = ich setze mich (s. Miklosich: *Mundarten*, II. S. 3—4.)

2. IMPERFECT.

Das Imperfect wird bei den türkischen, rumänischen, čecho-mährischen, serbischen, syrmischen und russisch-polnischen Zigeunern durch ein an den Stamm des Zeitwortes gehängtes *-as* gebildet; bei den magyarischen ansäßigen Zigeunern fällt, wenn *-ahi* an den Präsens-Stamm tritt, das *v* der 1. Person weg; bei den deutschen Zigeunern wird an den Stamm des Futurums (der bei ihnen auch die Gegenwart bezeichnet) *-es* gehängt, das auslautende *a* fällt vor dem Suffixe weg (s. die Conjugationstabellen).

3. PERFECT.

Die Bildung des Perfects geschieht nach den verschiedenen Dialekten folgendermaßen:

a) BEI DEN TÜRKISCHEN ANSÄSSIGEN ZIGEUNERN.

ACTIVE FORM.

Suffixe nach *r*, *l*, *n*, *v*, *o* und *z*: *-dōm*, *-dān*, *-dās*; *-dām*, *-dān*, *-dē*.

Nach *r*:

bistrēn — *bister-dōm*,
čarēn — *čar-dōm*,
kerēn — *ker-dōm*,
kurēn — *kur-dōm*,
marēn — *mar-dōm*,
merēn — *mer-dōm* (*mu-lom*),
molisarēn — *molisar-dōm*,
murēn — *mur-dōm*,
mutrēn — *muter-dom*,
perēn — *per-dōm*,
pirēn — *pir-dom*,
purēn — *pur-dom*,
putrēn — *puter-dom*,
šerāv man — *šer-dōm man*,
tarēl — *tar-dōm*.
terēl — *ter-dōm*.

Nach *l*:

bolēn — *bol-dōm*,
dantelen — *dantel-dōm*,
gelēn — *gel-dōm*,
khelēn — *khel-dōm*,
nispelēn — *nispel-dōm*.

Nach *n*:

benēn — *ben-dōm*,
anēn — *an-dōm*,
činēn — *čin-dōm*,
džanen — *džan-dōm*,[1]
genēn — *gen-dōm*,
chinēn }
chlinēn } — *chen-dōm* (unregelmäßig).
kinēn — *kin-dōm*,
penēn }
benēn } — *pen-dōm*,
šunēn — *šun-dōm* }
sunēn — *sun-dōm* }
ušanēn — *ušan-dōm*.

Nach *v*:

archevēn — *archev-dōm*,
bašavēn — *bašav-dōm*,
bešavēn — *bešav-dōm*,
dživēn — *dživ-dōm*,
geravēn — *gerav-dōm*,
chachavēn — *chachav-dōm*,
kuvēn — *kuv-dōm*,
sivēn — *siv-dom*,
tavēn — *tav-dōm*,
tovēn — *tov-dōm*.

Nach *z*:

anakerizēn — *anakeriz-dōm*,
fijizen — *fijiz-dom*,
sborizēn — *sboriz-dōm*.

Ausnahmen.

dantēn — *dan-tōm*; *matorēn* — *mat-tom*; *sorēn* — *sut-tōm*, *sot-tom*; *sorlarēn* — *sor-tom*; *tatarēn* — *tat-tom*; *niglaren* — *nigl-istom*; *ugliren* — *ugl-istom*; *ughliren* — *ughl-istom*.

PASSIVE FORM.

Suffixe immer: *-ilom*, *-ilan*, *ilas*; *-ilam*, *-ilan*, *-ile*.

Z. B.: *čindoren* rennen; Perf.: *čindilom*, *čindilan*, *čindilas*; *čindilam*, *čindilan*, *čindile*.

[1] Auch *džan-tom*

b) BEI DEN MAGY. ANSÄSSIGEN ZIGEUNERN

ACTIVE FORM.

Suffixe nach *r, l, n, r, o* und *z*: *-dom, -dal (-dan), -das; -dam, -dan, -de.*

Nach *r*:

akhjarel — akhjar-dom,
astarel — astar-dom,
bešarel — bešar-dom,
danderel — dander-dom,
čitkerel — čitker-dom,
kerel — ker-dom,
kurel — kur-dom,
marel — mar-dom,
mukerel — muker-dom,
pindžarel — pindžar-dom,
sastarel — sastar-dom,
siklarel — siklar-dom,
sohajerel — sohajer-dom,
užarel — užar-dom,
rakerel — raker-dom.

Nach *l*:

khelel — khel-dom,
bolel — bol-dom

Nach *n*:

alitinel — alitin-dom,
anel — an-dom,
čhinel — čhin-dom,
džanel — džan-dom,
genel — gen-dom,
gondolinel — gondolin-dom,
phenel — phen-dom,
pingalinel — pingalin-dom,
pisinel — pisin-dom,
sunel — sun-dom,
tinel — tin-dom,
uštidinel — uštidin-dom.

Nach *r* mit Eliminierung des *r*:

akhjararel — akhjara-dom,
bašarel — baša-dom,
bičharel — bičha-dom,
čalarel — čala-dom,
garurel — garu-dom,
gherarel — ghera-dom,
chararel — chara-dom,
ikerarel — ikera-dom,
legerarel — legera-dom,
mangarel — manga-dom,
sirel — si-dom,
sorarel — sora-dom,
rakaratinarel — rakaratina-dom,
temetinarel — temetina-dom
(temetinara-),
thararel — thara-dom,
thorel — tho-dom.

Ausnahmen.

Nach *r* *-lom: phirel* — *phir-lom*, *merel* — *mu-lom* (*e* verwandelt sich in *u*).
Nach *n* *-edom: anel* — *an-edom*.
v vor *-dom* bleibt: *dživel* — *dživ-dom*.
Nach *v* (mit Ausfall des *v*) *-tom: čivel* — *či-tom; sovel* — *su-tom* (*o* in *u*).

PASSIVE FORM.

Suffixe immer: *-ilom*, *-ilal*, *-ilas; -ilam*, *-ilan*, *-ile*.

Z. B.: *chiňovel* = geschnitten werden, *chinilom*, *chinilal*, *chinilas; chinilam*, *chinilan*, *chinile*.

c) BEI DEN RUMÄNISCHEN ZIGEUNERN.

ACTIVE FORM.

Suffixe nach *r*, *l*, *n*, *z: -dom, -dăn*, *-dăs; -dam*, *-dan*, *-de*.

Nach *r*:

adžučerel — *adžučer-dom*,
astarel — *astar-dom*,
astisarel — *astisar-dom*,
bistriel — *bistri-dom*,
čorel — *čor-dom*,
deskurel — *deskur-dom*,
ertisarel — *ertisar-dom*,
kerel — *ker-dom*,
marel — *mar-dom*,
murdarel — *murdar-dom*,
parel — *par-dom*,
perel — *per-dom*,
pirel — *pir-dŏm*,
šučarel — *šučar-dom*,
urel — *ur-dom*.

Nach *l*:

ankalel — *ankal-dom*,
kelel — *kel-dom*.

Nach *n*:

anel — *an-dom*,
ašunel — *ašun-dom*,
činel — *čin-dom*,
džanel — *džan-dom*,
kinel — *kin-dom*,
počinel — *počin-dom*,
šinel — *šin-dŏm*.

Nach *z*: *gazel* — *gaz-dom*.

Ausnahmen

Nach *r* *-ilom: skupisarel* — *skupisar-ilom.*

n fällt aus: *asunel* — *asu-dom.*

Nach *r* *-adom: parel* — *par-adom.*

Nach *m* *-adom: džamel* — *džam-adom.*

Nach *o* *-dom: tel, toel* — *to-dom.*

PASSIVE FORM.

Suffixe immer: *-ilom, -ilan, -ilas; -ilam, -ilan, -ile.*

Z. B. *urovel* — angekleidet werden, *urilom, urilan, urilas, urilam, urilan, urile.*

d) BEI DEN ČECHO-MÄHRISCHEN ZIGEUNERN.

ACTIVE FORM.

Suffixe nach *r, l, n, e: -dom, -dal, -das; -dam, -dan, -de* (*e* fällt regelmäßig aus). Z. B.

Nach *r: ašarel* — *ašar-dom.*

Nach *l: bolel* — *bol-dom.*

Nach *n: činel* — *čin-dom.*

Nach *e* mit Wegfall von *e: bičarel* — *biča-dom; džirel* — *dži-dom; gurucel* — *guru-dom; tarel* — *ta-dom.*

Ausnahmen.

Nach *j -lom: pijel* — *pi-lom,* mit Ausfall des *j.*

Nach *r -lom: perel* — *pe-lom; merel* — *mu-lom* (statt *e* — *u*); *leperel* — *lepe-lom.*

Nach *e -nom: del* und die damit gebildeten *dinom.*

Nach *v -ilom: lel* — *lilom.* (1. pers. sg. prs. *dav, lav.*)

Nach *l -ilom: čorlel* — *čorl-ilom; bolel* — *bol-ilom* oder *bol-dom.*

PASSIVE FORM.

Suffixe ausnahmslos: *-ilom, -ilal, -ilas; -ilam, -ilan, -ile.*

Z. B. *kalovel* — schwarz werden, *kalilom, kalilal, kalilas; kalilam, kalilan, kalile.*

c) BEI DEN RUSSISCHEN ZIGEUNERN.

ACTIVE FORM.

Suffixe nach *r*, *l*, *n*, *v*: *-đom*, *-đăn*, *-đas*; *-đăm*, *-đăn*, *-đe*.

Nach *r*:

čingarel — *čingar-đom*,
čorel — *čor-đom*,
kerel — *ker-đom*,
dumiskirel — *dumiskir-đom*,
chačkirēl — *chačkir-đōm*,
marel — *mar-đōm*,
priskirel — *priskir-đom*,
phagirel — *phagir-đom*,
pherel — *pher-đom*.

Nach *l*:

khelel — *khel-đom*,
uchflel — *uchfl-đom*.

Nach *n*:

bikinēl — *bikin-đōm*,
džinel — *džin-đom*,
kinel — *kin-đom*,
phenel — *phen-đom*,
runel — *run-đom*,
šunel — *šun-đom*.

Nach *v* mit Ausfall des *v*:

bagavel — *baga-đom*,
chochavel — *chocha-đom*,
našavel — *naša-đom*,
paruvēl — *paru-đom*.

Ausnahmen.

v bleibt: *pušavel* — *pušav-đōm*.
v fällt aus oder wird durch *n* ersetzt: *dživel* — *dži-đom* oder *džin-đom*.

PASSIVE FORM.

Suffixe: *-iłōm*, *-iłăn*, *-iłās*; *-iłām*, *-iłăn*, *-ile*.

Z. B. *čorovel* = bestohlen werden, *čoriłom*, *čoriłan*, *čoriłās*; *čoriłam*, *čoriłan*, *čorilē*.

b) BEI DEN DEUTSCHEN ZIGEUNERN.

ACTIVE FORM.

Suffixe nach *r, l, n, r, z: -dom (-dum), -dal, -das; -dam, -dan, -de.*
Z. B. *kerel* machen, *kerdom, kerdal, kerdes; kerdam, kerdan, kerde.*

Ausnahme.

Aus *-erel -ujom: merel - mujom.*
Die passive Form habe ich bei den deutschen Zigeunern nicht gefunden

c) BEI DEN WANDERZIGEUNERN

ACTIVE FORM.

Suffixe nach *r, l, n, o, r, z: -dom, -dan, -des; -dam, -dan, -de,* in denselben Fällen und mit denselben Ausnahmen wie bei den ansäßigen Zigeunern.

PASSIVE FORM.

Suffixe: *-ilom, -ilan, -ilas; -ilam, -ilan, -ile,* gleichfalls mit den bei den ansäßigen angeführten Ausnahmen.

d) BEI DEN TÜRKISCHEN ANSÄSSIGEN ZIGEUNERN.

ACTIVE FORM.

Suffixe: *-lom, -lan, -las; -lam, -lan, -le* regelmäßig nach *č, g, ch, k, kh, f, nd, j* und *m*; ausnahmsweise nach *t, d, n, p, r, s* und *š*.

Nach *č*:

pučen *puč-lom.*

Nach *g*:

mangen *mang-lom.* *pangen* *pang-lom*

Nach *k*:

arakēn — *arak-łōm*, *dikēn* — *dik-łōm*,
duken — *duk-łōm*, *makēn* — *mak-łōm*,
muken — *muk-łom*, *nakēn* — *nak-łōm*.
pekēn — *pek-łōm*, *sikēn* — *sik-łōm*.

Nach *nd*:

bandēn — *band-(ban-)-łōm*, *chandēn* — *chand-(chan-)-łom*.
ghanden — *ghand-łom*,

Nach *m*:

kamen — *kam-łom*, oder ausnahmsweise *kam-nōm*.

Ausnahmen.

Nach *t* *łōm*: *čatēn* — { *čat-łōm*, / *čad-łōm*, } *katēn* — *kat-łōm*.
Nach *n* *-łōm*: *lodēn* — *lod-łōm*, *radēn* — *rad-łōm*.
Nach *n* *-łōm*: *džanēn* — *džan-łōm* oder *džan-dōm*.
Nach *p* *-łōm*: *tapēn* — *tab-łōm* (statt *tap-dōm*).
Nach *r* *-łōm*: *sorēn* — *sov-łōm* oder *sut-tom*, *sot-tom*.
Nach *s* *-łom*: *tasēn* — *tas-łōm* (statt *tas-tom*).
Nach *š* *-łom*: *bešen* — { *beš-łom*, / *beš-tōm*, } *našēn* — { *naš-łōm*, / *naš-tōm*,

došēn — *doš-łōm*, *kušēn* — *kuš-łōm*,
košēn — *koš-łom*, *pišēn* — *piš-łom*.

Nach *r* *-ałom*, *-ełom*, *-ułom*, *-iłom* mit Ausfall des *r*:
čaren — *ča-łōm*, *meren* — *mu-łom* oder *mo-łom*.
perēn — *pe-łom*, *cholasaren* — *cholas-iłom*.
Nach *f* *-iłom*: *ušfen* — *ušf-iłōm*.
Nach *b* *-iłom*: *giliaben* — *giliab-iłōm*.
Nach *č* *-iłom*: *ačēn* — *ač-iłōm*.
Nach *r* *-iłom*: *aren* — *ar-iłom*.
Ganz abweichend: *džan* — *ge-łom*, *pien* — *pi-łom*.
chan — *cha-łom*.

Die passive Form gehört regelgemäß hieher, wird also nicht mehr erwähnt.

a) BEI DEN MAGYAR. ANSÄSSIGEN ZIGEUNERN.

ACTIVE FORM.

Suffixe: *-lom lal* (*-lan*), *-las; -lam, -lan, -le* nach *č, g, k, kh, ch, f, nd, j, m* und in der passiven Form als *-ilom* nach *o*.

Nach *č: phučel* - *phuč-lom.*

Nach *g: mangel* - *mang-lom.*

Nach *k: makel* - *mak-lom.*

Nach *kh: alakhel* - *alakh-lom, arakhel* - *arakh-lom.*

Nach *ch: chochel* - *choch-lom.*

Nach *f: chufel* - *chuf-lom.*

Nach *j: pijel* - *pi-lom* (s. Ausnahmen: *piel*).

Nach *m: kamel* - *kam-lom, tromel* - *trom-lom.*

Nach *o* in der passiven Form *-ilom*, z. B. *bandoeel* - *band-ilom* u. s. w.

Ausnahmen.

Nach *š -lom: bešel* - *beš-lom* oder *beš-tom* regelmäßig.

Nach *r lom: arel* - *ar-lom,*

orel - *or-lom* oder *u-lom* in den Karpathen.

Nach *r -elom: perel* - *pelom, -ulom: merel* - *mulom* (*r* fällt aus).

Nach *č -ilom: ačel* - *ač-ilom.*

Ganz abweichend: *džal* - *gelom, lel* - *lilom,*

chal - *chalom, piel* - *pilom*

b) BEI DEN RUMÄNISCHEN ZIGEUNERN.

ACTIVE FORM.

Suffixe: *-lom lan -las; -lam, -lan, -le* nach *č, g, k, kh, m* und in der passiven Form *-ilom* nach *o*, z. B. *rafoeel* - *raf-ilom.*

Nach *č. akučel* - *akuč-lom, mačel* - *mač-lom.*

kučel - *kuč-lom,*

Nach *g: mangel* - { *mang-lom, mang-alom,* } *sungel* - { *sung-lom, sung-alom* }

Nach *k: bunkel — bunk-lom*, *nakel — nak-lom*,
mekel - mek-lom, *pekel — pek-lom*.
Nach *kh: arakhel — arakh-lom*, *dukhel — dukh-lom*.
dikhel — dikh-lom.
Nach *m: kamel — kam-lom*.

Ausnahmen.

Nach *k -alom: kokel — kok-alom*.
Nach *n -lom: džanel — džan-lom*.
Nach *n -elom: phenel — phen-elom*.
Nach *r -alom: darel — dar-alom*.
Nach *š -lom: paošel — paoš-lom*,
ašel — aš-lom,
našel — naš-lom.
Nach *s -lom: aminosel — aminos-lom*,
česel — čes-lom,
kosel — kos-lom,
sal — sa-lom.
Nach *t -lom: četel — čet-lom*.
Nach *v -lom: bešavel — bešav-lom*, *kilavel — kilav-lom*.
Nach *v -lom* oder *-elom: avel — av-lom* oder *av-elom*.
Nach *h -lom: hal — ha-lom*.
Nach *dž -lom: džal — dža-lom*.
Nach *f -lom: fal — fa-lom*.
Nach *št -lom: štal — šta-lom*
Nach *z -lom: ašuzel — ašuz-lom*.
Nach *r* mit Ausfall desselben *-lom: perel — pe-lom*.
Nach *š -elom: bešel — beš-elom*.
Nach *br -ilom: abrel — abr-ilom*.
Nach *č -ilom: ačel — ač-ilom*.
Nach *v -ilom* oder *-elom: avel — av-ilom* oder *av-elom*.
Nach *s* statt *-arel -ailom: borosarel — boros-ailom*,
detsapenisarel — detsapenis-ailom,
paosarel — paos-ailom,
ostosarel — ostos-ailom.
Nach *r -ulom* mit Ausfall des *er: merel — mulom*.
Ganz abweichend: *sovel* oder *sonel — sualom*,
piel — pilom.

d) BEI DEN ČECHO-MÄHRISCHEN ZIGEUNERN.

ACTIVE FORM.

Suffixe: *-lom*, *-lal*, *-las*; *-lam*, *-lan*, *-le* nach *č*, *g*, *ch*, *k*, *kh*, *ť*, *nd*, *j* und *m*, und in der passiven Form *-ilom* nach *o*, z. B. *pariorel* — *pari-ilom* (*o* fällt aus).

Nach *č*: *ačel* — *ač-lom*. Nach *ť*: *chuťel* — *chuť-lom*.
Nach *g*: *mangel* — *mang-lom*. Nach *nd*: *phandel* — *phand-lom*.
Nach *ch*: *chochel* — *choch-lom*. Nach *j*: *pijel* — *pi-lom* (*j* fällt aus).
Nach *k*: *makel* — *mak-lom*. Nach *m*: *kamel* — *kam-lom*.
Nach *kh*: *dikhel* — *dikh-lom*.

Ausnahmen.

Nach *š* *-lom*: *pašel* — *paš-lom*.
Nach *ť* *-ilom*: *usťel* — *usť-ilom*.
Nach *r* *-lom*: *arel* — *ar-lom*, *šurel* — *šur-lom*.
rovel — *rov-lom*,
Nach *n* *-lom*: *džanel* — *džan-lom*.
Ganz abweichend: *džal* — *gelom*, *merel* — *mulom*,
chal — *chalom*, *perel* — *pelom*,
lel — *lilom*, *piel* — *pilom*.
Nach *r*, *s*, *t* und *ť* *-andilom*: *asel* — *as-andilom*,
darel — *dar-andilom*, *paťel* — *pať-andilom*,
chasel — *chas-andilom*, *prastel* — *prast-andilom*.

e) BEI DEN RUSSISCHEN ZIGEUNERN.

ACTIVE FORM.

Suffixe: *-lom*, *-lan*, *-las*; *-lam*, *-lan*, *-le* nach *g*, *k*, *kh*, *nd*, *m* und in der passiven Form nach *o* mit Ausfall desselben: *-ilom* u. s. w. Z. B. *kamoren* — *kam-ilom*.

Nach *g*: *dingaven*, *dingen* — *ding-alom*.
Nach *k*: *meken* — *mek-lom*, *peken* — *pek-lom* (*bek-lom*).
Nach *kh*. *lakhen* — *lakh-lom*.
Nach *nd*: *phanden* — *phand-lom*.
Nach *m*: *kamen* — *kam-lom*.

Ausnahmen.

Nach *r* *-l̄om : daren — dar-l̄ōm.*
Nach *v* *-l̄ōm : aven — av-l̄ōm,*
džangaven — džangav-l̄ōm,
karaven — karav-l̄ōm.
Nach *st* *-andil̄om : prasten — prast-andil̄ōm.*
Nach *š* *-endōm : bešen — beš-endom* (sehr verdächtig, vielleicht Gerundium?)
Ganz abweichend: *džan — gel̄ōm, pien — pil̄ōm,*
chan — chal̄ōm, meren — mel̄om,
peren — pel̄om, thoven — cov-l̄ōm.

β) BEI DEN DEUTSCHEN ZIGEUNERN.

ACTIVE FORM.

Suffixe: *-jom (-jum), -jal, -jas; -jam, -jan, -je* nach einem **Vocal und** nach *č, g, gh, k, kh, nd, j, m.*
Nach *č : ačela — ač-jom,*
Nach *g : mangela — mang-jom.*
Nach *ch : chochela. — choch-jom.*
Nach *k : makela — mak-jom.*
Nach *kh : dikhela — dikh-jom.*
Nach *nd : bandela — band-jom.*
Nach *m : kamela — kam-jom.*
Nach *j : hejela — hej-jom (hejvela — hej-jom).*

Ausnahmen.

Nach *r* mit Ausfall desselben: *perela — pe-jom, merela — m-ujom.*
Nach *š* *-jom : bešela — beš-jom.*
Nach *st* *-ijom : stela — st-ijom.*
Nach *v* *-jom : vela — ve-jom (vium),*
avela — av-jom (avium).
Nach *n* *-ejom : džanela — džan-ejom.*
Ganz abweichend: *džala gejom, lela — lijom,*
chala — chajom, piela — pijom.

a) BEI DEN WANDERZIGEUNERN

ACTIVUM

Endung: *-lom*, *-lan* *(-lal)*, *-las*; *-lam*, *-lan*, *-le* nach *č*, *g*, *ch*, *k*, *kh*, *t*, *nd*, *j* und *n*; folgt denselben Regeln und zeigt dieselben Ausnahmen, doch wird das *l* nie zu *l*, z. B. *peken*, *pekel* — *pek-lom*, *meren*, *merel* — *mu-lom*

b) BEI DEN TÜRKISCHEN ANSÄSSIGEN ZIGEUNERN

ACTIVUM.

Endung: *-ńom*, *-ńan*, *-ńas*; *-ńam*, *-ńan*, *-ńe*;
-ańom, *-ańan*, *-ańas*; *-ańam*, *-ańan*, *-ańe*;
-ińom, *-ińan*, *ińas*; *-ińam*, *ińan*, *-ińe*;
diese fügen sich unmittelbar dem Stamme an; das Verbum *den*, *del* nimmt mit sehr wenigen Ausnahmen *-ińom* an, auch wenn es selbst nur Suffix eines andern Verbums ist.

-ńom folgt nach *l*, *m* und *r*:

nach *l*: *bolen* — *bol-ńom* *(bol-dom)*,
kelen — *kel-ńom*,
nach *m*: *kamen* — *kam-ńom*,
nach *r*: *roren* *ror-ńom* oder *rum-ńom*.
Im Passiv ausnahmsweise: *bilańoren* *bilańom*.

-ańom folgt nach *dž*, *k*, *i*, *j*, *ng*, *r*, *s* und *š* in folgenden Verben:

nach *dž*: *ladžen* *ladž-ańom*,
nach *i*: *pakien* *paki-ańom*,
nach *j*: *urjen* *urj-ańom*,
nach *k*: *duken* — *duk-ańom*,
nach *ng*: *džangen* *džang-ańom*,
nach *r*: *daren* — *dar-ańom*,
lizdren — *lizdr-ańom*,
nach *š*: *trašen* *traš-ańom*,
nach *s* *asen* *as-ańom*.

-iňōm nach *d*, *ghi*, *ki*, *k*, *l* und *dēn* in allen Verbindungen.

Nach *d:* *dēn* — *diňōm*, *boldēn* — *bold-iňōm*, *čidēn* — *čid-iňōm*, *čumidēn* — *čumid-iňōm*, *kandēn* — *kand-iňōm*, *lazdēn* — *lazd-iňōm*, *phurdēn* — *phurd-iňōm*, *trādēn* — *trād-iňōm*, *vikizden* — *vikizd-iňōm*, *gedēn* — *ged-iňōm*.
Nach *ghi:* *unghiēn* — *ungh-iňōm*.
Nach *ki:* *duchkiēn* — *duchk-iňōm*, *uchkiēn* — *uchk-iňōm*.
Nach *k:* *dikēn* — *dik-iňōm (dik-lom)*.
Nach *l:* *lēn* — *liňōm*.

Ausnahmen.

Im Passiv: *bilāňovēn* — *bil-āňōm*.
Ganz abweichend: *uvēn* — *uliňōm*, *unilōm*.

β) BEI DEN UNGARISCHEN ANSÄSSIGEN ZIGEUNERN.

ACTIVUM.

Endung: *-ňom*, *-ňal*, *-ňas; -ňam*, *-ňan*, *-ne:*
kamel — *kam-ňom* oder *kam-lom;*
oder: *-aňom*, *-aňal*, *aňas; -aňam*, *-aňan*, *-ane:*
darel — *dar-aňom;*
oder: *-eňom*, *-eňal*, *-eňas; -eňam*, *eňan*, *-ene:*
uštel — *ušt-eňom*.

Das Verbum *den*, *del* und die damit derivierten haben die Suffixe: *-iňom*, *-iňal*, *-iňas; -iňam*, *-iňan*, *-ine*, z. B.
del — *diňom; rodel* — *rodiňom* (oder *rodinel* — *rodinelom*);
phandel — *phandiňom* u. s. w.

Ausnahme.

Ganz abweichend: *lel* — *liňom* oder *lilom*, ersteres besonders bei den Karpathenbewohnern.

c) BEI DEN RUMÄNISCHEN ZIGEUNERN.

Endung in einem Falle: *-añom, -anan, -añas; -anam, -anan, -ane*. *daren* — *dar-añom*.

Das Verbum *den* und die damit gebildeten Verben haben zweierlei Suffixe, u. zw. entweder mit:

a) *-iñom, -iñan, -iñas; -iñam, -iñan, -ine*, als:

den — *diñom*; *jagden* — *jagdiñom*, oder

b) *-dem, -del, -des; -dam, -dan, -de*:

jagden — *jagdem*; *jakhden* — *jakhdem*. Die letztere Suffigierung kommt sehr selten, ausnahmsweise in Siebenbürgen und auch im Alföld vor, so in Szintye und Csintye.

d) BEI DEN ČECHISCH-MÄHRISCHEN ZIGEUNERN.

Beim Verbum *del* und allen damit gebildeten Verben ist die Endung regelmäßig: *-inom, -iñal, -iñas; -inam, -inan, -ine*.

Z. B. *del* — *diñom*; *chudel* — *chudiñom*; *kandel* — *kandiñom* u. s. w.

Keine Ausnahme.

e) BEI DEN RUSSISCHEN ZIGEUNERN.

Beim Verbum *den* und allen damit gebildeten ist die Endung im Activum regelmäßig *-inom, -inan, -inas; -inam, -inan, -ine*, z. B.

den — *dinom*; *phurden* — *phurdinom*; *gazden* — *gazdinom* u. s. w.

Ausnahme.

Ganz abweichend: *len* — *liñom*.

f) BEI DEN DEUTSCHEN ZIGEUNERN.

Das Verbum *dela* und alle damit gebildeten haben regelmäßig zweierlei Endungen:

a) *-inom, -inal, -inas; -inam, -inan, -ine*,

b) *-ium, -ial, -ias; -iam, -ian, -ie* (in Muttershausen, Nassau).

Z. B. *dela* — *dinom* oder *dium*; *tradela* — *tradinom* oder *tradium* u. s. w.

Ausnahme.

Nach *s* *-aniom: asela, asanela — asaniom.*

β) BEI DEN WANDERZIGEUNERN.

Beim Verbum *den, del* und den damit gebildeten ist die Endung im Activ regelmäßig *-inom, -inan, -inas; -inam, -inan, -ine.*

Z. B. *den, del — dinom; phurden — phurdinom* u. s. w.

aγ) BEI DEN TÜRKISCHEN ANSÄSSIGEN ZIGEUNERN.

Nach *š* und *s* sind *-ťom, -ťan, -ťas; -ťam, -ťan, -ťe* die regelmäßigen Suffixe.

bašen — baš-ťom, *našen — nāš-ťom,*
bešen — beš-ťom, *rešen — reš-ťom,*

Ausnahmen.

Siehe Seite 22.

bγ) BEI DEN UNGARISCHEN ANSÄSSIGEN ZIGEUNERN.

Nach *š* und *s* ist die Endung im Activ regelmäßig: *-ťom, -ťal, -ťas. -ťam, -ťan, -ťe;* z. B.

nach *š: bešel — beš-tom,* *našel — naš-ťom,*
košel — koš-ťom, *rušel — ruš-ťom* u. s. w.

nach *s: resel — res-ťom* u. s. w.

cγ) BEI DEN RUMÄNISCHEN ZIGEUNERN.

Dieselbe Regel nach *š* und *s: -ťom, -ťan, -ťas; -ťam. -ťan, -ťe;* z. B.

akušen — akuš-ťom, *mišen — miš-ťom,*
kušen — kuš-ťom, etwas abweichend: *suēn — su-ťom.*

dγ) BEI DEN ČECHISCH-MÄHRISCHEN ZIGEUNERN.

Nach *š* und *s* ebenso: *-ťom, -ťal, -ťas; -ťam, -ťan, -ťe.*

Z. B. *bešel — beš-ťom* u. s. w.

sovel — su-tom, mit Wegfall des *v.*

e) BEI DEN RUSSISCHEN ZIGEUNERN

Nach *ś* und *s* ebenso: *-tom*, *-tan*, *-tas*, *-tam*, *-tan*, *-te*.
Z. B. *bešen* — *beš-tom* und auch hier *soven* — *su-tom* mit Wegfall des *v*.

f) BEI DEN DEUTSCHEN ZIGEUNERN

Nach *ś* und *s* ebenso: *-tom*, *-tal*, *-tas*; *-tam*, *-tan*, *-te*.
Z. B. *bešela* — *beš-tom*; *sovela* — *su-tom* mit Wegfall des *v*.

g) BEI DEN WANDERZIGEUNERN.

Nach *ś* und *s* ebenso: *-tom*, *-tan*, *-tas*; *-tam*, *-tan*, *-te*.
Z. B. *bešen* — *beš-tom*; *soven* — *su-tom*.

IN ALLEN MUNDARTEN

verwandelt sich im Perfectum des Activs das *dž* in *g*, z. B.

türkisch:	*džan* — *gelom*,	
ungarisch:	*džal* — *gelom*,	
rumänisch:	*džan* — *gelom*,	
čechisch:	*džal* — *gelom*,	*ledžel* — *legelom*,
russisch:	*džan* — *gelom*,	
deutsch:	*džala* — *gejom*, *gejum*,	
	hidžerela — *higejom* (*-um*),	
Wanderzigeuner:	*džan* — *gelom*, *gelom*.	

4. PLUSQUAMPERFECTUM

Die Vorvergangenheit wird bei den ungarischen Zigeunern jenseits der Donau, einigen siebenbürgischen und überhaupt bei den musikbetreibenden Zigeunern so gebildet, dass in allen Personen und beiden Zahlen die Endung *-ahi* an die Form des Perfectums tritt, bei den übrigen Zigeunern aber *-as*, *-as*.

5. FUTURUM

Die türkischen ansäßigen Zigeuner, die ungarischen jenseits der Donau und die Wanderzigeuner bilden die künftige Zeit, indem sie dem Praesens

a anhängen. Bei den deutschen Zigeunern haben Praesens und Futurum die gleiche Form. Auch die türkischen Wanderzigeuner hängen der Praesensform *a* an, und setzen ihr das Verbum *kama* vor. Die čechisch-mährischen Zigeuner und die der Karpathen fügen gleichfalls *a* zur Praesensform, wobei in der 2. Person Singul. und in der 1. Person Plur. *s* in *h* übergeht. Die rumänischen Zigeuner setzen dem Praesens *as ti* vor, einige auch nur *as*, beide Fälle ergeben eine optative Bedeutung, z. B. *kerom* ich mache, *as kerom* (Futurum) - ich mache gern; *as ti kerom* = ich möchte machen.

B) INFINITIV.

Die Zigeunersprache hat eigentlich keinen Infinitiv; dieser wird aber bei den türkischen, einigen ungarischen, den rumänischen und russischen Zigeunern durch eine eigene Construction ersetzt, die darin besteht, dass dem consonantisch auslautenden Verbalstamme *-en*, dem vokalisch auslautenden *-n* angefügt wird, z. B. *ker-en* = machen, *de-n* geben. Im Satze steht vor dieser Infinitivform bei den türkischen und ungarischen Zigeunern die Conjunction *te*, bei den rumänischen, russischen u. s. w. aber *ti*; z. B. *me kamam (-av) te džan* - ich möchte gehen. Bei den čechisch-mährischen, bei vielen ungarischen, einigen rumänischen und Wanderzigeunern ersetzen nach obigen Regeln die Suffixe *-el, -l* den Infinitiv. Bei den čechischen Zigeunern geht die Conjunction *te* voran.

Bei den deutschen Zigeunern ist das Suffix *-ela*, *-la*, die Conjunction *te*; z. B. *av man te čomidela* = komm mich zu küssen.

Beispiel im ung. Zigeunerischen: *gėlas te mãngel* — er gieng betteln, *džāva te sovel* — ich werde schlafen gehen, *de mange te pijel* gib mir zu trinken, *av manca te bašavel (-en)* komm mit mir musizieren.

C) IMPERATIV.

Der Imperativ kommt nur in der 2. Person Singul. und in der 1. und 2. Person Plur. vor und hat gleiche Endungen im Activ und Passiv.

In der 2. Person Sing. zeigt sich bei allen Zigeunern der Verbalstamm ohne Suffix, z. B. *čorēn*, *čorel* — Imperativ *čor; barjovel, barjoven* — *barjor*.

Der Plural stimmt bei allen Zigeunern mit der 1. und 2. Person des Plurals im Indicativ des Praesens überein, z. B. *čoren, čorel* — Imperativ *čoras, čoren; čoras, čoren; barjorel, barjoren* — Imperativ *barjoras, barjoren; barjoras, barjoren*. Bei den deutschen Zigeunern: *čorel* — Imperativ *čoraha, čorena*.

Ausnahmen.

Von obiger Regel finden Ausnahmen in Bezug auf die 2. Pers. Sing. bei den aus einem Consonanten bestehenden Verbalstämmen und deren Compositen und bei einigen andern Verben statt.

1. mit *a*: *džal* — *dža, kal* — *ka, chal* — *cha* oder *chat*, *hidžal* — *hidža*.
2. mit *e*: *del* — *de, lel* — *le, arel* — *(ar)* ausnahmsweise *are, boldel* — *bolde, čardel* — *čarde, gheldel* — *ghede, chudel* — *chude, tradel* — *trade, lazdel* — *lazde*.
3. ganz abweichend mit *a*: *asel* — *asa, darel* — *dar* oder *dara, lizdrel* — *lizdra, trašel* — *trasa*
4. ganz abweichend mit *e*: *biknel* — *bikne*.
5. regelmäßig mit *i* nach *f, šf, sf*: *chufel* — *chufi, ušfel* — *ušti*
6. *a* nach *f* nur in einem Falle: *pafel* — *pafa*.

DIE VERNEINENDE UND VERBIETENDE PARTIKEL.

Verneinende Partikel *na* — nicht, verbietende *ma* — nicht.

Z. B. *na phenav* — ich spreche nicht; *ma phen* — sprich nicht;
na kerav — ich mache nicht; *ma ker* — mache nicht.

DER CONJUNCTIV.

Der Conjunctiv wird mit dem Verbum *kamel* (wollen) folgendermaßen construiert:

1. Praesens: *kamav te kerav* — wörtlich: ich will, dass ich mache — ich würde machen; *kames te keres* — du würdest machen

2. Im Perfectum: *kamlom te kerdom* = ich möchte gemacht haben.

3. Im Futurum: *kamava te kerava* = ich möchte künftig machen; meistens umschrieben, z. B. *me kamav te tu bašavas ada dives*, wörtlich: ich liebe, dass du musizierst diesen Tag = ich wünschte, dass du heute musiziertest.

E) PARTICIPIUM.

(S. MIKLOSICH: *Über die Mundarten*, II. 7—15.)

Im Zigeunerischen gibt es nur ein Participium perfecti.

Dies wird im Sanskrit durch *-ta* oder *-na* gebildet, was sich zum Teil auch bei den Zigeunern erhalten hat, zum Teil aber zu *-do*, *-lo* geworden ist. In den neuindischen Sprachen ist cerebrales *t* und *r* zu *l* geworden; so steht für das sanskrit *mrtā* (todt) im Zigeunerischen *mulo* (statt *merdo*).

Die türkischen, griechischen, russischen, spanischen und die meisten rumänischen Zigeuner haben den Accent auf der Ultima (wie im Sanskrit) bewahrt, während die ungarischen, čechisch-mährischen und deutschen Zigeuner die Accentuierung der sie umgebenden Völker angenommen haben, z. B.:

Sanskrit *krtā*; türkische, griechische, rumänische, russische Zigeuner *kerdō*, ungarische Zigeuner *kĕrdo*, čechisch-mährische und deutsche Zigeuner *kerdo* = gemacht.

Bei den asiatischen Zigeunern ist daraus nach der Analogie von *mulō* *kulō* geworden (im Pali *kata* = gemacht).

Europäische Zigeuner:

džal = gehen, *gelō*, *gelo* = gegangen, *gelōm*, *gelom* = ich bin gegangen.

Asiatische Zigeuner:

džel = gehen, *garō* = gegangen, *garōm* = ich bin gegangen.

Europäische Zigeuner: *džanēl, džānel*, *džanel* = er kennt.

Asiatische Zigeuner: *džanēri* = er kennt.

ničēri = er tanzt, der Tanz.

Sanskrit: *nrtati* = er tanzt.

Die europäischen Zigeuner haben die indische Grammatik beibehalten, nur die spanischen sind von ihr beinahe ganz abgekommen und haben die Regeln der spanischen Sprache angenommen.

Bei allen Zigeunern tritt die Bildungssilbe des Partic. perf. *-do, -lo*, *-no*, *-to* unmittelbar an den Stamm; wenn dieser auf mehrere Consonanten aus-

lautet, und es der Wohllaut erfordert, tritt ein Bindelaut dazwischen, wie es die Beispiele dartun.

a) BEI DEN TÜRKISCHEN ANSÄSSIGEN ZIGEUNERN.

-do nach *r*, *l*, *n*, *v*, *o* und *z*.

Nach *r*:

bistrēn — *bisterdo* = vergessen
čarēn — *čardō* = geleckt
kerēn — *kerdō* = gemacht
kurēn — *kurdō* = geschlagen
marēn — *mardō* = geschlagen
merēn — *merdō (mulō)* = gestorben
molisaren — *molisardō* = gebeten
muren — *murdō* = gereinigt
mutrēn — *muterdō* = uriniert
perēn — *perdō* = gefüllt
pirēn — *pirdō* = gegangen
purēn — *purdō* = geschwebt
putrēn — *puterdō* = aufgetrennt
šerēn (pes) — *šerdō* = erinnert
tarēn — *tardō* = gezündet
terēn — *terdo* = besessen.

Nach *l*:

bolen — *boldō* = eingetaucht
dantelēn — *danteldō* = gebissen
gelēn — *geldō* = gebracht
kelēn — *keldō* = gespielt
nispelēn — *nispeldō* = versteckt.

Nach *n*:

anēn — *andō* = getragen
benēn — *bendō* = geboren
biknēn — *bikindō* = verkauft
činēn — *čindō* = geschnitten
džanen — *džandō (-lō)* = gewusst
genēn — *gendo* = gerechnet
chinēn (chliēn) — *chendō* = geschissen
kinēn — *kindō* = gekauft
penēn, *benēn* } *pendō* = gesagt
sunēn — *sundō*, *šunēn* — *šundō* } = gehört
ušanēn — *ušando* = gereutert.

Nach *v*:

archevēn — *archevdō* = begonnen
bašavēn — *bašavdō* = geschrien
bešavēn — *bešavdō* = gesetzt
dživēn — *dživdō* = gelebt
geravēn — *geravdō* = versteckt
chachavēn — *chachavdō* = genährt
kuvēn — *kuvdō* = gebunden
sivēn — *sivdō* = genäht
tavēn — *tavdō* = gekocht
tovēn — *tovdō* = 1. gewaschen, 2. gestellt.

Nach *z*:

anakerizēn — *anakerizdō* = geordnet

fijizēn — *fijizdō* = gesagt

sborizēn — *sborizdō* = gesprochen.

Ausnahmen.

matovēn — *mattō* = berauscht; (sanskrit: *matta*),

sovēn — *suttō*, *sottō* = geschlafen; (sanskrit: *suptā*; pali: *sutta* = schlafend),

sovlārēn — *sovlō* = eingeschläfert,

tatārēn — *tattō* = warm (*tatārdō* = gewärmt); (sanskrit: *taptā*; pali: *tatta*),

niglavēn — *niglistō* = hinausgegangen,

uglivēn — *uglistō* = aufgestiegen,

ughliēn — *ughlistō* = abgestiegen.

b) BEI DEN UNGARISCHEN ANSÄSSIGEN ZIGEUNERN.

-do nach *r*, *l*, *n*, *v*.

Nach *r*:

akhjarel — *akhjardo* = gerufen
astarel — *astardo* = bekommen
bešarel — *bešardo* = gesetzt
danderel — *danderdo* = gebissen
čitkerel — *čitkerdo* = geworfen
kerel — *kerdo* = gemacht
kurel — *kurdo* = geschlagen
marel — *mardo* = geschlagen
mulkerel — *mulkerdo* = getödtet
pindžarel — *pindžardo* = erkannt
sastarel — *sastardo* = geheilt
siklarel — *siklardo* = gelehrt
sohajerel — *sohajerdo* = geheiratet
užarel — *užardo* = gewartet
vakerel — *vakerdo* = gesprochen.

Nach *l*:

khelel — *kheldo* = getanzt, gespielt.

Nach *n*:

alitinel — *alitindo* = gestellt
anel — *ando* = gebracht
čhinel — *čhindo* = geschnitten
džanel — *džando* = gewusst

genel — *gendo* = gerechnet
gondolinel — *gondolindo* = gedacht
phenel — *phendo* = gesagt
pingalinel — *pingalindo* = gemalen
pisinel — *pisindo* = geschrieben
sunel — *sundo* = gehört
činel — *čindo* = gekauft
uštidinel — *uštitindo* = aufgenommen.

Nach *v* mit Ausfall desselben:

akhjaravel — *akhjarado* = gerufen
bašavel — *bašado* = musiziert
bičhavel — *bičhado* = gesandt
čalavel — *čalado* = geschlagen
garuvel — *garudo* = weggetan
gheravel — *gherado* = verborgen
chavavel — *chavado* = gefüttert
ikeravel — *ikerado* = gehalten
legevavel — *legevado* = gebracht
mangavel — *mangado* = gebeten
sivel — *sido* = genäht
sovavel — *sovado* = eingeschläfert
rakavatinavel — *rakavatinado* = gelegt
temetinavel — *temetinado* = begraben
thavavel — *thavado* = gekocht
thovel — *thodo* = gelegt.

Ausnahmen.

Nach *r* *-lo: phirel* — *phirlo* = gegangen.

Nach *n* *-edo: anel* — *anedo* = gebracht, *džanel* — *džanedo (džando)* = gewusst.

v bleibt vor *-do: dživel* — *dživdo* = gelebt.

Nach *v* *-to: čivel* — *čito* = geworfen, *sovel* — *suto* = geschlafen.

Vom Particip. perf. *čitto* = geklettert, fehlt das Verbum.

c) BEI DEN RUMÄNISCHEN ZIGEUNERN.

-do nach *r, l, n, z.*

Nach *r*:

adžučerēn — *adžučerdō* = gewartet
astaren — *astardō* = angezündet
astisarēn — *astisardō* = gewusst
bistriēn — *bistridō* = vergessen
čorēn — *čordō* = gestohlen
deskuren — *deskurdō* = gewonnen
ertisarēn — *ertisardō* = Verzeihung gebeten
kerēn — *kerdō* = gemacht
marēn — *mardō* = geschlagen

murdarēn — *murdardō* = getödtet
paren — *pardō* = gespalten
perēn — *perdō* = gefüllt
pirēn — *pirdō* = gegangen
sučarēn — *sučardō* = geleert
urēn — *urdō* = angezogen.

Nach *l*:

ankalēn — *ankaldō* = behauen
kelēn — *keldō* = getanzt.

Nach *n*:

anēn — *andō* = gebracht
ašunēn — *ašundō* = gehört
činēn — *čindō* = geschätzt (geschnitten)
džanēn — *džandō* = gewusst
džinēn — *džindō* = gezeugt
kinēn — *kindō* = gekauft
počinēn — *počindō* = gezahlt
šinēn — *šindō* = geschnitten.

Nach *z*: *gazēn* — *gazdō* = gestammelt.

Ausnahmen.

Nach *r* -*ado*: *parēn* — *paradō* = geöffnet, *pirēn* — *piradō* = hinausgegangen.
Nach *m* -*ado*: *džamēn* — *džamadō* = befohlen.
Nach *o* -*do*: *tēn* (*tōdēn*) — *todō* = gelegt, gestellt.
Nach *r* -*lo*: *skapisarēn* — *skapisailō* (rumän.) = entwichen, das *r* wird hier durch *i* ersetzt.
n fällt aus: *asunēn* — *asūdo* (*asundō*) = gehört.

d) BEI DEN ČECHISCH-MÄHRISCHEN ZIGEUNERN.

-*do* nach *r*, *l*, *n*, *v*.

Nach *r*:

ašarel — *ašardo* = gelobt
čorel — *čordo* = gestohlen
cholarel (*pes*) — *cholardo* = gezürnt
ikerel — *ikerdo* = gehalten
kerel — *kerdo* = gemacht
leperel — *leperdo* = verstanden
londarel — *londardo* = gesalzen
marel — *mardo* = geschlagen
phagerel — *phagerdo* = gebrochen
pherel — *pherdo* = gefüllt
prindžarel — *prindžardo* = erkannt
siklarel — *siklardo* = gelehrt
terel — *terdo* = gehalten, gestanden
tharel — *thardo* = gebrannt
urel — *urdo* = angezogen.

Nach *l*:

bolel — *boldo* — eingetaucht

khelel — *kheldo* = gespielt.

Nach *n*:

činel — *čindo* = geschnitten, gerissen, geschrieben

kinel — *kindo* — gekauft

phenel — *phendo* = gesagt

šunel — *šundo* — gehört

seslabinel — *seslabindo* — ermüdet

talinel — *talindo* — getroffen

ušanel — *ušando* = eingemacht.

Nach *v* mit Wegfall des *v*:

bičavel — *bičado* = gesandt

čalavel — *čalado* = aufgeführt

čivel — *čido* = geworfen

dživel — *džido* = gelebt

garuvel — *garudo* = versteckt

tavel — *tado* = gekocht

thovel — *thodo* = gegeben, gesetzt

našavel — *našado* = getödtet

pharel — *phardo* = geöffnet

pharavel — *pharado* = wiederholt geöffnet

phukavel — *phukado* = verklagt

phutravel — *phutrado* = getrennt (Naht)

sikavel — *sikado* = gezeigt.

Ausnahme.

Nach *v* *-to*: *sovel* — *suto* — geschlafen, gelegen.

c) BEI DEN RUSSISCHEN ZIGEUNERN.

-do nach *r*, *l*, *n*, *v*.

Nach *r*:

čingarēn — *čingardō* = gespieen

čorēn — *čordō* — gestohlen

kerēn — *kerdō* = gemacht

dumiskiren — *dumiskirdō* = gedacht

chačkirēn — *chačkirdō* = erhitzt

marēn — *mardō* = geschlagen

priskirēn — *priskirdō* = hinzugetan

phagirēn — *phagirdō* = gebrochen

pherēn — *pherdō* = gefüllt

rakirēn — *rakirdo* = gesprochen.

Nach *l*:

khelēn — *kheldō* = gespielt

uchťlēn — *uchťldō* = genommen.

Nach *n*:

bikinen — *bikindō* = verkauft
džinēn — *džindō* = gewusst
kinēn — *kindō* = gekauft
phenēn — *phendo* = gesagt
runēn — *rundō* = geweint
šunēn — *šundō* = gehört.

Nach *v* mit Ausfall des *v*:

bogavēn — *bogadō* = gesungen
chochavēn — *chochado* = betrogen
našavēn — *našadō* = verloren
paruvēn — *parudō* = getauscht.

Ausnahmen.

Ganz abweichend: *dživēn* — *džido* oder *džindō* = gelebt, lebend.
v bleibt: *pušavēn* — *pušavdō* = gestochen.

f) BEI DEN DEUTSCHEN ZIGEUNERN.

-do nach *r*, *l*, *n*, *v*, *z*.

Nach *r*:

šarela — *šardo* = gelobt
čorela — *čordo* = gestohlen
čingerela — *čingerdo* = erzürnt
kerela — *kerdo* = gemacht
leperela — *leperdo* = verstanden
marela — *mardo* = geschlagen
phagerela — *phagerdo* = gebrochen
kurela — *kurdo* = geschlagen
brinšerela — *brinšerdo* = gekannt
sikerela — *sikerdo* = gezeigt
rikherela — *rikherdo* = bewahrt, genährt
u. s. w.

Nach *l*:

polela — *poldo* = eingetaucht
kellela — *kelldo* = gespielt.

Nach *n*:

anela — *ando* = gebracht
činela — *čindo* = geschnitten, geschrieben
kinela — *kindo* = gekauft
phenela — *phendo* = gesagt
šunela (hunela) — *šundo (hundo)* = gehört
bikinela — *bikindo* = verkauft
u. s. w.

Nach *v* mit Ausfall des *v*:

billjevela — *billjedo* = geschmolzen
bladavela — { *bladado* = gehängt
{ *bladerdo*
bičavela — *bičado* = gesandt
chadželvela — *chadžedo* = gebrannt
dantervela (danterela) — *danterdo* = genagt
garevela — *garedo* = versteckt
gichevela — *gichedo* = gesungen
glitevela — *glitedo* = verschlossen
koševela — *košedo* = geflucht
hidževela — *hidžedo* = getragen
hildervela — *hilderdo* = geholfen
ladžjevela — *ladžjedo* = geboren
liggervela — *liggerdo* = geführt
lispervela — *lisperdo* = geflochten
lubevela — *lubedo* = Unkeuschheit getrieben
nakhevela — *nakhedo* = geschluckt
našjevela — *našjedo* = verloren
paravela — *parado* = getauscht
parjevela — *parjedo* = geborsten
plimevela — *plimedo* = geschwommen
radšjevela (radjevela) — *radjedo* = gebebt
šollevela — *šolledo* = gepfiffen
sivela (civela, suvela) — *sido* = genäht
summevela — *summedo* = geeifert
u. s. w.

Ausnahmen.

Nach *j* -*ado*: *phujela* — *phujado* = beschlafen.
Nach *kh* -*edo*: *dukhela* — *dukhedo* = geschmerzt.
Nach *nd* -*do*: *pandela* — *panddo* = gebunden.
Nach *š* -*edo*: *trašela* — *trašedo* = gefürchtet.
Nach *t* -*do*: *portela* — *portdo* = geblasen.

Ganz abweichend: *bladela* — *bladerdo* oder *bladero* = gehängt, *heivela* — *heibdo* = verstanden, *chinvela* — *chindo* = gekackt, *thuviela* — *thuviedo* = geraucht.

v bleibt: *rivela* — *rivdo* = gekleidet, *rovela* — *rovdo* = geweint, *čivela* — *čivdo* = getan, gelegt.

v fällt aus: *čovachovela* — *čovachodo* = gezaubert.

av fällt aus: *garavela* — *gardo* = gekocht.

β) BEI DEN WANDERZIGEUNERN

fällt das Participium perfecti gebietweise mit der entsprechenden Form der ansäßigen zusammen.

a1) BEI DEN TÜRKISCHEN ANSÄSSIGEN ZIGEUNERN.

-lo nach *č*, *g*, *ch*, *k*, *kh*, *nd* und *m*:

Nach *č*: *pučēn* — *pučlō* = gefragt.
Nach *g*: *mangēn* — *manglō* = gebeten.
pangēn — *panglō* = gebrochen.
Nach *k*: *arakēn* — *araklō* = gefunden.
dukēn — *duklō* = geschmerzt.
mukēn — *muklō* = gelassen.
pekēn — *peklō* = gebacken.
dikēn — *diklō* = gesehen.
makēn — *maklō* = geschmiert.
nakēn — *naklō* = weggegangen.
sikēn — *siklō* = gezeigt.
Nach *nd*: *bandēn* — *bandlō*, *banlō* = gebunden.
chandēn — *chandlō*, *chanlō* = gegraben.
ghandēn — *ghandlō* = gekämmt.
Nach *m*: *kamēn* — *kamlō* oder *kamnō* = gewollt.

Ausnahmen.

Nach *d*: *lodēn* — *lodlō* = gewohnt, *radēn* — *radlō* = abgefahren.

Nach *n*: *džanēn* — *džanlō* oder *džandō* = gewusst.

Nach *p*: *tapēn* — *tablō* (ganz abweichend, siehe čm. *thabel* — *thablo*) = gewärmt.

Nach *š*: *bešēn* — *bešlō* oder *bestō** = gesessen, *došēn* — *došlō* = gemolken, *košēn* — *košlō* = gestossen, *kušēn* — *kušlō* = geschmäht, *našēn* — *našlō* oder *naštō** = fortgegangen, *pišēn* — *pišlō* = gemahlen.

Nach *s*: *tasēn* — *taslō* = erstickt.

Nach *t*: *čatēn* — *čatlō* oder *čadlō* = ausgespieen, *katēn* — *katlō* = gesponnen.

Nach *v*: *sovēn* — *sovlō* oder *suttō*, *sottō* = geschlafen.

Nach *r*: *-alō*, *-elō*, *-ulō*, *-ilō* mit Ausfall des *r*: *čarēn* — *čalō* = gegessen, *perēn* — *pelō* = gefallen, *merēn* — *mulō* oder *molō* = gestorben, *cholasarēn* — *cholasilō* = gezürnt.

* Regelmässig.

lautet, und es der Wohllaut erfordert, tritt ein Bindelaut dazwischen, wie es die Beispiele dartun.

a) BEI DEN TÜRKISCHEN ANSÄSSIGEN ZIGEUNERN.

-do nach *r, l, n, v, o* und *z*.

Nach *r*:

bistren — *bisterdo* vergessen
čaren — *čardo* geleckt
keren — *kerdo* gemacht
kuren — *kurdo* geschlagen
maren — *mardo* geschlagen
meren — *merdo (mulo)* gestorben
molisaren — *molisardo* gebeten
muren — *murdo* gereinigt
mutren — *muterdo* uriniert
peren — *perdo* gefüllt
piren — *pirdo* gegangen
puren — *purdo* geschwebt
putren — *puterdo* aufgetrennt
šeren (pes) — *šerdo* erinnert
taren — *tardo* gezündet
teren — *terdo* besessen.

Nach *l*:

bolen — *boldo* eingetaucht
dantelen — *danteldo* gebissen
gelen — *geldo* gebracht
kelen — *keldo* gespielt
nispelen — *nispeldo* versteckt.

Nach *n*:

anen — *ando* getragen
benen — *bendo* geboren
biknen — *bikindo* verkauft
činen — *čindo* geschnitten
džanen — *džando (-lo)* gewusst
genen — *gendo* gerechnet
chinen (chlien) — *chendo* geschissen
kinen — *kindo* gekauft
penen, *benen* — *pendo* gesagt
sunen — *sundo*, *šunen* — *šundo* gehört
usanen — *usando* gereutert.

Nach *v*:

archeven — *archevdo* begonnen
bašaven — *bašavdo* geschrien
bešaven — *bešavdo* gesetzt
dživen — *dživdo* gelebt
geraven — *geravdo* versteckt
chachaven — *chachavdo* genährt
kuven — *kundo* gebunden
siven — *sivdo* genäht
taven — *tavdo* gekocht
toven — *tovdo* 1. gewaschen, 2. gestellt

Nach *z*:

anakerizen — *anakerizdō* geordnet

fijizēn — *fijizdō* gesagt

sborizēn — *sborizdō* gesprochen.

Ausnahmen.

matovēn — *mattō* — berauscht; (sanskrit: *matta*),

sovēn — *sutto*, *sotto* — geschlafen; (sanskrit: *suptā*; pali: *sutta* schlafend),

sovlārēn — *sovlō* — eingeschläfert,

tatārēn — *tattō* warm (*tatārdō* — gewärmt); (sanskrit: *tapta*; pali: *tatta*),

niglavēn — *niglistō* hinausgegangen,

uglirēn — *uglistō* — aufgestiegen.

ughliēn — *ughlistō* abgestiegen.

b) BEI DEN UNGARISCHEN ANSÄSSIGEN ZIGEUNERN.

-do nach *r*, *l*, *n*, *v*.

Nach *r*:

akhjarel — *akhjardo* — gerufen

astarel — *astardo* — bekommen

bešarel — *bešardo* — gesetzt

danderel — *danderdo* gebissen

čitkerel — *čitkerdo* — geworfen

kerel — *kerdo* gemacht

kurel — *kurdo* — geschlagen

marel — *mardo* geschlagen

mulkerel — *mulkerdo* getödtet

pindžarel — *pindžardo* — erkannt

sastarel — *sastardo* geheilt

siklarel — *siklardo* — gelehrt

sohajerel — *sohajerdo* — geheiratet

užarel — *užardo* — gewartet

vakerel — *vakerdo* gesprochen.

Nach *l*:

khelel — *kheldo* getanzt, gespielt.

Nach *n*:

alitinel — *alitindo* — gestellt

anel — *ando* gebracht

čhinel — *čhindo* geschnitten

džanel — *džando* gewusst

genel — *gendo* gerechnet
gondolinel — *gondolindo* gedacht
phenel — *phendo* gesagt
pingalinel — *pingalindo* gemalen
pisinel — *pisindo* geschrieben
sunel — *sundo* gehört
činel — *čindo* gekauft
uštidinel — *uštitindo* aufgenommen.

Nach *r* mit Ausfall desselben:

akhjararel — *akhjarado* gerufen
bašarel — *bašado* musiziert
bičharel — *bičhado* gesandt
čalarel — *čalado* geschlagen
garurel — *garudo* weggetan
gherarel — *gherado* verborgen
chararel — *charado* gefüttert
ikerarel — *ikerado* gehalten
legerarel — *legerado* gebracht
mangarel — *mangado* gebeten
sirel — *sido* genäht
sorarel — *sorado* eingeschläfert
rakaratinarel — *rakaratinado* gelegt
temetinarel — *temetinado* begraben
thararel — *tharado* gekocht
thorel — *thodo* gelegt.

Ausnahmen.

Nach *r* -*lo*: *phirel* — *phirlo* gegangen.
Nach *n* -*edo*: *anel* — *anedo* gebracht, *džanel* — *džanedo* (*džando*) gewusst.
r bleibt vor -*do*: *džirel* — *džirdo* gelebt.
Nach *r* -*to*: *čirel* — *čito* geworfen, *sovel* — *suto* geschlafen.
Vom Particip. perf. *čatto* geklettert, fehlt das Verbum.

c. BEI DEN RUMÄNISCHEN ZIGEUNERN.

-*do* nach *r*, *l*, *n*, *z*

Nach *r*:

adžukeren — *adžukerdo* gewartet
astaren — *astardo* angezundet
astisaren — *astisardo* gewusst
bistren — *bistrudo* vergessen
čoren — *čordo* gestohlen
deskuren — *deskurdo* gewonnen
ertisaren — *ertisardo* Verzeihung gebeten
keren — *kerdo* gemacht
maren — *mardo* geschlagen

murdaren — *murdardo* getödtet
paren — *pardo* gespalten
peren — *perdo* — gefüllt
piren — *pirdo* gegangen
sučaren — *sučardo* — geleert
uren — *urdo* — angezogen.

Nach *l*:

ankalen — *ankaldo* behauen
kelėn — *keldȯ* getanzt.

Nach *n*:

anėn — *andȯ* gebracht
ašunen — *ašundȯ* gehört
činen — *čindo* geschätzt (geschnitten)
džanen — *džando* gewusst
džinėn — *džindo* gezeugt
kinėn — *kindȯ* gekauft
počinen — *počindo* gezahlt
šinen — *šindo* geschnitten.

Nach *z*: *gazėn* — *gazdȯ* — gestammelt.

Ausnahmen.

Nach *r* -*ado*: *parėn* — *paradȯ* — geöffnet, *pirėn* — *pirado* hinausgegangen
Nach *m* -*ado*: *džamen* — *džamado* — befohlen.
Nach *o* -*do*: *ten* (*töden*) — *todo* — gelegt, gestellt.
Nach *r* -*lo*: *skapisaren* — *skapisailo* (rumän.) — entwichen, das *r* wird hier durch *i* ersetzt.
n fällt aus: *asunen* — *asudo* (*asundo*) — gehört.

4) BEI DEN ČECHISCH-MÄHRISCHEN ZIGEUNERN.

-*do* nach *r*, *l*, *n*, *v*.

Nach *r*:

ašarel — *ašardo* — gelobt
čorel — *čordo* — gestohlen
cholarel (*pes*) — *cholardo* gezürnt
ikerel — *ikerdo* — gehalten
kerel — *kerdo* gemacht
leperel — *leperdo* — verstanden
londarel — *londardo* — gesalzen
marel — *mardo* — geschlagen
phagerel — *phagerdo* gebrochen
pherel — *pherdo* gefüllt
prindžarel — *prindžardo* erkannt
siklarel — *siklardo* — gelehrt
terel — *terdo* gehalten, gestanden
tharel — *thardo* — gebrannt
urel — *urdo* angezogen.

Nach *l*:

bolel *boldo* eingetaucht *khelel* *kheldo* gespielt.

Nach *n*:

činel *čindo* geschnitten, gerissen, geschrieben
kinel *kindo* gekauft
phenel *phendo* gesagt
šunel — *šundo* gehört
sestabinel *sestabindo* ermüdet
talinel — *talindo* getroffen
ušanel — *ušando* eingemacht.

Nach *v* mit Wegfall des *v*:

bičavel — *bičado* gesandt
čalavel *čalado* aufgeführt
čivel — *čido* geworfen
dživel *džido* gelebt
garuvel *garudo* versteckt
tavel *tado* gekocht
thovel *thodo* gegeben, gesetzt
našavel — *našado* getödtet
pharel — *phardo* geöffnet
pharavel *pharado* wiederholt geöffnet
phukavel *phukado* verklagt
phutravel *phutrado* getrennt (Naht)
sikavel *sikado* gezeigt.

Ausnahme.

Nach *v* -*to*: *sovel* *suto* geschlafen, gelegen.

B. BEI DEN RUSSISCHEN ZIGEUNERN.

-*do* nach *r*, *l*, *n*, *v*.

Nach *r*:

čungarven — *čungardo* gespieen
čoren *čordo* gestohlen
keren *kerdo* gemacht
dumiskiren *dumiskirdo* gedacht
chačkiren *chačkirdo* erhitzt
maren — *mardo* geschlagen
priskiren *priskirdo* hinzugetan
phagiren — *phagirdo* gebrochen
pheren *pherdo* gefüllt
rakiren *rakirdo* gesprochen.

Nach *l*:

khelen *kheldo* gespielt *uchtlen* *uchtldo* genommen.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] *r, l, n, c, z.*

Nach *r*:

šarela — *šardo* — gelobt
čorela — *čordo* — gestohlen
čingerela — *čingerdo* — erzürnt
kerela — *kerdo* — gemacht
leperela — *leperdo* — verstanden
marela — *mardo* — geschlagen
phagerela — *phagerdo* — gebrochen

kurela — *kurdo* — geschlagen
brinšerela — *brinšerdo* — geka[illegible]
sikerela — *sikerdo* = gezeigt
rikherela — *rikherdo* = bewa[illegible] genährt
u. s. w.

Nach *l*:

polela — *poldo* — eingetaucht
kellela — *kelldo* — gespielt.

Nach *n*:

anela — *ando* — gebracht
činela — *čindo* — geschnitten, geschrieben
kinela — *kindo* — gekauft
phenela — *phendo* — gesagt

šunela (hunela) — *šundo (hundo)*, gehört
bikinela — *bikindo* = verkauft
u. s. w.

Nach *r* mit Ausfall des *e*:

billjerela — *billjedo* geschmolzen
bladarela — *bladado* / *bladerdo* gehängt
bičarela — *bičado* gesandt
chadlčelrela — *chadlšedo* gebrannt
danterrela (*danterela*) — *danterdo* genagt
garerela — *garado* versteckt
gicherela — *gichado* gesungen
gliterela — *glitedo* verschlossen
košerela — *košedo* geflucht
hidlšerela — *hidlšedo* getragen
hilderrela — *hilderdo* geholfen
ladž jerela — *ladšjedo* geboren
liggerrela — *liggerdo* geführt
lisperrela — *lisperdo* geflochten
luberela — *lubedo* Unkeuschheit getrieben
nakherela — *nakhedo* geschluckt
našjerela — *našjedo* verloren
pararela — *parado* getauscht
parjerela — *parjedo* geborsten
plimerela — *plimado* geschwommen
radšjerela (*radjevela*) — *radjedo* gebebt
šollerela — *šolledo* gepfiffen
sivela (*civela*, *suvela*) — *sido* genäht
summerela — *summedo* geeifert
u. s. w.

Ausnahmen.

Nach *j* -*ado*: *phujela* — *phujado* beschlafen.
Nach *kh* -*edo*: *dukhela* — *dukhedo* geschmerzt.
Nach *nd* -*do*: *pandela* — *pandido* gebunden.
Nach *š* -*edo*: *trašela* — *trašedo* gefürchtet.
Nach *t* -*do*: *portela* — *portdo* geblasen.

Ganz abweichend: *bladela* — *bladerdo* oder *bladero* gehängt, *heirela* — *heibdo* verstanden, *chinrela* — *chindo* gekackt, *thurirela* — *thuriedo* geraucht.

r bleibt: *rirela* — *rirdo* gekleidet, *rorela* — *rordo* geweint, *čirela* — *čirdo* getan, gelegt.

r fällt aus: *čoruchorela* — *čoruchodo* gezaubert.

ar fällt aus: *gararela* — *gardo* gekocht.

• Bei den Wanderzigeunern

fällt das Participium perfecti gebietweise mit der entsprechenden Form der ansässigen zusammen.

b2) BEI DEN UNGARISCHEN ANSÄSSIGEN ZIGEUNERN.

-no:

Nach *m: kamel* — *kamno* oder *kamlo* = gewollt.

Nach *n: hajnel* — *hajno* = beleidigt, *thinel* — *thino* = ermüdet.

-ano:

Nach *r: daren (-el)* — *darano* = gefürchtet.

-eno:

Nach *ť: ušťel* — *ušťeno* = aufgestanden.

-ino:

Nach *l: lel* — *lino* oder *lilo* = genommen.

Nach *d: del* wird regelmäßig zu *dino:*

del — *dino* = gegeben
čandel — *čandino* = gespieen
čumidel — *čumidino* = geküsst
cidel — *cidino* = gezogen
kedel — *kedino* = geklaubt
phurdel — *phurdino* } = geblasen, aufgeblasen
phudel — *phudino* }
rodel — *rodino* = gesucht
tradel — *tradino* = getrieben
vardel — *vardino* = gehoben.

Im Passiv wird *-ovel* zu *-no*, nicht zu *-ilo:*

diliňovel — *dilino* = verrückt geworden.

c2) BEI DEN RUMÄNISCHEN ZIGEUNERN.

-anō:

Nach *r: darēn* — *daranō* = gefürchtet.

-inō:

Nach *d: dēn* wird regelmäßig zu *dinō:*

dēn — *dinō* = gegeben
jagdēn — *jagdinō* = gezündet
jakdēn — *jakdinō* = geschaut
kandēn — *kandinō* = gestunken
čamadēn — *čamadinō* = befohlen.

Nach *ť* *-ilo:* *uśten* — *uśťilo* aufgestanden.
Nach *b* *-ilo.* *giliaben* — *giliabilo* gesungen.
Nach *č* *-ilo:* *ačen* — *ačilo* geblieben.
Nach *r* *-ilo:* *aven* — *avilo* gekommen.
Ganz abweichend: *džan* — *gelo* gegangen, *chan* — *chalo* gegessen. *pijen* — *pilo* getrunken, *ven* — *ulino, unilo* geworden.

b) BEI DEN UNGARISCHEN ANSÄSSIGEN ZIGEUNERN

-lo nach *č*, *g*, *k*, *kh*, *ch*, *ť*, *nd*, *m*.

Nach *č:*	*arričel* —	*arričlo*	geruht.
	phučel —	*phučlo*	gefragt.
Nach *čh:*	*ačhel* —	*ačhlo*	geblieben.
Nach *g:*	*mangel* —	*manglo*	gebeten.
Nach *k:*	*makel* —	*maklo (makhlo)*	geschmiert.
	pekel —	*peklo*	gebraten.
Nach *kh:*	*alakhel* —	*alakhlo*	gefunden.
	arakhel —	*arakhlo*	gesucht, gehütet.
	makhel —	*makhlo (maklo)*	geschmiert
	dikhel —	*dikhlo*	gesehen.
	mukhel —	*mukhlo*	gelassen.
	mjekhel —	*mjekhlo*	abgebildet.
	sikhel —	*sikhlo*	gelernt.
Nach *ch:*	*chal* —	*chalo*	gegessen.
Nach *ť*	*paťel* —	*paťlo*	gerufen.
Nach *nd:*	*phandel* —	*phandlo*	gebunden.
Nach *m:*	*dromel* —	*dromlo*	gereist.
	kamel —	*kamlo*	gewollt.
	tromel —	*tromlo*	gewagt.

Ausnahmen.

Die Endung des Passivs *-orel* verwandelt sich regelmäßig in *-ilo*, z. B. *bandorel* — *bandilo* gebogen, *matorel* — *matilo* berauscht, *nandorel* — *nandilo* gebadet, *naśtorel* — *naśtilo* verdorben, *phagorel* — *phagilo* gebrochen, *paśjorel* — *paśjilo*, *paśťorel* — *paśťilo* niedergelegt, *sastorel* — *sastilo* genesen, *terdorel* — *terdilo* gestanden, *thabjorel* — *thabjilo* gebrannt.

Nach *č* *-ilo*: *ačel* — *ačilo* = geblieben.

Nach *p* *-lo*: *kerpel* — *kerplo* = geflickt.

Nach *r* (mit Ausfall des *r*) *-elo*: *perel* — *pelo* = gefallen.

Nach *š* *-lo*: *bešel* — *bešlo* oder *bešto* = gesessen, *bašel* — *bašlo* = gebellt, *pašel* — *pašlo* = gelegen.

Nach *t* *-lo*: *katel* — *katlo* = geflochten.

Nach *v* *-lo*: *avel* — *avlo* = gekommen, *kuvel* — *kuvlo* = gewebt, *ovel* — *ovlo* oder *ulo* (in Hont und Gömör) = geworden.

Ganz abweichend: *džal* — *gelo* = gegangen, *chal* — *chalo* = gegessen, *hijel* — *hilo* = gekackt, *ledžel* — *legelo* = getragen, *lel* — *lilo* = genommen, *merel* — *mulo* = gestorben, *ovel* — *ulo* oder *ovlo* = geworden, *piel* — *pilo* = getrunken.

c) BEI DEN RUMÄNISCHEN ZIGEUNERN.

-lo nach *č*, *g*, *k*, *kh* und *m*.

Nach *č*:	*akučēn*	—	*akučlō*	= gebracht.
	kučēn	—	*kučlō*	= gesprungen.
	mačēn	—	*mačlō*	= berauscht.
Nach *g*:	*mangēn*	—	*manglō*, *mangalō*	= gebeten.
	sungēn	—	*sunglō*, *sungalō*	= gerochen.
Nach *k*:	*bunkēn*	—	*bunklō*	= gestanden.
	mekēn	—	*meklō*	= gelassen.
	nakēn	—	*naklō*	= weggegangen.
	pekēn	—	*peklō*	= gebraten.
Nach *kh*:	*arakhēn*	—	*arakhlō*	= gefunden.
	dikhen	—	*dikhlō*	= gesehen.
	dukhen	—	*dukhlō*	= geschmerzt.
Nach *m*:	*kamēn*	—	*kamlo*	= geliebt.

Ausnahmen.

Nach *k* *-alō*: *kokēn* — *kokalō* oder *khokhen* — *khokhalō* = betrogen.

Nach *n* *-lo* (*-elo*): *džanēn* — *džanlo* = gewusst, *phenen* — *phenelo* = gesagt.

Nach *r* *-alo*: *darēn* — *daralō* = erschrocken.

Nach *š* *-lō*: *ašēn* — *ašlō* = beruhigt, *našen* — *našlo* = geflüchtet.

Ausnahmen.

-to nach *v: sovēn* — *sutto* oder *sottō* (keine andere Form in part. praet.) = geschlafen.

-to statt *-ovēn: matovēn* — *mattō* * = berauscht.

Nach *r -to: tatārēn* — *tattō* ** = erwärmt.

-istō statt *-avēn, -ivēn: niglavēn* — *niglistō* = ausgegangen, *uglivēn* — *uglistō* = aufgestiegen, *ughliēn* — *ughlisto* = herabgestiegen.

Ganz abweichend: *dantēn* — *dantō* = gebissen.

β3) BEI DEN UNGARISCHEN ANSÄSSIGEN ZIGEUNERN.

-to:

Nach *š* und *s* regelmäßig:

bešel — *bešto* = gesessen, gewohnt
košel — *košto* = beschimpft
kušel — *kušto* = geschunden
našel — *našto* = gelaufen
rušel — *rušto* = gezürnt
kasel — *kasto* = gehustet
kosel — *kosto* = abgewischt
phosel — *phosto* = gestochen
resel — *resto* = angekommen, erreicht
tāsel — *tāsto* = gelacht u. s. w.

Ausnahmen.

Nach *š* tritt *-to* für *t* ein: *uštel* — *ušto* = gesprungen.

-to nach *v* mit Ausfall desselben: *čivel* — *čito* = gehäuft, gelegt, *čhivel* — *čhito* = geargwohnt, *sōvel* — *sūto* = geschlafen.

čitto = gekrochen, part. praet. ohne Verbum.

γ3) BEI DEN RUMÄNISCHEN ZIGEUNERN.

-tō:

Nach *š* und *s* regelmäßig:

akušēn — *akuštō* = beleidigt
kusēn — *kustō* = beschimpft
mišēn — *mištō* = gefallen, gut
suēn — *sutō* = genäht, u. s. w.

* *matovēn: matilō* und *mattō* adjectiv, steht auch als part. praet.
** *tatārēn: tatārdō* und *tattō* " " " " "

Nach *kh*: *arakhel* — *arakhlo* bewahrt.
dikhel — *dikhlo* - gesehen.
dukhal — *dukhlo* - geschmerzt.
makhel — *makhlo* - geschmiert.
mukhel (*mikhel*) — *mukhlo* - gelassen.
rakhel — *rakhlo* - gefunden.
Nach *ť*: *chuťel* — *chuťlo* gesprungen.
Nach *nd*: *phandel* — *phandlo* gebunden, gesperrt.
Nach *m*: *dromel* — *dromlo* gereist.
kamel — *kamlo* gewollt.
tromel — *tromlo* - befreit, frei.

Ausnahmen.

Die Endung des Passivs *-ovel* verwandelt sich in *-ilo*, z. B. *maťovel maťilo* — betrunken.

Nach *n -lo*: *džanel* — *džanlo* — gewusst.

Nach *n -elo*: *langel* — *langelo* gelähmt.

Nach *š -lo*: *pašel* — *pašlo* gelegen.

Nach *ť -ilo*: *ušťel* — *ušťilo* aufgestanden.

Nach *v -lo*: *avel* — *avlo* gekommen, geworden, *rovel* — *rovlo* geweint, *šuvel* — *šuvlo* geschwollen.

Ganz abweichend: *džal* — *gelo* = gegangen, *chal* — *chalo* gegessen, *lel* — *lilo* genommen, *perel* — *pelo* = gefallen, *pijel* — *pilo* — getrunken, *merel* — *mulo* gestorben.

Nach *r -anďilo*: *darel* — *daranďilo* - gefürchtet.

Nach *s -anďilo*: *chasel* — *chasanďilo* — gehustet.

Nach *st -anďilo*: *prastel* — *prastanďilo* — gelaufen.

Nach *ť -anďilo*: *patel* — *paťanďilo* - geglaubt.

b) BEI DEN RUSSISCHEN ZIGEUNERN.

-lo nach *g*, *k*, *kh*, *nd*, *m*, z. B.

Nach *g*: *dingaven* — *dingalo* - ausgegeben, behält das *-a*.
Nach *k*: *meken* — *meklo* — gelassen.
pekēn — *beklō* - gebraten (*b* statt *p*).
Nach *kh*: *lakhēn* — *lakhlo* = gefunden.
Nach *nd*: *phandēn* — *phandlō* gebunden.
Nach *m*: *kamēn* — *kamlo* = geliebt.

c) bei den rumänischen Zigeunern: *džān* — *džalō* oder *gelō* = gegangen;

d) bei den čechisch-mährischen Zigeunern: *džal* — *gelo* = gegangen; *chandžel* — *changedo* = gejuckt; *ladžel* — *lagedo* = geschämt; *lidžel* — *ligedo* = getragen;

e) bei den russischen Zigeunern: *džān* — *gelō* = gegangen;

f) bei den deutschen Zigeunern: *džala* — *gelo* oder *gejo* = gegangen; *hidžela* — *higelo* oder *higejo* = getragen; *ladžela* — *lagelo* oder *lagejo* = geschämt;

g) bei den Wanderzigeunern: *džān*, *džal* — *gelō*, *gelo* = gegangen; *ladžēn*, *ladžel* — *lagelō*, *lagelo* = geschämt; *ledžel*, *ledžēn*, *lidžen* — *legelo*, *legelō*, *ligelo* = getragen.

F) GERUNDIUM.

Das Gerundium wird bei den türkischen, ungarischen, čechisch-mährischen, russischen und Wander-Zigeunern mit *-indōs*, *-indos* gebildet, welches Suffix bei den rumänischen und einigen ungarischen Zigeunern *-indō*, *-indo* lautet, z. B.:

türkisch:	*bešēn* — *bešindōs;*
ungarisch:	*bešen*, *bešel* — *bešindo*, *bešindos;*
rumänisch:	*bešēn* — *bešindō;*
čechisch-mährisch:	*bešel* — *bešindos;*
russisch:	*bešēn* — *bešindōs;*
deutsch:	*bešela* — *bešindos;*
Wanderzig.:	*bešēn*, *bešel* — *bešindō*, *bešindos;*
serbisch:	*bešel* — *bešindos;*
sirmisch:	*bešēn* — *bešindō.*

Der serbische Dialekt steht dem ungarischen, der sirmische dem rumänischen näher.

Das Gerundium wird folgendermaßen gebraucht:

kerdōm odova terdindōs = stehend hab' ich das gemacht;
čhinel čhūraha e kaštes bešindos = sitzend hat er das Holz mit dem Messer geschnitzt;
mängel pre drom phirindos = er bettelt auf dem Wege gehend.

Das Gerundium ersetzt zugleich das fehlende Part. praes.

a) BEI DEN UNGARISCHEN ANSÄSSIGEN ZIGEUNERN.

-no:

Nach *m*: *kamel* — *kammo* oder *kamlo* = gewollt.

Nach *n*: *hajnel* — *hajno* = beleidigt. *thinel* — *thino* = ermüdet.

-ano:

Nach *r*: *daren* (-*el*) — *darano* = gefürchtet.

-eno:

Nach *š*: *ušči* — *uščeno* = aufgestanden.

-ino:

Nach *l*: *lel* — *lino* oder *lilo* = genommen.

Nach *d*: *del* wird regelmäßig zu *dino*:

del	— *dino*	= gegeben	
čandel	— *čandino*	= gespieen	
čumidel	— *čumidino*	= geküsst	
cirdel	— *cirdino*	= gezogen	
kedel	— *kedino*	= geklaubt	
phurdel	— *phurdino*	= geblasen, aufgeblasen	
phudel	— *phudino*		
rodel	— *rodino*	= gesucht	
tradel	— *tradino*	= getrieben	
vazdel	— *vazdino*	= gehoben.	

Im Passiv wird *-ovel* zu *-o*, nicht zu *-ilo*:

dilöovel — *dilino* = verrückt geworden.

[illegible]

-[illegible]:

Nach *r*: [illegible] — [illegible] = gefürchtet.

-[illegible]:

Nach *d*: [illegible] wird regelmäßig zu [illegible]

[illegible]	— [illegible]	= gegeben
[illegible]	— [illegible]	= [illegible]
[illegible]	— [illegible]	[illegible]
[illegible]	— [illegible]	[illegible]
[illegible]	— [illegible]	[illegible]

α) BEI DEN ČECHISCH-MÄHRISCHEN ZIGEUNERN.

-ino

Nach *d*: *del* wird regelmäßig zu *dino*:

čandel —	*čandino*	ausgespieen
čirdel —	*čirdino*	geworfen
čungardel —	*čungardino*	gespuckt
cidel —	*cidino*	abgewogen
del —	*dino*	gegeben
chudel —	*chudino*	gefangen
kandel —	*kandino*	gehorcht
khandel —	*khandino*	gestunken
phurdel —	*phurdino*	aufgeblasen
randel —	*randino*	gekratzt
tradel —	*tradino*	gebogen
trdel —	*trdino*	gezogen.

Ausnahme.

Nach *nd* *-lo*: *phandel* — *phandlo* gebunden; folgt der Regel auf S. 37 (*-lo* nach *nd*); könnte auch *phandino* sein, doch habe ich diese Form nicht gehört.

β) BEI DEN RUSSISCHEN ZIGEUNERN.

-ino

Nach *d*: *den* wird regelmäßig zu *dino*, z. B.:

	den —	*dino*	gegeben
	gazden —	*gazdino*	aufgehoben
	phurden —	*phurdino*	geblasen
Nach *l*	*len* —	*lino*	genommen.

γ) BEI DEN DEUTSCHEN ZIGEUNERN.

-no

Nach *ch* *chocherela* — *chochno* gelogen.

Nach *r* mit Ausfall desselben:

sarela oder *sanela* — *sano* gelacht.

-eno:

Nach *r: tarela* — *tareno* = gefürchtet.

-ono:

Nach *kh: bukhevela* — *bukhono* = eingestanden.

-uno:

Nach *p: sapela* — *sapuno* = befeuchtet.

-ino:

Nach *d: dela* wird regelmäßig zu *dino.*

čammadela — *čammadino* - befohlen, geohrfeigt
cerdela — *cerdino* — gezogen
dela — *dino* = gegeben
gendela — *gendino* -- gelesen
hadela — *hadino* -- gehoben
radela — *radino* — geblutet
rodela — *rodino* = gesucht
tradela — *tradino* = getrieben.

Ausnahme.

Nach *nd -elo: khandela* — *khandelo* - gestunken, folgt der Regel (*-lo* nach *nd*) und bekommt nicht *-ino,* wie bei allen übrigen Zigeunern.

β) BEI DEN WANDERZIGEUNERN.

Stimmt mit den entsprechenden Formen der ansäßigen Zigeuner des betreffenden Landstriches überein.

γ) BEI DEN TÜRKISCHEN ANSÄSSIGEN ZIGEUNERN.

-to:

Nach *š* und *s:*

bešēn — *bešto* gesessen
bašēn — *bašto* geschrien
nasēn -- *nastō* fortgegangen
resen -- *resto* angekommen.

Ausnahmen.

-to nach *r*: *soven* — *sutto* oder *sotto* (keine andere Form im part. praet.) geschlafen.

-to statt *-oren*: *matoren* — *matto** berauscht.

Nach *r* *-to*: *tataren* — *tatto*** erwärmt.

-isto statt *-aren*, *-iren*: *niglaren* — *niglisto* ausgegangen, *ugliren* — *uglisto* aufgestiegen, *ughlien* — *ughlisto* herabgestiegen.

Ganz abweichend: *danten* — *danto* gebissen.

b) BEI DEN UNGARISCHEN ANSÄSSIGEN ZIGEUNERN.

-to.

Nach *š* und *s* regelmäßig:

bešel	*besto*	gesessen, gewohnt	*kasel*	*kasto*	gehustet
košel	*košto*	beschimpft	*kosel*	*kosto*	abgewischt
kušel	*kušto*	geschunden	*phosel* —	*phosto*	gestochen
našel	*našto*	gelaufen	*resel* —	*resto*	angekommen, erreicht
rušel	*rušto*	gezürnt	*tasel* —	*tasto*	gelacht u. s. w.

Ausnahmen.

Nach *š* tritt *-to* für *t* ein: *uštel* — *ušto* gesprungen.

-to nach *c* mit Ausfall desselben: *čirel* — *čito* gehäuft, gelegt, *chudel* — *čhuto* geargwohnt, *sovel* — *suto* geschlafen.

čitto gekrochen, part. praet. ohne Verbum.

c) BEI DEN RUMÄNISCHEN ZIGEUNERN.

-to.

Nach *š* und *s* regelmäßig:

akusen	*akusto*	beleidigt	*misen*	*misto*	gefallen, gut
kusen	*kusto*	beschimpft	*suen* —	*suto*	genäht, u. s. w.

* *matoren* — *matilo* und *matto* [illegible] steht auch als part. praet.

** *tataren* — *tatardo* und *tatto*.

δ) BEI DEN ČECHISCH-MÄHRISCHEN ZIGEUNERN.

-to:

Nach *š* und *s* regelmäßig:

bešel — *bešto* = gesessen
košel — *košto* = geflucht
khosel — *khosto* = abgewischt
asel — *asto* = gelacht
kušel — *kušto* = gerissen, geschu…
rušel — *rušto* = gezürnt, u. s. w.

Ausnahmen.

Ganz abweichend: *sovel* — *suto* = geschlafen.

ε) BEI DEN RUSSISCHEN ZIGEUNERN.

-to nach *š* und *s* regelmäßig: *bešēn* — *beštō* = gesessen, u. s. w.

ζ) BEI DEN DEUTSCHEN ZIGEUNERN.

-to:

Nach *š* und *s* regelmäßig:

bešela — *bešto* = gesessen
klisela — *klisto (-do)* = geritten
kušela — *kušto* = geschunden
bašela — *bašto* = gebellt
našela — *našto* = geflossen, gelau…
prasela — *prasto (-do)* = geschol…
resel — *resto* = getroffen u. s. w.

η) BEI DEN WANDERZIGEUNERN.

Stimmt mit den entsprechenden Formen der ansäßigen Zigeuner de… betreffenden Landstriches überein.

BEI ALLEN ZIGEUNERN.

Bei der Bildung des Part. praet. geht *dž* in mehreren Fällen in *g* über, namentlich:

a) bei den türkischen ansäßigen Zigeunern: *džān* — *gelō* = gegangen;

b) bei den ungarischen ansäßigen Zigeunern: *džāl* — *gēlo* = gegangen; *ladžel* — *lāgedo* = geschämt; *lēdžel* — *lēgelo* = getragen;

c) bei den rumänischen Zigeunern: *džan* — *džalo* oder *gelo* gegangen;

d) bei den čechisch-mährischen Zigeunern: *džal* — *gelo* gegangen; *chandžel* — *changedo* gejuckt; *ladžel* — *lagedo* geschämt; *lidžel* — *ligedo* getragen;

e) bei den russischen Zigeunern: *džan* — *gelo* gegangen;

f) bei den deutschen Zigeunern: *džala* — *gelo* oder *gejo* gegangen; *hedžela* — *higelo* oder *higejo* getragen; *ladžela* — *lagelo* oder *lagejo* geschämt;

g) bei den Wanderzigeunern: *džan, džal* — *gelo, gelo* gegangen; *ladžen, ladžel* — *lagelo, lagelo* geschämt; *ledžel, ledžen, lidžen* — *legelo, legelo, ligelo* getragen.

F) GERUNDIUM.

Das Gerundium wird bei den türkischen, ungarischen, čechisch-mährischen, russischen und Wander-Zigeunern mit *-indos*, *-undos* gebildet, welches Suffix bei den rumänischen und einigen ungarischen Zigeunern *-indo*, *-undo* lautet, z. B.:

türkisch:	*bešen*	— *bešindos*;
ungarisch:	*bešen, bešel*	— *bešindo, bešindos*;
rumänisch:	*bešen*	— *bešindo*;
čechisch-mährisch:	*bešel*	— *bešindos*;
russisch:	*bešen*	— *bešindos*;
deutsch:	*bešela*	— *bešindos*;
Wanderzig.:	*bešen, bešel*	— *bešindo, bešindos*;
serbisch:	*bešel*	— *bešindos*;
sirmisch:	*bešen*	— *bešindo*.

Der serbische Dialekt steht dem ungarischen, der sirmische dem rumänischen näher.

Das Gerundium wird folgendermaßen gebraucht:

kerdom adava terdindos stehend hab' ich das gemacht;
chinel chureha e kastes bešindos sitzend hat er das Holz mit dem Messer geschnitzt;
mangel pre drom phirindos er bettelt auf dem Wege gehend.

Das Gerundium ersetzt zugleich das fehlende Part. praes.

G) DAS NOMEN DEVERBALE.

Jedes Verbum wird zum Substantiv, wenn dem Imperativ das Suffix *-ben*, *-pen* angehängt wird; bei consonantischem Auslaut tritt der Bindelaut *i* auf, wobei bei den türkischen, ungarischen, rumänischen, čechisch-mährischen und russischen Zigeunern *l*, *n*, *d*, *t*, *št* und *st* in *ľ*, *ń*, *ď*, *ť*, *šť* und *sť* übergeht.

Diese Deverbalia sind alle männlichen Geschlechts.

Die Bildungssilbe lautet in den verschiedenen Zigeunerdialekten folgendermaßen:

türkisch, griechisch:	*-bē*, *-pē*;
ungarisch:	*-be*, *-pe*, *-ben*, *-pen*;
rumänisch:	*-bö*, *-pö*;
čechisch-mährisch:	*-ben*, *-pen*;
russisch:	*-bēn*, *-pēn*;
deutsch:	*-ben*, *-pen*;
Wanderzig.:	*-ben*, *-pen*; *-be*, *-pe*;
serbisch:	*-be*, *-pe*;
sirmisch:	*-bo*, *-po*, *-bē*, *-pē*.

Beispiele:

mang — bitte, *mangipen* — die Bitte;
barár — vergrößere, *báraribe (-ben)* — die Vergrößerung;
pi — trinke, *pibe (-ben)* — der Trank;
chud — greife, *chuďipen* — das Greifen.

Dies Suffix bildet auch aus Nominalstämmen Substantive, worüber eingehend im 7. §. gehandelt wird.

Ausnahme.

Bei den Zeitwörtern mit der passiven Endung *-oren*, *-örel* tritt dies Suffix an das Part. praet., z. B.:

bärorel infin., *báror* imper., *barilo (-ľi)* Part. praet.: *báriľibe (-ben)* — Vergrößerung.

H) PASSIVUM

Eine eigene passive Form fehlt im Dialekt der deutschen Zigeuner, kann aber durch das Part. praet. in Verbindung mit den entsprechenden Formen des Verbums *vela* ersetzt werden, z. B. *me vava mardo* ich bin (werde) geschlagen. Ähnlich geschicht die Umschreibung mit *avel* auch im čech.-m., z. B. *me som kurdo (-di)* čech.-m. ich bin geschlagen ich werde geschlagen.

5. §.

CONJUGATION.

Das Hilfszeitwort.

In sämmtlichen Zigeunerdialekten ist vom Zeitwort *som* nur Praesens und Imperfectum Indicativi vorhanden. Die übrigen Zeiten ersetzt im türkischen und ungarischen Dialekt das Zeitwort *uven*, *ovel*, *uvel* werden, im čechisch-mährischen und rumänischen Dialekt das Zeitwort *aven*, *avel*, welches werden und kommen bedeutet, bei den deutschen Zigeunern das Zeitwort *vela*, welches nur werden bedeutet, da dort für kommen das Zeitwort *avel* vorhanden ist.

Bei den türkischen Zigeunern sind *uven* werden und *aven* kommen, ebenso bei den ungarischen Zigeunern *ovel* werden und *avel* kommen zwei verschiedene Zeitwörter, während bei den čechisch-mährischen Zigeunern *aven* sowohl werden, als auch kommen bedeutet. Bei den deutschen Zigeunern ist *vela* werden, *avela* kommen. Bei den ungarischen Zigeunern in Hont und Gömör lautet das Zeitwort werden: *uven*, *uvel*, wie im türkischen Dialekt.

HILFSZEITWORTES

rumänische Z.	čechische Z.	deutsche Z.	sanskrit	Bedeutung
		INDICATIV.		
		PRAESENS.		
sim (sem, som)	*som*	*hom*	*asmi*	ich bin
sin (sen)	*sal*	*hal*	*asi*	du bist
si	*hi*	*hi*	*asti*	er ist
sim (sem)	*sam*	*ham*	*smas*	wir sind
sin (sen)	*san*	*han*	*stha*	ihr seid
si (sen)	*hin (hi)*	*hin (hi)*	*santi*	sie sind
		1. IMPERFECTUM.		
simas	*somas*	*homas*	*asam*	ich war
sinas	*salas*	*halas*	*asis*	du warst
sas	*has (chas)*	*has*	*asit*	er war
simas	*samas*	*hamas*	*asma*	wir waren
sinas	*sanas*	*hanas*	*asta*	ihr waret
sas	*has (chas)*	*has*	*asan*	sie waren
		2. IMPERFECTUM.		
		PERFECTUM.		
ačilom	*ačlom*	*ciom*	*asa*	
ačilan	*ačlal*	*cial*	*asitha*	ich bin gewesen
ačilo	*ačlas*	*cias*	*asa*	oder
ačilam	*ačlam*	*ciam*	*asima*	ich bin geworden
ačilan	*ačlan*	*cian*	*asa*	u. s. w.
ačilas	*ačle*	*cian*	*asus*	

** Im Honter Comitat.

türkische Zigeuner		ungarische Zigeuner		
sesshafte	wandernde	jenseits d. Donau	in den Karpathen	wandernde
		PLUSQUAMPERFECTUM.		
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible] (ulo.)	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
		[illegible]		
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible], [illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible], [illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible], [illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible], [illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible], [illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible], [illegible]	[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]

[illegible]

[illegible]		[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]		[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]		[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]		[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]		[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]		[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]

rumänische Z.	čechisch-m. Z.	deutsche Z.	sanskrit	Bedeutung
		PLUSQUAMPERFECTUM.		
arlomas	*arlomas*	*riumas*	*uvasa*	ich war gewesen
arlanas	*arlelas*	*rielas*	*uvasitha*	u. s. w.
arlasas	*arlehas*	*riehas*	*uvása*	
arlamas	*arlamas*	*riamas*	*ûsima*	
arlenas	*arlenas*	*rienas*	*ûsa*	
arlenas	*arlenas*	*rienas*	*ûsus*	
		FUTURUM.		
arara	*arara*	*rara*	*bharisiâmi*	ich werde sein
aresa	*areha*	*reha*	*bharisiasi*	u. s. w.
arela	*arela*	*rela*	*bharisiati*	
arasa	*araha*	*raha*	*bharisiamas*	
arena	*arena*	*rena*	*bharisiatha*	
arena	*arena*	*rena*	*bharisianti*	

Praesens und Imperfectum Indicat.

rumänische Z.	čechisch-m. Z.	deutsche Z.	sanskrit	Bedeutung
		PRAESENS.		
arar	*arar*	*rara*		ich werde
ares	*ares*	*reha*		du wirst
arel	*arel*	*rela*		er wird
aras	*aras*	*raha*		wir werden
aren	*aren*	*rena*		ihr werdet
aren	*aren*	*rena*		sie werden
		IMPERFECTUM.		
araras	*araras*	*raras*		ich wurde
aresas	*arehas*	*rehas*		du wurdest
arelas	*arelas*	*relas*		er wurde
arasas	*arahas*	*rahas*		wir wurden
arenas	*arenas*	*renas*		ihr wurdet
arenas	*arenas*	*renas*		sie wurden

[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]

[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]

[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
marelna	marelna	marelahi	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	marewahi	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	marewahi	[illegible]	[illegible]

[illegible]

mardorarna	*mardorarna*	*mardorahi*	*mardoraras*	**mardoráras**
mardoresna	*mardoresna*	*mardoresahi*	*mardorehas*	**mardoresas**
mardorelna	*mardorelna*	*mardorelahi*	*mardorelas*	**mardorelas**
mardoraena	*mardoraana*	*mardorawahi*	*mardorahas*	**mardorâsas**
mardorenna	*mardorenna*	*mardorenahi*	*mardorenas*	**mardorenas**
mardorenna	*mardorenna*	*mardorenahi*	*mardorenas*	**mardorenas**

* Gekürzte Form *mardor, mardos, mardol, mardas, mardon, mardon.*
** *mardor, mardos, mardol, mardas, mardon,* **mardon.**

UND PASSIVEN VERBUMS.

romanische Z.	čechischen Z.	deutsche Z.	sanskrit	Bedeutung
		INDICATIV.		
		PRAESENS.		
		ACTIV.		
marav (-am)	*marav*	*marava* (ich	*marami*	ich schlage
mares (-o, -a)	*mares*	*mareha* schlage	*marasi*	du schlagst
marel	*marel*	*marela* todt)	*marati*	er schlagt
maras	*maras*	*maraha*	*marāmas*	wir schlagen
maren	*maren*	*marena*	*maratha*	ihr schlaget
maren (-a)	*maren*	*marena*	*maranti*	sie schlagen
		PASSIV.		
*mardovav (-am)**	*mardovav* **	*cava mardo*	*marai*	ich werde geschlagen u. s. w.
mardoves (-o, -a)	*mardoves*	*ceha mardo*	*marasai*	
mardovel	*mardovel*	*cela mardo*	*maratai*	
mardovas	*mardovas*	*caha mardo*	*marimahai*	
mardoven	*mardoven*	*cena mardo*	*maradhvai*	
mardoven	*mardoven*	*cena mardo*	*marantai*	
		IMPERFECTUM.		
		ACTIV.		
maravas	*maravas*	*maraves*	*amaram*	ich schlug
maresas	*marehas*	*marehes*	*amaras*	du schlugst
marelas	*marelas*	*mareles*	*amarat*	er schlug
marasas	*marahas*	*marehes*	*amarima*	u. s. w.
marenas	*marenas*	*marenes*	*amaratha*	
marenas	*marenas*	*marenes*	*amaran*	
		PASSIV.		
mardovavas	*mardovavas*	*caves mardo*	*amarai*	ich wurde geschlagen u. s. w.
mardovesas	*mardohas*	*cehes mardo*	*amarathas*	
mardovelas	*mardolas*	*celes mardo*	*amarata*	
mardovasas	*mardovahas*	*cahes mardo*	*amaramahi*	
mardovenas	*mardonas*	*cenes mardo*	*amaradhvam*	
mardovenas	*mardonas*	*cenes mardo*	*amaranta*	

* Gekürzte Form *mardov, mardos, mardol, mardas, mardon, mardon*
** *mardov, mardos, mardol, mardas, mardon, mardon*

türkische Zigeuner		ungarische Zigeuner		
sesshafte	wandernde	jenseits d. Donau	in den Karpathen	wandernde
		PERFECTUM.		
		ACTIV.		
mardom	*mardom*	*mārdom*	*mardom*	*mardom*
mardan	*mardán*	*mārdal*	*mardan (-al)*	*mārdal*
mardas	*mardas*	*mārdas*	*marda (-e)*	*mardas*
mardām	*mardam*	*mārdam*	*mardam*	*mardam*
mardán	*mardan*	*mardan*	*mardan*	*mardan*
mardē	*marde*	*mārde*	*marde*	*marde*
		PASSIV.		
mārdil̄om	*mardilom*	*mardil̄om*	*mardil̄om*	*mardilom*
mārdil̄an	*mardilan*	*mārdil̄al*	*mardil̄al*	*mardilal*
mardil̄as	*mārdilas*	*mārdil̄as*	*mardila (-e)*	*mardile*
mārdil̄am	*mardilam*	*mārdil̄am*	*mardil̄am*	*mardilam*
mārdil̄an	*mardilan*	*mārdil̄an*	*mardil̄an*	*mardilan*
mārdile	*mardile*	*mardile*	*mardile*	*mardile*
		PLUSQUAMPERFECTUM.		
		ACTIV.		
mardomas	*mardomas*	*mardomahi*	*mardomas*	*mardomas*
mardanas	*mardanas*	*mardalahi*	*mardalas*	*mardalas*
mar,lasas	*mardas*	*mardahi*	*mardahas*	*mardas*
mardamas	*mardamas*	*mardamahi*	*mardamas*	*mardamas*
mardanas	*mardanas*	*mardanahi*	*mardanas*	*mardanas*
mardasas	*mardās*	*mardehi*	*mardehas*	*mardas*
		PASSIV.		
mardil̄omas	*mardilomas*	*mardil̄omahi*	*mardil̄omas*	*mardilomas*
mardil̄anas	*mardilanas*	*mardil̄alahi*	*mardil̄alas*	*mardilanas*
mardil̄asas	*mārdilasas*	*mardil̄ahi*	*mardil̄ahas*	*mardilasas*
mardil̄amas	*mardilamas*	*mardil̄amahi*	*mardil̄amas*	*mardilamas*
mardil̄anas	*mardilanas*	*mardilanahi*	*mardil̄anas*	*mardilanas*
mardil̄asas	*mardilasas*	*mardilehi*	*mardilehas*	*mardilasas*

rumänische Z.	čechischen Z.	deutsche Z.	sanskrit	Bedeutung
		PERFECTUM.		
		ACTIV		
mardom	*mardom*	*mardom*	*limara*	ich habe geschla-
mardan	*mardal*	*mardal*	*limaritha*	gen u. s. w.
mardas	*mardas*	*mardas*	*limara*	
mardam	*mardam*	*mardam*	*limarima*	
mardan	*mardan*	*mardan*	*limara*	
marde	*marde*	*marden*	*limarus*	
		PASSIV		
mardilom	*mardilom*	*rejom mardo*	*limarai*	ich bin geschla-
mardilan	*mardilal*	*rejal mardo*	*limarisai*	gen worden
mardilas	*mardilas*	*rejas mardo*	*limarai*	u. s. w.
mardilam	*mardilam*	*rejam mardo*	*limarimahi*	
mardilan	*mardilan*	*rejan mardo*	*limaridhvai*	
mardile	*mardile*	*rejen mardo*	*limarirai*	
		PLUSQUAMPERFECTUM.		
		ACTIV.		
mardomas	*mardomas*	*mardomes*	*alimaram*	ich hatte geschla-
mardanas	*mardalas*	*mardales*	*alimaras*	gen u. s. w.
mardasas	*mardahas*	*mardahes*	*alimarat*	
mardamas	*mardamas*	*mardames*	*alimarama*	
mardanas	*mardenas*	*mardanes*	*alimarata*	
mardasas	*mardenas*	*mardenes*	*alimaran*	
		PASSIV		
mardilomas	*mardilomas*	*rejomes mardo*	*alimarai*	ich war geschla-
mardilanas	*mardilalas*	*rejales mardo*	*alimarathas*	gen worden
mardilasas	*mardilahas*	*rejahes mardo*	*alimarata*	u. s. w.
mardilamas	*mardilamas*	*rejames mardo*	*alimaramahi*	
mardilanas	*mardilanas*	*rejanes mardo*	*alimaradhvam*	
mardilasas	*mardilenas*	*rejenes mardo*	*alimaranta*	

b) LEL UND DEL.

Die Zeitwörter *lel* = nehmen und *del* = geben, können in Verbindung mit gewissen Substantiven unpersönlich gebraucht werden.

Mit dem Substantiv im Singular hat das Zeitwort momentane, mit dem Plural frequentative Bedeutung.

Diese Substantive sind folgende:

čik ung., čech., deutsch * = das Niesen; *kockarida* ung., čech. der Rülpser; beide mit *lel.*

ril ung., čech., deutsch ** = der Furz; *garda* deutsch = Wache; *bršind* ung., čech., *brišind* deutsch = Regen — stehen mit *del*; so auch das türkische *mindž* = weibliche Scham, *mindžē dēn* = zeugen.

LEL KOCKARIDA.

INDICATIV.

PRAESENS.

mange	*lel kockarida*	ich rülpse
tuke		du rülpsest
leske (lake)		er rülpst
amenge		wir rülpsen
tumenge		ihr rülpset
lenge		sie rülpsen

IMPERFECT.

mange	*lelas kockarida*	ich rülpste
tuke		du rülpstest
leske (lake)		er rülpste
amenge		wir rülpsten
tumenge		ihr rülpstet
lenge		sie rülpsten

PERFECT.

mange	*lilas kockarida*	ich habe	gerülpst
tuke		du hast	
leske (lake)		er hat	
amenge		wir haben	
tumenge		ihr habt	
lenge		sie haben	

PLUSQUAMPERFECT.

mange	*lelahas kockarida*	ich hatte	gerülpst
tuke		du hattest	
leske (lake)		er hatte	
amenge		wir hatten	
tumenge		ihr hattet	
lenge		sie hatten	

FUTURUM.

mange	*lela kockarida*	ich werde	rülpsen
tuke		du wirst	
leske (lake)		er wird	
amenge		wir werden	
tumenge		ihr werdet	
lenge		sie werden	

INFINITIV.

te lel kockarida = rülpsen

IMPERATIV.

lel tuke kockarida rülpse

lelen tumenge kockarida rülpset

PARTICIP. PRAETER.

lilo kockarida gerülpst

GERUNDIUM.

lindos kockarida = rülpsend

* Ausserdem deutsch noch *čiklorela* und ** *rikulela.*

FREQUENTATIV

INDICATIV.

PRAESENS

mange	*len kockarde*	ich rulpse	wiederholt
tuke		du rulpsest	
leske lake		er rulpst	
amenge		wir rulpsen	
tumenge		ihr rulpset	
lenge		sie rulpsen	

IMPERFECT

mange	*lenas kockarde*	ich rulpste	wiederholt
tuke		du rulpstest	
leske (lake)		er rulpste	
amenge		wir rulpsten	
tumenge		ihr rulpstet	
lenge		sie rulpsten	

PERFECT

mange	*lile kockarde*	ich habe	wiederholt g. rulpst
tuke		du hast	
leske (lake)		er hat	
amenge		wir haben	
tumenge		ihr habet	
lenge		sie haben	

PLUSQUAMPERFECT

mange	*lilenas kockarde*	ich hatte	wiederholt gerulpst
tuke		du hattest	
leske (lake)		er hatte	
amenge		wir hatten	
tumenge		ihr hattet	
lenge		sie hatten	

FUTURUM

mange	*lena kockarde*	ich werde	wiederholt rulpsen
tuke		du wirst	
leske (lake)		er wird	
amenge		wir werden	
tumenge		ihr werdet	
lenge		sie werden	

INFINITIV.

te len kockarde wiederholt rulpsen

IMPERATIV.

len tuke kockarde rulpse } wieder-
lenen tumende kockarde rulpset } holt

PART. PRAET.

lilo kockarde wiederholt gerulpst

GERUNDIUM.

lindos kockarde wiederholt rulpsend

Ebenso kann dies Substantiv mit dem Verbum *del* (geben) construiert werden.

5. *šaj hašti* u. dgl.

Verba impersonalia stehen stets zwischen dem Pronomen pers. und dem betreffenden Verbum, durch alle Tempora und Modi unverändert.

Diese Verba sind die folgenden:

a) *šaj* mg. ém. d. kann.

me šaj džar	ich kann gehen;
me šaj gelom	ich habe gehen können;
me šaj džava	ich werde gehen können;
me šaj džavas	ich konnte gehen;
me šaj gelomas	ich hatte gehen können u. s. w

b) *hasti*, *hašti*, *sasti*, *sašti* = kann.

Wird bei einigen ungarischen und bei sämmtlichen deutschen Zigeunern statt *šaj* gebraucht; z. B.

tu hasti aveha khere d. — du kannst nach Hause kommen;
tu sasti prastes te mangel mg. — du kannst betteln eilen.

Verneinend: *nasťi*, *našťi* mg. čm. — nicht kann.

me našťi merav čm. mg. — ich kann nicht sterben.
me našťi meravas „ — ich konnte nicht sterben.
me našťi mulom „ — ich habe nicht sterben können.
me našťi mulomas „ — ich hatte nicht sterben können.
me našťi merava „ — ich werde nicht sterben können,
me nasti čordom ke jon dikhlen man d. — ich konnte nicht stehlen, denn sie sahen mich.

šaj u. s. w. können auch als selbstständige Verba gebraucht werden, z. B.:

me šaj	— ich weiß,	*amen sašťi*	— wir wissen,
tu šaj	— du weißt,	*tumen sašťi*	— ihr wisst,
jov (joj) šaj	— er (sie) weiß,	*jon sašťi*	— sie wissen.

me našťi — ich weiß nicht,
tu našťi — du weißt nicht,
jov (joj) našťi — er (sie) weiß nicht.

6. *hum*.

hum (te) tr. mg. čm., *hun (te)* d. — muss.

Nach *hum* steht stets die Conjunction *te* — dass. Viele Zigeuner gebrauchen statt dessen *musinav*, was dem ungarischen *muszáj* entspricht, das dem Ursprunge nach deutsch ist, aber nur von den mg. und čm. Zigeunern angewendet wird, die d. Zigeuner kennen es nicht.

me hum te char ich muss essen.
me hum te charas ich musste essen.
me hum te chalom ich habe essen müssen.
me hum te chalomas (chalomahi) ich hatte essen müssen.
me hum te chara ich werde essen müssen.

tu hum te cha du musst essen; *tumen hum te chan* ihr müsst essen; *me musinar te dar tuke churde loves* ich muss euch kleines Geld geben.

na hum te mg. čm. tr., *na hun te* d. nicht muss.

me na hum te pocinar čm. ich muss nicht zahlen; *tu na hum te džas upre likhelo* mg. du musst nicht auf den Markt gehen.

III. KAPITEL.

DIE NOMINA.

§ 6.

GENUS DER NOMINA.

Der Zigeuner kennt nur zwei Genera: masculinum und femininum; die Masculina endigen gewöhnlich auf *-o* oder einen Consonanten, die Feminina auf *-i* oder einen Consonanten, ausnahmsweise gibt es aber auch Masculina und Feminina auf *-a*. Die aus Verben gebildeten Substantiva auf *-ben*, *-pen*. *-be*, *-pe*, *-bo*, *-po* sind alle Masculina; die aus fremden Sprachen herübergenommenen Nomina auf *-os*, *-is* sind Masculina, die auf *-ka*, *-ica* Feminina: z. B.:

masc.		fem.	
klidl̄engero	- Schlosser,	*klidl̄engeri*	- Schlosserin.
džukel d. *čuklo* čm. *čukel* mg.	Hund.	*džukli* d. *čukl̄i* čm. *čukli* mg.	Hündin.
čirkulo d. *čiriklo* čm. mg.	- Vogel.	*čirkuli* d. *čirikl̄i* čm. *čirikli* mg.	Vogel (Weibchen).
bālo mg. čm. *balo* d.	- Eber,	*bāl̄i* čm. *bāli* mg. *bali* d.	- Sau.

Adjectiva: *bāro* masc., *bāri* fem. mg. čm. d. - groß.
phūro masc., *phūri* fem. „ „ „ alt.
šilalo masc., *šilali* fem. mg., *šilelo* masc., *šileli* fem. d. kalt.
šilalo masc., *šilal̄i* fem. čm. kalt, als Substantivum: *šilal̄i* - Fieber.

Participium Perfecti: *mardo* masc., *mardi* fem. mg. d., *mard̄i* fem. čm. - geschlagen.

me hum te chav = ich muss essen,
me hum te chāvas = ich musste essen,
me hum te chālom = ich habe essen müssen,
me hum te chālomas (chālomahi) = ich hatte essen müssen,
me hum te chāva = ich werde essen müssen,
tu hum te chā = du musst essen; *tumen hum te chān* = ihr müsst essen; *me musinav te dav tuke chūrde lōves* = ich muss euch kleines Geld geben.

na hum te mg. čm. tr., *na hun te* d. = nicht muss.

me na hum te pocinav čm. = ich muss nicht zahlen; *tu na hum te džas upre likhelo* mg. = du musst nicht auf den Markt gehen.

III. KAPITEL.

DIE NOMINA.

§ 6.

GENUS DER NOMINA.

Der Zigeuner kennt nur zwei Genera: masculinum und femininum; die Masculina endigen gewöhnlich auf *-o* oder einen Consonanten, die Feminina auf *-i* oder einen Consonanten, ausnahmsweise gibt es aber auch Masculina und Feminina auf *-a*. Die aus Verben gebildeten Substantiva auf *-ben, -pen*, *-be*, *-pe*. *-bo*, *-po* sind alle Masculina; die aus fremden Sprachen herüber-genommenen Nomina auf *-os*, *-is* sind Masculina, die auf *-ka, -ica* Feminina z. B.:

masc.		fem.	
klidengero	= Schlosser,	*klidengeri*	= Schlosserin.
dźukel d. *čuklo* čm. *čukel* mg.	= Hund,	*dźukli* d. *čukl̄i* čm. *čukli* mg.	= Hündin.
čirkulo d. *čiriklo* čm. mg.	= Vogel,	*čirkuli* d. *čirikl̄i* čm. *čirikli* mg.	= Vogel (Weibchen
balo mg. čm. *balo* d.	= Eber,	*bal̄i* čm. *bāli* mg. *bali* d.	= Sau.

Adjectiva: *bāro* masc., *bāri* fem. mg. čm. d. = groß.
phūro masc., *phūri* fem. „ „ „ = alt.
šilalo masc., *šilali* fem. mg., *šilelo* masc., *šileli* fem. d. — kalt.
šilalo masc., *šilal̄i* fem. čm. — kalt, als Substantivum: *šilal̄i* = Fieber.

Participium Perfecti: *mardo* masc., *mardi* fem. mg. d., *mard̄i* fem. čm. = geschlagen.

Ausnahmen.

Die Unbelebtes bezeichnenden, auf *-i* endigenden Substantiva werden bisweilen ausnahmsweise als Masculina gebraucht, weil der Zigeuner überhaupt beim Unterschied der Genera nicht strenge die allgemeine Regel beobachtet; so kann man z. B. gar oft bald mit masc., bald mit fem. Endung hören:
vōdi = Seele, *vodākero* fem.; *vodēskero* masc. Adj. = beseelt, der Seele;
pāńi = Wasser, *pańākero* fem.; *pańēskero* masc. Adj. = wässrig, des Wassers.

Die Adjectiva unterliegen keiner Ausnahme: die auf einen Consonanten endigenden bleiben in beiden Geschlechtern unverändert, z. B. *šukar* masc. und fem. Adj. = schön.

§ 7.

BILDUNG DER SUBSTANTIVA.

1. Es gibt Stamm-Substantiva, z. B. *rom* masc. = Zigeuner, *romni* fem. = Zigeunerin.

2. Die Adjectiva und Partic. praet. werden auch als Substantiva gebraucht, in welchem Falle der Artikel vor sie tritt, z. B.
o bāro masc., *i bāri* fem. = der Große, die Große;
o rušto masc., *i rušti* fem. part. p. = der Zornige, die Zornige.

3. Einige Adjectiva und Partic. praet. haben bisweilen auch in unveränderter Gestalt als Substantiva eine abweichende Bedeutung z. B.
parno (i) Adj. = weiß, *pārńi* čm. fem. Subst. = Kreide;
kālo (i) Adj. = schwarz, *kālo* masc. Subst. d. = Rauchfangkehrer; *kāli* fem. Subst. čm. = Tinte, Schwärze; *phurdo (di)* Part. praet. čm. = aufgeblasen, *phurdińi* fem. Subst. čm. = Wiesel; *phurdo (i)* Part. perf. mg. = aufgeblasen, geblasen; *phurdini* fem. Subst. mg. = Trompete, Horn; *purdinō* masc. Subst. tr. = Flinte; *murado (di)* Part. praet. čm. mg. = geschoren; *muradi* mg., *muradi* čm. fem. Subst. = Rasiermesser.

4. Bei der Bildung der Verbalsubstantiva wird aus dem fem. Adj. ein masc. Substantivum, z. B. *dzar* fem. Subst. = Borste; *dzarali* fem. Adj. = borstig; *dzaralipen* masc. Subst. = Behaarung.

5. Die Bildungssilben *-ben*, *-pen*, *-be*, *-pe*, *-bo*, *-po* haben die Bedeutung: -heit, -keit, ung, -ei u. s. w. Im Anschluss an den Imperativ oder an das Participium praet. bilden sie ebenfalls Substantiva; wenn der Imperativ auf

einen Consonanten endigt, so wird ein *-i* eingeschoben, wenn er aber mit einem Vocal schließt, so tritt an dessen Stelle das *-i*. An das Femininum des Partic. praet. schließen sich diese Endungen unmittelbar an. Der leichteren Aussprache zuliebe fällt auch der Consonant weg.

Nur aus der passiven Form des Partic. praet. können mit diesen Endungen Substantiva gebildet werden, z. B. Imper. *chav* = iss, *chaben* Subst. = Essen; *čōr* = stiehl, *čōriben* Subst. = Stehlen; *čōr* = Dieb.

Imper. *barar* = vergrößere; *bararipen* = Vergrößerung; *čōrav* = lasse stehlen; *čōraviben* = das Stehlen lassen.

Partic. praet. *barilo (i)* = vergrößert; *barilipen* = Vergrößerung;

Adj. *baro (i)* = groß; *baripen* = Größe; *sasto (i)* = gesund; *sastipen* = Gesundheit.

Eine Ausnahme hievon machen die deutschen Zigeuner, welche die Bildungssilbe *-ben*, *-pen* an die masc. Form des Adjectivums und Participiums praet. anschließen, bisweilen auch die Endung des Particip. praet. ganz oder teilweise fallen lassen und die Bildungssilbe auch unmittelbar an den Consonanten setzen, z. B.

Adj. *baro* = groß, *baropen* = Größe; *šukker* = schön, *šukkerpen* = Schönheit; *sasto* = gesund, *sastopen* = Gesundheit; *naselo* = krank, *naselopen* = Krankheit;

Adj. *sovalo* = schläfrig, *sovapen* = Schläfrigkeit;

Imper. *parker* = grüß', *parkerpen* = Gruß; *staker* = tritt, *stakerpen* = Treten, Tritt;

Praes.: *dava* = ich gebe, *davapen* = Geben; *khelava* = ich spiele, *khelapen* = Spiel.

Hieraus ist ersichtlich, dass sie die Endungen einfach an den Imperativ setzen, ebenso an die erste Person des Praesens, wobei sie bisweilen das *va* fallen lassen.

In einem Falle widerspricht diese Bildung der Regel:

chav Imper. = iss, bei den norddeutschen Zigeunern *chaven* = Essen, in Württemberg und Muttershausen (Nassau): *chaben*.'

6. Die čm. Zigeuner und einige oberungarische und siebenbürgische mg. Zigeuner setzen an fremde Substantiva die Endung *-is*, *-os*, die bei den deutschen und anderen ungarischen Zigeunern *-i*, *-o* lautet, z. B.

čaplaris = Schenkwirt, *dombos*, *dombo* = Hügel, *foros* = Stadt, *harangos* = Glocke, *hedos* = Berg, *pāros* = Dunst, *silabis* = Zange, *viris* = Hammer, alle masc.

Bei den ungarischen Zigeunern lauten dieselben also: *čaplaro* = Schenkwirt, *fōro* = Stadt, *hedu* = Berg, *hambro* = Hammer. Das An-

schließen der Endungen *-is*, *-os* an Fremdwörter mögen sich die Zigeuner wohl aus der griechischen Sprache angewöhnt haben, z. B. *foros* = Stadt, *kokalos* = Knochen.

§ 8.

BILDUNG DES FEMININUM AUS DEM MASCULINUM.

1. Bei den meisten geht das *-o* einfach in *-i* über, und bei dieser Gelegenheit geht bei den čm., rm. und vielen mg. Zigeunern *n*, *l*, *d*, *t*, *št*, *st* in *ń*, *ľ*, *ď*, *ť*, *šť*, *sť* über, z. B. *phivlo*, *phivľi* čm. = Witwe.

2. Bisweilen ist bei den fem. Substantiven bei den mg. und čm Zigeunern *-ni*, *-ńi*, bei den d. *-nin* die Bildungssilbe, die besonders bei den Belebtes bezeichnenden vorkommt; z. B.

kahńi čm., *känhi* mg. (Hont), *käńha* mg. (Tolna), *kachnin* d. = Henne;

rom mg. čm. rm. d. tr = Zigeuner; *romni* tr. mg. d., *romńi* čm. rm. mg. = Zigeunerin;

guruv mg. tr. čm., *guro* d. = Stier, *guruvni* tr. mg. rm., *guruvńi* čm. *gurumni* d. = Kuh;

bākro mg., *bakrō* tr., *bakro* čm., *bako*, *vulakro* d. = Widder; *bākri* mg. *bakrī* tr., *bakri* čm., *baki* d., *vulakri* d. = Schaf, sanskrit: *bûkka, brikka* = Schaf; *varkara* = junges Tier.

3. Einige zigeunerische Substantiva nehmen die Bildungssilbe *-ica* an, z. B.

lurdo čm. d., *lukesto* mg. = Soldat; *lurďica* čm., *lukesti* mg. = Soldatenweib;

čōr mg. tr. čm rm. d. = Dieb; *čorica* čm. = Diebin; hind.: *čor* = Dieb.

4. Die fremden auf *-os* endigenden Substantiva nehmen bei den čm. Zigeunern die Endsilbe *-kińa* an; z. B. *narodos* čm. = Freund, *narodoskińa* čm. = Freundin. Das *-os* bleibt bisweilen auch weg, z. B, *sasos* čm. = der Deutsche, *saskińa* čm. = deutsche Frau.

5. Die fremden auf *-is* endigenden nehmen *-ka* an, z. B.

verbiris čm. = Tänzer, *verbirka* čm. = Tänzerin; auch hier wird oft das *-is* weggelassen.

6. Bei manchen Tieren haben Männchen und Weibchen Namen ganz verschiedenen Stammes, z. B.

bašnō tr., *bašno* mg. čm., *pašlo* d. = Hahn; *kaini*, *kaghni* tr., *kanhi*,

čarri mg., *kakni, čarri* čm., *kaghni* rm., *kachnin, čavrin* d. = Henne: *papi* tr., *papin* mg. čm. rm. d., *muri* čm., *porlin* d. = Gans, *gunaris* čm. Gänserich (ung. *gunár*).

§ 9.

BILDUNG DER ADJECTIVA.

1. MIT DER GENITIV-ENDUNG.

Die zigeunerische Sprache hat keinen Genitiv, was dafür gebraucht wird, ist eigentlich ein Adjectivum. Jeder Stamm kann in ein Adjectivum umgewandelt werden, das Masculinum durch die Endung *-eskero* masc., *-eskeri* fem., *-eskere* plur., und das Femininum: *-akero* masc., *-akeri* fem.: *-akere* plur., vorausgesetzt, dass bei dem also gebildeten Wort die Handlung sich auf *eine* Person oder Sache bezieht; bei Beziehung auf mehrere Personen oder Gegenstände ist die Bildungssilbe *-engero* masc., *-engeri* fem., *-engere* plur. für beide Geschlechter.

Diese Bildungssilbe lautet in den Dialekten also:

	masc.	fem.	plur.
tr.:	*-ēskoro (i, e)*,	*-ākoro (i, e)*,	*-ēngoro (i, e)*.
mg.:	*-ēskero (i, e)*,	*-ākero (i, e)*,	*-ēngero (i, e)*.
čm.:	*-eskero (i, e)*,	*-akero (i, e)*,	*-engero (i, e)*.
rm.:	*-iskoro (i, e)*,	*-ākoro (i, e)*,	*-ēngoro (i, e)*.

Die deutschen, serbischen und sirmischen Dialekte folgen diesbezüglich dem magyarischen, es gibt aber serbische und sirmische Zigeuner, die das rumänische angenommen haben. Alfölder rm. *-ehko* masc., *-āko* fem., *-engo* plur.

Der Schlussbuchstabe dieser Bildungssilbe zeigt Geschlecht und Zahl an, welche dem neuen Worte zukommen, z. B.

porēskero (i)	= einfederig,	*rikakero (i)*	= einseitig,
porēskere (plur.)	= einfederige,	*rikakere* (plur.)	= einseitige,
porēngero (i)	= mehrfederig,	*rikēngero (i)*	= mehrseitig,
porengere (plur.)	= mehrfederige,	*rikengere* (plur.)	= mehrseitige.

Vor dem fem. *-akero (i, e)* gehen bei den türkischen, magyarischen, serbischen, sirmischen und čecho-mährischen Zigeunern *d, l, n, t, st* und *št* in *ď, ľ, ň, ť, sť* und *šť* über.

2. MIT ACTIVER UND PASSIVER BILDUNGSSILBE.

Die deutschen Zigeuner haben eine active Adjectiv-Bildungssilbe *-pāskero (-i, -e)* und eine passive *-māskero (-i, -e)*. Erstere dient zur Bildung von Substantiven, die lebende und scheinbar lebende oder sich bewegende Personen und Gegenstände bezeichnen, letztere aber für etwas Unbelebtes und Unbewegliches bezeichnende; für beide gebraucht der Alfölder rm. Dialekt *-mahko*, *-mehko*, *-mohko*.

Bei den magyarischen und čecho-mährischen Zigeunern lautet diese Bildungssilbe ohne Unterschied *-pmāskero (-i, -e) -bnāskero (-i, e)*; beim Anschluss an einen Consonanten tritt ein *-i* vor dieselbe. Diese Adjectiva werden fast alle auch als Substantiva gebraucht.

d.:	*chač* Imper.	*chačemāskero* = brennend; *chačemaskero saster* = glühendes Eisen,
		chačepāskero activ = brennend; *chačepāskero kašt* = Zündhölzchen,
		chačepāskero masc. Subst. = Branntweinbrenner.
	blada Imper.	*bladamāskeri* fem. Subst. = Galgen,
		bladapāskeri fem. Subst. = Fahne, Banner.
	klise Imper.	*klisemāskeri* fem. Subst. = Reitschule (Muttershausen, Nassau)
		klisepāskero masc. Subst. = Reiter.
čm.:	*biken* Imper.	*bikenipnaskēro* masc. Subst. = Kaufmann.
	čid Imper.	*čidipnaskēre* plur. Subst. = Wage.
	chindo Partic. praet.	*chindibnangēro* masc. Subst. = Abort.
	mang Imper.	*mangipnaskēri* fem. Subst. = Gebetbuch.

Bei den čm. Zigeunern ist auch die den Plural der Personen oder Sachen bezeichnende Bildungssilbe vorhanden, wie aus den Beispielen ersichtlich.

3. DEM SANSKRIT VERWANDTE BILDUNGSSILBEN.

(S. MIKLOSICH: *Mundarten etc.* X. 41—43.)

Im Sanskrit werden mit der Endung *-tana, -tna* aus Zeit-Adverbien Adjectiva gebildet, z. B. *nū*, *nava* = neu (zigeun.: *nevo*), *nūtana* = jetzig (neu geschehen); *pra* = vormals, *paratana* = ehemalig; *pragē* = morgens *pragetana* = morgig; *hjas* = gestern (zigeun. *tajsa* = morgen), *hjastana* = gestrig.

-tana wird zu *-tna* gekürzt, z. B. *čiratna* = alt, uralt, aus uralter Zeit; *čira nūtna, čira nutana* = jetzig (*čiro* zig. = Zeit); *pratana*, *pratna* = einstig (*pra* = einst).

a) Bei den Zigeunern bildet aus Zeit-Adverbien die Endung *-tno, -utno* Adjectiva, z. B.

aratti tr., *arati* čm. = nachts,

rattutnō tr. *ratūno* čm. *ratutno* mg.	= nächtlich,	*ratti* tr. *rat* čm.	= Nacht,	*rātri* sanskrit.

Für *-tno*, *-utno* auch: *-duno*, *-eduno*, *-ituno*, *-uno*, *-ano*, *-ino*, *-stuno*, *-kuno*, *-ardo*, *-ono*.

		sanskrit
anglalutnō, anglatūno tr. *anglutno, angluno* mg. *angaluno* čm., *glanduno* d. *anglaluno* mg., = erster, vorderster	*anglāl* = von vorn *anglē* = vorn	*agrāt* = erster *agra* = vorn
avgutnō tr. = Erstgeborener	*avgō* = erster; *avgēs* = als erster	*agarēt, agarē* = erster, vorn
avrutnō tr. = auswärtiger	*avri* = draussen	*vahis*
duritnō tr., *durituno* čm. *duroduno* d. = fern	*dur* = fern	*dura*
duritno, durotuno mg. = weit, lang		
mamutno tr., *mamutnanō* tr. = gegenüber	*mamuj* = gegenüber, *muj* = Mund	
maškarutnō, maškaritnō tr. *maškerduno, maškerdino* d. *maškarutno, maškaruno* mg. = mittlerer	*maskarē* = in der Mitte	
opralutnō tr., *pralduno* d. *upruno* čm., *upruno* mg. *uprutno* mg., *opralunō* tr. = oberer	*oprāl* = von oben *upre* = auf!	*upari* = oberer
palalutnō, palalunō, palunō tr. *palalutno, palaluno* mg. *paldūno, palstūno* d. *paliduno* čm. = hinterer	*pale* = hinten	*aparet* = hinterer *aparē* = hinten
perdalutnō tr. = entgegengesetzter	*perdal* = auf der anderen Seite	
telalutnō, telaluno tr., *telūno* čm. *telalutno, telaluno* mg. *teldūno, telstūno* d. = unterer	*telāl* = unten	*telāt* = unterer *tala* = unten
andraluno tr. *andralutno, andraluno* mg. = innerer	*andrāl* = inwendig	*antarāl* = innerer

b) -ino, -utno bildet aus Substantiven Adjectiva, z. B.

				sanskrit
angarutno tr, *angarutno*, *angaruno* mg, *angaruno* čm, *angaruno* d	kohlig	*angar* mg, *angar* tr.	Kohle	*angāra* Kohle (hind. *ungara* auf Kohlen gebratenes, *rangar* Kohle)
baruno mg čm, *barano* tr, *baruno* d	steinig	*bar* tr. mg čm. d.	Stein	*bhara* schwer (hind *bhar* schwer)
beriuno mg, *berśuno* čm.	jahrlich	*beri* tr. mg. čm. d.		
beriutno mg, *berikuno* d.	jahrig	*borś* rm.	Jahr	*varsha* Jahr
dakarutno, *dakaruno*, *dakarano* tr., *kralutno*, *kraluno* mg, *kraluno* d.	konigl	*dakar*, *takhar* Konig. Sultan; *kralo*	Konig	*t'hakkura* – Gotze (hind. *t'hakur* Gotze)
garudno tr, *garutno* mg, *gabuno* d	landlich	*gar* tr. mg. čm., *gab* d.	Dorf	*grama* Dorf (hind. *gaur* Dorf)
dukheduno d.	schmerzlich	*dukh*	Schmerz	
dukhardo mg. (Hont)	schmerzend			
kherituno čm. *khereduno* d.	heimisch	*kher*	Haus	
kherutno mg	hauslich			

Zu bemerken ist, dass *d, l, n, t, št, st* auch vor *-ino* unverändert bleibt.

4. DIE BILDUNGSSILBEN -VALO, -ALO, -VERO, -VARO, -ELO

In der hindustanischen Sprache bildet *-vala*, *-vara* Adjectiva, z. B. *matvala*, *matvara* Adj. betrunken, zig. *mato* Partic. praet. betrunken.

gharvala Hausmeister, sindhi: *gharavaro*, *gharanevaro*.

hindustani: *khilaur* Adj. zig.: *khelardo*, *khelvalo* spielhaft, scherzhaft.

persisch: *avar*; *bachtavar* zig.: *bachtalo* (ohne *v*) glücklich.

a) Im Zigeunerischen bildet *-valo* (*-i*, *-e*), oft in *-alo* (*i-*, *-e*) gekürzt, Adjectiva aus Substantiven:

bacht	Glück,	*bachtalo*	glücklich,
beng	Teufel,	*bengvalo*	teuflisch,
nakh	Nase,	*nakhvalo*	naseweis,
šil	Kälte,	*šilalo*, *šilelo*	kalt;

aus Adjectiven:

baro Adj. = groß, *barvalo* Adj. = reich,

sikh Adj. = rasch, *sikhalo*, *sikhelo* Adj. = eilig;

aus Praefixen:

či- = un-, *čivalo* Adj. = schurkisch, unnütz;

aus der Imperativ-Form:

kuš = schinde, *kušvalo* Adj. und Subst. = Schinder,

sov = schlafe, *sovalo* Adj. = schläfrig.

b) Die Endung *-valo* kommt bisweilen als *-varo, -vero* vor, z. B.

godi Subst. = Hirn, *godževero* Adj. d. = verständig,

manuš Subst. = Mensch, *manušvari* Subst. = Galgen.

5. DIE BILDUNGSSILBEN -KĀNO, -IKĀNO.

Aus einem Substantivum bildet *-kano*, *-ikano (-i, -e)* Adjectiva, z. B. *lurdo* d. čm. Subst. = Soldat, *lurdikano* d. *lurdikāno* čm. Adj. = soldatisch.

6. PARTICIPIA PRAET.

Die Participia praet. werden ohne Ausnahme auch als Adjectiva gebraucht und haben daher auch ein Femininum und einen Plural, z. B.

barardo (-di) čm., *bärärdo (-i)* mg. = vergrößert,

barilo (-li) čm., *bärilo (-i)* mg. = was sich vergrößert hat.

7. AUF CONSONANTEN ENDIGENDE STAMM-ADJECTIVA.

Stamm-Adjectiva, welche auf einen Consonanten endigen, sind die folgenden:

aver mg. čm., *javer* tr., *varer* d. = anderer,

dur čm., *dur*, *dun, duro* mg., *duro* d., *dur* tr. = fern (sanskrit: *dūra*, zend: *dûra*, hindustani: *dur*, pers.: *dur*),

chor mg. čm., *choro* d., *khor* tr. = tief (sanskrit: *khur* = scharren, hindustani: *guhra* = tief),

kuč mg. čm., *gunč* d. = teuer,

phuj čm. mg. d. nichtsnutzig.

sik čm., *sikh*, *ziglo* d., *sig* mg., *taro*, *sigo*, *singo* tr. rasch, eilig (sanskrit: *san'ga* Begegnung, sanskrit: *s'ighra* rasch).

šukar mg. čm., *šukar* tr., *šuker* d. schön (sanskrit: *sukara* erreichbares).

mižech čm., *midžach*, *midžo* d., *mižech* mg. schlecht, böse.

Diese bleiben bei den deutschen und hie und da auch bei den magyarischen Zigeunern im Masculinum und Femininum und auch im Plural, ja selbst als Adverbia unverändert.

Bei den čecho-mährischen und den meisten magyarischen Zigeunern nehmen sie die Endung des Geschlechts und der Zahl an, z. B.:

šuker d.	*šuker romni*	schöne Frau;
šukar mg. —	*šukari romni*	
	šuker čave Plur.	schöne Knaben.
	šukare čave Plur.	

§ 10.

DEMINUTIVA.

1. BEIM URSPRÜNGLICHEN ZIGEUNERISCHEN NOMEN.

Die Bildungssilbe der Deminutiva ist bei Substantiven und Adjectiven, die einen reinzigeunerischen Stamm haben, für masc. *-oro* und für fem. *-ori*, z. B.

Substantiva: *raklo* Knabe, *rakloro* Knäblein; *rakli* Mädchen, *raklori* Mägdlein;

Adjectiva: *šukar* schön, *šukaroro* etwas schön; *phuro (-i)* alt, *phuroro (-i)* ältlich.

Die Zigeuner gebrauchen diese Deminutiva mit Vorliebe, indem sie dadurch ihre Liebe und Anhänglichkeit ausdrücken oder jemandem schmeicheln wollen, z. B.

mri dajori mein Mütterchen (meine liebe Mutter).

2. BEI FREMDWÖRTERN.

a) Die auf *-is*, *-os* endigenden fremden Substantiva und Adjectiva **nehmen** die Deminutiv-Bildungssilbe *-ičkos* auf und lassen *-is*, *-os* fallen, z. B.

silabis čm. — Zange, *silabičkos* čm. — kleine Zange;

pachuńis čm. — Bart, *pachuńičkos* čm. — Bärtchen;

sukos čm. — Zweig, *sukičkos* čm. — Zweiglein;

b) Bei den übrigen Substantiven und Adjectiven fremden Ursprungs ist *-ka* die Bildungssilbe des Demunitivums, z. B.

cukńida čm. — Nessel, *cukńidka* čm. — Nesselchen.

Der Euphonie zuliebe wird bisweilen der Schlussbuchstabe vor der Bildungssilbe fallen gelassen.

Die Suffixe *-ičkos* und *ka* sind wohl unter dem Einfluss der magyarischen Bildungssilben -ecske, -ocska, -acska, -icska und -ka entstanden.

§ 11.

COMPARATION DER ADJECTIVA.

1. COMPARATIV.

Die Endung des Comparativs ist bei den türkischen Zigeunern *-eder*, bei den magyarischen *-eder*, den čechischen *-eder*, den rumänischen *-eder*, und bei den deutschen *-idir*; wenn das Adjectiv auf einen Vocal endigt, so wird derselbe ausgestoßen, z. B.

šilālo (-li) čm., *šilalo (-i)* mg., *šilelo* d. — kalt; *šilāleder* čm., *šilaleder* mg., *šilelidir** d. — kälter;

but — sok, *buteder*, gekürzt *buter* — mehr, mg. čm.

Ausnahmen.

Wie in allen Sprachen indischen Ursprungs, so bilden auch im Zigeunerischen eine vom Stamme ganz abweichende Comparation die folgenden Adjectiva:

lačo mg. čm., *ladžo*, *lačo* d., *lačo* tr. — gut; *feder* mg. čm., *fedidir* d., *lačedēr* tr. — besser;

mišto mg. čm. d., *mišto* tr. — gut; *feder* mg. čm., *fedidir* d., *feder* tr. — besser.

* Die Zigeuner zu Muttershausen bilden also: *phuro* masc. *phuri* fem.; *phuroder* masc. *phurider* fem. — älter.

mizech čm. mg., *midžach*, *midžo* d. — schlecht; *holeder* mg., *holeder* čm., *holedir* d. — schlechter.

2. SUPERLATIV

Den Superlativ bilden die magyarischen Zigeuner durch Hinzufügung der Wörtchen *naj* oder *maj*, einige durch *leg* (das Praefix des Superlativs im Magyarischen). Die čecho-mährischen durch *naj*; die deutschen Zigeuner durch: *bala* — noch, *kono (-i)* Praeposition (welch' letztere nur zu diesem Zwecke dient); die rumänischen Zigeuner bilden ihn mit *maj*.

feder mg. — besser, *najfeder*, *legfeder* mg. — am besten; *holeder* čm. — schlechter, *najholeder* čm. — am schlechtesten; *baro* d. — groß, *barodir* d., *baridir* d. — größer, *bala barodir*, *kono (-i) baridir* d. — am größten.

§ 12.

BILDUNG DES PLURALS.

1. BEI DEN ADJECTIVEN

Bei den auf einen Vocal endigenden Adjectiven tritt an Stelle dieses ein *-e*, die auf einen Consonanten endigenden bleiben bei den deutschen Zigeunern unverändert, die übrigen aber setzen auch hier ein *e* an. Hiebei geht bei čecho-mährischen und einigen magyarischen Zigeunern das vor der *-i* Endung des Femininums befindliche *l*, *n*, *d*, *t*, *sť* und *sť* wieder in *l*, *n*, *d*, *t*, *št* und *st* über, z. B.

korro čm. mg., *koro* mg., *kordo* d., *koro* tr., masc. — blind, Sing.
korre čm. mg., *kore* mg., *korde* d., *kore* tr. — die blinden, Plur.
kali čm. mg., *kali* mg., *kali* d., *kali* tr., fem. — schwarz, Sing.
kale čm. mg., *kale* d., *kale* tr. — die schwarzen, Plur.

2. BEI DEN SUBSTANTIVEN

Die Substantiva sind in der Bildung des Plurals sehr unregelmäßig, bald nehmen sie die Endungen *-e*, *-a*, *-i* an, bald aber bleiben sie unverändert, wie dies aus dem folgenden ersichtlich ist.

türkische Zigeuner	ungarische Zigeuner	rumänische Zigeuner
		a) **MÄNNLICHE**
		1. Singular *-o*.
balō, balē	*bālo, bāle*	***balō, balē,*** **Schwein**
basnō, basnē	*basno, basne*	***basnō, basnē,*** **Hahn**
bakrō, bakrē	*bakro, bakre*	***bakrō, bakrē,*** **Widder**
(*džut, džutā**)	*biboldo, bibolde*	***biboldo, bibolde,*** **Jude**
čarō, čarē (Teller)	*čāro, čāre*	***čāro, čāre,*** **Schüssel**
čavō, čavē	*čāvo, čāve*	***čaō, čaoē,*** **Knabe**
	cilo, cile	***killo, kille,*** **Pfahl**
destō, destē	*desto, deste*	***destō, destē,*** **Stiel**
dumo, dume	*dumo, dume*	***dumō, dumē,*** **Rücken**
džamutrō, džamutre	*džamutro, džamutre*	***žāmutrō, žāmutre,*** **Eidam**
gadžō, gadžē	*gadžo, gadže* Fremder, Bauer	***gadzō, gadzē,*** **Bauer**
gonō, gonē	*gōno, gōne*	***gonō, gone,*** **Sack**
(*kaliardo, kaliarde,* Kaffee)	*gūdlo, gudle,* Kaffee	***guglō, guglē,*** **Gezuckertes**
khandō, khandē	*chāro, chāre*	***chānrō, chānrē,*** **Schwert**
	māko, māke	***mākō, mākē,*** **Mohn**
varō, varē	*jāro, jāre*	***aro, arē,*** **Mehl**
(*oghi, onghi* masc. u. fem., *oghia**)	*jilo, jile*	***ilo, ilē,*** **Herz**
*mas, masā**	*mas, masa**	***maš, mašā,**** **Fleisch**
kanrō, kanrē	*karo, kare*	***kanrī, kanrā*** **fem., Dorn**
koro, korē	*kōro, kore*	***korō, korē,*** **Krug**
kurō, kure	*khūro, khure*	***khurō, khurē,*** **Fohlen**
*goli, gola** fem.	*goli, gola* fem.*	**(*glāso, glāse),*** **Ton**
kušvalo, kušvale	*kušvalo, kušvale*	***kušvalo, kušvalē,*** **Schinder**
(*šubāri, šubaria**)	*lukesto, lukeste*	***inkēstō, inkēste,*** **Soldat**
mačo, mačē	*mačho, māche*	***mačō, mačē,*** **Fisch**
manro, manre	*māro, muro, mare*	***manrō, mānrē,*** **Brot**
	miriklo, mirikle	***bisorā, bisōri,**** **Perle**
	mochto, mosto, mochte	***mosto, mostē,*** **Dose**
pirano, piranē, Buhler	*pirano, pirane*	***pirano, piranē,*** **Geliebter**
(*casiar, asiar, casiaca**)	*mlino, mline*	***asar, āsarā,**** **Mühle**
pinro, piro, pinre	*pro, pre*	***piro, pire, punro, punre,*** **Fuss**
	pernica, pernici fem.*	***pērinā, perine,*** **Polster**
raklo, rakle	*raklo, rakle*	***raklo, raklē,*** **Knabe**
šero, šere	*šero, šere*	***šero, šere; šoro, šōre,*** **Kopf**
(*devrial, devriala* fem.)	*sero, sere*	***mori, mora,**** **Meer**
*rom**, *roma*	*rom,** *roma* (*zindo* habe ich nicht gehört)	***rom,** *roma,*** **Zigeuner**

* Folgen nicht der Regel, unter welcher sie angeführt sind und stehen an ihrem Orte nur der

čechisch-m. Zigeuner	deutsche Zigeuner	Wander-Zigeuner
HAUPTWÖRTER.		
Plural regelmäßig -e.		
balo, bale	*balo, bale*	*balo, bale*, Schwein
bašno, bašne	*pašlo, pašno, pašne*	*bašno, pašno, bašne*, Hahn
bakro, bakre	*bako, bake*	*bakro, bakre*, Widder
bibaldo, bibalde	*bipoldo, bipolde*	*čindo, cinde*, Jude
čaro, čare	*čaro, čare*	*čaro, čare*, Schüssel
čavo, čave	*čavo, čave*	*čavo, čave*, Sohn
kilo, kile		*kilo, kile*, Pflock
desto, deste	*desto, deste*	*desto, deste*, Stiel
dumo, dume	*dummo, dumme*	*dumo, dume*, Rücken
džamutro, džamutre		*džamutro, džamutre*, Schwiegersohn
gadžo, gadže	*gadžo, gadže*	*gadžo, gadže*, Bauer (Fremder)
gono, gone	*gono, gone*	*gono, gone*, Sack
gudlo, gudle	*gudlo, gudle* (Zucker)	*gudlo, gudle*, Kaffee
charo, chare	*charo, chare*	*charo, chare*, Säbel
churdo, churde	*makko, makke*	*mako, make*, Mohn
jarro, jarre	*jaro, jare* (Ei), *jarro, jarre* Mehl	*jaro, jare*, Mehl
jilo, jile	*dži, dži* fem.*	*jilo, jile*, Herz
(*karialo, kariale*)	*mass, massa**	*mas, masa*,* Fleisch
karro, karre	*karo, kare*	*karo, kare*, Dorn
koro, kore	*koro, kore*	*koro, kore*, Krug
kurdo, kurde (Hengst)		*khuro, khure*, Füllen
kerlo, kerle	*gole, gola* fem.*	*gole, gola* (fem.),* Stimme
kuščalo, kuščale	*guščalo, guščale*	*kuščalo, kuščale*, Schinder
lurdo, lurde	*lurdo, lurde*	*lurdo, lurde*, Soldat
mačo, mače	*madžo, madže*	*mačo, mače*, Fisch
maro, mare	*maro, mare*	*maro, mare*, Brot
mirikklo, mirikkle (Koralle)	*merlo, merle*	*mirklo, mirikle*, Perle
mochto, mochte	*mochton, mochton**	*mochto, mochte*, Dose
pirano, pirane	*pireno, pirene*	*pirano, pirane*, Geliebter
posalo, posale	*pareskeri, pareskeri** fem.	*mlino, mline*, Mühle
pro, pre	*piro, pire*	*piro, pire*, Fuss
pherno, pherne	(*šereskero dikhlo, dikhle*)	*pherno, pherne*, Kopftuch
raklo, rakle	*rakklo, rakkle*	*raklo, rakle*, Bursche
šero, šere	*šero, šere*	*šero, šere*, Kopf
sero, sere	*sero, sere*	(*moros, more*)* Meer
zindo, zinde	*zinto, zinte*	*zindo, zinde*, Zigeuner

Vollständigkeit der Dialekt-Rubriken wegen. Die Formen in Klammern sind andrer Wurzel.

türkische Zigeuner	ungarische Zigeuner	rumänische Zigeuner
		2. Endung im Singular -o.
loro, lore	*loco, loca* oder *love*	*lovö, lovē*
pataro, patare (Wäsche)	*pataro, patáva* oder *patāve*	*pātāro, patave*
šelo, šele	*šelo, šela* oder *šele*	*šelö, šelē*
		3. Endung im Singular ein Consonant.
angar, angara	*angar, angara*	*angār, angára*
akhor, akhora	*akhor, ākhora*	*akhori, akhorja*
beng, benga	*beng, benga*	*beng, benga*
berš, berša	*berš, berša*	*borš, borša*
bor, bora	*bor, bora; (pet, peta)*	*bo, boā*
brišin, brišina	*bršind, bršinda*	*brišin, brišina*
(thronı, thronia), Schämel oder Thronsessel	*(codro, codre*)*	*(thān, thāna)*
čon, čomut, čona, čomuta	*čon, čona*	*šon, šona*
dat, dad, data, dada	*dad, dada*	*dad, dada*
derel, derla (*e* fällt aus)	*derel, derla* (*e* fällt aus)	*derel, derlā* (*e* fällt aus)
drom, droma	*drom, droma*	*drum, drumā*
čukel, džukel, džukla (*e* fällt aus)	*čhukel, čhukla* (*e* fällt aus)	*čokel, čokla* (*e* fällt aus)
dives, ghives, divesa	*dive, dives, divesa*	*deves, devesa*
gad, gat, gada	*gad, gada*	*gād, gada*
gar, gara	*gar, gara*	*gao, gaōa* (Dorf, Stadt)
gurur, gurura	*gurur, gurura*	*gurungaš, gurungaša*
(sašaskuro, sil. skure)*	*hartalo, harfale**	*(sāstrāri, sastrára)*
kkakosa (nur Plural) (Kochengeschirr)	*harkom, harkoma*	*kharkum, kharkuma*
khukhur, khukhura	*kukur, kukura*	*khukhur, khukhura*
[illegible]	*kumer, kumera*	*chumēr, chumera*
[illegible]	[illegible]	*uripō, uripoa*
[illegible] fem.	[illegible] fem.	(*rima, rimi.** fem.)
[illegible] (Onkel)	*kak, kaka*	*kak, kaka* (Onkel)
[illegible] fem.	[illegible]	[illegible] fem.
[illegible]	[illegible]	[illegible], *kalima*
[illegible]	[illegible]	[illegible], *ketora* *kotok*
[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]

čechisch-m. Zigeuner	deutsche Zigeuner	Wander-Zigeuner
im Plural ausnahmsweise -*a*.		
loro, lora	*loro, lova*	*loro, lore*,* Geld
pataro, patara	*patero, patera*	*pataro, patara*, Strumpf
šelo, šela	*šello, šella*	*šelo, šela*, Seil
oder -*a*, oder -*i*, im Plural -*a*.		
angar, angara	*angar, angara*	*angar, angara*, Kohle
akhor, akhora	*kor, kora*	*akhor, akhora*, Nuss
beng, benga	*beng, benga*	*beng, benga*, Teufel
berš, berša	*berš, berša*	*berš, berša*, Jahr
bor, bora	*boh, boba*	*bor, bora*, Ofen
brišind, brišinda	*brišindo, brišinde* *	*brišind, brišinda*, Regen
čiben, čibena	*čipenn, čipenna*	*čiben, čibena*, Bett
(Bei der Endung *-ben, -pen, -penn* ist im Plural immer *-a*.)		
čon, čona	*čon, čona* (Mond, Monat)	*čon, čona*, Mond
dad, dada	*dad, dada*	*dad, dada*, Vater
devel, devla (*e* fällt aus)	*devel, devla* (*e* fällt aus)	*devel, devla* (*e* fällt aus), Gott
drom, droma	*trom, troma*	*drom, droma*, Weg
džukel, džukla (*e* fällt aus)	*čukklo, čukkle**	*čukel, čukla*, (*e* fällt aus) Hund
dives, divesa	*dives, divesa*	*dives, divesa*, Tag
gad, gada	*gad, gada*	*gad, gada*, Hemd
gar, gara	*gab, gaba*	*gar, gara*, Dorf
gurur, gurura	*guro, gure**	*gurur, gurura*, Stier
hartaš, hartaša	*gurdiero, gurdiere* *	*hartal, hartala*, Schmied
charkom, charkoma	(*lolosaster, lolosastera*)	*charkum, charkuma*, Kupfer
chuchur, chuchura	(*pelco, pelce**)	*chuchur, chuchura*, Pilz
chumer, chumera	*chommer, chommera* (Schimmel)	*chumer, chumera*, Teig
(*oda, ida*)	*ripenn, ripenna*	*uriben, uribena*, Kleid
jerni, jerńa		*jerni, jernia*, Feile
kak, kaka	*gako, gake* *	*kak, kaka*, Vetter
klidi, klidia (Schloss)	*glitin, glitina*	*klidin, klidina*, Schlüssel
kolin, kolina	*golin, golina*	*kolin, kolina*, Brust
koter, kotera	*gotter, gottera*	*kotor, kotora*, Stück
khas, khasa	*khas, khasa*	*khas, khasa*, Heu
kher, khera	*kher, khera*	*kher, khera*, Haus
linaj, linaja	*nijall, nijalla*	*nilaj, nilaja*, Sommer
manuš, manuša	*manus, manusa*	*manuš, manuša*, Mensch

türkische Zigeuner	ungarische Zigeuner	rumänische Zigeuner
muj, mujā	*muj, muja*	*muj, muja*
nak, nakā	*nakh, nakha*	*nak, naka*
nav, nava	*anav, anava*	*naō, naōa*
pani, pańia	*pāńi, pāńia*	*paī, paīja*
per, perā	*per, pēra*	*pir, pira*
pišöt, pišotā	*pišot, pišota*	*pišōt, pišota*
pokhtan, pokhtanā	*pochtan, pochtana*	*poktu, pokta*
	postin, postina	*(gulēro, gulērē*)*
pral, pralā	*phral, phrala*	*pral, prala; phral, phrala*
pus, bus, pusā	*phus, phusa*	*phus, phusā (suluma)*
raj, raja	*raj, raja*	*raj, raja*
rašāj, rašajā	*rašaj, rašaja*	*rāšāj, rāšājā*
ratt, ratta	*rat, rata*	*rāt, rātā*
sapp, sappa	*sap, sapa*	*šarpe, šarpea*
sastir, sastēr, sastrā	*trast, trasta*	*saster, sasterja*
sviri, svirā	*svīri, svira*	*sivrin, sivrina*
šošöj, šošojā	*šošoj, šošoja*	*sošoj, sošoja*
šing, šingā	*šing, šinga*	*šing, šinga*
šut, šutā	*šutt, šutta*	*šut, šuta*
trušūl, trušulā	*trušul, trušula*	*trušul, trušula*
tem, temā (Welt)	*them, thema*	*thēm, thēmā*
tav, tavā	*thav, thava*	*thāv, thāvā*
kil, kilā	*(čiken, čikena)*	*kiil, kiila; čil, čilā* (Butter)
vordōn, vordonā	*verda, verda*	*vurdōn, vurdonā*
veš, vešiā	*veš, veša*	*voš, vošā*
oghi, oghiā	*vōdi, vōdia*	*oži, ožja*
vudār, vudarā	*vudar, vudara*	*udar, udara*

4. Lehnwörter mit der Endung

*bezeh, bezcha**	*gricho, griche**	*bēzēch, bēzēchā**
šurār, ušrar, šurara, ušrarā suliruri	*sarari* S. u. Pl.	*sālarāri* S. u. Pl. (auch *karpen, karpena*)
*čaro, čare**	*dranžuri, dranžuri*	*taro, tare,* čaro, čare** (Schüssel)
foros, fori (Markt)	*foro, fori*	*foro, forē,* Stadt, Festung
	*glasurdo, glasurde**	*balali, balala* (klopoto, -e*)*

čechisch m. Zigeuner	deutsche Zigeuner	Wander Zigeuner
muj, muja	*muj, muja*	*muj, muja*, Mund
nakh, nakha	*nakh, nakha*	*nakh, nakha*, Nase
nav, nava	*lav, lava*	*nav, nava*, Name
pani, pania	*panin, panina*	*panin, panina*, Wasser
per, pera	*perr, perra* (*kere**)	*per, pera*, Bauch
pšiot, pšiota	(*portapaskero, portapas-*	*pšiot, pšiota*, Blasebalg
pochtan, pochtana	*pochtann, pochtanna*	*pochtan, pochtana*, Leinwand
postin, postina	*postin, postina*	*postin, postina*, Verbrämung
phral, phrala	*phral, phrala*	*phral, phrala*, Bruder
phus, phusa	*phus, phusa*	*phus, phusa*, Stroh
raj, raja	*raj, raja*	*raj, raja*, Herr
rašaj, rašaja	*rašaj, rašaja*	*rašaj, rašaja*, Priester
rat, rata	*rad, rada*	*rat, rata*, Blut
sap, sapa	*sap, sapa*	*sap, sapa*, Schlange
saster, sastera	*saster, sastera*	*saster, sastra* (*e* fällt aus), Eisen
sciri, scira	(*mortell, mortella*)	*sciri, sciria*, Hammer
šošoj, šošoja	*šošoj, šošoja*	*šošoj, šošoja*, Hase
šing, šinga	*šing, šinga*	*šing, šinga*, Horn
šut, šuta	*šutt, šutta*	*šutt, šutta*, Kasig
trušul, trušula	*trušull, trušulla*	*trušul, trušula*, Kreuz
them, thema	*themm, themma*	*them, thema*, Land
thar, thara	*thar, thara*	*thar, thara*, Faden
Chil, Chila, Schmalz	(*čikhenn, čikhenna*)	(*čiken, čikena*), Fett
verda, verda	*vurtin, vurtina*	*verda, verda*, Wagen
veš, veša	*veš, veša*	*veš, veša*, Wald
vodi, vodia	*godi, godia*	*godi, godia*, Seele
vudar, vudara	*vuter, vutera*	*vudar, vudara*, Thor, Thüre

-os, -is haben im Plural *-i*.

batohos, batohosi, Bündel		
bunos, bunosi	*grecho, greche*	*grecho, greche*,* Sünde
ciripos, ciriposi	*piri, pira* fem	*piri, pira** fem., Scherben
sacaris, sacarisi (auch *caucl os, -i*)	*sacari, sacari*	*sacaris sacari* S. u. Pl., Zügel
drandžuris, drandžurisi	*tranšuri, tranšuri*	*drandžuris, drandžuri*, Teller
foros, forosi	*foro, fore**	*foros, fori*, Stadt
habanos, habanosi, Ball		
harangos, harangosi	*gampana, gampana* fem	*harangos, harangi*, Glocke
krantos, krantosi, Magnat		*vejvoda, vejvodi*, Wojwode

türkische Zigeuner	ungarische Zigeuner	rumänische Zigeuner
*dromoro, dromore**	*dromoro, dromore**	
(*džandžir, džandžirja** fem.)	*lānco, lānci*	*lānco, lanci*
	mogo, mogi	(*bobi* Plur., *sumburo, -i*)
	*nimco, nimci,** Deutsche, Sachse	*ńemco, nemci, klimco, klimci*
	šogori, šogori	*šogoro, šogori*
	*molbak, molbaka**	*vicelo, viceli*

Aus-

türkische Zigeuner	ungarische Zigeuner	rumänische Zigeuner
kokkalô, kokkalá	*kokalo, kokala*	*kokalo, kokală*
petalo, petalá	*petalo, petala*	*petal, petala*
sapuni, sapunia	*sapuńi, sapuńa*	*sabun, sabuna*

5. Im Plural

türkische Zigeuner	ungarische Zigeuner	rumänische Zigeuner
čor	*čor*	*čor*
dant	*dand*	*danc, dand*
gra, gras, grast	*gra, grast*	*graš*
*kann, kanna**	*kan*	*kan*
kašt	*kašt*	*kašt*
rom, romá	*rom*	*rom*
ruk		(*kopak*)
*vas, vasta**	*va, vast*	*vast*

6. *-bê -pe* — *-be, -pe, -ben, -pen* — *-bo, -po*

alle diese Endungen

7.

Diese Endungen haben, wie

čechisch-m. Zigeuner	deutsche Zigeuner	Wander-Zigeuner
(*chodníkos, chodníkosi*)		*dromoro, dromore** Fusssteig
lancos, lancosi	(*čerklin, čerklina* fem.)	*lancos, lanci*, Kette
mogos, mogosi	(*buklo, bukle**)	*mogos, mogi* Samen
(*sasos, sasosi*, Sachse)		*nimcos, nimci*, Deutsche
šogoris, šogorisi		*šogoris, šogori*, Schwager
tentos, tentosi	*napiolo, napiole**	*borňuhilos, borňuhili*, Kalb

nahmen.

kokalos, kokala	*kokalo, kokala*	*kokalos, kokala*, Knochen
petalos, petala	*pedales, pedala*	*petalos, petali,*petala*, Huf-
sapuňis, sapuňa	*sapuni, sapunia*	*sapunis, sapuna*, Seife ,eisen

bleiben unverändert:

čor	*čor*	*čor, čora,** Dieb
dand	*dant, danta**	*dant, danta,** Zahn
grast	*graj*	*grast, grasta,** Pferd
kan	*gann*	*kan, kana,** Ohr
kašt	*kašt*	*kast, kasta,** Holz
rom	*rom*	*rom, roma,** Zigeuner
	rukh	*rukh, rukha,** Baum
vast	*vast*	*vast, vasta,** Hand

-ben, -pen	*-ben, -pen*	*ben, -pen, -be, -pe*

haben im Plural *-a*.

-ibnaskero, -ipnaskero	*-paskero, -maskero*

die Adjectiva, im Plural *-e*.

b) WEIBLICHE

Die ursprünglich zigeunerischen weiblichen Hauptwörter nehmen im Plural die Endung *-a* oder *-i* an, wobei sich bei den čechisch-m. und einigen ungarischen Zigeunern *d*, *l*, *n*, *t*, *st*, *št* in *ď*, *ľ*, *ń*, *ť*, *sť*, *šť* verwandelt. Die auf *-paskeri*, *-mäskeri* (deutsch), *-ibnaskeri*, *-ipnaskeri* ausgehenden erhalten wie

türkische Zigeuner	ungarische Zigeuner	rumänische Zigeuner
		1. Plural
ambrōl, *ambrolā*	*ambrol*, *ambroľa*	*ambro*, *ambre* masc.
šakh, *šakha* masc.. Kohl	*armin*, *armińa*	*šakh*, *škaha* (Kohl); *šah*. *šaha*
arghin, *arghina*	*argin*, *argińa*	*ārďin*, *arďińa*
āsfa. *asra*, nur Plur.	*asra*, nur Plur.	*asfa*. nur Plur.
bakht, *bakhtā*	*bacht*, *bašt*, *bachta*	*bakht*, *bakhta*
bāi, *bajā*	*baj*, *baja*	*baj*, *baja*
bari, *pāri*, *barjā*	*bar*, *barr*, *bārja*	*bar*, *bara*
balval, *palvāl*, *palvalia*	*balval*. *balvaľa*	*bālval*, *bālvalā*
bok, *boka*	*bokh*, *bokha*	*bok*, *boka*
buzēh, *buzeha*	*buzeh*, *buzehi*,* *buzeha*	*buzēh*, *buzēhā*
čam, *čamā*	*čam*, *čama*	(*mosūr*, *mosurā* masc.)
čar, *čarjā*	*čar*, *čarja*	*čar*, *čarja* (Sand)
(*kaghni*, *kaghńā*)	(*kańha*, *kańhi**)	(*kagnī*, *kagńa*)
čerkhan, *čerkhēni*. *čerkheniā*	*čerheń*, *čerheńa*	(*sin*, *sinā*)
čib, *čip*, *čiba*	*čib*, *čiba*	*šib*, *šiba*
čuči, *čučiā*	*čuči*, *čučia*	*cica* (Plur.)
čupni, *čupnia* (Pfeife;	*čumnik*, *čumnika*	*čugńi*, *čugńa*
čuri, *čori*, *čuria*	*čhuri*, *čhurja*	*šuri*, *šurja*
triakh, *triakha*	*dirach*, *diracha*	(*khĕrre* Plur. masc. Stiefel)
drak, *draka*	*drakh*, *drakha*	*drak*, *draka*
duk, *dukā*	*dukh*, *dukha*	*duk*, *duka*
dis, *disa* (Provinz)	*diz*, *diza*	(*arľin*, *arľinā*)
bal, *bala*	*bal* *baľa*	*bal*, *bala*
džor, *džora* (Gerste)	*žor*, *cor*, *žora*	*žor*, *žora*
gher, *ghel*, *ghera*. *ghela*	*ger*, *gerja*	*gēr*, *gĕra*
kangheri, *kangheria*	*khangēri*, *khangērja*	*khangari*, *khangārja*

die Adjectiva im Plural -e. Im allgemeinen wird bei den als Hauptwörter gebrauchten Adjectiven und Participien der Plural bei beiden Geschlechtern mit -e gebildet. Bei den čechisch-m. und den meisten ungarischen Zigeunern steht nach r im Plural vor a und i ein j.

čechisch-m. Zigeuner	deutsche Zigeuner	Wander-Zigeuner
mit a:		
ambrol, ambrola	brol, brola	ambrol, ambrola, Birne
armin, armiňa	šach, šacha	armin, armina, Kraut
ardin, ardiňa	grin, griňa	grin, grina, Honig
ars, arsa	švaʼ Sing. u. Plur.	asva, sva Plur., Thräne
bacht, bachta	bacht, bachta	bacht, bachta, Glück
baj, baja	bej, beja	baj, baja, Kleidärmel
bar, bara	bar, barja masc.	bar, barja, Zaun, Garten
barval, barvala	parvul, parvula	balval, balvalja, Wind
bokh, bokha	bokh, bokha	bokh, bokha, Hunger
brade, bradia, Topf		
buzech, buzecha	pasikk, pasikka	buzech, buzecha, Sporn
čam, čama	čamm, čamma	čam, čama, Backen, Gesicht
car, čara	čar, carja	čar, čarja, Gras
čarri, čarria	čarrin, čarria	(kachni, kachna) Henne
čercheň, čercheňa	šterna, šternaʼ	cerchen, cherchena, Stern
čib, čiba	cib, čiba	čib, čiba, Zunge, Sprache
čuči, čučia	čučin, čučia	čuči, čučia, Brüste
čupnik, cupnika	čupni čupnia	čupni, čupnia, Peitsche
curi, čuria	čurin, curja	curi, čurja, Messer
cirach, ciracha	dirach, diracha	dirach, diracha Schuh
drakh, drakha	drakh drakha	drakh, drakha, Weintraube
dukh, dukha	dukh, dukha	dukh, dukha Schmerz
diz, diza	(plecin, plecia)	diz, diza Schloss
dzar, dzarja bal	ball, balla	bal, bala, Haar
džor, džora	džob, džoba	džor, džora, Hafer
ger, gera	ger, gerja	ger, gera Krätze
ghangeri, ghangeria	kangri, kangria	ghangri, ghangria Kirche

türkische Zigeuner	ung. Zigeuner	rum. Zigeuner
oghī, oghia	*gōdi, gōda*	*ožī, ožia* (Seele)
khanīg, khanīga	*hanig, hanigja*	*chājing, chājingā*
gher, ghera (Schenkel)	*heroj, heroja*	*churuj, churujā*
kher, khera	*chēr, chēra*	*chir, chirā*
	(damadira, damadiri)*	*krētincā, krētincē**
kholīn, kholina	*holi, hōla*	*(feerē, feerā)* (*rēlino* masc.*
(sostēn, sostēna)	*holer, holera*	*kholob, kholoba*
	thadži, thadžia	
ghangli, kangli, ghanglā	*kangli, kangla*	*kangli, kangla*
konōi, konōia (Dünger)	*khōni, khōňa*	*khōji, hhōja*
kurmı, kūrmiā	*kurmin, kurmiňa*	*kurmī, kurmia*
jak, jaka	*jak, jaka*	*ak, jak, jakā*
kočāk, kočāka	*kočak, kočaka*	*kočāk, kočaka*
kunī, kunīk, kunui, kunikā	*kuni, kuňa* (Elle)	*kuj, kujā*
len, lena	*len, leňa*	*len, leňā*
	marikli, marikla	(*kolāko (-e)* masc.*)
men, meňā	*men, meňa*	*(kor, korr, kōrā, korra)*
mol, molā	*mōl, mōla*	*mol, molā*
momelı, mōmelā	*mōmeli, mōmela*	*momelı, momelā*
mortī, morta	*morthi, morthi, morthia*	*maski, maskia*
muradī, muradā	*murādi, murāda*	*muradī, muradā*
patrın, patrinā	*patrin, patriń; pajtra, pa-*	*patri, paterja,* Blatt
	terja	*patrin, patriňa,* Laub
	parasťūro, parasťure; pa-*	(*akhoro, akhore* masc.)
	rastorin, parasťoriňa	*pārāstuji, pārāstuja*
piri, piria	*piri, pirja*	*piri, pirja*
pori, poriā	*pori, pōrja*	*pori, porja*
	pōri, pōrja	*pori, porja*
pošık, pošıka	*pōsi, pōsia*	*piškhaj, piškhaja (puš)*
	prāli, prāla	*(komorā, komorı*)*
	prāti, prāta	*(aruli, arula; kuštik, kuštıka*
pak, pakā	*phāk, phāka*	*pak, paka* (Gürtel)
pen, ben, pena	*phen, pheňa*	*pen, peňa*
purt, purta	*phurd, phurda*	*podo,-e* masc.* *phurd, phurda*
puknı, phuknı, phukňa (Geschwulst)	*phukni, phukňa*	*(bošika, bošiki*)*
phur, phura	*phū, phūr, phūra*	*pu, bhu, pua*
ratt, rattā (Stecken)	*rāti, rāťa*	*ratı, raťā*
ran, ranā masc., (Rohr,	*ranik, ranika*	*ran, raňa* (Zweig)
rik, rika masc.	*rik, rika*	*rik, rika*
roj, roja	*roj, roja*	*roj, roja*
romnı, romňā	*romni, romnia*	*romni, romňa*

čechisch-m. Zigeuner	deutsche Zigeuner	Wander-Zigeuner
godi, godia	*godi, goda*	*godi, godia*, Verstand
chanig, chaniga	*hanig, haning, haniga*	*chanig, chaniga*, Brunnen
cheroj, cheroja	*hero, herin, herja*	*cheroj, cherja*, Schienbein
cher, chera	*cheb, cheba*, masc	*chir, chira*, Loch [Schurze
chip, chipa	*(damadira, damadiri*)*	*(damadira, damadiri**,
choli, cholia	*cholin, chola*	*chili, chilia*, Galle
cholov, cholova	*cholib, choliba*	*cholir, cholira*, Beinkleider
kalardi, kalardia	*kisina, kisini** (Kuche	
kangli, kanglia	*ganglin, ganglija*	*kangli, kanglia*, Kamm
koni, koňia		*khoni, khonia*, Unschlitt
kurmin, kurmiňa	*biblo, bible** masc.	*kurmi, kurmia*, Hirse
jakh, jakha	*jakh, jakha*	*jakh, jakha*, Auge
kočak, kočaka	*gočikk, gočikka*	*kočik, kočika*, Knopf
kuni, kuňia (Elle)	*kuni, kuňa*, (Elle)	*kuni, kunia*, Ellenbogen
len, leňa	*panin, paňa*, Wasser)	*len, lena*, Fluss
marikli, mariklia	*markeli, markela*	*marikli, mariklia*, Kuchen
men, meňa	*men, meňa*	*men, mena*, Hals
mol, mola	*mol, mola*	*mol, mola*, Wein
momeli, momelia	*momelin, momela*	*momeli, momelia*, Kerze
morthi, morthia	*mortin, morcin, morcia*	*morci, morcia*, Leder
muradi, muradia	*muradi, murada*	*muradi, muradia*, Rasiermesser
pajtrin, pajtrina; patrin, pajtra	*patrin, patterja*	*patri, patera*, Blatt, Laub
parastorin, parastorina	*parištorin, paristoren, paraštorinaja, paristorena*	*paristorin, paristorina* Freitag
piri, pirja	*piri, pirja*	*piri, pira*, Gefass
pori, porja	*porin, porja*	*pori, pora*, Schweif
porr, porrja	*por, porja porr, porrja* (Busch)	*por, pora*, Feder
pani, pania	(*prochos, prochosi** masc.)	*posi, posa*, Sand
prali, pralia	*prali, prala*	*prali, prala*, Kammer
prati, pratia	*(torin, torja)*	*prati, prata*, Sattelgurt
phakh, phakha	*phakhni, phakhia*	*phakh, phakha*, Flugel
phen, phena	*phen phena*	*phen, phena* Schwester
phurd, phurda	*phurt, phurta*	*phurt phurta* Brucke
phukni, phuknia	*phusinka phukko**	*phukni, phuknia* Blase
phuv, phuvia	*phur, phurja* masc. u fem	*phuv, phuva* Erde
rat rata	*ratt, ratta* (masc. u fem.)	*ratt ratta*, Nacht
rani, rania	*ran, rana*	*ran, rana*, Zweig
rik, rika	*rikk, rikka*	*rik, rika* Seite
roj, roja	*roch roicha roja*	*roj, roja*, Loffel
romni, romnia	*romni romnia*	*romni, romnia* Zigeunerin

türkische Zigeuner	ungarische Zigeuner	rumänische Zigeuner
rubis, rueli, ruelia	(kopal. kopali)	rula. rula
sir, sira	sir. sirja	sir, sirja
sung, sunga masc.	sung. sunga (sunga)	sung, sunga
šur, šuria	sur, sir, suria	su, sua, suri, suria
šila Plur.	šilali, silalis	sila Plur.
šumi, džumi, šumia	zumi, zumia	zumi, zumia
		2. Folgende Lehnwörter
	phandralo. phandrale masc.	sastri Plur. Eisen
	buneta. bunefi	šapka. šapki
cerga, cergi	cater. caterya. cerha. cerhi	šatra. šatri
		urke. urki, urzaki. urzik.
	gelea. geles	gelea. geles
	hintora. hintori Kalesche	
kolna, kolia	koliba, kolia	kolba. kolia
	macik. macki	macik. macki
	talpa, talpi	talo, tale masc.
šamna, šamni	zamba. šamba	bro, bre masc.
		3. Im Plural
k[illegible]ar, kilara masc.	d[illegible]n, dien*	(prena, preni*)

čechisch-m. Zigeuner	deutsche Zigeuner	Wander-Zigeuner
rovli, rovlia		—, Stock
sir, sira	*serja* (Plur.)	*sir, sira*, Knoblauch
sung, sunga	*sung, sunga*	*sung, sunga*, Geruch
suv, suva	*šuv, šuvja*	*siv, siva*, Nadel
šilali, šilalia	*šil, šila*° (masc.)	*šil, šila*, kaltes Fieber
zumin, zumina	*zummin, zummja*	*zumi, zumia*, Suppe

haben im Plural -*i*:

bekori (nur Plur.)	*verklin, verkla*,° Fesseln, Eisen	*sastra*° Plur., Eisen
buneta, buneti	*punětta, punetti*	*buneta, buneti*, Kappe
čerha, čerhi	*tattin, tatta*°	*čerha, čerhi*, Zelt
cipa, cipi	*cepa, cepi*	*cipa, cipi*, Haut
cuknida, cuknidi		
gelva, gelvi	*pesni men, pessa mena*,° (dicker Hals)	*gelva, gelvi*, Kropf
hintova, hintovi (Kalesche)	*vordin, vorda*°	*verda, verdi*, Wagen
koliba, kolibi		*koliba, kolibi*, Hütte
mačik, mačiki	*jarrengere germe*,° Plur. masc. (Mehlwurm)	*mačik, mačika*,° Nudeln
talpa, talpi	(*čamm, čamma*,° Sohlenleder)	*talpa, talpi*, Sohle
žamba, žambi	*džampa, džampi*	*džamba, džambi*, Frosch

unverändert:

thilava Sing. u. Plur.	*porïossa* Sing. u. Plur	*silava* Sing. u. Pl. Pflaume

13. §. DECLI-

Im Zigeunerischen gibt es je nach dem Dialekte sechs oder aber acht Fälle. Nach der folgenden Tabelle werden decliniert die Substantive. selb-

türkische Zigeuner		ungarische Zigeuner		
ansässige	wandernde	jenseits d. Donau	in d. Karpathen	wandernde
		MASCULINUM. SINGULAR.		
-ō, -ī, —	*-ō, -ī*	*-o*	*-o*	*-o*
-ēskoro	*-ēskoro*	*-eskero*	*-eskero*	*-eskero*
-ēste	*-ēste*	*-este*	*-este*	*-este*
-ēs	*-ēs*	*-e*	*-es*	*-es*
-ēja, -ja, -a	*-ēja, -ja, -a*	*-eja*	*-eja*	*-eja*
-ēstar	*-ēstar*	*-estar*	*-estar*	*-estar*
-ēsa	*-ēsa*	*-eha, -aha*	*-eha*	*-eha*
-ēske	*-ēske*	*-eske*	*-eske*	*-eske*
		PLURAL.		
-ē, -ā	*-ē, -ā*	*-e, -a*	*-e, -a*	*-e, -a*
-ēngoro	*-ēngoro*	*-engero*	*-engero*	*-engero*
-ēnde	*-ēnde*	*-ende*	*-ende*	*-ende*
-ēn	*-ēn*	*-en*	*-en*	*-en*
-āle	*-āle*	*-ale*	*-ale*	*-ale*
-ēndar	*-ēndar*	*-endar*	*-endar*	*-endar*
-ēndža	*-ēndža*	*-enca*	*-enca*	*-enca*
-ēnghe	*-ēnghe*	*-enge*	*-enge*	*-enge*

Der Genitivus possesivus wird im Zigeunerischen durch den adjectivischen Genitiv ausgedrückt. In denjenigen Dialekten, denen der Illativ abgeht, wird dieser und der Inessiv durch den Dativ ersetzt; wo ein Illativ vorhanden ist, dient er auch als Inessiv. Mit dem Elativ kann auch der Ablativ und der Adessiv ausgedrückt werden. Den Causativ ersetzt der Dativ. Die übrigen Verhältnisse werden mittelst Verhältniswörter und Umstandswörter ausgedrückt.

NATION.

ständigen Adjective, Participien und Numeralien. Der Genitiv ist eigentlich kein Casus, sondern eine Adjectivform.

rumänische Zig.	čechisch-m. Zig.	deutsche Zig.	sanskrit	Casus
		MASCULINUM.		
		SINGULAR.		
-o	*-o*	*-o*	*-s, -as*	Nominativ
*-eskoro, -ehko**	*-eskero*	*-eskero*	*-s, -as, -asjas*	Genitiv
-este, -este	*-eske*	*-eske*	*-ai, -aja*	Dativ
-es, -es	*-es*	*-es*	*-m, -am*	Accusativ
-e, -a	*-e, -eja*	*-e, -eja*	*—, -a*	Vocativ
-estar, -estar	*-estar*	*-ender*	*-s, -at*	Elativ (Ablativ)
-esa, -esa	*-eha*	*-eha*	*-a, -aina*	Comitativ [1]
-eske, -eske	*-este*		*-i, -ai*	Illativ
		PLURAL.		
-e	*-e*	*-e*	*-as, -as*	Nominativ
*-engoro, -engo**	*-engero*	*-engero*	*-am, -anam*	Genitiv
-ende	*-enge*	*-enge*	*-bhjas, -aibhjas*	Dativ
-en	*-en*	*-en*	*-s, -n, -an*	Accusativ
-ale	*-ale*	*-ale*	*-as, -as*	Vocativ
-endar	*-endar*	*-ender*	*bhjas, -aibhjas*	Elativ
-enca	*-enca*	*-enca, -encer*	*-bhis, -ais*	Comitativ
-enge	*-ende*		*-su, -aisu*	Illativ

Die čechisch-m. Zigeuner verwechseln den Dativ und Illativ, z. B. čech.-m. *me džar veseste* ich gehe in den Wald; *me dinom romeske* ich hab' es dem Zigeuner gegeben.

[1] oder Instrumentalis.

* Zwischen der untern Donau und Theiss.

[illegible]		[illegible]		
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]				
[illegible]				
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
PLURAL				
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]

Bei den türkischen, den ungarischen sesshaften, den rumänischen und [illegible] Zigeunern verwandelt sich bei der Declination *d*, *l*, *n*, *t*, *th*, *k* vor *e* und *a* in [illegible] bei den türkischen sesshaften außerdem noch *g* in *gh*. Auf *r* folgt immer *j*.

Die vocalisch auslautenden Hauptwörter werfen diesen Vocal in allen Fällen (den Nominativ ausgenommen) ab und nehmen im Vocativ Singular nur *e* an.

rumänische Zig.	čechisch-m. Zig	deutsche Zig	sanskrit	Casus
		FEMININUM.		
		SINGULAR		
-i, -a	*-i, -a, —*	*-i, -a, -*	*-s, -ā*	Nominativ
*-akoro, -akho**	*-akero*	*-akero*	*-s, -as, -ajas*	Genitiv
-ate	*-ake*	*-ade*	*-ai, -ajāi*	Dativ
-a	*-a*	*-a*	*-m, -am, -am*	Accusativ
-ije, -aje	*-ije, -aje, -e*	*-ije, -aje, e*	*- -, -ai*	Vocativ
-atar	*-atar*	*-ader*	*-s, -as, -ajas*	Elativ
-asa, -aha	*-aha*	*-aha*	*-ā, -aja*	Comitativ
-ake	*-ate*		*-i, -am, -ajam*	Illativ
		PLURAL.		
-a	*-a*	*-a*	*-as, -as*	Nominativ
*-angoro, -ango**	*-engero*	*-engero*	*-am, -anam*	Genitiv
-ande	*-enge*	*-enge*	*-bhjas, -abhjas*	Dativ
-an	*-en*	*-en*	*-s, -as*	Accusativ
-ale	*-ale*	*-ale*	*-as, -as*	Vocativ
-andar	*endar*	*-ender*	*-bhjas, -abhjas*	Elativ
-anca	*-enca*	*-encer*	*-bhis, -abhis*	Comitativ
-ange	*-ende*		*-su, -asu*	Illativ

Bei den Namen von leblosen Dingen stimmt der Nominativ mit dem Accusativ in beiden Zahlen überein.

Die Endung *-goro, -koro, -gero, -kero* wird oft zu *-gro, -kro* gekürzt, besonders bei den Wander- und deutschen Zigeunern; statt *-akhoro* wird zwischen der Donau und Theiß *-akho* gebraucht.

* Zwischen der untern Donau und Theiss.

Casus	türkische Zigeuner	ungarische Zigeuner		
		jenseits der Donau	in den Karpathen	wandernde

1. SUFFIGIERUNG DER SUBSTANTIVA MASCULINA

a) FÜR BELEBTES.

SINGULAR.

Nom.	*rom*	*rom*	*róm*	*rom*
Gen.	*romeskoro (-i, -e)*	*romeskero (-i, -e)*	*rómeskero (-i, -e)*	*romeskro (-i, -e)*
Dat.	*romeste*	*romeste*	*rómeste*	*romeste*
Acc.	*romes*	*rome*	*romes*	*romes*
Voc.	*roma*	*romeja*	*romeja*	*romeja*
Abl.	*romestar*	*romestar*	*romestar*	*romestar*
Com.	*romesa*	*romeha*	*rómeha*	*romeha*
Elat	*romeske*	*romeske*	*romeske*	*romeske*

PLURAL.

Nom.	*roma*	*roma*	*rome*	*rom*
Gen.	*romengoro (-i, -e)*	*romengero (-i, -e)*	*romengero (-i, -e)*	*romengro (-i, -e)*
Dat.	*romende*	*romende*	*romende*	*romende*
Acc.	*romen*	*romen*	*romen*	*romen*
Voc.	*romale*	*romale*	*romale*	*romale*
Abl.	*romendar*	*romendar*	*romendar*	*romendar*
Com.	*romensa*	*romenca*	*romenca*	*romenca*
Lat.	*romenqe*	*romenge*	*romenge*	*romenge*

SINGULAR.

Nom.	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Gen.	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Dat.	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Acc.	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Voc.	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
Abl.	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]

[illegible]

[illegible]

rumänische Zig.	čechisch-m. Zig.	deutsche Zig.	Bedeutung
		I. SUFFIGIERUNG DER SUBSTANTIVA MASCULINA	
		a) FÜR BELEBTES	
		SINGULAR.	*Auf einen Consonanten endigend*
rom	*rom*	*rom*	der Zigeuner
romeskoro (-i, -e)*	*romeskero* (-i, -e)	*romeskro* (-i, -e)	des Zigeuners
romeste	*romeske*	*romesde*	dem Zigeuner
romes	*romes*	*romes*	den Zigeuner
roma	*romeja*	*romeja*	Zigeuner!
romestar	*romestar*	*romesder*	vom Zigeuner, aus dem Zigeuner
romesa	*romeha*	*romeha*	mit dem Zigeuner, zum Zig.
romeske	*romeste*		im Zigeuner, in den Zigeuner
		PLURAL.	
romai	*rome*	*rom*	die Zigeuner
romengoro (-i, -e)	*romengero* (-i, -e)	*romengro* (-i, -e)	der Zigeuner
romende	*romenge*	*romende*	den Zigeunern
romen	*romen*	*romen*	die Zigeuner
romale	*romale*	*romale*	Zigeuner!
romendar	*romendar*	*romender*	von (aus) den Zigeunern
romenca	*romenca*	*romenzer*	mit (zu) den Zigeunern
romenge	*romende*		in den Zigeunern (in die Zig.)
		SINGULAR.	*auf -o endigend*
čiriklo	*čiriklo*	*čirkulo*	der Vogel
čirikleskoro (-i, -e)*	*čirikleskero* (-i, -e)	*čirkuleskro* (-i, -e)	des Vogels
čirikleste	*čirikleske*	*čirkulesde*	dem Vogel
čirikles	*čirikles*	*čirkules*	den Vogel
čirikle	*čirikleja*	*čirkuleja*	Vogel!
čiriklestar	*čiriklestar*	*čirkulesder*	vom Vogel, aus dem Vogel
čiriklesa	*čirikleha*	*čirkuleha*	mit dem Vogel, zu einem Vogel
čirikleske	*čirikleste*		im (in den) Vogel

* *rom, romehko, romeste, romes, roma, romestar, romesa, romeske* u. s. w.
čiriklo, čiriklehko, čirikleste, čirikles, čirikle, čiriklestar, čiriklesa, čirikleske

Casus	türkische Zigeuner	ungarische Zigeuner jenseits der Donau	ungarische Zigeuner in den Karpathen	ungarische Zigeuner wandernde
		PLURAL.		
Nom.	*čiriklē*	*čirikle*	*čirikle*	*čirikle*
Gen.	*čiriklēngoro* (-*i*, -*e*)	*čiriklengero* (-*i*, -*e*)	*čiriklengero* (-*i*, -*e*)	*čiriklengro* (-*i*, -*e*)
Dat.	*čiriklēnde*	*čiriklende*	*čiriklende*	*čiriklende*
Acc.	*čiriklēn*	*čiriklen*	*čiriklen*	*čiriklen*
Voc.	*čiriklāle*	*čiriklale*	*čiriklale*	*čiriklale*
Elat.	*čiriklēndar*	*čiriklendar*	*čiriklendar*	*čiriklendar*
Com.	*čiriklēndža*	*čiriklenca*	*čiriklenca*	*čiriklenca*
Illat.	*čiriklēnghe*	*čiriklenge*	*čiriklenge*	*čiriklenge*
		b) FÜR UNBELEBTES. **SINGULAR.**		
Nom.	*akhōr*	*ākhor*	*ākhor*	*akhor*
Gen.	*akhorēskoro* (-*i*, -*e*)	*ākhoreskero* (-*i*, -*e*)	*ākhoreskero* (-*i*, -*e*)	*akhoreskro* (-*i*, -*e*)
Dat.	*akhorēste*	*ākhoreste*	*ākhoreste*	*akhoreste*
Acc.	*akhōr*	*ākhor*	*ākhor*	*akhor*
Voc.	*akhora*	*ākhorale*	*ākhorale*	*akhorale*
Elat.	*akhorēstar*	*ākhorestar*	*ākhorestar*	*akhorestar*
Com.	*akhorēsa*	*ākhoreha*	*ākhoreha*	*akhoreha*
Illat.	*akhoreske*	*ākhoreske*	*ākhoreske*	*akhoreske*
		PLURAL.		
Nom.	*akhorā*	*ākhora*	*ākhora*	*akhora*
Gen.	*akhorēngoro* (-*i*, -*e*	*ākhorengero* (-*i*, -*e*)	*ākhorengero* (-*i*, -*e*)	*akhorengro* (-*i*, -*e*)
Dat.	*akhorēnde*	*ākhorende*	*ākhorende*	*akhorende*
Acc.	*akhorā*	*ākhora*	*ākhora*	*akhora*
Voc.	*akhorāle*	*ākhorale*	*ākhorale*	*akhorale*
Elat.	*akhorēndar*	*ākhorendar*	*ākhorendar*	*akhorendar*
Com.	*akhorēndža*	*ākhorenca*	*ākhorenca*	*akhorenca*
Illat.	*akhorēnge*	*ākhorenge*	*ākhorenge*	*akhorenge*

* Plur. *romēngo*, *čiriklēngo*.

rumänische Zig.	čechisch-m. Zig.	deutsche Zig.	Bedeutung
		PLURAL.	
čirikle	*čirikle*	*čirkule*	die Vögel
čiriklengoro (-i, -e)	*čiriklengero (-i, -e)*	*čirkulengro (-i, -e)*	der Vögel
čiriklende	*čiriklenge*	*čirkulende*	den Vögeln
čiriklen	*čiriklen*	*čirkulen*	die Vögel
čiriklale	*čiriklale*	*čirkulale*	Vögel!
čiriklendar	*čiriklendar*	*čirkulender*	von (aus) den Vögeln
čiriklensa	*čiriklenca*	*čirkulenzer*	mit (zu) Vögeln
čiriklenge	*čiriklende*		in den Vögeln (in die Vögel)
		b) FÜR UNBELEBTES.	
		SINGULAR.	*Auf einen Consonanten endigend.*
akor	*akhor*	*khor* Haselnuss	die Nuss
akoreskoro (-i, -e)	*akhoreskero (-i, -e)**	*khoreskro (-i, -e)*	der Nuss
akoreste	*akhoreske*	*khoresde*	der Nuss
akor	*akhor*	*khor*	die Nuss
akora	*akhoreja*	*khoreja*	Nuss!
akorestar	*akhorestar*	*khoresder*	von (aus) der Nuss
akoresa	*akhoreha*	*khoreha*	mit der Nuss
akoreske	*akhoreste*		in der (die) Nuss
		PLURAL.	
akora	*akhora*	*khora*	die Nüsse
akorengoro (-i, -e)	*akhorengero (-i, -e)*	*khorengro (-i, -e)*	der Nüsse
akorende	*akhorenge*	*khorende*	den Nüssen
akora	*akhora*	*khora*	die Nüsse
akorale	*akhorale*	*khorale*	Nüsse!
akorendar	*akhorendar*	*khorender*	von (aus) den Nüssen
akorensa	*akhorenca*	*khorenzer*	mit (zu) Nüssen
akorenge	*akhorende*		in den Nüssen (in die Nüsse)

* Sing. *akhor, akhorekho, akhoreste, akhor, akhora, akhoresar, akhoresa, akhoreske*; Plur. *akhorengo*.

Sing. *koro, korehko, koreste, koro, kora, korestar, koresa, koreske*; Plur. *korengo*. Siehe die Anmerkung auf S. 102.

Casus	türkische Zigeuner	ungarische Zigeuner		
		jenseits der Donau	in den Karpathen	wandernde
SINGULAR.				
Nom.	*korō*	*kōro*	*kōro*	*koro*
Gen.	*korēskoro* (-*i*, -*e*)	*kōreskero* (-*i*, -*e*)	*kōreskero* (-*i*, -*e*)	*koreskro* (-*i*, -*e*
Dat.	*korēste*	*kōreste*	*kōreste*	*koreste*
Acc.	*korō*	*kōro*	*kōro*	*koro*
Voc.	*korā*	*kōreja*	*kōreja*	*koreja*
Elat.	*korēstar*	*kōrestar*	*kōrestar*	*korestar*
Instr.	*korēsa*	*kōreha*	*kōreha*	*koreha*
Illat.	*korēske*	*kōreske*	*kōreske*	*koreske*
PLURAL				
Nom.	*korē*	*kōre*	*kōre*	*kore*
Gen.	*korēngoro* (-*i*, -*e*)	*kōrengero* (-*i*, -*e*)	*kōrengere* (-*i*, -*e*)	*korengro* (-*i*, -*e*
Dat.	*korēnde*	*kōrende*	*kōrende*	*korende*
Acc.	*korē*	*kōre*	*kōre*	*kore*
Voc.	*korāle*	*kōrale*	*kōrale*	*korale*
Elat	*korēndar*	*kōrendar*	*kōrendar*	*korendar*
Instr.	*korēndža*	*kōrenca*	*kōrenca*	*korenca*
Illat.	*korēnge*	*kōrenge*	*kōrenge*	*korenge*

Aus-

1. Die Fremdwörter auf -*os*, -*is*, -*us* nehmen im Genitiv die Endung -*kero*, im Dativ *te*, im Vocativ -*ona*, im Elativ -*tar*, im Comitativ (Instrumentalis) -*eha*, im Illativ -*ke* an. Der Accusativ entspricht dem Nominativ. Den Plural bilden sie regelgemäß.

Casus	Singular	Plural	Singular	Plural
Nom.	*papus* (Grossvater)	*papusi*	*lancos* (Kette)	*lancosi*
Gen.	*papuskero* (-*i*, -*e*)	*papusengero* (-*i*, -*e*)	*lancoskero* (-*i*, -*e*)	*lancosengero* (-*i*, -*e*
Dat.	*papuste*	*papusende*	*lancoste*	*lancosende*
Acc.	*papus*	*papusi*	*lancos*	*lancosi*
Voc.	*papusona*	*papusāle*	*lancona*	*lancosale*
Elat.	*papustar*	*papusendar*	*lancostar*	*lancosendar*
Com.	*papuseha*	*papusenca*	*lancoseha*	*lancosenca*
Illat.	*papuske*	*papusenge*	*lancoske*	*lancosenge*

rumänische Zig.	čechisch-m. Zig.	deutsche Zig.	Bedeutung
		SINGULAR.	*Auf einen Vocal endigend.*
koro	*koro*	*koro*	der Krug
koreskoro (-i, -e)	*koreskero* (-i, -e)	*koreskro* (-i, -e)	des Kruges
koreste	*koreske*	*koresde*	dem Kruge
koro	*koro*	*koro*	den Krug
kora	*koreja*	*koreja*	Krug!
korestar	*korestar*	*koresder*	von (aus) dem Krug
koresa	*koreha*	*koreha*	mit (zu) einem Krug
koreske	*koreste*		in den (dem) Krug
		PLURAL.	
kore	*kore*	*kore*	die Kruge
korengoro (-i, -e)	*korengero* (-i, -e)	*korengro* (-i, -e)	der Kruge
korende	*korenge*	*korende*	den Krugen
kore	*kore*	*kore*	die Kruge
korale	*korale*	*korale*	Kruge!
korendar	*korendar*	*korender*	von (aus) den Krugen
korenca	*korenca*	*korenzer*	mit (zu) Krugen
korenge	*korende*		in die Kruge (in den Krugen)

nahmen.

2. Von der Regel weichen ganz ab die folgenden: *derel*, Plur. *derla*, lässt bei der Suffigierung das *e* vor dem *l* fallen, Sing. Voc. *derla*; *dad*, Plur. *dada*, Sing. Voc. *dade* oder *dadeja*. *raj* und *muj* werden bei den čecho-mährischen und einigen magyarischen Zigeunern folgendermaßen suffigiert:

Casus	Singular.	Plural	Singular.	Plural.
Nom.	*raj*, Herr	*raja*	*muj*, Mund	*muja*
Gen.	*raskero* (-i, -e)	*rajengero* (-i, -e)	*muskero* (-i, -e)	*mujengero* (-i, -e)
Dat.	*raste*	*rajende*	*muste*	*mujende*
Acc.	*ras*, *rajes*	*raja*	*mus*, *mujes*	*muja*
Voc.	*raja*	*rajale*	*muja*	*mujale*
Elat.	*rastar*	*rajendar*	*mustar*	*mujendar*
Com.	*rajeha*	*rajenca*	*mujeha*	*mujenca*
Illat.	*raske*	*rajenge*	*muske*	*mujenge*

3. Die auf *-bē*, *-pē*, *-ben*, *-pen*, *-be*, *-pe*, *-bo*, *-po* ausgehenden **haben** ı: Elativ und Instrumentalis beider Zahlen, dann im Genitiv, Dativ und Illat.

Casus	türkische Zigeuner	ungarische Zigeuner		
		jenseits der Donau	in den Karpathen	wandernde*
		SINGULAR.		
Nom.	*činipē*	*chīniben*	*chinibe*	*činipe*
Gen.	*činipnāskoro (-i, -e)*	*chinibnaskero (-i, e)*	*chinibneskero (-i, -e)*	*činipneskro (-i, -e*
Dat.	*činipnāste*	*chinibaste*	*chinibneste*	*činipneste*
Acc.	*činipēs*	*chinibne*	*chinibnes*	*činipnes*
Voc.	*činipā*	*chinibneja*	*chinibneja*	*činipneja*
Elat.	*činipnāstar*	*chinibnastar*	*chinibnastar*	*činipnastar*
Instr.	*činipnāsa*	*chinibnaha*	*chinibnaha*	*činipnaha*
Illat.	*činipnāske*	*chinibnaske*	*chinibneske*	*činipneske*
		PLURAL.		
Nom.	*činipnā*	*chinibna*	*chinibna*	*činipna*
Gen.	*činipnāngoro (-i, -e)*	*chinibnangero (-i, -e)*	*chinibnangero (-i, -e)*	*činipnangro (-i, -e*
Dat.	*činipnānde*	*chinibnande*	*chinibnande*	*činipnande*
Acc.	*činipnēn*	*chinibnen*	*chinibnen*	*činipnen*
Voc.	*činipnāle*	*chinibnale*	*chinibnale*	*činipnale*
Elat.	*činipnāndar*	*chinibnandar*	*chinibnandar*	*činipnandar*
Instr.	*činipnāndža*	*chinibnanca*	*chinibnanca*	*činipnanca*
Illat.	*činipnānghe*	*chinibnange*	*chinibnange*	*činipnange*
		SINGULAR.		
Nom.	*sastipē*	*sāstipen*	*sastipe*	*sastipe*
Gen.	*sastipnāskoro (-i, -e)*	*sāstipaskero (-i, -e)*	*sastipneskero (-i, -e)*	*sastipneskro (-i, -e*
Dat.	*sastipnāste*	*sāstipnaste*	*sastipneste*	*sastipneste*
Acc.	*sastipēs*	*sāstipne*	*sastipnes*	*sastipnes*
Voc.	*sastipā*	*sāstipneja*	*sastipneja*	*sastipneja*
Elat.	*sastipnāstar*	*sāstipnastar*	*sastipnastar*	*sastipnastar*
Instr.	*sastipnāsa*	*sāstipnaha*	*sastipnaha*	*sastipnaha*
Illat.	*sastipnāske*	*sāstipnaske*	*sastipneske*	*sastipneske*

* Auch hier gilt die Anmerkung auf Seite 102; Nom.: *šinipē;* Gen.: *šinipēhko* usw.

des Plurals *a* statt *e* und in allen Casus, ausgenommen den Nomitativ Sing., bleibt das *e* in *-ben*, *-pen* aus, z. B.

rumanische Zig	čechisch-m. Zig	deutsche Zig	Bedeutung
		SINGULAR.	
činipe	*činiben* (Brief)	*činapenn*	der Schnitt
činipnaskoro (-i, -e)*	*činibneskero* (-i, -e)	*činapaskro* (-i, -e)	des Schnittes
činipnaste	*činibneske*	*činapasde*	dem Schnitte
činipnes	*činibnes*	*činapes*	den Schnitt
činipna	*činibneja*	*činapeja*	Schnitt!
činipnastar	*činibnastar*	*činapasder*	von (aus) dem Schnitt
činipnasa	*činibnaha*	*činapaha*	mit (zu) dem Schnitt
činipnaske	*činibneste*	*činapasde*	in dem (den) Schnitt
		PLURAL.	
činipna	*činibna*	*činapa*	die Schnitte
činipnangoro (-i, -e)	*činibnangero* (-i, -e)	*činapangro* (-i, -e)	der Schnitte
činipnande	*činibnange*	*činapande*	den Schnitten
činipnen	*činibnen*	*činapen*	die Schnitte
činipnale	*činibnale*	*činapale*	Schnitte!
činipnandar	*činibnandar*	*činapander*	von (aus) den Schnitten
činipnanca	*činibnanca*	*činapanzer*	mit (zu) den Schnitten
činipnange	*činibnande*	*činapande*	in Schnitten (Schnitte)
		SINGULAR.	
sastipe	*sastipen*	*sastopenn*	die Gesundheit
sastipnaskoro (-i, -e)*	*sastipneskero* (-i, -e)	*sastopaskro* (-i, -e)	der Gesundheit
sastipnaste	*sastipneske*	*sastopasde*	der Gesundheit
sastipnes	*sastipnes*	*sastopes*	die Gesundheit
sastipna	*sastipneja*	*sastopeja*	Gesundheit!
sastipnastar	*sastipnastar*	*sastopasder*	von (aus) der Gesundheit
sastipnasa	*sastipnaha*	*sastopaha*	mit (zu) der Gesundheit
sastipnaske	*sastipneste*	*sastopasde*	in die (der) Gesundheit

činipnango Plur., Nom. *sastipe*, Gen. *sastipehko* Sing., *sastipnango* Plur.

Casus	türkische Zigeuner	ungarische Zigeuner jenseits der Donau	in den Karpathen	wandernde
		PLURAL.		
Nom.	*sastipnā*	*sāstipna*	*sastipna*	*sastipna*
Gen.	*sastipnāngoro* (-*i*, -*e*)	*sāstipnangero* (-*i*, -*e*)	*sastipnangero* (-*i*, -*e*)	*sastipnangro* (-*i*, -
Dat.	*sastipnānde*	*sāstipnande*	*sastipnande*	*sastipnande*
Acc.	*sastipnēn*	*sāstipnen*	*sastipnen*	*sastipnen*
Voc.	*sastipnāle*	*sāstipnale*	*sastipnale*	*sastipnale*
Elat.	*sastipnāndar*	*sāstipnandar*	*sastipnandar*	*sastipnandar*
Instr.	*sastipnāndža*	*sāstipnanca*	*sastipnanca*	*sastipnanca*
Illat.	*sastipnānghe*	*sāstipnange*	*sastipnange*	*sastipnange*

2. SUFFIGIERUNG DER SUBSTANTIVA FEMIN.

a) FÜR BELEBTES.

SINGULAR.

Casus	türkische Zigeuner	jenseits der Donau	in den Karpathen	wandernde
Nom.	*phen*	*phen*	*phen*	*phen*
Gen.	*pheńākoro* (-*i*, -*e*)	*phēńakero* (-*i*, -*e*)	*phēńakero* (-*i*, -*e*)	*pheńakro* (-*i*, -*e*
Dat.	*pheńāte*	*phēńate*	*phēńate*	*pheńate*
Acc.	*pheńā*	*phēńa*	*phēńa*	*pheńa*
Voc.	*phēne*	*phēne*	*phēńe*	*phene*
Elat.	*pheńātar*	*phēńatar*	*phēńatar*	*pheńatar*
Com.	*pheńāsa*	*phēńaha*	*phēńaha*	*phēńaha*
Illat.	*pheńāke*	*phēńake*	*phēńake*	*pheńake*

PLURAL.

Casus	türkische Zigeuner	jenseits der Donau	in den Karpathen	wandernde
Nom.	*phena*	*phēna*	*phēńa*	*phena*
Gen.	*pheńēngoro* (-*i*, -*e*)	*phēńengero* (-*i*, -*e*)	*phēńengero* (-*i*, -*e*)	*pheńengro* (-*i*, -*e*)
Dat.	*pheńēnde*	*phēńende*	*phēńende*	*pheńende*
Acc.	*pheńēn*	*phēńen*	*phēńen*	*pheńen*
Voc.	*phenāle*	*phēnale*	*phēńale*	*phenale*
Elat.	*pheńēndar*	*phēńendar*	*phēńendar*	*pheńendar*
Com.	*pheńēndža*	*phēńenca*	*phēńenca*	*pheńenca*
Illat.	*pheńēnge*	*phēńenge*	*pheńenge*	*pheńenge*

* Bei den zwischen der unteren Donau und der Theiss wohnenden rumänischen Zigeuner

rumänische Zig.	čechischen Zig.	deutsche Zig.	Bedeutung
		PLURAL.	
sastipna	*sastipna*	*sastopa*	die Gesundheiten
sastipnangoro (-*i*, -*e*)	*sastipnangero* (-*i*, -*e*)	*sastopangero* (-*i*, -*e*)	der Gesundheiten
sastipnande	*sastipnange*	*sastopande*	den Gesundheiten
sastipnen	*sastipnen*	*sastopan*	die Gesundheiten
sastipnale	*sastipnale*	*sastopale*	Gesundheiten!
sastipnandar	*sastipnandar*	*sastopander*	von (aus) Gesundheiten
sastipnanca	*sastipnanca*	*sastopanser*	mit (zu) Gesundheiten
sastipnange	*sastipnande*	*sastopande*	in Gesundheiten

2. SUFFIGIERUNG DER SUBSTANTIVA FEMIN.

a) FÜR BELEBTES

		SINGULAR	*Auf einen Consonanten endigend*
phen	*phen*	*phen*	die Schwester
phenakoro (-*i*, -*e*)*	*pheňakero* (-*i*, -*e*)	*pheňakro* (-*i*, -*e*)	der Schwester
phenate	*phenake*	*phenade*	der Schwester
phena	*phena*	*phena*	die Schwester
phene	*pheňe*	*pheňe*	Schwester!
phenatar	*pheňatar*	*pheňader*	von (aus) der Schwester
phenasa	*phenaha*	*pheňaha*	mit (zu) der Schwester
phenake	*phenate*	*pheňade*	in der (die) Schwester
		PLURAL.	
phena	*phena*	*phena*	die Schwestern
phenangoro (-*i*, -*e*)	*phenengero* (-*i*, -*e*)	*phenengro* (-*i*, -*e*)	der Schwestern
phenande	*phenenge*	*phenende*	den Schwestern
phenan	*phenen*	*phenen*	die Schwestern
phena	*phenale*	*phenale*	Schwestern!
phenandar	*phenendar*	*phenender*	von (aus) den Schwestern
phenanca	*phenenca*	*phenenser*	mit (zu) den Schwestern
phenange	*phenende*	*pheňende*	in die (den) Schwestern

* lautet der Genitiv. *phenako* Sing., *phenango* Plur.

Casus	türkische Zigeuner	ungarische Zigeuner		
		jenseits der Donau	in den Karpathen	wandernde
		SINGULAR.		
Nom.	*romnī*	*romni*	*romni*	*romni*
Gen.	*romňākoro* (*-i*, *-e*)	*romňakero* (*-i*, *-e*)	*romňakero* (*-i*, *-e*)	*romňakro* (*-i*, *-e*)
Dat.	*romňate*	*romňate*	*romňate*	*romňate*
Acc.	*romňā*	*romňa*	*romňa*	*romňa*
Voc.	*romnīe*	*romňije*	*romňije*	*romni*
Elat.	*romňātar*	*romňatar*	*romňatar*	*romňatar*
Com.	*romňāsa*	*romňaha*	*romňaha*	*romňaha*
Illat.	*romňāke*	*romňake*	*romňake*	*romňake*
		PLURAL.		
Nom.	*romňā*	*romňa*	*romňa*	*romňa*
Gen.	*romňēngoro* (*-i*, *-e*)	*romňengero* (*-i*, *-e*)	*romňengero* (*-i*, *-e*)	*romňengro* (*-i*, *-e*)
Dat.	*romňēnde*	*romňende*	*romňende*	*romňende*
Acc.	*romňēn*	*romňen*	*romňen*	*romňen*
Voc.	*romňāle*	*romňale*	*romňale*	*romňale*
Elat.	*romňēndar*	*romňendar*	*romňendar*	*romňendar*
Com.	*romňēndža*	*romňenca*	*romňenca*	*romňenca*
Illat.	*romňēnghe*	*romňenge*	*romňenge*	*romňenge*

b) **FÜR UNBELEBTES.**

Casus	türkische Zigeuner	jenseits der Donau	in den Karpathen	wandernde
		SINGULAR.		
Nom.	*patrīn*	*patrin*	*patrin*	*patrin*
Gen.	*patriňākoro* (*-i*, *-e*)	*patriňakero* (*-i*, *-e*)	*patriňakero* (*-i*, *-e*)	*patriňakro* (*-i*, *-e*)
Dat.	*patriňāte*	*patriňate*	*patriňate*	*patriňate*
Acc.	*patrīn*, *patriňā*	*patrin*	*patrin*	*patrin*
Voc.	*patrīne*	*patrine*	*patrine*	*patrine*
Elat.	*patriňātar*	*patriňatar*	*patriňatar*	*patriňatar*
Instr.	*patriňāsa*	*patriňaha*	*patriňaha*	*patriňaha*
Illat.	*patriňāke*	*patriňake*	*patriňake*	*patriňake*

* Bei den zwischen der unteren Donau und Theiss wohnenden rumänischen Zigeunern

rumanische Zig.	čechischen Zig.	deutsche Zig.	Bedeutung
		SINGULAR.	*Auf -i Endwende.*
romni	*romńi*	*romni*	die Zigeunerin, die Frau
romnakoro (-i, -e)*	*romńakero* (-i, -e)	*romńakro* (-i, -e)	der Frau
romnate	*romńake*	*romńade*	der Frau
romńa	*romńa*	*romńa*	die Frau
romni	*romńije*	*romni*	Frau!
romnatar	*romńatar*	*romńader*	von (aus) der Frau
romńasa	*romńaha*	*romńaha*	mit (zu) der Frau
romnake	*romńate*	*romńade*	in der (die) Frau
		PLURAL.	
romńa	*romńa*	*romńa*	die Frauen
romnangoro (-i, -e)	*romńengero* (-i, -e)	*romńengro* (-i, -e)	der Frauen
romńande	*romńenge*	*romńende*	den Frauen
romnan	*romńen*	*romńen*	die Frauen
romńa	*romńale*	*romńale*	Frauen!
romnandar	*romńendar*	*romńender*	von (aus) den Frauen
romńanca	*romńenca*	*romńenzer*	mit (zu) Frauen
romnange	*romńende*	*romńende*	in den (die) Frauen

b FÜR UNBELEBTES.

rumanische Zig.	čechischen Zig.	deutsche Zig.	Bedeutung
		SINGULAR.	*Auf Consonanten Endwende.*
patrin	*patrin*	*patrin*	das Blatt
patrinakoro (-i, -e)*	*patrinakero* (-i, -e)	*patrinakro* (-i, -e)	des Blattes
patrinate	*patrinake*	*patrinade*	dem Blatte
patrin	*patrin*	*patrin*	das Blatt
patrine	*patrine*	*patrine*	Blatt!
patrinatar	*patrinatar*	*patrinader*	von (aus) dem Blatte
patrinasa	*patrinaha*	*patrinaha*	mit (zu) dem Blatt
patrinake	*patrinate*	*patrinade*	in dem (das) Blatt

lautet der Genitiv also *romnako* Sing., *romńango* Plur., Nom. *romni*.
patriyako Sing., *patriyango* Plur., Nom. *patri*
godako Sing., *godango* Plur., Nom. *goda*

Casus	[illegible] Zig.	[illegible] Zigeuner		
		[illegible] der [illegible]	in den [illegible]	[illegible]

[illegible]

Nom.	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]

[illegible]

Nom.	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]

[illegible]

Nom.	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]

rumänische Zig.	čecho m. Zig	deutsche Zig.	Bedeutung
		PLURAL	
patrina	*pajtra*	*patterja*	die Blätter
patrinangoro (-i, -e)	*pajtrengero* (-i, -e)	*patterjengro* (-i, -e)	der Blätter
patrinande	*pajtrenge*	*patterjende*	den Blättern
patrina	*pajtra*	*patterja*	die Blätter
patrina	*pajtrale*	*patterjale*	Blätter!
patrinandar	*pajtrendar*	*patterjender*	von (aus) den Blättern
patrinanca	*pajtrenca*	*patterjenser*	mit (zu) den Blättern
patrinange	*pajtrende*	*patterjende*	in den (die) Blätter(n)
		SINGULAR	*Auf -i Endigende*
godi	*godi*	*godi*	der Verstand
godakoro (-i, -e)	*godakero* (-i, -e)	*godakro* (-i, -e)	des Verstandes
godate	*godake*	*godade*	dem Verstande
godi	*godi*	*godi*	den Verstand
godi	*godije*	*godije*	Verstand!
godatar	*godatar*	*godader*	von (aus) dem Verstand
godasa	*godaha*	*godaha*	mit (zu) dem Verstand
godake	*godate*	*godade*	in dem (den) Verstand
		PLURAL	
goda	*goda*	*goda*	
godangoro (-i, -e)	*godengero* (-i, -e)	*godengro* (-i, -e)	
godande	*godenge*	*godende*	
godan	*goda*	*goda*	
goda	*godale*	*godale*	
godandar	*godendar*	*godender*	
godanca	*godenca*	*godenser*	
godange	*godende*	*godende*	

c) DIE AUS MASCULINEN AUF -*o* GEBILDETEN FEMININA.

Einige auf -*i* endigende fem. Substantiva, die Belebtes bezeichnen und aus Masculinen auf -*o* gebildet wurden, nehmen bei den čechisch-mährischen und einigen magyarischen Zigeuner-Dialekten im Plural -*ij* nach Weglassung des *a* an. z. B. *bākro* = Widder, *bākri* = Schaf; *bālo* Schwein, *bāli* Sau.

Casus	Plural			
Nom.	*bākrija*	*bālija*	oder	*bālija*
Gen.	*bākrijengero* (-*i*, -*e*)	*bālijengero* (-*i*, -*e*)	"	*bālijengero* (-*i*,- *e*)
Dat.	*bākrijende*	*bālijende*	"	*bālijende*
Acc.	*bākrijen*	*bālijen*	"	*bālijen*
Voc.	*bākrijāle*	*bālijale*	"	*bālijale*
Elat.	*bākrijendar*	*bālijendar*	"	*bālijendar*
Instr.	*bākrijenca*	*bālijenca*	"	*bālijenca*
Illat.	*bākrijenge*	*bālijenge*	"	*bālijenge*

3. SUFFIGIRUNG DER ADJECTIVA UND PARTICIPIA PERFECTI.

1. Die selbständigen Adjectiva, Participia Perf. und die Zahlwörter folgen in der Suffigirung allen Regeln der Substantiva, z. B.

Casus	Masculinum		Feminium	
	Singular	Plural	Singular	Plural
Nom.	*kālo*	*kāle*	*kāli*	*kāla*
Gen.	*kāleskero* (-*i*, -*e*)	*kālengero* (-*i*, -*e*)	*kālakero* (-*i*, -*e*)	*kālengero* (-*i*, -*e*)
Dat.	*kāleste*	*kālende*	*kālate*	*kālende*
Acc.	*kāles*, *kālo* *	*kālen*, *kāle* *	*kāla*, *kāli*	*kālen*, *kāla* *
Voc.	*kāleja*	*kālale*	*kālije*	*kālale*
Elat.	*kālestar*	*kālendar*	*kālatar*	*kālendar*
Instr.	*kāleha*	*kālenca*	*kālaha*	*kālenca*
Illat.	*kāleske*	*kālenge*	*kālake*	*kālenge*

2. Wenn das Adjectivum dem Substantivum vorangeht, so wird nur letzteres suffigirt, während das Adjectivum im Nominativ und Accusativ Sing. die ursprüngliche Form behält, in den übrigen Casus aber als Masculinum die Endung -*e*, als Femininum -*a* annimmt; wenn es auf einen Vokal auslautet, so setzt es an Stelle desselben ebenfalls diese Endung. In der Mehrzahl ist sowohl für Masc., als auch für Fem. die Endung -*e*. Z. B.

* Die zweite Form des Acc. gilt für Unbelebtes.

Casus	Masculinum		Femininum	
	Singular	Plural	Singular	Plural
Nom	*baro manuš* [1]	*bare manuša*	*tikni kahni* [2]	*tikne kahńa*
Gen	*bare manušeskero*	*bare manušengero*	*tikńa kahńakero*	*tikne kahńengero*
Dat	*bare manušeste*	*bare manušende*	*tikńa kahńate*	*tikne kahńende*
Acc	*baro manuše (-s)*	*bare manušen*	*tikni kahńa*	*tikne kahńen*
Voc.	*bare manušeja*	*bare manušale*	*tikńa kahnije*	*tikne kahńale*
Elat	*bare manušestar*	*bare manušendar*	*tikńa kahńatar*	*tikne kahńendar*
Instr	*bare manušeha*	*bare manušenca*	*tikńa kahńaha*	*tikne kahńenca*
Illat	*bare manušeske*	*bare manušenge*	*tikńa kahńake*	*tikne kahńenge*

3. Die auf einen Consonanten endigenden Adjectiva, ebenso die im Comparativ und Superlativ werden ebenso suffigirt, wie die auf einen Vokal auslautenden, z. B. *bareder*, *bare lereskero*, *barederjakero* usw.

Nom	*šukar*, schön	*šukare*	*šukar*	*šukara*
Gen.	*šukareskero*	*šukarengero*	*šukarjakero*	*šukarjengero*
Dat	*šukareste*	*šukarende*	*šukarjate*	*šukarjende*
Acc.	*šukare (-s)*, *šukar* [3]	*šukaren*, *šukare* [3]	*šukarja*, *šukar* [3]	*šukaren*, *šukara* [3]
Voc	*šukareja*	*šukarale*	*šukare*	*šukarale*
Elat	*šukarestar*	*šukarendar*	*šukarjatar*	*šukarjendar*
Instr.	*šukareha*	*šukarenca*	*šukaraha*	*šukarjenca*
Illat	*šukareske*	*šukarenge*	*šukarjake*	*šukarjenge*

4. Das vor einem Substantiv stehende Adjectiv im Comparativ und Superlativ wird ebenso suffigirt, wie das nicht gesteigerte, z. B. *feder raj*, *federe rajeste* (besserer Herr, dem besseren Herrn); *koleder lil*, *koledere lileha* (schlechterer Brief, mit schlechterem Brief), *bareder rani*, *baredera rańatar* (größere Herrin, von der größeren Herrin). Auch für die Adjectiva gilt die Anmerkung auf S. 102.

§ 14.

DIE ZAHLWÖRTER.

Die Zahlwörter folgen, je nachdem sie als Substantiva oder Adjectiva gebraucht werden, stets den Regeln derselben. So z. B. werden die Ordinalia, wenn sie vor einem Substantivum stehen, auf die Weise der Adjectiva suffigirt.

Es gibt 1. Cardinalia, 2. Ordinalia, 3. Indefinitiva und Distributiva, 4. Multiplicativa, 5. Bruchzahlen.

[1] Grosser Mensch [2] Kleine Henne [3] Die zweite Form des Acc gilt für Unbelebtes.

I. CARDI-

türkische Zig.	ungarische Zig.	rumänische Zig.	čm. Zg.	deutsche Zig.
jek	jek, jekh	jek, ik	jekh	jek
duj	duj	duj	duj	duj
trin	trin	tri, trin	tri, trin	trin
štar, star	štar	štar	štār	štār, štar
panč, pandž	panč, pinč	panč	pandž	panš
šo, šov	šov	šov	šov	šob
efta	efta	efta	efta	efta
októ, ochto	ochto, ofto	okta	ochto	ochto
enêa, enia, eni	enia	enia, eňa	enia	eňa
deš, des	deš	deš	deš	deš
dešujek	dešujekh	dešjek	dešujekh	dešjek
dešuduj	dešuduj	dešduj	dešuduj	dešduj
dešutrin	dešutrin	deštrin	dešutrin	deštrin
dešuštar	dešuštār	dešštar	dešuštār	dešštar
dešupanč	dešupanč	dešpanč	dešupandž	dešpanš
dešušov	dešušov	deššov	dešušov	deššov
dešuefta	dešuefta, dešuefta	dešefta	dešefta	dešefta
dešuochto	dešochto	dešokta	dešochto	dešochto
dešuenia	dešenia	dešenia	dešenia	dešenia
biš, beš	biš	biš	biš	biš
bišujek	bišujekh usw	bišjek	biš u jekh usw	bišjek usw
trianda, trinvardeš	trianda	trijdeš, trianda	trianda	triánta
saranda	štarvardeš	štardeš, saranda	štarvardeš	štarpia
peninda	panšvardeš	pančdeš, pančvardeš	jepaš šel	panšdeš
eksinda	šovvardeš	šovdeš, šovardeš	trinvardeš	šobdeš
jeftanda	eftavardeš	eftadeš	eftavardeš	eftadeš
ochtonda	ochtovardeš	oktadeš	štarvardeš	ochtodeš
eneninda	enavardeš	enadeš	enavardeš	enadeš
šel, šel, šovel	šel	šel	šel	šel
duj šel usw	duj šel usw	duj šel	duj šel usw	dujšel usw.
bilin, milie	sero, deš mol šel	dešešel	deš var šel	deššel, isero
duj bilin	duj sero, deš mol šel	duj dešešel	biš var šel usw.	bišel, dujisero

Wander-Zig.	sanskrit	hindustani	andere Sprachen	Bedeutung
SALIA.				
jek	*eka*	*jek, ek*		1
duj	*dri*	*do*		2
trin	*tri*	*tin*		3
štar	*ćatur*	*ćar, šahar*		4
panć	*pan'ćan*	*panć, panš*		5
šor	*šaš*	*ćhu, še*		6
efta	*saptan*	*sat*	persisch: *heft*	7
ochto	*aštan*	*ath*	send: *astan*	8
eńa	*navan*	*nuo, nau*	persisch: *nu*	9
deš	*daš'an*	*dus, daš, deš*	persisch: *de*	10
dešujek	*ekádas'an*	*egasah, gard*		11
dešuduj	*dvádas'an*	*barah, bard*		12
dešutrin	*trajodas'an*	*terah*		13
dešuštar	*ćaturdas'an*	*šandah*		14
dešupanć	*panćadas'an*	*pandrah*		15
dešušor	*šod'as'an*	*solah*		16
dešefta	*saptadas'an*	*satrah, sattara*		17
dešochto	*aštádas'an*	*at'harah*		18
dešeńa	*navadaš'an*	*únavimsati, unis*		19
biš	*vims'ati*	*bis*	persisch: *bist*	20
bišujek usw.	*ekavims'ati*	*ikis, jekhis*		21
trianda		*tis, trinša*		30
štaranda		*šalis*		40
panćinda		*pašas*		50
šoranda		*satt*		60
eftanda		*sater*		70
ochtanda		*asi*		80
enanda		*naurad*		90
šel	*s'ata*	*su, sau*	persisch: *sad*	100
dujšel			griechisch: χίλιοι 1000	200
dešušel	*sahasra*	*hazar*	send: *hazanhra*	1000
bišušel				2000

Die größeren Zahlen werden durch *var*, *val* „mal" ausgedrückt, z. B. *deš var šel ochto šel ochto var deš var panš* = 1885, oder *šel var isro* 100,000; *isro var isro* = 1.000,000 oder *jekmiliš* = eine Million.

Die Suffigirung der Cardinalia ist die folgende, wobei selbstverständlich *jekh* nur im Singular, die übrigen nur im Plural gebraucht werden:

Casus	Singular		Plural	
	Masculinum	Femininum	Masculinum	Femininum
Nom.	*jekh*	*jekh*	*duj*	*trin*
Gen.	*jekheskero* (-*i*, -*e*)	*jekhakero* (-*i*, -*e*)	*dujengero* (-*i*, -*e*)	*triňengero* (-*i*, -*e*)
Dat.	*jekheste*	*jekhate*	*dujende*	*triňende*
Acc.	*jekhe* (-*s*)	*jekha*	*dujen*	*triňen*
Voc.	*jekheja*	*jekhije*	*dujale*	*triňale*
Elat.	*jekhestar*	*jekhatar*	*dujendar*	*triňendar*
Instr.	*jekheha*	*jekhaha*	*dujenca*	*triňenca*
Illat.	*jekheske*	*jekhake*	*dujenge*	*triňenge*

2. ORDINALIA.

Die Ordinalia werden aus den Cardinalien gebildet durch Anfügung der masc. Endung *-to*, der fem. *-ti*, der Plur. Endung *-te*; die Endung des Femininums wird bei den čechisch-mährischen und vielen magyarischen Zigeunern als *-ťi* ausgesprochen, z. B.

jekhto = erster, *dujto* oder *aver* = zweiter, *trito* = dritter, *šelto* hundertster; — *štārti, štārťi* (fem.) = vierte; *bište* = zwanzigste.

3 INDEFINITIVA UND DISTRIBUTIVA.

savoro masc., *savori* fem., *savore* plur. = alle, z. B.

savore grasta gele štār the štar = die Pferde giengen alle zu je vieren.

šoduj = alle beide, *šotrin* = alle drei usw., rm.: *liduj* = alle zwei.

duj the duj = zwei zu zwei usw.

šōv džēne = wörtl. sechs Menschen = ihrer sechs; *gēlam šov džēne khere* = unserer sechs sind wir nach Hause gegangen; *gēlam duj the duj khere* = zu zweien sind wir nach Hause gegangen; *šoduj siňan lukeste* = alle zwei sind Soldaten; — *dudžēne mārdam e čukle (-s)* = wir zwei haben den Hund

geschlagen; — *me diñom tumende deš rupone pro sarore* ich habe jedem von euch zehn Gulden gegeben. *Mre čarore mule sarore pre kholera* (Szent-Antal) meine Kinder sind alle an der Cholera gestorben; — *liduj bešen kethane* (Szintye) beide wohnen zusammen.

4. MULTIPLICATIVA.

1. Die Multiplicativa werden gebildet mit der Endung *-var* čm., jenseits der Donau, tr., d., rm. oder mit *-val* (Karpathen), die der deutschen Endung -mal entspricht, z. B.

jekhvar einmal; *dešval* (Karpathen) zehnmal; *šelvar* hundertmal. *čerdińom dujvar* čm. ich habe zweimal geworfen; *dešvar pendom tute* zehnmal habe ich (es) dir gesagt.

2. Die Ordinalia bilden, sowie die Adjectiva durch Anfügung eines *es* oder jenseits der Donau eines *-e* ihre adverbiale Form; z. B.

dujto zweiter, *dujte*, *dujtes* als zweiter.

5. BRUCHZAHLEN

paš halb oder *jepaš*, was eine Kürzung des *jekh-paš* ein halb, ist; wenn es vor dem Substantiv oder dem Zahlworte steht, hat es die Bedeutung „halb“, wenn es dem Zahlworte nachfolgt, so zeigt es dessen Aufteilung an, z. B.

paš štarto kora halb vier Uhr halb vier oder *paš štar* halb vier; *panzšto paš* ein fünftel; *šorto paš kotor* der sechste Teil; *dešto paš nane čačo andaroda so pendal tu* nicht der zehnte Teil ist (von dem) wahr, was du gesagt hast.

Bei den deutschen und čechisch-mährischen Zigeunern kann man oft, bei den magyarischen seltener hören *firtla*, *gartiri* viertel, z. B. *duj gartiri pre ochto* zwei viertel (auf) acht; *trin firtla pro efta* drei viertel (auf) sieben.

Auch die Tageszeiten werden so ausgedrückt: *paš rati* Mitternacht; *paš dive* oder *dilos* čm., *plunodij* magy. Mittag; *jekh kora* eine Stunde usw.

Bei den magyarischen Zigeunern werden die Bruchzahlen gewöhnlich also ausgedrückt: *paš*, *jepaš* halb; *trita* ein drittel, *štarta* ein viertel, *panšta* ein fünftel, *šorta* ein sechstel usw.

§ 15.

COMPOSITA.

Wenn zwei Wörter zu einem verbunden werden, so folgt das erste nicht den Regeln des Adjectivs, sondern fügt — wenn es auf einen Consonanten auslautet — im Singular und auch im Plural in allen Casus beider Geschlechter ein *-e* an; auf Vokale auslautende aber verwandeln denselben in *-e*. Diese Regel befolgen, mit Ausnahme der deutschen Zigeuner, welche die Wörter unverändert zusammenfügen, alle Zigeuner, z. B.

jekh = ein, *dive*, *dives* = Tag; — *jekhedivesūno* = eintägig; *jekdivesūno* d.

duj = zwei, *berš* = Jahr; *dujeberšengēro* = zweijährig; — *dujberšengero* d.

kālo = schwarz, *dand* = Zahn; — *kāledandengēro* = schwarzzähnig: *kalodantēngero* d.

pārno = weiss, *bal* = Haar; *pārnebalengēro* = weisshaarig; *parnoballēngero* d.

IV. KAPITEL.

ADVERBIA UND PRAEPOSITIONEN.

§ 16.

ADVERBIA.

Die den Hilfsverben „kann“ und „muß“ entsprechenden Wörter sind schon auf S. 79—81 eingehend besprochen worden; hier werden sie nur dem Zusammenhange zuliebe kurz angeführt:

šaj, sasti, šasti, sašti, hasti, hašti kann;
našti, našti, nasti kann nicht;
hum-te, hun-te muß, *musinav* muß;
na hum-te, na hun-te muß nicht.

Die adverbiellen Zahlwörter, z. B. *jekhvar, dujves* usw. wurden gleichfalls auf S. 121 besprochen.

türkische Z.	ungarische Z.	rumänische Z.	čm. Z.	deutsche Z.
		a) ADVERBIA TEMPORALIA.		
avdives avdies	*adadij, adadive, adadives*	*adžes, adés*	*adadives adadives*	*kova dives, dejsa,* heute
avndaj, avekaberš	*adalinaj*	*kadobori*	*adalinaj*	*kova berš,* heuer
	avgodar	*koldes, sodes*	*avgoder*	*akora dives,* neulich
jić, hidka as	*ić*	*iš*	*ić*	*dejsa, dejsa,* gestern
jicaver	*prekoić*	*averiš*	*prekoić*	*glan vaver dives,* vorgestern

türkische Z.	ungarische Z.	rumänische Z.	böhm. Z.	deutsche Z.
takhvara, javnē	*taha, taha, tajsa*	*taie, tēnara*	*tajsa*	*dejsa*, morgen
takhvar pale	*pale taha, pale taheste*	*arer taie, arer tehāra*	*pale tajsa*	*pral varer dives*, übermorgen
akana, akangha	*akanik*	*akanak, akana*	*akana*	*kanna*, jetzt
	akkor	*ātunci*		dann
angleder	*anglada*	*angledir, anglakāde*	*angalada*	*glandir*, vordem
	angledā	*ānglakode*	*angaloda*	*glan o čiro*, vorher
	avresar	*āvērdata*	*avervār*	*vaverende, vavervar* anderesmal
	čilla	*čirkana, dolmut*	*čirla*	*čirla*, einst
	iret	*khari, zēbējimē*		*dures*, spät
jekvar	*jefar, jekhvar*	*jekhvār, vārēkānā*	*jekhvār*	*jekhvar*, einstens
akanā, okanā	*kana, akana*	*akan, akāna*	*akana*	*kanna*, jetzt
kanna	*kode*	*kanā*	*kama, kana*	*di*, wann
biaveli	*keraťi*	*rati, rāti*	*raťi*, nachts	*breveles*, abends
nilāje, im Sommer	*lani*	*boršākānā*	*linaje*, sommers	*varer beršeskeres*, voriges Jahr
	mār, mā			*jake, kanna*, schon
nikanā, nikadā	*nikana, nikda, nikoda*	*nikanē, nišār, čikānā*	*nikara*, nie	*kekvār*, niemals
	maj	*pālēkode*		*jake*, bald
akanā	*mindar*	*akana, akanas*	*mindar*	*kanna*, gleich
paleder	*pāleder*	*zēbējimēder*		*duridir*, später
paloda	*palodā*	*pālākode*	*pale*	*pal*, nachher
jepaš divēse	*palopluno*	*pālāomizmērē*		*palduno dives*, nachmittag
palpale	*papale*	*maj palal, palē mrustij*	*papale*	*pale, papese*, wieder
jekpāš dives, *jepaš dives*, *nimru* asiat.	*pašdij, pašdive, pašdives, dilos, pluno dīj*	*mizmēri*	*plunodīj, dilos, paš dīves*	*pašdives*, mittag
jekpāš aratt	*pašraťi, pašrati*	*māskārēret*	*paš raťi*	*paš ratt*, mitternachts
aratti, Nachts	*rati*			mitternachts
arattaha, morgens	*raťaha*	*zior, dētēhārā*	*rataha*	*rila, deisirla*, morgens
kāde divēs	*sakodij, hakodives*	*sako dēs*	*sako dīves*	*dives ēskeres*, täglich
sar far	*sakovar, hakovar*	*sadejek, sadeki*	*sakovār*	*hakho čiro, hakhe goppa*, immer
sigo, tares	*sig, sik*	*sigo*	*sik*	*sik, sikelo, ziglo*, schnell
	varekana	*univar*	*varekana*	bisweilen, zuweilen

türkische Z.	ungarische Z.	rumänische Z.	čech.-m. Z.	deutsche Z.
		b) ADVERBIA LOCI.		
atia, ate	adaj, adaje, akaj	koti, kathe	adaj	akhi, akhaj, hier
akote akate, hin und her	adaj th'odaj	kathe thaj kothe	adaj th'odaj	akhi the goi, akhi th agotte, hier und dort
akate	adode, orde	odater, kotro		gatter, hier
akatar	adtar	otar	adatar	gatter, von hier
andre	andal	andro	atrin	tre, drinnen
angle	anglal	anglal	anglal	glan, vorn
	arreste, arrete	arreste arerthaneste	arrete	rarerende, anderswo, anderswohin
arrial, von aussen	arretar	arretar	arretar	rarerender, von anders her
arri	arri, ari	arri	arri	rri, draussen
ketane, ikitane	dudžene	duj žine, ikitane	dudžene, ketane	kettene, zusammen
dur	dur	dur	dur	dures, weit
dural	dural	durdir	dural	
	džikja	žikaj		sir dures, kar dures, wie weit, bis wohin
glan	glan	anglal	anglal	glan, vorn
pašial, paše	harnetane harnetanetar	paše pašetar	charnes, kurz	paš, nahe
karin	kaj	ko	kaj	gaj, kaj, ke, wo
katar katar	kajtar, katar, kastar	kathar, kotar, katar	katar, kotar, kastar	gatter, woher, woraus
kherestar	kheral	kherestar	kherestar	khereder, vom Hause
khere	khere	khere	khere	khere, nach Hause
eketane, ikitane jekhvan asiat.	kethane, ketene, jekhtane, ekhetane	ikitane, kethane	kethane	kettene, zusammen
karin	kia	koti	kia	karik, wohin
	kia	koti	kia	ke, zu
maškare	maškar	maškar	maškar	mašker, zwischen
maškaral	maškaral	maškararel	maškaral	maškerall, zwischen, unten
nika	nikaj	nikeir	nikaj	nagaj, nirgends
nikatar	nikatar	nikatar	nikatar	nagatter, von nirgendher
nikarin	nikia	nikoti	nikia	nake, nikarik, nirgendshin
okotia	odoj, odaj	okotia	odoj	goj, agotte, dort
okotia	odja, odode	okotia	odode	agotte, dorthin
	odjader	majinta, odadir	odojder	duridir, weiter
okotar	odtar	odater, kothar	odotar	gotter, von dort
	okia	gêlo	okia	krik, weg
perdal	perdal	pordal	prekal	maškerall, durch

türkische Z.	ungarische Z.	rumänische Z.	čech.-m. Z.	deutsche Z.
	prekal, preko	*tordārēl*	*prekal*	maškerall, durch um-durch
	prekal the prekal	*pordāl thaj pordāl*	*prekal the pre-kal*	durch und durch
	sakotane	*sākonēthānēste*	*sakethane*	hakathemma, übera.
tele	*tal, tel, tele*	*tel, tēlāl*	*tele*	*tele*, unter
telāl	*telal, tēlal*	*tele, tēlāl*	*telal*	*telal*, von unten
teledēr	*taleder, teleder*	*teledir, majtelāl*	*teleder*	*teledir*, unterhalb
trujal	*telāli, usali, trujal*	*trujāl*	*trujal*	*trujall, trujum*, ringsum
telē	*tēle*	*tele*	*tele*	*tele*, unter, nieder
andrāl	*tran*	*andrāl*	*andral*	*drum*, aus
ruces, uprē	*uprē*	*pralo*	*uprē*	*pre*, auf, oben
uprāl	*upral*	*praletar*	*uprāl*	*pral, perdal*, von oben
ručedēr	*upreder*	*pralodir*	*upreder*	*pralidir*, oberhalb
	valakaj, varekaj	*vārēkāj*	*varekaj*	irgendwo
	valakia, varekia	*vārēkāj*	*varekaj*	irgendwohin
	varekatar, vala-katar	*vārēkāthār*	*varekatar*	irgendwoher

c) **ADVERBIA NUMERALIA**

türkische Z.	ungarische Z.	rumänische Z.	čech.-m. Z.	deutsche Z.
(*avgōs, avkōs*	*angluno*	*anglunō*	*angalūno*	*glandūno, vago*, erster)
avgutno	*anglutno*	*mājānglunō*	*naj angalūno*	*glandūno*, allererster
	athi	*ādiki*	*adeci*	so viel
	athivar	*ādikivār*	*adecivar*	*butvār*, sovielmal
avrutnēs	*avrutne*	*averunoj, kaveru-noj*		als zweites
but	*but*	*but*	*but*	*but*, viel
	čak	*fērē*	*čak*	nur
khandı	*čulo*	*cērrā*	*čulo*	*gutti, lako*, wenig
ketı, abor, kebōr	*kiči, keci*	*kiči, kici*	*keci*	*gicci*, wie viel
(*ketito*	*kičito, kecilo*	*kitīto, kisito*	*kecito*	*giccito*, der wie vielte
ketifār, ketivār	*kičivar, kecivar*	*kitivār, kecivār*	*kecivar*	*giccivār*, wievielmal
dahā	*meg*	*jeni*	*meg, inke*	noch
avgutnēs	*nagom*	*jekhtes*	*jekhtes*	*jekhtes*, zuerst
hič	*ništ, ništa, ninšta*	*niš, nirik, kanš*	*ništ*	*či, ci*, nicht
-vár	*-vār, -val*	*-vār*	*-vār*	*-vār*, -mal
khandı	*zālog*	*lak, lakik*		*gutti, lako*, wenig

türkische Z.	ungarische Z.	rumänische Z.	čech.-m. Z.	deutsche Z.
		4) ADVERBIA MODI (UND ANDERE PARTIKEL).		
	ada	*andal*	*ada*	*dala, jake,* so
	avoka	*kade*	*avoka*	so
aver	*aver*	*aver*	*avričandes*	*vaver,* anders
bares	*bare*	*pra*	*igen*	*drovent,* sehr
	igen	*pra*		sehr
	biarka, hijaba, pašibake, paši-vake	*andekhanči*	*hijaba*	*čičeske,* vergebens
	čak	*fère*	*čak*	nur
čoral	*čoral*	*čoral*	*čoral*	*chorochanes,* geheim
an, ane, in, eni	*har, sar*	*sar*	*har, sar*	*har, sir,* als
sostar	*hoske, soske*	*sostar, vaiosi*	*hoske*	*hoske,* warum
				doleske, darum
ka	*ko*	*ne, so*	*ko*	*ho,* was
na	*na*	*na*	*na*	*nano, gar,* nein
ma	*ma*	*ni*	*ma*	*ma,* nicht
va	*ura*	*si*	*ura*	*auca,* ja, aber
	vaj	*raj*	*vaj*	*ani,* oder
	varehar, varesar	*kaade*	*varehar*	*dala-dala,* so-so
	vaše	*vaš, ändakode, ändásoste*	*vaše*	*vaše, vaske,* um wegen

§ 17.

AUS ADJECTIVEN GEBILDETE ADVERBIA.

Die auf einen Consonanten endigenden Adverbia werden bei den čechisch-mährischen und deutschen Zigeunern in ihrer unveränderten Form als Adverbia gebraucht, z. B. *šukar* čm. Adj., Adv., *šukker* d. Adj., Adv.

Die Zigeuner jenseits der Donau gebrauchen den Accusativ und setzen daher die Bildungssilbe *-e* an das Adjectiv, z. B. *šukar* Adj., *šukare* Adv. Die übrigen Zigeuner fügen alle ein *-es* an, z. B. *šukar* Adj., *šukares* tr. Adv., *šukares* Adv. bei den in den Karpathen wohnenden Zigeunern.

2. Bei den auf einen Vokal auslautenden Adjectiven wird ebenfalls der Accusativ als Adverbium gebraucht, wobei die Zigeuner jenseits der Donau ein *-e*, die übrigen *-es* ansetzen, z. B.

tr.: *denilō*, *dilinō* Adj., *denilēs*, *dilinēs* Adv.; mg. jenseits der Donau: *dilino* Adj., *diline* Adv.; in den Karpathen: *dilinō*, *dilinēs*; čm.: *dilino*, *dilines*; rm.: *dilinō*, *dilinēs*; d.: *dinello*, *denelles* = närrisch.

Dieser Regel folgen auch die Numeralia, z. B. *štārto*, *štārtes* = vierter, als vierter.

§ 18.

PRAEPOSITIONEN.

Die Praepositionen vertreten entweder die Endungen derjenigen Casus, die im Zigeunerischen nicht vorhanden sind, oder sie werden als Verstärkung den vorhandenen Casus beigefügt. Die Zigeuner erlauben sich im Gebrauch der Praepositionen und der abhängigen Casus eine große Freiheit, so daß ich mich nur auf solche beschränke, die einigermaßen consequent gebraucht werden.

1. DEN NOMINATIV ERFORDERN:

andr -o, *-i*, *-e*, z. B.

gēlom andr o veš oder *gelom vešeske* = ich bin in den Wald gegangen.
sūtom andr o veš oder *sūtom vešeske* = ich habe im Walde geschlafen.
sūtom andr o Budos oder *som Budoske* = ich bin in Ofen.
beršestar andr o berš = von Jahr zu Jahr.
andr i jepaš rati = bis Mitternacht.

2. DEN NOMINATIV ODER ELATIV REGIEREN:

andral, z. B.

perel mande andral o muj
perel mande e mostar
perel mande andral e mostar
} = es fällt mir aus dem Munde.

3. DEN NOMINATIV ODER DATIV ERFORDERN:

kio, z. B.

kio Phandlo foros čm. bei Prag.

puška kio pro mg. bei Fuß (Commandowort, im Lager zu Lugos 1883).

kia, z. B.

bešava kia tute d. ich sitze bei dir.

džava kia tute d. ich gehe zu dir.

mamuj gegenüber, z. B.

me beštom duj berša mamuj i ghangeri | *me beštom duj berša mamuj a ghangerate* } zwei Jahre habe ich der Kirche gegenüber gewohnt.

maškar unter, zwischen, z. B.

khel maškar amende tanze unter uns.

čidas maškar lende er ist zwischen sie geraten.

pal nach, durch, z. B.

phirdom pal o bar | *phirdom pal o bareske* | *phirdom o bareske* } ich bin im Garten spazieren gegangen.

me chav pal i phur | *me chav pal a phurjake* } ich esse auf der Erde.

me dilindom pal i čaj ich bin durch die Maid verrückt geworden.

dikh pal late sieh darnach.

av paš mande pal jekh berš | *av paš mande pal jekh beršeske* } komm' zu mir nach einem Jahre.

paš, z. B.

jekh paš avreste einer neben dem anderen.

tu dikhlal la paš o kher | *tu dikhlal la paš e khereste* } du hast ihn bei (oder neben) dem Hause gesehen.

ač tardo paš mande steh' neben mir.

praste paš mande eil' zu mir.

upre pro über, z. B.

čercheňa siňen upre pro šero | *čercheňa siňen upre pro šereske* } die Sterne sind über dem Kopfe.

tel unten, unter, z. B.

i phuv siňe tel mande die Erde ist unter mir.

me bešav tel leste (gekürzt: *teleste*) ich sitze unter ihm.

beš tut tel o kašt
beš tut tel e kašteske } = setz' dich unter den Baum.

vaš, z. B.

vaš mrō bāro devel
vaš mrē bāre devleske } = um meines großen Gottes willen.

mule vaš tumende = er ist für euch gestorben.

dša vaš e guruva
dša vaš e guruvenge } = gehe um die (nach den) Ochsen.

tu kheles sāko čīro vaš e lōve
tu kheles sāko čīro vaš e lōvenge } = du spielst stets um (für) Geld.

4. DEN NOMINATIV, DATIV ODER ACCUSATIV ERFORDERN:

pašal, *trujal*, *trujum* = herum, ringsum, z. B.

klisťom pašal o fōros = ich bin um die Stadt herum geritten.

bešen pašal amande = sie wohnen rings um uns.

tardo siňen pašal e jake
tardo siňen pašal o jak } = sie stehen rings um das Feuer.

pral = an, auf, z. B.

o bēro nanďvārel pral i pāňi
o bēro nanďvārel pral a paňake } = das Schiff schwimmt auf dem Wasser.

5. DEN NOMINATIV ODER ACCUSATIV ERFORDERN:

pro, z. B.

ada dive raťaha dikhľom pro kham = ich habe heute morgens in die Sonne gesehen.

koro siňe pro skamin = der Krug steht auf dem Tische.

prekal = durch, hindurch, z. B.

ušťiňa prekal i hev = er ist durch das Loch gesprungen.

nāšťom prekal o kher = ich bin durch das Haus gelaufen.

anľom kašt prekal o veš = ich habe durch den Wald das Holz getragen.

nanďvārďom prekal i len = ich bin durch den Fluß geschwommen.

piľas prekal i raťi = er hat die Nacht hindurch getrunken.

pre d. čm., *upr* mg. = auf, z. B.

me avľom pre jekh kurko čm. = ich bin auf eine Woche gekommen.

me peľom upr i phuv mg. = ich bin auf die Erde gefallen.

tro gad hi parneder pre yiv čm. = dein Hemd ist weisser als der Schnee.

tre bala his pre angar kaleder čm. deine Haare sind schwärzer als die Kohle.

Nur in einem Falle hörte ich in Szent-Antal: *mro čaroro mule (mulas) pre kolera* mein Söhnchen ist an der Cholera gestorben.

6. MIT ALLEN CASUS WERDEN VERBUNDEN:

bi-, *či-*, *ci-* -los, un-, ohne, z. B.

tu šaj džaha bimandar du wirst ohne mich gehen.

me arlom bitutar ich bin ohne dich gekommen.

bisereskero	kopflos,	*čičaco*	ungerecht,
bikokalengero	knochenlos,	*čičačes*	unwahr,
bigodlakero	sinnlos,	*biboldo*	ungetauft,
		biboldes	ungetaufterweise.

7. ANFÜHRUNG DER PRAEPOSITIONEN.

turkische Z.	ungarische Z.	rum. Z.	čech.-m. Z.	deutsche Z.	Bedeutung
andre, ande	*andr*	*andr*	*andr*	*andr*	in
andral	*andral*	*andral*	*andral*	*andral*	aus
angal, angle	*angal*	*angal, angle*	*angal*	*glan*	vor
anglal	*anglal*	*anglal*	*anglal*	*glan*	vor
dži	*dži, džik, ži*	*ži*	*dži*	*čin*	bis
naši	*gerik, krik, naši*	*naši*		*krik*	weg
ande	*use*	*ande*	*pro*	*an*	in, hinein
	ke, ki, us, use	*use*	*kw, kia*	*au, ke, paš*	zu
	mere	*mere*	*pal*	*pal, paš*	hinzu, zu
pale	*pal*	*pal*	*pal*	*pal*	nach
palal	*palal*	*palal*	*palal*	*palal*	hervor
pale	*pale*	*pale*	*pale*	*pal*	nach
paš, paše	*pri*	*paše*	*kio, paš, pre*	*paš*	bei
	sarko	*sarko*	*mamuj*	*pal*	gegen
	upal	*opal*	*pal*	*pal*	von
upr	*up, upar*	*upar*	*pral, pro*	*pre, apro*	an
upre	*upr, upre*	*upre*	*pre*	*pre*	auf
upral	*upral*	*upral*		*tele*	von, herab
upre	*upre*	*upre*	*upre*	*pre*	auf
po, su asiat.	*usal*	*usal*			von, aus

z. B. *bešav angal o kher* = ich sitze vor dem Hause;
ūlom lukesto angal o trin berša = ich bin vor drei Jahren Soldat gewesen;
o čavo našel anglal = voran lauft der Knabe;
gēlom ši Pešti = ich bin bis nach Pest gegangen;
ši bišto bero kerdom būti pri harčalo = „bis zum zwanzigsten Jahre" habe ich beim Schmied gearbeitet;
gēlom uze i rakli = ich bin zum Mädchen gegangen;
av mere mande = komm' zu mir;
bešel pal o khas = er sitzt hinter dem Heu;
akhār palal tro čavōro = ruf' dein Söhnchen hervor;
me prastav pale tute = ich laufe dir nach;
mrō čavōro pri šukare rakla bešel = mein Sohn sitzt bei der schönen Maid;
i thadi mol siňe mišto sarko i šilali = der Branntwein ist gut gegen das Fieber;
dukhal man pro upal o duj divese = seit zwei Tagen schmerzt mich der Fuß;
jekh čiriklo bešel upar kašt = ein Vogel sitzt auf dem Baume;
jekh čiriklo ūrjel upr' o kašt = ein Vogel fliegt auf den Baum;
pelom upral grast = ich bin vom Pferde gefallen;
prastandilom upre = ich bin hinauf gelaufen;
avlom uzal o kherestar = ich komme vom Hause;
avlom tele uzal o kašt = ich komme vom Baume herab.*

türkische Z.	ungarische Z.	rum. Z.	čech.-m. Z.	deutsche Z.	Bedeutung
bi, či *vaš*	*bi, či* *vaš*	*bi, či* *vaš*	*bi, či* *vaš*	*bi, či* *vaš*	ohne um, für

z. B. *bi duj rupone* = ohne zwei Gulden;
vaš duj rupone = um (für) zwei Gulden.

§ 19.

DIE POSTPOSITIONEN.

Die Postpositionen ersetzen gleich den Praepositionen die fehlenden Casus.

* Dieser Vocativ ist aus Zigeunermund.

a) ZEIT-POSTPOSITIONEN.

türkische Z.	ungarische Z.	rm. Z.	čm. Z.	deutsche Z.	Bedeutung
-e	*-e*	*-e*	*-e*	*-e*	in, an, auf
-var	*-var*	*-var*	*-var*	*-var*	-mal, -lich

z. B. Locativus: *vende* im Winter; *linaje, nilaje* im Sommer; *-var* steht mit dem Illativ *-eske, -ake, -enge*.

Multiplicativ: *me chav trinvar direske (direseske)* ich esse täglich dreimal; *jekhvar berseske* einmal jährlich.

b) ORTS-POSTPOSITIONEN.

türkische Z.	ungarische Z.	rm. Z.	čm. Z.	deutsche Z.	Bedeutung
-e	*-e*	*-e*	*-e*	*-e*	in, nach
-tane, -etane	*-tane, -etane*	*-tane, -itane*	*-tane, -etane*	*-tene, -ettene*	als, wie

z. B. Illativ: *dźan khere* gehet nach Hause; *av manca ghangere* komm' mit mir in die Kirche; *ker rometane* mache es wie ein Zigeuner; *ketane* mg., *kettene* d. zusammen.

Die čm. und viele mg. Zigeuner gebrauchen die Illativ-Endung *-eske, -ake, -enge* auch für den Causativ, z. B. *dźa jareske* geh' um Mehl.

c) NUMERAL-POSTPOSITIONEN.

türkische Z.	ungarische Z.	rm. Z.	čm. Z.	deutsche Z.	Bedeutung
-tane, -etane	*-tane, -etane*	*-tane, -itane*	*-tane, -etane*	*-tene, -ettene*	als, wie, zu
-var	*-var*	*-var*	*-var*	*-var*	-mal

z. B. *eketane, jekhetane* zusammen; *dźan dujtane* sie gehen zu zweien; *me čumidiniom la trinvar* ich habe sie dreimal geküsst.

V. KAPITEL.

DAS PRONOMEN.

§ 20.

DAS PRONOMEN PERSONALE UND DESSEN SUFFIGIERUNG.

Bei der Suffigierung der Pronomina ist es auffällig, daß die deutschen Zigeuner die Endungen des Dativs: *-te*, *-de* und die Illativ-Suffixe: *-ke*, *-ge* gebrauchen, während sie beim Nomen nur die Endung *-de* ansetzen.

Casus	türkische Z.	ungarische Z.	rum. Z.	čm. Z.	deutsche Z.	Bedeutung
			SINGULAR. 1. PERSON.			
Nom.	*me*	*me*	*me*	*me*	*me*	ich
Gen.	*măngoro* (*-i*, *-e*)	*măngero* (*-i*, *-e*)	*măngoro* (*i*, *-e*)	*man*	*man*	meine
Dat.	*mănde*	*mănde*	*mănde*	*mange*	*mande*	mir
Acc.	*man*	*man*	*măn*	*man*	*man*	mich
Voc	*me*	*me*	*me*	*me*	*me*	
Elat.	*măndar*	*măndar*	*măndar*	*mandar*	*mander*	aus (von) mir
Instr.	*măndža*	*mănca*	*mănca*	*manca*	*manzer*	mit mir
Illat.	*mănghe*	*mănge*	*mănge*	*mande*	*mange*	in mich, in mir
			2. PERSON.			
Nom.	*tu*	*tu*	*tu*	*tu*	*tu*	du
Gen.	*tut*	*tut*	*tut*	*tut*	*tut*	deine
Dat.	*tüte*	*tüte*	*tüte*	*tuke*	*tute*	dir
Acc.	*tut*	*tut*	*tut*	*tut*	*tut*	dich
Voc.	*tu*	*tu*	*tu*	*tu*	*tu*	
Elat.	*tutar*	*tütar*	*tütar*	*tutar*	*tutter*	aus (von) dir
Instr.	*tüsa*	*tüha*	*tüsa*	*tuha*	*tuha*	mit dir
Illat.	*tüke*	*tuke*	*tüke*	*tute*	*tuke*	in dich, in dir

Casus	türkische Z.	ungarische Z.	rum. Z.	č.-m. Z.	deutsche Z.	Bedeutung
			3. PERSON. MASCULINUM.			
Nom	*or*	*or, o, jou, jor*	*or, ror, ro*	*jor*	*joh*	er
Gen.	*leskoro* (-*i*, -*e*)	*leskero* (-*i*, -*e*)	*leskoro* (-*i*, -*e*)	*leskero* (-*i*, -*e*)	*leskero* (-*i*, -*e*)	seiner
Dat.	*leste*	*leste*	*leste*	*leske*	*lesde*	ihm
Acc.	*les*	*le*	*les*	*les*	*les*	ihn
Voc.	*or*	*or, o, jou, jor*	*or, ror, ro*	*jor*	*joh*	
Elat	*lestar*	*lestar*	*lestar*	*lestar*	*lesder*	aus (von) ihm
Instr	*lesa*	*leha*	*lesa*	*leha*	*leha*	mit ihm
Illat.	*leske*	*leske*	*leske*	*leste*	*lesge*	in ihn, in ihm
			FEMININUM.			
Nom	*oj*	*oj, oj, joj*	*oj, roj*	*joj*	*la, joj*	sie
Gen.	*läkoro* (-*i*, -*e*)	*lakero* (-*i*, -*e*)	*läkoro* (-*i*, -*e*)	*lakero* (-*i*, -*e*)	*lakero* (-*i*, -*e*)	ihrer
Dat.	*läte*	*late*	*late*	*lake*	*late*	ihr
Acc	*la*	*la*	*la*	*la*	*la*	sie
Voc	*oj*	*oj, oj, joj*	*oj, roj*	*joj*	*la, joj*	
Elat	*latar*	*latar*	*latar*	*latar*	*later*	aus (von) ihr
Instr	*lasa*	*laha*	*lasa*	*laha*	*laha*	mit ihr
Illat.	*lake*	*lake*	*lake*	*lata*	*lake*	in ihr, in sie
			PLURAL. 1. PERSON			
Nom	*amen*	*amen*	*amen*	*amen*	*amen, me*	wir
Gen	*amengoro* (-*i*, -*e*)	*amengero* (-*i*, -*e*)	*amengoro* (-*i*, -*e*)	*amengero* (-*i*, -*e*)	*amengero* (-*i*, -*e*)	unser
Dat.	*amende*	*amende*	*amende*	*amenge*	*amende*	uns
Acc	*amen*	*amen*	*amen*	*amen*	*amen*	uns
Voc	*amen*	*amen*	*amen*	*amen*	*amen*	
Elat	*amendar*	*amendar*	*amendar*	*amendar*	*amender*	aus (von) uns
Instr	*amendža*	*amenca*	*amenca*	*amenca*	*amenzer*	mit uns
Illat	*amenghe*	*amenge*	*amenge*	*amende*	*amenge*	in uns
			2. PERSON.			
Nom	*tumen*	*tumen*	*tumen*	*tumen*	*tume, tumen*	ihr
Gen	*tumengoro* (-*i*, -*e*)	*tumengero* (-*i*, -*e*)	*tumengoro* (-*i*, -*e*)	*tumengero* (-*i*, -*e*)	*tumengero* (-*i*, -*e*)	euer
Dat	*tumende*	*tumende*	*tumende*	*tumenge*	*tumende*	euch
Acc	*tumen*	*tumen*	*tumen*	*tumen*	*tumen*	euch
Voc	*tumen*	*tumen*	*tumen*	*tumen*	*tumen*	
Elat	*tumendar*	*tumendar*	*tumendar*	*tumendar*	*tumender*	aus (von) euch
Instr	*tumendža*	*tumenca*	*tumenca*	*tumenca*	*tumenzer*	mit euch
Illat	*tumenghe*	*tumenge*	*tumenge*	*tumende*	*tumenge*	in euch

Casus	türkische Z.	ungarische Z.	rum. Z.	čm. Z.	deutsche Z.	Bedeutung
			3 PERSON.			
Nom.	*ol*	*on, jon*	*on, von*	*jon*	*jon*	sie
Gen.	*lĕngoro*(*i*,-*e*)	*lengero* (-*i*,-*e*)	*lĕngoro* (-*i*,-*e*)	*lengero* (-*i*, -*e*)	*lengero* (-*i*, -*e*)	ihrer
Dat.	*lĕnde*	*lende*	*lĕnde*	*lenge*	*lende*	ihnen
Acc.	*len*	*len*	*len*	*len*	*len*	sie
Voc.	*ol*	*on, jon*	*on, von*	*jon*	*jon*	
Elat.	*lĕndar*	*lendar*	*lĕndar*	*lendar*	*lender*	aus (von) ihnen
Instr.	*lĕndža*	*lenca*	*lĕnca*	*lenca*	*lenzer*	mit ihnen
Illat.	*lĕngĕ*	*lenge*	*lĕnge*	*lende*	*lenge*	in sie, in ihnen

§ 21.

DAS PRONOMEN POSSESSIVUM UND SEINE SUFFIGIERUNG.

Casus	türkische Z.	ungarische Z.	rum. Z.	čm. Z.	deutsche Z.	Bedeutung
			1. PERSON. SINGULAR. MASCULINUM.			
Nom.	*minrō*	*mro*	*munrō*	*mro*	*miro*	mein
Gen.	*minrĕskoro*	*mrĕskero*	*munrĕskoro*	*mreskero*	*mireskro*	meiner
Dat.	*minrĕste*	*mrĕste*	*munrĕste*	*mreske*	*miresde*	meinem
Acc.	*minrĕs*	*mres, mre*	*munrĕs*	*mres*	*mires*	meinen
Voc.	*minrĕja*	*mrĕja*	*munrĕ*	*mreja*	*mireja*	
Elat.	*minrĕstar*	*mrĕstar*	*munrĕstar*	*mrestar*	*miresder*	aus (von) meinem
Instr.	*minrĕsa*	*mrĕha*	*munrĕsa*	*mreha*	*mireha*	mit meinem
Illat.	*minreske*	*mrĕske*	*munreske*	*mreste*	*mireske*	in meinem, in meinen
			FEMININUM.			
Nom.	*minrī*	*mri*	*munrī*	*mri*	*miri*	meine
Gen.	*minrākoro*	*mrākero*	*munrākoro*	*mrakero*	*mirakro*	meiner
Dat.	*minrāte*	*mrāte*	*munrāte*	*mrake*	*mirade*	meiner
Acc.	*minrā*	*mra*	*munra*	*mra*	*mira*	meine
Voc.	*minrie*	*mrija*	*munrī*	*mraija*	*mirija*	aus (von) meiner
Elat.	*minrātar*	*mrātar*	*munrātar*	*mratar*	*mirader*	
Instr.	*minrāsa*	*mrāha*	*munrāsa*	*mraha*	*miraha*	mit meiner
Illat.	*minrāke*	*mrāke*	*munrāke*	*mrate*	*mirake*	in meine, in meiner

Casus	türkische Z.	ungarische Z.	rum. Z.	čm. Z.	deutsche Z.	Bedeutung
			PLURAL.			
Nom	*minre*	*mre*	*munre*	*mre*	*mire*	meine
Gen.	*minrengoro*	*mrengero*	*munrengoro*	*mrengero*	*mirengero*	
Dat	*minrende*	*mrende*	*munrende*	*mrenge*	*mirende*	
Acc	*minren*	*mre*	*munren*	*mre*	*mire*	
Voc	*minrale*	*mrale*	*munrale*	*mrale*	*mirale*	
Elat.	*minrendar*	*mrendar*	*munrendar*	*mrendar*	*mirender*	
Instr	*minrendža*	*mrenca*	*munrenca*	*mrenca*	*mirenzer*	
Illat	*minrenghe*	*mrenge*	*munrenge*	*mrende*	*mirenge*	

2. PERSON. SINGULAR.

MASCULINUM.

Casus	türkische Z.	ungarische Z.	rum. Z.	čm. Z.	deutsche Z.	Bedeutung
Nom	*tinro*	*tro*	*tiro*	*tro*	*tiro*	dein
Gen	*tinreskoro*	*treskero*	*tireskoro*	*treskero*	*tireskro*	deines
Dat	*tinreste*	*treste*	*tireste*	*treske*	*tiresde*	deinem
Acc	*tinres*	*tre, tres*	*tires*	*tres*	*tires*	deinen
Voc	*tinreja*	*treja*	*tire*	*treja*	*tireja*	
Elat	*tinrestar*	*trestar*	*tirestar*	*trestar*	*tiresder*	aus (von) deinem
Instr	*tinresa*	*treha*	*tiresa*	*treha*	*tireha*	mit deinem
Illat	*tinreske*	*treske*	*tireste*	*treste*	*tireske*	in deinem

FEMININUM.

Casus	türkische Z.	ungarische Z.	rum. Z.	čm. Z.	deutsche Z.	Bedeutung
Nom	*tinri*	*tri*	*tiri*	*tri*	*tiri*	deine
Gen.	*tinrakoro*	*trakero*	*tirakoro*	*trakero*	*tirakro*	deiner
Dat.	*tinrate*	*trate*	*tirate*	*trake*	*tirate*	deiner
Acc	*tinra*	*tra*	*tira*	*tra*	*tira*	deine
Voc	*tinrie*	*trije*	*tiri*	*trije*	*tirije*	
Elat	*tinratar*	*tratar*	*tiratar*	*tratar*	*tirader*	aus von deiner
Instr	*tinrasa*	*traha*	*tirasa*	*traha*	*tiraha*	mit deiner [ner
Illat	*tinrake*	*trake*	*tirate*	*trate*	*tirake*	in deine, in dei-

PLURAL.

Casus	türkische Z.	ungarische Z.	rum. Z.	čm. Z.	deutsche Z.	Bedeutung
Nom	*tinre*	*tre*	*tire*	*tre*	*tire*	deine
Gen.	*tinrengoro*	*trengero*	*tirengoro*	*trengero*	*tirengro*	
Dat	*tinrende*	*trende*	*tirende*	*trenge*	*tirende*	
Acc	*tinren*	*tre*	*tiren*	*tre*	*tire*	
Voc	*tinrale*	*trale*	*tirale*	*trale*	*tirale*	
Elat	*tinrendar*	*trendar*	*tirendar*	*trendar*	*tirender*	
Instr	*tinrendža*	*trenca*	*tirenca*	*trenca*	*tirenzer*	
Illat	*tinrenghe*	*trenge*	*tirenge*	*trende*	*tirenge*	

Casus	türkische Z.	ungarische Z.	rum. Z.	čm. Z.	deutsche Z.	Bedeutung
			MASCULINUM. 3. PERSON. SINGULAR.			
			MASCULINUM.			
Nom.	*leskoro*	*lēskero*	*leskorō*	*leskero*	*leskro*	sein
Gen.	*leskoreskoro*	*leskereskero*	*leskorēskoro*	*leskerero*	*leskreskro*	seines
Dat.	*leskorēste*	*leskerēste*	*leskoreste*	*leskereske*	*leskresde*	seinem
Acc.	*leskores*	*lēskeres (-e)*	*leskorēs*	*leskeres*	*leskres*	seinen
Voc.	*lēskoreja*	*lēskereja*	*leskorē*	*leskereja*	*leskreja*	
Elat	*leskorestar*	*lēskerestar*	*leskorēstar*	*leskerestar*	*leskresder*	aus (von) seinem
Instr.	*leskoresa*	*leskereha*	*leskorēsa*	*leskereha*	*leskreha*	mit seinem [nem
Illat.	*leskoreske*	*leskereske*	*leskorēske*	*leskereste*	*leskreske*	in seinen, in [illegible]
			FEMININUM.			
Nom.	*lēskori*	*lēskeri*	*leskori*	*leskeri*	*leskri*	seine
Gen.	*leskorākero*	*leskerakero*	*leskorākoro*	*leskerakero*	*leskrakro*	
Dat.	*lēskorate*	*leskerate*	*leskorāte*	*leskerake*	*leskrade*	
Acc.	*leskorā*	*lēskera*	*leskorā*	*leskera*	*leskra*	
Voc.	*leskorie*	*leskerije*	*leskori*	*leskerije*	*leskrije*	
Elat.	*leskoratar*	*leskeratar*	*leskorātar*	*leskeratar*	*leskrader*	
Instr.	*leskorasa*	*lēskeraha*	*leskorāsa*	*leskeraha*	*leskraha*	
Illat.	*leskorake*	*lēskerake*	*leskorāke*	*leskerate*	*leskrake*	
			PLURAL.			
Nom.	*leskore*	*lēskere*	*leskorē*	*leskere*	*leskre*	seine
Gen.	*leskorēngero*	*lēskerengero*	*leskorēngoro*	*leskerengero*	*leskrengro*	
Dat.	*leskorēnde*	*lēskerende*	*leskorēnde*	*leskerenge*	*leskrende*	
Acc.	*leskorēn*	*lēskere*	*leskorēn*	*leskere*	*leskre*	
Voc.	*leskorale*	*lēskerale*	*leskorāle*	*leskerale*	*leskrale*	
Elat.	*leskorēndar*	*lēskerendar*	*leskorēndar*	*leskerendar*	*leskrender*	
Instr.	*leskorēndža*	*lēskerenca*	*leskorēnca*	*leskerenca*	*leskrenca*	
Illat.	*leskorēnghe*	*leskerenge*	*leskorēnge*	*leskerende*	*leskrenge*	
			FEMININUM. 3. PERSON. SINGULAR			
			MASCULINUM.			
Nom.	*lakoro*	*lakero*	*lakorō*	*lakero*	*lakro*	ihr
Gen.	*lākoreskoro*	*lakereskero*	*lakorēskoro*	*lakereskero*	*lakreskro*	
Dat.	*lakorēste*	*lakereste*	*lakoreste*	*lakereske*	*lakresde*	
Acc.	*lākorēs*	*lakere, -s,*	*lakores*	*lakeres*	*lakres*	
Voc.	*lakoreja*	*[illegible]reja*	*lakore*	*lakereja*	*lakreja*	
Elat.	*lākorēstar*	*[illegible]star*	*lakorestar*	*lakerestar*	*lakresder*	
Instr.	*lākoresa*	[illegible]	*lakoresa*	*lakereha*	*lakreha*	
Illat.	*lākorēske*	[illegible]	*lakoreske*	*lakereste*	*lakreske*	

Casus	türkische Z.	ungarische Z.	rum. Z.	ćm. Z.	deutsche Z.	Bedeutung
			FEMININUM			
Nom	*lakori*	*lakeri*	*lakori*	*lakeri*	*lakri*	ihre
Gen	*lakorakoro*	*lakerakero*	*lakorakoro*	*lakerakero*	*lakrakro*	
Dat	*lakorate*	*lakerate*	*lakorate*	*lakerake*	*lakrate*	
Acc	*lakora*	*lakera*	*lakora*	*lakera*	*lakra*	
Voc	*lakorie*	*lakerije*	*lakori*	*lakerije*	*lakrije*	
Elat	*lakoratar*	*lakeratar*	*lakoratar*	*lakeratar*	*lakrader*	
Instr	*lakorasa*	*lakeraha*	*lakorasa*	*lakeraha*	*lakraha*	
Illat	*lakorake*	*lakerake*	*lakorake*	*lakerate*	*lakrake*	
			PLURAL			
Nom	*lakore*	*lakere*	*lakore*	*lakere*	*lakre*	ihre
Gen	*lakorengoro*	*lakerengero*	*lakorengoro*	*lakerengero*	*lakrengro*	
Dat	*lakorende*	*lakerende*	*lakorende*	*lakerenge*	*lakrende*	
Acc	*lakoren*	*lakere*	*lakoren*	*lakere*	*lakre*	
Voc	*lakorale*	*lakerale*	*lakorale*	*lakerale*	*lakrale*	
Elat.	*lakorendar*	*lakerendar*	*lakorendar*	*lakerendar*	*lakrender*	
Instr	*lakorendža*	*lakerenca*	*lakorenca*	*lakerenca*	*lakrenzer*	
Illat	*lakorenghe*	*lakerenge*	*lakorenge*	*lakerende*	*lakrenge*	
			1. PERSON. SINGULAR. MASCULINUM			
Nom	*amaro*	*amaro*	*amaro*	*amaro*	*amaro*	unser
Gen	*amareskoro*	*amareskero*	*amareskoro*	*amareskero*	*amareskro*	unseres
Dat	*amareste*	*amareste*	*amareste*	*amareske*	*amaresde*	unseren
Acc.	*amares*	*amare, -s*	*amares*	*amares*	*amares*	unseren
Voc	*amareja*	*amareja*	*amare*	*amareja*	*amareja*	
Elat	*amarestar*	*amarestar*	*amarestar*	*amarestar*	*amaresder*	aus von unserem
Instr	*amaresa*	*amareha*	*amaresa*	*amareha*	*amareha*	mit unserem
Illat	*amareske*	*amareske*	*amareske*	*amareste*	*amareske*	in unseren in unserem
			FEMININUM			
Nom	*amari*	*amari*	*amari*	*amari*	*amari*	unsere
Gen	*amarakori*	*amarakeri*	*amarakori*	*amarakeri*	*amaraki*	unserer
Dat	*amarate*	*amarate*	*amarate*	*amarake*	*amarate*	unserer
Acc	*amara*	*amara*	*amara*	*amara*	*amara*	unsere
Voc	*amarie*	*amarija*	*amari*	*amarija*	*amarija*	
Elat	*amaratar*	*amaratar*	*amaratar*	*amaratar*	*amarader*	aus von unserer
Instr.	*amarasa*	*amaraha*	*amarasa*	*amaraha*	*amaraha*	mit unseren [rer
Illat	*amarake*	*amarake*	*amarake*	*amarate*	*amarate*	in unsere, in unse-

Casus	türkische Z.	ungarische Z.	rum. Z.	čm. Z.	deutsche Z.	Bedeutung
			PLURAL.			
Nom.	*amare*	*amāre*	*amarē*	*amare*	*amare*	unsere
Gen.	*amarengoro*	*amārengero*	*amarengoro*	*amarengero*	*amarengro*	unserer
Dat.	*amarende*	*amārende*	*amarēnde*	*amarenge*	*amarende*	unseren
Acc.	*amaren*	*amāre*	*amarēn*	*amare*	*amare*	unsere
Voc.	*amarāle*	*amārale*	*amarāle*	*amarale*	*amarale*	
Elat.	*amarendar*	*amārendar*	*amarēndar*	*amarendar*	*amarender*	aus (von) unseren
Instr.	*amarendža*	*amārenca*	*amarēnca*	*amarenca*	*amarenzer*	mit unseren [ren
Illat.	*amarenghe*	*amārenge*	*amarēnge*	*amarende*	*amarenge*	in unsere, in unse-
			2. PERSON. SINGULAR.			
			MASCULINUM.			
Nom.	*tumaro*	*tumāro*	*tumarō*	*tumāro*	*tumaro*	euer
Gen.	*tumarēskoro*	*tumāreskero*	*tumareskoro*	*tumareskero*	*tumareskro*	eueres
Dat.	*tumarēste*	*tumāreste*	*tumarēste*	*tumareske*	*tumaresde*	euerem
Acc.	*tumares*	*tumāres (-e)*	*tumarēs*	*tumares*	*tumares*	eueren
Voc.	*tumarēja*	*tumāreja*	*tumarē*	*tumareja*	*tumareja*	
Elat.	*tumarestar*	*tumārestar*	*tumarēstar*	*tumarestar*	*tumaresder*	aus (von) eueren
Instr.	*tumarēsa*	*tumāreha*	*tumarēsa*	*tumareha*	*tumareha*	mit eurem [ren
Illat.	*tumareske*	*tumāreske*	*tumareske*	*tumareste*	*tumareske*	in eueren, in eue-
			FEMININUM.			
Nom.	*tumari*	*tumāri*	*tumari*	*tumāri*	*tumari*	euere
Gen.	*tumarākoro*	*tumārakeri*	*tumarākoro*	*tumarakeri*	*tumarakri*	euerer
Dat.	*tumarāte*	*tumarate*	*tumarāte*	*tumarake*	*tumarate*	euerer
Acc.	*tumarā*	*tumāra*	*tumarā*	*tumāra*	*tumara*	euere
Voc.	*tumarie*	*tumārija*	*tumari*	*tumarija*	*tumarija*	
Elat.	*tumarātar*	*tumāratar*	*tumaratar*	*tumaratar*	*tumarader*	aus (von) euerer
Instr.	*tumarāsa*	*tumāraha*	*tumarasa*	*tumaraha*	*tumaraha*	mit euerer
Illat.	*tumarāke*	*tumārake*	*tumarāke*	*tumarate*	*tumarake*	in euere, in euerer
			PLURAL.			
Nom.	*tumarē*	*tumāre*	*tumarē*	*tumāre*	*tumare*	euere
Gen.	*tumarēngoro*	*tumārengerō*	*tumarēngoro*	*tumarengero*	*tumarengro*	euerer
Dat.	*tumarēnde*	*tumārende*	*tumarēnde*	*tumarenge*	*tumarende*	eueren
Acc.	*tumarēn*	*tumāre*	*tumarēn*	*tumare*	*tumare*	euere
Voc.	*tumarāle*	*tumārale*	*tumarāle*	*tumarale*	*tumarale*	
Elat.	*tumarēndar*	*tumārendar*	*tumarendar*	*tumarendar*	*tumarender*	aus (von) eueren
Instr.	*tumarēndža*	*tumārenca*	*tumarenca*	*tumarenca*	*tumarenser*	mit eueren [ren
Illat.	*tumarenghe*	*tumārenge*	*tumarēnge*	*tumarende*	*tumarenge*	in euere, in eue-

Casus	türkische Z.	ungarische Z.	rum. Z.	čm. Z.	deutsche Z.	Bedeutung
			3. PERSON. SINGULAR.			
			MASCULINUM.			
Nom	*lengoro*	*lengero*	*lengoro*	*lengero*	*lengro*	ihr
Gen	*lengoreskoro*	*lengereskero*	*lengoreskoro*	*lengereskero*	*lengreskro*	ihres
Dat	*lengoreste*	*lengereste*	*lengoreste*	*lengereske*	*lengresde*	ihrem
Acc	*lengores*	*lengere, -s*	*lengores*	*lengeres*	*lengres*	ihren
Voc	*lengoreja*	*lengereja*	*lengore*	*lengereja*	*lengreja*	
Ablat	*lengorestar*	*lengerestar*	*lengorestar*	*lengerestar*	*lengrestar*	aus (von) ihrem
Instr	*lengoresa*	*lengereha*	*lengoresa*	*lengereha*	*lengreha*	mit ihrem
Lokat	*lengoreske*	*lengereske*	*lengoreske*	*lengereste*	*lengreske*	in ihren, in ihrem
			FEMININUM.			
Nom	*lengori*	*lengeri*	*lengori*	*lengeri*	*lengri*	ihre
Gen	*lengorakoro*	*lengerakero*	*lengorakoro*	*lengerakero*	*lengrakro*	ihrer
Dat	*lengorate*	*lengerate*	*lengorate*	*lengerake*	*lengrate*	ihrer
Acc	*lengora*	*lengera*	*lengora*	*lengera*	*lengra*	ihre
Voc	*lengorie*	*lengerije*	*lengori*	*lengerije*	*lengrije*	
Ablat	*lengoratar*	*lengeratar*	*lengoratar*	*lengeratar*	*lengratar*	aus (von) ihrer
Instr	*lengorasa*	*lengeraha*	*lengorasa*	*lengeraha*	*lengraha*	mit ihrer
Lokat	*lengorake*	*lengerake*	*lengorake*	*lengerate*	*lengrake*	in ihre, in ihrer
			PLURAL.			
Nom	*lengore*	*lengere*	*lengore*	*lengere*	*lengre*	ihre
Gen	*lengorengoro*	*lengerengero*	*lengorengoro*	*lengerengero*	*lengrengro*	ihrer
Dat	*lengorende*	*lengerende*	*lengorende*	*lengerenge*	*lengrende*	ihren
Acc	*lengoren*	*lengere*	*lengoren*	*lengere*	*lengre*	ihre
Voc	*lengorale*	*lengerale*	*lengorale*	*lengerale*	*lengrale*	
Ablat	*lengorendar*	*lengerendar*	*lengorendar*	*lengerendar*	*lengrender*	aus (von) ihren
Instr	*lengorendža*	*lengerenca*	*lengorenca*	*lengerenca*	*lengrenzer*	mit ihren
Lokat	*lengorenghe*	*lengerenge*	*lengorenge*	*lengerende*	*lengrenge*	in ihre, in ihren

Bei den türkischen Wanderzigeunern ist *minro, mro* usw. *mindo, mindi*, die übrigen Formen sind gleich denen der Ansässigen.

Bei den magyarischen Zigeunern kann man bisweilen für *amen*: *so, solora* hören, welche eigentlich die adverbielle Bedeutung was, was für hat. So kann man z. B. hören: *po, pi, pro, pri, pumara* sein, doch ist auch dies eigentlich ein Gemisch des Pronomen reflexivum und des Adverbiums. Die Anmerkung auf Seite 102 bezieht sich auch auf das Pronomen personale.

In Verbindung mit einem Substantiv folgen die Pronomina den Regeln der Adjectiva und werden z. B. also suffigiert:

Nom.	*mro rōm* (mein Mann)	*tri rāni* (deine Herrin)	*mre rōma* (meine Männer, meine Zigeuner)
Gen.	*mre romeskero*	*tra rāňakero*	*mre rōmengero*
Dat.	*mre romeste*	*tra rāňate*	*mre rōmende*
Acc.	*mro rome, -s*	*tri rāňa*	*mre rōmen*
Voc.	*mre rōmeja*	*tra rāni*	*mre rōmale*
Elat.	*mre romestar*	*tra raňatar*	*mre romendar*
Instr.	*mre romeha*	*tra raňaha*	*mre romenca*
Illat.	*mre romeske*	*tra raňake*	*mre romenge*

§ 22.

PRONOMEN REFLEXIVUM UND SEINE SUFFIGIERUNG.

Casus	türkische Z.	ungarische Z.	rum. Z.	čm. Z.	deutsche Z	Bedeutung
			SINGULAR. MASCULINUM UND FEMININUM. 3. PERSON.			
Nom.	*po*	*po*	*po*	*pes, po*	*pes*	er, sie selbst
Gen.	*pēskoro*	*pēskero*	*pēskoro*	*peskero*	*peskro*	
Dat	*pēste*	*pēste*	*pēste*	*peske*	*pesde*	
Acc.	*pes*	*pe, pes*	*pes*	*pes*	*pes*	
Voc.						
Elat.	*pēstar*	*pestar*	*pēstar*	*pestar*	*pesder*	
Instr.	*pesa*	*pēha*	*pesa*	*peha*	*peha*	
Illat.	*peske*	*peske*	*peske*	*peste*	*peske*	
			PLURAL. 2. PERSON.			
Nom.		*pumen*		*pes*		ihr selbst
Gen.		*pumengero*		*peskero*		
Dat.		*pumende*		*peske*		
Acc.		*pumen*		*pes*		
Voc.						
Elat.		*pumendar*		*pestar*		
Instr.		*pumenca*		*peha*		
Illat.		*pumenge*		*peste*		

Casus	turkische Z.	ungarische Z.	rum Z.	čm Z.	deutsche Z.	Bedeutung
			PLURAL. 3. PERSON.			
Nom.	*pen*	*pumaro (-a)*	*pen*		*pen*	sie selbst
Gen.	*pingoro, pinro*	*pumarengero*	*pengoro, pengo*		*pengro*	
Dat.	*pinde*	*pumarende*	*pende*		*pende*	
Acc.	*pin*	*pumaren*	*pen*		*pen*	
Voc.						
Elat.	*pindar*	*pumarendar*	*pendar*		*pender*	
Instr.	*pindža*	*pumarenca*	*penca*		*penzer*	
Illat.	*pingh*	*pumarenge*	*pengê*		*penge*	

Der Plural ist eigentlich nur in der 1. Person bei den türkischen, magyarischen, rumänischen und deutschen Zigeunern vorhanden, aber die von mir hier angeführten Casus verstanden sowohl die nach Orsova kommenden türkischen Zigeuner, Tänzerinnen, als auch die magyarischen, rumänischen und deutschen Zigeuner. Die čechisch-mährischen Zigeuner gebrauchen den Singular des Pron. reflex. auch für den Plural. Die magyarischen Zigeuner gebrauchen die Form *pumen* für die 2. und 3. Person des Plural, *pumaro* nur für die 3. Person, z. B.

Mro čavo the tri čaj kamen pumen Mein Sohn und deine Tochter lieben sich (einander). — *Anen mare pumende garestar?* Bringt ihr euch Brot aus dem Dorfe?

In Verbindung mit einem Substantivum folgen sie der Regel des Pronomen possess.

§ 23.

PRONOMEN DEMONSTRATIVUM UND EINIGE ANDERE PRONOMINA UND IHRE SUFFIGIERUNG.

turkische Z.	ungarische Z.	rum Z.	čm Z.	deutsche Z.	Bedeutung
aka, araka	*ada, adano*	*ka a*	*kora, ada*	*kora*, masc.	dieser
akhia, arakhia	*adani*	*kada*	*koja, ada*	*koja*, fem.	diese
akie, arakle	*adane*	*kala*	*kola ade*	*kola*, plur.	diese
aroka	*odoj* *	*kala, koda*	*okora, oda*	*akora*, masc.	jener
arokhia, arokla	*odoja*	*koda*	*okoja, oda*	*akoja*, fem.	jene
arokle	*odoja*	*kola*	*okola, ode*	*akola*, plur.	jene

* Das *j* wird bei der Suffigierung ausgestossen.

türkische Z.	ungarische Z.	rum. Z.	čm. Z.	deutsche Z.	Bedeutung
okovka okovkhiā	*odones*	*kadala*		*kovačělo* (-*i*)	derjenige
okovklē				*kovačěle*	diejenigen
akavkā, akavkhiā		*kadaia*		*kovačěno* (-*i*)	dieser da
akavklē, akaklē				*kovačěne*	diese da
javro (-*ī*, -*ē*)	*avro* (-*i*)				anderer
javēr *	*aver,* * *avra* fem.	*aver* *	*aver* *	*aver* *	anderer
kŏrkoro, kolkoro	*korkoro* (-*i*)		*korkoro*(*i*-,-*e*)	*korkero*(-*i*,-*e*)	selbst
korkores	*korkore* (-*s*)		*korkores*	*korkeres*	selbst (Adv.)
kajēk, kanēk	*nemoho*	*niskajva*			einige
kanēk	*niko*	*naiko*	*niko*	*kek*	keiner
saro (-*ī*, -*e*)	*sa*	*saor*	*savo* (-*i*, -*e*)	*šare*	alle
kade	*sajekh*	*šesao*	*sako*	*hallanter*	jeder
sarvilē, sarinē	*sako*	*orsao*		*hakko* (-*i*, -*e*)	jeder, jeder f.
sărore, săore	*savoro* (-*i*, -*e*)	*saor*	*savoro* (-*i*, -*e*)	*hakkuno*	sich
kăde	*sakojako* (-*i*, -*e*)		*sako*	*hakko*	verschiedener
	sakovako (-*i*, -*e*)				
sarrorē, sa'	*sagodidžene*		*sakodžene*	*hakkodžene*	alle zusammen
kajēk	*valako, vareko*		*vareko*	*jekh*	irgend jemand
kăjek	*valaso, vareso*		*vareso*	*čomōni*	irgend etwas
	valasavo		*varehavo*		welcher immer
	varesavo				ein gewisser
	valasar				welcher immer
	varesar				

SUFFIGIERUNG.

Casus	türkische Z.	ungarische Z.	rum. Z.	čm. Z	d. Z.	Bedeutung
			SINGULAR.			
			MASCULINUM			
Nom.	*avakā*	*ada*	*kadā*	*ada*	*kova*	dieser
Gen.	*avakleskoro*	*adaleskero*	*kadaleskoro*	*adaleskero*	*koveskro*	dieser
Dat.	*avakleste*	*adaleste*	*kadalēste*	*adaleske*	*kovesde*	diesem
Acc.	*avakles*	*adale, -s*	*kadalēs*	*adales*	*koves*	diesen
Voc.	*avakleja*	*adaleja*	*kadaleja*	*adaleja*	*koveja*	
Abl.	*avaklestar*	*adalestar*	*kadalestar*	*adalestar*	*kovesder*	aus (von diesem
Instr.	*avaklesa*	*adaleha*	*kadalesa*	*adaleha*	*koveha*	mit diesem
Illat.	*avakleske*	*adaleske*	*kadaleske*	*adaleste*	*koveske*	in diesen, in diesem

* Das *e* wird in der Suffigierung ausgestossen.

Casus	turkische Z.	ungarische Z.	rum. Z.	ôm Z.	deutsche Z.	Bedeutung
			FEMININUM			
Nom	*arakhia*	*ada*	*kada*	*ada*	*koja*	diese
Gen	*arakhiakoro*	*adalakero*	*kadalakoro*	*adalakero*	*kojakro*	dieser
Dat	*arakhiate*	*adalate*	*kadalate*	*adalake*	*kojade*	dieser
Acc	*arakhia*	*adala*	*kadala*	*adala*	*koja*	diese
Voc	*arakhie*	*adalyja*	*kadalyje*	*adalyja*	*kojyja*	
Elat.	*arakhiatar*	*adalatar*	*kadalatar*	*adalatar*	*kojader*	aus (von) dieser
Instr	*arakhiasa*	*adalaha*	*kadalasa*	*adalaha*	*kojaha*	mit dieser
Illat.	*arakhiake*	*adalake*	*kadalake*	*adalate*	*kojake*	in diese, in dieser
			PLURAL.			
Nom	*araklė*	*ade*	*kala*	*ada*	*kola*	diese
Gen	*araklengoro*	*adalengero*	*kalalengoro*	*adalengero*	*kolengro*	dieser
Dat	*araklende*	*adalende*	*kalalende*	*adalenge*	*kolende*	diesen
Acc	*araklen*	*adalen*	*kalalen*	*adalen*	*kolen*	diese
Voc	*araklale*	*adalale*	*kalalale*	*adalale*	*kolale*	
Elat	*araklendar*	*adalendar*	*kalalendar*	*adalendar*	*kolender*	aus (von) diesen
Instr.	*araklendža*	*adalenca*	*kalalenca*	*adalenca*	*kolenzer*	mit diesen
Illat	*araklenghe*	*adalenge*	*kalalenge*	*adalende*	*kolenge*	in diese, in diesen
			SINGULAR. MASCULINUM.			
Nom	*aroka*	*odoj*	*koda*	*oda*	*akora*	jener
Gen	*arokleskoro*	*odoleskero*	*kodaleskoro*	*odaleskero*	*akoreskro*	jenes
Dat	*arokleste*	*odoleste*	*kodaleste*	*odaleske*	*akoresde*	jenem
Acc.	*arokles*	*odole, -s*	*kodales*	*odales*	*akores*	jenen
Voc	*arokleja*	*odoleja*	*kodaleja*	*odaleja*	*akoreja*	
Elat	*aroklestar*	*odolestar*	*kodalestar*	*odalestar*	*akoresder*	aus (von) jenem
Instr	*aroklesa*	*odoleha*	*kodalesa*	*odaleha*	*akoreha*	mit jenem
Illat	*aroklesk**e*	*odoleske*	*kodaleske*	*odaleste*	*akoreske*	in jenen, in jenem
			FEMININUM.			
Nom	*arokhia*	*odoja*	*koda*	*oda*	*akoja*	jene
Gen	*arokhiakoro*	*odolakero*	*kodalakoro*	*odalakero*	*akojakro*	jener
Dat	*arokhiate*	*odolate*	*kodalate*	*odalake*	*akojade*	jener
Acc	*arokhia*	*odola*	*kodala*	*odala*	*akoja*	jene
Voc	*arokhie*	*odolyja*	*kodalyje*	*odalyje*	*akojyja*	
Elat	*arokhiatar*	*odolatar*	*kodalatar*	*odalatar*	*akojader*	aus (von) jener
Instr	*arokhasa*	*odolaha*	*kodalasa*	*odalaha*	*akojaha*	mit jener
Illat	*arokhiake*	*odolake*	*kodalake*	*odalate*	*akojake*	in jene, in jener

Casus	türkische Z.	ungarische Z.	rum. Z.	čm. Z.	deutsche Z.	Bedeutung
			PLURAL.			
Nom.	*avoklē*	*odoje*	*kolā*	*ode*	*akola*	jene
Gen.	*avoklengoro*	*odolengero*	*kolalēngoro*	*odelengero*	*akolengro*	jener
Dat.	*avoklende*	*odolende*	*kolalende*	*odelenge*	*akolende*	jene
Acc	*avoklēn*	*odolen*	*kolalēn*	*odelen*	*akolen*	jene
Voc.	*avoklāle*	*odolale*	*kolalāle*	*odelale*	*akolale*	
Elat.	*avoklēndar*	*odolendar*	*kolalēndar*	*odelendar*	*akolender*	aus (von) jenen
Instr.	*avoklēndža*	*odolenca*	*kolalēnca*	*odelenca*	*akolenzer*	mit jenen
Illat.	*avoklēnghe*	*odolenge*	*kolalēnge*	*odelende*	*akolenge*	in jene, in jenen
			SINGULAR.			
			MASCULINUM.			
Nom.	*javēr*	*aver*	*avēr*	*aver*	*aver*	anderer
Gen.	*javerēskoro*	*avreskero*	*avrēskoro*	*avreskero*	*avreskro*	anderes
Dat.	*javerēste*	*avreste*	*avrēste*	*avreske*	*avresde*	anderem
Acc.	*javerēs*	*avre, -s*	*avres*	*avres*	*avres*	anderen
Voc.	*javerēja*	*avreja*	*avrēja*	*avreja*	*avreja*	
Elat.	*javerēstar*	*avrestar*	*avrēstar*	*avrestar*	*avresder*	aus (von) anderem
Instr.	*javerēsa*	*avreha*	*avrēsa*	*avreha*	*avreha*	mit anderem
Illat.	*javereske*	*avreske*	*avrēske*	*avreste*	*avreske*	in andere, in anderem
			FEMININUM.			
Nom.	*javrā*	*avra*	*avra*	*avra*	*avra*	andere
Gen.	*javrākoro*	*avrakero*	*avrakoro*	*avrakero*	*avrakro*	anderer
Dat.	*javrāte*	*avrate*	*avrāte*	*avrake*	*avrade*	anderer
Acc.	*javrā*	*avra*	*avrā*	*avra*	*avra*	andere
Voc.	*javrie*	*avrija*	*avrija*	*avrija*	*avrija*	
Elat	*javrātar*	*avratar*	*avrātar*	*avratar*	*avrader*	aus (von) anderer
Instr.	*javrāsa*	*avraha*	*avrāsa*	*avraha*	*avraha*	mit anderer
Illat.	*javrake*	*avrake*	*avrāke*	*avrate*	*avrake*	in andere, in anderer
			PLURAL.			
Nom.	*javre*	*avra*	*avrē*	*avre*	*avre*	andere
Gen.	*javrēngoro*	*avrengero*	*avrēngoro*	*avrengero*	*avrengro*	anderer
Dat.	*javrēnde*	*avrende*	*avrende*	*avrenge*	*avrende*	anderen
Acc.	*javren*	*avren*	*avrēn*	*avren*	*avren*	andere
Voc.	*javrale*	*avrale*	*avrāle*	*avrale*	*avrale*	
Elat.	*javrendar*	*avrendar*	*avrendar*	*avrendar*	*avrender*	aus (von) anderen
Instr.	*javrendža*	*avrenca*	*avrēnca*	*avrenca*	*avrenzer*	mit anderen
Illat.	*javrenghe*	*avrenge*	*avrenge*	*avrende*	*avrenge*	in andere, in anderen

In Verbindung mit einem Substantiv folgt das Pronomen demonstr. den Regeln der übrigen Pronomina.

§ 24.

PRONOMEN INTERROGATIVUM UND SEINE SUFFIGIERUNG.

türkische Z.	ungarische Z.	rum. Z.	čm Z.	deutsche Z.	Bedeutung
kon masc., *ka*	*ar-*, *ari-*, *ka* fem	*kon* masc.	*ko* masc	*so*, *kon* masc	wer
kaja fem., *kale* pl	*kodoro*, *ko* masc	*kona* fem.	*ka* fem.	*ki* fem.	wer
kaca	*kodora*	*kole* pl.	*kodora*	*ke* msc., *ki* fem	welcher
so	*so*, *sa*	*so*	*so* msc., *sa* fem	*so*	welcher
	saro	*sao*	*haro*		welcher
saro	*haro*	*sao*	*haro*		was für einer

kodoro lässt bei der Suffigierung *-doro* fallen und wird wie *ko* suffigiert. *kodora* behält seine Form, z. B *kodoreste* welchem.

Casus	türkische Z.	ungarische Z.	rum. Z.	čm Z.	deutsche Z.	Bedeutung
			SINGULAR.			
			MASCULINUM.			
Nom	*kon*, *ka*	*kodoro*, *ko*	*kon*	*ko*	*kon*	wer
Gen	*kaleskoro*	*kaskero*	*kaskoro*	*kaskero*	*kaskro*	wessen
Dat	*kaleste*	*kaste*	*kaste*	*kaske*	*kasde*	wem
Acc	*kales*	*kas*, *ka*	*kas*	*kas*	*kas*	wen
Voc						
Elat	*kalestar*	*kastar*	*kastar*	*kastar*	*kasder*	aus (von) wem
Instr	*kalesa*	*kaha*	*kasa*	*kaha*	*kaha*	mit wem
Illat	*kaleske*	*kaske*	*kaske*	*kaste*	*kaske*	in wen (in wem)
			FEMININUM			
Nom	*kaja*	*ka*	*kona*	*ka*	*ki*	wer
Gen.	*kajlakoro*	*kakero*	*konakoro*	*kakero*	*kakro*	
Dat	*kajlate*	*kate*	*konate*	*kake*	*kade*	
Acc	*kajla*	*ka*	*kona*	*ka*	*ka*	
Voc						
Elat	*kajlatar*	*katar*	*konatar*	*katar*	*kader*	
Instr	*kajlasa*	*kaha*	*konasa*	*kaha*	*kaha*	
Illat	*kajlake*	*kake*	*konake*	*kake*	*kake*	

Casus	türk. Z.	ung. Z.	rum. Z.	čm. Z.	d. Z.	Bedeutung
PLURAL.						
Nom.	*kale*	*ke*	*kole*	*ke*	*ke*	wer, welche
Gen.	*kalengoro*	*kěngero*	*kolēngoro*	*kengero*	*kengro*	
Dat.	*kalende*	*kēnde*	*kolēnde*	*kenge*	*kende*	
Acc.	*kalēn*	*ke, kēn*	*kolēn*	*ken*	*ken*	
Voc.						
Elat	*kalendar*	*kēndar*	*kolendar*	*kendar*	*kender*	
Instr.	*kalendža*	*kenca*	*kolēnca*	*kenca*	*kenzer*	
Illat.	*kalenghe*	*kēnge*	*kolenge*	*kende*	*kenge*	
SINGULAR. MASCULINUM.						
Nom.	*so*	*so*	*so*	*so*	*so*	welcher, was
Gen.	*soskoro*	*sōskero*	*sōskoro*	*soskero*	*soskro*	welches
Dat.	*sóste*	*sōste*	*sóste*	*soske*	*sosde*	welchem
Acc.	*sós*	*so, sos*	*sōs*	*sos, so*	*so*	welchen
Voc.	*sosēja*	*sōja*	*sōseja*	*soja*	*soja*	
Elat.	*sostar*	*sostar*	*sōstar*	*sostar*	*sosder*	aus (von) welchem
Instr.	*sōsa*	*sóha*	*sōsa*	*soha*	*soha*	mit welchem
Illat.	*soske*	*soske*	*soske*	*soste*	*soske*	in welches, in welchem
FEMININUM.						
Nom.	*sa*	*sa*	*sā*	*sa*	*si*	welche
Gen.	*sākoro*	*sākero*	*sākoro*	*sakero*	*sakro*	welcher
Dat.	*sāte*	*sáte*	*sāte*	*sake*	*sade*	welcher
Acc.	*sā*	*sa*	*sā*	*sa*	*sa*	welche
Voc.	*sāie*	*sīje*	*saīje*	*sije*	*sije*	
Elat.	*sātar*	*sātar*	*sātar*	*satar*	*sader*	aus (von) welcher
Instr	*sāsa*	*sāha*	*sāsa*	*saha*	*saha*	mit welcher
Illat.	*sāke*	*sāke*	*sāke*	*sate*	*sake*	in welche, in welcher
PLURAL.						
Nom.	*sole*	*se*	*se*	*se*	*se*	welche
Gen.	*solēngoro*	*sēngero*	*sēngoro*	*sengero*	*sengro*	welcher
Dat.	*solēnde*	*sēnde*	*sēnde*	*senge*	*sende*	welchen
Acc.	*solēn*	*se, sēn*	*sēn*	*sen*	*sen*	welche
Voc.	*solāle*	*sāle*	*sāle*	*sale*	*sale*	
Elat.	*solendar*	*sēndar*	*sēndar*	*sendar*	*sender*	aus (von) welchen
Instr.	*solendža*	*sēnca*	*sēnca*	*senca*	*senzer*	mit welchen
Illat.	*solenghe*	*sēnge*	*senge*	*sende*	*senge*	in welche, in welchen

kon folgt bei den türkischen Zigeunern auch der bei den rumänischen gebräuchlichen Suffigierung.

Für die Suffigierung aller Pronomina gelten die abweichenden Formen der zwischen der Donau und der Theiß wohnenden rumänischen Zigeuner, die in der Anmerkung auf S. 102 angeführt sind.

§ 25.

VERGLEICHENDES PRONOMEN.

turk. Z.	ung. Z.	rum. Z.	čm. Z.	d. Z.	Bedeutung
asarko masc.	*asaro* masc.	*adeso* masc.	*har, sar*	*har, sir*	solcher wie jener, auf solche
asarki fem.	*asari* fem.	*adesi* fem.			Weise, solcher, dem ähn-
asarke pl.	*asare* plur.	*adese* pl.			licher
asecko masc.	*asero* masc.		*har, sar*	*har, sir*	solcher wie dieser, auf diese
asecki fem.	*aseri* fem.				Weise, diesem ähnlicher,
asecke pl.	*asere* plur.				so einer

Z. B. *Me jaka na dikhle asarke šukar romnia* Meine Augen haben solch' ein schönes Weib nicht gesehen (tr.). *Asaro bašibnaskero na siňe andr e tumare themeske, sar amaro anglurdo* Solchen Musikanten habt ihr nicht in euerem Lande, wie unser Primspieler ist (mg.). *Aseri šukar bar na dikhlal tu sar i alčuthiakere* Solchen schönen Garten hast du noch nicht gesehen, wie der Alcsúther.

Bei den čechisch-mährischen und deutschen Zigeunern ist dies vergleichende Pronomen nicht gebräuchlich.

§ 26.

SUFFIGIERUNG DES AUSDRUCKES FÜR „NICHTS“.

Casus	turkische Z.	ungarische Z.	rum. Z.	čm. Z.	deutsche Z.	Bedeutung
Nom.	*hič*	*ništa*	*khanči*	*ňiš*	*ništ*	nichts
Gen.	*hičeskoro*	*ništeskero*	*khančehko*	*ňihoskero*	*nihoskero*	
Dat.	*hičeste*	*ništeste*	*khančehte*	*ňihoske*	*nihosde*	
Acc.	*hič*	*ništa*	*khanči*	*ňiš*	*ništ*	
Voc.	*hičeja*	*ništeja*	*khančeja*	*ňiheja*	*niheja*	
Elat.	*hičestar*	*ništestar*	*khančehtar*	*ňihostar*	*nihosder*	
Instr.	*hičesa*	*ništeha*	*khančesa*	*ňisoha*	*nihoha*	
Illat.	*hičeske*	*ništeske*	*khančekhe*	*ňihoste*	*nihoske*	

„WO“, „WOHIN“ USW.

türk. Z.	ung. Z.	rum. Z.	čm. Z.	deutsche Z.	Bedeutung
ka	*kaj*	*ka*	*kaj*	*kaj, ke*	wo
karin	*kiä*	*koti*	*kīa*	*karik*	wohin
katar	*kastar, katar*	*katar, kotar*	*kastar, katar, kotar*	*gatter*	woher
nika	*nikaj*	*nikeir*	*nikaj*	*nagaj*	nirgends
nikarin	*nikia*	*nikoti*	*nikia*	*nake, nikarik*	nirgendshin
nikatar	*nikatar*	*nikatar*	*nikatar*	*nagatter*	nirgendher

§ 27.

ALLGEMEINE REGELN FÜR DIE PRONOMINA.

1. Bei den čechisch-mährischen, magyarischen und deutschen Zigeunern verliert *man* das *n*, wenn es mit einer Praeposition verbunden wird; z. B.

perel pre ma čm.
perel upre ma mg. } = (es) ist auf mich gefallen.
perel pre ma d.

2. Bei den rumänischen Zigeunern gilt dieselbe Regel, und das *n* wird auch noch bei Verbindung mit unpersönlichen Verben fallen gelassen; z. B.

munro dand dukhal ma mein Zahn schmerzt mich.

3. Die Pronomina person. *man* und *tut* ersetzen das Pronomen reflexivum, vielleicht aber unrichtig; z. B.

Imperativ:	*ašar tut,*	*ašar pes*	lobe dich,
Praesens:	*tu tut ašāres,*	*tu pes ašāres*	du lobst dich,
	me man ašārav,	*me pes ašārav*	ich lobe mich.

VI. KAPITEL.

DER ARTIKEL.

§ 28.

DER ARTIKEL.

Der Artikel für das Masculinum ist *o*, für das Femininum *i*, für den Plural beider Geschlechter *e*; bei der Suffigierung behält der Artikel nur im Nominativ und Accusativ des Singular diese ursprüngliche Form bei, in den übrigen Casus lautet er im Singular des Masculinums *e*, des Femininums *a*; im Plural in allen Casus beider Geschlechter *e*; z. B.

o rom	der Zigeuner,
i romni	die Zigeunerin,
e roma	die Zigeuner,
e romeste	dem Zigeuner,
a romńate	der Zigeunerin,
e romende	den Zigeunern,
e romniende	den Zigeunerinnen.

Wenn ein Adjectivum dem Substantivum vorangeht, so wird der Artikel vor ersteres gesetzt; z. B. *o baro raj* der große Herr.

Bei einer Conjunction steht es vor dem Substantiv; z. B. *i kahńi the o bašno* die Henne und der Hahn.

Die Zigeuner lassen den Artikel in der Rede gewöhnlich aus; z. B. *dikhlom o baro raje* (*rajes*) oder: *dikhlom baro raje* ich habe (den) großen Herrn gesehen; *kahńi the bašno* Henne und Hahn.

2. Die in den Karpathen und im Unterlande wohnenden magyarischen Zigeuner, ebenso die rumänischen gebrauchen diesen Artikel bei der Suffigerung (mit Ausnahme des Nominativ und Accusativ Sing.) für das Mas-

culinum und den Plural auch in der Form *le* und für das Femininum in der Form *la*.

Bei diesen kann man auch folgende Formen hören: *ol*, *olo* masc., *oli*, *ola* fem., *ole* plur., oder *odo* masc., *odi*, *oda* fem., *ode* plur., aber diese sind mehr Pronomina demonstrativa

3. Wenn der Infinitiv als Substantiv steht, wird *te* für den Artikel ohne Unterschied des Genus und Numerus gebraucht; z. B.

te bešel — sitzen oder das Sitzen;
te chal — essen oder das Essen.

VII. KAPITEL.

DIE CONJUNCTIONEN.

§ 29.

DIE CONJUNCTIONEN.

türk. Z.	ungarische Z.	rum. Z.	čm. Z.	deutsche Z.	Bedeutung
	auka	*kode*		*dala, jake*	so
[illegible]*reka*	*arka*	*kade*		*jake*	so
ani eni	*ani, vaj*	*ani, vaj*	*vaj*	*ani*	oder
	ba	*te šaj, šajkē*			obwohl
	bar	*te šaj*			wenn auch
[illegible]*ares*	*bare*	*bares*	*bares, igen*	*but, drorent*	sehr
	de	*te*			aber
[illegible]*ar*	*har, sar*	*sar*	*har, sar*	*har, sir*	als, wie
	hat, hat				also
	hanem	*tenanići*			sondern
[illegible]*m, ani*	*kaj, hod*	*so, ne*	*kaj*	*ho*	dass
[illegible]*anna*	*kana*	*kana*	*te*	*di, ganna*	als, wenn
	taj, i	*taj*		*ninna*	auch
	mer	*andakode, pherdas*	*ke*	*ge*	denn
[illegible]	*naštik*	*našti*	*našti*	*našti*	kann nicht
ne ne	*ni ni*	*ne-ne*	*na-ne*	*na-na*	weder-noch
[illegible]	*oja, aura, caco*	*aura, caco*	*caco*	*aura*	ja
sosa	*sosa, hosa, soha*	*sosa*	*soha*	*ge*	weil
soske	*soske, hoske*	*sostar, rašosi*	*hoske, soske*	*hoske, soske*	warum, wozu
	sohoda sohoda	*so*	*so*	*ho*	was denn, was für eine
sostar	*sostar, hostar*	*sostar*	*hostar, sostar*	*hosder sosder*	woher
ta	*taj, the th'*	*the, ta, kade*	*the, th'*	*te, t'*	und
te	*te*	*te, ne*	*te, kaj*	*har, sir*	dass

türk. Z.	ungarische Z.	rum. Z.	čm. Z.	deutsche Z.	Bedeutung
	tala, talam	*dārē, däārē*	*talam*	*pačelo*	vielleicht
anī, -eni	*vaj, vaď, ani*	*ani, vaj*	*vaj*	*ani*	oder
ani-anī	*vaj-vaj*	*ani-anī*	*vaj-vaj*	*ani-ani*	entweder-oder
	vašoda	*āndākode*		*dolēske*	darum

Z. B. *auka pherdińas vurdun te e grasta ne cīdine les (le)* — er hat die Kutsche so beladen, daß die Pferde sie nicht zogen; *dikľom kaj ov ula adaj* — ich habe gesehen, daß er hier war; *me taj ūľom andr e vešeske* — ich bin auch im Walde gewesen; *me na paťav leste mer naštik phendas čačibē* — ich glaube ihm nicht, denn er konnte nicht die Wahrheit sagen; *soske keres tu vīka* — warum machst du Lärm; *sohoda dīlinipē phenes tu* — was für eine Dummheit sagst du; *sostār daren tumen* — vor was fürchtet ihr euch; *mrō phrāl the (taj) mrī phen kamen te gileven* — mein Bruder und meine Schwester lieben zu singen; *tu džānes te sińom nasvalo* — du weißt, daß ich krank bin; *vašoda phenďom mer vaj sińe čāčo vaj chochno* — ich habe es deßhalb gesagt, weil es entweder wahr oder erlogen ist.

VIII. KAPITEL.

DIE INTERJECTIONEN.

§ 30.

DIE INTERJECTIONEN.

Bei den magyarischen Zigeunern sind die magyarischen Interjectionen gebräuchlich, als: *hoho, jaj, ucu* usw. Bei den čechisch-mährischen dieselben und čechische, bei den deutschen Zigeunern werden auch folgende gebraucht:

le hier, sieh da; *kai* daß; *phuj* pfui; *phenta* so? *čačes* wahrlich.

Außerdem gibt es noch eine Schaar von Interjectionen, z. B.:

o mro devla! o mein Gott!
arakhel mro devel! Gott bewahre!
trde dža okia! pack' dich!

Die übrigen Interjectionen sind Flüche, die meisten höchst unflätig; die deutschen Zigeuner sind Meister im Fluchen.

IX. KAPITEL.

SYNTAKTISCHE EIGENTÜMLICHKEITEN.

Die syntaktischen Eigentümlichkeiten können hier nicht behandelt werden, weil sie strenggenommen durch den Geist der Regeln nicht gerechtfertigt werden können. (S. MIKLOSICH XII.)

§ 31.

BEDEUTUNG DES INSTRUMENTALIS.

Bedeutung bei den magyarischen und zum Teil bei den siebenbürgisch-rumänischen Zigeunern:

1. Bei Substantiven bezeichnet er das bei der Handlung gebrauchte Mittel, z. B. *jekh raj hintoveha džalahi* - ein Herr kam (mit) auf einer Kutsche.

2. Bei Verben bezeichnet er einen passiven Grund, z. B. *ma tu odoleha ma gondolin (leper)* nicht bekümmere dich um das.

3. Er bezeichnet die Zeit, in der etwas geschieht, z. B. *diveha, diveseha, divesa* rm. am Tage; *rat́aha* - (nachts) am Morgen.

4. Gibt den Ort an, wo eine Handlung geschieht, z. B. *tu dža adale dromeha* gehe auf diesem Wege; *gele dromeha* ihr geht auf dem Wege: *gelas ole dromeha* er ist auf diesem Wege gegangen.

5. Bezeichnet das Prädicat, wenn das Zeitwort nicht das Sein, sondern das Werden bedeutet, mit den Verben *ovel* - - werden, und *vatozinel* sich verwandeln, zu etwas werden; z. B. bei den siebenb. Zig.: *lurdeha ulom* ich bin Soldat geworden; *soske tu ulal lurdeha* — warum bist du Soldat geworden; *me te romńaha övau* ich werde deine Frau; *ulo o galambo jekhe šukar rakĺaha* die Taube hat sich in ein schönes Mädchen verwandelt: *na vatozina mā galamboha* - ich verwandele mich nun nicht in eine Taube;

sa galambonca ratozinen alle verwandelten sich zu Tauben; *sa manušenca ratozinen* sie verwandeln sich alle in Menschen; *o mindar bareha ratozinenda* er wurde gleich zu Stein.

Diese Form ist nur bei den magy., rm. und čm. Zigeunern bekannt, die türk., russischen und deutschen Zigeuner kennen sie nicht, z. B. bei den türk. Z.: *ulińom jek čirikli* ich wurde ein Vogel; *ülińom kher* ich ward zum Esel; *telešim ulino* ich ward ein Talisman; *oi unili papın* sie ward zur Gans; *ker la manuš* mach' ihn zum Menschen; *kerghias les raro* er verwandelte ihn zu Mehl; *khamno: ma ur gorko* Lieber, werde nicht böse.

Die čm. Z. bedienen sich in diesem Sinne auch des Dativs; z. B. *na kamar najbarcdere raske čarav* ich will nicht der größte Herr werden; *kana has raske Saturnos* als Saturnus Herr war; *jor leske terdol kirceske* er steht ihm zu Gevatter.

Alle Beispiele sind Zig.-Märchen entnommen.

§ 32.

SUBJECTLOSE SÄTZE DER TÜRKISCHEN WANDERZIGEUNER.

astardo i čiriklija ta čindo la, wörtl.: der Vogel wurde gefangen und abgestochen ihn (d. h. und wurde abgestochen).

ando len katar ko Dasikane gebracht sie dorther aus Bulgarien (man hat sie aus Bulgarien gebracht).

tuke hi čirikles? ist dir einen Vogel? (hast du einen Vogel? *tuke hi čiriklo?*)

varekaj has ungrikes irgendwo war einen Ungarn (gab es einen Ungarn).

rijas man mor gores gekommen ist mir einen Handel (ein Handel, eigentlich Arbeit).

S. Miklosich, *Mundarten und Wanderungen der Zigeuner Europas* XII. und *Die Verba Impersonalia im Slavischen.*)

X. KAPITEL.

WORTBILDUNG.

§ 33.

WORTBILDUNGEN.

1. AUS VERBEN.

Active Form: Imper. *baš;* Inf. *bašel* (bellen); Part. prf. *bašto (-i);* Gerund. *bašindos* čm.

Factitive Form:	Imper.	čm.	*bašar*	mg.	*bāšav*
	Inf.	„	*bašarel*	„	*bašavel*
	Part. prf.	„	*bašardo (-đi)*	„	*bašalo (-i)*
	Gerund.	„	*bašarindos*	„	*bašavindo*
Frequentative Form: (Activum)	Imper.	„	*bašav*	„	*bašaker*
	Inf.	„	*bašavel*	„	*bašakerel*
	Part. prf.	„	*bašavlo (-li)*	„	*bašakerdo (-i)*
	Gerund.	„	*bašavindos*	„	*bašakerindo*
Passive Form:	Imper.	„	*bašov*	„	*bašov*
	Inf.	„	*bašōvel*	„	*bāšovel*
	Part. prf.	„	*bašilo (-li)*	„	*bāšilo (-i)*
	Gerund.	„	*bašovindos*	„	*bāšovindo*
Frequentative Form: (Factitive)	Imper.	„	*bašarav*	„	*bašavaker*
				„	*bašavker*
	Inf.	„	*bašāravel*	„	*bašavkerel*
				„	*bašavakerel*
	Part. prf.	„	*bašaravdo (-đi)*	„	*bašavkerdo*
				„	*bašavakerdō (i)*

Frequentative Form:	**Imper.**	**čm.** ***bašovav***	**mg.** ***bašovav***
passiv)	**Inf.**	„ ***bašovavel***	„ ***bašovavel***
	Part. prf.	„ ***bašovalo (-li)***	„ ***bašovalo (-i)***
	Gerund.	„ ***bašovavindos***	„ ***bašovavindo***
Adverbial:		„ ***bašles***	„ ***bašle***
		„ ***bašardes***	„ ***bašale***
		„ ***bašiles***	„ ***bašile***
Verbalsubstantiva:		„ ***bašiben***	„ ***bašibe***
		„ ***bašariben***	„ ***bašaribe***
		„ ***bašaviben***	„ ***bašakeribe***
		„ ***bašiliben***	„ ***bašilibe***

2. AUS SUBSTANTIVEN.

Subst.: ***da*** **čm. mg. (Furcht), Adj.:** ***darano,*** **Adv.:** ***daranes*** **čm.,** ***darane*** **mg.**

Active Form:	**Imper.**	***dar*** **čm mg**	**Inf.**	***darel*** **čm. mg.**
Factitive Form:	„	***darar*** **čm.**	„	***dararel*** **čm.**
„ „	„	***darav*** **mg.**	„	***daravel*** **mg.**
Frequentative Form:	„	***darav*** **čm.**	„	***daravel*** **čm.**
„ „	„	***darker*** **mg.**	„	***darkerel*** **mg.**
Passive Form:	„	***darov*** **čm.**	„	***darovel*** **čm.**
„ „	„	***dárov*** **mg.**	„	***darovel*** **mg.**
Active Form:	**Part. prf.**	***dardo*** **čm. mg.**	**Adv.**	***dardes*** **čm., -e.**
Factitive Form:	„ „	***darardo*** **čm.**	„	***darardes*** **čm.**
„ „	„ „	***daralo*** **mg.**	„	***darale*** **mg.**
Frequentative Form:	„ „	***daravdo*** **čm.**	„	***daravdes*** **čm.**
„ „	„ „	***darkerdo*** **mg.**	„	***darkerde*** **mg.**
Passive Form:	„ „	***darilo*** **čm.**	„	***dariles*** **čm.**
„ „	„ „	***darilo*** **mg.**	„	***darile*** **mg.**
Active Form:	**Gerund.**	***darindos*** **čm.**	**Verbalsubst.**	***dariben*** **čm.**
„ „	„	***darindo*** **mg.**	„	***daribe*** **mg.**
Factitive Form:	„	***dararindos*** **čm.**	„	***darariben*** **čm.**
„ „	„	***daravindo*** **mg.**	„	***daravibe*** **mg.**
Frequentative Form:	„	***daravindos*** **čm.**	„	***daraviben*** **čm.**
„ „	„	***darkerind***	„	***darkeribe*** **mg.**
Passive Form:	„	***darovindos*** **čm.**	„	***daraliben*** **čm.**
„ „	„	***darovindo*** **mg.**	„	***daralibe*** **mg.**

3. AUS ADJECTIVEN.

Adjectivum: *kālō (-lī)* čm., *kālo (-i)* mg., Adv. *kales* čm., *kale* mg. (schwarz).

Active Form:	Imper.	*kālar* čm. mg.	
	Inf.	*kālarel* čm. mg.	
	Part. perf.	*kālardo* čm. mg.	
	Adv.	*kālardes* čm.	*kālarde* mg.
	Gerund.	*kālarindos* čm.	*kālarindo* mg.
Passive Form:	Imper.	*kālov* čm. mg.	
	Inf.	*kālovel* čm. mg.	
	Part. perf.	*kālilo* čm. mg.	
	Adv.	*kāliles* čm.	*kalile* mg.
	Gerund.	*kālindos* čm.	*kalindo* mg.
Frequentative Form:	Imper.	*kālarav* čm.	*kalarker* mg.
(Activ)	Inf.	*kālaravel* čm.	*kalarkerel* mg.
	Part. perf.	*kālārdo* čm.	*kālārkerdo* mg.
	Adv.	*kālardes* čm.	*kālarkerde* mg.
	Gerund.	*kālarindos* čm.	*kālarindo* mg.
Frequentative Form:	Imper.	*kālovav* čm.	*kālovker* mg.
(Passiv)	Inf.	*kalovavel* čm.	*kalovkerel* mg.
	Part. perf.	*kalovalo* čm.	*kalovkerdo* mg.
	Adv.	*kalovales* čm.	*kalovkerde* mg.
	Gerund.	*kalovavindos* čm.	*kalovkerindo* mg.

Part. perf. als Substantiv: *kālī* čm. — Schwärze, Tinte; *kālo* d. čm. Neger, Rauchfangkehrer, Zigeuner; *kalardi* čm. Küche; *kalārdo* čm. Mohn.

Verbal-Substantiv:

Active Form:	*kalaripen* čm.	*kalaripe* mg.
Passive Form:	*kalilipen* čm.	*kalilipe* mg.
Active frequentative Form:	*kalaravipen* čm.	*kalarkeribe* mg.
Passive frequentative Form:	*kalovavipen* čm.	*kalovkeribe* mg.
Aus dem Adjectiv gebildet:	*kalipen* čm.	*kalipe* mg.

INHALT.

An die Zigeunerforscher!

Die Zigeunerforschung gehört zu den interessantesten ethnologischen, linguistischen und sociologischen Studien. Die Zigeunerforscher haben sich im Jahre 1888 unter dem Vorsitze des Herrn Charles G. Leland zur Gypsy Lore Society vereinigt. Diese hat unter der Redaction des Honorar-Secretärs Herrn David Mac Ritchie als Vereinsorgan die Vierteljahrsschrift „Journal of the Gypsy Lore Society" (1888–1892) herausgegeben. Nachdem diese Zeitschrift im Jahre 1892 eingegangen, wurde von der Vereinsleitung als Ersatz die unter dem Protectorate und der Mitwirkung Sr. k. u. k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef von Prof. Dr. Anton Herrmann redigierte und herausgegebene Zeitschrift „Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn" angenommen, welche den Zigeunerstudien auch bis dahin eine hervorragende Beachtung angedeihen liess und fortan zugleich als Organ für allgemeine Zigeunerkunde erscheint.

Die Reactivierung der Gypsy Lore Society ist seither wiederholt angeregt worden, konnte aber nicht bewirkt werden. Das Bedürfnis nach einem Central-Organ für Zigeunerkunde, um das sich die Zigeunerforscher schaaren können, machte sich immer mehr fühlbar. Auf dem XIII. Internationalen Orientalisten-Congress in Hamburg, am 9. September 1902, sprach die Section I (Linguistik. Allgemeine Indogermanische Section) auf den motivierten Antrag des Unterfertigten den Wunsch aus, dass die Internationale Gypsy Lore Society wiederbelebt werde, und dass Se. k. u. k. Hoheit der Herr Erzherzog Josef das Ehrenpräsidium anzunehmen und zu fördern geruhe. Die Section II b (Indien) schloss sich dieser Resolution an und sie wurde auch von der Plenarversammlung am 10. September zum Beschluss erhoben.

Im Namen der ehemaligen Vereinsleitung hat Herr David Mac Ritchie den Plan gutgeheissen. Seine k. u. k. Hoheit der Herr Erzherzog Josef erklärte, dem Wunsche des Congresses zu [illegible]

GEN

KUNDE

ZIGEUNERFORSCHUNG

TECTORATE UND
HEIT DES HERRN
DEN ZEITSCHRIFT
N AUS UNGARN"

GEBEN

RRMANN

R IN SERBIEN. I. TEIL.
ANDES
GEN AUS UNGARN.

TCZA 4. I.

ALIA"

ONEN.
forschung gratis.

DIE ZIGEUNER
IN SERBIEN

ETHNOLOGISCHE FORSCHUNGEN

VON

TIHOMIR R. GJORGJEVIĆ

I. TEIL.

INAUGURAL-DISSERTATION DER PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT
SECTION I DER LUDWIG-MAXIMILIAN-UNIVERSITÄT MÜNCHEN

ÜBERREICHT AM [illegible] OKTOBER [illegible]



BUDAPEST 1903
BUCHDRUCKEREI „THALIA“

AUSGABE DER „ETHNOLOG[illegible]EN MITT[illegible]N A[illegible] [illegible]ARN“
[illegible] BAND DER „MITTE[illegible] [illegible] Z[illegible] ZI[illegible]UNERKUN[illegible]“

Project der Gesellschaft für Zigeunerforschung.

I. Die Zigeunerforscher vereinigen sich zu einer freien internationalen Gesellschaft, welche den Zweck hat, die wissenschaftlichen Zigeunerstudien und die socialen Bestrebungen nach Regelung der Lage der Zigeuner in allen Ländern zu fördern.

II. Die Mitglieder ersuchen Se. k. u. Hoheit, den Herrn Erzherzog Josef, das Ehrenpräsidium der Gesellschaft zu übernehmen.

III. Sie betrauen den Prof. Dr. Anton Herrmann in Budapest mit der Geschäftsführung und betrachten die von ihm herausgegebene Zeitschrift „Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn", beziehungsweise deren Beiblatt „Mitteilungen zur Zigeunerkunde" als Organ der Gesellschaft.

IV. Die Mitglieder verpflichten sich, die Ziele der Gesellschaft im Allgemeinen zu fördern, die Geschäftsführung über ihre einschlägigen Arbeiten und über sonstige Zigeunerangelegenheiten zu informieren und ihre Publicationen dem Vereinsorgan zukommen zu lassen.

V. Die Mitglieder haben keinerlei Gebühren oder Beiträge zu leisten und erhalten das in zwanglosen Heften erscheinende Gesellschaftsorgan („Mitteilungen zur Zigeunerkunde") unentgeltlich und kostenfrei.

VI. Die Aufnahme in den Gesellschaftsverband erfolgt auf Grund schriftlicher Anmeldung bei der Geschäftsführung. Die Anmeldung hat zu enthalten: Genaue Adresse und eigenhändige Unterschrift der sich Meldenden. Die Erklärung, mit diesem Project im Princip einverstanden zu sein. Die Anführung der auf das Zigeunerwesen bezüglichen wissenschaftlichen, literarischen, künstlerischen oder socialen Arbeiten der sich Meldenden. (Die Einsendung der bisherigen Veröffentlichungen ist sehr erwünscht.)

VII. Bemerkungen zu diesem Project werden erbeten und bei der endgiltigen Fassung der Statuten berücksichtigt.

Budapest, am 2. März 1903.
I., Alagút-utcza, 4, I.

Dr. ANTON HERRMANN,
Professor am Staatspaedagogium.

Von den „Mitteilungen zur Zigeunerkunde" sind bis April 1903 erschienen:

I. Band. Erzherzog Josef, Zigeunergrammatik.

II. Band. Tihomir R. Gjorgjević, Die Zigeuner in Serbien, I.

Meinem teuren Freunde

und Fachgenossen

FRIEDRICH S. KRAUSS

zugeeignet

T. R. GJORGJEVIĆ.

MEIN LEBENSLAUF.

Ich, *Tihomir Gjorgjević* bin am 19. Februar 1868 zu Knjaževac in Serbien geboren. Mein Vater s. A. war der Priester *Radoslav Gjorgjević* und meine Mutter, die noch an meiner Seite lebt, heisst *Elisabeth*. Die Elementarschule und das Untergymnasium besuchte ich zu Aleksinac, das Obergymnasium aber zu Niš, die Universität zu Belgrad (bis 1891). Die Professorenprüfung legte ich im Jahre 1893 ab. Im Jahre 1895 ernannte man mich zum Directorstellvertreter am Gymnasium zu Aleksinac. Im folgenden Jahre berief man mich ins Unterrichtsministerium als Secretär und Redacteur des „Kulturboten!" Ich verzichtete aber bald auf diese Stellung, um meinen Beruf in Aleksinac wieder aufzunehmen. Daselbst bin ich Gymnasialdirector und Professor an der Lehrerschule. Vom J. 1894 ab bereiste ich fünf Jahre hindurch als Prüfungscommissär für Elementarschulen das Land und lernte so ganz Serbien näher kennen, doch sah ich mich meiner angegriffenen Gesundheit halber veranlasst, die beschwerlichen Rundreisen aufzugeben. Nur zu folkloristischen Studienzwecken bereiste ich wiederholt fast alle Gebiete, wo Serben ansässig sind. Für das Sommersemester 1902 inscribierte ich mich an der Wiener Universität, um mich mit der deutschen Sprache und ethnologischen Literatur besser vertraut zu machen.

Als Hörer an der philosophischen Fakultät zu Belgrad erwarb ich mit einer Monographie über den serbischen Historiker *Jovan Rajić* einen Preis von 400 Francs. Seit jener Zeit publicierte ich 32 selbständige Arbeiten, darunter die zwei deutschen: „Aus Südserbien", Wien 1901 und „Zur Einführung in die serbische Folklore", Wien 1902 (Karl Wehle), und gab drei Bände der Folklorezeitschrift „Karadžić" heraus. In verschiedenen Zeitschriften erschienen von mir über hundert Aufsätze zur Volkskunde und Kulturgeschichte der Serben.

Am 1. Oktober 1902.

zeit finden sich in Serbien dichte Spuren menschlicher Ansiedlungen. In historischen Zeitläuften folgten aufeinander auf diesem Erdgebiete viele Völker: von den Thrakern und Illyriern angefangen bis in die jüngste Gegenwart herab kreuzten sich auf dem serbischen Landbereiche verschiedene Völker.

Und dennoch zählt heutigentags Serbien hinsichtlich der Nationalitäten zu den selteneren Staatswesen, in denen der grösste Perzentsatz der Bevölkerung *ein* Volk bildet. In Serbien machen den Hauptstock der Bevölkerung die Serben aus, nämlich über 90% der Gesamteinwohnerschaft.

Von den übrigen Nationalitäten sind in Serbien am stärksten die Rumänen (vlasi = Walachen) vertreten, und zwar 7% der Bevölkerung. Sie leben im nordöstlichen Serbien zwischen den Flüssen Morava, Donau und Timok. Ihre südliche Grenze bildet eine Linie, die die grosse Morava mit dem Timok vereinigen würde und vom Westen in der Richtung nach Osten und über das Rtanj-Gebirge gezogen wäre. Die Rumänen sind jedoch auf diesem Territorium nicht die Nachkommen jener römischer Altansiedler, auf die die Serben bei ihrer Einwanderung in diese Länder stiessen, vielmehr durchaus recente Einwanderer aus Rumänien; denn die Namen der Ortschaften, Gebirge, Gewässer usw. sind mit verschwindend geringen Ausnahmen, deren Entstehung wohl in eine jüngere Zeit fallen mag, ganz und gar serbisch. Viele dieser Orte stehen sowohl ihrem Namen als der an sie anknüpfenden Volksüberlieferung zufolge, in Beziehung zur rein serbischen Geschichte. Es musste also vor der Einwanderung dieser Rumänen lange Zeit verflossen sein, in der die Bewohner dieses Striches ausschliesslich Serben waren, die einen so deutlichen und unverwischbaren Stempel ihrer Anwesenheit hinterlassen konnten. Überdies weiss man auch aus geschichtlichen Angaben, dass in Kučevo und Braničevo vor der türkischen Invasion die Serben dicht angesiedelt gewesen, doch haben die Kriege in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts die Reihen der Ansiedlerschaft bedeutend gelichtet. Als im Jahre 1481 Fürst Paul und der Despote Zmaj Ognjeni Vuk Branković über 50.000 Menschen nach dem Banat in Ungarn übergeführt, mussten diese Bezirke wohl ganz wüst verblieben sein.

Auf diese Weise ist die Möglichkeit zur Niederlassung eines Volkes aus anderen Gebieten geschaffen worden und dies um so mehr, als die Talmulden der Morava, Mlava, des Pek und Timok mit ihrer Lieblichkeit und Fruchtbarkeit immer die Bedingungen zur Anlockung von Einwohnern aus der Nachbarschaft besassen. Um diese Zeit herum begannen auch die Einwanderungen von Rumänen aus Rumänien und Siebenbürgen. Diese Volksbewegungen wurden späterhin auch noch durch die grossen Unbilden hervorgerufen, denen die Rumänen in ihrem Heimatlande ausgesetzt waren. Aus Siebenbürgen huben die Rumänen in Hast einzuwandern an, als während der Regierung Kaiser Josefs II. von Oesterreich sehr harte Mittel zur Unterdrückung des rumänischen Volksaufstandes unter Nikolaus Ourson Horia (i. J. 1784) zur Anwendung gelangten.

Diese Rumänen siedelten sich im Kučevo- und Braničevobezirke an und hie und da gingen sie ins Gebiet der Gefälle des Timok über. Die stärkere Rumänenauswanderung fällt erst in spätere Zeiten. Die Kučevoër und Braničevoër Rumänen nennen sich *Ungurjani* (Ungarländer), was ihre Einwanderung aus Ungarn beweist. Die Rumänen aus Rumänien aber fingen gleich nach der Befreiung Serbiens stärker einzuwandern an, in grössten Massen aber erst nach dem Jahre 1832, als in ihrem Heimatlande des Regulament (Juni 1831 und Januar 1832) eingeführt wurde, durch das die ohnehin klägliche Lage des rumänischen Landmannes eine noch härtere Verschlimmerung erfuhr. Diese rumänischen Einwanderer aus Rumänien heissen sich

Carani (vom rumänischen Worte ţara   Land) und sprechen die in Rumänien heimische Mundart der rumänischen Sprache. Das freie Serbien, in welchem der Bauer selber Herr seiner Kufe und seines Schicksals ist, lockte auch späterhin die Rumänen aus den benachbarten Ländern an, wo sie unter den Spahijen (Grundbesitzern) ächzen; daher gibt es rumänische Dörfer in allen Teilen des nordöstlichen Serbiens, ja sogar in der Nähe der Morava, wo sich die Rumänen erst vor wenigen Jahrzehnten angesiedelt haben. Die rumänische Bevölkerung ist am dichtesten im Gefällgebiet des oberen Flusslaufes des Pek, ferner in den Gebieten des Golubinjer, Stoler und Miročer Gebirgstocks, gegen Westen und Süden aber wird sie immer schütterer und nahe der Morava verliert sie sich gänzlich.

Nach den Rumänen sind die Zigeuner in Serbien am zahlreichsten vertreten. Sie bilden bei 2% der gesamten Bewohnerschaft des Reiches.

Ausserdem gibt es in Serbien eine kleine Anzahl von Arnauten (Albanesen), die vermischt mit den Serben wohnen. Das sind Nachkommen der Illyrier, der Altsassen der Balkanhalbinsel, die sich am südwestlichen Gelände der Balkanhalbinsel festsetzten, und aufs serbische Gebiet herabstiegen, als die Serben im achtzehnten Jahrhundert wegen der türkischen Einfälle aus diesen Gebieten nach Ungarn zu flüchten begannen.

In Serbien gibt es auch noch in einigen Städten eine sehr geringe Zahl von Nachkommen spanischer Einwanderer jüdischen Glaubens, die gegen Ende des XV. Jahrhunderts religiöser Verfolgungen halber aus ihrer Heimat flüchteten und auf der Balkanhalbinsel Zuflucht und Schutz fanden. Sie sind bereits so gut wie ganz im Serbentum aufgegangen, ohne ihren Glauben aufzugeben. Auch sprechen sie noch im häuslichen Verkehr spanisch.

Die Zahl der Angehörigen anderer Völker, Deutscher, Magyaren, Italiener, Čechen, Polen, Griechen, Zinzaren (Aromunen), Türken usw. ist noch unbedeutender.

Dieser Bewohnerschaft Serbiens muss man auch noch einige hunderte nomadisierender Hirten hinzufügen, die von Ursprung Epiroten und Makedonier sind. Es sind Griechen und Zinzaren, die mit ihren Viehherden bis nach Serbien vordrangen. Sie beschäftigen sich ausschliesslich mit Viehzucht. Zur Sommerzeit weilen sie auf den Alpen, die reich an üppigen Weideplätzen sind und wo sie ihre zahlreichen Schafherden nähren. Sie hausen in Laubhütten, Holzbaracken, Farrenkräuterzelten und übersiedeln zum Winter in südlichere Täler, wo sie in Erdlöchern wohnen und ihre Herden mit Heu füttern, bis sie bei Frühlingsanbeginn wiederum ins Hochgebirge ziehen. Von den Serben werden sie *Ašani* und *Crnovunci* genannt.

Die Bevölkerung Serbiens ist wissenschaftlich noch sehr wenig untersucht und erforscht worden. In dieser Hinsicht sind, wie natürlich, die Serben noch am günstigsten daran. Um die Durchforschung und Erklärung ihrer Vergangenheit und Gegenwart hat man sich noch am meisten bemüht, während eine wissenschaftliche Untersuchung hinsichtlich der übrigen Nationalitäten Serbiens bisher so gut, wie ganz unterblieben ist. Ausser einigen beiläufigen, gelegentlichen Bemerkungen über sie bietet die serbische Literatur da nichts und die fremdsprachigen Literaturen enthalten noch weniger Kunde von ihnen.

Aus diesem Grunde erwählte ich mir bereits vor mehreren Jahren zur Aufgabe die Erforschung der Völkerschaften im Königreich Serbien. Nach dieser Richtung hin sammelte ich schon eine Menge von Materialien auf und setze die Bemühung fort, um mich bei genügender Fülle des Stoffes an dessen endgiltige Bearbeitung zu machen.

Mit dem, was ich hier veröffentliche, verbinde ich blos die Absicht,

nur einen Teil der Bevölkerung Serbiens näher zu ergründen und damit den ersten Beitrag zu einer allseitigen Kenntnis der Einwohnerschaft beizusteuern. Das Volk, mit dem ich mich in dieser Schrift befassen will, sind die Zigeuner, ein nicht unbedeutender Bruchteil der Bewohnerschaft Serbiens.

II. Von den Zigeunern in Serbien.

Während das übrige Europa, ja sogar Amerika eine stattliche Literatur über die Zigeuner besitzt, gibt es in Serbien über die serbischen Zigeuner fast gar keine. Wir wollen das wenige Erwähnenswerte anführen.

1. *„O Ciganima,* kulturnoetnografska studija od Mite A. Popovića. (Über die Zigeuner. Eine kulturellethnographische Studie v. M. A. P.). Javor, Ujvidék, 1879, Nr. 22—29. (Eine wertlose Skizze über die Zigeuner im allgemeinen, ohne Rücksicht auf die serbischen.)

2. *Cigani,* njihov život i njihove osobine od H. Gr. (Die Zigeuner, ihr Leben und ihre Eigentümlichkeiten von H. Gr. Im Polizeiboten (Policijski Glasnik), Belgrad 1898, Nr. 43—47. (Über die Nichtswürdigkeit der Zigeuner überhaupt, ein Bild, wie in der Polizeiliteratur der ganzen Welt einseitig gefärbt, mit Merkmalen, wie sie in gewissen Schichten bei jedem Volke nachweisbar sein dürften).

3. *Cigani,* etnografska skica od S. Trojanovića. Im Srpski Književni Glasnik. (Serb. Lit.-Bote) f. d. Jänner 1902, S. 26—38. (Eine nicht wertlose, aber unvollständige Skizze, welche zur Kentnis der serbischen Zigeuner wenig beiträgt.)

4. *Jegjupka* (Die Zigeunerin), ein Gedicht, das der serbische Ragusäer Dichter Andreas Čubranović im J. 1527 verfasst hat. Gedruckt wurde es zum erstenmal in Venedig 1599, dann neu herausgegeben von Kaznačić in Ragusa i. J. 1838. Vergl. A. N. Pypin und V. D. Spasovič: Geschichte der slav. Literaturen, Leipzig 1880. I. S. 243.

5. *Stematografija Cigana magjarski* sa sobraniem različny smešni i šaljivy pripovedčica od Belana ot Arkadija. (Stemmatographie der Zigeuner mit einer Sammlung verschiedener lächerlicher und scherzhafter Geschichtchen von Weissling von Arkadien). In Ofen 1838, 8⁰, XII. + 84.

6. *Ciganija ili Cigani i njihove dosetke* u narodnim pripovetkama. (Die Zigeunerei oder die Zigeuner und ihre Witze in den Volkserzählungen. Izdanje srpske knjižare Braće M. Popovića, Ujvidék 1885, 8⁰, S. 43.

7. *Ciganski život* ili zbirka sa 135 raznih šaljivih i smešnih pripovedaka o ciganima i njihovim dosetkama. (Das Zigeunerleben oder Sammlung von 135 scherzhafter und lächerlicher Erzählungen über die Zigeuner und ihre Witze). Brüder M. Popović in Ujvidék 1887, 8⁰, S. 93.

8. *Ciganin,* pozorišna igra u tri čina s pevanjem i igranjem, napisao E. Sigligeti, posrbio Justin Milan Šimić, za srpsku pozornicu udesio A. Hadžić, muzika od. A. Milčinskog. (Der Zigeuner. Ein Bühnenspiel in drei Akten mit Gesang und Tanz verfasst von E. Szigligeti [eigentlich Joseph Szatmáry], ins serbische [aus dem magyarischen] übertragen von J. M. Š., für die serbische Bühne bearbeitet von A. H., Musik v. A. M.) Gebrüder M. Popović, Ujvidék, o. J. 8⁰, S. 79.

9. Miklosich, Über die Mundarten und Wanderungen der Zigeuner Europa's, III. Wien, 1873, S. 10—11, erwähnt unter den griechischen Zigeunern der serbischen in Folgendem: In Serbien gibt es zwei Arten von Zigeunern, muhammedanische und christliche. Von den ersteren ist ein Teil in den Städten, meist in eigenen Quartieren — ciganska mahala, — sesshaft, treibt einige Handwerke, trägt sich, wie die Bosnier und spricht serbisch, wie diese.

Diese Zigeuner sind ihrer eigenen Sprache unkundig. Sie werden turski cigani, türkische Zigeuner, genannt. Ein anderer Teil der muhammedanischen Zigeuner lebt in Zelten, trägt sich anders als die türkischen Zigeuner und spricht das Serbische minder gut. Sie heissen gurbeti. Es ist warscheinlich, dass sie ihre eigene Sprache haben. Sie sind wenig zahlreich, da die serbische Regierung vor acht Jahren dem Wanderleben der Zigeuner energisch mit Erfolg entgegentrat. Die christlichen Zigeuner, die die Mehrzahl ausmachen, haben wie ein Teil der türkischen dem Wanderleben entsagt; sie verfertigen Tröge und Löffel. Auch sie sprechen das Serbische schlecht. Man nennt sie karavlaški cigani und koritari, walachische Zigeuner und Trogmacher. (Vgl. das Weitere aus Miklosich im III. Abschnitt, Statistik, Seite 16.)

Wann die Zigeuner zum erstenmal das Gebiet des jetzigen Königreichs Serbien betreten haben, ist in Dunkelheit gehüllt. Die serbischen geschichtlichen Denkmäler enthalten darüber absolut keinerlei Angaben. Doch, wenn wir uns der Einwanderungen der Zigeuner nach Kreta i. J. 1322, nach Korfú i. J. 1346 und nach dem benachbarten Rumänien i. J. 1370 erinnern, mag man annehmen, dass es schon im XIV. Jahrhundert in Serbien Zigeuner gegeben haben dürfte.

Es sind indessen nicht alle jetzt vorhandenen Zigeuner auf einmal und nicht nur von einer Seite aus in Serbien eingewandert. Meine Zigeunerforschungen führten mich zu dem Ergebnis, dass die heutigen Zigeuner, d. h. deren Vorfahren von drei verschiedenen Seiten aus nach Serbien gekommen sein müssen. Das geht am deutlichsten aus ihrer Sprache, ihrem Glaubensbekenntnis und bis zu einer gewissen Grenze aus ihrer geographischen Verbreitung hervor.

Die erste Schichte der Zigeuner des Königreichs Serbien bilden die sogenannten *türkischen Zigeuner.* Sie kamen nach Serbien vom Süden über die Türkei. Den Zeitpunkt ihrer Ankunft kann man nicht bestimmen, doch lässt sich aus dialektischen Verschiedenheiten ihrer Sprache positiv folgern, dass sie nicht auf einmal und nicht nur aus einem Orte oder Bezirke gekommen sein dürften. Dem Glauben nach sind sie Moslimen; sie bedienen sich der Zigeunersprache, doch zeigen sich in der Sprache einzelner Zigeunersippen Verschiedenheiten, die als Bestätigung dafür gelten können, dass die einzelnen Gruppen in einer älteren Zeit von einander gesondert gelebt haben und dass ihr nördliches Eindringen in Serbien nicht in einem Zug, vielmehr etappenweise erfolgt sei. Man trifft sie über ganz Serbien zerstreut an und man darf sie als die erste Zigeunerschichte auf serbischem Landgebiete betrachten, die späterhin nach und nach durch den Zuzug weiterer Zigeunergruppen verstärkt worden ist. Ihren letzten Zuzug bilden jene Zigeuner, die in den jüngsten Zeiten aus der Türkei in Serbien einwanderten und die entweder blos türkisch oder neben der zigeunerischen auch die türkische Sprache reden. Solcher Zigeuner gibt es blos in den südlichen Teilen Serbiens, was ein Beweis dafür ist, dass sie auf ihrer Wanderung nur bis hieher vorzudringen vermocht haben. Dieser Unterschied ist den Zigeunern selber bewusst, und jene, die schon längst in Serbien einheimisch sind, heissen sich *Gadžikano Rom* (Mehzahl Gadžikano Roma), was in ihrer Sprache *serbische Zigeuner* bedeutet[1]), die jüngeren Einwanderer hingegen nennen sich *Korano*

---

[1]) *Gadžikano* Adjectiv von *Gadžo*-Fremdling, Ausländer. *Paspati,* Etudes sur les Tchinghianés, S. 23 u. 235. Mit diesem Namen belegen die Zigeuner in der Türkei denTürken, in Serbien den Serben, in Deutschland den Deutschen usw. *Rom* bedeutet Mensch, doch verleihen die Zigeuner diesen Namen nur sich selber. Sonst heisst Mensch: *manuš.*

Rom, d. h. moslimischer Zigeuner.[1]) Die Serben wissen von einer solchen Unterscheidung nichts und bezeichnen alle Zigeuner moslimischen Glaubens einfach als türkische Zigeuner.

Die zweite Schichte serbischer Zigeuner bilden die sogenannten rumänischen Zigeuner *(vlaški cigani).* Sie siedelten sich aller Warscheinlichkeit nach zugleich mit den Rumänen aus Rumänien im nordöstlichen Teile Serbiens an. Man begegnet ihnen vorwiegend in rumänischen Ortschaften, doch verteilten sich viele von ihnen auch über andere Gegenden Serbiens und so findet man sie fast über ganz Serbien zerstreut. Sie sind der Zigeunersprache unkundig und bedienen sich des rumänischen, wie sonst die Rumänen. Sie selber geben sich die Namen *Ciganje, Rumni, Rudari, Aurari* und *Lingun.* Das erste Wort bedeutet selbstverständlich „Zigeuner", das zweite ist mit Rumuni (Vlasi) identisch. Rudar (serbisch ruda -- Erz, Mineral) ist einer, der sich mit Erzschürfung befasst. *Aurar* bedeutet Goldarbeiter oder Goldwäscher. Linguri (nach dem rumänischen lingura — Löffel), sind die Löffelverfertiger. (Die letzten drei Namen auch in Siebenbürgen gebräuchlich.) Von andern Zigeunern werden sie *Vlaško rom* genannt.

Sie sind durchgehends Altgläubige (griechisch-orientalischer Confession) und haben dieses Bekenntnis aus Rumänien mitgebracht. Von Sprache und Glauben abgesehen, unterscheiden sich diese Zigeuner von den übrigen auch noch durch ihre berufliche Beschäftigung. Die rumänischen Zigeuner waren einmal über die Balkanhalbinsel gezogen, hatten sich auf rumänischem Gebiete ansässig gemacht und sind dann wieder über die Donau ins serbische Land zurückgekehrt.

Die dritte Schichte unter den Zigeunern machen die sogenannten weissen Zigeuner *(beli Cigani)* aus, die nur an einigen Orten im Drinagebiet leben. Sie sind in relativ jüngerer Zeit aus Bosnien eingewandert, wo sie sich auch vorfinden[2]), und sprechen blos serbisch in bosnischer Mundart, was den Beweis gibt, dass sie unter Einfluss der serbischen Sprache Bosniens ihre eigene eingebüsst haben. Dem Glaubensbekenntnis nach sind es Moslimen. Diese Zigeuner sind nicht von so dunkler Hautfarbe, wie die übrigen Zigeuner und es gibt unter ihnen auch blondhaarige. Sie haben sich sowohl mit ihrer Lebensführung, als auch durch Annahme der serbischen Sprache ihren Mitbürgern fast völlig amalgamiert.

Zuweilen sind nach Serbien auch Zigeuner aus Ungarn hinübergekommen. Man heisst sie in Serbien Banater Zigeuner *(Banaćanski cigani).* Sie pflegten als Pferdetäuscher und auch als berufmässige Betrüger zu erscheinen, um auf Märkten Handel zu treiben, Betrügereien durchzuführen und zu stehlen, ihre Frauen aber, um Karten zu legen und Heilkünste auszuüben. Sie sind unschwer zu erkennen, denn sie zeichnen sich durch ihr Gewand aus, wie solches als Tracht in den Gegenden Ungarns üblich ist, von woher sie kommen. Sie liessen sich nicht dauernd nieder, sondern landstreicherten in Serbien umher und kehrten dann wieder in ihre Heimat zurück. Nur ein ganz unbedeutender Teil blieb im Lande picken, so dass man sie gar nicht mehr herausfindet, und darum berücksichtige ich sie in

---

[1]) *Korano Rom* bezeichnet einen Zigeuner, der sich zum Islam bekennt. Wie *Paspati* angibt (ibidem S. 23—24) heissen sich die Zigeuner moslimischen Glaubens in der Türkei Khočakhano Rom (moslimischer Zigeuner) und die Zigeuner christlicher Konfession *Balamanó Rom,* d. h. griechische Zigeuner; denn der Grieche heisst bei den Zigeunern Balamo.

[2]) *Dr. Friedrich S. Krauss* gedenkt an zwei Stellen der weissen Zigeuner Bosniens und zwar im: Smailagić Meho, Ragusa 1886, S. 108—109 und im Orlović, Der Burggraf von Raab, Freiburg 1889, S. 94—95. Sonst ist es mir nicht bekannt, dass irgendwer über sie etwas geschrieben.

dieser Schrift nicht weiter. Der Zuzug von Zigeunern aus Ungarn wurde immer verboten und mit der Ministerialverordnung vom 1. Juli 1894 P. Zahl 7200 ist ihrem Übergang nach Serbien ein fester Riegel vorgeschoben worden.[1])

So wie in allen Ländern die Zigeuner verschiedene und mannigfache Namen haben, ebenso benennt man auch in serbischen Ländern die Zigeuner gar verschieden. Ihr gewöhnlichster und verbreitetster Name ist *Cigani* (Zigeuner). Die Deminutive davon *Ciga*, *Cigiš* und *Cile* gebraucht man häufig, namentlich dann, wenn man sie reizen oder verspotten will. Daneben heisst man in Serbien die Zigeuner auch noch: *Faraoni*, *Firaoni*, *Firauni*, *Virauni*, *Firge* und *Virge*, denn man betrachtet sie als Nachkommen von Pharaos Volke. Ferner *Magjupi* und *Jegjupci* (in Montenegro), *Jegjupi* in Dalmatien, *Magjupci* in Bar, *Gjupci* oder *Jegjupi* in Makedonien.[2]) Das sind lauter Entstellungen des Wortes Egipat (Egypten) und seines adjektiven Derivates. Im Šajkašer Bataillon hiess man die Zigeuner *Alamani*[3]) (Alamannen), was sie als Einwanderer aus deutschem Gebiete kennzeichnet. Ferner nennt man die Zigeuner *Mange* (in Aleksinac und im neuen Gebiete), *Gabelji* und *Šmange* (in Montenegro).

Die vagierenden Zigeuner nennt man in Serbien *čergari* und *čergaši* oder *čargašinci* (vom türkischen Worte čerga, Plache, Leilach, ein längliches auf zwei Pflöcken ruhendes Gezelt[4]), *Katunari* (nach dem albanesischen Worte Katun   Ansiedelung, Dorfschaft) *Gurbeti*, *Kurbeti* und *Korbeti* (nach dem türkischen Worte gurbet   Landstreicher, Vagabund.[5]) Sie heissen sich mitunter *Roma caranca* (*cara*, zig.   Zelt).

Die Zigeuner haben noch andere Namen nach ihren Gewerben, doch davon später, bis die Rede auf das Erwerbsleben der Zigeuner kommt.

Ausserdem unterscheiden die Zigeuner untereinander nach *Arlije*, wenn sie angesiedelt, und *Tamari*, wenn sie Wanderer sind. Das Wort *Arlija* stammt jedenfalls vom türkischen *jerlija* oder *jerli*, das einen bezeichnet, der irgendwo zu einem Orte gehört, einen Eingeborenen, einen Landsmann. Vrgl. *Popović* a. a. O. S. 86. Das Wort *Tamar* ist allem Anschein nach vom türkischen *Timar* abzuleiten, das einen Landbesitz bezeichnet, wie solchen die Sultane ausgezeichneten Kriegern unter der Bedingung zu Lehen zu geben pflegten, dass sie für je 3000 Aspren ihres Jahreinkommens einen Reitersmann beizustellen und im Kriegsfall selber auszuziehen haben. Vrgl. *Popović* a. a. O. S. 212. In diesem Falle mag sich die Bezeichnung Tamar auf jene beziehen, die frei auf kaiserlichem Lande wohnen.

[1]) Zbirka raspisa policijske struke, skupio *M. S. Vladisavljević*. (Sammlung von Verordnungen im Polizeifache von M. S. V., Belgrad 1897, S. 130.

[2]) *Makedonija*, etnografija i statistika ot *V. Kŏngov*. (Makedonien, Ethnographie und Statistik von V. K.) Sofia 1900, S. 114.

[3]) Srpski Rječnik (Serb. Wörterbuch) ges. v. *Vuk Stef. Karadžić*, Belgrad 1898, unter Alaman.

[4]) *Gj. Popović*, Rečnik turskih i drugih istočanskih reči u srpskome jeziku. (Wb. türk. und anderer oriental. Wörter i. d. serb. Sprache), S. 252.

[5]) Das Wort gurbet ist allem Anschein nach arabischen Ursprungs und ins türkische eingedrungen. In arab. Sprache bedeutet es Fremdling und auch „Reisen in fremde Länder" Vrgl. Popović am a. O. S. 66.

III. Von der Vergangenheit der Zigeuner auf dem Landgebiete des Königreichs Serbien.

Von der Vergangenheit der Zigeuner auf dem Landgebiete des Königreichs Serbien habe ich wenig zu berichten. Nicht einmal der Zeitpunkt ihrer ersten Einwanderung ist näher bekannt. Nach Analogien schloss ich, dass er aller Wahrscheinlichkeit nach ins XIV. Jahrhundert fällt. Was für Schicksale diese ersten Zigeuner-Einwanderer gehabt, hüllt sich in Dunkelheit. Vielleicht ist ein bestimmter Teil von ihnen, wo nicht gar alle, vor der türkischen Invasion tiefer nach Europa weitergezogen und erst mit den Türken eine neue Zigeunerschichte eingewandert.

Das, was ich in diesem Abschnitt vorbringen will, sind ihre Beziehungen und ihre Verpflichtungen dem Lande gegenüber, in dem sie wohnen und dem Volke gegenüber, unter dem sie leben.

Nach dem Untergang des serbischen Staates im Jahre 1459 führten die Türken für ihre Untertanen auf serbischem Landgebiete bestimmte Abgaben ein, die aber nicht für alle Schichten gleich hoch waren. Die Abgaben der anderen nicht zigeunerischen Untertanen wollen wir nicht des näheren hier besprechen. Die Zigeuner nahmen eine Ausnahmestellung ein und leisteten einen kaiserlichen Zins (carski harač), der verschieden von jener den Serben auferlegten Steuer war. Nämlich, die Zigeuner hatten als kaiserlichen Harač zu entrichten: jeder männliche Zigeuner von 7 bis 15 Jahren, die sogenannten *Šošovci,* zahlte dreimal soviel als ein Serbe zu leisten hatte, d. h. je 90 Silberaspren oder drei Golddukaten, die man Sultaniën hiess (Ein solcher Dukaten hat einen Wert von 7·20 Denaren[1]) Vom 16. bis zum 80. Lebensjahre zahlten aber die Zigeuner sechsmal so hohe Steuer als die Serben oder zweimal soviel als die Šošovci. Diese Steuer war für die Zigeuner darum so hoch angesetzt worden, weil sie sonst keinerlei andere Abgaben zu leisten hatten.[2])

Als im Jahre 1717 das österreichische Heer einen grossen Teil des heutigen Serbiens in Besitz genommen, setzte Kaiser Karl VI. mit Verfügung vom 25. Juni 1718 zum Oberbefehlshaber in den eroberten Ländern den Prinzen Eugen von Savoyen ein, der am 7. Oktober desselben Jahres von Wien aus die ausdrückliche Weisung empfing, in der ihm empfohlen wurde, hinsichtlich der Steuer und sonstiger Einnahmen, soweit als möglich, alle jene Arten von Einnahmen beizubehalten, die hereits unter türkischer Herrschaft bestanden. Nach dieser neuen Finanzordnung hatten die Zigeuner wiederum einen *kaiserlichen Harač* oder eine Personalsteuer *(lični porez)* zu leisten, die jährlich einen kaiserlichen Dukaten oder vier Gulden damaliger Währung betrug.[3])

Im Jahre 1739 besetzten die Türken neuerlich das ganze Gebiet des heutigen Serbiens. Der Vezir liess sich in Belgrad nieder, die Spahiën und Čitluk-sahibiën kehrten aber wieder zurück und suchten ihre Herrschaftgüter auf. Die neue türkische Verwaltung hub sofort an der finanziellen Ordnung zu arbeiten an, indem sie die alten Steuern und Einnahmen nur mit Ände-

---

[1]) Die Serben hatten namens des kaiserlichen Harač vom vollendeten 14. und späterhin vom zurückgelegten 7. Lebensjahre an bis zum 80ten jährlich je 30 Silberaspren oder einen Golddukaten zu entrichten. Als die Kinder von 7 Jahren an steuerpflichtig wurden, ist die Höhe des Harač auf 20 Aspren für den Kopf herabgesetzt worden.

[2]) *Mita Petrović,* Finansije i ustanove obnovljene Srbije (Finanzen und Einrichtungen des erneuerten Serbiens), I. S. 23—24.

[3]) Ibidem I. S. 36—37.; Mitteilungen des k. k. Kriegsarchivs. Neue Folge III. Band Wien 1889, S. 155—247.

rung ihrer Höhenbemessung wieder einführte. Nach dieser neuen Ordnung zahlten die Zigeuner kaiserlichen Harač von jedem männlichen Kinde von 7—15 Jahren je sieben Groschen, jeder Erwachsene aber musste 14 Groschen leisten.[1])

Wie die Zigeuner anfangs mit Abgaben belastet worden sind, als sich ein Teil Serbiens unter Kara Gjorgje zu Beginn des XIX. Jahrhunderts (1804—1813) von der Türkenherrschaft befreite, ist mir unbekannt. Wahrscheinlich hatten sie gleichviel, wie unter den Türken zu zahlen. Die Skupština vom 2. Jänner des J. 1811 verfasste ein Gesamtbudget aller Einnahmen und Ausgaben Serbiens. Aber auch daraus ist nicht zu entnehmen, wieviel den Zigeunern an Steuern auferlegt worden war. Doch ist es nach Analogie erlaubt zu sagen, dass sie gleich den Serben eine Personalsteuer zu zahlen verpflichtet waren, und die machte für jedes männliche Wesen fünf Groschen im Jahre aus.

Im Jahre 1813 geriet Serbien neuerdings unter Türkenherrschaft und die Türken führten wieder die alten Bestimmungen und Abgaben ein, die auch vor dem Jahre 1804 bestanden. Und auch die Zigeuner fingen an den *kaiserlichen Zigeuner-Harač* (carski ciganski harač) zu zahlen, der für männliche Kinder von 7—15 Jahren jährlich je zehn und für ältere Leute je zwanzig Groschen betrug.[2])

Im Jahre 1815 erhob Miloš Obrenović das Serbenvolk gegen die Türken und befreite einen Teil Serbiens. Von jenen Tagen bis auf unsere Zeit erfloss in Serbien eine ganze Reihe von Verordnungen, die das Leben der Zigeuner und ihre Beziehungen gegenüber Serbien und den serbischen Mitbürgern regulierten.

Nach der Befreiung unter dem Fürsten Miloš hatte jede männliche Zigeunerperson eine kaiserliche Steuer unter dem Titel *Zigeunersteuer* (ciganski harač) zu entrichten, die für Personen von 7—15 Jahren, die sogenannten Šošovci je acht Groschen, für Personen von 16 bis 20 Jahren, die sogenannten Halbköpfe (poluglave) je zwölf Groschen und für die von 21 Jahren und weiter, die sogenannten Ganzköpfe (cele glave) je vierundzwanzig Groschen alljährlich ausmachte.[3])

Mit der Eintreibung des kaiserlichen Harač und des kaiserlichen Kapitals befassten sich eigens hiezu bestellte Delegierte, die Fürst Miloš mit schriftlicher Vollmacht in die Nahiën aussandte, ebenso in die Schulzenschaften und Dörfer, damit sie den Harač einheben. Nachdem sich aber alsbald bei dieser Art von Abgabeneinhebung eine so umfangreiche Tätigkeit entwickelte, dass ein einzelner bevollmächtigter Sendling weder in der Nahija noch in der Schulzenschaft die Aufgabe allein bewältigen konnte, ist die Pflicht der Eintreibung aller übrigen Steuern auf die Vorsteher der Nahiën und Schulzenschaften gefallen, mit der Einhebung des zigeunerischen Harač wurden aber speziell bevollmächtigte Vertrauensmänner als Zigeunersteuer-Einnehmer *(ciganski haračlije)* eingesetzt. Sie hoben die Steuer immer dann ein, wenn es ihnen jeweilig glückte, einer Zigeunerfamilie habhaft zu werden; denn viele Zigeuner wechselten häufig ihren Standort.

Die Steuereintreiber waren mit einer fürstlichen Erklärung versehen, die eine mehrjährige Giltigkeit besass. Mit Erlass vom 2. August 1827 Zahl 1037 ernannte Fürst Miloš zum Zigeunersteuer-Eintreiber einen gewissen Nikola Mecovalija Travail, den er mit der Vollmacht ausrüstete, im Belgrader Pašalyk

---

[1]) *Mita Petrović*, ebenda a. a. O. I. S. 52—35.
[2]) Ibidem S. 108.
[3]) Ibidem S. 131.

die Steuer einzuheben, indem er von jedem Zigeunerkind von 7—15 Jahren je acht und von Leuten über 15 bis zu 80 Jahren je einundzwanzig Groschen an Zahlung eintreiben soll. Des ferneren wird ihm empfohlen, von jenen Zigeunern, für die er sich verbürgen könne, dass sie nicht durchbrennen werden, die Steuer in zwei Jahresraten einzuheben, bei jenen aber, die er als Ausländer betrachte, so wie bei denen, von welchen er zweifelt, dass er sie nach einem halben Jahre noch im Pašalyk antreffen werde, die Entreibung sofort durchzuführen.

Die Steuereintreiber hatten auch noch das Recht, den Zigeunern Befehle zu erteilen, ihre Beschwerden und Klagen einzuvernehmen, über ihre Streitigkeiten zu verhandeln und darüber abzuurteilen, jedoch mussten sie gerecht und uneigennützig ihre Urteile fällen und sich aller Gewalttätigkeiten enthalten. Dagegen hatten sie Klagen von grösserer Bedeutung, die gegen Zigeuner erhoben wurden, an höhere Gerichte abzutreten. Jedem aber war es verboten, die Zigeuner anzufallen oder sie zu einem, wie immer gearteten Frohndienst heranzuziehen.

Die Steuereintreiber hatten auch ihre mit gleichen Rechten ausgestatteten Assistenten.[1])

Überdies standen den Steuereintreibern als Gehilfen bei der Einsammlung der Steuern und der Einhaltung der Ordnung die zigeunerischen Stellvertreter und Schulzen *(večili i kmetovi)* bei, die von den Zigeunern selber zu dieser Würde erhoben wurden, damit sie die nächststehenden zigeunerischen Aldermanne sein sollen.[2])

Bis zum Jahre 1839 floss der Zigeuner-Harač in die Privatchatulle des Fürsten ein, vom Beginn dieses Jahres aber in die Staatskasse. Auch damals gab es noch dreierlei Harač-Abstufungen: eine erwachsene Person zahlte jährlich vierundzwanzig Steuergroschen, eine halberwachsene zwölf und jedes männliche Kind je acht Groschen.

Die Zahl der Zigeuner betrug dazumal über 12000 Seelen, die Zahl der Steuerträger änderte sich aber jedes Jahr. So zahlten z. B. im Jahre 1841 die volle Steuer 2283 Personen, die halbe Steuer 249 und die Kindersteuer 455 Seelen. Ihre Zahl fing in diesem Jahre an zu sinken und zwar weil sie sich in Dörfern ständig niederzulassen pflegten, wo sie sich Häuser erbauten und damit in die Reihe jener Schichte der Bevölkerung eintraten, die nur bürgerliche Abgaben leistet.

Die Zigeuner hatten die Steuer auf einmal im Jahre zu entrichten. Die Eintreibung besorgten die zigeunerischen Kmeten, die für ihre Mühewaltung von jeder „ganzen Persönlichkeit" je einen Groschen bezogen. Die eingetriebenen Steuern übergaben sie den staatlichen Steuereinnehmern, die sie wieder an die Staatskassa abführten. Im Jahre 1841 war zigeunerischer Steuereinheber Jefta Stojanović, der als Staatsbeamte sein Gehalt bezog. Ausserdem gab es noch sechs zigeunerische Vekilen in: Belgrad, Kragujevac, Šabac, Kruševac, Čačak und Svilajnac mit je 100—150 Groschen jährlicher Entlohnung.

---

[1]) Ibidem S. 134—135.

[2]) Die zigeunerischen Vekile und Kmeten behaupteten sich noch lange Zeit in Serbien, wie man noch aus der späteren serbischen Gesetzgebung betreffs der Zigeuner ersehen wird. Die Vekilenwürde endete mit der Aufhebung des Harač und der Haračlijen zufolge des Erlasses vom 13. Juli d. J. 1853 Z. V. 567 (Zbornik zakona i uredaba knjaževstva Srbije knj. VII. Str. 69—71 - Sammlung v. Gesetzen u. Verordn. d. Fürst. Serb.), die Kmeten aber blieben fast bis auf unsere Tage. Ja, auch noch gegenwärtig bestimmen die Behörden irgend einen strammeren Zigeuner zum Gehilfen des Gemeinde-Aldermanns über die Zigeuner und den Auserwählten heisst man, um seiner Eitelkeit zu schmeicheln, einen *Kmet.*

Der Steuereintreiber verhängte von Fall zu Fall Strafen über Zigeuner, die sich der Steuerzahlung entzogen und hob zwangsweise das Geld ein. Diese Strafen betrugen das doppelte der sonstigen Steuerleistung.[1])

Die Gerichtsbarkeit der Steuereintreiber über die Zigeuner bestand bis zum 19. Mai 1845 zu Kraft, bis Fürst Alexander Karagjorgjević im Einvernehmen mit dem Senat die Verordnung über die Rechtsame der Zigeuner *(Uredba o sugjenju cigana)* ausgab. In Gemässheit dieser Verordnung „unterliegen die Zigeuner in Prozessen sowie im Falle irgend einer Übertretung ganz denselben Gerichten, wie die übrigen Bewohner Serbiens und sie können zu keinerlei Strafe auf sonst einem Wege verurteilt werden als auf dem, der für alle Bewohner Serbiens gesetzlich bestimmt ist."

„Die Macht des zigeunerischen Steuereinnehmers wird auf Finanz- und Polizeipflichten eingeschränkt, daher wird er gleich den Bezirksvorstehern Schuldige und Gesetzübertreter festzunehmen und den Gerichten zur Aburteilung zu überliefern haben, gerichtliche Urteile vollziehen, vorgeschriebene Abgaben von den Zigeunern eintreiben und andere Pflichten, die ins Fach der Polizei und der Finanzbehörde fallen, durchführen, ohne sich jemals in eigenmächtige Strafverhängung einzulassen." — „Wo es keine Steuereinnehmer gibt, werden die competenten Polizeibehörden verpflichtet sein, die Zigeuner im Falle einer Verschuldung, gleich wie sonst Einwohner zu verhaften und dem Kreisgerichte zur Aburteilung zu übergeben." — „Eigenmächtige Bestrafung seitens des zigeunerischen Steuereinnehmers oder irgend einer anderen Macht wird als Missbrauch und Anmassung fremder Gewalt betrachtet und als solche bestraft werden."[2])

Am 16. August d. J. 1845 VZahl 1303 erfolgte die Kundmachung einer Verordnung, wonach von da ab alle Zigeuner, die eine jährliche Abgabe von je einem Dukaten zahlen, noch je einen Zwanziger zu Gunsten ihrer Vekile und Kmeten zu entrichten haben. Dieses Geld sei zugleich mit der Abgabe an das Finanzministerium einzusenden und das Ministerium werde selber den Vekilen und Kmeten das Gehalt zuweisen, wie dies bisher geschehen ist.[3])

Am 29. Juli d. J. 1845 VZahl 1774 — dem Datum nach freilich vor der vorigen Verordnung, doch in der Sache später, weil darin der obigen Verordnung gedacht wird — wird verfügt, dass alle bisherigen Verordnungen und gewohnheitrechtlichen Bestimmungen, wonach die Zigeuner verschiedene Zuschläge den Gemeinden zu leisten hatten, aufgehoben werden und an dessen Statt sei einzuführen, dass die Zigeuner moslimischen Bekenntnisses, die unbewegliche Güter bewirtschaften und in irgend einer Gemeinde ihren ständigen Wohnsitz inne haben, auch in Zukunft steuerpflichtig verbleiben und darnach statt der Abgabe blos die Steuer und je einen Zwanziger für ihre Vekile und Kmeten in Gemässheit der Verordnung desselben Jahres VZahl 1303 zu zahlen haben, von anderweitigen Zahlungen hingegen wie von den Zahlungen für die Gemeindeschulzen und von ähnlichen frei sein sollen. Nachdem aber die Zigeuner ständig in diesen Gemeinden wohnen, so sind sie der Leistung von Zuschlägen unterworfen, die man für irgend ein Unternehmen von allgemeinem Nutzen für die Gemeinde erheben sollte, wie z. B. für Gemeindehäuser, Brunnen, Brücken, Wege u. s. w., ausgenommen für Schul- und Kirchenbauten, doch dürfe ein solcher Zuschlag nie mehr als die

---

[1]) Ibidem S. 337—338.
[2]) Zbornik zakona i uredaba Knjaževstva Srbije Knj. III. Str. 45.
[3]) Ibidem III. S. 89.

Hälfte von dem betrager, was Serben bezahlen und müsse jeweilig die Gutheissung der höheren Obrigkeit erlangt haben.[1])

Es währte aber nicht lange Zeit, als sich alle bisherigen Verordnungen betreffs der Zigeuner als rückschrittlich und unpraktisch erwiesen. Deshalb unterbreitete das Finanzministerium am 16. September d. J. 1848 P. Zahl 2385 und am 6. März 1853. P. Zahl 4449 dem Senat das Projekt einer Manipulation mit den Zigeunern, wonach eine Änderung des bisherigen Steuereinhebungsmodus *(haračiluk)* eintreten sollte. In Erwägung, dass die bisherige Gebahrungsweise mit den Zigeunern weder in finanzieller, noch in polizeilicher, noch in einer anderen Hinsicht dem Zweck entspreche, entschied Fürst Alexander Karagjorgjević sub 13. Juli 1853. V. Zahl 567, dass die Zigeuner sowohl in finanzieller als in polizeilicher Richtung den ordentlichen Landes-Polizei- und Finanzbehörden untergestellt werden sollen.

Die gesamte Entscheidung lässt sich in folgende sieben Punkte zusammenfassen:

1. Die Zigeuner werden ebenso, wie sie in Hinsicht auf die Gerichtsbarkeit den Landesgerichten unterstehen, auch in polizeilichen und finanziellen Beziehungen den serbischen Behörden untergestellt, weshalb der zigeunerische Steuereinhebungsmodus (ciganski haračiluk) aufgehoben wird.

2. Zigeuner, die ein Haus oder sonst welche unbewegliche Güter besitzen, oder aber, wenn sie keines haben, jedoch ständig in einem Orte wohnen, als da sind Schmiede, Handwerker, Kaufleute, sollen in die Abgabenbücher ihrer Gemeinde eingetragen werden, gleichwie die übrigen Bewohner Serbiens und Abgaben, Steuern und andere Lasten gleich den übrigen Bewohnern tragen und von jeder anderweitigen für die Zigeuner vorgeschriebenen Last befreit sein.

3. Unverheiratete Zigeuner *(cigani bećari)* die einen ständigen Wohnsitz haben, dem Gesetze nach aber nicht in die Reihe jener gehören, die Abgaben leisten, werden der Leistung einer Ledigensteuer *(bećarski danak)* unterworfen, die der Bestimmung gemäss auch für Serben zur Geltung besteht.

4. Die übrigen, nicht angesiedelten Zigeuner, die landstreichern, sollen der Zahlung des Zigeuner-Harač wie bisher, unterworfen bleiben und werden in drei Klassen eingeteilt:

I. zu 24 Groschen vom „ganzen Kopf"
II. „ 12 „ „ „halben Kopf"
III. „ 8 „ „ von šošoja, d. h.

von Kindern vom zurückgelegten achten bis zum beendigten vierzehnten Jahre, und vom 14. Jahre bis zur Verheiratung sollen diese zu den „halben Köpfen" zugerechnet werden.

5. Von dieser Abgabe abgesehen, werden die Wander-Zigeuner von jeder anderen Abgabe oder Strafzahlung befreit, mag sie bisher unter welchem Titel immer eingehoben worden sein, nur müssen sie ihre Kmeten bezahlen auf Grund der Entscheidung vom 16. August 1845 V. Zahl 1303, indem sie ihnen auf jeden Kopf, der einen Dukaten an Steuer entrichtet, je einen Zwanziger draufzahlen, nachdem die Vekilen mit Aufhebung des Haračiluk von selbst ausser Betracht kommen. Das Gehalt wird aber dem Kmeten so ausbezahlt werden, wie es sonst die Kmeten in den serbischen Gemeinden eingehändigt erhalten.

---

[1]) Ibidem III. S. 104.

6. Die Kmeten der Wanderzigeuner werden in die Kategorie der Gemeinde-Kmetengehilfen eingereiht, und so wie diese Abgaben leisten, werden auch die Zigeunerkmeten zur Haračzahlung verhalten werden.

7. Das Ministerium der Finanzen und der inneren Angelegenheiten wird den Behörden Instructionen erteilen, wie die Aufsicht über die Zigeuner geführt und wie sie mit Reisepässen versehen werden sollen, wenn sie sich auf die Durchstreifung des Landes aufmachen und wie man von ihnen die Abgabe zu erheben habe.[1])

Am 22. März 1854 P. Zahl 380 erliess das Ministerium der inneren Angelegenheiten eine Kundmachung, dass sich die Polizeibehörden in die Verhältnisse, die sich auf Trauungen und Eheverbindungen der Zigeuner moslimischen Bekenntnisses beziehen, sowie deren Ehescheidungssachen nicht einmengen dürfen.[2])

Am 31. August 1855 Zahl V. 971—S. 845 wurde in Serbien ein neuer Tarif über den Monetenpreis im Steuerkurs eingeführt, der am 1. November 1855 in Geltung trat. Nach diesem neuen Tarif wurden in Serbien die guten Groschen aufgehoben und die Steuergroschen festgesetzt. Damit die Haračeintreibung bei den Wanderzigeunern relativ in Bezug auf das Geld mit der Abgabeneinhebung bei den übrigen Bürgern Serbiens ausgeglichen werde, bestimmte man mit Erlass vom 17. November 1855 V. Zahl 1343, dass der Harač von den Wanderzigeunern vom 1. November 1855 ab auf folgende Weise eingehoben werde:

I. Vom	ganzen Kopf	14½	Zwanziger oder	29 Steuergroschen,
II. „	halben „	7¼	„ „	14 Groschen u. 20 Paras,
III. „	šošoja „	5	„ „	10 Steuergroschen jährlich.

Am 2. Oktober 1864 erschien das Gesetz über die Steuerbemessung *(zakon o porezu)* für alle Bewohner des damaligen Fürstentums Serbien. Davon sind mit § 10 die Wanderzigeuner ausgenommen, von denen es hier heisst, sie werden auch fernerhin zu zahlen haben „die Steuer (harač) nach dem hierüber am 17. November 1855 herausgegebenen Gesetze."

Am 31. Mai 1868 hat die interimistische Stellvertretung der fürstlichen Würde die Entscheidung des Staatssenates gutgeheissen, dass dem Punkte sub 2 des Gesetzes vom 13. Juli 1853 V. Zahl 567 (Zbornik zakona i ured. Knj. VII. 69) noch der Zusatz beigefügt werde:

„Falls sich Wanderzigeuner, sei es freiwillig, sei es auf behördliche Anordnung ansiedeln, sollen sie für die Dauer von zwei Jahren vom Tag der Ansiedlung an gerechnet von der Zahlung jedweder Abgabe befreit werden. Sollten indess solche Ansiedler nachher ihre ständige Ansässigkeit wieder aufgeben, so sind sie nachträglich schuldig als Landstreicher den Harač zu bezahlen, und zwar für die ganze Zeit ihrer Ansiedlung, während welcher sie steuerfrei verblieben waren. Dieses Gesetz hat sich auch auf jene Zigeuner zu beziehen, die sich vor der Erlassung dieses Gesetzes sesshaft machten, bei denen aber seit ihrer Ansiedlung noch keine zwei Jahre verstrichen sind. Hat aber ein solcher bereits für ein Halbjahr bezahlt, so wird er für zwei Jahre in Zukunft von der Steuer befreit."[3])

Mit der Constitution *(Ustav)* vom 29. Juni d. J. 1869 und namentlich

[1]) Zbornik zak. i ured. Knj. VII S. 69—71.
[2]) Zbirka raspisa policijske struke, skupio M. S. Vladisavljević, S. 127.
[3]) Zbornik zak. i ured. Knj. VIII S. 92—93.
[4]) Zborn. zak. i ured. Knj. XXI S. 31—32.

mit dem Artikel 46[1]) und dem Parlaments-Wahlgesetz *(izborni zakon skupštinski)* Art. 18[2]) wird den Wanderzigeunern die Teilnahme an der Wahl des Volksvertreters untersagt, da sie nicht der gewöhnlichen Steuerzahlung, sondern nur der Haračleistung unterliegen.

Mit Erlass vom 4. September 1879 P. Zahl 6843 ordnet das Ministerium der inneren Angelegenheiten an, dass den Zigeunern das Landstreichern unter keiner Bedingung gestattet werde, und wäre es auch nur in der Ansässigkeitgemeinde und dass man mit denen, die beim Landstreichern und Fechten erwischt werden, sofort nach den Vorschriften der §§. 342 u. 387 des Strafgesetzes verfahre und sie hernach in ihren Wohnort abschiebe; dass den Zigeunern, die sich um einen Reisepass bewerben, nur in dem Falle einer ausgefolgt werde, wenn eine unzweifelhafte Notwendigkeit erwiesen wird; dass man sie auf ihren Reisen im Auge behalte und dass schliesslich darauf beharrt werde, dass sich die Zigeuner in ihren Ansiedlungsorten an die regelmässige Arbeit gewöhnen, damit jeder von seiner Arbeit lebe, mit dem Tagedieb solle man aber nach § 242 des Strafgesetzes verfahren.[3])

Mit Inkraftretung des Gesetzes über die unmittelbare Steuer *(zakon o neposrednom porezu)* vom 14. Juni 1884[4]) wurde der Zigeuner-Harač auch für die Wanderzigeuner aufgehoben. Damals sind sie unter die Abgabenzahlung der übrigen Bürger Serbiens untergestellt worden und haben damit auch alle sowohl constitutionellen als auch bürgerlichen Rechte der übrigen serbischen Staatsbürger erworben. Seit der Zeit kennt die serbische Gesetzgebung absolut keine Ausnahme für die Zigeuner. Seither können Zigeuner im Staatsdienste Carrière machen gleich den übrigen Landesbewohnern, wenn sie dazu die erforderliche Qualification besitzen. Sie können in jeder Hinsicht alle Rechte serbischer Bürger für sich in Anspruch nehmen.

Indessen hat die zigeunerische Lebensweise des Herumvagabundierens und alles, was drum und dran hängt, wovon sich noch nicht alle Zigeuner lossagen konnten, so z. B. vom Fechten, Stehlen, Betrügen u. s. w. eine ganze Sammlung von Erlässen noch nachträglich hervorgerufen, die den Behörden eine Richtschnur abgeben sollten, wie mit den Zigeunern bei bestimmten Gelegenheiten zu verfahren sei. Beispielshalber führe ich den Erlass vom 2. Dezember 1891 P. Zahl 18466 an, womit angeordnet wird, dass in allen Gemeinden in Serbien eine Revue vorgenommen werde, um festzustellen, ob es da und dort nicht angesiedelte Zigeuner gebe und dass solche dort, wo sie geboren wurden, oder wo es die Behörde für angezeigt erachtet, ansässig gemacht werden.[5])

Dies alles hatte es jedoch nicht zu bewirken vermocht, dass sich sämmtliche Zigeuner des Königreichs Serbien sesshaft machen, vielmehr gibt es auch noch heutigentags Wanderzigeuner und solche, die häufig ihren Wohnort wechseln oder bei jeder günstigen Gelegenheit ihren Standort ändern, um anderswo einen angenehmeren Aufenthalt zu suchen.

IV. Statistische Übersicht.

Die Führung einer Statistik in Serbien begann bereits im Juni des Jahres 1834. Dazumal wurde gemäss den damaligen Möglichkeiten das erste ziemlich genaue Verzeichnis der Einwohner und des unbeweglichen Ver-

---

[1]) Ibid. XXII. S. 38.
[2]) Ibid. XXIII. S. 51.
[3]) Zbirka raspisa itd. M. S. Vladisavljević S. 127—128.
[4]) Zborn. zak. i ured. Knj. IL. S. 286—321.
[5]) Zbirka raspisa polizijske struke, skupio M. S. Vladisavljević, S. 129.

mögens hauptsächlich mit Hinblick auf zwei der wichtigsten Bedürfnisse, der Steuer und des Heeres durchgeführt. Doch in dieser Liste figurieren weder die landstreichenden, noch die angesiedelten Zigeuner; denn man zog sie nicht in Betracht, weil sie die Steuer in einer anderen Form, als die übrigen Bewohner Serbiens entrichteten.

Darnach nahm man in der Mitte des Jahres 1841 ein zweites Einwohnerverzeichnis auf, doch auch hiebei übersah man die Zigeuner.

Im Jahre 1843 vollzog man die dritte, jedoch unzuverlässige Bevölkerungsaufnahme und erst im Jahre 1846 die vierte, genug verlässliche, die namentlich darum wichtig ist, weil damals auch alle Zigeuner, ebenso, wie die übrigen Einwohner verzeichnet wurden, doch beging man den Fehler, sie nicht besonders anzuführen, so dass man ihre Anzahl wüsste, sondern man hat sie einfach in die Zahl der übrigen Bewohner Serbiens eingereiht.

Als im Jahre 1850 wieder eine Aufnahme stattfand, sind die Zigeuner wiederum nicht abgesondert aufgeführt worden.

Im Jahre 1854 sind mit den übrigen Einwohnern nur die angesiedelten Zigeuner verzeichnet worden, da man sie mit Verordnung vom 13. Juli 1853 V. Zahl 567 mit den Serben in der Zahlung der Abgaben und der Tragung von Lasten anderer Art gleichgestellt hatte. Derselbe Fall war auch im Verzeichnis von den Jahren 1859 und 1863. Doch in allen drei Fällen wird ihre Zahl nicht im besonderen vermerkt.

Erst in diese Zeit fällt auch die Einführung einer Berufstatistik in die Reihe der staatlichen administrativen Organe und Dank ihrer Bemühung wurde im Oktober d. J. 1866 ein genaues Verzeichnis der Gesammtbewohnerschaft Serbiens angelegt. Die Ergebnisse dieser Aufnahme beziehen sich auch auf die Zigeuner, die mit besonderen Zahlen verzeichnet werden.

Für das Jahr 1839 gibt Mita Petrović die Zahl der Zigeunerseelen mit mehr als 12.000 an.[1]) Woher er die Daten für diese Zahl geschöpft, gibt er nicht an.

Da es an einem genauen Verzeichnis der Zigeuner mangelte, nahm der Professor für Statistik an der Hochschule in Belgrad und erster Ordner der Statistik in Serbien Vladimir Jakšić, um ihre Zahl annähernd zu bestimmen, an, und zwar auf Grund der ihm zur Verfügung stehenden Daten, es habe um das Jahr 1853 innerhalb der Grenzen des damaligen Fürstentums Serbiens bei 16.000 Zigeuner gegeben und zwar: bei 10.400 Seelen altglaubigen und 5600 Seelen moslimischen Glaubensbekenntnisses.[2])

Betreffs der Zigeuner mit ständigem Wohnsitze im Jahre 1859 berechnete Jakšić ihre Zahl mit 5078 Seelen, davon 2599 männlichen und 2479 weiblichen Geschlechtes. Unter ihnen waren 987 Personen Steuerträger[3])

Nach dem Bombardement Belgrads im Jahre 1862 wanderten davon gleichzeitig mit den Türken in die Türkei mindestens an 1000 Seelen aus und so war denn im Jahre 1863 ihre Zahl geringer als nach der Conscription vom Jahre 1859.

Hinsichtlich der nichtangesiedelten Zigeuner i. J. 1860 bemerkt Jakšić, es habe ihrer nach der Zahl der Haračzahler wohl an 12.000 Seelen gegeben.[5])

[1]) Finansije i ustanove obnovljene Srbije knj I S 337
[2]) Gragja zu državopis Srbije (Materialien für die Statistik Serbiens) im Glasnik društva Srpske Slovesnosti. VI (1854), S. 304
[3]) Državopis Srbije (Statistique de la Serbie), Hft. II. S. 13
[4]) Ibid. I. S. 87 u 92
[5]) Ibid II. S 14

	In den Bezirken von	In den Städten			In den Dörfern			In den Städten und Dörfern zusammen
		Männliche	Weibliche	Zusammen	Männliche	Weibliche	Zusammen	
	Übertrag .	892	884	1776	6667	6325	12792	14741
9	Kruševac	96	73	169	221	200	421	590
10	Niš	650	635	1284	371	324	695	1980
11	Pirot	172	164	336	286	267	553	889
12	Podrinje	254	256	510	346	313	659	1169
13	Požarevac	757	706	1481	1556	1523	3079	4560
14	Rudnik	6	7	13	131	95	226	239
15	Semendrija	65	43	108	769	796	1565	1673
16	Toplica	70	59	129	648	574	1222	1351
17	Ćuprija	152	155	307	259	251	510	817
18	Užica	82	66	148	85	69	154	302
19	Crna reka	23	22	45	324	300	624	669
20	Čačak	27	16	43	172	140	312	355
21	Šabac	204	187	391	2091	2017	4108	4499
22	Stadt Belgrad . . .	93	112	205	—	—	—	205
	Zusammen .	3561	3385	6946	13926	13194	27120	34066[1])

Alle bisherigen Conscriptionen überragt an Genauigkeit die vom 31. Dezember d. J. 1890. Von diesem Zeitpunkt an wird die Volkszählung der Bewohnerschaft Serbiens alle fünf Jahre am 31. Dezember mit der allergrössten Gewissenhaftigkeit und mit weitaus mehr Umständlichkeit als vordem erledigt. Auf Grundlage der Conscription vom 31. Dezember 1890 ersieht man, wie folgt, die Zahl der Zigeuner in Serbien:

	In den Bezirken von	Männliche	Weibliche	Zusammen	Auf je 100 Bewohner kamen Zigeuner		In den Bezirken von	Männliche	Weibliche	Zusammen	Auf je 100 Bewohner kamen Zigeuner
1	Valjevo . . .	1819	1879	3698	3·23	10	Požarevac . .	2785	2714	5499	2·68
2	Vranja . . .	1423	1276	2699	1·81	11	Rudnik . . .	462	359	821	0·54
3	Kragujevac . .	438	375	813	1·58	12	Timok . . .	1099	1035	2152	2·32
4	Krajina . . .	754	707	1461	1·60	13	Toplica . . .	929	818	1747	1·44
5	Kruševac . . .	1125	1052	2177	1·46	14	Užica . . .	180	134	314	0·23
6	Morava . . .	1075	1016	2091	1·30	15	Crna reka[2]) .	512	469	981	1·44
7	Pirot	653	563	1216	1·01	16	Stadt Belgrad .	207	192	399	0·73
8	Podrinje . . .	2464	2496	4960	2·84	17	Stadt Niš . .	473	460	933	4·69
9	Podunavje . .	2814	2806	5620	2·72		Zusammen .	19212	18369	37581	1·74[3])

[1]) Državopis Srbije. Hft. XVI. S. 258.
[2]) Nach der administrativen Einteilung Serbiens vom J. 1889 erhielt das Land im ganzen 15 Bezirke und zwei Städte Belgrad und Niš mit besonderer Verwaltung.
[3]) Statistika Kraljevine Srbije, Knjiga V. S. LXXI.

Nach der Conscription vom 31. Dezember des Jahres 1895 fanden sich in Serbien Zigeuner vor:

	In den Bezirken von	Männliche	Weibliche	Zusammen	Auf je 100 Serben kamen Zigeuner		In den Bezirken von	Männliche	Weibliche	Zusammen	Auf je 100 Serben kamen Zigeuner
1	Valjevo . . .	1787	1770	3568	2·93	10	Požarevac . .	3219	3090	6309	2·98
2	Vranja . .	1912	1795	3707	2·28	11	Rudnik . .	572	491	1063	0·66
3	Kragujevac .	1155	1146	2301	1·55	12	Timok . . .	1199	1140	2339	2·37
4	Krajina .	894	862	1756	1·87	13	Toplica . . .	1108	1023	2131	1·59
5	Kruševac . .	1407	1298	2705	1·68	14	Užica	240	195	435	0·30
6	Morava . . .	1278	1222	2500	1.43	15	Crna reka . .	744	725	1469	1·98
7	Pirot . . .	798	684	1482	1·17	16	Stadt Belgrad .	237	163	400	0·68
8	Podrinje .	3309	3153	6462	3·41	17	Stadt Niš . .	517	501	1018	4·83
9	Podunavje .	3321	3246	6567	2·93		Zusammen .	23708	22504	46212	2·00*)

Die Angaben der Conscription vom 31. Dezember d. J. 1900 sind noch nicht veröffentlicht worden und darum kann ich sie in meiner Arbeit noch nicht verwerten.

IV. Sprachenverhältnisse.

In Serbien sprechen die Zigeuner nicht nur eine, sondern vier Sprachen: serbisch, zigeunerisch, rumänisch und türkisch.

Zufolge der statistischen Daten vom 31. Dezember d. J. 1895 gab es in Serbien Zigeuner, die da sprachen:

	In den Bezirken von	Serbisch	Zigeunerisch	Rumänisch	Türkisch	Zusammen	In Prozenten: Serbisch	Zigeuner	Rumänisch	Türkisch
1	Valjevo . .	1591	631	1338	8	3568	44·59	17·69	37·50	0·22
2	Vranjsko . .	2525	1126	24	32	3707	68·11	30·38	0·55	0·86
3	Kragujevac . .	834	641	718	-	2301	36·64	27·85	35·51	
4	Krajina .	603	553	600		1756	34·34	31·49	34·17	-
5	Kruševac . .	1430	845	185	245	2705	52·86	31·24	6·84	9·06
6	Morava . . .	1397	484	587	32	2500	55·88	19·36	23·48	1·28
7	Pirot	691	771		20	1482	46·63	52·02	-	1·35
8	Podrinje . . .	3345	1073	2009	35	6462	51·76	16·61	31·09	0·54
9	Podunavje . . .	3508	1487	1572		6567	53·42	22·64	23·94	-
10	Požarevac	4321	1195	791		6309	68·52	18·94	12·54	
11	Rudnik	806	153	85	19	1063	75·82	14·39	8·00	1·79
12	Timok	1608	504	81	146	2339	68·75	21·55	3·46	6·24
13	Toplica	1342	625	149	15	2131	62·87	29·32	6·99	0·71
14	Užica	331	93	11	-	435	76·09	21·38	2·53	-
15	Crna reka	981	129	346	13	1469	66·78	8·78	23·55	0·89
16	Stadt Belgrad .		400	-		400		100·00		-
17	Stadt Niš	--	1018			1018		100·00		
	Zusammen	25324	11728	8595	565	46212	54·80	25·38	18·60	1·22*)

*) Statistika kraljevine Srbije, Knj. XIII. S. 278. --) Ibidem p. C.) Statistika kraljevine Srbije Knj. XIII. p. CI.

Aus dieser Übersicht geht hervor, dass sich ein bedeutender Teil der Zigeuner, mehr als die Hälfte nur der serbischen Sprache bedient, der vierte Teil spricht noch zigeunerisch, und vom Rest spricht die Mehrheit rumänisch und nur ein unbedeutender Bruchteil türkisch.

Doch auch jene, die noch eine andere Sprache sprechen, können auch serbisch reden. Davon machen eine Ausnahme bloss ein geringer Teil rumänischer Zigeuner, die ebenso, wie auch zahlreiche von ihren rumänischen Nachbarn ausser der rumänischen keiner anderen Sprache mächtig sind.

Viele Zigeuner, und namentlich jene in den neuen Gebieten Serbiens und die jüngst aus der Türkei zugewanderten, kennen neben der serbischen und zigeunerischen Sprache auch die türkische.

Jene Zigeuner, die nur serbisch sprechen, gedenken gar nicht mehr der Zeit, wann sie die zigeunerische aufgegeben haben. Gewisse Zigeuner, wie dies der Fall ist bei den weissen Zigeunern an einigen Orten an der Drina, haben auch zur Zeit ihrer Ansiedlung auf dem Gebiete Serbiens keine andere Sprache ausser der serbischen verstanden, die sie unter den Serben in Bosnien lebend, gelernt und erlernt hatten.

Die rumänisch sprechenden Zigeuner, die rumänischen Zigeuner, haben längst schon die Zigeunersprache vergessen, aller Wahrscheinlichkeit nach bereits auf dem Gebiete Rumäniens. Dies wird auch durch den Umstand bestätigt, dass sie behaupten, sie hätten niemals die zigeunerische Sprache gesprochen. Wie man aus oben mitgeteilter statistischer Tafel ersieht, gibt es solche heutzutage in ganz Serbien und nicht bloss unter den Rumänen. Sie haben sich ihrer Gewerbe wegen nach allen Richtungen hin zerstreut.

Die geringste Zahl Zigeuner in Serbien spricht türkisch, im ganzen 565 Seelen. Diese sind von jenen Zigeunern, die noch vor ihrer Einwanderung aus der Türkei nach Serbien ihre Volkssprache vergessen und dafür die türkische eingetauscht haben.

Ich merke als sehr bezeichnend noch an, dass die Zigeuner, die zigeunerisch sprechen, sehr leicht nach ihrer Betonung der serbischen Worte als Zigeuner erkannt werden, indem sie den charakteristischen Akzent ihrer Sprache auf die serbische übertragen.

Innerhalb des Gebietes des Königreichs Serbiens habe ich drei verschiedene Mundarten der Zigeunersprache vorgefunden. Sie unterscheiden sich von einander sowohl im Wortschatz als in den Formen. Mitunter sind es so tiefgreifende Unterschiede, dass sich die Zigeuner, die verschiedene Dialekte sprechen, mit einander nicht zu verständigen vermögen.

Darin läge ein Beweis, dass die Zigeuner des Königreichs Serbien, die sich der Zigeunersprache bedienen, nicht gleichzeitig den Boden Serbiens betreten haben.

Der Zufall fügte es, dass es gerade in Aleksinac, meinem Wirkungsorte drei Schichten Zigeuner mit drei Zigeunermundarten gibt und ich konnte die drei bemerkten Unterschiede der Zigeunersprache da notieren.

Die eine Mundart ist den längst in Aleksinac angesiedelten Zigeunern zu eigen (Gadžikano Roma). Solcher Zigeuner gibt es etwelche auch in den umliegenden Dörfern und einige davon sind in die Stadt gezogen. Von Confession sind es Moslimen, doch nur dem Namen nach; denn sie beobachten keinerlei moslimische Zeremonien, bis auf den Brauch der Enthaltsamkeit vom Schweinefleischgenuss.

Die andere Mundart (Korano Roma) sprechen die kürzlich aus den neuen Gebieten zugewanderten Zigeuner. Sie wanderten aus dem Vranjer Bezirke (aus Surdulica, Jelašnica, Prekodovac, Binovac und anderen Orten)

und aus Niš ein, wo sie ebenfalls bereits sesshaft waren. Von Confession sind sie Moslimen und halten noch jetzt ziemlich fest an ihrem Glauben.

Die dritte Mundart ist den Zeltzigeunern (čergari) geläufig, die sich vor etwa zehn Jahren in Aleksinac ansiedelten, vorher aber der Reihe nach alle Teile Serbiens als Landstreicher heimzusuchen pflegten. Sie bekennen sich gleichfalls zum Islam, doch nur dem Namen nach; denn tatsächlich gehören sie keiner confessionellen Gruppe an.

Zwischen der ersten und zweiten Mundart gibt es genug Ähnlichkeiten, während die dritte bedeutende Abweichungen von ihnen zeigt.

Indessen berühmen sich alle Zigeuner, welche immer Mundart sie auch sprechen mögen, ihrer Sprache und alle wieder ihrer besonderer Mundart. Ihre Sprache erachten sie als ausnehmend schön und ausdrucksfähig, jedoch hebt jeder seine eigene Mundart gegenüber den anderen hervor und betont, die ubrigen wären grober Art und schwer auszusprechen.

Ich erwähne noch, dass der Zigeunersprache eine besondere, schwere Betonungsweise eigentümlich ist, die es bewirkt, dass man redende Zigeuner leicht erkennen kann, auch wenn man sie nicht sieht. Diese Betonungsweise ist bei den Zigeunern derart eingewurzelt, dass sie sie auch, wenn sie serbisch reden, beibehalten und daran kann man auch den fliessend serbisch sprechenden Zigeuner als solchen ohne weiteres erkennen.[1])

Zum Schluss bemerke ich, dass ein Zigeuner nicht fünf Worte hintereinander aussprechen kann, ohne einen Fluch auszustossen oder Wendungen einzuflechten, die in anständiger Gesellschaft unzulässig sind. Doch das hängt mit ihrer Sprache eng zusammen und erregt nicht den mindesten Anstoss. So sprechen sie auch in Gegenwart von Frauen und Kindern, vor welchen man im übrigen auch sonst in heiklen Dingen keine Scheu empfindet.

V. Die Verteilung der Zigeuner nach Confessionen.

Die Zigeuner sagen von sich selber: *In der Welt gibt es siebenundsiebenzig und eine halbe Confession, die Zigeuner sind eben jene Hälfte.* Damit wollen sie dem Gedanken Ausdruck verleihen, dass keinerlei Glaubensbekenntnis bei ihnen fest eingewurzelt sei und sie keinem einzigen vollkommen anhangen und dass weder eines bei ihnen ständig sei, noch dass sie eines als bindend für sich erachten.

An den Stellen, wo sie von den Zigeunern auf der Balkanhalbinsel handeln, sprechen auch Ami Boué, Pouqueville und Paspati nichts anderes als eine Bestätigung der Bemerkung Grellmanns aus

Auch in Serbien ist der Glaube bei den Zigeunern weder fest eingewurzelt, noch verstehen sie etwas davon, noch legen sie ein Gewicht darauf. Er ist bei ihnen nur eine Form, die sie leicht bereit sind umzuwechseln, oder man weiss des öfteren gar nicht, welcher Confession sie angehören und fragt man sie darnach, so geben sie eine Antwort, wie sie ihnen gerade passt. Dies gilt namentlich betreffs der Zigeuner moslimischer Confession.

Offiziell aber zählen alle Zigeuner des Königreichs Serbien bloss zu zweien Confessionen: zur altgläubigen (griechisch-orientalischen) und zur moslimischen

Zum Islam bekennen sich alle jene Zigeuner, die vom Süden über die Türkei auf das Gebiet Serbiens eingewandert sind

[1]) Nach einer Mitteilung von Dr *F. S. Krauss* verraten sich die nur serbisch redenden weissen Zigeuner in der Hercegovina am ersten durch Anwendung des der serbischen Sprache sonst fremden Artikels den sie den Worten bald vor, bald häufiger nachsetzen

Von griechisch-orientalischem Glaubensbekenntnisse sind die rumänischen Zigeuner, und sie waren es auch schon vor ihrer Einwanderung in Serbien.[1])

Der griechisch-orientalischen Confession gehören auch noch etwelche Zigeuner an, die schon als Christen aus der Türkei eingewandert sind, so z. B. jene Zigeuner in Trmčište bei Kragujevac, und die *Gjorgovci* im Vranjaër Kreise. Einige Zigeunergruppen haben sich aber erst in allerjüngster Zeit in Serbien zum Christentum bekehrt.

Die moslimischen Zigeuner haben türkische Namen, die altgläubigen rumänischen rumänische oder serbische, die übrigen altgläubigen Zigeuner aber bloss serbische.

Die erste Zigeuner-Conscription nach dem Glaubensbekenntnis fand in Serbien erst im Dezember des Jahres 1874 statt. Darnach fanden sich Zigeuner:

	In den Bezirken von	Griechisch-orientalisch	Moslimisch	Zusammen		In den Bezirken von	Griechisch-orientalisch	Moslimisch	Zusammen
1	Aleksinac	233	1242	1475	11	Rudnik	221	3	224
2	Belgrad	2382	13	2395	12	Semendrija	2288	—	2288
3	Valjevo	2882	463	3345	13	Ćuprija	831	79	910
4	Jagodina	607	330	937	14	Užica	9	152	161
5	Knjaževac	8	1101	1109	15	Crna reka	450	458	908
6	Kragujevac	1401	316	1717	16	Čačak	159	38	197
7	Krajina	1478	2	1480	17	Šabac	1789	688	2477
8	Kruševac	353	282	635	18	Stadt Belgrad	173	—	173
9	Podrinje	—	973	973					
10	Požarevac	3152	—	3152		Zusammen:	18416	6140	24556[2])

Zur Zeit der Conscription vom 31. Dezember d. J. 1890 und vom

[1]) Im Vranjer Bezirke, so sagt *M. Gj. Milićević,* heissen nur jene Zigeuner Zigeuner, die türkischen Glaubens sind, die getauften aber, mögen sie immerhin dem Zigeunerstamm und Blut angehören, *Gjorgovci,* nicht aber Zigeuner, (Kraljevina Srbija — Königreich Serbien. S. 314). — Es ist sehr charakteristisch, dass manche Zigeuner christlichen Glaubens einige Gebräuche beobachten, die den Serben nicht vertraut sind, wohl aber an christliche Gebräuche anderer Länder oder an Überlebsel eines alten Glaubens erinnern. So berichtet z. B. *M. Gj. Milićević* unter anderem auch folgendes: Bei den getauften Zigeunern, deren es in vielen reichen Dörfern der Šumadija (des serbischen Waldviertels) gibt, besteht dieser Brauch: zu Ostern muss jedes Familienmitglied je ein Blatt vom Weissdorn, eine Schnitte Speck, einen Brocken von einem rotgefärbten Ei aufessen und ein wenig Wein schlürfen, wenn einer da ist, wo nicht, einen Schluck Wasser tun. (Život Srba seljaka. — Das Leben des serbischen Landmannes, im Srpski etnografski Zbornik — Serb. ethnogr. Sammelwerk B. I. S. 103.)

[2]) Državopis Srbije. Hft. IX. S. 148—149.

Kaaba und gelten nicht als würdig alle türkischen religiösen Gebräuche zu vollziehen. Der Zigeuner verschmäht kein Getrank, die Zigeunerinnen verhüllen ihr Angesicht nicht u. s. w., u. s. w.

Was von den Zigeunern moslimischen Glaubensbekenntnisses zu bemerken war, gilt in vielen Stucken auch für die griechisch-orientalischen.

Da ich mich der Zigeunerforschung widmete, habe ich wie Paspati[1]) lange nachgespürt, ob sich nicht Spuren jenes Glaubens auffinden liessen, der den Zigeunern vor ihrer Bekehrung zum Christentum und Islam eigentumlich war. Paspati entdeckte weder bei den christlichen noch bei den moslimischen Zigeunern irgend etwas von der Art. Ich glaube einiges in ihren Überlieferungen und Gebräuchen vermerkt zu haben, was man als Rudimente ihres älteren Glaubens auffassen dürfte.

VI. Von den physischen Eigentümlichkeiten.

Die physischen Eigentümlichkeiten der Bevölkerung des Königreichs Serbien sind im allgemeinen fast gar nicht behandelt und besprochen worden und über die Zigeuner im besonderen existieren in dieser Hinsicht fast gar keine Angaben. Die wenigen, bereits vorhandenen, beziehen sich ausschliesslich auf die fur den Militardienst stellungspflichtigen jungen Leute. Und auch diese Daten stecken noch verborgen in dem noch nicht veröffentlichten Material der Rekrutencommissions-Arbeiten, die sehr schwer zugänglich sind. Überdies sind auch diese Aufzeichnungen höchst einseitiger Natur, denn sie enthalten lediglich Ergebnisse, die sich auf Junglinge von 20 bis 22 Jahren beziehen Die einzigen berucksichtigungswerten Mitteilungen, die freilich genug unvollstandig sind und vom Nachwuchs, der sexuellen Verschiedenheit und von den leiblichen Gebrechen der Bevölkerung handeln, finden sich in der Statistik des Konigreichs Serbien zur Zeit der Conscription vom 31. Dezember des Jahres 1895.

Darum halt es sehr schwer uber die physischen Eigentumlichkeiten des Volkes im Konigreich Serbien im allgemeinen und die der Zigeuner im besonderen ein ganz unanfechtbares Urteil auszusprechen. Indessen will ich es versuchen auf Grund meiner eigenen Wahrnehmungen und Beobachtungen einiges vorzubringen, um, sei es auch nur in den allgemeinsten Umrissen, die einzelnen physischen Merkmale der Zigeuner zu kennzeichnen

Die Zigeuner in Serbien sind von mittlerer Gestalt. Deniker[2]) fuhrt die Grossenmasse der Zigeuner einiger Länder an. Aus seinen Angaben ersieht man, dass die Durchschnittshohe der Zigeuner, die Soldaten sind, in Ungarn 1654 mm, der in der Krim 1657 mm und jener in Bosnien 1695 mm betragt Dies alles wurde aber dem Mittelmass der Menschengestalt entsprechen [3]) Obwohl die Zigeuner in Serbien noch keiner Messung unterzogen worden sind, mochte ich doch die Behauptung wagen, dass sie in der Wuchshohe hinter diesen Zigeunern nicht zuruckstehen Die Zigeuner, die sich mit dem Pferdehandel befassen, sind etwas robuster von Gestalt

Die Hautfarbe der Zigeuner ist dunkelschwarz und zwar viel intensiver als bei dunkelhautigen Serben, so dass es darnach nicht schwer fallt, die Zigeuner herauszuerkennen Die Serben gebrauchen die Redensart, schwarz wie ein Zigeuner, um anzudeuten, dass einer sehr dunkelhautig ist. Blond-

[1]) *Paspati* Études sur les Tchinghianés S. 26

[2]) Les races et les peuples de la terre. Paris 1900 S. [illegible]

[3]) Nach *Deniker* sind bloss die Zigeuner im russischen Turkestan (*Sult* etc.) von hohem Wuchse und zu 1719 mm hoch (Ibidem S. [illegible].)

S
n
vı
di
m
ab
ma

Ban
zum

Geruch zurück, den niemand vergisst, der ihn einmal geschmeckt hat. Er ist, wie einige behaupten, jenem sehr charakteristischen Negergeruch einigermassen ähnlich. Gerichtsbeamte, die den Geruch kennen und deren Geruchsnerven nicht ganz abgestumpft sind, nehmen ihn sofort wahr, sobald sie ins Gerichthaus eintreten, wenn darin ein Zigeuner eingesperrt sitzt, gleichsam als ob der Geruch an den Wänden haften geblieben. Dieser Umstand kann uns bei mehreren Gelegenheiten nützen, um herauszubekommen, ob einen bestimmten Diebstahl Zigeuner ausgeführt haben oder nicht", denn es bleibe ihr Geruch haften. „Wollen wir den Zigeunergeruch mit einem anderen bekannten vergleichen, könnte man am treffendsten sagen: es ist der Geruch des von Mäusen angefressenen Fettes", sagt der Bericht. Die Serben wieder glauben, der Zigeunergeruch käme daher, weil ihre Seele stinke. Andere sagen, der Geruch rühre vom saueren Fleisch der Zigeuner her.

Obgleich die Zigeuner grösster Armut, einem mühsalvollen Dasein und dem Ungemach ihrer Unwissenheit preisgegeben sind, sind sie in Serbien zumal von bester Gesundheit. Sie gehen nackt und barfüssig einher, erleiden Hunger und Durst, schlafen unter Gezelten, unter freiem Himmel und bleiben bei alledem höchst standhaft und kerngesund. Trotz allen ungünstigen hygienischen Verhältnissen ertragen sie leichter als die Serben Krankheiten. Ihr Leib ist abgehärtet und gewohnt, leicht alles zu paralysiren, was darauf ungünstig einwirkt.

Bedeutend ist auch die Zigeunervermehrung. Bereits aus den statistischen Übersichten ersahen wir, wie ansehnlich ihr Zuwachs in Serbien ist. In den Jahren 1890—1895 wuchs die Zigeunerzahl in Serbien von 37.581 auf 46.212, also um 8631 Seelen an, oder es kamen 4496 männlicher und 4135 weiblicher Wesen hinzu.[1]) Zwar mag man vielleicht einen Teil dieses so grossen Zuwachses auf Rechnung neuer Zuwanderungen aus der Türkei setzen, doch muss man trotzdem sagen, dass die Zunahme der Zigeuner in Serbien recht beträchtlich ist.

Zufolge der statistischen Ermittlungen ist das sexuelle Verhältnis unter den Zigeunern in Serbien ein solches, dass die Zahl der Männer jene der Frauen überholt. Nach den genauen statistischen Angaben, die aus den Jahren 1890 und 1895 vorliegen, war das Geschlechterverhältnis unter ihnen folgendes:

Im Jahre	[illegible]	[illegible]	Zusammen	Auf je 1000 Männer kamen an Frauen
1890 . . .	19212	18369	37581	956·1
1895 . .	23708	22504	46212	949·2[2])

Statistischer Angaben hinsichtlich der Blinden, Taubstummen und Geistigkranken gibt es in Serbien nur aus dem Jahre 1895 Aus

[1]) Statistika kralj. Srbije (Statistik des Königreichs Serbien), B. XIII S. LXIV
[2]) Statistika kralj. Srbije, B. XIII S. LXIV.

diesen Daten ersieht man, dass es damals unter den Zigeunern gegeben hat:

Mit Gebrechen	Männliche	Weibliche	Zusammen	Auf je 1000 Männer kamen Frauen
Blinde	50	37	87	740·0
Taubstumme	68	41	109	602·9
Geistig kranke	15	9	24	600·0
Zusammen	133	87	220	647·6[1])

Über anderweitige Angaben betreffs der physischen Eigentümlichkeiten der Zigeuner verfüge ich nicht.

VII. Von den geistigen Eigentümlichkeiten.

In Serbien sind die Zigeuner sorgenlosen und heiteren Temperamentes. In ihren Überlieferungen erzählen sie von sich selber, Gott habe sie auch nur darum auf Erden gelassen, damit sie die Welt erheitern und unterhalten. Niemals ist ein Zigeuner trüb gestimmt, mag er sich in noch so misslichen Verhältnissen befinden.[2]) Alle Plagen, Qualen, Mühseligkeiten und Anstrengungen vergisst er leicht und stets ist er aufgelegt zu Scherzen, Lachen, abenteuerlichen Streichen und Unterhaltungen. Vielleicht liegt in dieser ihrer Eigentümlichkeit auch viel von ihrer Neigung zur Musik, zum Lied, Spiel und zum Fabulieren. Weder Krankheit, noch Hunger, noch Durst noch irgend etwas sonst ist im Stande die beständige zigeunerische Heiterkeit zu umwölken.

Ihrem Charakter nach sind die Zigeuner schwach und unzuverlässig, weshalb sie sich nicht als besonders geeignet zur Besorgung irgend welcher Aufträge oder Erledigung welcher Aufgaben erweisen. In Serbien nimmt man nie einen Zigeuner zur Besorgung einer Arbeit wichtigerer Art in Anspruch.

Sie lügen das Blaue vom Himmel herunter und bei den Serben gilt die Redensart: er lügt, wie ein Zigeuner. In Serbien liest man Tag für Tag in den Zeitungen Berichte über ihre Lügenhaftigkeit, bald haben sie einen Betrug durchgeführt, bald lügnerische Beschuldigungen erhoben, bald sind sie als falsche Zeugen aufgetreten u. s. w.

[1]) Statistika kr. Srbije, B. XIII. S. CXX., CXXV. und CXXXI.

[2]) Im Kreis von Užica hat man das Sprichwort: Bože zdravlja do vješala (Gäbe Gott nur Gesundheit bis zum Galgen), von dessen Entstehung man folgende Schnurre erzählt: Irgend ein Zigeuner beging mal ein grosses Verbrechen und die Leute prophezeiten ihm, er werde dafür auf den Galgen kommen, doch er erwiederte jedem gleichmütig: Gäbe Gott nur Gesundheit bis zum Galgen! Und wirklich lautete das Urteil auf Tod am Galgen. Man führte ihn zur Richtstätte und knüpfte ihn auf. Doch als man ihn mit dem Seil emporzog, riss es und unser lieber Zigeuner purzelte herab heil und unversehrt. Damals bestand noch der Rechtsbrauch, dem Deliquenten das Leben zu schenken, falls der Strick riss. Und so liess man auch den Zigeuner laufen. Red' ich nicht alleweil, gäbe Gott Gesundheit bis zum Galgen, sagte da fröhlich der Zigeuner. (Im Karadžić f. d. J. 1900. S. 21.)

Nach fremdem Gut tragen sie mit heftigster Leidenschaft Begehren und darum verfallen sie leicht in den Fehler, sich Dinge anzueignen, die nicht ihnen gehören.

Der Zigeuner ist von Natur aus so sehr furchtsam, dass ihn das serbische Sprichwort auch nach dieser Richtung hin als Musterbeispiel hinstellt: „Furchtsam wie ein Zigeuner“ (plašljiv ko ciganin). Durch diese ihre Schwäche wird ihre Neigung zu groben Vergehen paralysiert. Die Furcht vor Bestrafung und deren Folgen bewirken es, dass in Serbien die Zigeuner selten etwas begehen, was ihnen schwere Strafen zuziehen könnte und sie sich einfach auf gemeinen Diebstahl beschränken. Und wenn sie schon irgend ein schwereres Verbrechen ausführen, so tun sie es verschwiegen und unter sehr günstigen Verhältnissen, damit sie dabei nicht erwischt werden. Niemals fallen sie frech und verwegen an, um sich keinen Gefahren auszusetzen. Der Verfasser des Artikels „Zigeuner“ im Polizeiboten sagt: Charakteristisch ist es, dass alle von Zigeunern verübten Mordtaten *ausschliesslich* an Schlafenden verübt wurden, sei es aus sicherem Hinterhalt oder durch Gift. Einen Totschlag, wobei sich der Täter einer Gefahr aussetzen würde, wird ein Zigeuner niemals begehen.“[1]) Indessen muss man des eingedenk sein, dass viele Zigeuner unter dem Einfluss ihrer serbischen Umgebung zu wackeren und nützlichen Bürgern geworden sind, die niemals nach fremdem Gut greifen, sondern ihr Stück Brod ehrlich erwerben.

Dass die Zigeuner ausgezeichnet gut als Spione zu gebrauchen sind, haben sie auch in Serbien einigemal glänzend bewiesen. Ohne Namen anzuführen, erwähne ich bloss, dass sowohl vor dem serbisch-türkischen als vor dem serbisch-bulgarischen Kriege einige serbische Offiziere mit den umherstreifenden, Bären führenden Zigeunern selber als Zigeuner verkleidet im feindlichen Lande umhergewandert und es ausspioniert haben. Damals haben die Zigeuner nicht bloss das Geheimnis sorgfältig bewahrt, sondern auch unmittelbar beste Dienste geleistet, wo man ihrer bedurfte.

Die Zigeuner sind jedermann gegenüber misstrauisch und es hält recht schwer, ihr inneres Leben und ihre Gedankenwelt zu erforschen. Ich war eben wegen meiner Forschungen genötigt, mich den Zigeunern an vielen Orten anzubiedern, doch überall begegnete man mir vorerst mit schärfstem Argwohn. Überall hielten sie mich für einen Polizeispion, der irgend etwas auszukundschaften trachtet, um ihnen einen Schaden zuzufügen. Darum war ich immer bemüssigt, mich der bewährten Folkloristen-Methode zu bedienen, indem ich mich in ihr elendes Leben hineinfand, mich mit ihnen befreundete, sie bewirtete, mit Tabak versorgte u. s. w. und erst dann glückte es mir, mich mit ihnen auf einen solchen Fuss zu stellen, wie es mein Zweck erheischte. Häufig führte leider selbst ein solches Vorgehen nicht zum erwünschten Ziel. Nur unter den Zigeunern in Aleksinac hatte ich einen vollen Erfolg, da ich bei ihnen die Überzeugung wachrief, dass ich alles, was ich unternehme, zu ihrem Wohle lenke, und damit gewann ich sie völlig für mich. Aber diese Gewinnung ihrer Anhänglichkeit hat auch eine Schattenseite; denn die Zigeuner sind mir mit ihrer Gesprächigkeit und — Anhänglichkeit mitunter etwas beschwerlich geworden und ich musste auf meiner Hut sein.

Wenn man auch nicht sagen darf, dass die Zigeuner harte Schädel haben, in die nichts gescheidtes hineingeht, denn im Gegenteil, in einigen ihrer geistigen Manifestationen spiegelt sich ein geistvolles Wesen und eine

---

[1]) Policijski glasnik, für das Jahr 1898. S. 327.

gewisse Gemütstiefe ab, so muss man doch gestehen, dass ihre Kinder, die eine Schule besuchen, das schlechteste Schülermaterial ausmachen. Der Grund für diese Erscheinung dürfte jedoch kaum in ihrem geringen Verstande, als vielmehr darin zu finden sein, dass sie die Schule in einem Alter besuchen, wo sie geistig noch ungenügend entwickelt sind. Haus und Familie bereiten sie in keiner Hinsicht vor, vielmehr entwickeln sie sich, sich selber überlassen in reiferen Jahren, wenn sie bereits der Schule entwachsen sind.

Die grösste Neigung bekunden sie für die Musik. Sie lernen sie leicht, behalten sie leicht im Gedächtnis und vervollkommnen sich darin ohne Einfluss irgend eines musikalischen Unterrichtes. Es scheint, als ob die Musik ihr Lebenselement sei. Sie pflegen und hegen sie sozusagen instinktiv.

Dem Zigeuner ist Schamgefühl fast fremd. Er hält es für keine Schande, als gesunder und kräftiger Mensch dem Betteln obzuliegen, zu lügen, zu betrügen, zu täuschen, davongejagt, verachtet und durchgeprügelt zu werden, und wenn es geschah, tut er so, als ob gar nichts vorgefallen wäre. Von der Art sind sie auch im gegenseitigen Umgang. Unteinander bedienen sie sich im Verkehre einer Sprache, die von schamlosen Ausdrücken übersprudelt und zwar legen sie sich nach dieser Richtung auch bei Behandlung der allergewöhnlichsten Alltagsdinge nicht die geringste Zurückhaltung auf. In seiner Sprache vermag der Zigeuner gar nichts hervorzubringen, ohne seine Rede mit einem Fluch oder einer unflätigen Wendung zu würzen. Solche Gespräche bilden auch ihre angenehmste Unterhaltung und Zerstreuung. Über nichts kann ein Zigeuner so herzlich auflachen, wie über irgend eine zotige Erzählung. Sie nehmen auch keinerlei Anstoss an obszoenen Vorgängen.

Beharrlichkeit ist keine zigeunerische Tugend. Sie sind unglaublich rasch in ihren Entschliessungen. Ohne grosse Überlegung machen sie sich an irgend eine Unternehmung, doch ebenso rasch bekommen sie Überdruss daran und geben sie wieder auf. Wenn sie einem etwas versprechen, denken sie nicht im entferntesten daran, wie rasch ihre Begeisterung verflüchtigen wird. Darum bleiben sie gar keiner Arbeit bis zum Schluss getreu. Nur im Liedersingen und im Geschichtenerzählen gibt es bei ihnen kein Ende. Jedes Lied und jede Erzählung kosten sie mit Behagen bis zum Schluss aus. Darum pflegt auch der Serbe zu sagen, wenn ein Lied lang oder langweilig klingt: Genug, nur die Zigeuner treiben es bis auf die Spitze! (Dosta, samo cigani teraju do kraja).

Untereinander sind die Zigeuner Streithänse. Wegen einer Kleinigkeit sind sie gleich bereit, einen Streit anzuheben und ein Klagegeschrei anzustimmen. Das Zigeunerviertel (ciganska mahala) ist allezeit voll von Streit, Gefluch, Geschimpfe und Gekämpfe. Mit gutem Recht sagen die Serben von Leuten, die unablässig streiten, dass sie ein Zigeunerleben führen. Indessen dauert bei Zigeunern weder Groll noch Beleidigung allzulange an. Nach dem schlimmsten Streit, nach den heftigsten gegenseitigen Anwürfen und nach wildem Kampf gehen sie wieder gemütlich einher und besuchen sich als liebe, gute Freunde. Zuweilen stimmen sie kurz nach einem grimmigsten Streit, bei dem man glauben müsste, es werde Blut fliessen, ein fröhlich Lied weithin schallend an, als ob gar nichts vorgefallen wäre. Ein echtes Zigeunertreiben.

Es liesse sich schwer behaupten, dass die Zigeuner von Natur aus weniger begabt wären als sonst ein europäisches Volk. Zumindest liesse sich eine solche Behauptung mit Hinblick auf ihre Volkszugehörigkeit und ihre hochentwickelte geistige Empfänglichkeit für die Musik beispielsweise, nicht aufrecht halten. Aber die anderen Völker haben viele Geschlechter hindurch

ihre Kraft für die verschiedenartigsten und erhabensten Zwecke anzuwenden gelernt, während die Zigeuner Jahrhunderte lang anders als die Völker, in deren Mitte sie lebten, sich selber überlassen, oft verachtet und vo jeder höheren geistigen Beschäftigung zurückgestossen dahin vegetierten.

Die zigeunerischen geistigen Eigentümlichkeiten hat man als die Frucht ihres Naturlebens zu betrachten, das sie seit undenklichen Zeiten zu führen bemüssigt sind. Die kümmerliche Ernährung, die mangelhafte Unterkunft, der stete Kampf wider Ungemach und Widerwärtigkeiten, die Verfolgungen, die Verachtung, unter der sie ächzen, die ständigen Demütigungen und Erniedrigungen schufen das zigeunerische Wesen, das nach bestimmter Richtung gar nicht und in anderer wieder gut leistungsfähig ist. Auf sich selbst gestellt, eingeengt auf ihren eigenen Gedankenkreis, blieben sie ohne merklichen Einfluss der Kultur jener Länder, in denen sie sich aufhalten, vermochten sie sich gar nicht günstige Kulturdispositionen zu verschaffen. Ehre, Vaterland, Familie und Staat, Vergangenheit und Zukunft ihres Volkes hat ihnen niemals wer als ein Ideal hingestellt und derlei konnte gar nicht zu ihrem Ideal emporwachsen. In ihrer gesellschaftlichen Abgeschlossenheit schufen sie sich selber ihre Unterhaltungen auf ihre Weise, indem sie auch hierin bloss ihre natürlichen Begabungen entwickelten oder indem sie bestrebt waren, ihrer Umgebung ein Vergnügen mit ihren Künsten zu bereiten. Manche ihrer scheinbaren Besonderheiten, z. B. ihre Schlauheit, Hinterlistigkeit u. s. w. konnte ihre Entstehung auch dem Bestreben verdanken, die Einflüsse zu paralysieren, denen sie ausgesetzt waren. Die Furchtsamkeit mochte sich daraus entwickeln, dass sie unablässig vor den Äusserungen der Verachtung und der Verfolgungssucht auf der Hut sein mussten. Ihre Untätigkeit ist eine Folgeerscheinung ihrer Nichtgewöhnung an eine systematische Arbeitleistung, der Hang zu stehlen eine Art von Ausdruck des Neides gegenüber den glücklicheren Besitzenden u. s. w.

Für die Fehler und Mängel braucht man nicht ausschliesslich die Zigeuner verantwortlich zu machen, denn niemals ist etwas Rechtes zu ihren Gunsten geschehen. Selbst die Art und Weise, wie man ihnen hie und da aufzuhelfen versuchte, war für sie etwas von einer Unterdrückung. In allen Ländern hat man sie lediglich niedergetreten, verfolgt und mit Strafen heimgesucht.

Wirkliche Civilisationsversuche, von vereinzelten Ausnahmen abgesehen, hat man nirgends, und auch nicht in Serbien unternommen. Wenn man aber schon etwas unternahm, so geschah ein Gewaltakt oder man tat etwas, was allem Zigeunerwesen schnurstracks widerlief. Man bringt die Zigeuner regelmässig nur dann aufs Tapet, wenn man ihnen ein Verbot auferlegt oder wenn man sich mit ihrer Bestrafung befasst oder wenn sie irgend etwas angestellt haben. Eine systematische erziehliche Einwirkung auf die Zigeuner unterblieb bisher. Wir haben ja erfahren, was die serbische Gesetzgebung alles verfügt hat, doch das ist noch lange nicht das, was die Zigeuner auf die gleiche Stufe mit ihren übrigen serbischen Mitbürgern erheben könnte. Heutigentags sind sie zwar nach dem Wortlaut des Gesetzes auf dem Papier den Serben gleichgestellt, doch sind sie diese Gesetze nicht gewohnt; sie kennen sie nicht und tragen auch keine Sehnsucht, sie zu kennen; denn sie verstehen weder deren Inhalt noch Nutzen, die Verwaltung aber führt darüber keine Rechnung. Man hebt sie zum Militärdienst aus, hebt Steuern von ihnen ein, zieht sie zu Gemeinderoboten heran u. s. w., doch ihre Kinder sucht man wenig oder gar nicht in die Schulen zu locken und die Zigeuner selber schliessen sich stillschweigend vom Genuss vieler Bürgerrechte aus. Sie haben auch nirgendwo eine Interessenvertretung, denn wer in der lieben Welt wollte sich der Zigeuner annehmen?

Unter solchen Umständen und Verhältnissen ist es gar nicht verwunderlich, dass die Zigeuner so vielfach anders geartet erscheinen, dass sie die Religion nicht als etwas ständiges und notwendiges betrachten, dass gewisse ihrer Eigentümlichkeiten der Umgebung zum Schaden gereichen, dass sie anders die Welt betrachten als die Serben, dass des Serben Heimat für sie nichts ideales besitzt und dass sich ihr Herz nicht an dem erbaut, was den Serben erfreut. All dies ist ihnen fremd geblieben, so recht abartig, und darum sind sie in ihrem Verhalten so ganz anders, eigentlich noch immer Fremdlinge in der Heimat.

VIII. Von der Lebensweise der Zigeuner.

Nach ihrer Lebensweise im Königreiche Serbien kann man die Zigeuner hauptsächlich in zwei Gruppen einteilen: in die landstreichenden *(skitači)* und die angesiedelten *(nastanjeni),* oder, wie sie sich selber heissen in *tamari* und *arlije.*

Die landstreichenden Zigeuner binden sich nicht an einen einzigen bestimmten Ort, sondern wandern von Ort zu Ort und erbauen ihre Zelte an windgeschützten Stellen,[1]) gewöhnlich an Kreuzwegen, in der Nähe von Dörfern und immer nahe einem Wasser und da verbringen sie einige Zeit ihren Arbeiten ergeben. Wann sie keine Beschäftigung mehr finden, oder wenn sie die Laune befällt, laden sie ihre Zelte, ihren Hausrat und ihre Kinder teils auf Pferde, teils auf den eigenen Rücken auf und wandern nach einem anderen Orte weiter. Die Plätze, wo die Zigeuner ihre Zelte über den Sommer aufschlagen und die, wo sie für den Winter ihre Erdhöhlen ausgraben, sind wohl bekannt. Dort finden sich fast immer Zigeuner vor, wenn nicht von der einen, so von einer zweiten oder dritten Gruppe u. s. w. Solche Plätze heisst man in Serbien gewöhnlich Zigeunerstandort *(cigansko padalište).*

Die Lebensführung der wandernden Zigeuner ist ungemein anspruchlos. Auf kahlem Felde spannen sie ihre schmierigen Zelte auf und entzünden darunter oder davor ein Feuer, das ihnen über alles lieb und wert ist. Hart an der Feuerstelle stecken sie ein schiefgewachsenes Holzstück in die Erde ein, von dem ein Arm über das Feuer greift, und an diesen Arm hängen sie einen Kessel, worin sie stets etwas kochen oder auch nur lauteres Wasser brodeln lassen.

Bei kaltem oder garstigem Wetter sitzen alle um das Feuer herum und wärmen sich, ist es aber schön, so kauert dabei eine alte Zigeunerin oder ein greiser Zigeuner, die schon zu keinerlei Arbeit mehr taugen. Ausser dem Kessel, den Töpfen, Löffeln und Wasserkrügen besitzen sie keinerlei Wirtschafts- und Hausgerätschaften. Selbst die Werkzeuge, deren sie sich bedienen, bestehen aus höchst primitiven Bestandteilen. Ich habe sehr oft Zeltzigeuner besucht, und jedesmal hatte ich den gleichen Eindruck, der zur Verwunderung anregt, wie so es kommen mag, dass ihnen ein solches Dasein voll von Plagen und Entbehrungen nicht lästig wird. Den Winter verbringen sie selten unter dem Zeltdach, vielmehr bekümmern sie sich rechtzeitig, um an windgeschützten Stellen Erdwohnungen auszuhöhlen.

Gefällt den Wanderzigeunern irgend eine Lagerstelle ausnehmend gut, so bezeichnen sie sie, indem sie Bäume mit Kerben oder Steine mit tiefen Einschnitten versehen. Ebenso machen sie für ihre nachfolgenden Freunde

[1]) Die Zigeuner sind äusserst windscheu. Sie haben ein darauf bezügliches Sprichwort: Jevend bizi bravel našti tovel. (Ein Winter ohne Wind kann nicht sein.)

jene Orte kenntlich, an denen es ihnen aus was immer für einem Grunde missfallen hat. Dies tun sie sowohl um ihretwillen, um gewarnt zu sein, falls sie dahin einmal wiederkämen als auch anderen Wanderzigeunern zu Liebe, um sie aufmerksam zu machen.

Kaum erfahren die Zeltzigeuner, dass irgendwo ein Markttag abgehalten werden wird, eilen sie gleich dahin. Bei ihrer Ungeduld erscheinen sie auch bereits zehn Tage vorher, richten irgendwo am Ende des Marktplatzes ihre Zelte auf und harren der kommenden Dinge. Viele besuchen den Markt wohl auch, um ihre Waren an Mann zu bringen oder damit ihre Frauen Gelegenheit finden, ihre Heilkünste zu betätigen, so manche aber stellen sich aus keinem anderen Grunde ein, als um sich am Marktleben und -Treiben satt zu sehen, um sich zu zerstreuen und sich am Gedränge der Marktleute zu ergetzen. Gelingt es ihnen bei solchen Anlässen, etwas auf leichte Art zu erwerben oder zu verdienen, sei es nun auf dem Wege des Diebstahls, Betruges, des Bettels oder sonst ähnlich wie, sind sie mit dem Markte zufrieden, geht es nicht gut aus, sind sie eben auch nicht untröstlich.

Es hat den Anschein, als ob ursprünglich in Serbien alle Zigeuner oder zumindest der grössere Teil von ihnen Landstreicher gewesen und dass sich allmählig einige von ihnen sesshaft machten, während die übrigen ihrer alten Lebensführung auch fernerhin getreu blieben. Wir wissen wohl, was die serbische Gesetzgebung im XIX. Jahrhunderte aufgeboten, um die Zigeuner zur Ansiedelung zu bemüssigen. Einerseits diese Bestrebungen, andererseits aber auch der Umstand, dass die Bewegungsfreiheit eingedämmt wurde, bewirkten es, dass es heutigentags in Serbien recht wenige Wanderzigeuner mehr gibt. Namentlich begannen sie sich seit dem Jahre 1884 ständig niederzulassen, als das Gebiet Serbiens genau vermessen und bestimmt wurde, was Staats-, was Gemeinde- und was Privateigentum sei und sie niemand mehr auf seinem Grund und Boden dulden wollte.

Obgleich sich so viele von ihnen seither niedergelassen haben, so klagen sie dennoch um ihr früheres Zeltleben. „Damals waren wir freie Menschen“, sagen sie, „lebten bequem und waren viel gesunder als jetzt, obwohl wir keine Häuser besassen und die Annehmlichkeiten entbehrten, die uns das Haus gewährt.“ Viele Zeltzigeuner befinden sich aber noch in einer Übergangsperiode zwischen Landstreichertum und ständiger Ansiedelung, d. h. sie haben einen bestimmten Ort, den sie als ihren festen Standplatz betrachten, doch lassen sie ihn häufig auf, besuchen andere Orte und kehren dann immer wieder heim. Im Dragačevoër Bezirke des Rudniker Kreises im Tijaner Gefilde mieten die Zigeuner von den Bauern für die Winterzeit die Flechtwerkhütten (košare, kolibe), in denen sich die Bauern während der Sommerzeit und der Feldarbeiten aufhalten. In diesen Koliben überwintern die Zigeuner und arbeiten den Pachtschilling ab. Sobald der Sommer wieder anbricht, verlassen sie ihre Koliben und begeben sich nach anderen Gegenden, wo sie ihre Gezelte aufpflanzen und darunter lagern, um dem Volke aus der Umgebung als Kleinschmiede, Musikanten, Rechenmacher u. s. w. zu dienen, indess sich die Zigeunerfrauen mit Heilkunde befassen und mit Betteln abgeben. Haben sie mit ihrer Tätigkeit einen Ort abgegrast, suchen sie einen anderen auf und so treiben sie es den ganzen Sommer über, sobald jedoch die rauhere, winterliche Zeit eintritt, kehren sie wieder ins Tijanergefilde heim.

Im Jasenicaër Bezirke des Kreises von Semendrija erscheinen auch mit jedem Lenz die Zigeuner als seine Vorboten. Zu Ross bringen sie ihre Gezelte, Werkzeuge und Kinderchen mit, Männer und Frauen aber nahen zu Fuss des Weges. Mitten im Dorfe, wenn Raum frei ist, wenn nicht, an das Dorf an erbauen sie ihre Zelte, eröffnen darunter ihre bescheidenen Werkstätten und

[illegible]

[illegible] Serben [illegible] Zigeuner [illegible] der Nahe oder sonst [illegible] könnte man fast [illegible] jüngeren oder älteren [illegible]

[illegible] man auch nach der Kleidung und der Beschäftigung ein [illegible]. Während das Gewand der landstreichenden Zigeuner [illegible] aufweist, wie sie es eben zusammenbetteln oder [illegible] die längst Angesiedelten nach der Tracht ihrer Umgebung. [illegible] befassen sich mit ihren gewöhnlichen zigeunerischen [illegible], Musizieren, Betteln, Pferdetäuschen u. s. w., [illegible] geben diese Tätigkeit auf, zumal in den Dörfern [illegible] ihrer Umgebungen auf.

[illegible] Zigeuner, bei denen schon alles, wie bei den [illegible] im Hause, in der häuslichen Ordnung und in der [illegible]. Oft bilden sie sogar ganze Dorfschaften, wie z. B. im [illegible] in der Nähe von Kragujevac, wo sie ihre Kmeten und Vorsteher [illegible] haben.

Auch wenn sie sich niederlassen, lieben die Zigeuner in Gemeinschaft zu leben und darum findet man überall sowohl in den Dörfern als den Städten ihr Viertel irgendwo an der Peripherie angegliedert. Es heisst überall das Zigeunerviertel *(ciganska mahala)*. Die Obrigkeit bestimmt einen Zigeuner zum Oberhauptman, heisst ihn *ciganski kmet*, dem es obliegt, bei den Zigeunern den behördlichen Verfügungen Geltung zu verschaffen.[1])

Aus Neigung zum Zusammenleben lassen sich die Zigeuner verschiedener Schichten immer neben den früher angesiedelten nieder. In Aleksinac z. B. liessen sich die jüngst zugereisten Nagelschmiede neben den altansässigen Schmieden nieder. Im Dorfe Česta heimten sich die rumänischen Zigeuner an der gleichen Stelle neben den türkischen ein, obgleich sie weder dieselbe Sprache sprechen, noch denselben Glauben, noch dieselben Gebräuche und Berufszweige haben. Sie kennen indessen ganz gut ihre gegenseitigen Verschiedenheiten und trotz ihrer engen Nachbarschaft pflegen sie untereinander keinerlei intimere Beziehungen. Sie geben sich damit zufrieden bei ihresgleichen zu sein. Die Zigeuner verschiedener Schichten verlachen und beneiden einander. Namentlich verspotten sie ihre gegenseitigen Verschiedenheiten in Sprache und Bräuchen. Die Zigeuner fabeln sogar, dass die rumänischen Zigeuner anderen, die angesiedelten anderen und ebenso die Wanderzigeuner anderen Ursprungs seien; daraus entstehen Reibungen und Streitigkeiten, denn jede Schichte betrachtet die andere als eine minderwertige.[2])

Die Zigeunerbehausungen sind, gleichviel ob Zelte oder Häuser, durchwegs von einer schauerlichen Schmierigkeit und Unsauberkeit. Sie sind übervoll von allerlei Mist und Schmutz; denn auf Reinlichkeit legen die Zigeuner keinerlei Wert. Unter den Zelten geht es noch einigermassen an; denn da fehlt es nicht an ausreichender Ventilation, aber in den Häusern herrscht ein grauenhafter Dunst. In derselben Stube oder Küche, in der die Zigeuner schlafen, hält sich auch ihr Vieh auf: die Esel und Pferde, deren Excremente den ohnehin unfreundlichen Zigeunergeruch auf die höchste Potenz erheben. Fügt man noch hinzu, dass sie den ganzen Winter über niemals ihre Wohnungen lüften, so kann man ahnen, was für Gedüfte einen beim Eintritt begrüsst. Im Sommer ist es etwas besser; denn dann nehmen sie die Fenster heraus, schliessen die Türe nicht und lassen das liebe Vieh im Freien grasen, doch bleibt der Aufenthalt in der Wohnung für unsereinen immerhin unerträglich.

Die Zigeuner haben keine besondere National-Tracht, sondern kleiden sich gar verschiedenartig; das gilt namentlich von den städtischen Zigeunern. Auch die Dorfzigeuner achten nicht viel aufs Gewand, doch kann man sagen, dass sich die Angesiedelten hierin nicht viel von den serbischen Bauern ihres Wohnortes unterscheiden. Die rumänischen, bäuerlichen Zigeuner haben die rumänische Tracht, die Zigeuner im Piroter Kreise kleiden sich gleich den Bauern dieser Gegend, im Hinterwald (šumadija) wie die Waldviertler (šumadinci), und wenn es davon, wie angedeutet, auch Ausnahmen gibt, so

---

[1]) Auch in der Türkei bestellen die Behörden irgend einen energischeren Zigeuner zum zigeunerischen Alderman. Zu Niš hatten z. B. die Zigeuner zur Zeit der Türkenherrschaft Zigeuner zu Ältesten, die man *malbašije* hiess. Der Malbašija (Viertelhaupt) hob die Steuer ein, ordnete den Frohndienst an und ging im Bedarfsfalle zu Gericht, um Zigeuner zu vertreten. Er hatte auch einen Gehilfen, der *Arza* hiess. Seine Pflicht bestand darin, die Anordnungen des Malbašija durchzuführen. — In Vranjska Banja haben alle Zigeuner, sowohl die moslimischen als die altgläubigen einen Kmet, der, wenn er den Zigeunern eine Verordnung bekannt machen will, den goč (die Trommel) nimmt, mitten auf die Mahala geht und durch Getrommel alle Zigeuner um sich versammelt.

[2]) Über den Antagonismus unter den Zigeunern in der Türkei vergleiche Paspati, Études sur les Tchinghianés. S. 13.

ist es doch nicht selten, einen Dorfzigeuner zu sehen, dessen Anzug aus Bestandteilen verschiedenster Trachten besteht. Die Zeltzigeuner und so manche andere, namentlich die armen städtischen Zigeuner, schmücken sich auch mit verschiedenartiger Gewandung, gewöhnlich mit altabgelegten Sachen, die sie durch Bettel oder als Entlohnung für Arbeiten oder durch Diebstahl gewonnen haben. Die Džambasi genannten Zigeuner, die sich mit dem Pferdehandel befassen, lieben es mit ihrer Gewandung reiche türkische Kaufleute zu imitieren und tragen, wenn es ihre Verhältnisse nur irgendwie ermöglichen, Schuhe oder Stiefel an den Füssen, Hosen, Pelzröcke, Pelzmützen oder einen Fez oder eine Čalma, alles reich geschmückt; um den Leib haben sie einen grossen Gurt mit Waffen, dann Messer, Peitsche und das Gezeug türkischer Reiter. Bei alledem ist den Zigeunern Buntfarbigkeit am liebsten und namentlich geben sie der roten Farbe den Vorzug. In den neuen Gebieten tragen die Zigeuner im allgemeinen türkisches Gewand.

Die Zigeunerkinder sind mit dem ärgsten Lumpenwerk bedeckt, zumeist aber rennen sie splitternackt einher, oder sie bedecken just mit einem Fetzen die Schamteile. In solchem Aufzug läuft die Zigeunerjugend auch im Winter im Schnee und im Sommer bei grösster Hitze umher.

Ihr Haar scheeren die Zigeuner, wie sie es bei uns sehen. Die moslimischen Zigeuner, solange sie unter Türkenherrschaft standen, trugen den Kopf kahl geschoren oder rasiert bis auf den langen Zopf *(čerpin, perčin)*. Heutzutage sieht man diese Haartracht nur selten noch bei moslimischen Zigeunern in den neuen Gebieten.

In Bezug auf Nahrung sind die Zigeuner äusserst bescheiden und dürftig. An gewöhnlichen Wochentagen leben sie von trockenem Brode, mag es wie immer beschaffen sein. Ihre Speisen sind weder mannigfaltig noch compliciert. Sie begnügen sich neben dem Brode auch mit Brennesseln und Grünzeug, das sie mit Mehl einkochen und damit ernähren sie sich. Einige Champignons, ein Häuptel Lauch, eine Paprika, Sauerkraut, eine Gurke bildet bei ihnen eine gute Mahlzeit. Hülsenfrüchte, wie z. B. Bohnen, Erbsen, Linsen sind für sie schon eine Art von Leckerbissen und keine alltägliche Erscheinung auf dem Mittagstische. Käse, Milch, Fleisch u. s. w. gelten ihnen als wahrhafte und seltene Feinschmeckereien. An Festtagen, wann sie feiern, bereiten sie besondere Gerichte und da essen und trinken sie zur Abwechslung einmal reichlich. Für diese Festschmausereien rüsten sie eingehend. Die Zigeuner, namentlich die Zeltzigeuner, essen auch das Fleisch verendeter Tiere. Sie sagen, das schmecke noch vortrefflicher, denn Gott selber schächte es ab! Zu Aleksinac sind einem Händler mit Truthühnern die Tiere infolge einer Seuche zugrunde gegangen und die Zigeuner baten ihn, ihnen die verendeten Truthühner zu verkaufen. Er durfte ihnen natürlich nicht willfahren.

Das Tabakrauchen zählt zu den grössten Süssigkeiten der Zigeuner; es fröhnen aber auch alle, Männer, Frauen und Kinder diesem Vergnügen. Bei den rumänischen Zigeunern sah ich auch Kinder von zwei Jahren rauchen. Alle vertragen einen starken Tabak. Die Zigeunerinnen und die rumänischen Zigeuner rauchen aus Pfeifen, während sonst die Zigeuner der Zigarette ergeben sind. Reichst du dem Zigeuner zu einer Zigarette Tabak, machst du dir ihn besonders verpflichtet.

Die Zigeunerkinder leben ganz sorgenlos in den Tag hinein und mühen sich mit gar nichts ab. Der Vater bekümmert sich um sie, nährt und kleidet sie, soviel er kann und soweit er es für notwendig erachtet. Im allgemeinen bereitet die Zukunft ihrer Kinder den Zigeunern nicht viel Kopfzerbrechen. Mögen sie immerhin nackt einhergehen, der Urheber ihrer Tage sieht die Notwendigkeit nicht ein, sie zu bekleiden. Wächst das Zigeunerlein heran,

so landstreichert es, lümmelt müssiggängerisch umher oder es bettelt bei den Leuten. In den Städten kann man das junge Zigeunervölkchen rudelweise in den Strassen und in den Kaffeeschenken auftauchen sehen, um weggeworfene Zigarettenstummeln sei es für sich, sei es für die Eltern aufzusammeln. Auch die Handwerk-Erlernung verursacht dem jungen Zigeunernachwuchs weder Sorgen noch Mühen. Er eignet es sich einfach als Zuschauer oder Gehilfe an, so dass ihm die Kenntnis davon gleichsam von selber kommt. Selbst in den Städten verirrt sich ein Zigeunerkind selten zum Besuch der Schule, und auf den Dörfern gilt derlei völlig als Ausnahmsfall. Und wenn sie schon die Schule besuchen, gehören sie zu den schwächsten Schülern.

Im allgemeinen verbringen die Zigeuner ihr Dasein in Fröhlichkeit und Sorglosigkeit. Sie geben sich mit wenigem zufrieden, haben keinerlei Praetensionen, keinerlei höhere Gedanken und Bestrebungen.

Allabendlich um das Feuer herum gibt es Musik, Lied und Gesang, Geschichtenerzählen oder Streitigkeiten zur Unterhaltung. Die Tage fliessen ihnen einförmig und zufrieden dahin. Das Zigeunerviertel ist unter allen das lebendigste, in dem niemals Stille herrscht; die Zigeuner sind stets am lautesten.

IX. Von den Berufen der Zigeuner.

Die Zigeuner in Serbien befassen sich mit sehr verschiedenen Geschäften und darum teilt sie das serbische Volk darnach ein und gibt ihnen entsprechend verschiedene Namen: *kovači* (Schmiede), *klinčari* (Nagelschmiede), *bakračari, kotlari,* (Kesselschmiede), *kalajdžije* (Verzinner), *burgijari, svrdlari* (Bohrerverfertiger), *grebenari* (Raspelmacher), *koritari* (Muldenmacher), *kašikari, lingurаši, linguri* (Löffler), *vretenari* (Spindelmacher), *džambası* (Pferdetäuscher), *mečkari* (Bärentreiber), *rešetari* (Reuter- o. Siebmacher), *pletari* (Flechtwerker), *krošnjari* (Korbflechter), *torbari* (Rucksackbettler), *svirači* (Musikanten, Pfeifer) u. s. w.

In Serbien führte man niemals eine Statistik der Zigeuner nach ihren Berufen und darum ist eine genaue Bestimmung des Prozentsatzes einzelner Berufszweige bei den Zigeunern unbekannt. Auf Grund meiner persönlichen Beobachtungen kann ich nur anführen, dass sich der grösste Teil der Zigeuner Serbiens mit dem Schmiedehandwerk *(bari buti* oder *barı buči* — grosse Arbeit) befasst. Doch verstehen sie in diesem Handwerke keine feineren, sondern bloss die allergewöhnlichsten primitiven Gegenstände für den dörflichen und städtischen, den häuslichen und Feldgebrauch herzustellen. Sie verfertigen Äxte *(tover)*, Hauen *(capin)*, Pflugeisen *(lamo)*, Nägel *(kraj)*, Bohrer *(burgi, vrtime)*, Zimmermannäxte *(deljame)*, Kettenriegel *(tvorako)*, Sicheln *(luno)* u. s. w., u. s. w.

Obgleich es im alten serbischen Staate und auch nach dessen Fall unter Türkenherrschaft in den serbischen Dörfern auch Handwerksmeister gab, unter denen auch Schmiede erwähnt werden[1]), so ist doch heutigentags dieses Handwerk in Serbien fast ausschliesslich nur den Zigeunern eigentümlich.[2]) Höchst selten trifft man einen Serben, der ein Schmied wäre, ausser einen ausgelernten, echten Schlosser, sonst sind die Schmiede lauter Zigeuner. M. Gj. Milićević erwähnt an mehreren Stellen seines hervorragend wichtigen Werkes über das Fürstentum Serbien[3]), dass die Serben das Schmiedehandwerk als ihrer

---

[1]) *St. Novaković.* Das Dorf im altserb. Staate (Selo u staroj srpskoj državi). S 83.
[2]) In Montenegro sind Zigeuner und Schmiede synonim.
[3]) Kneževina Srbija (Fürstentum Serbien) S. 115; 160. und 921.

unwürdig und schändend betrachten und dass es ausschliesslich von Zigeunern betrieben werde.

Auch das Werkzeug, mit dem sie dieses Handwerk betreiben, ist sehr einfach und sie erzeugen es selber. Es besteht aus: Blasbälgen, Schläuchen *(pišota)*, Ambos *(amuni)*, Hammer *(sivri)*, Zange *(silavi)*, Spritze *(kišnja, vratula)*, Stemmeisen *(secalo)*, Durchschlageisen *(zumbe, z'mba)*, Hebel *(čuski)*, kleiner eiserner Schaufel zur Reinigung der Esse (*žego*) und der Feile (*jege.*)

Die Werkstätte errichten sie mit grosser Schnelligkeit. Sie graben in der Erde ein kleines Loch fürs Feuer aus und nennen es Esse (*vinja, viganj*). Neben der Esse führen sie eine niedere Mauer mit zwei Öffnungen auf (*furnja*), durch die sie mit zwei Bälgen blasen, so zwar, dass sich jeweilig einer mit Luft füllt, während sich der andere entleert. Neben der Esse stecken sie einen Holzstab in die Erde und darauf pflanzen sie den Ambos. Neben dem Ambos setzt sich der Zigeuner nieder,[1]) während die Zigeunerin oder sonst ein jüngerer Zeltgenosse die Bälge aufbläst, bis das Eisen erglüht. Sobald es glühend geworden, nimmt es der Zigeuner heraus und schmiedet es zurecht.

Das Schmiedehandwerk schätzen die Zigeuner sehr hoch. Die Esse ist für sie ein Heiligtum. Die zigeunerischen Nagelschmiede moslimischen Glaubens in Aleksinac reinigen an jedem Freitagvorabend die Stelle um die Esse und den Ambos, bringen das Werkzeug in Ordnung und entzünden auf jedem Ambos je eine Unschlittkerze, gleichwie die Serben in ihren Häusern am Vorabend eines Festtages ein Lämpchen anzünden. Als was für heilig Ding Esse und Ambos gelten, geht am deutlichsten daraus hervor, dass ein Schwur bei ihnen als der schwerste angesehen wird.

Streiten die Zigeuner unter einander, so schwören sie beim Ambos. Der schwörende küsst den Ambos und spricht: *Te marel ma akov amuri, ako sinjum bango.* (Dieser Ambos möge mich töten, wenn ich schuld bin!) Beim Ambos schwören auch die Frauen. Mit solcher Eidabnahme erforschen die Männer die Treue ihrer Frauen, denn sie sind überzeugt, dass sie es nicht wagen würden, in diesem Falle einen Meineid zu leisten. Bis vor etwa vierzig Jahren war es zu Aleksinac Brauch, wenn die Gemeinde oder der Ortvorstand von einem Zigeuner die Wahrheit herausbringen wollte, dass man ihm auf folgende Weise beim Ambos den Eid abnahm: der den Eid abzulegen hatte, kehrte seinen Pelzüberrock um, dann legte man vor ihn auf den Ambos Brod und Salz hin; er küsste vorerst den Ambos, hernach das Salz und Brod und schwur: „So wahr mir der Ambos, das Salz und Brod, ich spreche die Wahrheit!“ Mit dieser Eidformel war es abgetan. Beim Ambos wird kein Zigeuner falsch schwören; denn im Falle eines Meineides träfe ihn eine schwere Heimsuchung: der Hammer würde ihn töten, das Feuer aus der Esse würde ihn verbrennen oder es begegnete ihm sonst ein anderes Unheil.

Die Schmiedekohle (*angar*) brennen die Zigeuner für ihren Bedarf selber. Zu diesem Behufe begeben sie sich in den Hochwald, graben eine Grube aus, füllen sie mit gesundem (nicht etwa mit faulem) Holz an und entzünden es. Wann alles Holz gut in Brand gerät, dann befeuchten sie einen *štup* (das ist pulverisirte Kohle, die sonst unverwendbar ist) und mit diesem nassen Quark bedecken sie das brennende Holz vollkommen. Darauf wartet man noch eine Viertelstunde und nimmt die nicht ausgebrannten Scheite heraus. Nach einer Weile mischt man den Brand um und bedeckt ihn neuerlich mit nassem štup. Dies Verfahren wiederholt man solange, bis das Feuer gänzlich

[1]) Im Jasenicaër Bezirke im Rudniker Kreise glaubt man, dass wenn ein Serbe Schmied würde, er sich nimmer so geschickt niedersetzen könnte und so zum Schmieden anstellig sein würde, wie ein Zigeuner.

verlischt. Hierauf säubert man mit einem Baumzweig oder einem Besen das verkohlte Holz von der Asche und trägt es in Säcken heim. Faules Holz darf man nicht dazu gebrauchen, denn es lässt sich nicht so leicht löschen. Kohlen brennen die Zigeuner sowohl für den eigenen Bedarf als auch für den Handel.[1])

Es gibt Zigeunerschmiede, die sich lediglich mit dem Nagelschmieden *(kraj)* für Pferdehufeisen befassen. Sie heissen ihr Gewerbe *urdi buti* (Kleinarbeit). Von den Serben werden sie *klinčari* (Nägelmacher) genannt. Diese Zigeuner verkaufen die ausgearbeiteten Nägel an die Hufeisenbeschläger und auch an den Staat zum Beschlagen der Pferde. Im übrigen arbeiten sie, wie sonst Schmiede.

Zu den Schmieden rechne ich auch die Zigeuner, die bloss Bohrer anfertigen *(burgijari, burgjijaši, svrdlari)* und ihre Waare in Städten, Dörfern und auf Märkten feil halten; ferner die Kessel- oder Kupferschmiede *(bakračari)* oder die Verzinner (*kalajdžije*) oder Kessler (*kotlari*), die Kessel anfertigen oder bloss Kessel flicken und sie verzinnen und zu diesem Zwecke mit ihren Familien von Ort zu Ort wandern. Ihnen sind noch die Zigeuner-Raspelmacher (*grebenari, nanardži*) anzureiben, die Raspeln (*nanari*) anfertigen.

Nach den Schmieden kommen, glaube ich, im Range die Muldenmacher (*koritari*). Das sind rumänische Zigeuner, die rumänisch sprechen und ihr Werkzeug trägt auch rumänische Bezeichnungen. Ausser Mulden (*korita-albie*) erzeugen sie noch Löffel (*kašike = lingure*), Spindeln (*vretena = fus*), Spinnwirtel (*kalemi = mosor*), Getreideschüsseln (*vagan*), Holzdosen (*zastrug*) u. s. w. und darum heissen sie bei den Serben *koritari, kašikari, linguraši, linguri* und *vretenari.*

Ganz Serbien ist, sowohl in den Städten als in den Dörfern versorgt mit Gegenständen aufgezählter Art zigeunerischer Industrie.

Die Muldenmacher sind grösstenteils angesiedelt, selten jedoch betreiben sie ihr Handwerk an ihrem Wohnorte, vielmehr haben sie da bloss ihre Häuser oder ihre Erdhöhlen, wo sie nur den Winter verbringen, wie aber die ersten Frühlingstage anbrechen, überlassen sie ihre Hausgerätschaften in Verwahrung eines benachbarten Serben, nehmen bloss das Werkzeug und sonst die allernotwendigsten Dinge mit sich und wandern zu Wagen oder zu Ross oder, wenn sie weder Wagen noch Pferd besitzen, zu Fuss mit ihren Kindern von Ort zu Ort, und wo sie Weiden- oder Pappelbaumholz vorfinden, kaufen sie welches und schaffen daraus ihre Erzeugnisse. An solchen Stellen spannen sie ihre Zelte auf oder errichten fragwürdige Laubhütten, unter denen sie nächtigen, tagsüber arbeiten sie im Freien davor. Auch die Frauen üben das Handwerk aus, nur verfertigen sie leichtere Sachen: Spindeln und Spinnwirteln.

Oftmals besuchte ich diese Zigeuner bei der Arbeit. Ihr Werkzeug ist höchst einfach und ebenso ihre Leistungen. An Werkzeugen besitzen sie bloss eine Axt, mit der sie einen Holzstamm spalten und mit der sie jede Hälfte ziemlich aushöhlen. Hierauf glätten sie mit der Zimmeraxt auch die Höhlung aus.

Die fertiggestellten Gegenstände tragen sie in die Dörfer oder Städte und verkaufen sie für Bargeld oder im Tauschhandel gegen Mehl, Bohnen, Paprika, altes Gewand u. s. w. Ihre Erzeugnisse verkaufen sie sehr billig und nebenbei betreiben die Frauen auch das Betteln. Was sie erwerben, ver-

[1]) Serbische Kohlenbrenner brennen die Kohle nach einer anderen Methode. Vrgl. hierüber im Karadžić für 1899. S. 54—58.

brauchen sie auch gerade Brot [illegible] Überschuss, so legen sie ihn [illegible] für den Winter zurück.

Die Hütten, in denen sie hausen, gewähren ihnen nur kümmerlichen Schutz gegen Wind und Wetter.

Solange sie fern von ihren Erdhöhlen herumwandern, unterscheidet sich ihre Lebensweise in keiner Hinsicht von jener der Landstreicher.

Nach den Musikmachern kommen in der Reihe die Pferdehändler. Sie nennen sich selber Džambas und werden so auch von den Serben mit dem türkischen Worte genannt.

Dieser Beruf ist unter Zigeunern sehr alt. Džambasi sind gewöhnlich Zeltzigeuner, doch legen häufig auch ansässige Zigeuner diesen Beruf [illegible]. Sie pflegen einige Pferde zu kaufen, sie eine Zeit lang zu pflegen, nach ihrer Art zu dressieren und herzurichten und verkaufen sie dann natürlich um einen höheren als den Erstehungspreis, oder sie machen ein Tauschgeschäft gegen bessere Pferde, wobei sie zumeist, je nach der Vereinbarung, eine Draufgabe bekommen.

Die Aufputzung der Pferde betreiben die Zigeuner nach verschiedenen Methoden. Sie füttern sie gut, scheren oder flechten ihnen die Mähnen, binden oder stutzen ihnen den Schweif und tun alles, um den Pferden ein Ansehen zu geben. Überdies schmücken sie auch so ein Pferd so, dass aus einem hässlichen und trägen Tier dem Ansehen nach ein feuriges und lebhaftes wird. Kaum nähert sich ihm ein Zigeuner, gleich erhebt sich das Pferd auf die Hinterbeine vor Schreck. Ausserdem muss man noch erwähnen, dass sie das Pferd mit einem prächtigen türkischen Sattel aufsatteln, ihm einen [illegible] Zügel anlegen, der ihm zwingt, den Kopf gesenkt zu halten u. s. w.

Den Pferdeverkauf und Pferdeumtausch betreiben die Zigeuner gewöhnlich auf Jahrmärkten. Wenn einer von ihnen ein Pferd zu verkaufen hat, sammeln sich um ihn herum so dem Zigeuner die auf das Pferd hinweisen, um die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden zu erwecken. Sobald sich ein Kauflustiger nähert, beginnen sie auf das Pferd [illegible] und es zu reizen, damit es herumzuspringen anfange. Hierauf reiten sie es und zeigen dessen Vorzüge vor den Augen des Käufers anscheinend in bestem Lichte. Bietet der Käufer einen niedrigen Preis an, so [illegible] zu schmälern, so dass er [illegible] Verwirrung gerät und sich überlisten lässt.

Die Džambasi machen sich auch kein Gewissen daraus, Pferde zu stehlen, sie dann auf der [illegible] herzurichten und zu verkaufen. Sie hüten sich jedoch in der Gegend ihres Winterquartiers zu stehlen, sondern verüben den Diebstahl immer auswärts, damit man sie nicht so leicht erwische und damit sie in ihrem Aufenthaltsorte um ihren [illegible] Ruf nicht kommen. Ebenso vermeiden sie es, in ihrer heimatlichen Gegend sonst irgend etwas zu stehlen. Haben sie ein Pferd gestohlen, so [illegible] sie so lange an ihm herum, bis es kaum mehr zu erkennen ist. Sie stutzen ihm Mähne und Schweif und überdies [illegible] sie einen Brei, den sie [illegible] heiss dem Pferd auf den Rücken oder auf die Stirne oder sonstwo nach Gutdünken auflegen, wenn sie ihm die Haare und die Haut abreiben, worauf an solcher Stelle das Haar ausfällt und ein weisses [illegible] nachwächst. So wird aus einem zeichenlosen Pferde ein gezeichnetes und dann kann es sein eigener Herr nicht mehr wieder erkennen.

Von ihrer Geschicklichkeit in der Umwandlung von Pferden erzählt ein Geschichtchen, dem angeblich eine Tatsache zu Grunde liegen soll. Ein Mann besass eine Stute mit einem Füllen. Die Stute war bereits alt und er führte sie zu Markte, um sie zu verkaufen, und er verschacherte sie Zigeunern mit der Absicht eine andere, jüngere zu erwerben. Am nächsten Tag brach

ihm dieselben Zigeuner eine andere Stute zum Kauf an. Sie gefiel dem Manne, denn sie schien ihm jünger und schöner als seine vorige zu sein. Als er sie heimgebracht, lief ihr das Füllen sofort zu und begann an ihr zu säugen, denn es war ja eben ihre Mutterstute.

Die Häufigkeit der Pferdediebstähle und Betrügereien, die von Zigeunern begangen wurden, hatten die Verordnung vom 23. Mai 1883, P. Zahl 5410 zu folge, mit der den Polizeibehörden aufgetragen wird, über den Viehstand und die Viehpässe der Zigeuner genaueste Rechnung zu führen.[1])

Erkrankte Pferde (*nasvalo gra*) verstehen die Zigeuner mit ihren Mitteln zu heilen und sie glauben zuversichtlich, dass die Heilmittel gut wirken. Doch darüber mögen die Zigeuner nichts aussagen und sie mochten dies ihr Geheimnis auch mir nicht preisgeben. Übrigens sind sie wegen Kurpfuscherei an fremden Pferden zur Verantwortung gezogen worden und nun verbergen sie ihre tierärztliche Wissenschaft.

Nach den Pferdentäuschern sind die Bärentreiber-Zigeuner zu erwähnen. Sie besitzen einen oder auch mehrere Bären, mit denen sie von Ort zu Ort ziehen und so zeigen sie die Bärenkunststücke. Gewöhnlich begegnet man ihnen auf Jahr- und Wochenmärkten und finden keine statt, so suchen sie Städte und Dörfer heim und lassen die Bären vor dem versammelten Volke tanzen (igrati).

Den Tanz und die Kunstproductionen bringen die Bärentreiber den noch jungen Bären bei.

Der Bär trägt um den Hals eine Kette oder einen Eisenring und überdies durch die durchlöcherte Oberschnauze einen Eisenring, der mit einer Kette wieder an die Halskette angegliedert ist. Die Kette hält der Bärentreiber in der Hand und führt an ihr den Bären. In der Hand ist er bewehrt mit einem langen Stock.

Vor der Menge zusammengelaufenen Volkes oder sonst vor einem Hause oder auf der Strasse schlägt der Zigeuner sein Tamburin und schr it aus Leibeskräften. „Ajde malo, Martine, da poigraš, de, de, de!“ (Wohlan Martin, lass mal ein wenig deinen Tanz sehen, auf, auf auf!) Kaum hebt er so zu singen an, richtet sich der Bär auf die Hinterfüsse auf, beginnt zu brummen und um den Bährenführer herumzutanzen, der ihn noch dazu unablässig mit dem Stock an die Pflicht erinnert oder auf ihn dreinhaut. Darauf befiehlt er ihm schreiend, verschämt zu tun, wie eine jungverheiratete Frau und der Bär erhebt eine Tatze gegen den Kopf. Ferner befiehlt er ihm, ein Pferd zu reiten und reicht ihm den Stock. Der Bär reitet den Stock. Er befiehlt, Mehl zu sieben und der Bär wackelt mit dem Gesäss; einen Brotfladen anzukneten, worauf der Bär mit der Vordertatze auf den Boden klatscht, wie man dies beim Brotkneten macht; ein Gewehr abzuschiessen, und der Bär ergreift den Stock und legt ihn wie zielend an; sich hinzulegen, wie eine Braut zum Bräutigam und der Bär streckt sich rücklings mit ausgespreizten Beinen hin. Zuletzt gibt er ihm den Reuter zwischen die Tatzen und führt ihn dem vergnüglichen Publico vor, um mit dem Reuter Bakšiše einzusammeln. Und das Publikum gibt nach Lust.

Die Bären haben auch die medizinische Verpflichtung, auf kranken Leuten, namentlich auf gichtbehafteten herumzutreten, um sie zu kurieren. Überdies räuchert man sich auch mit Bärenhaaren und trinkt Bärenhaarasche in einer Flüssigkeit, um das Fieber und Herzbeklemmungen los zu werden. Auch diese Kuren tragen den Zigeunern etwas ein.

---

[1]) Zbirka raspisa policijske struke, skupio M. S. *Vladisavljević*, S. 128—129.

Ferner glaubt man, dass der mit einem Bären das Dorf besuchende Bärenführer aus jedem Dorfe jede Krankheit mitnehme. Darum sehen es die Bauern gern, wenn ein Bär vor ihren Gehöften seine Tänze aufführt.

Die Bärentreiber führen häufig auch Affen mit sich und produzieren sich mit deren Künsten: die Affen klimmen am Stock hinan, lausen das Haupt ihres Führers, beschauen sich im Spiegel u. s. w.

Alle Bären heissen bei den Zigeunern *Martin* und alle Affen *Gjoka* (= Georgchen).

Wo immer hin der Bärentreiber mit seinem Bären zieht, begleitet ihn auch seine gesamte Familie, die alles Hausgeräte und die kleinen Kinder auf einem oder zwei Pferden mitschleppt, und sie schlagen ihr Gezelt am Ende der Stadt oder des Dorfes auf oder sie lagern bei schönem Wetter einfach unter freiem Himmel. Während der Zigeuner den Bären umherführt, harrt seiner Rückkunft die Familie am Lagerplatz oder begleitet ihn auch samt den Pferden, Kindern und der Hauswirtschaft von Haus zu Haus oder benützt die Zeit, um nicht müssig zu bleiben, von Haus zu Haus bettelnd.

Die serbischen Bärentreiberzigeuner besuchen auch Länder ausserhalb Serbiens und manche dehnten ihre Rundreisen gar bis nach Spanien und Russland aus.

Ihre Bären atzen sie ausschliesslich mit Brod, Mehl und Kleie, indem sie sorgsam darauf achten, ihnen keine Fleischnahrung zuzuführen; denn, so behaupten sie, würde sich ein Bär mit einer Fleischspeise veräsen, so würde er auch einen Menschen angreifen.

Nach diesen kämen an die Reihe die Reutermacher-Zigeuner *rešetari*, die Reuter aus Bast und Häuten verfertigen, die Korbflechter (*pletari, krošnjari*), die aus Weidenruten Darren, Flechtwerke, Körbe u. s. w. herstellen; die Federnschleisser (*perjari*), die die Federn vom Federvieh aufsammeln, sie schleissen und verkaufen.

Im Drinagebiete sind die weissen Zigeuner Kaufleute und Handwerker. In früheren Zeiten trieben sie Ochsen zu Markt, sogar nach Budapest. Heutigentags sind so manche von ihnen in Šabac Geschäftsinhaber, Kaffeesieder, Fleischhauer, Gemüsehändler. Einige sind von Beruf Fiaker (Droschkenfuhrwerker).

Die rumänischen Zigeuner waschen aus dem Sande der goldführenden Flüsse Pek und Timok Gold. Diesen Beruf brachten sie noch aus Rumänien in die neue Heimat mit.

Zu Niš und in den anderen Städten in den neuen Gebieten Serbiens sind die Zigeuner Träger von Lasten, Waaren und Reisegepäck. Den ganzen lieben Tag stehen, sitzen oder liegen sie auf der Strasse und warten eine Gelegenheit ab, um einen Trägerdienst oder sonst einen Auftrag zu besorgen und auf diese Weise etwas zu verdienen. Jedoch versehen die Zigeuner dieses Geschäft nicht mit dem gleichen Eifer und Ernste, wie andere Leute von diesem Berufe, sondern nur kleinweise, gerade soweit, um ihr Leben fristen zu können, ständige und grössere Arbeiten mögen sie aber nicht ausführen, selbst gegen Bezahlung und auf Bitten hin nicht.

Viele angesiedelte Zigeuner befassen sich als Dorfbewohner auch mit der Bestellung von Feldern. In Vranjska Banja gibt es etwa 65 Häuser moslimischer Zigeuner und fünf Häuser Gjorgovacen und alle befassen sich ausschliesslich mit Hanfbau. Die vermögenderen kaufen den Hanf von den Bauern der umliegenden Dörfer auf, richten ihn zu und verkaufen ihn nach der Bearbeitung.

In der Mehrzahl der Orte gehen die Zigeuner und Zigeunerinnen zur Sommerzeit auf Taglohn, graben, fechsen die Feldfrucht ein, pflücken Tabak

u. s. w. Sie ermatten sehr bald und können die Arbeit nicht fortsetzen. Ausserdem sind sie auch nicht besonders anstellig. Darum zahlt man ihnen geringeren Taglohn als anderen Arbeitern.

Ebenso sind Zigeuner auch minderwertige Diener. In einigen Städten Serbiens, wie z. B. in Niš, Leskovac, Aleksinac dienen Zigeunerinnen in den Häusern als Dienstmädchen, doch halten sie nicht lange aus. Sobald sie etwas verdient haben, verlassen sie gleich ihren Dienstplatz und wenn sie ihren Lohn verbraucht und wieder tüchtige Not durchgekostet haben; treten sie neuerlich einen Dienst an. Stolzen Sinnes geben sie einen Dienst auf und dann kommen sie fast demütig bittend wieder in den neuen Dienst.

Bei den Zigeunern ist auch das Betteln ein Berufszweig. Ein gesunder Serbe bettelt niemals, bei den Zigeunern ist es dagegen Regel und sie schätzen das Betteln sehr hoch. Je geschickter eine Zigeunerin das Bettelgeschäft betreibt, desto höher steht sie bei ihnen in gutem Rufe.

Dem Betteln liegen auch die Zigeuner ob, jedoch zumeist die Zigeunerinnen. Sie betrachten jedes Haus als ihnen tributpflichtig. Gewöhnlich pilgern sie selbzweit mit riesigen Schnappsäcken überm Rücken von Haus zu Haus. Wenn sie in ein Bauernhaus eintreten, setzen sie sich nieder und warten so lange, bis ihnen die Schaffnerin eine Gabe erteilt. Weigert sich die Hausverwalterin dies zu tun, so begehren sie frech auf, wie mit einem guten Rechte, bis sie sie mürbe machen und sie ihnen einen Löffel voll Mehl, Bohnen, Hülsenfrüchte, Kraut, Zwiebel oder sonst etwas gibt. Wenn man ihnen zu wenig schenkt, schmeicheln und speichelleckern sie auf jede mögliche Weise, um mehr herauszulocken. Das serbische Sprichwort sagt mit Hinblick darauf: u ciganke crn obraz ali puna torba (der Zigeunerin Antlitz ist schwarz, doch der Rucksack voll; — schwarz ist in dieser Verbindung gleichbedeutend mit schamlos, ehrlos). Und tatsächlich vermögen die Zigeunerinnen ihre mit allerlei Sachen vollgestopften Rucksäcke kaum zu erschleppen. Die Zigeunerinnen stecken in den Rucksack alles hinein, was man ihnen gibt. Eine sprichwörtliche serbische Redensart zur Bezeichnung eines wirren Gemengsels lautet: svašta ko u ciganskoj torbi (alles mögliche, wie in einem Zigeunerrucksack).

In Serbien betrachtet man das Zigeunerbetteln als einen von Gott über die Zigeuner verhängten Fluch. Die Zigeuner fluchen nur darum, weil sie Gott zum Betteln verdammt hat, sagen die Serben und darum erscheint ihr Betteln als etwas ganz naturgemässes und niemand verargt es ihnen.

Aus Gornja Zleginja (Bezirk Župa, Kreis Kruševac) habe ich folgenden bei Serben verbreiteten Volksglauben verzeichnet: In alter Zeit berief einmal Gott alle Völker, um ihnen ihre Berufsarten zuzuteilen. Sie erschienen und er teilte jedem einen Berufszweig zu. Der Zigeuner hatte sich hinter Gottes Rücken versteckt und als Gott mit der Verteilung zu Ende war, trat der Zigeuner hervor und rief aus: „O Herr, mich hast du vergessen!" — „Ja, wo hast du denn gesteckt?" fragte ihn Gott. — „Hinter deinem Rücken", erwiederte der Zigeuner. — „Hast du nun lieber, dass ich dir selber zuteile oder dass dir alle die da zuteilen sollen?" fragte ihn Gott und wies mit der Hand auf das versammelte Volk hin. — „Ich hätte es lieber, dass mir alle diese zuteilen mögen, als du allein", antwortete der Zigeuner. — „Gehe und es widerfahre dir also", sprach Gott. Also verblieb es bis auf den heutigen Tag. Seit jener Zeit haben die Zigeuner keinen Staat, sondern sind zerstreut über die ganze Welt und dem Betteln ergeben.

Die Zigeuner selber erzählen von der Entstehung ihres Bettelns folgende Schnurre: Einst erbauten die Zigeuner eine Kirche aus Stein, die Serben eine aus Käse. Und sie trafen eine Abmachung auf den Umtausch der

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ziehen am anderen Röhrchenende saugend aus der betreffenden Stelle die Haufen von Würmern heraus. Wie sie die Würmer herpraktizieren, ist mir, der ich von Taschenspielerkunststücken nichts verstehe, ein wahres Rätsel; denn ich sah das früher ganz reine Rohr gestopft voll Kriechtiere, die natürlich nicht aus dem Kranken herausgekommen waren. Der suggerierte Kranke fühlt sich nach einer solchen Operation erleichtert. Auch für die Heilung lassen sich die Zigeunerinnen am liebsten mit altem, abgetragenen Gewande oder sonst mit Naturalien entlohnen und zuweilen über alles dies auch mit Geld.

Auch der Diebstahl ist ein wesenlicher Teil des Berufes der Zigeunerinnen. Zwar stehlen auch die Männer, doch gewöhnlich im speziellen nur Pferde, seltener irgendwelche andere Sachen. Aber die Zigeunerfrauen gelten recht als geriebene Gaudiebinnen. Zur Sommerzeit, wann die Leute auf die Feldarbeit gehen und in den Gehöften nur die Schaffnerin zurückbleibt, unternehmen die Zigeunerinnen ihre Streifzüge in den Dörfern. Sie treten einzeln oder zu zweien in ein Haus ein, machen der Wirtschafterin den Kopf voll und inzwischen stehlen die übrigen im und um das Haus herum, was nicht niet- und nagelfest ist: Hühner, Schafwolle, Grünzeug und was ihnen in die Klauen gerät.

Es gibt indessen einen Beruf, der bei den Zigeunern besonders eingeheimt ist, und bei ihnen zu hoher Entwicklung gelangte, das ist das *Musizieren*. In Serbien betrachtet man das Musizieren gar nicht anders als ein Zigeunergeschäft und einen Zigeunerberuf. In den Städten gibt es Zigeuner, die nichts anderes als Musiker sind, das ist ihr Erwerb und davon erhalten sie sich, doch in der Regel sind die Zigeunermusikanten sowohl in den Städten als in den Dörfern auch noch Handwerker eines anderen Berufes: entweder Hufschmiede oder Nagelschmiede oder Muldenmacher oder Erdarbeiter, daneben natürlich auch Musikanten. Doch wie bemerkt, in den Städten gibt es Zigeuner, die ausschliesslich Musikanten sind.

Vom Musizieren spreche ich absichtlich an letzter Stelle, weil man es nicht als ein Handwerk betrachten darf, vielmehr als eine besondere Begabung der Zigeuner, die sie höher als irgend eine Arbeit bewerten. Die Musiklust ist tatsächlich eine so allgemeine Begabung bei den Zigeunern, dass sie bei den Vertretern aller Zigeunerschichten und aller Berufszweige vorkommt. Selten trifft man einen Zigeuner, der kein Musikant wäre. So mancher mag sich mit dem Musizieren nichts verdienen, wenn er auch, sei es auch nur etwas, in dieser Kunst bewandert ist.

Der Zigeuner musiziert von Kindsbeinen an. Ich sah Zigeunerkinder von 5—6 Jahren, die bereits sehr schön auf der Violine spielten, und erlernt hatten sie es entweder von sich selber oder von älteren Gespielen oder von den Eltern und zwar bloss vom Anhören und Abgucken, ohne irgend welchen methodischen und systematischen Unterricht. Zunächst kauft die Mutter dem Kinde die wohlfeilste Violine (zu fünf Denaren) und mit diesem Instrument geht das Kind mit den anderen Kindern spielen und zwar spielen sie zumeist Hochzeit, wobei der Anfänger aufspielt. Überdies hört das Kind den ganzen Tag dem Spielen der älteren zu und lernt von ihnen sowohl das Spielen als das Stimmen der Violine. Sobald es dies weg hat, zieht es sofort in den Städten umher, spielt in den kleinsten und untersten Schenken auf und gewinnt so manches Gröschlein. Späterhin tritt das Kind in eine bessere Musikantengesellschaft ein und muss jedermanns Pommerl in der Gesellschaft abgeben, wofür es nichts anderes als die Kost empfängt. Hat es auch diese Lehrzeit durchgemacht, so bekommt es einen Anteil vom Spielhonorar. Für einen solchen Anfänger wird auch die Violine anders gestimmt, damit er die Harmonie nicht störe und er leichter an der Begleitung teilnehmen könne. Dieses

Stimmen besteht darin, dass die Violine des Anfängers um eine Quarte tiefer als die übrigen Violinen gestimmt wird, das heisst, um soviel anderes von der gewöhnlichen Stimmung. Auf diese Weise gibt auf der Violine des Anfängers die *g*-Saite den Ton *d*, die *d*-Saite den Ton *a*, die *a*-Saite den Ton *e* und die *e*-Saite den Ton *h*.

In den Städten spielen die Zigeuner auf folgenden Instrumenten: auf der Violin *(ćemane)*, Violon *(prača)*, Konterbass *(bari ćemana)*, der Trommel *(davuli)* und der Militärtrommel *(toboš)*. Den Bogen heissen sie *čila* und das Stimmen *duzen*.

Fünf bis zehn Leute, die diese Instrumente spielen, vereinigen sich zu einer Gesellschaft (*družina, kumpanija*) und ziehen als Musikanten aus. Einer von ihnen, der am besten spielen kann, ist der Primas (*primaš, pirno*); er spielt die erste Violine, einer spielt den Konterbass, ein dritter schlägt die Trommel und den Doboš und die übrigen spielen die Begleitung. Sie spielen bei Hochzeiten, Sippenfesten, Unterhaltungen, in Gasthäusern und bei allen festlichen Gelegenheiten auf. Sie kennen keine Noten, sondern spielen bloss nach dem Gehör, und trotzdem ist ihr Spiel häufig voll anmutiger Zartheit und Schönheit. Einige dieser Zigeunergesellschaften erfreuen sich in Serbien eines besonderen Rufes, so z. B. die Gesellschaft Mija's aus Jagodina, die Andolija's aus Šabac u. s. w. Einst standen in sehr hohem Rufe in Serbien als Musikanten die Negotiner Zigeuner. Die Zigeunergesellschaften besuchen von ihrem Wohnorte aus auch andere Orte Serbiens, um zeitweilig aufzuspielen.

Der vortrefflichste Zigeunermusikant in ganz Serbien und vielleicht auch weithin im Auslande ist „Mija der Zigeuner“ aus Jagodina. Gleich den übrigen Zigeunern lernte er von sich selber spielen und zum Teil auch von seinem Vater. Mija steht jetzt in den fünfzigern Jahren und hat elf Kinder, teils Söhne, teils Töchter, doch sind seine Kinder lange nicht so für die Musik talentiert, wie er selber. Er hat einen Sohn, der seit Jahren Musik betreibt und auch in der Militärmusik mitwirkte, doch bei weitem seinem Vater nicht ebenbürtig ist. Der Sohn spielt nach Noten und spielt jedes neue Stück dem Vater vor, der merkt es sich und spielt es dann unglaublich besser als der Sohn; denn er besitzt eine grosse Technik in den Fingern, einen feinen und zarten Ton, einen ausgereiften Triller, einen einzigartigen Flagette und Pizzicato. Mija spielt alle modernen kleineren Stücke: Walzer, Potpouris, Ouverturen, Märsche und auch Phantasien, doch arbeitet er sie zumeist selber nach seinem Geschmack um. Am besten gelingen ihm jene Sachen, die er selber komponiert und auf der G-Saite spielt, ebenso die Nachtigall (*slavuj*), die er auf der E-Saite spielt. Ist er auch selber hingerissen, so spielt er mit der grössten Empfindung. Umgewöhnlich schmerzt es ihn, dass er nicht nach Noten spielen kann und dass ihm die Kraft versagt; denn die moderne Musik schreitet mit Riesenschritten vorwärts. Obwohl er sich sehr bemüht, sein Orchester mit tüchtigen Kräften zu vervollständigen, vermag er doch keine Mitglieder zu finden, die ihm ebenbürtig wären. Mija ist aus Jagodina gebürtig und seinem moslimischen Glauben treu geblieben.

Die Dorfzigeunermusikanten schmieden an Werkeltagen oder gehen ihren anderen Arbeiten nach, an Festtagen aber oder wenn man sie wohin beruft, spielen sie. „In den neuen Gebieten Serbiens“, sagt *V. Karić*, „schlägt vor den Hauern die Trommel (*goč*) oder es pfeift die Zigeunerflöte, und auch in den übrigen Teilen Serbiens wird häufig mit Zigeunermusik die Lust und Ausdauer bei der Bittarbeit festgehalten.“[1]) Das Spiel der Dorfzigeuner ist sehr

---

[1]) *V. Karić.* Srbija etc. S. 187.

einfach und sie spielen bloss serbische Volksweisen. Auf den Dörfern spielen sie Violine, blasen die Flöte und schlagen die Trommel.

Zum Spiel singen die Zigeuner auch noch und zwar ausschliesslich serbische Lieder, sehr selten, und das auch nur auf ausdrückliches Verlangen hin, ein Zigeunerlied.

Den städtischen Zigeunern zahlt man fürs Aufspielen und Singen mit barem Gelde, den Dorfzigeunern entweder mit Bargeld oder man gibt ihnen je nach Vereinbarung Frucht, Mehl, Gewand oder sonst irgend etwas. Es sind mir Fälle bekannt, dass angesiedelte Zigeunermusikanten den Bauern unter der Bedingung aufspielten, dass sie ihnen ein Feld aufackern, falls sie eines besitzen, oder ihnen als Gegenleistung hundert Oken Kukuruz oder sonst etwas geben.

In Serbien sind die Zigeuner die einzigen Berufsmusikanten. Die serbischen Bauern spielen bloss auf der Hirtenpfeife (Duduk), den Guslen, auf dem Dudelsack und der Rohrpfeife (Karabe), die übrigen Instrumente gehören den Zigeunern. *M. Gj. Milićević* sagt in seinem Werke über Serbien:[1]) Es ist schon fast ganz und gar in Serbien eingebürgert, dass die Zigeuner bei Gastmählern hinter dem Rücken der Gäste aufspielen und singen. Das ist nur geeignet, einen serbischen Patrioten mit Betrübnis zu erfüllen.

Die Serben pflegen im übrigen sehr schwach die Musik, und gäbe es keine Zigeuner, wer weiss, wie es in Serbien überhaupt mit der Musik stände. Und auch mit dem Gesang ist es heutzutage nicht besser bestellt. Auch das serbische Lied bewahren gegenwärtig einzig und allein die Zigeuner und verbreiten es, namentlich in einigen Gegenden Serbiens. M. Gj. Milićević bemerkt am angeführten Orte seines eben genannten Werkes betreffs dieses Verhältnisses: „Dasselbe Volk, das in der Welt am meisten seiner Lieder wegen berühmt und geschätzt wird, dies Volk ruft heutigentags in Augenblicken seiner heiteren Stimmung Zigeuner, um sich mit deren ungefügem Fiedelgepiep (M. denkt hiebei an die Dorfzigeuner, denn die städtischen spielen ja sehr schön) und deren verhunzten Sprache[2]) das Bedürfnis nach Harmonie befriedigen zu lassen, damit sie ihm mit dem Lied, das ihm so teuer ist, das Herz erfreuen. Hierin ahmt es wohl dem Beispiel der Türken nach und tut es den hochmütigen Römern nach, so dass Heloten die Musik machen, das Volk aber bloss lauscht und geniesst.“ Gelegentlich der Beschreibung der Bezirke von Crna reka und Krajina, wo im ersteren der berühmte Hajduk Veljko Petrović geboren und im letzteren (1813) als Held während des ersten Aufstandes gefallen ist, bedauert es *M. Gj. Milićević* dass lediglich Zigeunermusikanten die Taten dieses Freiheitkämpfers besungen, bewahrt und weiter im Volke verbreitet haben.[3])

Als Musikanten sind die Zigeuner auf ihre Leistungen sehr stolz. Es ist

---

[1]) S. 124.

[2]) *M. Gj. Milićević* bemerkt mit gutem Rechte: „mit verhunzter Sprache.“ Schon vorher erwähnte ich, dass die Zigeuner serbische Worte schlecht accentuieren. Überdies verstehen nicht selten die Zigeuner den Sinn eines serbischen Liedes gar nicht richtig und entstellen es zuweilen so, dass es lächerlich klingt. Eine Zigeunergesellschaft sang z. B. regelmässig statt: a kleca mi slabačko koleno (es wankt mir erzitternd mein schwaches Knie): a kleca mi šabačko koleno (e. w. m. e. mein Knie aus Šabac). In einer anderen Gesellschaft wieder, während alle sangen „okrom šale“ (ausser Scherz), schmetterte ein Zigeunerlein aus voller Kehle okrom sarme (ausser gerolltes Krautfleisch) hinaus.

[3]) Kneževina Srbija S. 923 u. 1004.

ihnen nicht recht, wenn sonst wer auch spielen kann. Jedes Musikspiel anderer verkleinern und verlachen sie.[1])

Zum Schluss muss ich noch der zigeunerischen Tänzerinnen *čočeke* oder *čengije* gedenken, die in Gasthäusern und in Privathäusern in den neuen Gebieten gegen Entlohnung zu tanzen pflegen. Zur Zeit der Türkenherrschaft erfreuten sich die Čočeken eines ausnehmend hohen Rufes, der gegenwärtig viel von seinem Glanz eingebüsst hat. In blumenreichem, leichten Gewande der Türkinnen, sowie sie im Haremlyk angekleidet sind, wann sie niemand ausser ihren nächsten Anverwandten sieht, d. h. an den Füssen weisse Strümpfe und seichte Schuhe, bunte oder weisse zizene oder seidene Höschen, die sie tief gar bis unterm Nabel festbinden; über dem Leib ein feines Hemdchen und ein vorne tief ausgeschnittenes Leibchen, so dass Busen, Bauch und Arme durch das dünne Hemdchen hindurchscheinen; mit über dem Rücken herabwallendem Haar, das nur ein leichtes Tüchelchen bedeckt, so ist ihr Aufzug. Eine oder zwei Zigeunerinnen tanzen, indem sie sich mit grösster Eleganz und Leichtigkeit biegen und wenden und mit den an den Fingern befestigten Kastagnetten den Takt dazu schlagen. Das sind die Čengije oder Čočeci. Während sie tanzen, spielen ein oder zwei Zigeuner zur Violine auf und eine Zigeunerin schlägt die Trommel. Von Zeit zu Zeit stimmen sie auch irgend ein türkisches oder im orientalischen Geiste abgefasstes Liedchen an. Sowohl die Musik als das Lied berauschen und reissen den Zuhörer mit orientalischem Zauber besonderen Liebreizes hin. Die Schönheit so mancher Čočekin, ihr geschicktes Spiel, ihre graziöse Schmiegsamkeit, ihre Beweglichkeit einzelner Gliedmassen, die einschmeichelnde orientalische Musik, das anmutige Lied und die Umgebung erzeugen gewöhnlich einen ungewöhnlich lieblichen, unvergesslichen Eindruck.

Mag sich der junge Zigeuner was immer für einem Berufe zuwenden, er geht zu keinem Handwerksmeister in die Lehre, sondern lernt vom Vater und in der Familie. Die Erwerbstätigkeit des Vaters nimmt der Sohn auf und führt sie weiter. Das Handwerk erlernt er durch blosses Zuschauen und Nachahmen. Nur die städtischen Zigeunermusikanten geben ihre Kinder irgend einer besseren Zigeunermusiker-Gesellschaft in die Lehre, damit sie das Musizieren erlernen, sonst entfernt sich das Zigeunerkind nicht von seinen Eltern und seiner Familie.

X. Die Zigeuner im Glauben und in der Sage des serbischen Volkes.

[illegible]

[1]) [illegible]

vergesellschaften sich mit ihnen zum Viehkauf und Viehverkauf u. s. w. Trotz alledem betrachtet ewig der Serbe den Zigeuner als ein niedrigeres Wesen, hält ihn für unrein und unwürdig einer der serbischen gleichen Lebensführung und der Nutzniessung aller serbischen Rechte.

Niemals bringt es ein Serbe über sich, vom Brode, das eine Zigeunerin angeknetet, zu essen oder an einem Mahle teilzunehmen, das eine Zigeunerin bereitet hatte. Nicht einmal Wasser mag er aus demselben Gefässe trinken, aus dem ein Zigeuner seinen Durst gestillt hat; denn die Zigeuner sind trefo (unrein, heidnisch = *pogani.*) Eher lässt sich ein Serbe herbei, Wasser aus einem Geschirr zu trinken, aus dem ein Hund geschlürft, als aus dem, das ein Zigeuner zur Löschung seines Durstes benützt hat. Daher kommt es, dass fast gar keine Fälle von einer Heirat zwischen einem Serben und einer Zigeunerin oder einem Zigeuner und einer Serbin zu verzeichnen sind. Eine einzige Ausnahme, die sich in der Gegend von Aleksinac ereignete, besprach man gleichsam als ein Wunder. Deshalb nehmen sich die Zigeuner in acht und hüten sich in den Fehler zu verfallen, einen Serben zu „verunreinigen“ (opoganiti). Wenn ein Zigeuner in einem serbischen Hause aus irgend einem Gefässe isst oder trinkt, wird dies Gefäss nachher aufs sorgfältigste ausgewaschen. Arbeiten Zigeuner bei einem Serben im Felde oder im Hause, so sitzen sie mit ihren Arbeitgebern niemals gemeinsam an einem Tische oder in einer Runde, sondern suchen eine Ausflucht, um abgeschieden aus anderen Essgeschirren zu essen.

Tritt ein Zigeuner in ein serbisches Bauernhaus ein, darf er sich nicht hinsetzen, wo es ihm beliebt; der Zigeuner hat vielmehr seinen bestimmten Sitzplatz auf der Holzgestätten (*zavala*), wo sich auch die Bettler und die Waisen, wenn sie betteln kommen, hinzusetzen haben.[1])

Die Zigeuner sind, so sagen die Serben, unrein nicht bloss deswegen, weil sie ungetauft sind, sondern auch, weil ihre Seele stinke. An manchen Orten wieder glaubt man, die Zigeuner wären unrein, weil ihr Fleisch sauer sei und darum verbreiten sie eben den Gestank um sich.[2])

Der Türke betrachtete stets die Zigeuner als unsaubere Geschöpfe und darum hat er sie, mochten sie auch seine Glaubensgenossen sein, immer mit Verachtung belegt und sie selbst in religiöser Hinsicht von seiner Gemeinschaft ausgeschlossen. Auch die Serben teilen die gleiche Auffassung mit den Türken. In der Welt gibt es $77^1/_2$ Religionen, die Zigeuner bilden aber just jene halbe Religion, sagen so die Serben als die Zigeuner.[3]) Die Zigeuner gehören gar keinem Glauben an, sagen die Serben. Darum billigt es das gemeine Volk auch gar nicht, dass Zigeuner zur rechtgläubigen Kirche übertreten. „Der Zigeuner ist verflucht, Zigeuner zu bleiben, er kann niemals so einer werden, wie wir sind! Wie soll ein Zigeuner die Kirche besuchen und die Communion nehmen dürfen? Das ist eine Sünde!“ Als dann im Jahre 1892 die Verordnung betreffs der Zigeunerbekehrung erschien und als viele zum Christentum übertraten, besprach das Volk die Sache und meinte, sie werde nicht gut enden; denn hätte Gott gewollt, dass die Zigeuner die Kirche

---

[1]) *M. Gj. Milićević* sagt: Im Bauernhause heisst man die Stelle, von der aus man Holz aufs Feuer legt, *preklad* oder *zavala*, den der Zavala entgegengesetzten Platz *pročelje* (Stirnfleck). Der Stirnfleck ist der ausgezeichnetste Platz im Hause, den gewöhnlich der Hausvorstand oder ein vornehmer Gast einnimmt. Auf die Zavala setzen sich Bettler, Waisen und Zigeuner hin. Kneževina Srbija S. 412.

[2]) Die Türken sagen: Der Zigeuner hat saueres Fleisch (firaon'n ekši eti), darum stinkt er auch!

[3]) Die Türken sagen ferner: firaon jetmiš jedi miletsn gišari dr. — „Die Zigeuner stehen ausserhalb der 77 Völker.“ (Vgl. 8.)

besuchen und die Communion nehmen sollen, so hätte er sie nicht zu Zigeunern, sondern zu Serben erschaffen! Der Zufall fügte es, dass um dieselbe Zeit die Weingärten von der Reblaus heimgesucht einzugehen anfingen, und das Volk deutete die Erscheinung als einen Fluch Gottes, weil man den unreinen Zigeunern die hl. Communion dargereicht hatte.[1])

Der Bischof von Timok, Herr Melentije schreibt mir, dass die Serben im alten Knjaževacer Bezirke selbst die getauften Zigeuner meiden, „denn aus Beschränktheit vermögen viele serbische Christen nicht zu begreifen, dass die gewesenen glaubenlosen Zigeuner mit der Annahme des Christentums vor Gott und der heiligen Kirche rein geworden sind. Im übrigen entspringt diese Abneigung und dies Sichfernhalten auch dem Umstande, dass es genug zu Christen gewordener Zigeuner gibt, die ihre alten zigeunerischen Gewohnheiten nicht abzuschütteln vermögen und in ihrer Schmutzigkeit verharren."

Auch die Rumänen in Serbien betrachten ihre getauften Zigeuner als unrein.

Vom Vorurteil befangen, die Zigeuner wären Geschöpfe einer niedereren Gattung, schliessen die Serben ihre Krankheitbeschwörungsformeln, die man bei einem Leidenden aufsagt, mit dem Worten: „Uns werde Leben und Gesundheit zu Teil, in die Zigeuner aber fahre die böse Sucht und das dreijährige Fieber hinein!" (nama život i zdravlje a u cigane boleština i troletnica!) Ebenso im Frühlingssegenspruche, wenn der Serbe eine Erstlingsfrucht geniesst: „Uns Leben und Gesundheit, in die Zigeuner die böse Sucht!" (Nom na život i na zdravlje, u cigane boleština!) [2])

Die Zigeuner pflegt man auch volkserzieherisch als Schreckmittel für Kinder auszunützen. Wenn Kinder weinen oder sich in Unarten gefallen, droht man ihnen: „Gleich werd' ich den Zigeuner (oder die Zigeunerin) rufen, dass er euch in seinen Rucksack stecke und forttrage!"

Von den Zigeunern fabeln die Serben, sie hätten keine Milz und wären darum hurtig und leicht.

Das Volk glaubt, wenn man einen Zigeuner abwägt, bemerke man, dass er niemals eine volle Zahl an Oken (ungefähr 1 Kilo) schwer ist, sondern immer dazu noch das Bruchteil einer Oka (etwas darüber, 1/2 Oka oder eine Litra.)

Das Zigeunerlein kann auch barfüssig im Schnee waten, ohne Kälte zu empfinden; denn, so sagen die Serben, gleich nach seiner Geburt schmiere ihm die Mutter die Beine mit Gansfett ein, weshalb es ihn ebenso wenig als eine Gans an den Füssen frieren kann.

---

[1]) Zur Zeit des ungarischen Freiheitkampfes im Jahre 1848 zogen gegen die Magyaren auch die Serben aus Serbien und die Zigeuner aus. Anführer der Zigeuner war der unter ihnen im schlimmsten Andenken verbliebene Steuereintreiber Taso Ivanović. Man erzählt, dass die Serben vor ihrem Aufbruch in den Kampf die Communion nahmen. Als die Zigeuner sahen, dass die Serben die Salbung bekommen, wähnten sie, die Communion wäre ein Schutzmittel im Kampf und baten darum ihren Anführer Taso um Bewilligung, gleichfalls die Communion zu empfangen. „Auch wir sind Menschen", sagten die Zigeuner, „auch wir haben eine Seele im Leibe, und es wird uns gut tun, zu communizieren!" Taso war ein gemeiner Kerl und glaubte, die Communion zu entweihen, liesse er sie Zigeunern verabreichen, doch in seiner höllischen Bosheit und Erbarmungslosigkeit Zigeunern gegenüber, versprach er, ihnen selber die Communion zu geben. Er rieb eine irdene Bratschüssel voll Kren (Meerrettig), goss darauf brennend scharfen Essig, mischte dies durcheinander und ordnete an, einen Zigeuner nach dem anderen vorzulassen. Wie nun ein Zigeuner eintrat, hiess er ihn, den Mund aufreissen, stopfte ihm einen Schöpflöffel voll von der Mischung hinein, befahl ihm, den Quark hinunterzuwürgen und jagte ihn sodann zur Türe hinaus.

[2]) Die Albunesen haben den Spruch: Prala 'nštup ekeća 'ndr Maćup. (Der Spruch in das Werg, das Unglück in die Zigeuner hinein!)

Lernt ein serbisches Kind lange Zeit das Reden nicht, brauchen nur seine Eltern Brod oder sonst etwas aus dem Bettelsack einer schnorrenden Zigeunerin zu entwenden und dem Kinde zu essen zu geben; da wird es dann gar rasch zu reden anfangen; denn Zigeuner reden schnell und viel.[1])

Bei alledem glauben die Serben doch, die Zigeuner brächten auch Glück.

Wenn man früh morgens beim Ausgang oder sonst beim Antritt einer Reise oder bei Inangriffnahme eines Unternehmens einem Zigeuner, namentlich einer Zigeunerin mit vollem Rucksack begegnet, so glaubt man, die Reise oder das Werk werde glücken.

Wenn bei einem Kaufmann, zumal am Montagmorgen den Erstkauf ein Zigeuner macht, so wird der ganze Tag oder die ganze Woche von Glück sein.

Begegnet ein Jäger auf dem Gang zur Jagd einem Zigeuner, so glaubt man, dass er auf der Jagd vom Glück begünstigt sein werde.

Will ein Serbe eine treffliche Pferdezucht haben, so muss er eine Zigeunerin beschlafen, und dann werden seine Pferde gedeihen und gesund sein, gerade so, wie die eines zigeunerischen Pferdetäuschers.

Ausser diesen Notizen vermerkte ich aus dem Volksmunde noch mancherlei ähnliches über die Zigeuner und will einiges davon hier mitteilen:

Wollen Serben Zigeuner frotzeln oder verspotten oder im üblen Sinne charakterisieren, so sagen sie: Das Zigeuner-Kaiserreich bestand im ganzen drei Tage lang. Am ersten Tage ritt der Zigeunerkaiser auf seiner Mutter Rücken durch die Stadt, am zweiten Tage liess er seinen Vater auf den Galgen aufknüpfen und am dritten Tage setzten die Zigeuner ihren Kaiser ab.

Darum sagt man sprichwörtlich von einer kurzlebigen Sache: sie dauert so lange als wie das zigeunerische Kaiserreich.

Zigeuner sind sehr schreckhafter Natur, weshalb man von einem Furchtsamen sagt: furchtsam wie ein Zigeuner! In Vranja verzeichnete ich folgende Schnurre, die zur Charakteristik zigeunerischer Furchtsamkeit dient: Man forderte einen Zigeuner auf, in einem irdenen Kruge Wasser zu holen. Er ergriff den Krug, nahm ihn über die Schultern und begab sich an den Brunnen. Da zufällig damals ein starker Wind blies, fing der Krugschnabel zu summen an: u, u, u! Der Zigeuner vermeinte, hinter ihm heule ein Wolf und sank vor Schreck tot zu Boden nieder.

Eine Erzählung aus Vlasotinac gibt von der Entstehung der zigeunerischen Furchtsamkeit folgendes an: Verabredeten sich mal die Zigeuner, den Teufel einzufangen, und zu diesem Zwecke fanden sich ihrer mehrere ein, und obgleich sie von Natur aus schon schwarz waren, russten sie sich noch mehr ein, so dass sie wie die leibhaftigen Teufel aussahen. Hierauf nahmen sie eine Trommel (goč) und begaben sich unterhalb der Wassermühle, allwo die Teufel herausschlüpfen. Hier vereinbarten sie, einer von ihnen soll die Trommel rühren, die anderen werden dazu einen Tanz aufführen, und wie der Teufel zum Tanz erscheint, soll ihm einer die Mütze vom Kopf wegstehlen und damit durchbrennen.[2]) Der Trommelschläger hub die Trommel zu rühren und die Zigeuner zu tanzen an. Der Sohn des Teufels-Kaisers war auf einem

---

[1]) *M. Gj. Milićević.* Živol Srba seljaka, Srpski Etnogr. Zbornik I. S. 197. Hierüber erzählte man mir an vielen Orten Serbiens. In Niš hörte ich sagen, die Türken pflegen, wenn sie haben wollen, dass ihre Kinder gesprächig und redegewandt werden sollen, aus einem Zigeunerrucksack ein wenig Brod zu stehlen und damit das Kind das erstenmal zu sättigen.

[2]) Sowohl unter den Serben als den Zigeunern herrscht der Glaube, dass alle Teufelskraft in der Mütze ruhe und dass ein Teufel ohne Mütze nicht heimkehren dürfe.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Eine andere Erzählung charakterisiert wieder die zigeunerische Sorglosigkeit: Ein Zigeuner kaufte mal ein Schaf, um damit eine Zucht zu erzielen. Er band es in der Schmiede an den Ambos, brachte ihm ein Bund Stroh zur Nahrung und liess ihm als Getränk jene Pfütze, aus der Wasser ins Feuer spritzt, er selber aber ging in die Kaffeeschenke. Als er dann nach einigen Tagen seine Schmiede wieder betrat, fand er das Schaf verendet vor. Als er dies sah, sagte er: Wo eine Hürde, holt der Tod seine Bürde! (gde je tor, tu je mor!)

Wie es der Zigeuner versteht, mit Schimpf einen Unglimpf und mit Schönsagen ein feines Betragen zu vergelten, lehrt folgende Schnurre, die ich zu Aleksinac aufzeichnete: Ein Vladika bereiste seine Eparchie, begegnete einem Zigeuner und sagte zu ihm: Helf dir Gott, Dreck! (pomozi Bog, gade!) — „So helf dir Gott, schmeck!“ (Bog ti pomogao, smrade!) antwortete ihm der Zigeuner. Nach einer Weile kam der Vladika wieder des Weges, begegnete wieder demselben Zigeuner und sagte: „Helf dir Gott, Meister!“ (pomozi Bog, majstore!) — „Gott soll dir helfen, allerheiligstes Vladickchen!“ erwiderte ihm der Zigeuner.[1])

XI. Von den Gebräuchen der Zigeuner.

Allen Zigeunern des Königreichs Serbien sind nicht gleichmässig dieselben Gebräuche eigentümlich, vielmehr unterscheiden sich die Zigeuner durch eine Manigfaltigkeit von Bräuchen, die da und dort verschieden ausgeübt werden.

Da sie an verschiedenen Orten zerstreut leben, sind sie verschiedenen Einflüssen verschiedener Glaubensbekenntnisse, Nationalitäten u. s. w. ausgesetzt. Die Zigeuner haben ihre Gebräuche mehr oder weniger jenen Gegenden, Menschen und Verhältnissen angepasst, wo sie sich aufhalten, sie haben sie oft auch ganz aufgegeben und die Bräuche ihrer Umgebung angenommen. Darum haben die Gebräuche sovieler Zigeuner in Serbien untereinander mitunter fast keine Ähnlichkeit.

Die längst eingewanderten Zigeuner (*gadžikano rom*) sind zwar zumeist noch moslimischen Glaubens, doch ihre Gebräuche sind nicht mehr die der Moslimen, sondern ganz anderer Art. Das sind nicht einmal serbische Bräuche, vielmehr ein Gemisch von vielleicht Rudimenten rein zigeunerischer und fremdvölkischer Bräuche, hauptsächlich aber serbischer. Und selbst diese Gebräuche werden nicht von allen Zigeunern gleichmässig beobachtet.

Den Zeltzigeunern sind gewisse Arten von Bräuchen eigentümlich, doch lässt sich nicht behaupten, dass sie sie von Ursprung an haben, vielmehr machen sie den Eindruck von abgeblassten Nachahmungen türkischer und serbischer Bräuche.

Die rumänischen Zigeuner beobachten rumänische und serbische Gebräuche.

Die jüngst eingewanderten türkischen Zigeuner (*korano rom*), sowie die

---

[1]) Ausser diesen haben die Serben noch eine Menge von Volkserzählungen, die sich auf Zigeuner beziehen. In allen wird entweder ihre Schlauheit, oder Witzigkeit oder Faulheit oder Lustigkeit oder Sorglosigkeit oder sonst eine Eigenheit hervorgehoben. Beispielshalber führe ich aus *Vuk Stef. Karadžić's* Srpske narodne pripovedke die Nr. 14, 34, 36 u. 41 an, aus *Vuk Vrčević's* Srpske narodne pripovetke Nr. 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 106, 107, 192, 200, 214, 276, 286, 304, 307, ferner aus *Nikolaus S. Kukić's* Srpske narodne umotvorine iz raznih srpskih krajeva (Agram 1898) auf S. 85. und aus *Lukas Grgjić-Bjelokosić's*: Priče iz srpskog narodnog života u Herceg-Bosni (Mostar 1902) S. 31, 65, 74, 77, 91, 97, 99, usw., usw. an.

Weissen Zigeuner haben Bräuche, die sich den türkischen stark nähern, doch sind sie nicht ganz türkisch; denn den Zigeunern war es nicht erlaubt, sich den Türken vollkommen gleichzustellen oder anzugleichen.

Bei alledem gewinnt es den Anschein, als ob die Zigeuner dennoch in gewissen Kleinigkeiten ihrer Bräuche einige Sonderheiten aufweisen, wie man aus der Schilderung der Bräuche selbst ersehen wird.

Ich zeichnete die Zigeunerbräuche der verschiedenen Schichten auf und teile sie hier mit, damit man ihre Art und ihren Inhalt erkennen mag.

1. Das Zigeunerkind in Sitte und Brauch.

Die längst eingewanderten Zigeuner zu Jagodina *(gadžikano rom)* widmen dem in anderen Umständen befindlichen Weibe ungewöhnliche Fürsorge. Dann bleibt sie von allen schwereren Arbeiten verschont, ihr Ehegespons schwebt in eitel Freudigkeit und trifft Vorbereitungen zu einer Festmahlzeit für den Tag der Geburt seines Sprösslings. Beim Eintritt der Wehen rufen sie eine Hebeamme (*babica*) zum Beistand herbei (so wie die Serben). Nach der Geburt schneiden sie die Nabelschnur — oder, wie sie sagen, den Nabel ab, baden das Kind und gleich darauf geben ihm die Hausleute selber den Namen. Sieben Tage lang darf die Wöchnerin ihr Bett nicht verlassen und keine Arbeit verrichten. In der siebenten Nacht bleibt die Mutter unablässig wach, muss sich vor dem Einschlafen hüten und das Kind auf dem Schosse halten; denn in dieser Nacht erscheinen die Schicksalsfräulein (*sugjenice*)[1]), um dem Kinde sein Schicksal zu bestimmen. Die Mutter darf in dieser Nacht darum nicht einschlafen, weil ansonst des Kindes Glück einschlafen würde. Indess ist die Wöchnerin von Gesellschaft und Gästen umgeben, die lustiger Dinge sind, essen und trinken, alles aufs Glück und die Gesundheit des Neugeborenen hin. Erst am nächsten Tag erhebt sich die Gebärerin von ihrem Lager und versieht alle Arbeiten wie gewöhnlich. Wenn das Kind erkrankt, legen die Eltern ein Gelübde ab, falls das Kind genest, einen *Kurban* (Opfer) darzubringen. Sobald sich das Kind auf dem Wege der Genesung befindet, erfüllen sie ihr Gelübde, selbst wenn sie ihr Haus verkaufen müssten. In der Regel schächten sie einen Schafbock ab, bestreichen mit seinem Blute dem Kind die Stirne, das ungebratene Fleisch aber verschenken sie unter die Nachbarn. Die Hausleute behalten von diesem Schafbock weder etwas zurück noch verkosten sie davon.

Die jüngst zu Aleksinac eingewanderten Zigeuner (*korano rom*) lieben einen Kindersegen über alles, mögen es männliche oder weibliche Kinder sein. Hat ein Weib keine Kinder, so sucht sie ein Heilmittel, um fruchtbar zu werden. Gebiert eine Frau bloss männliche oder bloss weibliche Kinder und wünscht sie Kinder des anderen Geschlechtes zu bekommen, so stiehlt sie einer anderen Frau, die Kinder des ersehnten Geschlechtes hat, das Bettzeug (*ton*), um daraus etwas Wasser zu trinken oder sich damit zu baden; — oder, wann sie ihre monatliche Reinigung (*alo uprolate*) hat, muss sie ein wenig von ihrem Menstruationsblute nehmen, damit einem jungen Stier die Hoden einschmieren und dazu sprechen: „Hier nimm meine männlichen Kinder, gib mir deine weiblichen!“ (*evo tebi moja muška deca, daj ti meni svoju žensku!*) oder umgekehrt, falls sie sich männliche Kinder wünscht.

---

[1]) Vergl. über den einschlägigen Glauben der Slaven: *Friedr. S. Krauss:* Sreća. Glück und Schicksal im Volksglauben der Südslaven. Wien 1886, S. 118 ff. und: Volksglaube und religiöser Brauch d. Südslaven, Münster i. W. 1890. S. 20—30.

Während ihrer Schwangerschaft hütet sich die Zigeunerin von irgend einer angegänzten Speise zu geniessen oder einen faulen Apfel, eine solche Birne oder von der Milz zu essen, damit ihr Kind nicht angegänzt (d. h. ohne einen Körperteil) zur Welt kommen, schwach und einen blauen Mund, wie die Milz blau ist, haben soll. Will eine Frau ihre Leibesfrucht abtreiben, braucht sie nur vom gedörrten oder getrockneten Fleisch eines Lämmchens zu essen, das man einem Mutterschafe entnommen, das man geschlachtet hatte, ohne zu wissen, dass es trächtig sei. Heilkundige Zigeunerinnen bewahren und trocknen ein solches Lämmchen und geben davon auch an Serbinnen ab, die gern kinderlos bleiben möchten. Zum Zweck der Kindabtreibung trinken Zigeunerinnen auch in Wasser aufgelöstes Schiesspulver. Damit ein Weib in Nöten leichter gebäre, geben sie ihr im Wasser Krummen ein, die von den Mahlzeiten zu Neujahr und dem Georgstage oder von der Weihnachtnuss zurückgeblieben sind oder vom Wasser, das am Mariae-Verkündigungstage geweiht worden war. Zudem lässt man ihr durch den Gürtel ein Ei zu Boden fallen, damit es zerbreche. Sobald eine Frau gebiert, wird sie zugleich mit dem Kind auf ein Bett gelagert und man zieht ums Bett einen hegenden Faden. Neben ihnen legt man noch Teer, einen Kamm, eine Brotschnitte, einen Rechen und ein Häuptel Knoblauch hin. Das alles tut man, um die Wöchnerin oder das Kind vor der Heimsuchung der (bösen) „Mütterchen" (*babice*) zu schützen. Überdies darf wegen der *„Babice"* die Wöchnerin während dreier Nächte nicht einschlafen, und wenn sie schon vom Schlaf übermannt wird, muss irgend wer an ihrer Seite wach sein.

Die Mutter darf nicht gleich aus eigenen Brüsten ihr Kind säugen lassen, sondern das ist die Aufgabe einer anderen Mutter, die ein Kind an der Brust hat. Erst zwei bis drei Stunden nach ihrer Niederkunft beginnt die Mutter ihr Kind zu stillen, und da legt man ihr auf den Kopf ein Sieb, Brod und Salz, damit sie milchreich sei. Hernach legt man sowohl der Mutter als dem Kinde auf den Kopf je eine Knoblauchzehe (*parni sir*) als Beschreiungsabwehrmittel; denn der Knoblauch ist scharf und schneidet den bösen Blick durch. Überdies legt man unters Haupt des Kindes 2—3 Perlenkörner oder eine Para (die kleinste serbische Münze), gleichfalls zur Abwehr des bösen Blickes (der „bösen Augen.")

Am dritten Tage nimmt die Wöchnerin ein Bad. Am Abend dieses Tages (*trito rat*) begabt man das Kind mit einem Namen. Die Geburthelferin (*babica*) bringt dem Kindlein ein Hemdchen, denn so erfordert es ihre Pflicht,[1]) und zieht es ihm an. Nach dem Nachtessen erhebt sich der Vater oder sonst ein Familienmitglied, segnet das Kind, auf dass es lebe, gesund und glücklich sei und gedeihe und erteilt ihm den Namen. Die übrigen wiederholen den Namen und von da ab heissen sie das Kind so. Die Zigeuner geben den Kindern nur türkische Namen. Hierauf nimmt die Hebamme das Kind von der Mutter, küsst sich mit ihr dreimal, erhebt sich dreimal und spricht: „So alt ich auch bin, so soll dies Kindlein noch älter werden und Urenkel erleben!" Sie überreicht der Mutter das Kind, küsst sich mit ihr und bekommt von ihr ein Kopftuch, in das einige Denare eingewickelt sind. Sodann übergibt die Mutter das Kind dem Vater und der wirft dem Kinde in die Windeln einen Bakšiš. Dann reicht es der Vater seinem Nebenmann,

[1]) Die Zigeuner haben den Glauben, dass die Hebamme auf jener Welt jedes Kind, das sie auf dieser Welt genommen, wieder entgegennehme, und, würde sie eines hienieden mit keinem Hemdchen beschenken, müsste sie es im Jenseits nackt empfangen und das wäre eine gräuliche Sünde. Die Geburthelferinnen sind alte Zigeunerinnen, und nie rufen Zigeunerinnen eine serbische Hebamme zum Beistand herbei.

der desgleichen das Kind bedenkt und es weiter gibt, und ging es auf d..
Weise in der Runde umher, bekommt es zuletzt wieder die Mutter zur...

Wenn einem Zigeuner die Kinder hinsterben, so pflegt man zur Abw..
ein Kind, sobald es zur Welt kommt, in Windeln einzuhüllen, in einen K..
zu legen, fortzutragen und irgendwo auf der Strasse auszusetzen. Wer zue..
des Weges kommt und auf das Kind stösst, der gibt ihm gleich auf d..
Stelle einen Namen. Hierauf sticht die Hebamme dem Kinde sofort ein O..
läppchen durch und zieht einen Faden durch die Öffnung, der darin sola..
verbleibt, bis die Wunde heilt. Sobald dies geschehen, steckt man dem Kin..
einen Ohrring an (*čeni, mindžuše*). Am dritten Abend, nachdem das Ki..
bereits einen Namen erhalten, wird ein Nachtessen gegeben, zu dem au..
jener, der das Kind zubenannt (*kumbaro*), eingeladen wird. Ein Zigeuner z..
Aleksinac, der als neugeborenes so ausgesetzt worden war, erhielt den Name..
Demir (türkisch, Eisen. Er sollte so stark und kräftig, wie Eisen werden) Er
trägt auch heutigentags noch, obwohl er schon zwanzig Jahre alt ist, einen
Ohrring im Ohr. Wenn ein Kind erkrankt, wechselt man ihm den Namen.
Den Namen wechselt man auch in späteren, reifen oder alten Jahren, wenn
man schwer erkrankt, damit die Krankheit irre wird, in der Meinung, der
mit dem anderen Namen sei ein anderer Mensch, und von ihm ablasse. Wenn
sie einem den Namen ändern, zerbrechen sie ober seinem Haupt einen
Nudelwalker oder schiessen eine Pistole ab und geloben, irgend etwas zu
erfüllen, wenn er genesen sollte.

In der dritten Nacht nach der Abendmahlzeit versammeln sich wiederum
alle um das Kind und geben sich der Fröhlichkeit hin, denn da erscheinen
die Schicksalsfräulein (*sugjenice*), um dem Kinde sein Schicksal zu bestimmen,
und deshalb muss man in des Kindes Umgebung fröhlich sein, damit es ihm
sein Lebtag froh und gut ergehen soll.

Während vierzig Tage heisst man die Wöchnerin *leusna*. Während
dieser Zeit lässt man sie unter keinen Umständen allein, auch darf sie nicht
im Dunklen sein und die Kindwindeln dürfen nicht bis nach Sonnenuntergang
im Freien verbleiben. Im Laufe dieser vierzig Tage darf die Wöchnerin nicht
den Rücken dem Kinde zugekehrt schlafen, sonst wird das Kind stumpf und
schwach werden. Die Wöchnerin kann auch beschrien werden und darüber
erkranken, und in einem solchen Falle sagt man über ihr Segenssprüche oder
Bannformeln her oder schüttet Wasser über sie hinweg.

Die nächste Verwandtschaft bringt der Wöchnerin bis zum vierzigsten
Tage Kindbettgeschenke dar. Als Kindbettgeschenk pflegt man einen süssen
Fladen von mehreren Lagen Butterteig (*pita*) und verschiedenen Füllungen
unter jeder Lage zu spenden. Nachbarinnen, die mit der Kindbetterin gar
nicht verwandt sind, bringen als Liebesgabe gebackenen Kukuruzmehlfladen
mit Käse und Butter (*kačamak*).

Innerhalb der ersten vierzig Tage wird das Kind täglich gebadet, nach
der Zeit aber setzt man am Mittwoch und am Freitag jeweilig mit dem
Baden aus.

Ist das Kind einjährig geworden, vollzieht man an ihm die Haarschur[1])
(*kumbara*). Da bereitet man ein Mittagessen, zu dem man den Gevatter
(*kumbaro*) und die Gevatterin (*kumica*) und dazu andere Gäste lädt. Der God
bringt dem Kinde ein Hemdchen oder sonst ein Kleidungsstück, das man bei
dieser Gelegenheit dem Kinde anzieht. Hierauf setzen sich God und Gödin

---

[1]) Über den serbischen und moslimischen Brauch dieser Art vergl. die ausführliche Schilderung von *F. S. Krauss* in: Haarschurgodschaft bei den Südslaven. Leiden 1894. S. 31. ff.

das Kind auf den Schooss, wenden sich gegen Sonnenaufgang und fangen mit der Schere dem Kinde das Haar zu scheren an und zwar vom rechten Ohr an der Reihe nach, bis sie es kahl geschoren haben. Während dieser Verrichtung segnen sie es unablässig. Hierauf sammelt die Gödin das Kinderhaar in ihren Rockschooss, geht zu den Gästen in die Runde und jeder wirft ihr nach seinem Belieben Geld in den Schooss. Das Sammelergebnis gibt die Gödin der Mutter und die kauft dem Kinde irgend etwas dafür. Darnach hebt die Mahlzeit an, man trinkt und ist fröhlicher Stimmung. Bevor man auseinander geht, beschenkt die Kindsmutter alle Gäste mit Handtüchern, Kopftücheln oder sonst mit etwas, die Gödin aber gewöhnlich mit einem Paar Schuhen.

Kann das Kind lange Zeit nicht sprechen lernen, so stiehlt man einem Bettler ein wenig Brod und gibt es dem Kinde zu essen, indem man glaubt, nun werde es ehebald zu reden anfangen.

2. Von der Beschneidung (Sunet).

Obgleich es in Serbien eine genug grosse Zahl Zigeuner moslimischen Glaubens gibt, so sind doch nicht alle beschnitten. Nur die jüngst eingewanderten Zigeuner (*korano rom*) üben die Beschneidung aus, die übrigen wissen häufig gar nicht einmal, was das ist und üben sie niemals aus. Meine Aufzeichnungen über die Beschneidung machte ich bei den Nagelschmiede-Zigeunern zu Aleksinac. Sie sind samt und sonders so beschnitten, wie alle Zigeuner moslimischen Glaubens in der Türkei.

Die Beschneidung vollzieht man zwischen dem vierten und sechsten Jahre, doch kann sie auch späterhin stattfinden. Die Jahreszeit ist der Sommer.

Zur Beschneidung führen die Zigeuner ihre Kinder nach Niš zum Barbier, der in dieser Arbeit geschickt ist, oder aber der Barbier kommt nach Aleksinac. In Begleitung der Kinder sind jeweilig deren Eltern und Verwandtschaft.

Zunächst badet man die Kinder und dann zieht man ihnen neues oder ihr Festtagsgewand an, schmückt ihre Feze mit Münzen und versammelt dann alle Kinder in einer Stube. Eines nach dem anderen küsst dem Barbier die Hand und dann verlassen sie alle den Raum. Hierauf führen zwei Männer jeweilig nur ein Kind zum Barbier in die Stube hinein, wo noch mehrere Leute und der Barbiergehilfe zugegen sind. Das Kind entkleidet sich, nur das Hemde belässt man ihm am Leibe. Ein Mann erfasst das Kind von rückwärts, legt ihm sein Knie unter den Rücken unter und drückt es an sich an. Ein anderer Mann ergreift das Kind kräftig bei dem einen, ein dritter Mann beim zweiten Beine, so dass es sich nicht rühren kann. Ein vierter wieder streicht dem Kinde Honig in den Mund und hält ihm einen gespaltenen Zwiebel unter die Nase, damit es nicht in Ohnmacht fallen soll. Hierauf fasst der Barbier mit einem Haarkräusel-Eisen die Vorhaut des Gliedes an, zieht sie an und dreht sie ein und zwickt sie mit einem anderen Werkzeug so zusammen, dass darunter die ganze Vorhaut zu stecken kommt. Dann schneidet er rucks mit einem scharfen Rasiermesser die Vorhaut ab, so dass sie vollkommen unter dem Klemmeisen verbleibt. Nach dieser Operation bestreut er die Wunde mit einem roten Pulver, das man *tanfuz* heisst, und die Blutung hört sofort auf.

Damit ist die Beschneidung (*sunetisanje*) erledigt. Das Kind legt man sogleich auf ein in der Stube ausgebreitetes Polster und deckt es mit einem Betttuch zu.

Sodann kommt ein zweites Kind daran und so weiter der Reihe nach die übrigen. Sobald eines beschnitten worden, wird es an der Seite des vorher beschnittenen gebettet.

Ober den Kindern hängen an Fäden Äpfel; die Kinder nehmen sie in die Händchen, spielen damit und unterhalten sich.

Während der Abwicklung dieser Angelegenheiten in der Stube spielt vor dem Hause Musik auf und die Kinder, die zwei, drei Jahre vorher um die Vorhaut verkürzt worden waren, greifen zu Blechkannen, schlagen drauf los und schreien unaufhörlich: Alách, alách, alách!

Unterdessen nehmen die Frauen je eine Feder zwischen die Handflächen, drehen sie reibend und sprechen dabei: „So leicht als diese Feder ist, so leicht möge es auch dem Kinde drinnen fallen!“ So manche Mutter hebt vor Angst auch zu weinen an. Die Männer aber stehen umher und führen allerlei Gespräche miteinander.

Die beschnittenen Kinder müssen in derselben Stube auch übernachten und in der Zwischenzeit bringen ihnen die Mütter „*tetule*“ (ein Gebäck aus Butterteig) zur Kräftigung. Wasser dürfen sie nur in mässiger Menge geniessen.

Am nächsten Tag erscheint der Barbier mit seinem Gehilfen, um die Wunden der Kinder zu beschauen. Hierauf belegen sie ihnen die Wunden mit weissem Balsam und bereden sie, mit eingezogenen Beinen ruhig auf dem Rücken liegen zu bleiben.

In der Stube verbleiben die Kinder drei Tage und drei Nächte lang, und während dieser Zeit schaut der Barbier bei ihnen fleissig nach und die Eltern besuchen sie gleichfalls; ja, manche nächtigen sogar bei ihnen. Nach Ablauf der drei Tage besichtigt der Barbier die Wunden zum letztenmal, übergibt den Eltern Balsam, damit sie welchen selber auflegen können und empfiehlt ihnen, auf die Wunde von Bohrwürmern erzeugtes Holzmehl zu streuen, damit sie eintrockne. Dann verabschiedet er sich.

Für die Beschneidung entlohnt man den Barbier, sowie einer kann, mit 2—4 Denaren.

Am ersten Tage nach Beendigung der Beschneidung nimmt der Barbier alle jene Vorhautchen, die er von den Kindern gewonnen, legt sie säuberlich auf einen Teller, trägt sie hinaus und zeigt sie dem versammelten Volke. Jeder wirft ihm auf den Teller einen Bakšiš von 20 Paras bis zu einem Denar. Die Praeputien bewahrt der Barbier sorgfältig auf und stirbt er, so gibt man sie ihm mit ins Grab, damit er sie auf jener Welt vorzeige.

Nach der Einhebung des Bakšiš führt man ihn sogleich in eine zweite Stube, wo ein Mahl aufgestellt ist, das die Eltern der Kinder besorgt haben, und daran tun sich alle gemeinsam gütlich. Zum Mahl spielen die Musikanten auf und nach dem Essen gibt es eine Tanzunterhaltung, an der sich alle Männer und Frauen beteiligen.

Nach Ablauf von drei Tagen führt jeder sein Kind wieder heim.

Seit einigen Jahren, so versicherten mir Zigeuner, entsendet der Sultan gar aus Konstantinopel einen Barbier nach Niš zur Besorgung der Beschneidung.

Dieser Barbier nimmt nicht nur keine Entlohnung für seine Mühewaltung, sondern beschenkt gar noch jedes Zigeunerlein mit einem Fez.[1])

---

[1]) Die Türken, namentlich die reicheren, üben den Beschneidungsbrauch viel feierlicher aus. Die Kinder sind schön geschmückt und angekleidet. Der Wagen, mit dem sie fahren, bewegt sich langsam und hinter ihnen hallen betäubend Musik und Gejauchz.

3. Von der Wahlbruderschaft.

Wahlbruderschaft kommt nicht unter allen Zigeunern vor. Ich traf sie bei den Nagelschmiedezigeunern zu Aleksinac an und beschreibe sie als einen Brauch, den die Zigeuner aller Wahrscheinlichkeit nach den Serben abgeborgt haben.[1])

Vertragen sich zwei Zigeuner gut miteinander, so schliessen sie eine Wahlbruderschaft, d. h. sie werden zu Brüdern (*pralja.*)

Auf den für die Wahlverbrüderung festgesetzten Tag lädt der ältere den jüngeren und desgleichen seine ganze Sippschaft und alle Freunde zu einem Festmahle ein. Auf den Tisch legen sie Salz und Brod zur Eidleistung. Der ältere erhebt sich, tunkt ein Stück Brod ins Salz ein und spricht: *Te marel ma o lon ta o maro, ako te na vičinav pralja!* (Möge mich das Salz und Brod töten, wenn ich dich nicht einen Bruder heisse!) Hierauf verzehrt er das Stück Brod. Dann erhebt sich der jüngere und macht ihm den Vorgang nach. Hierauf nimmt einer aus der Gesellschaft einen Dorn und sticht damit den älteren in den kleinen Finger der rechten Hand, dass Blut zu fliessen kommt. Der jüngere ergreift den verwundeten Finger, steckt ihn sich in den Mund und saugt das Blut aus. Ist er fertig, so sticht derselbe Mann auch ihn mit dem Dorn in den kleinen Finger der rechten Hand, und der ältere saugt seinerseits das Blut aus. Schliesslich tauschen sie mit einander Küsse aus, küssen sich mit jedem einzelnen ihrer gegenseitigen Familienangehörigen und beschenken jeden mit Kopftücheln, Handtüchern, Schuhwerk u. s. w. u. s. w. Endlich leistet man sich einen kräftigen Schluck Branntweines, ergetzt sich am Mahl und ist fröhlich.

Nach einigen Tagen veranstaltet der jüngere ein Festessen, lädt dazu den älteren und dessen gesammte Familie ein und das Vergnügen wiederholt sich.

Von da ab sind die zwei Brüder (*pralja*) und einer nennt den anderen nur Bruder (*pralj*). Die Brüder des Wahlbruders beehrt er mit dem gleichen Namen, dessen Vater heisst er Vater (*dade*), die Mutter Mutter (*daje*) und die Schwester Schwester (*pene*).

Die Wahlbruderschaft betrachten die Zigeuner als eine grosse, als eine Blutverwandtschaft. Sind sie auch nicht auf dieser Welt leibliche Gebrüder, auf jener müssen sie es gewiss sein, behaupten sie.

Ebenso verschwistern sich auch Frauenzimmer, nur entfällt hiebei die Festmahlzeit, indem sie sich bloss mit dem Blutaussaugen aus dem kleinen Finger zufrieden geben.

Auf diese weniger umständliche Art, durch das blosse Blutaussaugen, kann sich auch ein Mann mit einer Frau verschwistern.

Wahlbruderschaft kommt noch auf eine andere Weise zu Stande. Wenn einer erkrankt, trägt man ihn frühmorgens unter einen Zwetschkenbaum, hängt an den Baum eine Stangenwage und setzt den Kranken in die Schale hinein. Einer von den Zigeunern, mit dem der Kranke in bester Freundschaft lebt, zieht dreimal an der Stange als ob er den Kranken messen wollte, doch darf er dabei nicht das Gewicht des Leidenden nachschauen. Dabei sagt man auch einen Spruch her, doch konnte ich seinen Wortlaut nicht ermitteln. Darnach, so glaubt man, müsse der Kranke genesen. Auch ein gesunder Mensch kann sich wägen lassen, um zu verhüten, dass ihn Zaubereien befallen. Der abgewogene Kranke und der Wäger werden dadurch zu Wahlbrüdern.

---

[1]) Über den serbischen Brauch der Wahlbruderschaft und Wahlschwesterschaft handelt Dr. *Friedrich S. Krauss* in Sitte und Brauch der Südslaven, Wien 1885. S. 619—643 ab. Den Nachweis der Internationalität des Brauches erbringt *Gaidoz*'s Umfrage in der Mélusine.

4. Von den Hochzeitsgebräuchen.

Die Hochzeitfeier heisst in der Zigeunersprache *bijav*. Sie wird bei den verschiedenen Zigeunern verschieden begangen.

Die landstreichenden Zeltzigeuner haben keine rechte Gelegenheit zur Abhaltung von Hochzeitfeierlichkeiten und erledigen darum die Angelegenheit mit möglichster Einfachheit. Wenn einem Vater irgend ein Mädchen gefällt, so kauft er sie ihrem Vater ab, mag sein Sohn auch nur erst fünf Jahre alt sein. Auf dem Markte, in der Kaffeeschenke, im Bazar oder, wo sie einander just begegnen, werden sie über das Mädchen handeleins, so wie man wegen eines Rosses schachert. Des Mädchens Vaters setzt einen Preis an, lässt sich etwas abhandeln, der Bräutigamvater bietet vorerst wenig, bessert sich allmählig und schliesslich werden sie einig auf den Preis von 50—100 Denaren, je nachdem ein Mädchen geraten ist. Hierauf bewirten sie einander gehörig und der Schwiegervater führt die Schnur ohne weitere Umstände heim. Irgend welche Zeremonien finden dabei nicht statt, ausser dass der Schwiegervater am selben Abend eine Axt übers Haus oder das Gezelt schleudert, die er später aufhebt und wieder in seine Behausung hineinträgt. Ist der Zigeuner vermögend, so gibt er eine Festmahlzeit, die einige Tage lang währt. Das Mädchen verweilt eine Zeit lang im Hause des Schwiegervaters, und gefällt es ihr, so bleibt sie darin, so lang als sie nur mag, wenn nicht, kehrt sie zum Vater zurück und der verkauft sie wieder weiter.

Tair, ein Zigeuner aus Aleksinac, der noch bis vor fünf Jahren ein Zeltzigeuner war und sich mit seiner Familie in Aleksinac sesshaft machte, verheiratete seinen vierjährigen Sohn mit einem Mädchen von 16—18 Jahren.

Man muss aber wissen, dass stets der Schwiegervater mit der Schwiegertochter lebt und sie gibt sich in den meisten Fällen damit zufrieden. Tairs Schnur verlebte mit ihm 5—6 Jahre und dann liess sie ihn sitzen. Kinder hatte sie mit ihm keine, viele andere aber, die Kinder haben, nehmen die Kinder mit sich fort oder überlassen sie dem Schwiegervater und dem Ehegespan. Herr *S. Trojanović* erwähnt, dass solcher Brauch bei den Zeltzigeunern noch in voller Blüte stehe.[1]) Das Aleksinacer Gericht erster Instanz urteilte in einem Falle ab, in welchem der Zigeuner-Schwiegervater fünfzehn Jahre lang in ehelicher Gemeinschaft mit seiner Schnur gelebt hatte. Dasselbe Gericht verurteilte Šaja den Zigeuner zu zwölf Jahren Strafarbeit, weil er seine Schnur getötet, die ihm aus dem Haus entlaufen war und sich ihm neben ihrem lebenden Gatten nicht länger mehr hingeben mochte.

Im übrigen ist die Polygamie unter Zeltzigeunern eine sehr seltene Erscheinung.

Die zu Soko Banja angesiedelten Zigeuner schliessen in sehr jungen Jahren Ehebündnisse und begehen die Hochzeit auf folgende Weise: die Braut erwählt der Vater des Bürschleins und der feilscht solange mit dem Vater des Mädchens, bis er einen erschwinglichen Kaufpreis erzielt. Sobald sie darüber einig geworden, beschenkt er sogleich das Mädchen, gewöhnlich mit einer Haube (*šamija*.) Die Hochzeit kann auf der Stelle oder auch später stattfinden. Drei Tage vor der Hochzeit, falls sie auf einen späteren Zeitpunkt aufgeschoben wird, oder, wenn sie gleich stattfindet, nach erledigter Handlung, begibt sich des Mädchens Vater auf die Gemeinde und zeigt an, dass seine Tochter den und den heirate, was dann offiziell vermerkt wird. In früheren Zeiten pflegten sich des Mädchens Eltern zum Hodža nach Niš zu begeben

---

[1]) Im „Karadžić" 1901. S. 160.

und der schrieb auf ein Blatt Papier die Tatsache von der Ausheiratung der Tochter nieder und sprach über deren Kopfhaube irgend ein Gebet.

Die Hochzeit hebt an einem Mittwoch an. Am Mittwoch und am Donnerstag findet die Tanzunterhaltung und das Freudenfest im Heime des Burschen statt. Am Freitag kleidet sich die junge Frau schön an, beschmiert ihr Gesicht mit Honig, bedeckt es mit Rauschgold, verhüllt es mit einem Schleier und bleibt so angezogen bis zu Mittag daheim sitzen. Nachmittags kommt man mit einem Wagen, um die Braut samt ihren Brüdern ins Haus ihres Bräutigams zu fahren. Hier übergeben die Brüder ihre Schwester dem Bräutigam und werden dafür bewirtet, gewöhnlich mit einigen Litern Wein. Darnach widmet man sich dem Tanzvergnügen und dem Gesang. Das währt bis zur Dunkelheit, bis man auseinandergeht. Das Mädchen übernachtet mit ihrem Bräutigam und morgens früh zieht sie ihr Hemd aus und legt es vor die Türe hin. Die Köchin oder sonst ein altes Weib legt das Hemd in einen Reuter hinein, bedeckt ihn mit einem Schleier und wenn die Hochgezeiter wieder versammelt sind, tanzt sie um sie herum und sammelt für die junge Frau Bakšiše ein.

Zu Jagodina freien die Zigeuner um ein Mädchen nicht anders als die Serben. Der Bräutigam gibt dem Mädchen einen Ring u. einen Dukaten, mit dem sie ihren Fez zu schmücken hat. Ebenso bedenkt er die Mutter des Mädchens mit einem Dukaten *(babahak).*

Am Freitag vor der Hochzeit kauft der Bräutigam eine *kna* (Hennah) und steckt darein 4—5 Unschlittkerzen, und ein altes Weib mit einigen Handtüchern überm Rücken nimmt einen Napf mit der Hennah[1]) und den Kerzen und fängt zum Spiel der Musikanten zu tanzen und das Brautlied zu singen an. (Den Liedtext siehe später, Nr. 2.) Nach Absingung des Liedes geht die Alte von Gast zu Gast, um Bakšiše abzusammeln, die dem Mädchen gehören. Hierauf begibt sich die Braut mit dem Mädchenvolk in ein besonderes Zimmer und hier bestreicht man ihr den Kopf, die Faust und die Fersen mit Hennah. Während des Einreibens singen die Mädchen und Frauen irgend ein Lied und die Alte rührt die Trommel.

Der Samstag gilt bloss der Hochzeitvorbereitung. An diesem Tage schickt der Bräutigam mit irgend einer Vettel der Braut einen Anzug zu und die Alte überbringt das Geschenk unter Begleitung von Musikanten. Wenn die Alte der Braut das Gewand überreicht, versammeln sich mehrere Mädchen und führen 2—3 Stunden lang einen Tanz auf. Am Sonntag findet die eigentliche Hochzeit statt. Der Bräutigam begibt sich mit seinen Gästen und Musikanten zum Heim der Braut, um sie abzuholen. Sie ist schönstens aufgeputzt und irgend ein Knabe geleitet sie als Brautführer. Hierauf zieht man mit der Braut über den Marktplatz und führt sie zum Hause des Bräutigams. Vor dem Hause erwartet sie des Bräutigams Mutter mit zwei Laiben Brod und zwei Seiteln Wein in den Händen. Sobald die Braut vor die Hausschwelle tritt, überreicht ihr die Schwiegermutter die Brodlaibe und den Wein, der Bräutigam aber holt aus dem Hause ein Schälchen mit Honig und ein Stückchen Zucker, steckt seinen Finger in den Honig und lässt die Braut den Finger ablecken; hierauf schiebt er ihr auch das Zuckerstückchen in den Mund, damit sie ihn aufesse. Sodann bedenkt auf gleiche Weise die Braut den Bräutigam mit Honig und Zucker. Das geschieht, damit eines dem anderen im Leben süss sein möge. Sonach umfasst der Bräutigam die Braut um den Gurt und trägt sie ins Haus hinein. Erst wenn sie drin im Hause ist,

---

[1]) Rote Farbe zum Färben der Fingernägel.

legt sie die Brodlaibe und den Wein ab. Nach der Mahlzeit beginnt das Tanzvergnügen, das bis in die Nacht hinein dauert. Wann es dunkel wird, gehen alle Gäste zu sich nach Hause.

Bevor sich die Braut mit dem Bräutigam zur Ruhe begibt, zünden sie zwei Unschlittkerzen an und nun fangen sie selbander allein zu essen an und zwar den Kopf eines eigens für die Hochzeit geschlachteten Lammes. Nach dem Nachtmahl trinkt jedes ein Seitel Wein aus und sie essen je ein Stückchen Zucker auf. Falls inzwischen die Kerzen nicht niedergebrannt sind, löschen sie sie aus und legen sich nieder. Sobald sie einander froh geworden, entzünden sie sogleich eine Kerze, was ein Zeichen ist, dass man zu ihnen ins Zimmer hinein darf; gewöhnlich macht aber nur ein altes Weib von dieser Freiheit Gebrauch. Die zieht das Hemde der jungen Frau aus und beschaut es, ob sie eine Jungfer gewesen oder nicht. Während sich das Brautpaar im Finstern vergnügt, hockt ein Lauscher unter dem Fenster und horcht. Das muss deshalb sein, um die zu erwartenden Kinder vor Taubheit zu bewahren. Erwies sich die Braut als Jungfer, so verbleibt sie im Hause, wenn nicht, kann sie der junge Ehegemahl aus dem Hause jagen. War die Braut als Jungfer befunden worden, so berufen die Schwiegereltern am nächsten Morgen die Nachbarn ein und traktieren sie mit Branntwein, der mit Honig versüsst worden, das blutige Hemd der Braut aber hängt man an die Aussentüre auf, damit es jeder betrachten kann. Die Braut, deren Jungfernschaft schon vor der Brautnacht verloren gegangen, treibt man am ersten Morgen hinaus, will man sie aber trotzdem behalten, so lädt man ihren Vater auf einen Schluck Branntwein ein und reicht ihm den Trank in einem Glase, dessen Boden eine Lücke hat. Die Lücke verdeckt man von aussen mit dem Finger, und wie nun der Vater das Glas in die Hand nimmt, fliesst der Branntwein aus. Auf diese Weise gibt man ihm symbolisch zu verstehen, dass die Braut als Mädchen unkeusch gelebt habe, man sich aber trotzdem entschlossen, sie zu behalten.

Am seltsamsten muten einen die Hochzeitbräuche der jüngst eingewanderten Zigeuner *(korano rom)* an. Ich habe diese ihre Bräuche zu Aleksinac unter den Nagelschmiedzigeunern beobachtet.

Der Vater des Burschen oder sonst ein älteres männliches Familienmitglied wählt das Mädchen aus und hat er eines ausgesucht, befragt er den Burschen, ob er jene zu ehelichen einwillige. Genehmigt dieser die Wahl, so entsendet man einen Nachbar oder Freund zum Vater des Mädchens, um anzufragen, ob er geneigt wäre, seine Tochter dem betreffenden Jüngling zur Frau zu geben. Des Mädchens Vater antwortet, er vermöge nicht auf der Stelle einen Bescheid zu gewähren, sondern müsse vorher einen Familienrat halten und die Tochter befragen. Dann bespricht er mehrere Tage lang diese Angelegenheit mit seiner Sippe und wenn schon alle einverstanden sind, so lässt er noch seine Tochter durch eine ihrer Spielgenossinnen ausholen, ob auch sie in die Partie einwillige. Nachdem er so auch der Tochter Zustimmung gewiss worden, verständigt er den Werber, er sei einverstanden, seine Tochter an den betreffenden auszugeben.

Kurze Zeit darauf besucht der Vater des Burschen mit dem Heiratvermittler *(navodadžija)*, seinen Freunden und seiner Familie, doch ohne Sohn, eines abends das Haus des Mädchens. Ihr Vater hält Kaffee und andere Getränke zur Bewirtung der Gäste bereit. Nachdem sie sich ein wenig erquickt, stellt der Vater des Jünglings die Frage: „Wirst du mir das Mädchen für den Sohn geben?“ — „Ja, nur muss ich vorerst das Mädchen befragen und die Sache noch reiflich überdenken“, erwidert ihm der Vater des Mädchens. Hierauf gehen alle auseinander.

Am nächsten Abend besucht man wiederum in corpore das Heim des Mädchens, erlabt sich wieder mit einem Schälchen Kaffee oder einem Gläschen Branntwein und wiederum fragt der Vater des Burschen den Vater des Mädchens: „Magst du mir deine Tochter geben oder nicht? Ich zerfetze mein Schuhwerk, indem ich dich überlaufe, du aber weisst nicht, was du denkst!" „Wenn du ein Mensch im Hause brauchst, musst du dir wohl die Beine ablaufen", entgegnet ihm des Mädchens Vater. — „Warum gibst du mir denn das Mädchen nicht? Verlangst du was für sie, sag es frei heraus, ich werde es dir bar bezahlen!" — „Weisst du was, Freund", antwortet ihm des Mädchens Vater, „ich muss die Sache noch erwägen; morgen um die Mittagsstunde werde ich dich benachrichtigen, ob etwas aus der Sache wird oder nicht." — Darnach gehen wieder alle nach Hause.

Erst morgen um Mittag lässt des Mädchens Vater wissen, der Besuch des Burschenvaters wäre ihm genehm. Wann es Abend wird, lädt der Vater des Mädchens seine ganze Familie und die Nachbarn ein und ebenso erscheint des Burschen Vater im Geleite seiner Freunde und hebt wiederum an: „Freund, warum prellst du mich um meine Zeit, warum rückst du nicht heraus mit der Farbe, was du denkst?" — „Ich werde dir das Mädchen geben, doch ist sie noch jung und unerfahren; du sollst mir nicht morgen Vorwürfe machen, sollte sie etwas nicht verstehen!" — „Mag sie was verstehen oder nicht verstehen, ich nehme sie, wie sie geht und steht; denn ich habe mir die Sache überlegt, ehe ich auf die Freite ging." — „Gut, aber vermagst du mir auch einen *Babahak* zu zahlen?" — „Was du forderst, werde ich bezahlen. Bin ich hergekommen, will ich mich nicht beschämen lassen!" — „Du sollst mir dreitausend Groschen geben", sagt des Mädchens Vater. — „Ich werde dir soviel geben, als du nur heischst", erwidert der Vater des Burschen. — „Du sollst mir vier Paar Schuhe (oder nach Bedarf auch mehr), einen Anzug für das Mädchen, vier Kopftücher u. s. w., u. s. w. und Geschenke für jeden einzelnen Hausgenossen geben!" — „Alles will ich leisten", antwortet des Burschen Vater.

Hierauf erhebt sich der Heiratvermittler und sagt zum Vater des Mädchens: „Lass mir davon hundert Groschen zukommen." Der Brautvater willigt ein. Dann steht ein zweiter auf und verlangt 200 Groschen, ein dritter 100 Groschen und der Brautvater gewährt jedem, schliesslich auch dem Bräutigam 100 oder 200 Groschen, so dass ihm am Ende von der Kaufsumme nur 300—400 Groschen (60—80 Denare), manchmal noch weniger übrig bleiben. Ebenso feilschen auch die Begleiter des Burschenvaters um Nachlass von der Höhe der Geschenke für die Sippschaft des Mädchens und das Spiel währt so lange, bis man sich in allem und jedem geeinigt. Nicht minder trachtet man von der für die Braut geforderten Gewandung abzuhandeln, damit man sich mit einem Kleid begnüge, wie eines ihre Gefährtinnen getragen, als sie unter die Haube kamen.

Nachdem man auch diesen Streitpunkt in Ordnung gebracht, handelt man noch darüber, wieviel Branntwein der eine und wieviel der andere Vater zur Bewirtung beizusteuern haben wird. Ist man auch über diesen Punkt einig geworden, so wirft der Vater des Burschen 1—5 Dukaten je nach seinem Vermögensstande in die Pfanne. Dieses Geld heisst man *čičaj* und es fällt dem Mädchen zu. Nun tritt das Mädchen ein, küsst allen die Hand, gibt jedem ein Tüchel als Geschenk und nimmt dann den *čičaj* zu sich. Hierauf wird der von beiden Vätern gestiftete Branntwein hereingebracht. Bevor man sich an den Labetrank macht, küssen die Väter einander und wechseln mit der gegenseitigen Verwandtschaft Küsse. Diesen Branntweintrunk heissen sie *gudli rakija* (der süsse Schnaps).

Einige Tage später findet die Beringung (*angrustik* = der Ring) statt. An diesem Tage begibt man sich vormittags in das Heim des Mädchens, um es zu beringen. Der Vater des Bräutigams nimmt Branntwein, Fleisch, Paprika (in Schoten), Zwiebeln, Salz und alles mit, was zu einer guten Mahlzeit gehört und marschiert im Geleite seiner Familie und der Nachbarn zum Hause des Mädchens. Daselbst empfängt sie der Vater des Mädchens mit seiner gesamten Sippschaft und seinem Freundeanhang. Die ganze Verwandtschaft und die Freunde des Mädchensvaters bringen als Geschenk *marikalj* herbei, das ist einen mit Spinat gefüllten Butterteigkuchen. Nach dem Eintritt des Bräutigamvaters trinkt man von seinem mitgebrachten Kaffee, Branntwein und isst von seinen Speisen. Nach der Mahlzeit erlegt der Vater des Bräutigams den *babahak* (des Vaters Verdienst, d. h. jenen für das Mädchen bedungenen Betrag) in die Pfanne. Hierauf gibt man sich der Fröhlichkeit hin und vereinbart den Hochzeittag, der auch schon nach einer Woche oder noch später abgehalten werden kann, nur die *nićaji*, (die Trauung nämlich) pflegen gewöhnlich genau eine Woche drauf zu erfolgen.

Zur Trauung begeben sich die beiderseitigen Väter mit ihren Freunden und zwar ohne Bräutigam und Braut zum Hodža. Zunächst befragt er sie nach dem Alter der Brautleute, zieht seinen *ćitap* (Buch) hervor, verliest ein Gebet und verfasst die *nićaji* (das Zeugnis, die Beglaubigung), die er dem Vater des Mädchens überreicht. In diesem Schriftstück steht auch vermerkt, wieviel an *Nićah* der Bräutigam der Braut verschreibt, das ist nämlich der Betrag, den der Mann seiner Frau zur Erhaltung aussetzt für den Fall, dass er sie einmal davonjagen sollte. Die *nićaji* decken sich mit dem türkischen *nićah* und betragen entsprechend den Vermögensverhältnissen des Bräutigams 101, 1001, 10001 u. s. w. Groschen. Dem Hodža zahlt man für die Trauung 6 Denare.

Hierauf besorgt der Vater des Bräutigams alles, was zur Bekleidung der Braut erforderlich ist. Bei den reicheren Zigeunern besteht der Kauf aus 12 Metern Seide für die Pumphosen (*šalvare)*, einem Meter Tuch für die ärmellose Weste (*jelek)*, aus einem Paar Pantoffeln, einem Pelzrock und einem *kušak*, d. h. einem Seidentuche, das man um den Gurt schlingt. Hierauf kauft man der Abmachung gemäss die Geschenke für die Familid der Braut ein, dingt die Musikanten auf, (gewöhnlich zwei Flötenbläser une zwei Trommler u. s. w.) und rüstet alles für die Hochzeit erforderliche her.

Am Montag vor der Hochzeit vor Morgengrauen eine Stunde vorher knetet im Hause des Bräutigams dessen Schwester oder sonst ein Mädchen einen Fladen an, muss aber dabei ihren Kopf mit einem Handtuch, keineswegs aber mit einer Haube oder einem Tüchel umwunden haben. Während sie das Mehl siebt, hat der Bräutigam einen Pistolenschuss abzufeuern. Den gebackenen Fladen bestreicht man mit Honig und das Mädchen versteckt ihn wohl.

Im Brauthause versammeln sich indessen Frauen und Mädchen zur Vornahme der Färbung.

Nachdem sie sich versammelt, zieht eine von den Frauen ein Männergewand an, setzt sich einen Fez aufs Haupt, nimmt ein Holzstück, steckt es in die Hosen, drückt die Augen zu, verfolgt die anwesenden Frauen und stichelt sie mit dem Holzstück aus dem Beinkleid. Das Weibervolk flieht vor ihr, lacht und treibt Scherz. Inzwischen schlägt ein älteres Weib Kastagnetten und singt dazu. Nach diesem Vergnügen färben die Frauen der Braut Haar und Brauen.

Am Mittwoch vor Abendanbruch beruft man wiederum die Frauen aus dem Hause und der Nachbarschaft zur Hennah. Wiederum verkleidet sich

eine von ihnen als Mann, verfolgt die Frauen und sticht sie mit dem Holzstück aus den Hosen. Nachdem man sich neuerlich so vergnügt angeregt hat, ergreift eine von den Frauen den Napf mit der aufgelösten Hennah und fordert Bakšiše ein. Jedes Weib wirft in den Napf je eine Para als Bakšiš und gibt je ein Kopftüchel oder eine Para als Geschenk für die Braut her. Darnach bestreichen die Frauen der Braut die Haare und die Finger- und Zehennägel mit Hennah. Ist auch dies erledigt, verfügen sich alle Frauen in den Hof, wo man ein Feuer angezündet hat. Jene als Mann verkleidete Frau führt den Reigen an, die übrigen aber fangen sich nach Belieben in den Reigen ein. Nun tanzen auch Männer mit, denen bis zu diesem Augenblick der Zutritt zu den Frauen verwehrt blieb.

Am Mittwoch schickt der Bräutigam der Braut noch vier Spulen gelben Fadens zu und am Donnerstag morgens hackt man den Faden in winzige Stückchen; die Braut wäscht sich und man bestreicht ihr vorerst das Gesicht mit Honig und Purpur, dann aber bestreut man sie mit den Fadenstückchen, so dass sie rot und gelb, wie mit Gold begossen ausschaut.

Am Donnerstag vormittags ruft der Bräutigam die Gäste samt den Musikanten zu seinem Hause ein und nach dem Essen zieht die Gesellschaft mit den Musikanten, jedoch ohne Bräutigam zum Haus des Brautvaters zur Abholung der Braut hin. Inzwischen finden sich noch am Vormittag im Hause der Braut die Birnen *(kruške)* ein. Das sind drei oder fünf Frauenzimmer (es können Mädchen oder junge Frauen, doch darf es keine schwangere sein), denen die Rolle von Brautführerinnen zufällt; denn sie empfangen und geleiten die Braut. Sie essen auch zu Mittag im Brauthause. Sobald auch die Gäste des Bräutigams eintreffen, tanzen sie mit den anderen mehrere Reigen. Hierauf verlangt der Vater des Bräutigams die Überantwortung der Braut. Ihr Vater heischt dafür 5—10 Oken Wein, die ihm der Bräutigamsvater sofort auch gewährt. Hierauf nimmt der Vater oder der Oheim oder der Bruder die Braut auf seine Arme, hebt sie auf den Wagen hinauf und übergibt sie den „Birnen." Die Braut ist in das Gewand gekleidet, das ihr der Brautvater gewidmet hat. Ihr Angesicht hüllt ein Schleier ein und über den Schleier fallen goldgelbe Fäden herab. Sobald sich der Wagen in Bewegung setzt, ruft der Vater die Tochter dreimal beim Namen an, sie meldet sich zwar, doch fährt sie weiter. In einem besonderen Wagen fährt man der Braut ihre Brautgeschenke nach. Der Hochzeitszug zieht mit der Braut durch alle Hauptstrassen zum Hause des Bräutigams hin. Vor dem Hause nimmt der Vater des Bräutigams die Braut auf seine Arme und trägt sie bis zur Hausschwelle. Hier empfängt sie die Schwiegermutter mit einem Sieb, darin Gerste ist und überreicht es der Braut. Sie ergreift das Sieb und bewirft mit voller Hand die Hochzeitsleute mit der Gerste. Hat sie all die Gerste verstreut, so schleudert sie auch noch das Sieb in die Höhe. Hierauf reicht die Schwiegermutter der Braut einen Napf mit Honig, die Braut taucht die Finger beider Hände in den Honig und bestreicht damit die Türpfosten von aussen und von innen. Sodann übergibt ihr die Schwiegermutter drei Brotlaibe und mit ihnen betritt die Braut das Haus. Hier nimmt ihr die Schwiegermutter die Brode ab und der Bruder des Bräutigams hebt ihr mit einer Pistole den Schleier vom Gesichte ab. Von da ab verbleibt die Braut ununterbrochen im Hause.

Die im Hofraum zurückgebliebenen Hochzeitsleute suchen aus den Brautgeschenken ein langes Handtuch heraus, einer von den Gästen befestigt es an einer langen Stange und stellt sich damit ziemlich weit von den Gästen auf. Die jungen Leute bilden zwei Gruppen und alle beginnen von einem festgesetzten Punkt aus auf ein gegebenes Zeichen ein Wettrennen; wer

als erster bei der Stange eintrifft, erwirbt damit das Handtuch. Hierauf gibt man sich dem Tanzvergnügen hin.

Vor Abendanbruch stellt man Wasser ans Feuer und lässt es warm werden. Es ist Pflicht der Genossen des Bräutigams dies Wasser zu schöpfen. Ist das Wasser warm geworden, so baden sie darin den Bräutigam. Hierauf decken sie auch das Bett auf, wo der Bräutigam mit der Braut schlafen wird. Unters Bettzeug steckt jeder von ihnen eine Para. Hierauf nehmen sie den Bräutigam in ihre Mitte, führen ihn hinaus und überall in die Nachbarschaft hin, damit er jedermann, selbst Kindern die Hand küsse, dann geleiten sie ihn zu seinem Vater und ihm küsst er das Angesicht und die Hand. Der Vater spricht da über ihn den Spruch: *Prosto nekovel tuće, sinko, so arakljom tu tri jag!* (Es sei dir vergeben, o Sohn, dass ich dich vor Feuer bewahrt habe.) Darnach führt man den Bräutigam auch seiner Mutter vor. Vor ihr lässt er sich auf die Knie nieder, küsst ihr Gesicht und Hand und sie hebt zu weinen an, nachdem sie über ihm den gleichen Spruch, wie sein Vater gesagt.

Endlich führt die Gesellschaft den Bräutigam ins Brautgemach, wo seiner bereits die Braut harrt. Inzwischen singen die Gefährten des Bräutigams das türkische Lied: *Alach ićber!* Vor der Schlafgemachtür angelangt, öffnet die Gesellschaft die Tür und befördert den Bräutigam mit einem Stoss und Schub in die Stube hinein. Der eintretende Bräutigam wird von der Braut stehend empfangen und er hebt ihr den Schleier empor, wogegen sie ihm sogleich die Hand küsst. Dann ergreift er den irdenen Wasserkrug, giesst ihr Wasser über die Hände und sie wäscht sich das Gesicht von dem Honig und den Fadenstückchen ab; hierauf nimmt er den am Montag gebackenen Fladen, fasst ihn mit einer, sie dagegen mit beiden Händen an und so brechen sie ihn entzwei. Den Fladen tunken sie in Honigseim und essen ihn zum Nachtmahl. Sobald sie sich zum Nachtessen hinsetzen, muss noch ein Genosse des Bräutigams eintreten, um mit ihnen mitzuhalten. Nach dem Mahle entfernt sich der Gast und die Brautleute begeben sich zu Bett.

Im Freien tanzen und jubilieren die Hochzeitsleute die ganze Nacht hindurch. Gegen Morgengrauen erscheinen sie unter dem Fenster und wecken die Brautleute auf. Ein älteres Weib tritt bei den Brautleuten ein und fragt den Bräutigam: „Nun, wie ist's gegangen?“ — „Gut!“, erwiedert der Ehegatte, wenn er das Mädchen als unberührt befunden. Dann nimmt die Alte das Hemde der jungen Frau, legt es in irgend ein Gefäss hinein und trägt es hinaus, damit sich alle Welt von der Ehre der jungen Frau überzeugen mag. Hatte die Braut bis zur Hochzeitnacht ihre Jungferschaft nicht bewahrt, so unterbleibt die Vorzeigung des Hemdes.

Hierauf nehmen Braut und Bräutigam ein Bad und kleiden sich festlich an. Der Bräutigam bindet in ein Handtuch eine Para, tritt damit ins Freie, grüsst die Leute mit *Sabanarola!* (guten Morgen), schenkt das Handtuch den Musikanten und küsst allen, sogar den Kindern die Hand. Hernach erscheint die Braut, übernimmt ihr Geschenk, beschenkt alle der Reihe nach und küsst ihnen die Hand. Nachdem sie dies besorgt, bedient sie alle ausnahmlos mit Kaffee und warm gemachtem, mit Honig versetztem Raki. Unterdessen bemächtigt sich ein älteres Weib des blutigen Brauthemdes, führt den Reigen an und hält dabei das Hemde in die Höhe. Zuletzt legt sie das Hemd in ein Sieb hinein und geht in der Runde Bakšiše einsammeln. Der Bräutigam ergreift eine Kupferkanne mit Branntwein, begibt sich damit zu seinem Schwiegervater, küsst daselbst allen die Hand, bewirtet die Leute mit Schnaps und kehrt wieder heim.

An diesem Tage schlachtet der Vater des Bräutigams zwei Schafe ab,

bereitet davon ein Mittagessen und lädt dazu feierlichst unter Musikbegleitung die Gäste ein. Vor dem Mittagessen kräftigt man sich mit Branntwein, dann trägt man eine kupferne Backpfanne, die leer sein muss, heraus, und als erster wirft der Oheim des Bräutigams einen Bakšiš hinein, worauf alle nach der Reihe nach Vermögensumständen seinem Beispiel folgen. Diese Sammlung geschieht für Rechnung des glücklichen Bräutigams.

Bereits seit Morgenanbruch führt die fröhliche Jugend Tänze auf und am Tanz beteiligt sich ab und zu auch die Braut. Nach dem Mittagmahl kommen alle Hochzeitsleute heraus und tanzen bis zur Dunkelheit.

Das ist das Endspiel des Hochzeitsfestes.

Diese Art von Hochzeitsfeierlichkeiten findet bei den *korano rom* statt, wenn man um die Braut in voller Form angehalten hat. Es kommt aber vor, dass das Mädchen aus Liebe zu dem Burschen davonläuft, und dann schliessen ihre erzürnten Eltern gegenseitig Frieden *(miringjavole)*, und machen dreimalige Friedensbesuche, bis man einen Ausgleich trift. Auch in diesem Falle muss des Burschen Vater für das Mädchen eine Zahlung leisten, doch werden dabei die übrigen Gebräuche, obgleich sie dieselben sind, wie die geschilderten, mit weit grösserer Einfachheit abgetan.

Bei diesen Zigeunern sind keine Fälle vom Zusammenleben des Schwiegervaters mit der Schwiegertochter zu verzeichnen.

Wollen Mann und Frau die eheliche Gemeinschaft auflösen, so verfügen sie sich zum Hodža und in seiner Gegenwart zahlt der Mann seinem Weibe die in den Nićaji vermerkte Summe aus, worauf der Hodža die Nićaji in Stücke zerreisst. In älterer Zeit pflegte man die Nićaji nur in einer Zigeunerversammlung auszubezahlen und zu zerreissen.

Bei diesen Zigeunern besteht auch die Bigamie zur Geltung, nur feiert man bei der Heimführung der zweiten Frau keine Hochzeit, sondern geht bloss zum Hodža, um die Nićaji abzuschliessen. Der Hodža befragt dabei das ältere Weib, ob sie einverstanden sei, dass neben ihr eine zweite ins Haus komme. Erklärt sie nun, dass sie ihre Einwilligung verweigere, so bezahlt ihr der Mann ihre Nićaji aus, sie packt ihre Hauswirtschaft zusammen und zieht aus, an ihrer Stelle bleibt aber die neue Frau.

Fälle, dass ein Zigeuner mehr als zwei Weiber im Hause gehabt, sind nicht vorgekommen.

Leben in einem Haushalte zwei oder mehrere Brüder und verstirbt der ältere, so darf der jüngere dessen Weib ehelichen, doch der ältere Bruder darf nicht die Witwe des jüngeren heiraten.

Die rumänischen Zigeuner haben die Hochzeitsgebräuche der Rumänen völlig angenommen.

5. Von den Totengebräuchen.

Auch eine Manigfaltigkeit in den Totengebräuchen ist bei den verschiedenen Zigeunern in Serbien zu vermerken.

Die Zeltzigeuner waschen den in den letzten Zügen Liegenden, ziehen ihm sein bestes Gewand an und belassen es an seinem Leibe, falls er verstirbt. Den Toten lässt man 24 Stunden liegen. Während der Zeit bewacht man ihn sorgfältig, damit nicht irgend ein Geschöpf über ihn hinwegspringe; denn geschähe es, würde er sich zu einem Vampir verwandeln *(povampiriti se)*. Wenn man ihn ins Grab bettet, bedeckt man ihn mit Brettern, so dass die Erde nicht unmittelbar auf ihn fällt. Nach der Bestattung findet in einer Kaffeeschenke oder zu Hause eine Bewirtung zu Ehren der Seele (eigentlich „für die Seele") des Verewigten statt und zwar mit Branntwein, Käse und

Brod. Drei Tage hindurch trinkt man weder Wein noch Kaffee, noch geniesst man Fleisch. — Überdies stiftet man dem Verstorbenen ein „Seelengeld" *(podušje)* am nächsten Samstag (*efta djive* = sieben Tage), nach vierzig Tagen *(saranda djive)*, nach einem Halbjahr *(opašo breš)* und nach Ablauf eines Jahres *(breš)*. Das ist alles. Alles dies aber besorgen die Zeltzigeuner ohne Hinzuziehung eines Hodža.

Nach einem toten Zigeuner tragen die Frauen eine zeitlang, meist ein Jahr hindurch schwarzes Trauergewand.

Manche Zigeuner verlangen unter Musikbegleitung zu Grabe getragen zu werden.[1])

Ein Toter kann sich in einen Vampir verwandeln, ein *čohano* (Vampir) werden, doch nicht jeder Mensch vermag diese Verwandlung einzugehen, denn dies hängt davon ab, von was für Art seine Familie ist. Vervampirt sich ein Zigeuner, so wird er ein Fleischhauer, doch misst er nie das Fleisch mit der Wage, sondern nimmt es auf den kleinen Finger und gleich weiss er, wieviel es wiegt. Wenn man einen Vampir mit einem Messer anschneidet oder mit einer Nadel sticht, verdickt er sich sofort zu einer sulzigen Masse *(pihtija)*. Einen Vampir kann man vernichten, wenn man ihn ausscharrt und mit siedend heissem Wein begiesst.

Wenn bei den längst angesiedelten Zigeunern in Jagodina jemand erkrankt, statten sie bei ihm sehr eifrig Krankenbesuche ab, tragen ihm Erquickungen zu, und ist er arm, so beschenken sie ihn mit so mancher Para, damit er Heilmittel kaufe. Falls ein Leidender schwer erkrankt, versammeln sich um ihn 10—15 Nachbarn, Männer und Frauen, bewachen ihn und bemühen sich auf alle mögliche Weise, seine Schmerzen zu lindern. Sobald aber ein Kranker verstirbt, stellen sie gleich Wasser zum Wärmen auf, baden ihn, kaufen für ihn einen *ćefin* (Leichentuch), verstopfen ihm zuerst alle Öffnungen am Leibe mit Baumwolle, stecken ihm dazu in jedes Nasenloch etwas Kampher *(ćafirija)* hinein und wickeln ihn in das Leichentuch ein, das über seinem Haupte und seiner Nase unterbunden wird. Während dieser ganzen Zeit brennt zu Häupten des Verstorbenen ein Unschlittlicht.

Der Tote liegt im Hause im ganzen 2—3 Stunden, stirbt aber einer abends oder nachts, so lässt man ihn bis zum Morgengrauen im Hause liegen.

Eine Truhe wird für den Toten nicht gebaut, noch begräbt man ihn in einem Sarge, sondern man legt ihn auf eine Bahre und vier Männer tragen ihn auf den Gottesacker. Erst wenn man ihn auf den Friedhof gebracht, schaufeln sie ihm ein anderthalb Meter tiefes Grab auf, während die Bahre daneben steht. Auf der linken Seite im Grabe höhlt man eine Vertiefung in halber Leibbreite aus. Ist die Familie des Verstorbenen in der Lage, einen

---

[1]) Dr. *Sima Trojanović* bemerkt in seiner ethnographischen Skizze über die Zigeuner (im Srpski Književni Glasnik, Jännerheft 1902, S. 35): „In Serbien kann man seltener, häufig zu Kragujevac sehen, dass die Zigeuner ihren Verstorbenen unterm Spiel fröhlicher Weisen zu Grabe tragen. Die Zeltzigeuner errichten keine Grabhügel, doch merken sie sich durch einen Baum oder durch sonst ein Zeichen die Stelle, und veranstalten, womöglich ein Jahr später ein Totenmahl (daća). Da gibt es dann Freudigkeit, Gesang und Tanz und wohl auch einen guten Imbiss; denn sonst ging es nicht." In einer Erzählung aus dem Zigeunerleben — von welchen Zigeunern darin die Rede ist, wird nicht bemerkt — heisst es, ein Zigeuner habe, als ihm sein Weib verstarb, ein Ferkel geschlachtet und den Musikanten anbefohlen, aufzuspielen, während er einen Tanz aufführte. Als ihm der Priester sein Verhalten mit Tadel vorhielt, antwortete er ihm: „Auch als wir uns vereinigten, auch damals waren wir guter Dinge und tanzten, und warum sollten wir jetzt nicht der Freude pflegen, wo wir uns für ewig von einander scheiden? *So erheischt es unser zigeunerischer Brauch.*" (Im Ciganski život, Neusatz 1887. S. 16.)

Kurban (Opfer, gewöhnlich einen Schafbock) zu schlachten, so breitet man dem Toten im Grabe eine Binsenmatte aus, wenn nicht, bestatten sie ihn ohne Matte. Der Kurban wird sofort geschlachtet, wie man den Toten aus dem Hause schafft und das Fleisch verteilt man, während der Tote begraben wird. Den Toten schiebt man in jene Vertiefung hinein und legt über ihn so die Bretter schief, dass ihn die Erde nicht unmittelbar bedeckt. Dem Toten steckt man auch zu 0·20 Denare in die Hand, damit er sich in jener Welt dafür ein Haus kaufen könne. Über die Bretter werfen sie die Erde und nachdem das Grab zugeschüttet worden, stecken sie zu Häupten und zu Füssen je einen Pfahl ein, an denen sie irdene Krüglein mit Wasser zerschellen, die sie zu diesem Zwecke vom Hause mitgebracht, und darauf legen sie aufs Grab *Alva* (einen aus Weizenmehl, Schmalz und Honig oder Zucker angekneteten Teig) hin und alle Trauergäste geniessen davon. Dann geht man heim. Auf dem Heimwege begeben sie sich an einen Fluss, um sich die Hände zu waschen und dann in eine Kaffeeschenke, wo sie von der Familie des Hinterbliebenen „für die Ruhe der Seele“ mit Branntwein bewirtet werden. Auf der Stelle, wo der Verblichene die Seele ausgehaucht, wird eine Talgkerze brennen gelassen und ein Schälchen mit Wasser dazu hingesetzt.

Am dritten Tag besucht man das Grab, trägt Wasser und ungekochten Reis hin und begiesst und bestreut damit das Grab. Am siebenten Tag wiederholt man dies. Am vierzigsten Tag kocht man Reis mit Fleisch oder auch ohne Fleisch ab und verteilt die Speise „zum Frieden der Seele des Verstorbenen.“ Nach Ablauf von sechs Monaten setzt man dem Toten zu Häupten einen Stein und ebenso zu Füssen, auch belegt man das Grab mit grünen Rasenausschnitten. Hierauf schlachtet man ein Lamm ab, kocht davon die eine Hälfte daheim mit Reis ab, die andere hackt man in Stücke und trägt sie aufs Grab, beide aber verteilt man für die Seele des Verstorbenen, die eine zu Hause, die andere auf dem Grabe. Dasselbe geschieht am Jahrestage des Ablebens des Bestatteten.

Die jüngst eingewanderten Zigeuner in Süd-Serbien beobachten Totengebräuche, die den türkischen sehr verwandt sind, doch kann man einige Abweichungen immerhin feststellen.[1])

Ich habe die Totengebräuche der jüngst zugewanderten Zigeuner zu Aleksinac unter den Nagelschmiedezigeunern aufgezeichnet, aber darüber auch zu Niš Erhebungen gepflogen und mich überzeugt, dass sie da und dort so ziemlich gleich sind.

Wenn ein Zigeuner krank darniederliegt, behütet und bedient ihn nicht bloss seine Familie, sondern es erscheinen nachts auch seine Nachbarn, um ihm Gesellschaft zu leisten und ihn zu betreuen. Merken sie, dass er schon im Sterben liegt, so verabschieden sie sich von ihm, indem sie zu ihm sprechen: *ker mangja alali!* (vergib uns!), worauf er erwidert: *alal'm!* (es sei euch vergeben!)

Wenn ein Zigeuner mit dem Tode ringt und nicht sterben kann, so ruft man den Hodža, damit er über ihm Gebete lese, oder, man holt aus dem Ziehbrunnentrog vom Regenwasser oder von dem Wasser, das vom Schwenkel bei Seite rann, und tränkt ihn damit, und da wird der Kranke entweder gleich versterben oder aber, die Krankheit wendet sich zum besseren.

Wenn einer leicht stirbt, so glaubt man, dass er ein Gerechter sei. Sünder plagen sich im Sterben fürchterlich; denn dann treten die Sünden

[1]) Über die Totengebräuche der Türken veröffentlichte ich eine Studie in Godišnjica Nikole Čupića B. XXI. S. 221—238 und S. A. Belgrad 1902. Man kann aus einer Vergleichung den Unterschied zwischen zigeunerischen und türkischen Bräuchen herauserkennen.

vor sie hin und erlauben nicht die Lostrennung der Seele vom Leibe. Wer Schulden hat, der reibt mit den Fingern, als ob er Geld zählte und wer Hanfwerg gestohlen, der tut als ob er krempelte u. s. w.

Stirbt ein Zigeuner vormittags, so bestattet man ihn noch am selben Tage, wenn aber nachmittags, so erst am folgenden Tag. Über Nacht bewachen den Toten so Männer als Frauen. Der Tote darf unter keiner Bedingung allein gelassen werden, und um nicht einzuschlafen, verbringen die Leute die Stunden mit Erzählung von Sagen und Märchen.

Sobald einer verscheidet, unterbrechen alle Zigeuner, die Männer und die Frauen ihre Arbeiten und rühren keine eher an, als bis der Tote begraben worden.

Kaum haucht der Kranke den letzten Atem aus, schickt man sofort nach dem Hodža, wenn aber im Orte kein Hodža ist, so ersetzt ihn wohl ein älterer Zigeuner, der auch einige Gebete über dem Toten auswendig aufzusagen weiss.

Hinterliess der Verstorbene als ein Armer kein Geld für die Bestattungskosten, so veranstalten die Zigeuner untereinander eine Spendensammlung und übergeben das Geld der Familie zur Bestreitung der Begräbnisauslagen.

Erscheinf der Hodža oder dessen Ersatzmann, so wäscht er den Toten auf dem *Tenešir*[1]) mit lauwarmem Wasser und zwar im Hofraume, verstopft ihm alle Öffnungen mit Baumwolle und hüllt ihn in den dazu vorbereiteten *ćefin* ein.

Das zur Totenwaschung bestimmte Wasser muss lau sein und muss zugedeckt über einem Feuer erwärmt werden, das einer bewachen muss, und überdies darf an diesem Feuer sonst etwas weder kochen noch schmoren noch braten.

Sollte der Verstorbene zufälligerweise nicht beschnitten worden sein (d. h. ohne *sunet* geblieben sein), so bricht ihm der Hodža eigenhändig den kleinen Finger der rechten Hand und umwindet ihn mit einem roten Seidenfaden.

Hierauf legt man den Toten in eine Truhe *(tabut)*, die Eigentum der Džamič ist und von da bloss entlehnt wird, um den Toten zu Grabe zu tragen, aber nach Gebrauch stellt man sie wieder dahin zurück; denn der Leichnam wird ohne Sarg bestattet. Zu Aleksinac gibt es keine Moschee und der Tabut wird in der Behausung eines Zigeuners aufbewahrt.

Solang als ein Toter im Hause liegt, bewacht man ihn, damit kein Geschöpf über ihn hinwegspringe, denn geschieht es doch, so vervampirt er sich.

Niest einer, so lange als der Tote im Hause weilt, so glauben sie, es werde bald einer aus demselben Hause nachsterben; ereignet es sich nun, dass einer niest, so muss er sich vorne sein Hemd ein wenig zerfetzen.

In der Zwischenzeit schaufeln drei Männer das Grab auf. Stirbt ein Mann, so gräbt man ihm das Grab bis zur Höhe des Gürtels, für eine Frau aber bis zur Höhe der Brüste; denn man glaubt, dass die Weibsbilder sündhafter wären.

Ist man mit allen Vorbereitungen fertig, so erheben vier Männer den

---

[1]) *Tenešir* heisst eine Art von Sessel oder Tisch, auf dem Moslimen ihre Toten waschen und den sie für solche Fälle in der Džamič aufbewahren.

[2]) Vrgl. die türk. Totengebräuche in meinem erwähnten Aufsatz im Godišnjak Nik. Čupića B. XXI.

[3]) Vergl. damit die später folgende Zigeunersage: Von der Hölle und dem Paradiese.

Tabut mit dem Toten und tragen ihn zum Friedhof. Hinterdrein folgen der Hodža und das übrige Männervolk, denn die Frauen dürfen nicht mit. Die vier Träger dürfen auf dem Wege nirgends Halt machen, nur wechseln dabei sehr häufig die Leute, erstens wegen der Schwere des Leichnams und noch mehr, weil man es für ein gottgefälliges Werk *(sevap)* betrachtet, sich an der Fortschaffung eines Toten zu beteiligen. Sogar der Hodža hilft den Toten tragen, denn unterliesse er es, so befiele seine Hände ein Zittern. — Kinder bis zu zwei Jahren trägt nur ein Erwachsener mit, den dann andere bis zum Grabe hin abwechseln.

Alle übrigen Zeremonien verrichtet man gleich wie bei den Türken, nur etwas anspruchloser.

Die Hölle *(dženet)* stellen sich die Zigeuner als einen Ort gräulicher Qualen, das Paradies *(azbašča)* aber als einen Ort der Zufriedenheit vor.

Sowohl ins Paradies als in die Hölle führt der Weg über einen Strohhalm als Brücke. Wer gerecht ist, kommt leicht über sie hinweg, der Sündenschwere kollert jedoch von der Brücke schnurstracks in die Hölle hinab.

Die Familie des Verblichenen teilt noch auf dem Grabe für die Seele des Verstorbenen nach besten Kräften Gaben aus, daheim aber bereitet man eine *Halva* aus Schmalz, Mehl und Zucker und verteilt sie „für die Seele."

Den Toten betrauert man ein Jahr lang. Während dieser Zeit vermeidet man, sich an Gesang und Lustbarkeiten zu beteiligen, doch kein Frauenzimmer legt schwarzes Gewand an, nur hie und da bedeckt sich eine mit schwarzem Kopftuch, aber auch dies Trauerzeichen ist äusserst selten.

Man glaubt, dass die Erde die grossen Sünder auswirft, d. h. man fände die Bestatteten am nächsten Tage ausgescharrt und aus dem Grabe herausgezerrt.

Sieben Tage nach dem Begräbnis stiftet man dem Verstorbenen die *evta dive* (Siebentagfeier, serbisch *sedmina*), nach vierzig Tagen *saranda dive* (serb. *četrdesetnica*), nach einem halben Jahre *ek vaš berš* (serb. *polugodišnjica*) und nach Jahrfrist *berš* (serb. *godišnjica*). Bei diesen Anlässen knetet man eine Halva an und schickt einen Napf voll davon in die Nachbarschaft in drei, fünf, sieben, neun u. s. w. Häuser, muss aber eine gerade Zahl vermeiden. In jedem Hause, in das man die Halva hineinbringt, muss jeder einzelne Hausgenosse davon verkosten und darnach ein wenig Wasser trinken, denn tränke man keines, so ginge dem Verblichenen in jener Welt das Wasser ab. Hat aber einer am selben Tage bereits von einem anderen Getränke genossen, darf er keine Halva verkosten. Am Abend bereitet man *ilajbe*, ein Nachtmahl, zu dem 5, 7 oder 9 Personen herbeigezogen werden.

Über dies veranstaltet zur Zeit des Bajrams und Ramaddans jedes Haus seinen Verstorbenen zur Ehrung eine Seelenfeier *(podušje)*. Man bäckt aus Mehl und Schmalz runde Küchlein *(petule)*, die mit Zucker bestreut werden. Es gibt auch Leute, die zu diesem Zwecke Halva ankneten.

Am Vorabend eines jeden Freitags zündet man für die Seele des Verstorbenen Unschlittlichter an, die solange brennen, als man zu Nacht isst. Nach dem Nachtmahl geht man mit der Kerze an die Schwelle und schwingt sie durch die Luft, bis sie von selbst verlischt. Ebenso verlischt man die Kerzen zur Zeit der Hauptseelenfeier.

Bei den Zigeunern ist der Glaube an die Existenz von Vampiren tief eingewurzelt.

Jener Verstorbene, der bei Lebzeiten viel Böses verübt hat, oder den irgend ein Tier überschritten, während er unbestattet lag, der vervampirt sich. Indessen kann doch nicht jeder Tote zum Vampir werden, sondern nur der Abkömmling einer Vampirfamilie.

Der Vampir kann sich in was immer für Wesen verwandeln und in so veränderter Gestalt kommt er vierzig Tage lang aus dem Grabe heraus, und falls ihn während dieser Zeit die Wölfe nicht auffressen, so kehrt er ganz und gar als Mensch auf diese Welt zurück.

Mancher Tote kann sich auch die Vergünstigung zur zeitweiligen Rückkehr auf diese Welt erwirken, sei es, um jemand eine Wohltat zu erweisen oder um eine Rachehandlung auszuführen.[1])

Man glaubt, dass der Vampir in der ersten Nacht nach seinem Hause zurückkehre und sich seinem Weibe anmelde und später allnächtlich erscheine, nur in der Samstagnacht nicht; denn da verbleibt er im Grabe kauernd. Hegt man von einem den Vampirverdacht, braucht man ihn nur am Samstag auszuscharren und findet man ihn im Grabe hockend, so ist der Beweis von seinem Vampirtum erbracht, und man braucht ihn bloss anzustechen, sei es selbst nur mit einer Nähnadel, und er wird sich zu einer Galerte verwandeln.

So mancher Vampir beschläft sein Weib, und das wird nach ihm schwanger und gebiert. Ein solchem geschlechtlichen Verkehr entsprossenes Kind heisst man *vampir ogli* (Vampirsohn) und wenn es heranwächst, ist es vampirsichtig und vermag nach Belieben einen Vampir zu töten.

Vampire rottet man aus entweder mit Hilfe eines *vampir oglija* oder indem man am Samstag das Vampirgrab aufsucht, es aufwirft, mit Dorngesträuch ausfüllt und in Brand steckt, so dass der Vampir verbrennt, oder man sticht ihn mehrfach mit spitzen Pfählen durch und durch oder sonst mit einem spitzigen Instrument, wovon er zu Galerte wird.

Überall sind die Zigeunerfriedhöfe sowohl von den moslimischen als von den serbisch-christlichen abgeschieden. Niemand duldet es, dass ein Zigeunerleichnam, wäre es auch nur zeitweilig, auf einem für Menschen anderer Nationalität bestimmten Gottesacker beerdigt werde; denn darin würde man eine Grabschändung erblicken. Zu Niš beispielsweise ist der Zigeunerfriedhof eine volle Stunde weit von der Stadt entfernt. In Aleksinac ist er zwar nicht weit von der Stadt, doch abgetrennt für sich gelegen und dient nicht bloss für die Zigeuner aus Aleksinac, sondern auch für die der gesamten Umgebung, weil ein zweiter Zigeunerfriedhof weit und breit nicht mehr vorkommt. Erst in allerneuester Zeit wird es den getauften Zigeunern gestattet, ihre Toten auf serbischen Gottesäckern zu begraben.

Wer nur irgendwie vermögend ist, trachtet seinen Verstorbenen einen Stein *(bar)* auf die Gräber setzen zu lassen. Der Denkstein ist von gewöhnlichem Material und unbehauen und wird gleich nach dem Begräbnis aufgestellt.

Die rumänischen Zigeuner werden wie die Rumänen begraben und sie haben fast die gleichen Gebräuche, wie die Rumänen. Es gibt auch einige zigeunerische Sonderheiten dabei, doch hatte ich bisher keine genügende Gelegenheit, sie genau zu ermitteln.

Auch die rumänischen Zigeuner glauben an Vampire, die sie *strigoj* nennen, und auch sie fabeln, dass sich nicht jeder Mensch vervampiren könne, sondern nur das Mitglied einer Vampirfamilie und jener, über den ein Tier hinwegsprang, als er unbestattet dalag. Der vervampirte Tote entsteigt dem Grabe und fügt Unheil zu: würgt Hennen und andere Tiere ab, klopft, zerstört, zündet Häuser an u. s. w. Ein Vampir kann sein Unwesen 15—20 Tage lang treiben und darnach fressen ihn die Wölfe auf. Hie und da sucht ein Vampir auch sein Weib heim und führt mit ihr Haushalt, wie bei Lebzeiten.

[1]) Vergl. die Erzählung: Wie ein Toter seinen Wohltäter belohnt hat. Der Jüngling und sein Wahlbruder Vampir.

[2]) Vrgl. die Erzählung vom Vampir und seinem Weibe.

6. Von den Feiertagen der Zigeuner.

Auch hinsichtlich der Heilighaltung einzelner Tage im Jahre unterscheiden sich die Zigeuner untereinander.

Die christlichen Zigeuner feiern dieselben Tage wie die christlichen Serben, die moslimischen haben ihre eigenen Festtage, doch sind es nicht bei allen dieselben, ja, es sind nicht einmal bloss türkische Feiertage, vielmehr zum Teil, wie wir gleich sehen werden, auch rein zigeunerische darunter.

Da die Festtage und Festgebräuche der christlichen Zigeuner mit denen der christlichen Serben identisch sind, übergehe ich sie hier und beschränke mich lediglich auf die Schilderung jener der moslimischen Zigeuner.

Die bedeutsamsten Feiertage der Zigeuner moslimischer Confession sind der *Neujahrs-* und der *Georgstag.*

A) Vom Neujahr.

Das Neujahr feiern nicht alle Zigeuner gleichmässig, sondern die verschiedenen Zigeuner verschieden.

Die längst eingewanderten Zigeuner in Aleksinac heissen das Neujahr *nevo berš* oder *Vasilica* (nach St. Basilius, dessen Gedächtnistag auf diesen Tag fällt). Am Vorabend dieses Tages kneten sie den Abend- und den Hauptkuchen an (*kolač večernjak* und *glavni kolač*) an. Am Abend vor Neujahr entzünden sie ein Wachslicht, der Hausvorstand nimmt Weihrauch, legt ihn auf Glutkohlen und beräuchert damit das Abendmahl und die Hausleute. Darnach richten alle stehend ein Gebet zu Gott, brechen den Abendkuchen entzwei und essen zu Nacht. Nach dem Nachtmahl verlöschen sie die Kerze mit dem Mittelstück des Kuchens und diesen Bissen isst der Hausvorstand allein auf. Am nächsten Tag steckt man ein Licht an, das den ganzen Tag über zu brennen hat. Zu Mittag brechen sie den Hauptkuchen ins Kreuz, ganz so, wie dies auch bei den Serben Brauch ist und übergiessen ihn mit Wein. An diesem Tag schlachten sie zur Speise und Bewirtung bloss Truthühner.

Sowohl vor- als nachmittags besuchen sie einander, um sich bewirten zu lassen und sie empfangen bei dieser Gelegenheit auch Besuche von Serben. Nachmittags hebt die Lustbarkeit mit Tanzvergnügen an, und dies wird noch weitere zwei Tage lang fortgesetzt.

Die zu Jagodina längst angesiedelten Zigeuner heissen das Neujahr *Vasilica.* Für diesen Tag knetet man einen Kuchen an und vom selben Teige noch 2—3 Brode und einen tellerrunden Fladen, in den man einige silberne oder goldene Münzen hineinsteckt. Am Vasilica-Vorabend schlachtet man für den kommenden Festtag einen Truthahn, der mit Reis gefüllt und am anderen Tag gebraten wird. Am nächsten Morgen tragen sie in die Kirche, da es im Orte keine Džamië gibt, Wachskerzen, entzünden sie und verrichten ihr Gebet zu Gott. Hierauf kehren sie heim und laden einander zu Gast. Nachdem sie sich in einem Hause versammelt, trinken sie Branntwein und brechen alle zusammen den tellerrunden Festfladen in Stücke. Findet einer der Gäste die Münze in seinem Stück, dann tritt einer von den jüngsten Hausgenossen an ihn heran und der Gast klebt hierauf die Münze an die Zimmerdecke an. Fällt die Münze einem Kinde des Hauses zu, so küssen es alle Hausgenossen und heben es empor, damit es die Münze an die Decke anklebe, (wo sie drei Tage verbleibt.) Hierauf verfügen sich alle in ein anderes Haus und es wickelt sich wiederum der gleiche Vorgang ab. So macht man alle Häuser ab. Bevor die Gäste ein Haus verlassen, begiesst ihnen die Hausfrau oder

sonst wer vom Hause die Hände zur Waschung. Nach Abhaltung des Rundganges gibt man sich der Fröhlichkeit durch drei Tage hin.

In Vranjska Banja pflegen die Zigeuner moslimischen Glaubens am Vorabende der Vasilica ganz so wie die Serben am Vorabende des Weihnachtstages einen Baumstamm für die Nachtwache (*badnjak*) zu fällen, ins Haus zu bringen und aufzulegen; dann breiten sie überall im Hause Stroh auf und die Kinder scharen sich um die Mutter wie Küchlein um die Gluckhenne, sie gluckt und die Kinder piepsen. Hernach türmen sie die Brodlaibe auf einander und der eine Mann stellt sich davor, der andere dahinter auf und der eine frägt den anderen: „Siehst du mich?" — „Jetzt seh ich dich ein kleinwenig, und übers Jahr, so Gott will, sollst du gar nicht mehr auch nicht ein kleinwenig, zu sehen sein!" Das heisst, im nächsten Jahre möge der Brodsegen sich so hoch auftürmen, dass man dahinter verschwinden muss.[1]) Für die Feier der Vasilica schlachtet man drei Gänse, denn sie dauert drei Tage und jeden Morgen brät man eine Gans und isst sie tagsüber auf. Solange als die Gänse braten, schiesst man aus Pistolen. Nachdem sie am ersten Tage die Gans gebraten, legen sie ihre schönsten Kleider an, begeben sich in die Kirche, entzünden Unschlitt- und Wachskerzen und verrichten unter üblichen Beugungen ihre Andacht. Nach dem Gottesdienst wieder heimgekehrt laden sie den einen und anderen Serben zum Mittagmahl ein, weil ihnen so das Essen besser mundet, und geben sich der Schmauserei vergnügt hin.

Die Zigeuner in Vlasotinac feiern die *Vasilica* auf ähnliche Weise, nur bereiten sie dann eine Gemüsespeise, auf die sie keine Henne und keinen Truthahn sondern stets nur einen Schweinekopf legen, und zwar aus dem Grunde, weil sowohl Truthahn, als Henne die Erde scharrend nach rückwärts den Staub werfen, während das Schwein dagegen mit seinem Rüssel die Erde nach vorwärts aufwühlt und das Zigeunerglück nach vorwärts treibt. Deswegen rufen die Kinder den Zigeunern zu Vlasotinac spottend nach: *Vasilica vasuljos, svinjska glava na pangjos!*[2])

Die zu Aleksinac jüngst angesiedelten heissen das neue Jahr *lačo dive* (den guten Tag) oder *amaro lačo dive* (unseren guten Tag) oder *sveto Vasili* (Hl. Basilius). Vor diesem Tage schafft jedes Haus drei oder fünf oder sieben Gänse ein, — eine gerade Anzahl darf es nicht sein, — um sie für die Festzeit zu verwenden. Am Vorabend des Neujahrstages baden alle und dann entzündet das älteste Hausmitglied nachts ein Feuer, geht vors Haus hinaus, packt die Gänse, kehrt sich gegen Osten und spricht: *Bis mileran Alachun!* Darnach schlachtet er alle Gänse ab, soviel ihrer zu diesem Zwecke vorbereitet worden. Keine einzige im Hofe darf am Leben bleiben. Hierauf trägt er alle Gänse ins Haus hinein und da rupfen sie alle Hausleute ab. Dann hackt man den Gänsen die Flügel ab, putzt die Gänse ab und reisst ihnen das Herzfett heraus, um damit die Speisen zu rösten. Diese Nacht und der ganze erste Tag vom neuen Jahr wird *pari rat* (die schwere Nacht) genannt.

---

[1]) Dieses Frag- und Antwortspiel üben viele Zigeuner am Vorabend des Neujahrstages. *Vuk Stefanović Karadžić* bemerkt in seinem Srpski Rječnik zum Worte *milati se* folgendes: „Man erzählt, dass in der Herzegovina der Weihnachtsbrauch besteht, sich mit dem Festkuchen zu *milati*, d. h. es nehmen ihrer zwei den Festkuchen zwischen ihr Gesicht in die Mitte und dann fragen sie einander: „Lug ich hervor?" *(milam li se?)* — Der Partner: „Ein wenig lugst du hervor." Darauf der erste: „Jetzt noch ein wenig, übers Jahr nicht ein wenig mehr!" (d. h. die Frucht möge so gut geraten und der Festkuchen so gross ausfallen, dass man dahinter gar nicht im geringsten hervorluge.)

[2]) Das Wortspiel ist mir nicht recht klar. An einigen anderen Orten verspottet man die Zigeuner mit einem ähnlichen, für mich im einzelnen unverständlichen Reim: „Vasilica vasuljos, svinjska glava celivos!")

Gegen Morgengrauen erhebt sich der Hausvorstand, ergreift den Wasserkrug, geht hinaus, wäscht sich und betet zu Gott. Ins Haus zurückkehrend, spricht er: *batalo tu maro lačo dive!* (ein glücklicher, guter Tag!), worauf ihm alle erwidern! *tove sasto!* (sollst gesund sein!) Hierauf gehen alle Hausleute der Reihe nach hinaus, waschen sich und sprechen beim Eintritt ins Haus dieselben Segensworte, die der Hausvorstand gebrauchte. Nachdem sich alle gewaschen, brauen sie alle einen Kaffee, trinken davon und singen fröhliche Lieder.

Bei Morgenanbruch besuchen die Eidame ihre Schwiegereltern und beglückwünschen sie zum Festtage. Beim Eintritt ins Haus des Schwiegervaters spricht der Eidam: *Batalo tu lačo dive!* worauf ihm alle erwidern: *Tove sasto umutreja!* (sollst gesund sein, Eidam!) Nachdem man sich hier gütlich getan, machen die Schwiegereltern dem Schwiegersohn einen Gegenbesuch und das Schmausen wird fortgesetzt. Nach Erledigung dieser Visiten gibt man sich dem Tanzvergnügen mit darauffolgendem Festessen hin. Wenn man sich zu Tische setzt, ergreift der Hausvorstand den Krug mit Branntwein, betet zu Gott um Gesundheit für sich, für Weib und Kinder und macht einen Schluck. Dann trägt man die Speisen in bestimmter Reihenfolge auf: vor allem Sauerkraut (*šutlo ša*), dann sauere Suppe (*šutali čorba*), hierauf Schmalzteigkuchen (*kolpita*) und zuletzt einen mit Honig bestrichener Kuchen (*tatlija*) und dazu wieder einen Schichtkuchen, *bakla* geheissen.

Nach dem Mahle legt sich der Hausvorstand schlafen und verlässt unter keinen Umständen das Haus, die jüngeren Hausmitglieder aber begeben sich zum Tanze. Gegen vier Uhr knetet eine der Frauen einen Schichtkuchen mit Kraut (*podvarko*) an und einer von den Männern brät eine Gans. Nachdem sie gar geworden, hackt er sie durch und legt die eine Hälfte über den Schichtkuchen, damit sie mit ihm weiter schmorre, und mit der anderen Halbscheit überdeckt er den Reis, damit er sich durchsäftige. Gegen sieben Uhr abends stellt man den Tisch auf und setzt eine Bratpfanne voll Kleie drauf. Der Hausherr nimmt fünf Talgkerzen und zündet sie an: die erste Gott, die zwei dem Heiligen zu Ehren, die dritte zur Gesundheit, die vierte für den Tisch, die fünfte für das Handwerk (den Erwerb), und steckt sie alle in die Kleie hinein. Wer Tote zu beklagen hat, zündet auch ihnen zu Ehren je eine Kerze an, doch steckt er sie nicht in die Kleie zu den fünf anderen, sondern bringt sie sonstwie am Tische an. Hierauf stellen sich alle gerade auf und der Hausvorstand verrichtet laut ein Gebet zu Gott für sein eigenes, seiner Haus- und Nachbarleute Wohlergehen. Dann spricht er: *Bis milāhi!* und einstimmig hallt ihm zu Antwort entgegen: *Raba iteim!* und dann erst macht man sich ans Mahl. Nach dem Nachtessen sitzen sie herum und singen, bis die Kerzen nicht niederbrennen, dann erst begeben sie sich zu Ruhe.

Am nächsten Tag erhebt sich der Hausvorstand vor Morgengrauen vom Lager, ergreift den irdenen Wasserkrug, wie am ersten Tage, wäscht sich und nimmt ein Eichenzweiglein, tritt damit ins Haus ein und spricht: *batalo to lačo dive, sar i šuma loki, adjokar tovel i polaza loki!* (So wie der Wald leicht ist, so sei auch der Umgang leicht!) Nach ihm gehen alle einzeln der Reihe nach hinaus, waschen sich, bringen ein Zweiglein herein und sprechen den gleichen Segen, wie der Hausvorstand. Überdies muss der Hausvorstand und die übrigen gleich ihm beim Eintritt bei sich Geld und einen Maiskolben haben, beim Eintreten den Kukuruz abrüppeln und in alle vier Winkel hinstreuen. Dann trinken sie Kaffee und Branntwein und singen zigeunerische und serbische Lieder. Bei Taganbruch machen die Zigeuner einander Beglückwünschungs-Besuche und bewirten einander festlich bis um vier Uhr nach-

mittags. Gegen vier Uhr kehrt jeder heim und bereitet das Nachtmahl. Die Frauen backen einen Schichtkuchen, während die Männer die zweite Gans abbraten und sie ganz auf den Tisch bringen. An diesem Abend lädt jeder seinen Eidam zu Tische, man faulenzt, nachtmahlt, trinkt, schiesst die Gewehre ab und singt bis tief in die Nacht hinein.

Am anderen Tage erhebt man sich wiederum vor Morgengrauen. Sowohl der Hausvorstand als auch die Hausleute nehmen vor dem Hause die Waschung vor und sprechen den gleichen Segen, wie am ersten Tage. Am dritten Tage, den sie *tikori rat* (die kleine Nacht) heissen, geben sie sich der Lustbarkeit und dem Schmausen hin, doch üben sie dabei keinerlei besondere Gebräuche aus und auch das Gansbraten entfällt an diesem Tage. Die dritte Gans nämlich bewahrt man für den nahenden ersten Freitag (*paraš ćuvi*) auf. Diesen Freitag betrachtet man eben als den vierten Tag der Festfeier. An diesem Tag bereitet man die Gans ebenso, wie dies am ersten der Fall war. Wer mehr als drei Gänse geschlachtet hat, der brät ihrer am ersten und zweiten Tage mehr ab, doch eine muss jedenfalls für den ersten Freitag übrigbleiben.

Manche Zeltzigeuner haben diese Bräuche aufgegeben und feiern das Neujahr nicht mehr, doch erzählen sie, ihre Vorfahren hätten das Fest begangen.

B) Vom Georgstage.

Auch den Georgstag feiern nicht alle Zigeuner im gleichen Umfange

Die zu Aleksinac längst angesiedelten Zigeuner nennen diesen Festtag *Gjurgjov dan* und begehen ihn gerade so feierlich, wie das Neujahr, nur mit dem Unterschiede, dass sie bis zum Georgstage weder Lammfleisch noch Käse, noch Schafmilch, noch jungen Lattich geniessen und am Georgstage statt der Truthüner nur ein Lamm schlachten.

Die zu Jagodina längst angesiedelten Zigeuner essen gleichfalls bis zum Georgstage weder Lammfleisch noch geniessen sie Schafmilch, noch verzehren sie Käse. Am Vorabend des Georgstages muss jedes Haus zumindest ein Lamm gekauft haben, um es am Georgstage zu schlachten. Am Freitag vor dem Georgstage gehen sie Gras pflücken aus, legen es am Vorabend des Georgstages in einen Kupferkessel, füllen ihn mit Wasser an. erwärmen es und baden in dem Wasser. Am Georgstage gegen drei Uhr früh baden im Flusse vorerst die Frauen, hernach die Männer. So mancher nimmt auch das erste rotgefärbte Ei, das er von einem Serben zu Ostern geschenkt bekommen, mit, verrichtet am Fluss sein Gebet, pocht mit dem Ei an seinen Kopf und taucht im Fluss unter. Nach der Rückkehr vom Baden machen sie ein Feuer an, kochen daran die Milch und geniessen davon wieder zum erstenmal.

Wenn der Fleischhauer das Lamm schlachtet (die Zigeuner selber schlachten nämlich sehr ungern ein Tier ab), so sondern sie daraus die Leber und die Eingeweide ab, braten sie zur Vorspeise ab und trinken Branntwein dazu. Die weiteren, inneren Teile des Lammes säubern sie, legen sie wieder ins Lamm zurück und tragen es zum Bäcker, damit er es backe. Ist das Lamm gar geworden, so verteilt man einen Teil davon an die Nachbarschaft, das übrige spart man fürs Haus auf.

Nach dem Mittagmahl gibt man sich dem lauten Vergnügen hin, das man drei Tage hindurch fortsetzt. Am dritten Tag abends versammeln sich alle Zigeuner an einem Orte und ziehen mit Musikanten durch die Stadt, indem sie das Georgstagslied singen und es mit Tanz begleiten.[1])

[1]) Das Georgstaglied der Zigeuner zu Jagodina siehe später unter den Liedern.

Am Georgstage stecken die Zeltzigeuner noch um Mitternacht die Lämmer an die Spiesse, nehmen ihnen die Hörner nicht ab und braten sie. Ist der Braten gar geworden, legen sie ihre allerbesten Kleidungsstücke an, fegen den Raum unter dem Zeltdache und ringsherum, dann stellen sie die Tafel auf und halten Mahlzeit. Sehr lieb ist es ihnen als Gast einen Serben oder Zigeuner zu haben. Bevor sie zu essen beginnen, nehmen die zwei ältesten Zigeuner jeder einen Lammkopf in die Hand und der eine Mann spricht: „Was habe ich da für einen prächtigen Braunen!" — Worauf der andere sagt: „Da schau dir mal meinen Fuchs an, der ist noch prächtiger!" „Wenn er schöner ist, was heischst du als Draufgabe und wir wollen tauschen!" — „Gib mir fünf Dukaten und deinen Renner und der Tausch ist abgeschlossen!" — „Da hast du fünf Dukaten und der Tausch sei mit Glück vollzogen!" — Hierauf tauschen sie gegenseitig ihre Lammköpfe aus, reichen einander die Hand und küssen sich als ob sie Pferde getauscht hätten. Sodann ergetzen sie sich an Speise und Trank und pflegen den ganzen lieben Tag und die traute Nacht hindurch der Freude.

Zu Vranjska Banja betrachten die Zigeuner moslimischen Glaubens das Neujahr als eine häusliche Feier, den Georgstag dagegen als eine allgemeine und begehen ihn gemeinsam so festlich, wie auch die Serben ihre dörflichen Feste in Ehren halten. Das Fest währt bloss einen Tag lang.

Am bemerkenswertesten ist jedenfalls die Georgstagsfeier bei den *korano roma* — Zigeunern, die jüngst aus der Türkei eingewandert sind oder in den von den Türken abgewonnenen Gebieten angetroffen werden. Ich hatte Gelegenheit diese Bräuche zu Aleksinac unter den Nagelschmiede-Zigeunern dieser Art zu beobachten.

Der Georgstag heisst bei ihnen *Erdeleze*. Erdeleze ist ein türkisches Wort, mit dem die Türken das Sommersonnwendfest bezeichnen. Das ist aber kein Kalender, sondern ein Volksfeiertag, der zeitlich mit dem serbischen Georgstag zusammenfällt.[1]) Türken, denen die Kinder vorzeitig hinstarben, geniessen kein Lammfleisch vor dem dritten Erdeleztage, denn sie glauben, erst am dritten Tage wende das Mutterschaf den Rücken dem Lämmchen und während dreier Tage sei es unablässig an seiner Seite. Am Vorabend des Erdelez klauben auch die Türken Weidenzweige und schmücken damit ihre Häuser und in dieser Nacht zaubern die Frauen gegen Verhexungen und Zauberwerke, die sich besonders bei dieser Gelegenheit anhäufen.

Vor Taganbruch verfügt man sich zum fliessenden Gewässer und schiesst aus Gewehren, damit die Zauberwerke ohne Kraft und Macht zu schaden bleiben. Die Männer nehmen zum Überfluss noch ein Bad im Strom, um sich das ganze Jahr über der Gesundheit zu erfreuen. Dazu unternehmen sie auch noch Kahnfahrten, damit ihre Geschäfte leicht und fliessend, wie das Wasser sein mögen.

Paspati berichtet in seinem klassischen Werke über die Zigeuner der Türkei[2]) von einem rein zigeunerischen Festtage, den die Zigeuner Thrakiens feiern und den sie *Kakkava* heissen. Er fällt auf den 23. April, wie der Georgstag. Ich bin der Ansicht, dass das zigeunerische Kakkavafest auf türkischem Gebiete mit dem türkischen Feiertage Erdeleze vertauscht worden und dieser Name sei lediglich noch bei den türkischen und den jüngst in Serbien eingewanderten Zigeunern erhalten geblieben, die im türkischen

[1]) Dr. *Ignaz Kunos* nennt in seinem Artikel über [illegible] aus Ada-Kale diesen Festtag *Hudrelez* (Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn, hrg. v. *A. Herrmann*, Budapest, 18[illegible] S. [illegible])

[2]) *A. G. Paspati*, Études sur les Tchinghianés, Constantinople 1870 S. 27—28.

Milieu Jahrhunderte lang gelebt haben. Auf serbischem Gebiete verlor sich aber bei den Zigeunern sowohl der Name Kakkava als Erdeleze und ward mit dem Gjurgjev dan (Georgstag), dem Namen des serbischen Feiertages vertauscht.

Das Erdelezefest feiern die Nagelschmiede-Zigeuner zu Aleksinac auf folgende Weise:

Bis zu diesem Tage essen sie weder Lammfleisch, noch geniessen sie Milch, noch Schafkäse, noch jungen Lauch und am Erdelezevortag fasten sie.

Am selben Tage besorgt jeder Hausvorstand selber den Kauf eines Lammes und bemüht sich Holz zu lesen. Überdies bringt jeder Hausvorstand auch noch einen beblätterten Kornelkirschenzweig mit heim. Sobald er zu Hause eintrifft, nimmt sein Weib einen Kupferkessel, begibt sich an den Fluss, schöpft an drei Stellen und füllt so den Kessel mit Wasser an. In den Kessel wirft sie noch Brennessel, Weiden- und Weissbuchenblätter, die sie nebst anderen Gräsern und Kräutern auf dem Wege sammelt. Daheim angelangt, legt sie in den Kessel auch jenen Kornelkirschenzweig hinein und stellt den Kessel ans Feuer, damit das Wasser warm werde. Sobald das Wasser genügend warm geworden, giesst man es in eine Mulde hinein und es badet darin vorerst der Hausvorstand und nachher der Reihe nach alle übrigen Hausgenossen. Gegen Abendanbruch holt der Hausvorstand aus dem Weidenwald Weidenzweige und schmückt damit das Haus aus. Hierauf macht der Hausvorstand im Hofe ein Feuer an, setzt sich mit Frau, Kindern und Gästen aus der Nachbarschaft herum. Man bleibt die ganze Nacht auf. nachtmahlt hier, trinkt, singt, erzählt einander Märchen, gibt sich der Fröhlichkeit hin und schiesst aus Flinten.

In dieser Nacht ziehen sich die Mädchen ganz nackt aus, schauen irgendwo einen Wagen zu entdecken, ziehen ihn und sprechen dabei die Beschwörung: „So wie hier ein Rad dem anderen nachläuft, so sollen auch die jungen Burschen hinter mir einherlaufen!" oder: „So wie dieser Wagen. so sollen mir auch die Burschen nachfolgen!" Gegen Morgengrauen, so um zwei Uhr früh verfügen sich sowohl die Männer als die Frauen zum Fluss und baden der Gesundheit halber. Wer es unterliesse in dieser Nacht ein Flussbad zu nehmen, der krankt das ganze Jahr hindurch. Wann sie vom Baden heimkommen, umgürtet sich ein jedes von ihnen mit Weidenrütchen. manche aber auch mit wildwachsenden Weinreben aus dem Walde. Wann es graut, schlachtet der Hausvorstand das Lamm, oder wenn es ihm zuwider ist, besorgt dies der Fleischhauer. Das Lammblut bewahrt man auf und beschmiert sich damit die Stirne. Die eine Hälfte des Lammes lässt man in der Bratpfanne braten, aus der anderen bereitet man verschiedene gekochte Speisen. Die Leber brät der Hausvorstand selber gar und verteilt sie in der Nachbarschaft für die Seelen der Verstorbenen. Hierauf kocht man die *šukljaše* (Reis in Milch) und der Hausvorstand verteilt den Brei an die Kinder unter sechs Jahren. Darnach begibt sich der Hausvorstand in die Kaffeeschenke und tut sich mit den Freunden gütlich, ohne jedoch feste Speisen zu geniessen. In der Zwischenzeit bereitet die Hausfrau zum Mahle: sauere Suppe (*šutali čorba*), Lammpaprikasch (kleingehacktes Fleisch im eigenen Saft mit Zwiebeln gedünstet und stark mit spanischem Pfeffer und Salz gewürzt), Braten, eine *Kolpita* und Kuchen (*bokolja*). Gegen zehn Uhr setzt man sich zum Mahle und nach erledigter Mahlzeit legen sich alle schlafen. Gegen drei Uhr erheben sie sich und begeben sich zum Reigentanze (*horo*). Bei der Tanzunterhaltung sitzen die älteren Leute umher, ergetzen sich an Branntwein und am Gehüpfe des jüngeren Volkes. Bei Abendschummerung verfügen sich die Männer und Frauen nach Hause, . um das Nachtmahl zu

bereiten, die Jugend aber verweilt noch auf dem Tanzplatz und vergnügt sich weiter. Die älteren Leute nachtmahlen gelassen, während die jüngeren ab und zu erscheinen, wenn sie der Hunger heimtreibt. Vor dem Nachtmahl ergreift der Hausvorstand den Lammkopf, zerlegt ihn mit den Händen, entnimmt ihm die Zunge und übergibt sie seiner Frau, damit sie sie verstecke und bis zum Georgstag übers Jahr aufbewahre. Man hebt die Zunge auf, weil man glaubt, dass ein Mädchen, so es davon geniesst, den Geber und umgekehrt der Empfänger die Geberin lieben müsse.[1]) Am nächsten Tag gleich nach Morgenanbruch machen die Zigeuner gegenseitig Beglückwünschungsbesuche.

Überall, wo sie eintreten, bringen sie den Gruss an *batalo tu lačo dive!* (Ein glücklicher und guter Tag!) und man erwiedert ihn mit: *to je sasto!* (Sollst gesund sein!) Die Besucher bewirtet man in jedem Hause mit Branntwein und Kaffee. Nach dem Mittagmahle widmet man sich wieder dem Tanzvergnügen.

Den dritten Tag verbringen sie gleich dem zweiten.

C) Die übrigen Festtage.

Es gibt einige wenige, in Wirklichkeit seltene Zigeuner, die statt des Georgstages irgend eine andere Feier begehen, z. B. die des Hl. Nikolaus, der Hl. Petka, des Hl. Erzengels u. s. w., aber sie begehen diese Festtage ganz gleich so wie die Serben ihre Sippenfeier.

Manche Zigeuner feiern noch neben dem Georgstage ein anderes Fest. Einige Zigeuner zu Jagodina z. B. feiern den Hl. Nikolaus, und zwar nur jene, die während einer Krankheit das Gelübde getan, falls sie genesen sollten, den Heiligen zu feiern. Vor dieser Feier halten sie auch noch Fasten, manche fünfzehn, manchen sieben Tage lang ab. Für diesen Festtag bereiten sie einen Kuchen, stecken am Vorabende des Festtages in den Kuchen eine grosse Wachskerze hinein und der Hausvorstand beräuchert alle Hausleute mit Weihrauch und betet zu Gott. Dann küssen ihm alle jüngeren Hausgenossen die Hand und man setzt sich zum Mahle hin. Nach dem Abendessen verlöscht der Hausvorstand die Kerze, indem er den brennenden Docht in ein Glas voll Wein eintunkt, den Wein aber trinkt er dann aus. Am nächsten Tag kommen die Leute zu dem Manne, der das Fest begeht, um ihn zu beglückwünschen und sich bewirten zu lassen, und manche lädt er auch zum Mittagessen ein; während des Essens wird ein zweiter Kuchen aufgebrochen. Am zweiten Tage geht man bloss zur Bewirtung, die aus Branntwein und Sauerkraut besteht, doch ein Mittagessen wird den Gästen nicht vorgesetzt.

Überdies feiern die jüngst aus der Türkei eingewanderten und noch einige andere Zigeuner moslimischen Glaubens den Bajram und den Ramaddan[2]). Die Nagelschmiede-Zigeuner zu Aleksinac begehen diese Feste nur, wenn sie davon erfahren; denn ihnen fehlt ein Hodža, der es ihnen regelmässig sagen würde, wann die Feste eintreten.

[1]) Manche Zigeuner entzünden am Georgstage auch ein Wachslicht und kneten einen Kuchen an, und legen zur Zunge noch ein Stückchen vom Kuchen und ein Stümpfchen von der Kerze hinzu. Sie gebrauchen sie späterhin, um sie auf kranke Stellen an den Leib zu legen. (So bei den Zigeunern zu Ljubes im Moravabezirke im Nišer Kreise.)

[2]) Manche Zigeuner, obgleich moslimischen Glaubens, betrachten diese zwei Feste gar nicht als ihnen zugehörig.

Die Zigeuner zu Jagodina teilen zu Bajram und Ramaddan in der Nachbarschaft für die Seelen der Verstorbenen *mekike* aus, das sind in Butter oder Schmalz oder Öl ausgebackene Teigstücke, eigentlich Krapfen, wie man derlei Gebäck in deutschen Landen heisst. Zudem entzündet man an diesen Tagen in jedem Hause am Abend soviele Unschlittkerzen, als das Haus Verstorbene zu beklagen hat. Zu jeder Kerze setzt man auch noch ein Glas mit Wasser hin.

Über alles dies feiern alle Zigeuner den Sonntag und viele Moslimen auch den Freitag. An diesen Tagen lassen sie jegliche Arbeit ruhen.

Manche Zigeuner kaufen für den Weihnachtabend Nüsse ein, knacken sie abends auf und essen sie zum Branntweintrunk. Für diesen Abend bereiten sie auch ein etwas besseres Nachtessen, als sie es für gewöhnlich haben.

Einige Zigeuner machen zeitlich Früh am Weihnachtstage, so wie die Serben, einander Besuche.

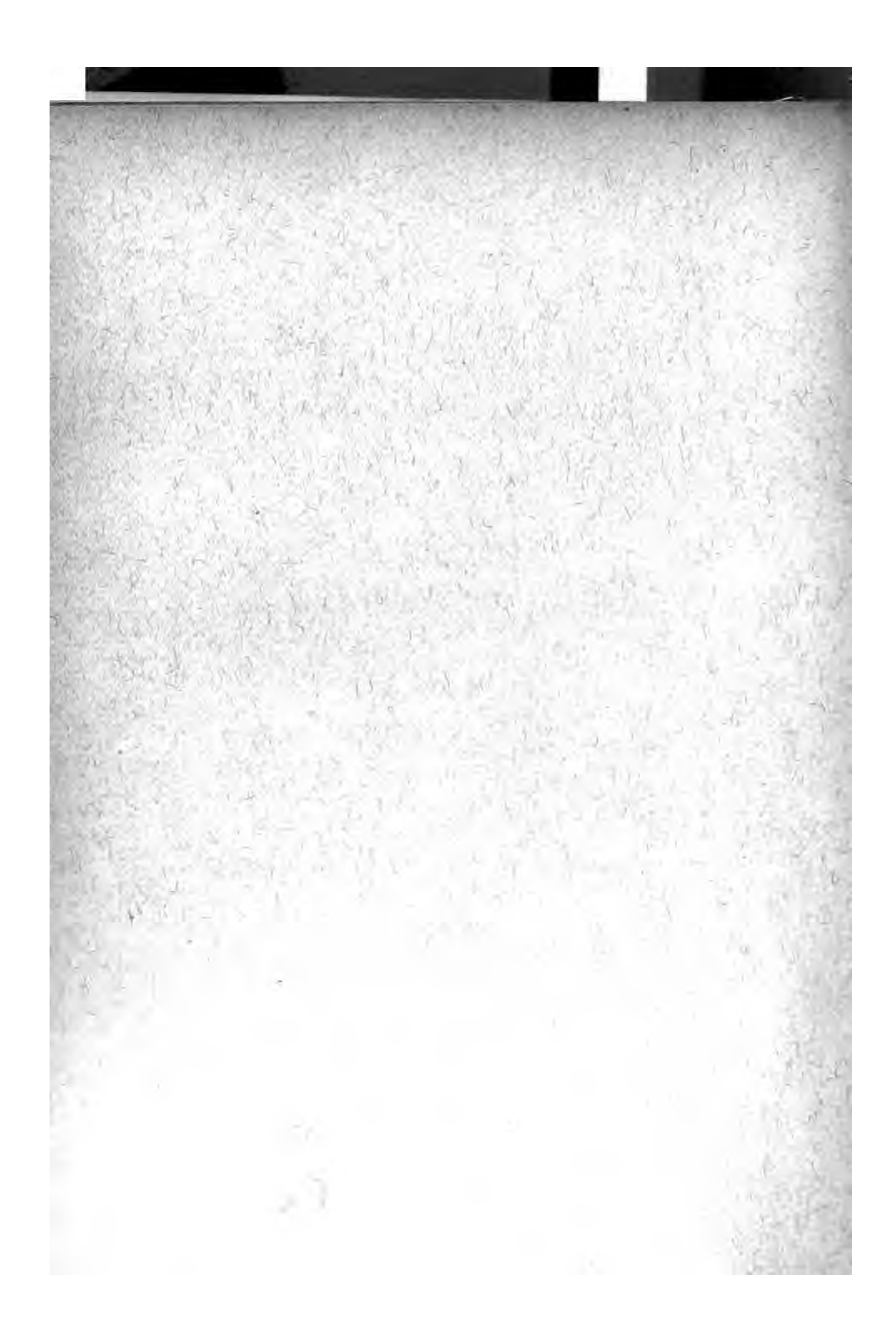
* * *

Zum Schluss erwähne ich noch eine charakteristische Erscheinung. Wenn sich irgend ein Brauch unter den Serben bereits überlebt hat, oder man beginnt ihn aufzulassen, so greifen ihn die Zigeuner gleichsam wie ein abgelegtes Gewand auf und üben ihn noch für die Serben aus. So z. B. ist an einigen Orten in Serbien der Brauch ausgestorben, dass weibliche Kinder am St. Lazarustage als *Lazarice*[1]) umgehen, doch üben an diesem Ort Zigeunerinnen den Brauch aus (zu Niš, zu Knjaževac und noch an einigen Orten). Ebenso halten an sehr vielen Orten als *Dodolice*[2]) den Regenbittumgang nur Zigeunerinnen ab. Im einen, wie im anderen Falle ziehen sie von Haus zu Haus, üben den serbischen Brauch aus und singen serbische Lieder, wofür sie Entlohnungen entgegennehmen.

---

[1]) Die kleinen Mädchen zogen von Haus zu Haus, ihrer je zwei nahmen ein Knäblein auf ihre ausgestreckt zusammengehaltenen Hände und sangen ein Liedchen zu Ehren des von Jesus zum Leben wieder erweckten Lazarus, wofür man sie beschenkte.

[2]) Zur Zeit der Dürre zog sich das eine und andere Dorfmädchen splitternackt aus behing sich mit allerlei Laub und Blumen und zog in Begleitung ihrer Gefährtinnen „Dodola!“ rufend durch die Gemarkung, um den Regen herbeizuzaubern.



Festgabe an die XXXVII. allgemeine Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft in Görlitz, 5—10. August 1906.

MITTEILUNGEN
ZUR
ZIGEUNERKUNDE

ORGAN DER GESELLSCHAFT FÜR ZIGEUNERFORSCHUNG

BEIBLATT DER ILLUSTRIERTEN ZEITSCHRIFT „ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN AUS UNGARN"

REDIGIERT UND HERAUSGEGEBEN
VON
Prof. Dr. ANTON HERRMANN

II. BAND

Dr. TIHOMIR R. GJORGJEVIĆ, DIE ZIGEUNER IN SERBIEN. II. TEIL.

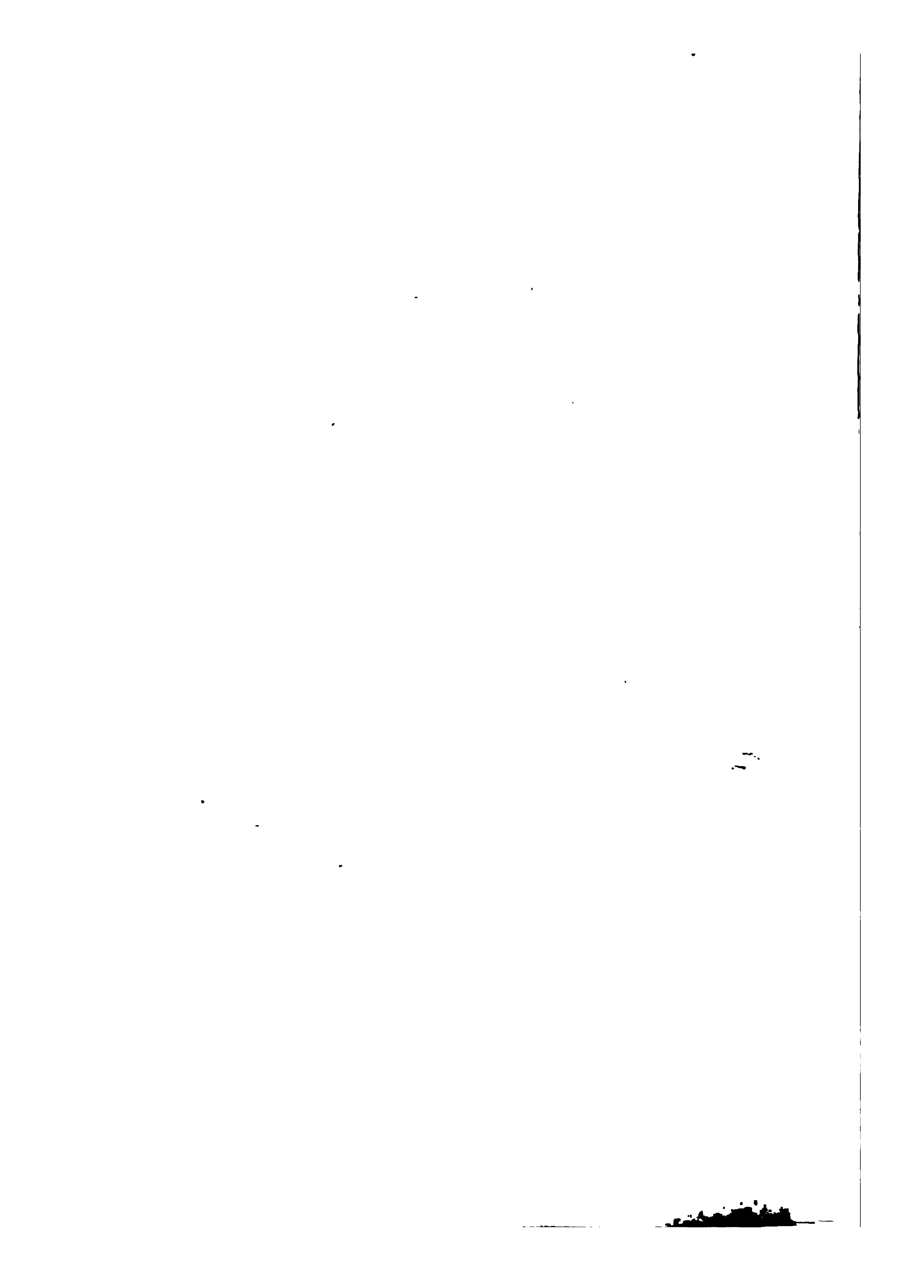
ZUGLEICH II. TEIL DES VIII. BANDES
DER ETHNOLOGISCHEN MITTEILUNGEN AUS UNGARN.

REDACTION UND ADMINISTRATION:
BUDAPEST, I. BEZ., GYÖRI-UT 13 (PAEDAGOGIUM).



BUDAPEST, BUCHDRUCKEREI „THALIA".
1906.

PREIS DES VIII. BANDES 20 KRONEN.



Festgabe an die XXXVII. allgemeine Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft in Görlitz, 5–10. August 1906.

MITTEILUNGEN
ZUR
ZIGEUNERKUNDE

ORGAN DER GESELLSCHAFT FÜR ZIGEUNERFORSCHUNG

BEIBLATT DER ILLUSTRIERTEN ZEITSCHRIFT
„ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN AUS UNGARN"

REDIGIERT UND HERAUSGEGEBEN
VON
Prof. Dr. ANTON HERRMANN

II. BAND

Dr. TIHOMIR R. GJORGJEVIĆ, DIE ZIGEUNER IN SERBIEN. II. TEIL.

ZUGLEICH II. TEIL DES VIII. BANDES
DER ETHNOLOGISCHEN MITTEILUNGEN AUS UNGARN.

[illegible]
BUDAPEST, I. BEZ., GYÖRI-ÚT 13 (PAEDAGOGIUM)

BUDAPEST, BUCHDRUCKEREI „THALIA"
1906

PREIS DES VIII. BANDES 20 KRONEN.
Für Mitglieder der Gesellschaft für Zigeunerforschung gratis.

im Motive sondern auch in den Episoden mit der Überlieferung des Volkes übereinstimmt, in dessen Mitte die Zigeuner ihren Aufenthalt hatten.

Es gibt indessen allem Anschein nach auch solcher Überlieferungen unter den Zigeunern, in denen lediglich zigeunerische Gedanken und Gesichtpunkte zum Ausdruck gelangen.

Der sachkundige Fachgenosse in der Folklore wird diese Verhältnisse deutlich selber aus den weiter hier angeschlossenen Überlieferungen herauserkennen, die ich der Übersichtlichkeit halber in folgende Gruppen eingeteilt habe.

1. Was die Zigeuner von sich und von der Welt sagen.

Die Zigeunerüberlieferung weiss von den Zigeunern wesentlich anderes zu erzählen, als die beglaubigte Geschichte von ihnen berichtet.

S. Trojanović bemerkt in seiner Skizze von den Zigeunern: „Freie Völker leiten ihre Herkunft gerne von Gott oder von gottähnlichen Wesen oder noch öfters von bedeutenden Männern ab, die unglückseligen Zigeuner aber erzählen, sie wären Teufelsprösslinge und dass ihnen das Glück nimmer freundlich zulächeln werde." „Viele kurzangebundenere serbische Zigeuner", erzählt *Trojanović* weiter, „fabeln, sie wären aus Arabien nach unseren Gegenden eingewandert und damals die hässlichsten Menschen der Erde gewesen: schwarz wie Russ und mit aufgewulsteten, herabhängenden Lippen. Sie selber kamen sich als Scheusale vor und da verfielen sie auf den Gedanken, so sagen sie, ihre Rasse zu verbessern und fiengen an, die Weiber fremder Völker gewaltsam zu rauben und sich mit ihnen zu kreuzen, und so haben sie so ziemlich die alte Art verjüngt." Des ferneren führt derselbe Autor als Zigeunererinnerung an: „Wir besassen, so sagen sie, unsere Freiheit und unser eigenes Kaiserreich, doch waren wir gegen die „Serben" ungerecht und verfuhren mit ihnen gewissenlos, ja, wir trieben sie sogar an, barfuss im Dorngestrüpp zu ackern. Dessen ward Gott überdrüssig und der hl. Sabbas lenkte auf die Zigeunerversammlung einen ungeheuren Strom hin und es ersoffen alle bis auf eine lahme Vettel, die nicht erschienen war. Sodann kam irgend ein Teufel dahergeflogen und der zeugte mit der *Strunsel halbteuflische* Kinder, von denen alle gegenwärtigen Zigeuner ihre Abstammung herleiten, und darum werden sie niemals Gott versöhnlich stimmen können."

Unter meinen Aufzeichnungen finden sich mehrere ähnliche Erzählungen, in denen die Zigeuner von sich und ihrem Kaiserreiche phantasieren. Nach Angabe der Nagelschmiedezigeuner zu Aleksinac hatten die Zigeuner einst ein grosses und gewaltiges Reich. Ihr Kaiser war *Firaun* (Pharao). Er war ein sehr strenger, doch sehr gerechter Mann. Am dritten Tage seiner Herrschaft liess er seinen Vater auf den Galgen bringen, um sich als gerechter Mann und seine Macht zu erweisen. Den ganzen lieben Tag über pflegte er die Leute herunterzuputzen und Gott zu fluchen, nachts aber flehte er zu Gott um Vergebung. Unter seiner Herrschaft standen machtvolle Völker und darunter auch die Juden. Einst ordnete Firaun allen Völkern, die ihm zu gehorchen schuldig waren, Frucht zu säen. Die Juden kochten die Frucht ab und säeten den gekochten Brei aus, doch statt Frucht, sprossten ihnen Dornen empor. Alle Völker mussten dem Kaiser einen Teil ihrer Feldfrucht geben. Die Juden traten vor den Kaiser hin und sprachen: „Wir können unsern Teil nicht leisten; denn es ist Dorngesträuch aufgesprossen!" Hierauf erwiderte der Kaiser: „Gott sei Dank dafür! Was er gegeben, das muss man einfechsen und austreten!" und er trieb die Juden an, das Dorngesträuch zu ernten und es später barfuss zu treten. Deshalb haben die Juden auf der

Fusssohle noch jetzt Narben von den Dornen und darum tragen sie auch den Zigeunern Hass nach.[1])

Einmal zog Firaun in den Krieg und gelangte da ans Meer. Gott war ihm gewogen und so ordnete er an, dass sich das Meer zerteile und Firaun trockenen Fusses hinüber schreiten könne. Da ward Firaun hoffärtig und sagte: „Selbst Gott fürchtet mich, wie denn nicht erst die Menschen!" — Da richtete Gott an ihn die Frage: „Wessen Macht ist dies?" Anstatt zu sagen: „Deine, o Herr!" antwortete er hochmütig: „Die meinige!" Nun befahl Gott dem Meere, seine Wogen zu vereinigen und der Kaiser samt seinem Heer ersoff und es blieben nur jene übrig, die schon ans Ufer gelangt und jene, die noch nicht auf den Meergrund hinabgestiegen waren. Hierauf sandte Gott den Hl. Basilius zu jenen, die schon übers Meer hinüber gegangen und der fragte sie: „Wollt ihr mich feiern, so werde ich euch mit jenen vereinigen, die am jenseitigen Gestade zurückgeblieben sind?" Sie antworteten, sie wären damit einverstanden. Der hl. Basilius richtete ein Gebet an Gott und Gott erschuf eine Gans; einer nach dem anderen erklomm die Gans und sie trug sie aufs gegenüberliegende Ufer hinüber. Der hl. Basilius gab ihnen sodann die Weisung, sein Fest zu feiern und an diesem Festtage Gänse zu schlachten. Aus diesem Überbleibsel des firaunischen Heeres entstanden alle die Zigeuner und zum Zeichen ihrer Dankbarkeit für ihre Errettung feiern sie am 1. Jänner den hl. Basilius und schlachten Gänse zu Ehren seines Tages.

Andere Nagelschmiedezigeuner, gleichfalls aus Aleksinac, wissen hievon eine etwas andere Version zu berichten. Als der Zigeunerkaiser in den Krieg gezogen war, kam er ans Meer und flehte zu Gott um Spaltung des Meeres, auf dass er mit dem Heere trockenen Fusses hinüberkäme. Gott erhörte das Gebet, zerteilte das Meer und der Kaiser kam mit seinem Heere bis in die Mitte des Meergrundes und sprach: „Auch Gott fürchtet sich vor mir!" Darüber geriet Gott in Zorn, schloss die Meereswogen und alle ertranken elendiglich bis auf ein hinkendes, verwachsenes Weib und einen einäugigen Mann. Da stieg Gott auf Erden herab und fragte sie, warum sie am Leben geblieben seien. „Gott hat uns bewahrt," sagten sie. „Wie ehrt ihr Gott", fragte sie wieder Gott. — „Täten wir ihn nicht ehren, hätte er uns auch nicht am Leben gelassen", erwiderte sie. „Ich bin Gott, ich habe euch leben lassen. Von euch sollen die Zigeuner entstehen. Es sollen fröhliche Menschen und Spassmacher sein und die übrige Welt erlustigen. Welche Feier wollt ihr denn feiern?" fragte sie Gott weiter. „Wer uns über das Meer aufs jenseitige Gestade hinüberschafft, den werden wir feiern", antworteten sie. Alsdann erschuf Gott eine Gans und trug auf ihr zunächst das Weib, hernach (den Mann?) hinüber. Dann sprach Gott: „Feiert den Festtag des hl. Basilius, er hat euch errettet, auf dass Ihr an seinem Tage je eine oder drei oder fünf oder sieben oder neun Gänse schlachten sollt." Hierauf versetzte Gott jedem von ihnen eine Ohrfeige und jagte sie davon. Sintemalen sie weder ein noch aus wussten, bauten sie eine Hütte *(burdelj)* und liessen sich darin nieder. Nach Jahr und Tag kriegte das Weib ein männliches Kind. Gott liess sich auf die Erde nieder, um nachzuschauen, wie die Leutchen leben, und als er sah, dass ein Kind zur Welt gekommen, sprach er zu ihm, es soll ein Musiker *(lautaš)* werden, auf der Welt umherwandern, musizieren und davon seinen Unterhalt bestreiten. Im nächsten Jahr kam das

[1]) Die gleiche Überlieferung vom Zigeunerkaiser Firaun haben auch die Türken (Firaun padišahi) und darin kommt auch die Episode von den Juden (Jahudi) vor. Ich notierte dies im Jänner 1902.

Weib mit einem Mägdlein nieder. Wieder stieg Gott vom Himmel herab und verfügte, das Kind soll mit einem Rucksack von Dorf zu Dorf pilgern, betteln und auf diese Weise sein Leben fristen. Nach Gottes Anordnung brachen die Kinder sofort in die Welt auf. Nach Ablauf von fünfzehn Jahren begegneten Bruder und Schwester einander und da sie einander nicht erkannten, giengen sie einen Ehebund ein und setzten selbander ihre Wanderung fort. Sie wanderten und wanderten und kamen so zur Hütte ihrer Eltern. Die Eltern erkannten sie nicht und bereiteten doch ein Nachtessen, wie für Gäste. Am nächsten Tag liess sich Gott wieder herab und sprach zum Manne: „Das sind deine Kinder. Ich habe angeordnet, dass von euch die Zigeuner entstehen sollen, und die zwei sollen Mann und Weib sein, nach einem anderen Ort ziehen und dort leben." Sie folgten dem Geheiss, zogen nach einem anderen Orte und bauten eine Hütte. Nach Jahr und Tag genas die Frau zweier Knäblein und im Jahr drauf eines Mädchens. Auf Gottes Verfügung hin pilgerten auch diese Kinder in die Welt hinaus, trafen sich nach fünfzehn Jahren wieder, heirateten sich und errichteten für sich in einem anderen Lande eine Hütte. Ihre Kinder wanderten in ein anderes Land aus u. s. w. Infolge solcher Abzweigungen enstanden *einundvierzig* Glauben (Schichten, Arten) von Zigeunern und sovieler gibt es ihrer in der ganzen Welt: die einen sind Grobschmiede, die anderen Kugelschmiede, die dritten Muldenmacher, die vierten Zeltzigeuner, die fünften magyarische Zigeuner, und wer kann wissen, was für welcher es noch in der weiten Welt geben mag. — Damit schloss der Zigeuner seine Erzählung.

Von der Entstehung der Zigeuner habe ich noch zwei einander stark ähnliche Geschichtchen, die beide an eine Überschwemmung anknüpfen.

Die eine davon habe ich im Dorfe Glogovica im Aleksinacer Bezirke, die andere im Pčinjer Bezirke im Kreis von Vranja aufgezeichnet.

Die eine Überlieferung berichtet: Als die Hebräer vor den Pharaonen die Flucht ergriffen, gelangten sie ans Meer und da flehten sie zu Gott um Errettung aus der Not. Gott erhörte ihr Gebet, das Meer zerteilte sich und die Hebräer schritten auf trockenem Boden auf die andere Uferseite hinüber. Inzwischen trafen auch die Leute Pharaos *(faraonci)* ein und da sie das Meer gespalten sahen, jagten sie den Hebräern nach, doch Gott liess es geschehen, dass sich die Meerfluten wieder vereinigten und die Leute Pharaos erstickten im Wasser, nur ein einziges Weib blieb am Leben. Auf der Heimkehr verirrte sie sich und schrecklicher Hunger überkam sie. Da erschien vor ihr der Teufel und nötigte sie für ein Stück Brodes, sein Weib zu werden. Nach einiger Zeit gebar sie drei Kinder, doch alle drei waren tot. Der Teufel geriet in Sorge, wie er sie beleben sollte, blies ihnen in den Mund hinein und drosch auf sie los, doch half dies alles nichts. Da geriet er in Wut, rannte zu Gott und erhob ein Geschrei, warum er ihm denn tote Kinder zur Welt kommen liess. Gott sagte, er soll sich nur beruhigen, die Kinder werden lebendig, er brauche bloss jedem mit dem Hintern in den Mund hineinzublasen. Er kehrte nach Haus zurück, tat so, wie ihm Gott geraten und die Kinder sind richtig lebendig geworden, nur hat ihre Seele ewiglich gestunken. Von diesen Kindern sind die Zigeuner entstanden, die auch heutigentags noch stinken.

Die Überlieferung aus dem Pčinjer Bezirke lautet: Der hl. Basilius ergieng sich am Meere, just als die Überschwemmung (Flut) eintrat. Während des Spazierganges erblickte er eine ertrinkende Zigeunerin. Er fühlte mit ihr Mitleid, steckte ihr seinen Stab entgegen und rettete sie so. Kurze Zeit darauf gebar die Zigeunerin Zwillinge, von denen alle übrigen Zigeuner entsprossen.

die nun zum Zeichen ihrer Dankbarkeit alljährlich am ersten Jänner den hl. Basilius feiern.[1])

Ähnlich fabeln die rumänischen Zigeuner: Als der Zigeunerkaiser Krieg führte, kam er bis ans Meer, das sich auf des Kaisers Befehl spaltete, und er zog mit dem Heere hinein, doch schnell darauf schlossen sich über ihnen die Wogen und alle erstickten, nur ein lahmer Zigeuner und eine Zigeunerin blieben übrig. Damals richtete der hl. Basilius an Gott die Frage: „Was sollen wir mit ihnen anfangen?“ und Gott antwortete ihm: „Lass sie leben, sie mögen sich vermehren und die Welt erfreuen!“

Von der Entstehung ihrer dunklen Hautfarbe erzählen die Zigeuner also: Einst badeten die Zigeuner in einem stehenden Wasser und beschmierten sich überall am Leibe und im Gesichte mit Schlamm. Zufällig gieng Gott vorbei und so schmutzig, wie sie waren, huben sie ihn zu verspotten und zu verhöhnen an. Da verfluchte sie Gott, sie mögen in Ewigkeit so schwarz wie der Morast verbleiben.

Die Zigeuner behaupten, dass einem badenden Zigeuner die ganze Haut nass werde, einem Serben aber im Bade die Tropfen an der Haut hängen blieben, als ob er mit Fett eingerieben wäre. Das käme daher, weil die Serben bei der Taufe mit heiliger Myrrhe gesalbt, Zigeuner dagegen nicht getauft werden.

Den Zigeunern fehle die Milz und deshalb wären sie schnell und leichtfüssig und hätten gar keine Geduld zur Ausharrung bei irgend einer Sache.

Von ihrer Eigentümlichkeit lärmenden Gehabens und der Streitlust wissen die Zigeuner, wie folgt, zu erzählen: Gott berief einmal alle Völker ein, um sie über eine Angelegenheit zu Rate zu ziehen. Als erster trat vor Gott der Serbe hin und fragte: „Was ist das für eine schwere Arbeit?“ — „Dir bleibe für alle Zeiten die schwere Arbeit!“ sprach Gott. Deswegen muss der Serbe sein Lebelang mühsam arbeiten. Nach dem Serben trat der Türke ein und fragte: „Was ist das da für ein Herrenleben?“ (agaluk) — „Sollst dein Lebtag im Agaluk verbringen“, sprach Gott. Deswegen führt der Türke allezeit ein Genussleben. Zuletzt trat der Zigeuner ein und fragte: „Was ist das für Mischmasch und Mummenschanz?“ (trampa i maskara). Deshalb lieben es die Zigeuner, Pferde zu manschen, mit Pferden Handel zu treiben, zu streiten und zu lärmen.[2])

Von ihrem Glauben sagen die Zigeuner: In der Welt gibt es siebenundsiebenzig und einen halben Glauben, die Zigeuner bilden jenen halben Glauben.

*

Die Zigeuner erzählen, die ganze Welt liege auf den Hörnern eines Ochsen; wenn der mit dem Ohr oder mit dem Horn wackelt, erbebt die Erde und sollte er einmal den ganzen Kopf schütteln, wird die Welt verschwinden.

Besondere Verehrung geniesst bei den Zigeunern das Feuer. Das Feuer darf nicht verunreinigt werden. Wer ins Feuer hineinbrunzte, würde erblinden oder irgend ein anderes Unglück suchte ihn heim. Überdies gibt es bestimmte

---

[1]) Im Dorfe Brza im Leskovacer Bezirke zeichnete ich aus dem Munde eines Serben folgende Fassung auf: Auch die Zigeuner hatten einstmals ihr Kaiserreich, und der Zigeunerkaiser ward derart übermütig, dass er sogar dem Strome befehlen wollte und an einem Fluss vorüberziehend befahl er: „Fluss, öffne dich!“ Der Fluss öffnete sich und er trat in die Spaltung ein, doch sie schloss sich wieder und er erstickte im Wasser.“

[2]) Eine sehr ähnliche serbische Volksüberlieferung aus dem Herzogtum ist im „Karadžić“ vom J. 1901 auf S. 176 abgedruckt.

Tage im Jahre, an denen man unter keiner Bedingung ein Feuer aus dem Hause oder der Schmiede borgt (mit Feuer aushilft), weil man damit das Glück ausgäbe. So zum Beispiel gibt man mehrere Tage vor Neujahr, vor Georgi, vor Bajram und Ramaddan unter keinen Umständen ein Feuer hinaus. Ebenso hält man mit dem Feuer zurück, wenn man eine Bruthenne ansetzt, bis sie nicht die Küchlein ausführt. Dieselbe Vorsicht gebrauchen sie am ersten Montag nach dem Mondwechsel (nevo ponedeniko = der neue Montag.) Endlich folgt man auch für gewöhnlich an Wochentagen abends nach Sonnenuntergang um keinen Preis ein Feuer aus.

Von den einzelnen Tieren glauben die Zigeuner folgendes:

Einen *Storch* soll man nicht töten; denn es ist eine Sünde. Er bereitet niemandem einen Schaden. Überdies ist er ein Wallfahrer (*hadžija*); denn alljährlich geht er auf Wallfahrt (hadžiluk).

Eine *Schwalbe* zu töten ist eine Sünde; denn sie kann einen verfluchen. Sie war einmal in alter Zeit eine junge Frau und sie entfloh durch den Rauchfang, doch erwischten sie sie und rissen ihr den Hinterschooss (Fistan) aus; deshalb hat sie einen gespaltenen Schwanz.

Die *Blindschleiche* (Hausschlange; *sastrumno sajbija ćeresi* = Schlange Hausherr) soll man nicht töten; dieweil sie ja das Haus behütet. Wer sie ums Leben bringt, stirbt selber nach.

Wer eine *Spinne* (*pauk*) tötet, begeht keine Sünde; denn das ist das nichtswürdigste Geschöpf. Beisst sie einen Menschen, so kann er nicht eher genesen, als bis man ihn mit Weihnachthonig bestriche.

Ein *Wiesel* (*nevestuljka*) soll man nicht zu ermorden suchen; denn man kann es nicht töten. Wer ein Wiesel aus dem Gewehre zu erschiessen sucht, erlebt es, dass die Kugel auf ihn zurückfliegt und ihn selbst tötet oder es spuckt ihm das Essen voll und vergiftet ihn.

Eine *Katze* zu töten, soll man sich in obacht nehmen; denn sie kratzt auf jener Welt dem die Augen aus, der hienieden ihr Mörder gewesen.

Einen *Hund* soll man weder schlagen noch töten; denn des Hundes wegen ist das Brod erschaffen worden. In alten Zeiten gab es keine Berge, der Himmel stand sehr niedrig und Gott wohnte in der Menschen Nähe. Da begab sich so eine Zigeunerin an den Fluss Windeln waschen und aus Unachtsamkeit bespritzte sie mit unsauberem Windelwasser den Himmel und verunreinigte ihn. Darüber erboste sich Gott, erhob den Himmel in die Höhe und ordnete an, dass die Menschen gar nichts zur Nahrung haben sollen. Alsdann sprach der Hund: „O Gott, ich habe dir doch nichts in den Weg gelegt, schick' mir etwas zu essen herab!" Gott fühlte Erbarmen mit dem Hunde und sandte ihm eine Kukuruzwurzel herab, und davon entstand neuerlich Nahrung für die Menschheit.

2. Sagen und Märchen.

Sage oder Märchen heisst in der Zigeunersprache *paramisi* oder *paraminči*. Die rumaenischen Zigeuner gebrauchen dafür gleich den Rumaenen den Ausdruck *povešće* (slavisch: *povijest* = Erzählung).

Die meisten Überlieferungen bewahren die Zigeuner in ihren Erzählungen auf. Von vorneherein hatte ich mir nicht im entferntesten vorgestellt, dass sie ihrer gar so viel wissen, als ich aufzeichnete, und namentlich sind besonders ältere Leute in dieser Hinsicht schier unerschöpflich. Wie sie mir selber versicherten, ist meine ziemlich umfangreiche Sammlung nur ein verschwindender Bruchteil dessen, was sie zu erzählen hätten. In den langen Winternächten versammeln sich jeweilig mehrere Zigeunerfamilien um das Feuer

und kürzen einander die Zeit mit Erzählungen. Während einer erzählt, horchen alle auf, ausser einer unterbricht ihn, der die Geschichte besser kennt, um ihn zu ergänzen oder an eine übergangene Episode zu erinnern. Sie erzählen auch abends, wenn sie sich zur Ruhe begeben solange, bis alle darüber einschlafen. Hauptsächlich unterhält man sich mit Geschichtenerzählen bei Totenwachen, um nicht einzuschlafen; denn um einen Verstorbenen müssen ununterbrochen wache Leute sein. Sie erzählen einander auch zu hundertmal ein und dieselbe Geschichte und nie fällt es ihnen lästig sie zu erzählen und sie anzuhören. Darin besteht ihre freundschaftliche Unterhaltung, das ist ihre Literatur, daraus schöpfen sie geistige Anregung.

Die Zigeuner erzählen einander ihre Geschichten in der Sprache, deren sie sich im gewöhnlichen Verkehre untereinander bedienen: zigeunerisch, rumaenisch oder serbisch, manche gebrauchten stets die serbische Sprache.

Alle die hier folgenden Sagen und Märchen notirte ich, die zwei letzten ausgenommen, aus dem Munde der kürzlich aus den neu erworbenen Gebieten nach Aleksinac zugereisten Zigeuner. Lange Zeit hindurch besuchte ich sie regelmässig bei Abendanbruch, unterhielt mich mit ihnen und forschte sie aus. In einem ihrer Häuser oder in einer ihnen nahen Kaffeeschenke pflegte ich 10—15 Zigeuner um mich zu versammeln und sie über verschiedene Dinge auszuholen. Sie erwiesen sich immer als mitteilsam und oft erzählten sie mir Geschichten, die sie von ihren Vorfahren übernommen. Forderte ich sie auf, mir zu erzählen, so begannen sie gleich untereinander zu beratschlagen, welche Geschichte sie mir zum besten geben sollten. Waren sie schon darüber einig, so entspann sich noch ein langer Streit, wer des Vorzugs erzählen zu dürfen, teilhaftig werden soll, denn jeder kennt jede Erzählung und jeder liebt zu fabulieren. Brachten sie auch diese Schwierigkeit ins Reine — und oft musste ich selber entscheidend eingreifen; denn sonst würden sie noch bis zur Stunde weiter debattieren, — dann fieng einer zu erzählen an und ich aufzuzeichnen. Kaum machte ein Erzähler eine Pause oder begieng auch nur den allergeringsten Fehler, sofort fielen alle mit Schimpfreden über ihn her, dass er ein unwissender Mensch sei und versuchten es selber, die Geschichte fortzusetzen.

Nur die letzten zwei Erzählungen notierte ich von Paul Gjorgjević, einem rumaenischen Zigeuner aus Česta, den ich nahe bei Aleksinac auf dem Gute des Gymnasiallehrers Mladen Milojković mit einer Kolonie antraf, wo er sich mit Muldenanfertigen beschäftigte. Er kennt noch so manche Geschichte, nur kam ich nicht dazu, ihn nochmals zu besuchen.

Vorläufig teile ich hier bloss eine Auswahl aus meiner Sagen- und Märchensammlung in Verdeutschung mit, damit man daraus Inhalt und Art solcher Zigeunerüberlieferung erkennen möge.

* * *

Vom kaiserlichen Prinzen und dem Drachen.

Es war einmal ein Kaiser, der hatte einen Apfelbaum, der ihm alljährlich bloss drei Stück goldner Äpfel trug. Kaum aber reiften die Äpfel, erschien nächtlich ein geheimnissvolles Wesen und nahm sie mit, so dass man sie nie selber einheimsen konnte. Da beschlossen die drei kaiserlichen Prinzen, nachts den Apfelbaum zu bewachen, um zu sehen, wer denn die Früchte entwenden mag. In der ersten Nacht legte sich der älteste Prinz unter den Apfelbaum auf die Lauer, doch übermannte ihn der Schlaf und als er erwachte, waren schon keine Äpfel mehr da. In der anderen Nacht im nächsten Jahre über-

nahm die Wacht der mittlere Prinz und auch er schlief ein und nahm nicht wahr den Apfeldieb. Im dritten Jahre hielt der jüngste Prinz Wache. Weil er besorgte, er könnte einschlafen, häufte er unterm Apfelbaum Dorngesträuch auf, breitete darüber ein Leilach aus und legte sich darauf, damit ihm die Dornen den Schlaf rauben sollen. Als es um Mitternacht war, sah er einen Drachen, der kam um die Äpfel davonzutragen. Da holte der Prinz mit dem Streitkolben aus und verwundete den Drachen, der aber ergriff trotz der argen Verwundung die Flucht. Der Prinz folgte der Blutspur und gelangte zu einem Schlunde, allwo hinein der Drache verschwunden war.

Wie der Prinz gesehen, wohin der Drache geflohen, kehrte er heim und sagte davon den Brüdern. Alsdann beluden die Brüder drei Wägen voll mit Seilen und begaben sich entlang der Blutspur zu jenem Schlunde hin. Die banden den jüngsten Bruder an das Seil an und liessen ihn in den Erdschlund hinab. Als sich das Seil als zu kurz erwies, stückten sie es mit ihren Leibgurtbändern an und so liessen sie ihn bis auf den tiefsten Grund hinab. Als der Prinz unten ankam, fand er daselbst drei wundersam holde Mädchen vor und die befragte er, wo sich denn der Drache aufhalte. Sie sagten, der Drache wäre ihre Mutter, und sie sei jetzunder krank und pflege des Schlafes. Darauf gab ihm eine von ihnen aufs Gesicht eine Ohrfeige und er verwandelte sich in einen Besen, und sie versetzte ihm noch eine und er ward wieder von Gestalt ein Mensch. Die zweite rieb ihm eine herunter, er verwandelte sich in eine Nadel, die dritte verwandelte ihn in einen Apfel und mit dem Apfel spielten sie Ball, später jedoch verwandelten sie ihn wieder zurück in einen Menschen. So oft sie ihm die Menschengestalt wiedergaben, erhob sich der Drache und fragte: „Ei, riecht mir hier nicht etwas nach Menschenfleisch?" Sie gaben ihr jedesmal zu Antwort: „Hast auf jener Welt Aas gegessen und es blieb dir etwas davon zwischen den Zähnen und darum kommt es dir hier vor, es röche nach Menschenfleisch!"

Hernach zeigten die Mädchen dem kaiserlichen Prinzen, wo der Drache ruhe. Er begab sich zu dessen Gemach, fand ihn schlafend und schlug ihn mit dem Schlachtkolben aufs Haupt. Der Drache erwachte und sagte zu ihm, er möge einen zweiten Hieb führen, doch wollte der Prinz nicht, sondern sprach: „Mich gebar die Mutter nur einmal, einmal nur pflege ich dreinzuschlagen!" Hätte er noch ein zweitesmal dreingeschlagen, wäre er ums Leben gekommen, so aber hauchte der Drache seine Seele aus.

Nachdem er den Drachen getötet, nahm er die drei Mädchen und ihre Kleidung; die war aus Gold, aber weder zugeschnitten noch mit einer Nadel genäht und sie war in drei Kästchen geborgen. Mit ihnen begab er sich so zum Schlund, durch den er herabgekommen, um wieder hinaufzusteigen. Die Mädchen rieten ihm, er soll zuerst sich fest anbinden und hernach sie; denn wenn er zuerst sie anbände, möchten wohl seine Brüder sie herausziehen, ihn aber zurück in den Schlund hinabschleudern. Doch er folgte ihrem Rate nicht, sondern seilte zuerst sie und zuletzt sich an. Hierauf unterrichteten ihn die Mädchen, wenn sie oben sein und die Brüder das Seil durchschneiden sollten, damit er in den Schlund wieder hinabversinke, möge er sich unten im Schlund am weissen Lamme festhalten und so werde er wieder auf die weisse Welt zuruckkehren. Und richtig, als die Brüder das erste Mädchen oben heraus holten, fragten sie ihn, den jüngsten Bruder, wem es zufallen soll. „Dem ältesten Bruder!" rief er ihnen zu. Als sie die mittlere hinaufgezogen, fragten sie ihn, wem sie zufallen soll und er antwortete: „dem mittleren Bruder!" Und als sie ihn um die dritte, die schönste Schwester fragten, da sagte er, er behalte sie für sich. Da schnitten die Brüder das Seil durch und er versank im Abgrund. Er begieng aber den Fehler und

hielt sich nicht am weissen Lamme, sondern am schwarzen fest und sank noch einmal so tief in den Schlund hinab.

Als er so tief unten war, fand er ein altes Weib und bat sie um einen Schluck Wasser. Doch Wasser gab es da unten keines und die Vettel gieng hinters Haus, pisste sich aus und brachte ihm Urin statt Trinkwassers. Nachdem er getrunken, fragte er die Alte, warum denn das Wasser salzig schmecke und warm sei. Antwortete ihm die Vettel, bei ihnen gäbe es kein Wasser, denn so ein unseliger Drache habe ihnen alles Wasser entzogen und nur je einmal (wöchentlich), und zwar freitags lasse er ihnen ein wenig blutigen und salzigen Wassers zukommen. „Dieser Drache", so sprach die Vettel zu ihm, frisst an jedem Freitag eine Jungfrau auf und heute kam die Reihe auch an des Paša Töchterlein. Heute wird sie der Drache auffressen! Der kaiserliche Prinz bat die Alte, sie soll ihm den Ort zeigen, wo der Drache die Mädchen aufzufressen pflegt. Die Vettel zeigte ihm den Platz und er begab sich dahin. Als er dort ankam, siehe da, schon harrt des Paša Töchterlein und sitzt in Erwartung des Drachen. Der Jüngling trat auf sie zu und fragte sie, was sie da mache. Sie erzählte ihm alles der Reihe nach, wie ihm das bereits die Alte berichtet hatte und fragte ihn, warum er denn hergekommen, um in jungen Jahren hinzusterben, da er es nicht nötig habe, wie sie die ärmste. Darauf sprach er zu ihr: Wenn du, des Paša Töchterlein, ums Leben kommst, warum sollte ich mein Leben schonen? Hierauf bat er sie, sie möge ihn ein wenig lausen, und wie sie den Drachen erschaue, soll sie ihn erwecken, falls er inzwischen einschliefe. Er legte sich dem Mädchen in den Schooss, sie hub an, ihn zu lausen und er schlief darüber sorglos ein.

Während sie ihm den Kopf lauste, verflocht sie ihren Ring in sein Haar hinein. Zur selben Zeit erschien plötzlich der Drache. Das Mädchen erschrak und vermochte den Jüngling nicht aufzuwecken, sondern brach in Thränen aus und ihre Thränen benetzten sein Angesicht. Er fuhr auf und gewahrte den Drachen, der beim Anblick der beiden ausrief: „Bis nun sandten mir sie je ein Geschöpf zu und jetzt schickten sie mir gar zwei auf einmal!" Hierauf sagte der Jüngling zum Drachen: „Ich gieng eine Wette ein: kannst du meinen Schlachtkolben verschlingen, so vermagst du uns zwei auch aufzuessen!" Der Drache sperrte den Rachen auf und der Prinz schob ihm seinen Schlachtkolben hinein, so dass der Drache weder her noch hin konnte. Darauf zog der Prinz seinen Säbel blank und schlug dem Drachen sechs Köpfe ab, drei aber verblieben und der Drache verreckte auf der Stelle.

Hierauf sandte der Jüngling das Mädchen zu ihrem Vater zurück, er selber aber begab sich zur Alten hin. Fröhlich rannte das Volk zum Paša, um ihm zu vermelden, seine Tochter kehre lebend heim, doch der Paša ist ungläubig und wie ihm einer mit der Meldung daherkommt, die Tochter lebe noch, flugs schlug er ihn tot. Zuletzt begab sich ein Schafhirt zu ihm und sagte: „Morde die Leute nicht hin, sondern horch, was sie dir berichten!" Inzwischen traf auch die Tochter ein und der Paša zog zwei Hände voll Dukaten heraus und beschenkte damit den Boten. Der Paša geriet in grösste Freude und fragte die Tochter nach ihrem Erretter. Sie erzählte ihm alles haarklein, was sich zugetragen. Da ordnete der Paša an, alle Welt soll vor seinem Hause vorbeigeben, damit seine Tochter vielleicht ihren Befreier in der Menge entdecke. Alle Welt zog vorüber, nur der kaiserliche Prinz war nicht darunter. Hierauf lud der Paša alle Männlein und Weiblein zum Nachtmahl ein und beauftragte zugleich die Dienerschaft, sie soll jeden Gast beim Heimgang durchsuchen und den festnehmen, der Speisen vom Gastmahl davontrüge. Auch die Alte, die den kaiserlichen Prinzen beherbergte, musste zum Nachtmahl erscheinen. Als sie sich auf den Heimweg machte, versteckte

sie ein Stückchen Brod unter der Achselhöhle für ihren Gast. Als sie den Heimweg antrat, untersuchten sie die Diener und als sie bei ihr das versteckte Brod vorfanden, befragten sie sie, für wen sie es denn mitgenommen und sie musste mit der Wahrheit herausrücken. Die Lakaien folgten ihr, trafen den Jüngling an und führten ihn vor den Paša. Des Paša Töchterlein erkannte ihn gleich und als er vor den Paša hintrat, warf sie einen goldenen Apfel auf ihn. Der Paša fragte ihn, was er für Lohn für die Erlösung der Tochter heische und der Prinz erwiderte, er begehre gar keinen, doch möge ihn seine Tochter als Bruder und er werde sie als seine Schwester anerkennen. Der Paša bot ihm alles mögliche an, doch da sich der Prinz irgend etwas anzunehmen weigerte, da gab jener zu, dass sich der Prinz mit dem Fräulein durch Wahl verschwistern möge.

Von hinnen kehrte der Jüngling zur Alten zurück. Auf dem Wege erblickte er einen Baum mit sehr dichtem Laubgezweig und er legte sich darunter zu einem Schläfchen nieder. Auf diesem Baume aber befand sich das Nest einer Kanja[1]) Die Schlange, die regelmässig die Brut der Kanja aufzufressen pflegte, war auch jetzt herbeigekrochen, um sie aufzuessen. Der Jüngling gewahrte dies, ergriff seinen Schlachtkolben, tötete die Schlange und legte sich wieder zum Schlaf hin. Eben wollte er einschlummern, als da plötzlich die Kanja mit einem Sturmgewitter dahergebraust kam, um ihre Vöglein vor ihm zu retten, weil sie eben vermeinte, er vertilge sie. Das jüngste Vöglein flog jedoch aus dem Neste der Mutter Kanja entgegen und teilte ihr mit, dieser Mensch habe sie vor der Schlange gerettet. Hierauf senkte die Kanja ihre Fittiche und bereitete ihm einen Schatten. Der Jüngling erschrak vor der Kanja und langte nach seinem Schlachtkolben, um sich zu verteidigen, doch sprach ihm die Kanja Beruhigung zu und befragte ihn, was er denn für Lohn für die Rettung ihrer Brut begehre. „Ich mag gar nichts haben", entgegnete der Jüngling, nur wünsche ich, du trügst mich auf jene weisse Welt hinauf!" Erwiderte ihm die Kanja: „Ich kann dich wohl hinauftragen, doch musst du mir vierzig Backöfen voll Brodes, vierzig Schafböcke und vierzig Saumtierladungen Wein zur Wegzehrung vorbereiten und dann darfst du dich ruhig auf mich hinaufschwingen. Wenn ich während des Auffluges den Kopf rechts wende, so steck mir Brot ins Maul, wenn ich ihn links wende, schieb mir ins Maul Fleisch und wenn ich den Kopf in die Höhe erhebe, so schütt mir Wein in die Kehle hinein!"

Der Jüngling begab sich sofort zum Paša und verlangte von ihm diese Dinge und der Paša besorgte sie ihm vom Herzen gerne. Hierauf klomm der Prinz auf den Rücken der Kanja hinauf und sie trug ihn aufwärts davon. So zogen sie die längste Weile dahin und es fehlte nur noch wenig bis ans Ziel, als bereits die Nahrung zu Neige war. Hierauf begann er, sich Fleisch unterm Arm, unterm Knie, von der Faust und von der Fusssohle loszuschneiden, um sie damit zu füttern. Als sie ihn auf diese weisse Welt heraufgebracht, liess er sich von der Kanja herab und begann zu hinken. Sie fragte ihn, was ihm denn fehle. Sagte er, er habe sich aus dem Leibe Fleisch herausgeschnitten und sie damit gefüttert. „Darum also war dies letzt gereichte Fleisch so süss von Geschmack!" sagte die Kanja und sogleich beleckte sie die Wunden und er ward wieder heil, doch ordnete sie an, dass von da ab alle Menschen unter der Achsel, den Knien, in der Handfläche und unter der Sohle eine hohle Buchtung haben sollen.

[1]) In Zigeunererzählungen kommt der Ausdruck Kanja häufig vor. Er bezeichnet einen gewaltig grossen Vogel von ungewöhnlicher Stärke, der Wolken und Sturm herbeiführen kann. (Magyarisch *Kánya* ?)

Nachdem der Prinz auf diese Welt herauskam, begab er sich zu einem Schafhirten und verlangte ein Schaf von ihm. Der gab ihm eines. Er schlachtete es ab, nahm ihm den Kuttelfleck heraus und bedeckte sich damit das Haupt, so dass er kahlköpfig aussah. Hierauf gieng er weiter und verdang sich bei einem Schneider als Geselle.

Zur selben Zeit gedachten seine Brüder sich mit jenen Mädchen zu verheiraten, die er im Schlunde entdeckt hatte. Doch die Mädchen wollten um keinen Preis eher einwilligen, als bis man ihnen goldene Kleider angefertigt, die weder zugeschnitten noch mit einer Nadel genäht worden wären. Der Kaiser liess nun bei allen Schneidern umfragen, ob sie wohl solche Kleider anfertigen könnten, doch keiner wagte sich daran. Darauf sagte der kaiserliche Prinz zu seinem Meister, er soll den Auftrag annehmen und er, der Geselle werde die Kleidung anfertigen. Der Meister übernahm die Aufgabe und forderte einen kleinen Metzen Nüsse und genügend Wein für den Gesellen, der die Kleider anfertigen werde. Der Kaiser gewährte alles. Der kaiserliche Prinz setzte sich eines Abends hin Nüsse knacken und Wein trinken und ums Morgengrauen entnahm er der Büchse das Gewand der ältesten Schwester, das er von jener Welt mitgebracht hatte und zeigte es vor. Der Meister trug zum Kaiser die Kleidung hin und zeigte sie vor. Der Kaiser war hoch befriedigt und schenkte ihm einen Metzen voll Dukaten. Der Kaiser lud zur Hochzeit seines ältesten Sohnes eine Menge Volkes ein und auch den Meister, der das Kleid angefertigt hatte. Der Meister lud auch den Gesellen ein, doch der antwortete, er wolle nicht mit, denn er sei kahlköpfig und befürchte, es könnte einer mit dem Wurfspeer auf seinen Kopf zielen. Wie aber der Meister fort war, entnahm er der Büchse ein Haar und zündete es an. Kaum hatte er es angezündet, erschien vor ihm ein grünes Ross und brachte ihm eine grüne Rüstung, und er legte sie an, schwang sich aufs Ross hinauf und zog auf die Hochzeit hin.

Als er auf die Hochzeit hinkam, verwunderte er sich, da man ihm den dritten kaiserlichen Prinzen zeigte, den die Brüder an seiner Statt beim Kaiser eingeführt hatten. Darum ergriff er den Wurfspeer und zielte damit spielend auf den falschen kaiserlichen Prinzen. Am Abend traf er vor dem Meister in der Werkbude ein und als der Meister heimkam, so erzählte ihm der Meister Wunder vom Jüngling in grüner Rüstung hoch zu grünem Rosse.

Am nächsten Freitag feierte man die Hochzeit des zweiten kaiserlichen Prinzen. Wiederum bestellte der Kaiser beim selben Meister ein Kleid; der Geselle entnahm es seiner Büchse und der Meister trug es zum Kaiser hin. Wiederum weigerte sich der Jüngling, auf die Hochzeit zu gehen, aber er verbrannte das zweite Haar aus der zweiten Büchse und es erschien ein rotes Ross und überbrachte ihm einen Anzug aus rotem Tuch und er begab sich auf die Hochzeit und dort schlug er mit dem Wurfspeer den falschen kaiserlichen Prinzen und abends kehrte er vor dem Meister heim in die Werkbude, allwo ihm der Meister vom zweiten Kämpen erzählen tat.

Am dritten Freitag sollte die Hochzeit des falschen kaiserlichen Prinzen stattfinden. Wiederum bestellte der Kaiser ein Kleid und der Jüngling zog sich den Ring aus dem Haar und als er aus der Büchse das Kleid entnahm, steckte er den Ring ins Kleid hinein und übergab es dem Meister, doch trug er ihm auf, das Kleid niemand sonst zu überreichen als nur zu Handen der Braut allein. Doch die Schergen liessen ihn nicht vor die Braut treten, aber der Kaiser ordnete an, man soll ihn vorlassen und so übergab er ihr das Kleid. Als die Braut den Ring vorfand, da merkte sie, dass der jüngste Bruder wiedergekehrt sei und sie teilte ihre Wahrnehmung den Schwestern mit. Die

Schwestern berieten sie nun, sie soll nun unter keiner Bedingung diesen falschen Bräutigam auf sich steigen lassen.

Als der Hochzeitstag kam, lud der Kaiser das gesamte Volk zu Gaste ein. Der Meister lud auch seinen Gesellen ein, der aber wies ihn wieder ab. Sobald nun der Meister fortgegangen war, nahm er aus der dritten Büchse das Haar heraus und verbrannte es und plötzlich stand vor ihm ein gelber Renner mit einer gelben Gewandung. Alsdann kleidete er sich um und ritt zum Hochzeitfeste dahin. Sobald er dort eintraf, schleuderte er seinen Wurfspeer und tötete den Bräutigam und tat zum Schein, als wollte er die Flucht ergreifen. Die Diener nahmen ihn fest und legten ihm eiserne Ketten an, doch er zerriss sie und begab sich allein vor den Kaiser hin und richtete an ihn die Frage, wie viele Söhne er denn habe? Antwortete ihm der Kaiser, er habe der Söhne drei: Avdul, Rašid und Mehmed. — „Kennst du deinen Mehmed?" fragte ihn der Jüngling. — „Das ist der, den du getötet hast!" erwiderte ihm der Kaiser. — „Das ist nicht dein Sohn; lass ihn vom Gewand entkleiden und du wirst dich überzeugen, dass von einer Beschneidung nichts da ist!" So taten sie denn und wirklich, der Bräutigam war ein Unbeschnittener. — „Ich bin dein Sohn" sagte der Jüngling, „das werden auch diese Mädchen bezeugen, die ich (aus dem Schlund) herausgezogen, meine Brüder aber sind meine Feinde, so da an dir einen Betrug durchführen wollten!" Auf Befehl des Kaisers musste der Henker die beiden älteren Brüder niedersäbeln, der jüngste Sohn nahm aber alle drei Mädchen zu Frauen. Die Hochzeitsfeier währte vierzig Tage und vierzig Nächte lang.

Das väterliche Vermächtnis.

Es war einmal ein Paša, der hatte drei Söhne und eine Tochter. Als er im Sterben lag, hinterliess er seinen Söhnen das Vermächtnis, sie sollen ihre Schwester an den ausheiraten, der der erste um ihre Hand anhielte. Nach dem Ableben des Paša verstrich eine lange Zeit und da erschien ein Drache und warb um das Mädchen. Die älteren zwei Brüder wollten sie ihm nicht geben, doch der jüngste, in Gehorsamkeit des väterlichen Wunsches eingedenk, bestand darauf, dass man sie dem Freier gebe, und so gaben sie ihm sie hin. Drei Tage und drei Nächte verweilte der Drache als Gast und allesamt waren fröhlicher Dinge, am vierten Tage aber gieng er mit dem Mägdlein aus dem Hof hinaus und verschwunden waren sie.

Nach Verlauf einiger Zeit beschlossen die Brüder auf Reisen auszuziehen, um drei Mädchen zu suchen, mit denen sie sich beweiben wollten, aber es müssten Schwestern sein und ihren Freiern ebenbürtig. Zuerst machte sich der älteste Bruder auf den Weg und nachdem er lange umhergewandert war, ohne solche Mädchen zu finden, kehrte er zurück nach Hause. Ebenso ergieng es dem mittleren Bruder. Alsdann zog der jüngste Bruder in die Welt hinaus. Er wanderte die längste Zeit und traf auf keine solche Mädchen, wie er sie suchte. Zuletzt kam er auf einen Ort, setzte sich nieder, um auszuruhen, seufzte auf und sprach: „Hin bin ich geworden auf der Suche und alles war erfolglos!" Kaum hatte er dies ausgesprochen, trat vor ihn ein Männchen hin, das war eine Spanne hoch mit zwei Spannen langem Bart und das fragte ihn: „Was fehlt dir, dass du mich rufst?" Anfangs wollte es ihm der Jüngling nicht sagen, doch da jener nicht abliess, erzählte er ihm alles, warum er ausgezogen und wo er nicht schon überall gewesen. Das Männlein erfasste ihn mit dem kleinen Finger beim kleinen Finger, zerrte ihn in sein unterirdisch Haus hinab und sprach zu ihm: „Ich werde dir meine drei

Töchter vorführen, damit du sie beschaust, ob sie dir gefallen werden!" Kaum erblickte sie der Jüngling, fand er sofort an ihnen Wohlgefallen; denn ihr Antlitz glich dem seiner Brüder und das sagte er auch zum Männchen und gab ihm das Wort, er werde am nächsten Freitag mit den Brüdern kommen, damit sie die Mädchen sehen und sich mit ihnen beweiben.

Als er heimkam, waren seine Brüder hocherfreut und machten sich reisefertig und sie trafen mit den Hochgezeitern an jenem Orte ein, allwo das Männlein wohnte. Hier erwartete er sie und er hiess sie harren, bis er ihnen die Mädchen vorführe. Als er die Mädchen vorgeführt, setzte er die älteste auf den ersten Wagen, die mittlere auf den zweiten, die jüngste aber, und die war die schönste von ihnen, in den letzten. Hierauf beriet sie das Männlein: „Zieht nicht des Weges, den ihr hiehergekommen, sondern schlagt rechts den anderen Weg ein; denn es haust dort ein Drache, der meine jüngste Tochter rauben wird; es sind schon zwölf Jahre daher, dass ich wegen meiner jüngsten Tochter mit dem Drachen kämpfe." Doch die Brüder und die Hochgezeiter wähnten, es wäre bei einem so gewaltigen Geleite unmöglich das Mädchen zu entführen und kehrten deshalb auf demselben Wege heim. Der Drache verwandelte sich in einen Bettler, stellte sich am Wegrain auf und fieng an, von den Hochzeitleuten milde Gaben zu heischen. Die Hochzeitgeleiter werfen ihm Geld zu, doch er beachtet es gar nicht, sondern lugt nur aus, in welchem Wagen das Mädchen sitze. Als der Wagen mit der jüngsten ankam, zog der Bettler den Hauch ein, hob mit dem Hauch das Mädchen aus dem Wagen heraus, erfasste sie und trug sie in die Wolken davon.

Niemand konnte etwas dagegen tun und so kehrten denn die älteren Brüder mit ihren Bräuten heim, der jüngste aber verschwur sich, solange zu wandern, bis er sein Weib wieder aufgefunden und er schwang sich auf sein Ross hinauf und ritt davon. Er wanderte und wanderte, doch vom Mädchen keine Spur. Zuletzt stiess er auf einen Brunnen, wusch sich allhier, verrichtete das Abendgebet und zog das Handtuch heraus, um sich abzuwischen. Um dieselbe Zeit kam ein Mägdlein daher, um beim Brunnen Wasser einzuschöpfen und verschaute sich in den Jüngling; denn es kam ihr vor, als wäre er ihrer Gebieterin ähnlich. Und sie kehrte um, ohne Wasser einzuschöpfen und fragte ihre Herrin, ob sie nicht Brüder habe. Als sie ihr sagte, sie besässe wohl welche, teilte ihr die Dienerin mit, am Brunnen weile ein Jüngling, der wäre ihr gar ähnlich anzuschauen. Die Gebieterin befahl nun allen ihren Dienerinnen zum Brunnen hinzueilen und den Jüngling vor sie herzubringen. Da erkannte er seine Schwester und sie ihn. Doch sie durfte ihn nicht im Hause behalten, sondern verwandelte ihn in eine Nadel und steckte sie in ihren Busenlatz. Als ihr Mann heimkam, sprach er sogleich zu ihr: „Hier riecht es nach einer menschlichen Seele!" — „Du hast gestern auf dem Felde Menschen aufgegessen und es riechen dir die Fleischreste zwischen den Zähnen. Geh hinaus und reinig dir die Zähne!" sagte zu ihm das Weib. Hierauf huben sie zu nachtmahlen an. Nach dem Nachtmahl fragte das Weib den Drachen: „Wenn da zufällig meine Brüder kämen, was tätst du ihnen an?" — „Wenn der älteste käme, ich würde ihn zu Stücken zerhauen, käme der mittlere, ich gäbe ihm zu Mittag und zu Abend zu essen und tät ihn dann davonjagen. Käme aber der jüngste, ich reichte ihm zu essen und zu trinken unser Leben lang." Da verwandelte die Schwester die Nadel zurück in ihren Bruder. Darüber war der Schwager gar mächtig erfreut und setzte ihn neben sich, gab ihm zu essen und zu trinken und befragte ihn, wohin er aufgebrochen sei.

Er erzählte ihm haarklein alles, was und wie es sich zugetragen. Darauf

sagte ihm der Schwager, es wäre ein gar schwieriges Unterfangen, zum Weibe zu kommen, er soll aber den Georgtag abwarten und dann hundert Böcke nehmen, sie zum wüsten Han hinführen und mit den Schafhirten harren. Wann am Georgstage die Sonne heiss zu scheinen anfängt, kommt aus dem Han eine Stute herausgelaufen, um ein Füllen zu werfen. Kaum hat sie es geworfen, kommen Wölfe herausgerannt, um das Füllen aufzufressen und da soll er jedem Wolfe je einen Widder zuwerfen, das Füllen aber für sich behalten. Die Stute werfe alljährlich am Georgstage ein Füllen, doch die Wölfe fressen von ihr das Füllen weg.

Also tat denn auch der Jüngling. Er kaufte ein hundert Widder und dang zwei Schafhirten. Am Vorabend des Georgtages führte er die Schafe zum wüsten Han hin. Am nächsten Tag als die Sonne anfieng heiss niederzubrennen, trat aus dem Han die Stute heraus und kaum war sie draussen, warf sie das Füllen. Kaum fiel das Füllen zur Erde nieder, kamen ihrer vierzig Wölfe herausgerannt und stürmten gen das Füllen los, doch der Jüngling gab ihnen vierzig Widder und das Füllen blieb am Leben. Darauf gieng die Stute wieder in den Han zurück und der Jüngling behielt das Füllen für sich. Das Füllen war sechsfüssig und war von grösster Schnelligkeit.

Hierauf schenkte der Jüngling die übrigen Widder den Schafhirten und gab jedem noch eine Hand voll Dukaten und zog dann zu seinem Schwager fort. Der Schwager beriet ihn hierauf, er soll ihm statt Futters Leblebi[1]) und statt Wassers Scherbet darreichen und ihm Zügel im Gewicht von achtzig Oken anfertigen und mit vierzig Bauchgurten umgürten. Nach einiger Zeit sprach das Füllen zu ihm: „Geh, schwing dich auf mich hinauf, doch schliess die Augen zu, damit sich dein Bewusstsein nicht verfinstere, wenn du von der Höhe, in die ich dich hinauftragen werde, hinabschaust." Der Jüngling befolgte die Weisung und das Füllen trug ihn unter die Wolken und liess sich von da geradenwegs ins Gehöfte hinab, allwo des Jünglings Weib weilte.

Alsdann begab sich der Jüngling in die Stube zu seiner Frau, das Füllen aber gieng in den Stall, wo sein Bruder, das fünffüssige Ross eingestellt war und sprach zu ihm, dem Bruder: „Womit füttert dich dein Herr?" so fragte er den Bruder. „Mit Leblebi", antwortete ihm der Bruder. Darauf sagte das Füllen: „Ich werde mit meinem Gebieter sein Weib entführen. Morgen wird es geschehen, du aber sollst uns nicht mit Hast verfolgen, damit er uns einfange. Sobald du uns einholst, dreh dich ganz um, damit dein Herr von dir hinabfällt. Du schliess dich dann an uns an und mein Herr wird dich ebenso wie mich pflegen. Tust du nicht so, so werde ich dich und deinen Herrn töten!"

In der Zwischenzeit verabredete auch der Jüngling mit seiner Frau, dass er sie morgen abholen werde. Am andern Tag kam der Jüngling wieder zu seiner Frau. Schau mal da einer, schläft nicht der Drache auf ihrem Schosse! Als sie ihn erblickte, liess sie sachte von den Knien den Drachen auf das Polster gleiten und stieg in den Hof hinab. Der Jüngling hob sie aufs Pferd zu sich hinauf und das Pferd trug sie beide in die Wolken davon. Da wieherte im Stalle des Drachen Pferd auf und verriet dem Drachen, was sich zugetragen hat. Der Drache erwachte, bestieg sein Ross und jagte im Sturm den Flüchtlingen nach. Als sie nahe beim Jüngling schon waren, sprach das Füllen zu seinem Bruder, dem Drachenpferde: „Hast du denn bereits vergessen, was ich dir eingeschärft habe? Ich mache gleich kehrtum und

[1]) Eine geröstete Hülsenfrucht, wie solche als Knusperwerk bei den Türken sehr beliebt ist.

töte euch alle beide!" Da kippte das Ross mit seinem Herrn um, der fiel zu Boden hinab und zerschellte zu Stücken. Nachdem der Drache verendet war, zog der Jüngling mit seinem Weibe zum Schwager fort und allda feierten sie das Wiedersehen vierzig Tage und vierzig Nächte lang und er schenkte dem Schwager des Drachen Ross und reiste mit seinem Weibe nach Hause weiter. Daheim hatte jeder seiner Brüder bereits drei Kinder bekommen, doch das Hochzeitsfest hatten sie noch immer nicht begangen, indem sie all die Zeit auf die Rückkehr des jüngsten Bruders harrten. Alsdann bereiteten alle drei Brüder zusammen die Hochzeit und feierten sie vierzig volle Tage und vierzig Nächte hindurch.

Die Geschichte von Maimira und Rušidbeg.

Ihrer zwölf Brüder hatten nur eine einzige Schwester und die hiess Maimira. Die Brüder waren Wegelagerer und lebten mit ihrer Schwester im Hochwald. In ihre Schwester verschaute sich der König und wollte sie heiraten, doch die Brüder beschlossen, sie an ihn nicht auszugeben, dieweilen sie Türken waren, er aber ein Christ und es war ihnen zuwider ihre Schwester mit einem Manne anderen Glaubens ehelich zu verbinden. Deshalb fassten sie den Entschluss, in ein fremdes Land zu flüchten. Gesagt, getan und sie erbauten im Hochgebirge dieses anderen Landes eine Hütte.

Der Pašasohn dieses Gebietes, in das sie gekommen waren, namens Rušidbeg, zog auf die Jagd und gelangte zum Brunnen in der Nähe ihrer Hütte. Als er beim Brunnen eintraf, bemerkte sein Pferd im Kote eine Frauenfussspur und hub mit den Hufen zu scharren an. Rušidbeg verwunderte sich darob und warf den Blick nach allen Seiten und als er die Hütte erschaute, begab er sich geradenwegs dahin. Ei siehe da, in der Hütte ein Mädchen, weiss wie Schnee. Kaum erblickte er sie, so gefiel sie ihm so sehr, dass er sie fragte, ob sie seine Frau werden möchte. Sie riet ihm, gleich zu entfliehen, damit ihn ihre Brüder nicht antreffen sollen, die ihn erschlagen würden, sondern er möge wen anderen anschicken, um mit den Brüdern zu unterhandeln.

Rušidbeg kehrte in die Stadt zurück. Kaum war er daheim angelangt, erschien eine Ažuža[1]) bei ihm und erbot sich, zu Maimiras Brüdern zu gehen, um anzufragen, ob sie ihm ihre Schwester geben wollten. Rušidbeg willigte ein und sie begab sich geradenwegs zur Hütte hin. Hier traf sie just das Mädchen beim Mehlsieben an und überredete sie, mit umgestülptem Sieb zu sieben und auf umgekehrter Backschüssel das Brod auszubacken. Als die Brüder heimkamen, verlangten sie zu essen und verwunderten sich, dass das Brod unausgebacken blieb (der obere Teil der Backschüssel ist ja nie so heiss, wie der untere) und sie fragten die Schwester, warum denn das Brod nicht ausgebacken sei. Sie sagte ihnen, wie eine Ažuža dahergekommen und wie sie von ihr unterrichtet worden sei, das Brod zu backen.

Am nächsten Tag stellte sich die Ažuža wieder ein, traf sie alle beim Mittagmahl an und befragte sie, ob sie geneigt wären, die Schwester an des Paša Sohn auszugeben. Die Brüder überdachten den Antrag und erwiderten, sie wären einverstanden, doch müsste auch der Paša selber kommen. Am Tag hernach erschien der Paša selber und fragte sie, ob sie ihre Schwester für seinen Sohn ausgeben wollten. Sie antworteten, sie wären wohl einverstanden, doch müsste er ihnen vorerst in der Stadt ein Haus erbauen, das

[1]) Im Zigeunerglauben ist Ažuža ein altes Weib, das allerlei Zauber gleich einer Hexe verrichten kann.

[illegible] einen Brief [illegible]

[illegible] dem Briefe [illegible]

[illegible] er sie nicht [illegible]

[illegible] nachdem er den [illegible]

[illegible] nahm sie [illegible] die Welt [illegible]

[illegible] wo sie [illegible]

[illegible] Das Mädchen aber [illegible] machen. [illegible]

[illegible] einen Schafhirten [illegible]

[illegible] das Mädchen und Gesten [illegible]

[illegible] dem Baum und [illegible] Baum und Gesten [illegible]

[illegible] und er besch[illegible]

[illegible] zu sagen, dass sie mit den Brüdern [illegible] Dukaten und [illegible]

[illegible] Rušidbeg [illegible] Mamira gegeben hat [illegible]

[illegible] er zum Hirten kam, fragte er [illegible] Mamira [illegible] er zum Hirten [illegible] Hirten wurde immer weniger und [illegible] Rušidbeg beschenkte den Hirten nach Angabe des Hirten [illegible] Geld wurde [illegible] Eines Tages machte [illegible] sich dorthin, wohin sich nach [illegible] sein Pferd zu tränken. [illegible] weiter und weiter und [illegible] Rucksack [illegible] Wasser zu schöpfen und sich [illegible] nur noch ein Rucksack [illegible] essen und trinken [illegible] einen Brunnen Halt, um [illegible] des weiteren. [illegible] Stadt vor einem Brunnen gekommen, um [illegible] Rušidbeg [illegible] Brunnen waren Mädchen [illegible] Warum geht du [illegible] „Was machst du da?" „Warum [illegible] Und sie erzählten ihm [illegible] Da erkannte [illegible] Rušidbeg [illegible] ja Hochzeit!" Und sie erzählten [illegible] mit Jung Mamira. Da erkannte [illegible]

[illegible] er dies erfahren, befragte er die Mädchen, ob nicht eines von den Mädchen [illegible] beim König bedienstet habe. Eines von den Mädchen [illegible] sie brauen ihm [illegible] dem Könige [illegible] zunächst dem Könige [illegible] Sie geleitete [illegible] zu ihrer Mutter [illegible] und sie sprach [illegible] sie ihn zu ihrer Mutter [illegible] Fuss küsste und sie sprach: [illegible] er die Hand und den Fuss [illegible] mein Sohn sein, sprich [illegible] eine Mutter und du sollst mein Sohn sein [illegible] was sich ereignet [illegible] nun der Reihe nach alles, was sich [illegible] ihrer Töchter. [illegible] Hierauf befahl die Mutter ihrer Töchter [illegible] ihre Mutter [illegible] und ihnen mitteilen [illegible] die Mutter zu ihnen [illegible] Haus kamen, sagte die Mutter zu ihnen [illegible] er wird euch sein Leid klagen und [illegible] ihnen seinen [illegible] Er berichtete ihnen [illegible] beim König ein. [illegible] zum Nachtmahl beim König [illegible] erkannte Mamira [illegible] Kaiserhof kamen, erkannte Mamira [illegible] Das bemerkte der König und [illegible] Rušidbeg sah dies und sprach [illegible] wenn ich dir die rechte [illegible] Als die Schlafens[illegible] König einen Kaffee und [illegible] Hierauf [illegible] Bewusstlosigkeit verfiel. Hierauf [illegible] Rušidbeg [illegible] um ein Pferd für Rušidbeg [illegible] Marstall, um ein Pferd für [illegible] das andere [illegible] eine neun- das andere [illegible] nahmen nicht den [illegible] setzten darauf Mamira und Rušidbeg [illegible]

[illegible]
d[illegible]
de[illegible]
wi[illegible]
un[illegible]

das[illegible]
zu [illegible]
Sch[illegible]
auf [illegible]
aufs [illegible]
Da w[illegible]
sich z[illegible]
Sturm [illegible]
das Fü[illegible]
vergess[illegible]

¹) E[illegible] beliebt ist.

jenes Pferd heraus, auf dem Rušidbeg dahergeritten war. Nun machten sie sich auf die Flucht, konnten aber auf keine Weise aus der Stadt hinauskommen. Da sagte Maimira zu Rušid, er möge sie vorausreiten lassen, sie kenne die Gassen und werde aus der Stadt den Ausweg finden. So taten sie auch, inzwischen aber brach schon das Morgenrot an.

Im Morgengrauen kam der König zu Besinnung, und kaum sah er, dass Maimira nicht mehr da ist, gleich schwang er sich auf sein neunfüssig Pferd hinauf und jagte den Flüchtlingen nach. Wie nun Maimira merkte, dass er sie bald eingeholt haben werde, sprach sie zu ihrem Rušid: „Ich will mich auf dein Ross aufsetzen und zurückbleiben, du aber fliehe auf diesem sechsfüssigen Renner weiter. Mir wird er nichts anhaben, sondern nur dich weiter verfolgen und sobald er an mir vorbeikommt, werde ich ihn töten!" Gesagt, getan, und sie tötete ihn. Hierauf nahmen sie sein Pferd und zogen des Weges weiter. Nachdem sie bereits durch drei Städte gezogen waren, erinnerte sich Rušid seines Gelöbnisses, dass er dem König die rechte Hand abhauen werde, und schau, gerade das hatte er vergessen! Maimira wartete auf ihn, er säbelte dem König die Hand ab und kehrte zurück, die Hand aber barg er im Bisac.

Als sie durch weitere zwei Sädte gezogen waren, bekam Rušid ein Verlangen nach einem Kaffeetrunk und als sie im Hochgebirge ein Feuer gewahrten, begaben sie sich dahin. Beim Feuer trafen sie ihrer vierzig Räuber mit dem Rauberhauptmann an, wie sie assen und tranken und ein Araber bediente sie. Kaum erblickten die Räuber Maimira, nahmen sie sie sogleich in ihre Mitte und fiengen mit ihr zu kosen an, dem Araber jedoch befahlen sie, Rušid abzuführen und ihn umzubringen. Der Araber führte Rušid ab, um ihn zu töten, doch Rušid erkannte den Araber als einen ehemaligen Diener seines Vaters, dem der Araber seine Lebensrettung einmal verdankte. Als sich nun der Araber ihn zu ermorden anschickte, sagte Rušid zu ihm: „Du wirst mich leicht getötet haben, doch wart ein bischen, bis ich dir ein Lied gesungen!" und er sang ihm ein Lied, darnach ihn der Araber erkennen konnte. Der Araber erkannte ihn wirklich und fragte ihn: „Was soll ich mit dir anfangen? Haue ich mir die eigene Hand ab und trage sie statt deiner Hand hin, man wird sie erkennen, sie ist ja schwarz, doch lass mich, dir einen Finger abhauen und ihn zu den Räubern hintragen!" So taten sie denn auch, doch die Hajduken schenken dem keinen Glauben, sondern fordern die ganze Hand. Der Araber kehrte wieder zu Rušid zurück und sagte zu ihm: „Was sollen wir machen, die Rauber verlangen die ganze Hand?" Da besann sich Rušid auf die königliche Hand und sagte zum Araber, er soll sie aus dem Bisac herausnehmen und den Raubern übertragen. Also tat denn der Araber und die Rauber glaubten es ihm.

Vor dem Schlafengehen braute der Araber den Räubern einen Kaffee mit Gift, den tranken sie aus und verloren das Bewusstsein, er aber schlug ihnen allen die Köpfe ab. Maimira wähnte, der Araber habe Rušid getötet, und als sie sah, wie er die Rauber samt und sonders abmurkste, erschrak sie gewaltig, doch der Araber tröstete sie und rief Rušid herbei. Hierauf luden sie vierzig Maultiere mit Räuberschätzen und zogen heim zu Rušids Hause. Als sie daselbst eintrafen, war der Paša hocherfreut, freite auch für den Araber um ein Mädchen und verheiratete sowohl seinen Sohn als den Araber an ein und demselben Tage, die Hochzeitfeier währte aber vierzig Tage und vierzig Nächte lang [1])

[1]) Ein Zigeuner versicherte mir, es gebe ein türkisches Lied, das von Maimira und Rušidbeg handle. Wahrscheinlich ist auch dieses Märchen türkischen Ursprunges.

Von des Teufels Mütze.

Hatte mal ein Zigeuner Wassermelonen angepflanzt. Als die Melonen reif zum Essen geworden, kamen nächtlicher Weile die Teufel, rissen die besten Melonen ab und trugen sie fort. Entschloss sich der Zigeuner, nachts die Melonen zu bewachen. Als es um die Mitternachtstunde war, erschienen plötzlich die Teufel im Garten, und als sie einige Melonen gepflückt hatten, sprach der Aldermann der Teufel: „Wüsste es der Zigeuner und pflanzte er einen Weissdornpfahl auf, er könnte uns einfangen!" Nachdem dies der Zigeuner vernommen, rammte er in der nächsten Nacht im Garten einen Weissdornpfahl ein. Wie er am anderen Tag dazuschaut, siehe da, auf den Dornpfahl hatte sich ein Teufel aufgespiesst! Der Zigeuner nahm ihm die Mütze weg[1]) und zog ihn mit sich fort, damit ihm der Teufel ein Diener werde.

Lange stand der Teufel in Diensten des Zigeuners, der sich um keinen Preis durch Bitten erweichen liess, ihm die Mütze zurückzugeben und ihm wieder die Freiheit zu schenken. Dieser Zigeuner hatte einen Sohn, und für den kam die Zeit zur Heirat. Am Hochzeittage waren die Hochgezeiter fröhlicher Dinge und führten Tänze auf. Da bat auch der Teufel seinen Gebieter, er möge ihm die Mütze ausfolgen, damit auch er ein wenig mittanzen kann. Antwortete ihm der Zigeuner, er könne ihm die Mütze nicht geben, weil er besorge, er könnte ihm ausreissen. Darauf erwiderte der Teufel, ohne Mütze könne man nicht tanzen; übrigens wäre ja die Stube geschlossen und es wäre gar nicht möglich, irgendwohin zu entwischen. Letztlich drangen auch die Gäste auf den Zigeuner ein und der gab ihm die Mütze. Wie der Teufel seine Mütze erlangte, machte er einige Hopser und — verschwunden war er!

Wovor sich die Teufel fürchten.

Einige Fuhrleute, Zigeuner, fuhren einmal nachts mit Frachtfuhrwerken übers Land. Um eine gewisse Stunde der Nacht kamen ihnen Teufel entgegen, die waren als Frächter verkleidet, zogen mit ihnen fürbars und führten sie vom Wege ab. Als das Morgenrot anbrach, verschwanden die Teufel und die Zigeuner merkten, dass sie von den Teufeln irre geführt worden. Und, da sie erschraken, sie könnten auch in einer zweiten Nacht von den Teufeln genarrt werden, kehrten sie wieder heim, beschlossen aber, sich für den üblen Streich an den Teufeln zu rächen. Sie verabredeten, an dem Flusse, allwo die Teufel hausen, zwei Gruben auszuheben und in einen alle ihre Kleidung abzulegen. Nur einer von ihnen sollte angezogen in der anderen Grube verharren.

Gesagt, getan. Abends dangen sie einen Fiedler auf und begaben sich mit ihm in schaurig dunkler Nacht zum Fluss hin. In der einen Grube entkleideten sie sich splitternackt und alle liessen darin ihr Gewand liegen und auch der Fiedler tat so, bis auf einen Gefährten, der sein Gewand anbehielt und sich in der anderen Grube versteckte. So nackt, wie sie waren, stiegen sie mitsammt dem Geiger in den Fluss hinein. Der Fiedler hub zu geigen an und die übrigen begannen zu tanzen. Die Teufel, die auf den Tanz schrecklich versessen sind, vermeinten, das wären gleichfalls Teufel, stiegen

[1]) Gleich den Serben glauben auch die Zigeuner, des Teufels ganze Kraft läge in seiner Mütze. Man brauche dem Teufel nur seine Mütze wegzunehmen und er muss dann unbedingt dem anderen gehorchen. Der Teufel bitte unablässig um Rückgabe der Mütze, denn ohne Mütze dürfe er vor seinem Oberhaupt nicht erscheinen.

aus dem Fluss heraus und fragten jene, ob man sie mit von der Belustigung sein lassen wolle, damit auch sie ein bischen mittanzen. — „Wir sind einverstanden“, sagten die Zigeuner, „aber ihr müsst euch nackt entkleiden, sowie wir.“ Die Teufel willigten ein und giengen in jene Grube, in der sich die Zigeuner entkleidet hatten, legten ihr Gewand ab, liessen es dort liegen und stiegen wieder in den Fluss zum Tanze hinein. Der Zigeuner, der in der anderen Grube lauerte, klaubte nun alles Gewand zusammen und trug es verstohlen heim.

Als der Morgen kam, giengen die Teufel, um ihr Gewand zu nehmen und, wie sie hinschauen, ist das Gewand verschwunden. — „Was fangen wir nun an?“ fragten die Teufel. „Ihr müsst uns jetzt folgen!“ sagten die Zigeuner. Und so trafen sie mit den Zigeunern im Dorfe ein, wo sie auch ihr Gewand erblickten und sie baten, man soll es ihnen zurückgeben. „Wir werden es euch zurückgeben“, erwiderten die Zigeuner, „doch müsst Ihr uns vorher sagen, wovor sich die Teufel fürchten“. „Vor dem Weissdorngesträuch“, antworteten die Teufel. Von da ab führten die Frachtfuhrwerker immer einen Weissdornpfahl mit sich und die Teufel konnten ihnen nichts mehr anhaben.

Von den Schicksalsfräulein.

Am dritten Tage nach der Geburt eines Kindes erschienen an seinem Bette drei Schicksalsfräulein, um ihm sein Schicksal zu bestimmen. Sprach die eine: „Es soll zehn Jahre lang leben und dann ersticken!“ Sprach die andere: „Es soll fünfzehn Jahre lang leben und dann durch Selbstmord enden!“ Da sprach die dritte: „Es soll zwanzig Jahre alt werden und ein Mädchen aus der Ferne freien. Wenn er dann die Braut heimführen wird, soll er auf dem halben Wege Halt machen, um auszurasten, da soll er die Stiefel ausziehen und eine Schlange soll ihm in den Stiefel hineinkriechen, und die soll ihn dann beissen, wie er den Stiefel wieder anziehen wird und am Schlangenbiss soll er sterben!“ Auf diesen Spruch kamen alle drei Schicksalsfräulein überein und entfernten sich hierauf.

Neben dem Kinderbette lag ein altes Weib, das gar mancherlei Dinge kundig war und die hatte alles mit angehört, was die Schicksalsfräulein gesprochen hatten. Ohne irgendwem ein Sterbenswörtchen davon auszusagen, beschloss sie bei sich, aufzupassen, damit der Schicksalspruch nicht in Erfüllung gehen soll. Nach Ablauf von zwanzig Jahren freite jenes Kind wirklich ein Mädchen aus weiter Ferne und zog von dannen, um sie heimzuführen. Mit den Hochgezeitern machte sich auch die Alte auf den Weg. Als sie das Mädchen heimführten, setzten sich die vom Brautzug auf dem halben Wege ermüdet nieder, um der Rast zu pflegen. Der Bräutigam entledigte sich seiner Stiefel und warf sie zur Seite hin. Die Alte gab obacht, da kroch aus dem Gestrüpp eine Schlange hervor und schlüpfte in einen Stiefel des Bräutigams hinein. Kaum war die Schlange hineingeschlüpft, sprang die Alte hinzu und band den Stiefel fest zu, damit die Schlange nicht heraus kann. Als der Bräutigam die Stiefel wieder anziehen wollte, gab ihm sie die Alte nicht und er musste barfüssig heimkehren. Als sie zu Hause eintrafen, erhitzte die Alte eine Küchenstürze und den Deckel, legte in die irdene Küchenstürze den Stiefel mit der Schlange hinein und bedeckte sie mit dem heissen Deckel. Die Schlange begann zu brennen und auf einmal gab es einen Krach und die Schlange zerfiel zu Stücken. Erst jetzt erzählte die Alte, was die Schicksalsfräulein für ein Schicksal bestimmt hatten. Der Bräutigam beschenkte reich die Alte und blieb glücklich und zufrieden am Leben.

Vom Schicksal.

Es war einmal ein Mann und ein Weib, die hatten keine Kinder, und sie flehten unablässig zu Gott, er möge ihnen Kindersegen gewähren. Gott erhörte ihr Gebet und beschenkte sie mit einem Sohne. Aber von dem Augenblick der Geburt des Sohnes fiengen sie zu verarmen an und zwar so sehr, dass ihnen, als der Sohn zum Jüngling herangereift war, von ihrem Vermögen fast nichts mehr übrig geblieben. Da sagte der Mann zu seiner Frau: „Weib! Seitdem wir dies Kind bekommen haben, geht es fortwährend mit unserem Besitz abwärts. Ich will ihn töten, damit unser Haus wieder zu gedeihen beginne“. Das Weib erschrak, der Mann könnte in Wahrheit seine Absicht ausführen und beriet den Sohn, er soll flüchten, soweit ihn seine Augen tragen.

Der Sohn lief davon ins Hochgebirge. Dort traf er in einem Talkessel einen Menschen, der hobelte Bretter und er trat hinzu und fieng zugleich mit ihm zu arbeiten an, ohne ein Wörtchen dabei zu sprechen. Als es dämmerte, brach jener Mann auf und der Jüngling folgte ihm und so kamen sie zu einem grossen und schönen Hause. Im Hause gab es einen Überfluss an Speisen jedweder Art und sie assen zu Nacht. Nach dem Nachtmahl vernahm man eine Stimme: „Heute ward geboren tausend und ein Kind; bestimm ihnen ihr Schicksal!“ Darauf sprach jener Mann: „Wie es jetzt mir ergeht, so soll es ihnen ihr Lebtag ergehen!“ Nachdem sie hier die Nacht zugebracht, begaben sie sich wieder zur Arbeit. Als sie abends zurückkehrten, fanden sie an Stelle des grossen und schönen Hauses ein mittleres Gebäude und darin ein mittelmässiges Essen vor. Nach dem Nachtmahl vernahm man wiederum jene Stimme: „Heute ward tausend und ein Kind geboren; bestimm ihnen ihr Schicksal!“ Jener Mann sprach: „So wie es mir jetzt ergeht, so soll es ihnen ihr Lebelang ergehen!“ Am morgigen Tag begaben sie sich wiederum an die Arbeit und als sie am Abend zurückkehrten, trafen sie an jener Stelle eine Hütte an, die nicht einmal ein Licht hatte und in der Hütte war das Essen gar mager geraten. Nach dem Nachtmahl liess sich wieder jene Stimme vernehmen: „Heute ward tausend und ein Kind geboren; bestimm ihnen ihr Schicksal!“ Wieder sagte jener Mensch: „So wie es mir heute ergeht, so soll es ihnen ihr Lebelang ergehen!“ Darauf wandte er sich dem Jüngling zu und sprach zu ihm: „Ich bin Gott und wird einer geboren, wann ich in Reichtum bin, so wird der ewiglich reich sein, und wer geboren wird, wann ich gerade in Armut lebe, der wird ewiglich arm verbleiben. Du bist an einem armen Tage zur Welt gekommen und darum wirst du niemals etwas haben, sondern, wenn auch du reich werden willst, geh in dein Dorf heim und nimm das und das Mädchen zur Frau, das sehr hässlich ist und das deshalb Gruba (die Schlechte) zubenannt wird. Sie ist geboren worden als ich reich war; doch alles was du hast, gib nicht für dein, sondern für deines Weibes Eigentum aus!“

Der Jüngling kehrte ins Dorf zurück und heiratete Gruba und alles nahm bei ihm einen guten Fortgang, wie ihm nur das Herz ersehnen mag. Eines Tages gieng er hinaus aufs Feld, das [illegible] in üppiger Früchte Fülle prangte. Da zogen des Weges an seinem Felde irgendwelche Fuhrleute und sie fragten ihn, wem wohl der Acker gehören mag, der so herrlich geraten. Antwortete er: „Mir!“ Kaum war das Wort über seine Lippen, geriet die Frucht auf dem Felde in hellen Brand. Da rannte er schleunig jenen Leuten nach und sagte ihnen, das Feld gehöre Gruba, nicht ihm und augenblicklich hörte der Feuerbrand auf. Von der Zeit an lebte er mit Gruba in Glück und Frieden.

Vom Zigeuner, wie er den Paša gestohlen hat.

Es waren einmal zwei Zigeuner, Oheim und Schwestersohn, beide Schmiede, und sie waren ohne Arbeit geblieben und so beschlossen sie, auf Diebstähle auszugehen. Zu diesem Zwecke pflegten sie nächtlicher Weile in die Wand einen Nagel hineinzuschlagen, an dem Nagel in die Häuser hinaufzuklettern und die Wohnungen zu bestehlen und nach getaner Arbeit, den Nagel wieder herauszuziehen. Nachdem sich die Diebstähle häufig ereigneten, beschloss ein reicher Mann, die Spitzbuben einzufangen und bestrich seine Fenster mit Leim, damit die Schelme daran kleben bleiben sollen. Bis dahin war immer der Neffe vorangegangen, an dem Abend aber trieb er seinen Oheim an, voraus zu gehen. Als er ans Fenster kam, blieb er daran kleben und konnte sich nimmer losreissen. Der Neffe geriet in Furcht, der Oheim könnte ihn verraten, wenn sie ihn, den Oheim lebend erwischen und darum hieb er ihm den Kopf ab und warf ihn weg.

Am nächsten Tag wussten die Leute bereits, dass dieser Halunke nicht allein gearbeitet, sondern einen Genossen gehabt haben müsse, und so trugen sie denn den Toten auf den Marktplatz hin und merkten auf: kommt einer daher und beweint den Toten, so weiss man gleich, wer der andere von der Kumpanei gewesen. Zum selben Behufe streuten sie über den ganzen Marktplatz Geldmünzen aus, und wer sich daran macht, sie zu stehlen, der ist der Lumpenkerl, den man sucht. Da kaufte der Neffe ein Paar neuer Opanken und bestrich die Sohlen mit Teer und auf diese Weise klaubte er das Geld zusammen

Das Weib des umgekommenen Zigeuners betrauerte ihren Ehegespons und wollte hingehen, um ihn noch einmal zu sehen, doch der Neffe unterrichtete sie, sie soll einen neuen irdenen Wasserkrug kaufen und mit Wasser anfüllen und wie sie zum Toten hinkommt, soll sie den Krug fallen lassen, damit er zerbreche und hebt sie zu klagen an, soll sie sagen, sie weine um ihren Wasserkrug. Wie er sie beriet, so tat sie auch und man nahm sie nicht fest, vielmehr gaben ihr die Polizisten noch ein Geld, damit sie einen anderen Krug kaufen könne.

Der Paša, dessen Pašalyk gleich an den grenzte, in welchem der Erzgauner Zigeuner lebte, hub an, den Paša dieses Pašalyks zu verlachen, wie er nicht im Stande sei, den Gauner zu erwischen. Hierauf machte der Paša kund, er werde dem Halunken nicht das geringste antun, er möge sich nur melden und zum Überfluss werde er noch viel Geld bekommen. Der Jüngling, eben der Neffe, stellte sich ihm vor und erzählte ihm getreulich, wie sich die Sache zugetragen. Sodann sagte zu ihm der Paša: „Ich werde dir kein Leid zufügen, nur wünsche ich, wenn du es vermagst, dass du mir den Paša des benachbarten Pašalyks lebendig herschaffst und du sollst dafür noch besonders belohnt werden."

Der Zigeuner verlangte hierauf, der Paša soll ihm eine recht grosse Bockhaut geben und an jedem Haar der Haut soll eine Schelle hängen. Der Paša gewährte ihm alles dies und der Zigeuner begab sich in den benachbarten Pašalyk und bestellte eine grosse Truhe, in der ein Mann Raum hatte und traf mit des Paschas Schweinehalter eine Abmachung, wonach er eine Zeitlang für ihn zu dienen haben werde. Eines schönen Abends begab er sich als Diener in des Paša Wohnhaus, spionierte das Haus gründlich durch, kehrte wieder zurück, nahm jene Truhe und verbarg sie im Hofraum des Paša. Um Mitternacht hüllte er sich in die besagte, schellenbehangene Haut ein, rückte an die Thüre des Wohnzimmers des Paša und begann daran zu pochen. Der Paša fragte: „Wer ist's?" und der Zigeuner antwortete, er sei jener, der die

Seelen aus den Leibern hole und er sei von Gott abgesandt worden, den Paša die Seele herauszureissen, doch möge er ihn getrost einlassen, damit sie es verabreden, wie er ihn vor Gott verstecken werde. Der Paša öffnete und als er ihn derart vermummt erblickte, geriet er in Schreck. Da fragte ihn der Zigeuner: „Hast du vielleicht irgend welche Truhe, in der ich dich verbergen könnte?" Sagte der Paša: „Weiss ich nicht, aber geh und such eine." Darauf gieng der Zigeuner in den Hof hinaus, brachte jene Truhe herein und sagte zum Paša, er soll sich hineinlegen und er werde ihn zu den Schweinetreibern hintragen, Gott aber werde er berichten, er habe den Paša nicht auffinden können. Der Paša legte sich hinein und der Zigeuner trug ihn zu seinem Paša fort. Als der Paša die Truhe aufschloss und darin den benachbarten Paša entdeckte, fragte er ihn: „Wer hat dich hieher geschafft?" „Mich hat der hl. Elias hergebracht", erwiderte der andere Paša. „Das ist nicht der hl. Elias, sondern ein gewöhnlicher Strauchdieb. Kannst du ihn erkennen?" „Das vermag ich nicht", entgegnete der andere Paša. „Na also, dann, warum hast du mich nachher verlacht, weil ich jenes nicht habhaft werden konnte, der dich gestohlen hat?"

Der Paša belohnte ihn und gab ihm die eigene Tochter zur Frau.

Wie ein Toter seinen Wohltäter belohnt hat.

Schuldete mal ein Zigeuner einem anderen fünfhundert Groschen, und während einmal der Gläubiger irgendwo auf Reisen weilte, verstarb der Schuldner und so blieb seine Schuld unbeglichen. Als der Gläubiger heimkam und erfuhr, dass der Schuldner gestorben ohne die Schuld zu bezahlen, erfrug er, wo dessen Grab sei, nahm eine Schaufel, begab sich ans Grab und hub an, auf das Grab loszuschlagen. Just kam des Weges ein Zigeuner vorbei, der sich mit Handel beschäftigte und der erkundigte sich, warum denn jener auf das Grab losschlage, und jener beschied ihn: „Den haue ich, der im Grabe liegt; der Kerl ist mir fünfhundert Groschen schuldig geblieben!" „Da hast du fünfhundert Groschen", sagte der Händler, „und hau ihn nicht mehr." Zog den Beutel heraus und gab ihm bare fünfhundert Groschen.

Der Gläubiger begab sich heim, der tote Zigeuner aber erhob sich aus dem Grabe und kam dem Händler in den Weg, der vorher für ihn die Schuld getilgt hatte. Ohne sich ihm zu verraten, sagte er zu ihm: „Du bist ein guter Mensch; so lass uns mitsammen in die Stadt ziehen und gemeinsam ein Geschäft betreiben und wir werden viel Geld erwerben!" Der Kaufmann willigte ein und sie begaben sich in eine Stadt und eröffneten einen Fleischhauerladen. Der vervampirte Zigeuner pflegte immer alles Fleisch zu verkaufen und nur die Leber zurückzubehalten und aufzuessen; denn die Vampire verzehren am liebsten die Leber.

In der Stadt besass der Paša eine Tochter, die er bereits des öfteren an den Mann gebracht hatte, aber jeder Bräutigam, dem sie hingegeben wurde, überlebte die Brautnacht nicht. Da sprach der Vampir zu seinem Kompagnon: „So geh denn und halt du mal um die Hand der Pašatochter an!" Der aber antwortete ihm, er getraue sich nicht, denn er befürchte, es könnte ihm, wie den anderen Freiern ergehen. Darauf sagte der Vampir zu ihm: „Sei ohne Furcht; ich werde sie für dich erwerben und dir soll nichts böses widerfahren!" Sodann gieng er hin und erlangte die Zusage. Nachdem er sie gewonnen, belehrte er seinen Genossen, er solle sich in der ersten Nacht unter keiner Bedingung mit der Braut zu Bett begeben, sondern sich zur Türe hinstellen und der Braut sagen, er habe die Gewölbschlüsseln

vergessen und müsse zurückkehren. Dann soll er hinausgehen und die Braut allein einsperren, damit sie so übernachte.

Man feierte die Hochzeit und der Zigeuner tat ganz so, wie ihn der Vampir belehrt hatte und blieb am Leben. Am andern Tag machten sie die Braut reisefertig, um sie in die Stadt heimzuführen, von wo der Bräutigam stammte. Als sie auf dem halben Wege waren, liessen sie sich unter einer Ulme nieder, um die Kumpanei aufzulösen und das Geld, das sie im Geschäft gemeinsam erworben, zu teilen. Nach der Teilung sagte der Vampir: „Wir haben auch dieses Mädchen gemeinsam erworben, also müssen wir auch sie unter uns aufteilen!" Darauf band er sie an den Ulmbaum an, um sie in der Mitte entzwei zu hauen. Der Vampir wich bei zwanzig Schritte zurück, zog sein Messer heraus, nahm einen Anlauf gegen das Mädchen und rief ihr zu: „Spuck aus, was du am Herzen hast!" Sie erschrak und erbrach eine Schlange. Der Vampir ergriff die Schlange, hieb sie zu Stücken und sprach dann zu seinem Geschäftsgenossen: „Ich habe mir meinen Teil genommen, das Mädchen aber ist dein Anteil!"

Von hier zogen sie des Weges weiter. Als sie zu jenem Grabe hinkamen, sagte der Vampir: „Das ist meine Heimstatt, hier kehre ich ein, euch aber wünsche ich eine glückliche Reise!" Da brachen sie in Tränen aus, der Vampir jedoch der sprach zu ihnen: „Ich bin von jener Welt; im ganzen sind mir drei Jahre bewilligt worden, damit ich dem Menschen die Liebe erwiedere, der für mich die Schuld bezahlt hat!" Hierauf schenkte er dem Genossen auch seine Hälfte des gemeinsam erworbenen Geldes, gab sich zu erkennen und verschwunden war er.

Vom Zigeuner und den Gaben des Waldmännchens.

Gieng mal ein Zigeuner ins Hochgebirge, um Kohlen zu brennen und da er sehr ermüdet war, sagte er aufseufzend: „Of!" Kaum war ihm der Ausruf entschlüpft, trat vor ihn hin ein spannlang Männchen mit einem zwei Spannen langen Barte und fragte ihn: „Warum hast du mich gerufen?" „Ich habe dich nicht gerufen", entgegnete ihm der Zigeuner, „sondern habe nur so schwer aufgeseufzt, bin ein armer Kerl und es geht mir halt schlecht!" Darauf sprach das Männchen zu ihm: „Da nimm dies Kupferbecken und so oft du Hunger kriegst, mach damit eine Drehung und es werden allerlei Speisen herauskommen, welche du nur begehren magst!" Der Zigeuner nahm das Kupferbecken, machte damit eine Drehung und vor ihm stand plötzlich ein Tisch voll der verschiedensten Speisen.

Nachdem er die Kohlen gebrannt, begab er sich heim und zeigte seinem Weibe, was er für einen Besitz erlangt. Das war dem Weibe gar lieb und sie nahm das Kupferbecken und begab sich ins Badhaus, um zu baden und später eine gute Mahlzeit einzunehmen. Nachdem sie gebadet, machte sie mit dem Kupferbecken eine Drehung und vor ihr erschien ein Tisch voll mit verschiedensten Speisen. Das gewahrten die Badewärter, stahlen ihr das Kupferbecken und legten an dessen Stelle ein anderes hin, das gerade so ausschaute. Als die Frau heimkam, begann ihr Mann mit dem Kupferbecken zu drehen, doch von irgend welchen Speisen keine Spur! Er fragte sein Weib, was sie denn mit dem Kupferbecken angestellt habe und sie antwortete, sie wisse nichts. Hierauf gieng der Zigeuner wieder ins Hochgebirge an denselben Ort und rief „Of!" aus. Das Männchen erschien wiederum vor ihm und befragte ihn, was er wünsche. Der Zigeuner erzählte ihm alles haarklein, was und wie es sich zugetragen. Darauf sagte das Männchen zu

ihm: „Da hast du diesen Esel und so oft du ihm „ćukš!" zuruf
einen Haufen Geld machen; brauchst es dann nur mit der Schau
menzuhäufeln!" Der Zigeuner übernahm den Esel, führte ihn heim
zu ihm: „ćukš!" und schon lag unter ihm ein grosser Haufen
Sein Weib gieng wiederum ins Badehaus, führte den Esel mit un
„ćukš!" zu und im Nu lag unter ihm ein grosser Haufen mit
Badewärter nahmen ihr auch den Esel weg und schoben an s
einen andern unter. Als sie ihn heimbrachte, versucht der Zigeu
sein Glück und schreit „ćukš!", von Geld aber jetzt keine Spur!

Da erhob sich der Zigeuner und begab sich neuerdings an
im Hochgebirge und rief: „Of!" Das Männchen meldete sich und
der Zigeuner den Sachverhalt erzählt hatte, gab ihm das Männc
Streitkolben und sagte: „Da nimm diesen Streitkolben und rufst d
„Hau drauf Streitkolben!" wird er auf den losdreschen, dem du es z
und rufst du ihm „Halt Streitkolben!" so wird er aufhören. Der
nahm den Streitkolben, trug ihn heim ins Badhaus und rief aus: ,
Streitkolben!" und der Streitkolben hub unbarmherzig an die
zu schlagen. Da rief der Zigeuner aus: „Gebt das Kupferbecken
Esel zurück, wenn Ihr wollt, dass der Streitkolben aufhören soll
schlagen!" Sie hatten keinen Ausweg, sondern mussten ihm sein
zurückgeben und der Zigeuner gebot dem Streitkolben Ruhe.

Als der Zigeuner das Kupferbecken und den Esel wieder hei
drang sein Weib in ihn, er soll den Kaiser samt dessen Heer zu
essen einladen. Der Mann willigte ein und sie luden sie zu Gast.
bloss das Kupferbecken rund herum und Essen war da ausreichen
Kaiser und all dessen Heer. Das sah der Kaiser, nahm ihnen da
becken weg und trug es fort. Das Weib bestürmte den Mann, er
Kaiser noch einmal zum Abendessen einladen und sie werden d
mit dem Gelde besorgen, das ihnen der Esel gewähren wird. Ges
Nach dem Nachtmahl befragte sie der Kaiser, woher sie das
hätten. Sie gestanden es ihm und der Kaiser nahm ihnen auch
weg. Da ergriff der Zigeuner den Streitkolben, begab sich damit z
und hub ihn zu bitten an, er möge ihm das Kupferbecken und
wieder zurückgeben. Aber der Kaiser wollte davon nichts wissen.
Zigeuner aus: „Hau drauf Streitkolben!" und der Streitkolben beg
auf den Kaiser loszuschlagen, dass der Kaiser den Zigeuner bitt
er soll dem Streitkolben Einhalt gebieten und er werde ihm al
rückerstatten. Der Zigeuner befahl nun dem Streitkolben aufzuhöre
Kaiser gab ihm das Kupferbecken sammt dem Esel wieder zurück
ab lebte der Zigeuner in Glück und Frieden.

Von des Paša Tochter und dem Täuberich.

Ein Paša hatte mal eine Tochter, die besass eine grosse T
und sie fütterte selber die Tauben. Eines Tages, als sie ihren Tau
reichte, kam auch ein Täuberich dahergeflogen; seine Füsse
Kupfer und seine Flügel von Gold. Als das Mädchen diesen
erblickte, nahm sie ihr Armband von der Hand herab und wa
Täuberich um den Hals. Der Täuberich flog davon und nach
erschien er wiederum. Sie warf ihm um den Hals auch ihr zweite
und er flog wiederum davon und kehrte nicht wieder mehr zur
lange wartete das Mädchen, und als der Täuberich gar nicht mehr

bat sie ihren Vater, er möge ein Badehaus erbauen lassen, allwo die Leute unentgeltlich werden baden dürfen, dagegen wird jeder erzählen müssen, was er und wo er etwas ungewöhnliches in seinem Leben erschaut hat. Der Paša erbaute ein Badhaus und es stellten sich von allen Seiten Leute ein, badeten und erzählten, was sie je merkwürdiges geschaut.

Eines Tages erschien auch ein Jüngling mit seinem Vater, um zu baden und er erzählte der Pašatochter folgende Geschichte: „Mein Vater schickte mich zur Donau um Wasser. Ich ergreife den Krug und begebe mich zur Donau. Da erblicke ich am jenseitigen Donau-Ufer einen Esel, der allein Wasser schöpft. Da schwimme ich über die Donau hinüber, halte mich am Schweif des Esels fest und der Esel führte mich auf jene schwarze Welt hinüber. Als wir daselbst eintrafen, stiessen wir auf einen Kessel, darin ein Essen brodelte. Ich war schon sehr hungrig geworden und wollte ein wenig zu essen aus dem Kessel schöpfen, doch versetzte mir der Kessel mit dem Löffel eines über den Schädel und sprach: „Du willst da schmausen, während mein Tauberich noch nicht heimgekehrt ist; geh in den Myrthengarten und setz dich in einem Winkel nieder, dann wird von selber ein gedeckter Tisch vor dir erschein·n und du magst zu Mittag essen.“ So gehe ich denn in den Garten hin und lasse mich nieder. Nach einer kleinen Weile erschienen zwei Täubchen; sie nahmen von sich die Flügel ab und es standen zwei schöne Mädchen da und die giengen ins Haus hinein. Ein wenig nachher traf auch der Tauber ein, legte die Flügel ab und da stand ein herrlich schöner Jüngling und die zwei Armbänder nahm er vom Halse herab, steckte sie in die Tasche und begab sich ins Haus hinein. Plötzlich stand vor mir ein gedeckter Tisch und ich ass zu Mittag. Von der Mahlzeit blieben mir einige Brotrindchen, die wickelte ich ins Tüchel ein und nahm sie mit. Hierauf passte ich den Esel ab, als er ums Wasser gieng, hieng mich ihm an den Schweif und er führte mich wieder auf diese Welt hinauf, gerade zur Donau. Ich schöpfe Wasser ein und bringe es heim und der Vater führt mich her, um zu baden und damit ich mein Erlebnis erzähle.“

Als dies die Pašatochter vernommen, bat sie den Jüngling, er möge sie an den Ort hinführen, wo er den Esel gesehen. Er führte sie dahin und nach kurzem Warten kam der Esel ans Wasser. Das Mädchen schwamm über die Donau hinüber, hielt sich fest am Schweif des Esels und der Esel führte sie mit sich fort in jene schwarze Welt. Als sie zum Kessel hinkamen, wollte sie aus dem Kessel essen, doch der Kessel gab ihr mit dem Löffel einen Schlag und sprach: „Noch ist mein Tauberich nicht gekommen und du willst schon zu Mittag essen! Geh in den Myrthengarten und warte; der gedeckte Tisch wird von selbst vor dir erscheinen und dann magst du essen!“ So tat sie denn auch. Es dauerte nicht allzulange, da kam der Tauber geflogen und er gewahrte sie sogleich und fragte sie: „Was suchst du da?“ — „Ich bin zu dir gekommen“, erwiderte das Mädchen. — „Gut, dass du gekommen bist, doch versteck dich im Winkel, damit dich meine Täubchen nicht erschauen; denn erblicken sie dich, werden sie dich töten!“ Sie folgte seinem Rat und verbarg sich im Winkel. Nach einiger Zeit erschienen auch die Täubchen, legten die Flügel ab und begaben sich ins Haus und assen zu Mittag. Nach dem Essen kamen die Täubchen in den Garten hinaus, machten einen Spaziergang, legten dann wieder ihre Flügel an und flogen auf diese weisse Welt hinauf. Der Täuberich blieb allein, begab sich dann in den Garten, nahm das Mädchen, führte sie ins Haus hinein, beschlief sie und sie blieb in der Hoffnung. Hierauf sprach er zu ihr: „Halt dich wiederum fest an des Esels Schweif und kehr auf jene Welt zurück und du wirst dort und dort meine Mutter finden und bei ihr übernachten.“

Kaum war das Mädchen wieder auf die weisse Welt heraufgelangt, genas sie auf der Stelle eines männlichen Kindes, das auf dem Haupte einen Mond und auf dem Busen einen Stern aufwies. Da sie nichts besass, worin sie das Kindlein hätte einhüllen können, hüllte sie es in ihren Kittel ein und begab sich zu des Täuberichs Mutter. Wie sie dort eintrifft, verwehren ihr die Dienerinnen den Eintritt ins Haus. Als sie sie aber bat, sie sollen ihr dem Enkel ihrer Herrin zu Liebe Einlass gewähren, liessen sie sie hinein.

In derselben Nacht kam der Täuberich auf den Dachfirst geflogen und fragte das Mädchen: „Weib, was liegt unter meinem Kinde?" — „Unter ihm liegt eine halbe Binsenmatte und unterm Haupte hat es einen Stein", gab das Mädchen zu Antwort. In der anderen Nacht kam der Täuberich wiederum aufs Dach und fragte wieder dasselbe und sie gab ihm die gleiche Antwort, wie in der ersten Nacht. Die Dienerinnen vernahmen das Gespräch und meldeten ihrer Gebieterin: „Dein Sohn pflegt zu erscheinen und sich mit diesem Mädchen zu unterhalten." Sie schenkte ihnen keinen Glauben, sondern prügelte sie durch, doch sie sagten ihr, sie soll nur selber zuhören und sie werde sich überzeugen. Am dritten Abend begann sie zu horchen und der Täuberich stellte die Frage, wie an den ersten zwei Abenden und erhielt dieselbe Antwort. „Weiss denn meine Mutter noch immer nicht, dass du mein Weib bist und dies mein Kind?" so fragte sie der Tauber. Sobald als dies die Mutter vernahm, wandte sie sich gleich dem Mädchen zu und führte es in der oberen Stock hinauf und bettete sie auf vierzig Pölstern und legte ihr zu Häupten vierzig Kissen und deckte sie mit vierzig Federdecken zu, das Kind aber legte sie in die Wiege hinein. In der vierten Nacht erschien der Tauber am Fenster und stellte die gewohnte Frage. Das Mädchen berichtete ihm, wie wohl sie untergebracht worden sei. Da sprach der Tauber: „Jetzt weiss meine Mutter, dass du mein Weib bist."

Als der Tauber fort war, fragte die Mutter ihre Schnur, ob man es anstellen könnte, dass ihr Sohn ins Haus eintrete und Menschengestalt annehme. Die Schnur antwortete ihr, das könne wohl geschehen, doch soll sie vorher alle Hähne, die sich in der Stadt fänden, sammeln und abschlachten, damit sie nicht krähen. Die Mutter sammelte alle Hähne und schlachtete sie alle ab. Als in derselben Nacht der Täuberich wieder kam, sprach das Mädchen zu ihm: „Es sind schon soviele Tage, dass ich geboren habe, du aber fragst mich bloss so und bist noch nicht eingetreten, um das Kind anzuschauen. Magst du nicht eintreten, brauchst du auch gar nicht mehr zu erscheinen." Darauf nahm er die Flügel ab und trat beim Fenster ein. Darauf bestrich die Mutter rund umher die Fensteröffnung mit Teer und machte vierzigfachen Mondschein, um ihn besser zu sehen. Der Tauber wartete auf das erste Hahnenkrähen, doch schon brach der Tag an und die Hähne krähten nicht. Als die Täubchen merkten, ihr Täuberich kehre nicht mehr zurück, kamen sie aufs Fenster geflogen, doch ihre Flügel verklebten sich mit Teer und die Mutter ergriff die Täubchen und schlachtete sie ab. Des Täuberichs Flügel warf sie ins Feuer, er aber blieb so daheim und verheiratete sich mit des Pa'a Töchterlein. Die Hochzeitfeier währte vierzig Tage lang.

Vom Jüngling und seinem Wahlbruder, einem Vampir.

Hatte mal ein Mann ein Eheweib und ein männliches Kind mit ihr. Doch sein Weib verstarb und er beweibte sich neuerdings. Stiefmutter bleibt Stiefmutter und die konnte auch nicht ihren Stiefsohn leiden und sie sprach zu ihrem Gespons: „Entweder gehe ich aus dem Hause oder dein Sohn!" Aus Liebe zu seinem Weibe gab der Mann seinem Sohne zwölf Denare und

jagte ihn aus dem Haus hinaus. Das Kind begab sich in eine andere Stadt, allwo er mitten auf dem Marktplatz auf einen Toten stiess, den niemand bestatten wollte, den vielmehr jeder, der an ihm vorbei gieng, anspuckte, denn er war bei Lebzeiten vielen schuldig geblieben. Hierauf nahm der Jüngling aus der Tasche jenes Geld heraus, das er vom Vater bekommen hatte und zahlte alle Schulden des Toten aus, vom Gelde aber, das ihm noch übrig geblieben war, fertigte er eine Truhe an, legte den Toten hinein und begrub ihn.

Nachdem er den Toten bestattet, machte er sich auf den Weg in eine andere Stadt. Als er am Friedhof vorübergieng, trat jener Mensch, den er zu Grabe getragen, in veränderter Gestalt vor ihn hin und fragte ihn: „So Gott will, wohin des Weges, Wahlbruder?" — Ich gehe dem Verdienste nach, antwortete der Jüngling. Dieser Mensch trug sich ihm an, zusammen zu wandern, und so zogen sie denn fürbass und langten in einer anderen Stadt an. In dieser Stadt war des Paša Tochter verschieden und sie hatten sie in eine Kapelle getragen und allnächtlich musste ein Mann bei ihr Wache halten. Doch jeden, wer sie behütete, fand man am nächsten Morgen tot vor. Da sagte der Vampir zum Wahlbruder: „Mach du dich anheischig, des Paša Tochter für die Dauer von drei Nächten und drei Tagen zu bewachen; da nimm diese Schrift und leg sie ihr zu Häupten und richte deinen Blick unverwandt darauf!" Der Jüngling unterzog sich der Aufgabe und in der ersten Nacht widerfuhr ihm gar nichts. Ebensowenig in der anderen Nacht. Am dritten Abend sagte zu ihm der Wahlbruder: „Schau unablässig auf die Schrift hin. Sobald der Hahn kräht, wird sie aus der Truhe aufstehen, und kaum ist sie draussen, so leg du dich in die Truhe hinein." So tat er denn auch. Kaum krähte der Hahn, verliess das Mädchen die Truhe, er aber legte sich schleunigst in sie hinein. Da hub das Mädchen ihn zu bitten an, er möge sich wieder erheben, damit sie sich hineinlegen könne, er aber mochte nicht, sondern führte sie, als es Tag geworden, zu ihrem Vater hin. Da fragte ihn der Paša: „Was soll ich dir dafür leisten?" Der Jüngling erwiederte, er gäbe sich damit zufrieden, was er ihm schenken wollte. Der Paša gab ihm seine Tochter zu Frau und ihn samt dem Wahlbruder ernannte er zu seinen obersten Vertrauten.

Nach einiger Zeit überkam den Jüngling ein Heimweh. Er nahm vom Paša Abschied und begab sich zu Wagen mit Gefolge nach Hause. Auf der Reise langte er bei einem Han an. Im Han weilte niemand, bis auf zwei Männer, die sassen und tranken Kaffee. Kaum setzte sich der Jüngling im Han nieder, stand vor ihm plötzlich von selber der Kaffee und er sah gar nicht, wer ihn aufgetragen habe. Nachdem man Kaffee getrunken, verführten jene zwei Männer den Jüngling zum Kartenspiel mit ihnen. Der Jüngling gieng darauf ein. Aber jene Beiden spielten betrügerisch mit den Karten, ohne dass er dies wahrnahm und sie beraubten ihn all seines Geldes, des Wagens und des Geleites und er blieb so kahl und geschoren.

Also aller Habe entledigt begab er sich nach seinem Geburtort und verdang sich, um Schweinehüter zu sein. Sein Weib wartete auf seine Rückkunft und als er nicht mehr wiederkam, machte sie sich mit dem Wahlbruder auf den Weg, um seinem Verbleib nachzuforschen. Auf der Reise trafen sie im selben Han ein, wo der Jüngling Karten gespielt hatte und sie fanden jene zwei Männer und werden gleichfalls von ihnen zum Kartenspiel genötigt. Der Wahlbruder Vampir willigte auf ein Spielchen ein. Jene beiden aber waren Vampire und er durchschaute schnell ihr falsches Spiel und er hub an, auch sie zu bemogeln und nahm ihnen also alles ab, was sie besassen und was sie dem Jüngling geraubt hatten und tötete sie dann. Hierauf zogen sie weiter, um den Jüngling zu suchen.

Nach langem Herumsuchen fanden sie ihn im Hochgebirg
Schweine hütete. Als er sie bemerkte, befiel ihn Scham und er fien
an, doch der Wahlbruder holte ihn ein und hielt ihn fest. Hierauf
ihn, und er kleidete sich um, wie er vormals war und sie kehrten
sie wieder zurück waren, verlangte der Vampir seinen Anteil an
schaftgewinne, damit er seines Weges gehen könne. Der Jüngli
ein und sie teilten alles ab und es galt nur noch das Weib zu
Vampir schwang sein Messer, um sie entzweizuhauen und a
eine Schlange heraus, die er sogleich tötete. Hierauf sagte er zun
„Ich bin jener Tote, dessen Schulden du beglichen hast; alles
erworben, bleibt dein Eigentum. Ich hatte bloss einen vierzigtägig
heute ist der vierzigste Tag und ich muss zurückkehren." Hierauf
von einander Abschied und der Vampir kehrte zurück.

Der Fluch, dass einen die Pest töten soll, muss in Erfüllu

Es war einmal ein Paša, der war ein Zigeuner und hatte nu
ziges Kind. Nach einiger Zeit verstarb der Paša und der Junge dr
Mutter, sie soll ihn beweiben, doch sie mochte um keinen Prei
nächste Freitag kam, beauftragte der Bursche die Diener (babije),
Mutter badeten, sie sollen sie während des badens zwicken.
folgten seiner Weisung und während des badens, fiengen sie sie
an, da nahm sie ein Schwert und zog es aus der Scheide eine S
heraus und steckte es wieder zurück in die Scheide. Darnach
Kind die Diener, was sich zugetragen habe und sie erzählten es i
gab er ihnen den Auftrag, sie auch am anderen Freitag zu zwicke
wie er sie geheissen und sie zog den Säbel bis zur Hälfte heraus
ihn wieder ein in die Scheide. Wiederum fragte der Junge, was
sei und sie gaben ihm Bescheid. Er befahl ihnen, sie auch am dr
zu zwicken. Hierauf zog sie den Säbel ganz aus der Scheide
steckte ihn wieder zurück. Als sie die Diener am vierten Freitag d
des Jungen gemäss zu zwicken und sogar bei den Zizen zu greife
sprach sie zu ihnen: „Tut mit mir, was Ihr wollt!" Das Kind
Diener auch diesmal, was seine Mutter gesagt habe und sie be
ihm. Aber er wollte ihnen keinen Glauben schenken, sondern beg
fünften Freitag mit den Dienern selber ins Bad und hub an, die
zwicken. Als dies die Mutter sah, rief sie aus: „Wie, auch du m
Vom Ende der Welt soll die Pest kommen und dich töten! (Taro
te avel i čuma, te mudari samo tut!) und du sollst zehn Ellen
Erde hineinversinken und die Raben sollen dich zum Himmel h
und zu Boden fallen lassen!"

Da legte der Sohn Brod in den Rucksack hinein und bega
Feld hinaus und zerbröckelte das Brod zu Krummen. Die Ra
geflogen, pickten das Brod auf und trugen es himmelwärts. Auf
tilgte er einen Teil des Fluches aus. Hierauf begab er sich nach
kaum hatte er sich niedergesetzt, erschien die Pest um ihn zu t
erblickte er sie, sprach er zu ihr: „Wenn du ein Held bist, schl
Feder hinein!" Die Pest schlüpfte hinein und er steckte sie flugs
hinein, verstopfte es von oben mit Sand, Dünger und Steinen, ve
Fass und schleuderte es ins Meer hinein. Damit tilgte er noch
des Fluches aus.

Hierauf fertigte er eine Truhe an, legte in sie alles, was er z

brauchte hinein, stieg in sie und gab den Auftrag, mann solle ihn ins Meer werfen. Nach drei Jahren stiessen drei Teufel (tubestakudla[1]) auf die Truhe und huben an, sich um das, was sie gemeinsam erworben hatten, herumzuschlagen. Dabei wurden sie müde und sie sprachen: „Was sollen wir uns da herumstreiten, lasst uns des Paša Sohn aus dem Meere herausfischen, er soll für uns die Teilung vornehmen!“ Wie gesagt, so getan. Sie zogen des Paša Sohn aus dem Meere heraus und forderten ihn auf, die Teilung zu besorgen. Er fragte sie: „Was habt Ihr den erworben?“ „Wir haben ein Paar Opanken erworben, die nicht zerrissen werden können, eine Decke, wenn sich ein Mensch darunter versteckt, wird er unsichtbar, und einen Stock, der die Eigenschaft hat, den zu töten, den er trifft!“ Darauf sagte des Paša Sohn: „Gebt mir die Sachen, damit ich sie zunächst versuche!“ Sie gaben sie ihm. Er zog die Opanken an, bedeckte sich mit der Decke und tötete die drei Teufel mit dem Stocke.

Hierauf begab er sich nach Hause. Als seine Mutter von seiner Heimkehr erfuhr, zog sie ihm mit einem Heer entgegen, so zahlreich als der Wald im Hochgebirge. Er tötete das ganze Heer und kam heim. Zur selben Zeit waren einige Fischer ans Meer fischen ausgegangen. Im Meere gab es grosse Fische und sie fiengen sie mit Angeln, auf die sie einen ganzen Widder aufspiessten. Aber statt des Fisches angelten sie jenes Fass, worin die Pest sich befand. Als sie es herausgezogen, wunderten sie sich, was wohl darin sein mag und schlugen es auseinander. Kaum hatten sie es auseinandergeschlagen, kam die Pest aus der Feder heraus und machte sich gleich auf den Weg und tötete des Paša Sohn. Vor jedem anderen Fluche vermag sich der Mensch irgendwie zu retten, nun und nimmer aber vor dem Fluche, dass ihn *die Pest töten* möge!

Vom Pašasohne und dem Gevatter Ohnebart.

War mal so ein Paša, ein Zigeuner, der zog in die Welt aus, und überall, wo er einkehrte, forderte er vom Einkehrwirten, er soll ihm zum essen Mond und Stern bereiten. Da ihm kein einziger Gastwirt dies Mahl bereiten konnte, so brachte er jeden um. Also reiste er weiter und kam wieder in ein Wirtshaus und verlangte vom Wirten, er soll ihm den Mond und Stern zum Mahl bereiten, wo nicht, werde er ihn töten. Der Gastwirt erschrak darob und hub zu weinen an, die Tochter aber fragte ihn, warum er denn weine. Er erzählte ihr, wie die Sache stände. Da belehrte ihn die Tochter, er soll für ihn einen Brotfladen ankneten und Eier hart rösten. Als der Gastwirt solches Mahl dem Paša auftrug, fragte ihn der, wer ihn so zu tun unterwiesen habe. Der Gastwirt sagte zu ihm, so habe es ihn die Tochter gelehrt. Darauf befahl ihm der Paša, die Tochter vorzuführen. Als sie der Gastwirt vorstellte, fand der Paša an ihr Wohlgefallen und ordnete an, sie bei ihm zu lassen, damit er mit ihr die Nacht verbringe. Der Gastwirt hatte keinen Ausweg und willigte ein

Nachdem sie mit dem Paša die Nacht zugebracht, liess ihr der Paša sein Amulet und sagte zu ihr: „Wenn du von mir ein männlich Kind gebierst, schick es in seinem vierzehnten Jahre zu mir, doch scharf ihm ein, es soll um keinen Preis als Pferdewarter einen Gevatter Ohnebart mitführen, sondern

[1]) *Tubestakudla* bedeutet bei den Zigeunern auch den Teufel, aber noch mehr irgendwelche Schatten, die in Bäumen, im Gestein und möglicherweise noch sonstwo hausen, und wenn ein Mensch einen solchen Baum fällt, oder an einem solchen Ort, wo Tubestakudla weilt, seine Notdurft verrichtet, gleich befällt ihn der Katzensporn und er erkrankt

einen Mann aussuchen, der Bart und Schnurbart hat. Und der Paša zog von dannen.

Als darnach die Zeit eintrat, genas das Mädchen eines männlichen Kindes und als es vierzehn Jahre alt geworden, sandte sie es an den Paša, nachdem es ihm eingeschärft, es dürfe keinen Gevatter Ohnebart zum Pferdewärter aufnehmen. So einherwandernd traf er am ersten Tag einen Ohnebart der sich ihm als Pferdewärter antrug, doch den wies er ab. Am anderen Tage begegnete er wiederum einem Ohnebart, der sich ihm gleichfalls als Pferdewärter anbot, doch auch den wies er ab. Als er am dritten Tag wieder auf einen Ohnebart stiess, da dachte er bei sich: „Einen anderen als nur einen Ohnebart kann ich ja doch nicht finden" und so dang er den zum Pferdewärter auf und nahm ihn mit sich. Also mit ihm einherwandernd überfiel ihn ein Durst und er wollte ihn an einem Brunnen löschen, doch sagte zu ihm Gevatter Ohnebart, dies Wasser wäre ungesund, sie wollten lieber zu einem nahen Brunnen gehen; denn dort sei das Wasser gut. Als sie zum Brunnen hinkamen, sagte der Jüngling zum Ohnebart, er soll in den Brunnen hinabsteigen und Wasser heraufholen. Ohnebart antwortete ihm: „Ich bin so schwer und du kannst mich nicht wieder heraufziehen aus dem Brunnen, doch steig du hinab, du bist leicht und dich werde ich leicht heraufziehen.

Der Jüngling gehorchte ihm und stieg hinab, doch als er den Ohnebart ersuchte, ihn hinaufzuziehen, antwortete ihm Gevatter Ohnebart: „Ich werde dich heraufziehen, doch unter der Bedingung, dass du mein Gewand anziehst und mein Pferdewärter wirst. Dann ziehe ich dein Gewand an und gelte als des Paša Sohn." Da der Jüngling nicht ein und nicht aus wusste, gieng er auf den Handel ein. Gevatter Ohnebart sprach zu ihm: „Ich glaube dir nicht, ausser du gibst mir den Diniman (Schwur beim Gottesglauben), dass du dies niemandem verraten wirst." Der Jüngling musste ihm auch noch den Schwur leisten. Hierauf zog ihn Gevatter Ohnebart heraus aus dem Brunnen und sie tauschten ihre Gewänder und reisten weiter, bis sie zum Gehöfte des Paša anlangten. Allhier gab sich Gevatter Ohnebart für des Paša Sohn aus. Der Paša war hocherfreut und nahm ihn schönstens auf.

Eines Tages schaute Ohnebart zum Fenster hinaus und des Paša Sohn erblickte ihn und hub zu lachen an. Darüber beschwerte sich Ohnebart beim Paša und der Paša ordnete an, dass des Ohnebartes Pferdewärter abgeschlachtet werde. Doch gutherzige Menscben drangen in den Paša, er möge ihn nicht abschlachten lassen, sondern ihn mit dem Auftrag abschicken, für den Sohn ein Mädchen zu werben, un dort werde er sowieso umkommen müssen. Da berief der Paša den Jüngling vor sich und befahl ihm, als Werber zu dem und dem Paša auszuziehen, um dessen Tochter Hand für seinen Sohn anzuhalten, und falls er sie nicht erlangt und heimführt, werde er ihn töten.

Für den Jüngling gab es keinen Ausweg und er musste ja sagen, doch verlangte er vom Paša noch vierzig Genossen. Der Paša stellte sie ihm bei. Alsdann machte sich der Jüngling mit seinen Genossen auf den Weg. Sie giengen und giengen so und kamen auf ein Feld, wo sie ein Aas erblickten um das sich viele Kanjen gesammelt hatten und die wollten sich um die Atzung schier vertilgen. Der Jüngling trat an das Aas heran, hieb es in Stücke und verteilte es unter die Kanjen, so dass sie sich ohne Kampf zu sättigen vermochten.

Da fragte die älteste Kanja den Jüngling: „Was verlangst du zur Belohnung, weil du unter meinem Heere Frieden gestiftet und das Essen verteilt hast, so dass Kampf und Vernichtung unterblieb?" Der Jüngling

antwortete: „Was könntest denn du mir geben?! Ich verlange gar keine Belohnung." Darauf riss sich die Kanja eine Feder aus ihrem Fittich heraus, gab sie ihm und sprach: „Da nimm diese Feder und gerätst du mal in schwere Bedrängnis, brenn sie ein wenig an und ich werde zu deiner Hilfe erscheinen Der Jüngling nahm die Feder an sich und zog weiter des Weges."

Wie er so des Weges weiterwanderte, stiess er auf einen Viehdreck, um den sich zahlreiche Mistkäfer gesammelt, die sich anschickten um ihren Fund grimmig zu kämpfen. Da schob der Jüngling den Viehdreck auseinander und die Dreckkäfer konnten sich sattessen und brauchten sich nicht herumzubalgen Der älteste Dreckkäfer fragte den Jüngling: „Was heischest du dafür, dass du mir mein Heer bewahrtest, ehe es sich im Kampf aufrieb?" Erwiderte der Jüngling: „Was kannst denn du mir gewähren? Ich verlange nichts dafür." Der Dreckkäfer zog aus seinem Flügel eine Feder heraus, gab sie ihm und sprach: „Da nimm diese Feder und gerätst du mal in grosse Verlegenheit, zünd die Feder an und ich werde kommen um dir zu helfen" Der Jüngling barg die Feder bei sich und zog weiter.

Auf der ferneren Reise stiess er auf einen Zug von Ameisen, die gerade über den Weg setzten. Da wartete er mit seiner Gesellschaft drei Tage und drei Nächte lang, bis alle hinüber waren, denn er mochte sie nicht niedertreten. Da trat vor den Jüngling der Ameisenkaiser hin und fragte ihn: „Was magst du für Belohnung von mir, weil du mein Heer nicht zertreten hast?" „Ich verlange gar nichts, antwortete der Jüngling, denn was könntest du mir wohl geben?!" Der Kaiser zog sich aus dem Leib ein Haar, reichte es ihm dar und sprach: „Nimm dieses Haar, und wann du in eine Notlage gerätst, so brenn du es an und ich werde erscheinen." Der Jüngling nahm das Haar und zog weiter, bis er endlich zu Hofe jenes Paša eintrat, bei dem er um die Hand der Tochter zu werben beauftragt war.

Als er zu Hofe ankam, trat er vor den Paša hin und bat um die Hand der Pašatochter für seines Paša Sohn. Der Paša gab ihm zu Antwort: „Ich werde dir das Mädchen geben, doch lass uns vorerst eine Wette eingehen. Ich werde auf einen Haufen viele Körner von verschiedenen Fruchtarten aufhaufen, und wenn du binnen einer Nacht alle Körner derart sichtest, dass jede Fruchtgattung für sich gehäuft sei, werde ich dir das Mädchen übergeben" Darüber ward der Jüngling betrübt und er klagte sein Leid den Genossen. Seine Geleitschaft sprach zu ihm: „Brenn das Haar an, das dir der Ameisenkaiser gegeben." Also tat der Jüngling und es erschien vor ihm der Ameisenkaiser und der Jüngling erzählte ihm alles von der angebotenen Wette. Der Ameisenkaiser sprach zu ihm: „Nimm die Wette getrost an. Meine Ameisen werden über Nacht all dies richten." Der Jüngling nahm denn die Wette an. Der Paša liess nun Körner von verschiedenen Fruchtgattungen auf einen Haufen durcheinanderschütten, doch als der morgige Tag anbrach, war all die Frucht schon gesichtet.

Darauf sprach zu ihm der Paša: „Das wäre wohl gut erledigt, doch lass uns noch eine zweite Wette eingehen. Wir wollen allen deinen Genossen die Köpfe abschneiden, und werden die Leute wieder lebendig, gebe ich dir meine Tochter, auf dass du sie für den Pašasohn heimführst." Wieder verfiel der Jüngling in Betrübnis und erzählte seiner Gesellschaft, was der Paša von ihm begehre. Die Genossen berieten ihn: „Brenn die Feder der Kanja an!" So tat der Jüngling und die Kanja meldete sich ihm und er erzählte ihr genau von der angetragenen Wette: „Nimm die Wette an und ich werde dir ein Wasser geben und damit wirst du die Wunden deiner Genossen bestreichen und sobald du einem eine Watschen heraufbrennst, wird er wieder

Von der Hölle und dem Paradiese.

Dem Wahlbruder zu Liebe folgte er der Einladung, und der Wahlbruder führte ihn vorerst in die Hölle (Dženet) hinab, allwo nur die sündigen Menschenseelen hausen, und da fragte er ihn: „Siehst du jenes Weib, dem sich unablässig glühend heisse Beckendeckel dem Gesichte zunähern und wieder entfernen und sie so langsam braten?" — „Wohl sehe ich sie, erwiderte der Wahlbruder, womit hat sie sich versündigt?" — „Sie gestattete auf jener Welt ihrem Manne nicht, ihrer froh zu werden!" - Hierauf zeigte er ihm ein aufgehängtes Weib, dem eine (gebratene) Leber bis zum Munde nahte, im selben Augenblicke aber, wo das Weib mit aufgerissenem Munde darnach schnappte, um sie zu erreichen, flog sie wieder in die Höhe. — „Dieses Weib, sagte er, pflegte auf jener Welt hinter dem Rücken des Mannes, ohne dass er davon wusste, zu essen." — Hierauf bemerkten sie ein nacktes Weib und nahe ihr gegenüber einen nackten Mann, die sich nicht vereinigen konnten. „Dieses Paar, sagte der Wahlbruder, buhlte mit einander auf jener Welt, und jetzt begehren sie einander vergeblich". — Hierauf stiessen sie auf ein in einen eisernen Käfig eingeschlossenes Weib, das seinen Leib unausgesetzt an die Käfigwände anschlug und sich tötliche Wunden beibrachte. — „Dieses Weib, so erklärte ihm der Wahlbruder, wollte auf jener Welt von der Männerliebe nichts wissen!" — Etwas weiter davon trafen sie ein nacktes Weibsbild an, das hatte Pantoffeln aus Papier an. „Die hat auf jener Welt gebuhlt, und ihre Pantoffeln sind aus Papier, weil sie die Füsse immer hielt."[1])

Nachdem sie durch den Dženet hindurchgewandert, begaben sie sich ins Paradies (Azbašča), wo lauter Gerechte heimen. Sie mussten über eine Brücke schreiten, die aus einem Strohhalm besteht, aber sie gelangten glücklich hinüber, denn sie waren Gerechte. In der Azbašča sitzen die Leute um volle Tische und tun sich gütlich. Das sind jene, die auf dieser Welt [milde] Gaben ausgeteilt, jene aber, die nichts auszuteilen pflegten, spazieren nur so herum und plaudern mit einander ohne zu essen. Ein Weib hatte bei Lebzeiten nur einen Opanak weggeschenkt und an dem Opanak bloss nagt sie. In einem Gehege spielen kleine Kinder unter Blumen. — Hierauf gingen sie über die Strohhalmbrücke zurück und stiegen auf diese Welt herauf. An der Brücke begegnete ihnen ein Türke. „Dieser Türke ist der Teufel", erklärte ihm der Wahlbruder. „Wenn einer stirbt, begegnet ihm hier an der Brücke dieser Türke und fragt ihn „Wer bin ich?" Antwortet der Tote: „Du bist Gott", so schleudert ihn der Türke in den Dženet hinab, sagt er aber: „Du bist der Teufel", so lässt er ihn in die Azbašča ziehen.

Vom Vampir und seinem Eheweibe.

Es starb einmal ein Zigeuner, und nachdem man ihn bestattet hatte, verwandelte er sich in einen Vampir und kehrte wieder in sein Haus zurück. Nachdem er alles aufgegessen hatte, was er im Hause vorgefunden, meldete er sich seinem Eheweibe an und sprach zu ihr: „Verrate mich niemandem. Ich werde von nun an zu dir kommen und dir alles zubringen, was du fürs Haus benötigst, ganz so, wie ich es bei Lebzeiten zu tun pflegte."

Hierauf besuchte er sie regelmässig und brachte ihr allabendlich einen Sack voll Mehl und ein geräuchertes Schaf zu. Da ihn im Laufe von vierzig Tagen die Wölfe nicht aufgefressen hatten, wurde er in seinem Hause vollends heimisch, nur hielt er sich vor den Menschen verborgen. Nach einiger Zeit

[1]) Nach der serbischen Art des Beilagers. Vergl. Krauss, Die Zeugung in Sitte Brauch u. Glauben der Südslaven, Paris [illegible] I.

blieb sein Weib nach ihm schwanger und sie gebar einen Vampirs
(Vampiroglija). Als das Kind acht Jahre alt geworden war, konnte das W
den Vampir nicht mehr ertragen, und sie beklagte sich darüber bei ihr
Brüdern. Die Brüder kamen in der Schwester Haus und huben aufzulau
an. Der Vampir erschien wohl, doch konnten sie ihn nicht wahrnehmen. D
beriefen die Brüder das Kind und teilten ihm mit, im Hause halte sich
Vampir auf, verrieten ihm jedoch nicht, dass der Vampir sein Vater sei. E
Vampirogli sieht jeweilig einen Vampir und ist auch stärker denn ein Vamp
Als das Kind den Vampir erblickte, ergriff es die Pistole und tötete i
der aber verwandelte sich in einen Windwirbel und so verschwand
für immerdar.

Von Gevatter Ohnebarts Schelmenstreichen.

Es war einmal ein Gevatter Ohnebart, der pflegte die Leute fürchterl
zu betrügen. Ein Mann führte deswegen vor dem Kaiser Klage gegen Ohnebar
Der Kaiser liess ihn vorladen und fragte ihn: „Wenn du so die Kunst ver-
stehst, jederman zu betrügen, kannst du auch an mir einen Betrug verüben“
– „Das kann ich, antwortete ihm Ohnebart, doch habe ich meine Lügen-
gerätschaften nicht zur Hand, sondern daheim bei mir, gib du mir deinen
Wagen, damit ich heimfahre und sie herschaffe“. Der Kaiser gab ihm Pferd
und Wagen, Ohnebart verkaufte sie sogleich und setzte sich ins Kaffehau
und hub zu rechnen an. Das kam dem Kaiser zu Ohren, er berief Ohnebar
vor sich und fragte ihn: „Wo bleiben, Ohnebart, deine Lügengerätschaften?“
— „Glück mit dir, o Kaiser, sprach Ohnebart, ich habe dich bereits herum-
gekriegt.“ — „Troll dich von hinnen, sagte der Kaiser, damit dich mein
Augen nimmer erschauen!“ Ohnebart entfernte sich und begann sich au
dem Marktplatze zu ergehen. Inzwischen kam des Weges der Kaiser mit der
Kaiserin auf einem Spaziergang durch die Stadt Als sie Ohnebart erblickt
liess er sich die Hosen herab und kehrte dem Kaiser den nackten Hintern
zu. Der Kaiser geriet in Zorn und fragte ihn, was das bedeuten soll. Ant-
wortete ihm Gevatter Ohnebart: „Du hast gesagt, du wolltest nimmer meine
Augen schauen und darum musste ich dir ja den Hintern zukehren!“ Der
Kaiser jagte Ohnebart fort und spazierte weiter.

Nach einigen Tagen machte Ohnebart kund, er besitze einen Hasen
der wiege allein eine Wiege. Davon vernahm der Kaiser, lud Ohnebart v
und forderte ihn auf, ihm den Hasen zu verkaufen. Hierauf verkaufte er ihm
den Hasen um hundert Dukaten und es war ein gewöhnlicher Hase. Hierau
sagte er zu seinem Weibe: „Jetzt wird der Kaiser kommen, um mich zu töten,
weil ich ihn betrogen habe. Ich werde dir mit Blut angefüllte Eingeweide
um den Hals wickeln und werde dich zum Schein in Gegenwart des Kaisers
abschlachten, du aber stell dich tot.“

Als der Kaiser merkte, dass ihn Gevatter Ohnebart betrogen habe
begab er sich in dessen Haus und hub auf ihn zu schreien an und drohte
ihm, ihn zu töten. Sprach zu ihm Ohnebart: „Glück sei mit dir, o Kaiser!
An alledem ist mein Weib da Schuld. Wart ein bissl, dass ich sie ab-
schlachte, und dann tu mit mir, was du willst.“ Hierauf ergriff er das Messer
und schnitt ihr jene Eingeweide um den Hals durch, worauf sie sich to
stellte. Darauf ergriff er eine Flöte und fing zu pfeifen an, da aber lebte das
Weib wieder auf. Dem Kaiser gefiel das sehr und er wünschte von Ohnebar
die Flöte zu kaufen, mit der man Tote lebendig machen kann. Und richtig
verkaufte sie ihm Ohnebart für teueres Geld.

Der Kaiser begab sich heim, stellte sich zornig, schlachtete die Kaiserin ab und fing zu flöten an, doch die Kaiserin muckste sich nicht mehr. Der Kaiser merkte, dass er betrogen worden sei, liess Ohnebart ergreifen, in ein Fass stecken und in die Donau werfen. Doch der Fluss warf das Fass am Ufer aus und ein Kaufmann, der fünf Paar Ochsen des Weges einhertrieb, fand es, zog Ohnebart heraus und fragte ihn, was er im Fasse zu suchen habe. — „Sie wollen mich zum Kaiser machen, sagt Ohnebart, ich aber bin zu alt dazu und mag nicht mehr mittun, aber, wenn es dir behagt, Kaiser zu werden, steig in den Bottich hinein." Der Kaufmann willigte ein, der Gevatter Ohnebart verschloss ihn in den Bottich, kollerte ihn in die Donau hinein, bemächtigte sich seiner Ochsen und verkaufte sie.

An einer Brücke machte er halt, um das Geld zu überzählen, da kam von irgendwoher ein Hochzeitzug des Weges. Die Hochzeiter gingen über die Brücke, die Braut aber blieb ein wenig zurück und fing zu weinen an. Ohnebart fragte sie, warum sie weine. Sie antwortete, ihre Eltern gäben sie an einen Narren aus und sie möge ihn nicht. Darauf sprach Ohnebart zu ihr: „Gib du mir dein Gewand und du nimm dafür das meine, ich werde mich als Braut verkleiden, du aber fliehe nach Haus zurück." Die Braut ging auf den Vorschlag ein, kleidete sich in sein Gewand um und ging davon, Ohnebart aber als Braut verkleidet zog mit den Hochgezeitern weiter.
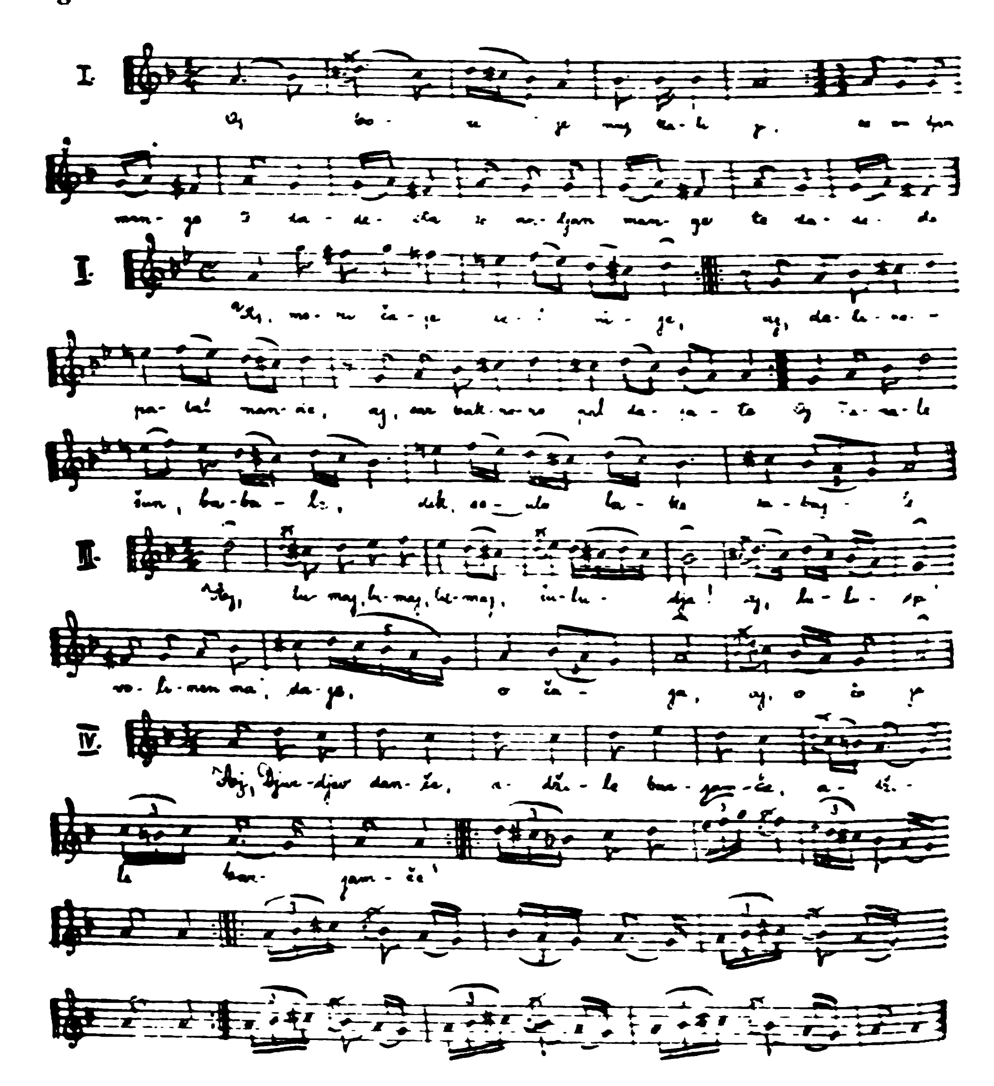
Man feierte das Hochzeitfest und als es vorbei war, begab sich Gevatter Ohnebart mit dem Bräutigam auf den Boden hinauf, um zu schlafen. Als sie sich niedergelegt, begann der junge Bräutigam den Gevatter Ohnebart, wie eben sein Weib zu betasten. Doch sprach Ohnebart zu ihm: „Befühl mich nicht, mir grimmt es im Herzen (im Bauch), lass mich hinaus auf die Seite gehen, und wenn du irgendwie besorgt bist, bind mir am Leib Schleifen an." Der Bräutigam bindet ihm Leibbinden an. Ohnebart steigt vom Boden hinab, löst die Schlinge auf und bindet an seinerstatt einen Bock an und versteckt sich. Der Bräutigam merkt, dass seine Braut die längste Zeit ausbleibt und fängt an den Leibbinden zu zerren an und zieht den Schafbock hinauf; wie er so im Finstern war, fing er den Schafbock zu betetscheln an und erfasste tastend dessen Hörner. Er verwunderte sich, was denn das wohl sein möge, und er fragte seine Mutter, die in der Küche unten schlief, „Hast du, o Mutter, Hörner gehabt, als du dich verheiratetest?" — „Jawohl". — Hernach griff er dem Schafbock zwischen die Beine, geriet in noch grössere Verwunderung und fragte die Mutter: „Hast auch du einen Hodensack gehabt?" — „Jawohl" antwortete ihm die Mutter. Inzwischen hub der Schafbock zu blöcken an. „Hast auch du, o Mutter, geblöckt?" – „Jawohl, antwortete ihm die Mutter, aber es hat mir gar nichts geholfen".

Unterdessen hatte sich Ohnebart im Bienenhaus in einem leeren Bienenkorb versteckt. Es kamen zwei Spitzbuben, um Honigwaben zu stehlen, und huben Korb für Korb zu heben an, um den schwersten und vollsten auszuwählen. Als sie den Korb emporhoben, worin Ohnebart kauerte, war es wohl der schwerste und sie trugen ihn davon. Einer der Spitzbuben nahm den Korb mit Ohnebart auf den Rücken und schleppte ihn fort. Behutsam und sachte holte Ohnebart aus und versetzte seinem Träger einen Schlag. Der vermeinte sein Genosse schlage ihn und fing an zornig zu werden. Der Beschuldigte verteidigt sich, der andere glaubt ihm nicht. Darauf nimmt der andere den Bienenkorb und trägt ihn, und Ohnebart drischt nun auf ihn los. Darob gerieten die Spitzbuben in Streit und prügelten sich. Ohnebart aber passte die Gelegenheit ab und nahm Reissaus

in serbischer Sprache, die sie mit Vorliebe aufgreifen und nach allen Ge... Serbiens verbreiten. Zigeunerische Lieder singen sie jedoch nur dann ... Öffentlichkeit, wenn es das Publikum ausdrücklich wünscht.

Und selbst wenn sie allein unter sich sind, singen sie meiste... serbisch, doch stimmen sie in solchen Fällen oft auch zigeunerische L... in ihrer Sprache an. An ihren Feiertagen aber singen sie am allerlie... rein zigeunerische Texte.

Der serbischen Lieder, die von Zigeunern gesungen und verbreitet wer... gedenke ich hier nicht weiter, denn das sind einfach serbische Lieder... man überall in Serbien singt. Ich gebe blos einige ihrer in zigeuner... Sprache abgefassten Lieder minder anstössigen Inhaltes zum Besten... Beispiele wegen. Die mit Melodien versehenen Lieder verdanke ich me... Bruder *Vladimir R. Gjorgjević*, Musiklehrer an der Lehrerpräparandie ... Jagodina, der sie aus dem Munde von Zigeunern zu Jagodina aufzeichn... Die übrigen Liedertexte notierte ich selber zu Aleksinac von Nagelschm... zigeunern.



1.

Oj borijo, muj kalije,
So andjan mange te dadesta?
Andjom tuće gono mandjin,
Kale jaka sar duj draka!

O du Schnur mit schwarzem Mund,
Was hast du mir von deinem Vater gebracht?
- Ich brachte dir einen Rucksack Geld,
Schwarze Augen gleich zwei Trauben.

2.

Aj mori čaje, delinije!
Aj delinjove palal mande,
Aj sar bakroro pal dajate!
Oj Janale, šun babale,
Dik, so ulo lake sabajle!

Ei, du einfältig Mägdlein, Närrin!
Ei, mögst du nach mir toll werden,
Ei, wie ein Lämmchen nach der Mutter!
O Jana, hör, o Vater,
Sieh, was ihr heut früh geschah!

3.

Aj lumaj, lumaj, luludja,
aj luludja!
Volinen ma, daje, o čaja,
aj o čaja!
Aj halpe mange, daje, duduma,
aj duduma!
Pretinen ma, daje, o čaja,
aj o čaja!
Aj pretinen ma, daje, o čaja,
aj o čaja!
Te ma maren, daje, ko droma,
aj ko droma!

O Lumaj, Lumaj, Lumaj, Blumen,
o Blumen!
Mich liebten, o Mutter, die Mädchen,
o die Mädchen!
Mir werden, o Mutter, die Kürbisse aufgegessen!
o die Kürbisse!
Mir drohen, o Mutter, die Mädchen,
o die Mädchen!
Mir drohen, o Mutter, die Mädchen,
o die Mädchen!
Mich zu schlagen, o Mutter auf der Fahrstrasse,
o auf der Fahrstrasse!

4.[1]

Aj Djurdjevdanče, Adžile barjamče,
Adžile barjamče!
Aj kad avela Djurdjevdanče,
kad avela Djurdjevdanče?
Aj sa o čave sa urjavde,
sa o čave sa urjavde.
Aj sa o bakhre sa šarime,
sa o bakhre sa šarime.
Aj kad urjava teli anterija,
teli anterija?
Aj kad pandava humija šamija,
humija šamija?
Aj kad urjava sandali šalvare,
sandali šalvare?
Aj kad urjava Djurdjuli košulja,
Djurdjuli košulja?

O du Georgstag, Hadži Heiliger,
Hadži Heiliger!
O wann wird kommen Georgi,
wann wird kommen Georgi?
Dann sind alle Kinder angekleidet,
alle Kinder sind angekleidet
Buntfärbig sind alle Lämmchen,
alle Lämmchen sind buntfärbig.
Wann werd' ich das gewebte Unterkleid anziehen,
das gewebte Unterkleid?
Wann werd' ich das feine Kopftüchel binden,
das feine Kopftüchel?
Wann werd' ich die breiten Zeughosen anlegen,
die breiten Zeughosen?
Wann werd' ich das Georgshemde anziehen,
das Georgshemde?

[1]) Den ersten Teil der Melodie singt und tanzt man unter Musikbegleitung, den zweiten Teil tanzt man bloss

Urdjape usnija ko parne šalvare,	Es kleidete sich das Mädchen in die weissen Hosen,
Ko lolo mintani, ko vuče lalune,	Ins rote Oberröckchen, in die hohen Schuhe,
Iklestili kurva najangla ko oro,	Es ging die Metze voran in den Reigen,
Dolindjape te vodini e terni usnija.	Sie fing sich ein das junge Mädchen, um den Reigen anzuführen
Oće kotar o Čibano, čidja gudli jakori.	Da naht daher der Albanese, warf einen süssen Blick
Šumne ali, Zizo, kora mande,	Hörst du mich, o Ziza,
Ka mange mange?	Wie viel wirst du mir fordern?
Asi usnija adžamija	Für das junge Mädchen
Ka mangav tuće ovto frolja,	Werde ich dir acht Dukaten fordern,
E duj žuta medžedija.	Und zwei gelbe Medschidien
Te meće mo ki usnija.	Du sollst mich zum Mädchen zulassen.
Ka mekav to, te me dema ovto frolja,	Ich werde dich zulassen, wenn du mir acht Dukaten gibst,
Duj bare medžedija.	Zwei grosse Medschidien.
Te ćere jek gudli večera, te has amenge.	Sollst ein süsses Nachtmahl bereiten, damit wir haben.
Ete buljare o kovli dušeko e šarime jastuko	Sollst ein weiches Unterbett und ein buntes Polster decken.
Akšamalo o Čibano, ale pesi gudli večera.	Am Abend kam der Albanese und sie assen ein süsses Nachtmahl.
Ulezindja ći odaja, suto pese e usnija,	Sie gingen ins Zimmer hinein, er schlief mit dem Mädchen,
E usnija adžamija.	Mit dem jungen Mädchen.
Zora zabelindja, o kam zapeklja.	Die Morgenröte gleisste auf, die Sonne schien warm
Usnija sar ni konide. Uštino Čibano:	Das Mädchen ist nicht ehrenhaft (keine Jungfer). Es erhob sich der Albanese:
De ma, Zizo, mle ovto frolja, žuta medžedija.	Gib mir, Ziza, meine acht Dukaten, die gelben Medschidien, zurück.
Ti usnija, Zizo, sar ni konide,	Dein Mädchen, o Ziza, ist keine Jungfer,
De ma, Zizo, mle ovto frolja, žuta medžidija!	Gib mir, o Ziza meine acht Dukaten, die gelben Medschidien zurück!

8.

Ine dešuduj pralja pirne,	Es waren ihrer zwölf Brüder Meister,
Ćerel prut dise, ćerel raće, perel.	Sie bauen eine Brücke tags, sie bauen nachts, sie stürzt ein.
Bičavdja tagar jek sitno pismo,	Der Kaiser sandte ein zierlich Schreiben
Potpišame ando lil ko četrko,	Er schrieb den Brief am Donnerstag,
Ći parašćuvi ćuprija t' ovel gotovo,	Am Freitag soll die Brücke fertig sein,
K' anakel tagaresi vojska!	Damit das kaiserliche Heer hinüber könne!
Ušpineso dešuduj pralja,	Es erhoben sich die zwölf Gebrüder,
Vaćerel Asani majstori:	Es spricht Hasan der Meister:
Avel praljale, te ćeramdje gudlo lafi!	— Kommt Brüder, damit wir ein süsses Wort sprechen!
Bičavdja tagar jek sitno pismo,	Der Kaiser schickt ein zierlich Schreiben,
Adale diveste t'ovel gotovo ćuprija	An diesem Tag soll die Brücke fertig sein.

Panlepese vera, besa,

Koja romni ručko k'anel,

Ok'ovel zidime tele ćuprija.

Uštinipese najpurede jetrva:

Ajde, jetrvale, ručko te igara!

Nane amaro ručko gotovo!

Ljilja pese pe čavore ki angali,
I tepsija pe šereste,
Podjindja purederesi usta Asanjeresi romni.
Kad dikljala usta Asana,
Odma kudja te rovel,
Molinipe aso batalo devel:
Muk tuće, devla, jek sitno bršim
Im jek sani bravel,
O bršim, te džal te lizgavini,

Te peravel i tepsija.
I bravel te phudel, o čavo te maroni,

Taj te irinipesi!
Šundjale batalo devel,
Muklja pese jek sitno bršim,
Ljizavindja, perdja i tepsija,

Kudja odma te rovel:
So kaalepese o Asane, mo gudlo romoro!
Čučindja, ćedindja i tepsija, sar so ine,

Gelipese ko Asani.
So mislinea, Asan, avaj te as maro?

Me mislinava, peradjom me angrustik, i rupuvali.
Ma misline, Asan; enja pralja,

Sa enja pralja kujundžije.
Ka ćeren tuće pa napolačo!

Ušinope najtiknite devero:
Ašuneja, borija purederesiri,
A tuće ručko pa naavdive a usta Asanjea!
Dolindo la so dešujek devero,
I gardolo uzi ćuprija,
Počindeti te zidineno la

Sie verpfändeten (einander) das Ehrenwort, die Treue.
Wessen Frau das Mittagessen bringen wird.
Die soll in die Brücke eingemauert werden.
Es erhob sich die älteste der Schwägerinnen:
— Wohlan, Schwägerinnen, lasst uns das Mittagessen tragen!
— Das Mittagessen ist uns noch nicht fertig!
Sie nahm ihre Kinder zusammen,
Das Becken aber auf den Kopf,
Und es machte sich die Frau Hasans, des ältesten Meisters auf den Weg.
Als Meister Hasan sie erblickte,
Fing er sofort zu weinen an,
Betete zu Gott dem Gütigen:
— Lass dir, o Gott, einen feinen Regen
Und einen dünnen Wind,
Der Regen fällt, damit es glitschig sei,
Damit sie das Becken umstürze,
Der Wind soll wehen, damit es das Kind friere,
Damit sie nach Hause zurückkehre!
Ihn erhörte Gott der Gütige,
Liess einen feinen Regen fallen,
Sie rutschte aus und kippte das Becken um.
Und fing sogleich zu weinen an:
— Was wird Hasan, mein süsser Mann essen!
Sie setzte sich und klaubte in das Becken auf, was da war.
Und ging zu Hasan hin.
— Was sinnst du Hasan, und isst kein Brod?
— Ich sinne nach, verloren habe ich meinen Silberring.
— Sinn nicht, Hasan; (ich habe) neun Brüder,
Alle neun sind Goldschmiede,
Sie werden dir einen noch besseren anfertigen!
Es erhob sich der jüngste Schwager:
— Höre, älteste Schwägerin!
Heute noch iss zu Mittag mit Meister Hasan!
Es fingen sie die elf Schwäger
Und trugen sie zur Brücke hin.
Sie fingen an sie einzumauern.

Ka vaćeripesi usta Asanjesiri:	Da spricht Meister Hasans (Frau):
Ačaven mandje mi levo čuči	— Lasst mir frei die linke Brust
I mi desno musuri,	Und meine rechte Hand,
Te dovina mandje me murše čave,	Damit ich mein männlich Kind säuge;
Ačaven mandje azalako,	Lasst mir ein wenig Raum,
I bakri te naćel me čavore dremka te lel,	Dass ein Schaf vorübergehe, meinem Sohne den Schlaf lasse,
O bršim te džal, me čavore te nandjari,	Dass ein Regen falle, das Kind bade,
I bravel te phudel, me čavore te niši.	Dass ein Wind wehe, das Kind wiege.
Ako c'ačavena a dava me deš parmanci, tumara menjato!	Lasst ihr nicht zehn Finger weit offen, auf euren Nacken [komme es!][1])

9.

Savo gudlo savo dikljom!	Pagljom desuduj jare,
Niko na penel, airlija nekovel tuće!	Hava mangje a terne Veseleja.
Božem ljiljom a Pajčareći kutija,	Ušti, vese putke pani dela,
Dikava mangje me lole parne čamnja.	Te pandjerav mule!
Harami t' ovel akale bećarendje,	Ćelim pase panjorese,
So na čumidinen me parne čamnja!	Perel pani im rovel.
Božem ljiljom panš kreja,	Ustini i daj, pučel, so roveja?
Ljiljom mandja panš pare lon,	Nane mangje o terno Veseli,
Cigjom ko londo perpeći,	Me lole parne čamnjendje.

(Lied der Nagelschmiedezigeuner in Aleksinac.)

Was hab ich für süssen Traum geschaut!
Niemand sagt, es soll zu deinem Glück sein!
Just wars, als ob ich von Pajča einen Spiegel genommen
Ich erblickte darin mein rot-weisses Angesicht.
Ein Fluch auf jene Burschen,
Die mein weisses Angesicht nicht küssen mögen!
Just als ob ich fünf Nägel genommen hätte,
Ich nahm um fünf Paras Salz,
Gab das Salz in den Honigfladen,
Ich schlug zwölf Eier auf,
Ich esse mit dem jungen Veseli.
Erheb dich, das Wasser siedet,
Dich Toten will ich baden!
Sie ging Wasser holen,
Sie schöpfte Wasser ein und weint.
Es erhob sich die Mutter und fragte sie, warum sie weine?
Nicht für mich ist der junge Veseli,
Er ist für mein rot-weiss Angesicht.

[1]) Über dies unter den Sudslaven und sonst weitverbreitete Motiv vergl. *Dr F S Krauss* Das Bauopfer bei den Sudslaven, Wien 1887, *Paul Sartori*, Das Bauopfer, in der Zeitschrift f Ethnologie, Berlin 1898 (S. A 54 S gr 8°) und *Anton Herrmann*: Építő-áldozat (Bauopfer), A magyar mernok- es epitesz-egyesulet kozlonye (Mitteilungen des ungar Ingenieur- u Architekten Vereins), 1889

10.

Maglepese trin pralja.
Venčinel mandje, phurederesi,
Maškurmno, venčinel mandje,
Tikneder, venčinel mandje.
Trincene hodžja, trincene ale,
Trincene starojko, trincene pobratimja,
Trincene phuredera.
Medžlisi lafi ćerela trin pralja,
Sar pelena jek borja
Kleći Savato.
Lile trin čurja,
E kamarelte ko bulipe,
Trin raća taj trin dive,
Ko nadvini toro trindžine,
Obkalel a borja.
I toro muj penje tavden,
Sa trincenenda.
Akananga potećindja len,
Igarja dešutrin diza
I ate Djora Djuladžija,
Ćinel e ćerpin, hal o mas,
Ćinel o novća, hal o maro.
Isi o lesteko ćer
Jek bari topola,
Či topola isi trin gleznja,
Ko gleznja isi trin kukavica.
Jek kukavica so kućini stajno,
Oj mi dajori;
Jek so kućini ko drumovja,
Oj li phenori;
Trito so kućini,
Oj mi romnori, k'i setinipe.

Drei Brüder freiten (ein Mädchen).
Traut sie mir an! sagte der älteste;
Traut sie mir an! der mittlere;
Traut sie mir an! der jüngste.
Drei Hodžen, drei kamen,
Drei alte Hochgezeiter, drei Wahlbrüder,
Drei alte Männer.
Es berieten sich die drei Brüder,
Wie sie eine Braut heimführen sollen
Am Samstag.
Sie ergriffen drei Messer,
Um sich in der Breite zu bekämpfen,
Drei Nächte und drei Tage lang,
Wer da von den dreien obsiegt,
Der soll die Braut heimführen.
Vom Munde fliessen ihnen Schaum-
Von allen dreien. bäche.
Davon entsprang ein Strom
Und trägt dreizehn Städte,
Und darin Djora Djuladžija,
Er rauft das Haar, isst das Fleisch,
Haut sich die Nägel ab, isst Brod.
Auf seinem Hause befindet sich
Eine grosse Pappel,
Auf der Pappel sind drei Nester,
In den Nestern drei Kukukvögel.
Ein Kukuk kukt ohne Unterlass,
Das ist meine Mutter;
Die dort auf dem Fahrwege kukt,
Das ist mir die Schwester;
Die dritte, die da kukt,
Das ist mein Weib, (sie kukt) so oft sie sich (des Falls) erinnert.

(Lied der Nagelschmiedezigeuner in Aleksinac).

11.

Bešta Demo tel i beli,
Tabjol, pećol, sar momelji;
Bešto Demo tar o karo,
Uzo leste ćiral, maro;
Bešto Demo tel i buka,
Uzo leste leskri muka.
Oko kotar duj umblavde,
Duj umblavde, duj muravde:
K' umblaventa, mori daje!

Sitzt Demo unter der Staude,
Er brennt, er brät, wie eine Kerze;
Unter der Staude sitzt Demo,
Neben ihm Käse und Brod;
Unter der Buche sitzt Demo,
Mit ihm ist seine Not.
Es kommen daher zwei Dornsträuche,
Zwei Würger, Dornsträuche,
Sie wollen mich würgen, o meine Mutter!

(Lied der Zigeuner aus dem Dorfe Dobrujevac im Aleksinacer Bezirke, im Nišer Kreise).

Pučelo la o terno Hameti:
Dali tu na kamsa o Ziti Ibraimča?
Dali ti daj na dela to?
Dali ti dad na delo to ?
Ni mi daj na dela,
Ni mi dad na dela
Nane mandje o Ziti Ibraim,
O vi pese udovco.
Ali pese ćere,
Navalisa o pro jastuko,
Krvava asva čovela.
Penela i daj: ma te rove!
Te na šuvela men Jelašnička koraja,

Te na marjare te gudle dadore.

I kurva Alitka činagja o raji.
Počinja Alitka te tova gada.
Dža tuće, Alijo te mange i marama,
Te tova mandje marama.
Djelo Alija mange i marama.
Diindjale o Ziti Ibraimče marama,
Diindjale duj groša pare,
Te lel pese sapuni.
Vaćerela će, čavea Alijo,
Neka kuvel po butel sapuni,
Te na morel pe parne vasta!

Jung Achmed frägt sie:
Magst du denn nicht Ziti Ibrahim
Gibt dich die Mutter nicht?
Gibt dich der Vater nicht?
— Nicht verweigert mich die Mutte
Nicht verweigert mich der Vater,
Für mich ist nicht Ziti Ibrahim,
Er ist ein Witwer.
Kam nach Hause,
Warf sich auf den Polster hin,
Vergiesst blutige Tränen.
Spricht die Mutter: Nicht weine!
Damit es nicht hören die Jelasiner Türken
Damit sie nicht hauen deinen süsser Vater.

Die Metze Alitka hörte zu weinen au
Alitka fing Hemden zu waschen an
— Geh, dir, Ali, um das Tüchel zu such
Um das Tüchel zu waschen.
Ali ging das Tüchel suchen.
Ziti Ibrahim gab ihm das Tüchel,
Er gab ihm zwei Groschen Geld,
Damit er Seife besorgen soll.
— Sag ihr, Kind Ali,
Sie möge mehr Seife hineintun,
Möge ihre weissen Hände nicht verderben!

(Lied der Nagelschmiedezigeuner in Aleksinac.)

4. Rätsel.

Neben ihrer Vorliebe für Sagen, Märchen, Schnurren und Lieder ver-nachlässigen die Zigeuner keineswegs das Rätsel. Ein eigenes Wort f. Rätsel ist mir aus der Sprache serbischer Zigeuner nicht bekannt geworde. Wenn einer dem anderen eine Nuss aufzuknacken geben will, leitet er d. Unterhaltung mit der ständigen Redewendung: *čik te pogodine!* (hui, err mal!) ein oder mit: *šali te pogodine, so kapenav tuće!* (Kannst du errat was ich dir sagen werde?) und gleich daran fügt er sein Rätsel an.

Zu meinem Leidwesen war es mir nie so recht vergönnt, meine zige-nerischen Freunde in jenen Stunden ihrer Gemütlichkeit zu besuchen, wa sie ihren Witz in Rätseln üben, um meine Sammlung auch in dieser Hinsic auszugestalten. Wenn man sie auf Rätsel hin ausholt, fällt ihnen gerade nic ein. Eigentlicher Rätsel habe ich daher vorläufig nur wenig. Als Pröbche führe ich ihrer drei an, die ich von Nagelschmiedezigeunern zu Aleksina aufgezeichnet habe:

1. *Tulo, sano, svakonesiri bu diklja* (*Prago*). Dick, dünn, hat jederman Hintern gesehen. (Die Schwelle).

2. *Džana štar romnja ko dromu, ćerena kavga jekaka, našti te stig* (*Orda*). Es gehen vier Zigeunerinnen auf der Fahrstrasse, sie streiten m einander und können einander nicht einholen. (Der Wagen).

3. *Nane nikova, amarela olea muj.* (*Senka*). Niemand ist da, treibt Sp mit ihm (Der Schatten).

Die Zigeuner lieben es, einander auch mit Zungenübungen aufzuziehen, mit Redewendungen nämlich, über die ihre Zunge leicht stolpert. Verfehlt z B. einer die richtige Aussprache bei rascher öfterer Wiederholung des Satzes, so brechen alle in ein Gelächter aus So z. B. wird aufgegeben mehrmals rasch nacheinander herzusagen: *Našel šošoj preko paruvotipu.* (Der Hase läuft über Nüsse).

Die beliebteste Art des zigeunerischen Narrens und Foppens besteht darin, dass einer dem anderen ein Wort nachzusprechen aufgibt und wenn es der wiederholt, darauf eine unverschämte Bemerkung macht, deren Schluss sich mit dem vorigen reimt, z B. *A.: Pen mangja guri* (Sprich mir: Messer!) Wiederholt darauf *B. guri,* so versetzt *A.: Asi tuli!* (futue grassum; scilicet porcum!)

A Pen mangja: *peli ploča či čar!* (Sprich mir: das Hufeisen fiel ins Gras) *B.* sagt es, worauf *A.*: *Asi romnjengjeri zar!* (futue „das Haar" einer Zigeunerin)

A. Pen mangja : danda! (Sprich mir: Zähne). *B.* wiederholt das Wort. *A.*: *Vazdav a romnjače čanga!* (Ich hebe deinem Weibe die Beine in die Höhe; beim coitus). *A. Pen mangja : džala šošoj bureste!* (Der Hase läuft ins Fass hinein) Nach *B.*'s Wiederholung sagt *A.*: *Tov to nak me kuleste!* (Steck die Nase in meinen Kot).

Diese Weise, einen aufsitzen zu lassen, bereitet den Zigeunern den häufigsten und beliebtesten Spass Ich brachte hier nur wenige Beispiele sanfterer und harmlosester Natur bei, alle übrigen, die ich notirte, sind gar zu grob und unhöflich, doch an derlei nehmen die Zigeuner untereinander nicht den allergeringsten Anstoss.

5 Zigeunerflüche.

Der Fluch heisst in der Zigeunersprache *arman*. Ebenso wie Serbinnen fluchen auch Zigeunerinnen. Auch bei ihnen dienen Flüche als Ausdruck des Ingrimms und des Zornes, oder auch der Beschimpfung und sind etwas alltägliches Die Zigeuner fluchen weniger, zum Ersatz dafür aber sind sie umso freigebiger mit Schimpfworten. Indessen fluchen auch sie hin und wieder, namentlich wenn man sie in ihrer Ehre beleidigt Ein erzürnter und beleidigter Zigeuner sagt gewöhnlich in einem solchen Falle: *Sar tu man oklindja, adahar tut o devel, ne kuklel tut to vodjini ne kukali!* (So wie du mich geritten hast, so möge dich Gott reiten, dein Herz soll er herausreissen!)

Auch die Flüche habe ich unter den Nagelschmiedezigeunern zu Aleksinac aufgezeichnet. Im folgenden eine Auswahl allergewöhnlichster Flüche:

1 *Hal tut o benk!* (Der Teufel soll dich fressen!)

2. *Marel tut o devel!* (Gott soll dich schlagen!)

3. *Te na dice parne devle ko šero!* (Sollst den weissen Gott auf dem Haupte nicht sehen!)

4 *Te kuvel tut puška!* (Töten soll dich die Büchse!)

5 *Kaj dža te, nave ole više!* (Wohin du auch gehst, sollst nimmer zurückkehren!)

6 *Te na dice duvake te šereste!* (Sollst die Junge [scl. Braut] auf dem Haupte nicht sehen!)

7. *Hal tu o vrago!* (Der Teufel soll dich fressen!)

8. *Te jača te perel!* (Die Augen sollen dir herausfallen!)

9. *Te parjove!* (Sollst krepiren!)

10. *Te hal o čerme!* (Würmer sollen dich fressen!)

11 *Te hal o sapa!* (Die Schlange soll dich fressen!)

12. *Te pijen ogušteri!* (Eidechsen sollen dich ausschlürfen !)

13. *Te na borije po baro!* (Sollst nicht mehr wachsen !)

14. *Šućol te muj!* (Dein Mund soll verdorren !)

15. *Te čivel i daj andi kukali rupa!* (Die Mutter soll dich ins sch... Loch schmeissen!)

16. *Te kušeji daja pe bala!* (Die Mutter soll sich nach dir die H... ausraufen !)

17. *Te na diće anglo jaća i daja!* (Die Mutter soll dich nich... Augen sehen !)

18. *Te na del ma o devel esavće porodo!* (Gott soll mir einen s... Nachwuchs nicht bescheeren !)

19 *Bar kaš t'ove!* (Sollst dich zu Holz und Stein verwandeln !)

20. *Nigari to pani!* (Das Wasser trage dich davon !)

21. *Kaš dži kašeste, bar dži bareste te pire, ćer dži ćereste te pire ;... te anel tu o devel me vudareste!* (Von Stein zu Stein, von Baumstam... Baumstamm sollst du gehen, von Haus zu Haus sollst du gehen, (und) ... soll dich wieder an meine Türe bringen !)

22. *Te panddv o muj krpa!* (Mit einem Lappen soll ich dir den M... verstopfen !)*)

23. *Ko marel me čave, o devel te marel o pral!* (Wer mein K... schlägt, dem schlage Gott den Bruder! so flucht die Zigeunerin dem... ihr Kind schlägt).

24. *Sar valjanip šamija, adahar tu te valjanetu!* (So wie sich d... Kopftüchel wälzt, so sollst auch du dich wälzen ! — so verflucht die Z... nerin gelegentlich nur fremde Kinder, nimmer ihre eigenen. Bei dieser V... fluchung reisst sie sich das Kopftüchel herab, knüllt es zusammen, wä... auf der Erde hin und begleitet es mit dem angeführten Fluche).

25. *Hal o benk to vodji!* (Der Teufel soll dir das Herz fressen !)

26. *Te avel i čuma taro krajo sveto, te mudari samo tut!* (Möge ... Pestfrau vom Ende der Welt kommen und nur dich töten ! — Die Zige... glauben, jeder Fluch müsse sich am Verfluchten erfüllen und besonder... es vor dem eben mitgeteilten Fluche keine Rettung. Man vergleiche ... unsere oben abgedruckte Erzählung, die da lehrt, dass die Verfluch... mit der Pestfrau in Erfüllung gehen müsse).

27. *Te ulezini o benga te vodjeste, te duša tenikali!* (Der Teufel f... dir in das Herz hinein, die Seele soll er dir herausreissen !

Wann eine Frau ihren Mann oder ihre Kinder verflucht, dies sp... bereut und fürchtet, der Fluch könnte jene ereilen, so macht sie die V... fluchung rückgängig. Zu diesem Behufe nimmt sie ein Stück Brod oder H... bricht es über ihrem Kopfe entzwei und spricht dazu: *So dinjom, arm... ko bar, ko kaš!* (Den ich gegeben, der Fluch [fahre] in den Stein, in ... Baum !) Darum ist, so behaupten die Zigeuner, so mancher Baum s... gewachsen oder verkrümmt, weil eine Verfluchung hineingefahren ist.

Wenn eine Frau irgend einem flucht, so entgegnet ihr der Verwünsch... *Ko brek te dža!* (Es soll dir unter die Achsel fahren !) oder: *Te mos... brekeste!* (Aus deinem Munde unter deine Achsel !), oder: *Tu mangje, o ... devel tuće!* (Du mir, der süsse Gott dir !) So ist der Fluch zurückgeg... und kann einen nicht ereilen.

*) Dem Toten unterbinden nämlich die Zigeuner das Kinn mit einem Lappen ... Fetzen.

6. Zigeunerschwüre.

Der Schwur heisst in der Zigeunersprache *sovel*. Schwüre führen die Zigeuner sehr häufig im Munde. Sie schwören auch dann, wenn sie die Wahrheit nicht aussagen. Sie tragen eben keinerlei Bedenken zu schwören. Daher pflegt der Serbe, um einen Schwörenden als Lügner hinzustellen, zu sagen: er schwört, wie ein Zigeuner.

Die Zigeuner schwören in gewöhnlicher Rede jeden Augenblick, um ihre Mitteilungen zu bekräftigen: bei ihrem Glück, ihrem Leben, bei Gott, ihrem Glauben, bei Vater und Mutter, usw. Solche Schwüre dienen ihnen gewissermassen als stereotype Redewendungen, auf die sie selber keinen grossen Nachdruck legen. Es gibt aber auch Schwüre, die ein Zigeuner nicht so leicht gebrauchen wird, wenn er bewusst eine Lüge vorbringt.

Eine Auswahl davon soll hier folgen.

1. Des schweren Schwures beim Ambos gedachte ich schon oben bei der Besprechung der Berufe.

2. Als grosser Eidschwur gilt es, wenn ein Zigeuner sein Kind auf die Erde setzt und darüber spricht: *Te novel ma mo čavo, ko štar kaš te legavao, ako ovavava!* (Zugrunde gehen soll mir mein Kind; zwischen vier Hölzern [auf einer Bahre] soll ich es tragen, wenn ich lüge!)

3. *Te hav me mulengje!* (Ich soll meine Verstorbenen essen [wenn ich lüge]!)

4. *Te noven me čave!* (Zugrunde gehen sollen meine Kinder!)

5. *Te na dika parne devle!* (Ich soll den weissen Gott nicht schauen!)

6. *Te na dživavo Djurdjevdan!* (Ich soll den Georgstag nicht erleben!)

7. *Te parnjom me jaka!* (So sollen mir die Augen weiss werden!)

8. *Te perel me jaka!* (So sollen mir die Augen herausfallen!)

9. *Te na hav mo sastime!* (So soll ich nicht meine Gesundheit essen! D. h. so soll ich nicht krank sein!)

10. *Te marel ma o devel!* (Dass mich Gott schlage!)

Alle diese Eidschwüre zeichnete ich unter den Nagelschmiedezigeunern zu Aleksinac auf.

XIII. Von der Rechenkunst der Zigeuner.

Die Zigeuner bedienen sich auch eigener Ziffern, mit denen sie Zahlenwerte vormerken, um sie der Vergessenheit zu entreissen. Ihr auf der Fünfzahl beruhendes Rechensystem wurzelt in der Tradition, indem es durch mündliche Überlieferung von Geschlecht zu Geschlecht aufbewahrt wird.

Nicht alle Zigeuner bedienen sich einer Ziffernschrift, da auch nicht alle ein Bedürfnis darnach haben; für den Notfall genügt ihnen ein Kerbstock (*rabos*), ebenso wie bäuerlichen Serben [1]). Das Rechnen mit grösseren Zahlen ist auch nicht allen Zigeunern geläufig. Nur die Nagelschmiedezigeuner, die Eisennägelerzeuger, welche sie abgezählt verkaufen, können schnell und genau auch mit grösseren Zahlen im Kopf rechnen.[2]) Da sie mit Zahlen zu operieren haben, besitzen sie dafür auch eigene Zeichen. Diese Zeichen, wie sie hier folgen, notierte ich bei den Nagelschmiedezigeunern zu Aleksinac:

[1]) Über die serbischen Kerbhölzer vergleiche *M. Gj. Milićević* im Srpski Etnogr. Zborn. B. I. S. 334.

[2]) *Anton Herrmann* bespricht in seinem Aufsatz über Kerbhölzer der Wanderzigeuner, die Zeichen, deren sich die Zigeuner in Ungarn zur Aufzeichnung in ihren Geschäften bedienen. Ethnolog. Mitteil. aus Ungarn, 1895 S. 157—162.

1 = *I*	5 = *0*	9 = *0IIII*	20 = *0000*
2 = *II*	6 = *0I*	10 = *00*	30 = *000000*
3 = *III*	7 = *0II*	11 = *00I*	33 = *000000III*
4 = *IIII*	8 = *0III*	12 = *00II*	usw.

Die Zahl 100 müsste man folgerichtig mit 20 Nullen ausdrück[illegible]
jedoch die grossen Zahlen nicht zu lang ausfallen, wenn man sich [illegible]
Ziffern bedient, so kann ihnen *I* auch hundert, *II* zweihundert usw. bed[illegible]

Zählen die Nagelschmiede Nägel zum Verkaufe ab, so legen sie [illegible]
von je 100 Stücken zusammen, entnehmen jedem einen Nagel und [illegible]
ihn abseits; so machen sie es bei jedem hundert, bis sie mit d[illegible]
fertig sind. Nach der Zahl der bei Seite geworfenen Nägel wissen s[illegible]
viel hundert Nägel abgezählt worden sind. Der das Hundert anzeigende
geworfene Nagel heisst *brojanica* (das Zahlstück). Beim Abzählen wer[illegible]
je zu fünf Nägel hin und zählen jeden solchen Wurf bis zwanzig, [illegible]
volles Hundert ergeben.

XIV. Zum Wortschatz der Zigeuner.

Zum Schluss bringe ich hier noch einige Stichproben aus me[illegible]
Vorbereitung befindlichen Lexikon der Sprache der Zigeuner des K[illegible]
Serbien bei. Dies geschieht hier deshalb, um einerseits Wortbeisp[illegible]
der Zigeunersprache beizubringen und andererseits um damit ze[illegible]
können, wie die drei in Serbien vorkommenden Zigeunermundarten in
Wortschatz von einander unterschieden sind.

Eine eingehende Behandlung dieser Mundarten und ihrer Vers[illegible]
heiten behalte ich mir für ein besonderes Werk vor, das zu umfa[illegible]
sein wird, als dass es als Beigabe zu einer folkloristischen Unters[illegible]
vorliegender Art dienen könnte.

Wie sich die Zigeunermundarten in Serbien in ihren Wörtern, d[illegible]
auf die gewöhnlichsten Dinge des Alltagslebens beziehen, unters[illegible]
lehren schon nachfolgende Beispiele:

	b. d. Altansiedlern,	b. d. Neueingewanderten,	b. d. Zelt[illegible]
Ambos	amuni	amuni	amun[illegible]
Auge	jak	jak	jak
Bach	har	har	har
Bär	mečka	aruša	me[illegible]ka
Bart	čora	čora	čora
Bauch	per	vodji (per)	odji
Baum, Holz	kaš	kaš	kaš
Berg	rido	rido	bre[illegible]
Beschwörerin	dedrabarel	dedrabarel	drab[illegible]
Beulen	nicina	nicina	mic[illegible]
Blasebälge	pišota	pišota	pi[illegible]
Blind	koro	kororo	koro
Blume	luludi	luludi	lul[illegible]
Bock	buzo	buzo	buzo
Bohne	dandardo	grao	fus[illegible]
Brot	maro	maro	mar[illegible]
Buch	knjiga	čitapi	lil

[3]) Aehnliche Zahlzeichen, die im Gebrauche des illiteraten Volkes zu Niš un[illegible]
Umgebung sind, brachte Karadžić, 1901. S 151.

	b. d. Altansiedlern,	b. d. Neueingewanderten,	b. d. Zeltzigeunern.
Busen	kolin	grudja	kolin
Dorf	gav	gav	gav
Ei	jaro	jaro	arno
Eingeweide	porja	porja	pora
Eisen	sastru	sastru	sastri
Esel	her	her	her
Essig	šut	sutalo	sut
Feuer	jag	jag	jag
Fieber, heisses	jagali	jagali	vrućica
Fieber, kaltes	kelavdi	groznica	s'la
Finger	naj	naj	naj
Fingernagel	naja	nofto	vudjija
Fisch	maćo	maćo	maćo
Flechte (Ekzem)	liša	liša	liša
Fleisch	cicno	cicno (mas)	mas
Floh	pišuma	pišuma	pisom
Fluss	len	len	len
Füllen, das	kuro	kuro	kuro
Fuss	pro	pro	prono
Gans	guska	papin	papin
Garten	andi bar	baće	bačao
Geschwür	ćiro	ćiro	funačoj
Glücklich	batalo	batalo	bahtalo
Gürtel	kustik	kustik	kuštik
Hagel	kukudi	kukudi	grad
es hagelt	dela kukudi	džala kukudi	džal grad
Hahn	basno	basno	bašno
Hälfte	ekvas	ekvas	opašo
Hals	men	men	kor
Hand	musi	vas	va
Hase	sošoj	sosoj	šošoj
Haus	ker	ćer	ćer
Heilkünstlerin	dramkerel	vrażalica	doraćerel
Hektik (Lungen-Schwindsucht)	suki	tarelijag	jeftika
Hemd	gad	gad	gad
Henne	kani	kani	kanji
Herz	vilo	vilo	ilo
Hochgebirge	ves	veš	planin
Hund	džukel	žukel	džućel
Indian	papin	ćurka	ćurka
Kaffeehaus	kaljardi	kaljardi (lokanta)	meanava
Kaiser	tagar	tagar	caro
Kappe	stadik	sadik	stadji
Katzensporn	mudralipe	mudralipe (šugrubi)	sugreb
Kirche	kangeri	kangeri	kandjiri
Knabe (zigeunerisch)	ćavo	čavo	čavo
Knabe (nichtzigeunerisch)	raklo	raklo	raklo

Zahlwörter.

Die Zahlwörter sind sowohl bei den längst angesiedelten als den eingewanderten Zigeunern ganz gleich. Auch die Zeltzigeuner hab anderen Zahlwörter, nur sprechen sie sie da und dort etwas anders au Abweichungen setze ich hier in Klammern ein.

1	jek	13	„ trin	40	peninda (p
2	duj	14	„ štar	60	šovardeš
3	trin	15	„ panš	70	evtavarde
4	štar	16	„ šov	80	ovtovardeš
5	panš	17	„ evta	90	enjavarde
6	šov	18	dešu-ovto	100	šel
7	evta	19	„ enja	200	dušel
8	ovto (ohto)	20	biš	300	trišel
9	enja	21	bišu-jek	1000	hiljada (m
10	deš	22	„ -duj	2000	duj hiljade milije)
11	dešu-jek	30	trijanda		
12	„ duj	40	saranda (šranda)	1.000,000	milion

Den interessanten Abschnitt über die Volksmedizin der serbischen Z ner hat bereits Dr. Friedrich S. Krauss in der Wiener Klinischen Run (1902. Nr. 42. auch im Sonder-Abdruck, 14. S.) veröffentlicht. In dieser lication sind auch die im ersten Teile dieser Studie (Die Zigeuner in S I. S. 54—58.) mitgeteilten Abschnitte über das Zigeunerkind un Beschneidung enthalten. Anm. d. Redaction.

Die Zigeuner in Serbien. — Inhalt des II. Teiles.

angest...
ie Zeit...
dort e...

40
60
70
80
90
100
200
300
100
2000

1.000

edizin ...
iener K...
eröffen...
e (Die Z...
as Zi...

t des II. ...

llung ge...

en

Festgabe an die IV. gemeinsame Versammlung der Deutschen und der Wiener anthropologischen Gesellschaft, in Salzburg, 28—31. August 1905.

ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN

AUS UNGARN.

ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT FÜR DIE VÖLKERKUNDE UNGARNS

UND DER DAMIT IN ETHNOGRAPHISCHEN BEZIEHUNGEN STEHENDEN LÄNDER.

(ZUGLEICH MITTEILUNGEN ZUR ZIGEUNERKUNDE.)

REDIGIERT UND HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR ANTON HERRMANN.

IX. BAND. I.—III. HEFT.

DIE VÖLKERKUNDE IM UNGARISCHEN NATIONAL-MUSEUM.

(MIT 119 ILLUSTRATIONEN AUF 6 TAFELN UND 138 ILLUSTRATIONEN IM TEXT.)

REDACTION UND ADMINISTRATION:

Budapest, I. Bezirk, Győri-út 13. Paedagogium.

BUDAPEST, 1905.

BUCHDRUCKEREI „THALIA", PANNONIA-UTCA 6.

Preis des IX. ... Kronen.

Festgabe an die IV. gemeinsame Versammlung der Deutschen und der Wiener anthropologischen Gesellschaft, in Salzburg, 28—31. August 1905.

ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN

AUS UNGARN.

ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT FÜR DIE VÖLKERKUNDE UNGARNS

UND DER DAMIT IN ETHNOGRAPHISCHEN BEZIEHUNGEN STEHENDEN LÄNDER.

(ZUGLEICH MITTEILUNGEN ZUR ZIGEUNERKUNDE.)

REDIGIERT UND HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR ANTON HERRMANN.

IX. BAND. I.—III. HEFT.

DIE VÖLKERKUNDE IM UNGARISCHEN NATIONAL-MUSEUM.

(MIT [illegible] ILLUSTRATIONEN AUF 6 TAFELN UND [illegible] ILLUSTRATIONEN IM TEXT.)

REDACTION UND ADMINISTRATION

Budapest, I. Bezirk, Győri-út 13. Paedagogium.



BUDAPEST, 1905.

BUCHDRUCKEREI „THALIA", PANNONIA-UTCA 6.

Preis des IX. Bandes 20 Kronen.

DIE VÖLKERKUNDE

IM UNGARISCHEN NATIONAL-MUSEUM.

von

L. ÉBER, J. HAMPEL, J. JANKÓ, S. v. BÁTKY, W. SEMAYER.

*

Aus der ungarischen Festschrift:
„Vergangenheit und Gegenwart des Ungarischen National-Museums".
Herausgegeben in Budapest, 1902, zur Säcularfeier des Museums.

Zugleich IX. Bd., 1—3. Heft der Zeitschrift „Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn"
Redigiert und herausgegeben von Prof. Dr. ANTON HERRMANN.



BUDAPEST, 1905.
Buchdruckerei „Thalia", V., Pannonia-utca 6.

Der erhabene Protector und Mitarbeiter der „Ethnologischen Mitteilungen aus Ungarn“, Se. k. u. k. Hoheit der Herr ERZHERZOG JOSEF ist am 13. Juni 1905 in Fiume gestorben.

Seinen unsterblichen Manen widmet diese Zeitschrift als Dankopfer für alle Zeiten

der Herausgeber.

tatum, et pretiosorum cum bibliotheca antiquaria et numaria eiusdem instituti" das nachgelassene Werk J. Ferdinand Millers, des Direktors des Ungarischen Nationalmuseums. Dies ist unsere erste Quelle, woraus wir über die im National-museum aufbewahrten prähistorischen Objekte Kenntnis erhalten. Einige Steinbeile sind unter die Waffen eingereiht, die übrigen Gegenstände kommen zumeist in der Gruppe der griechischen und römischen Altertümer vor, und



Florian Rómer
Kustos des Antikenkabinets, 1869–77

werden oft mit Citaten aus den klassischen Autoren erläutert. Es ist das Zeichen eines richtigen Gefühls, dass der Verfasser dabei bestrebt ist, die Provenienz der einzelnen Stücke, die Fundorte pünktlich zu verzeichnen. Hiedurch ist die „Cimeliotheca" auch heute noch ein wertvolles Quellenwerk des ursprünglichen Bestandes der Sammlung, welche sich später so reich entwickelte. Es waren nicht mehr als siebenzig-achtzig Stücke, ausser den Steinbeilen Bronzeschwerter, Dolche, Lanzen, Nadeln, Spirale, Sicheln und

andere Werkzeuge, darunter Äxte, welch letztere mit den römischen Lictoren in Zusammenhang gebracht werden.

Es ist natürlich, dass auch noch in der folgenden Zeit das Sammeln nicht systematisch betrieben werden konnte. Diejenigen prähistorischen Funde, welche zumeist mit grösseren Sammlungen in das Museum gelangten, wurden unter die antiken Denkmäler eingereiht. Der Katalog der Sammlung des Universitätsprofessors Franz Kiss, die im Jahre 1844 angekauft wurde, stellt die Bronzewaffen, namentlich 6 Schwerter, 30 Lanzen, 12 Pfeilspitzen unter den Titel „Arma Romana, barbararum gentium, et Ornatus armorum". Sie wurden ziemlich hoch geschätzt: der Wert eines Bronzeschwertes betrug zwischen 10 und 35 Gulden Münze.



Franz Pulszky,
Director des Ung. Nationalmuseums, [illegible]

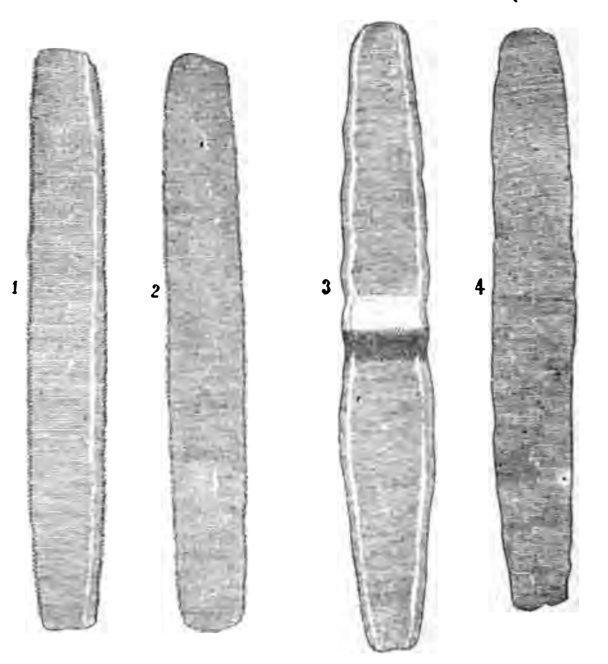
Vom Jahre 1846 an besitzt die Münz- und Altertumsabteilung ein regelrechtes Journal und somit können wir die Bereicherung dieser Gruppe von Schritt zu Schritt verfolgen. Nach dem Freiheitskampfe schenkt Franz Kubinyi, einer unserer ersten und eifrigsten Forscher, dem Nationalmuseum unter anderen auch „Antiquitäten aus der Kupferzeit", welche er als Ueberbleibsel seiner einstigen Sammlung aus den Ruinen seines durch die Russen in Brand gesetzten Hauses in Losoncz noch zu retten vermochte. Dieselben gewinnen durch den Umstand, dass sie zum grössten Teile von Kubinyi selbst im Gebiete der Gemeinde Kis-Terenne (Nograder Komitat) ausgegraben wurden, eine besondere Bedeutung. Im Allgemeinen können wir behaupten, dass das Forschen, Ausgraben zuerst in Ober-Ungarn sich Freunde erwarb und dass

die Sammlung prähistorischer Altertümer in den folgenden Jahren hauptsächlich durch Funde aus den Komitaten Nógrád, Zólyom, Abauj, Borsod und Zemplén bereichert wurde. Die Erforschung der Ansiedelung von Kis-Terenne wurde noch Jahre hindurch verfolgt, und die Ergebnisse dieser Ausgrabungen gelangten durch Schenkungen von Kubinyi, von Baron Nikolaus Vécsey und Baron Karl Luzsinszky in das Nationalmuseum. Baron Vécsey schenkte ausserdem Ueberreste von Giesswerkstätten aus den Komitaten Nógrád, Heves und Csongrád. Unsere Sammlung wurde im Jahre 1860 durch bronzezeitliche Altertümer aus Tolcsva (Kom. Zemplén) und Kicsind (Kom. Hont) aus dem Nachlasse des Prof. Kiss bereichert, während die verhältnismässig geringfügige Serie steinzeitlicher Gegenstände in demselben Jahre von Kubinyi mit etwa hundert, in der Nähe der Gemeinde Gomba (Kom. Pest) ausgegrabenen Stücken bedacht wurde.



Prähistorischer goldener Armring aus Siebenbürgen. (¹/₁)

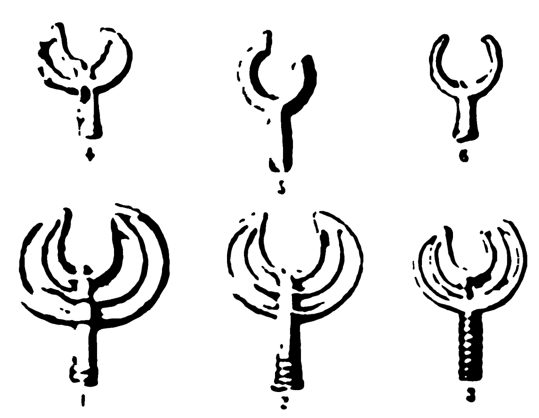
Anfangs der sechziger Jahre tritt ein grosser Aufschwung ein. Im Jahre 1862 schenkt Baron Prokesch-Osten eine wertvolle Serie von Hallstatter Funden. Am 19. Juli desselben Jahres begegnen wir im Journale der Abteilung zum ersten Male dem Worte „Bronze“ statt des bisher gebräuchlichen „Kupfers“, — jedenfalls ein Beweis von mehr eingehender wissenschaftlicher Beschäftigung. In den Jahren 1862—63 wird ein eigener „Saal der Bronzen“ eröffnet, in welchem die Gegenstände zwar noch auf offenen Holzfächern ausgestellt waren, der selbständige Charakter der Gruppe jedoch immerhin zum Ausdrucke gelangte. Um dieselbe Zeit beginnen auch die Behörden, der königlich Ungarische Statthaltereirat, das Finanzministerium und die Komitate unsere Serien durch ihre amtlichen Sendungen zu bereichern. Der Fund von Nagy-Bobrócz war eine amtliche Sendung des Komitates Liptó, der grosse Fund von Rima-



Sägeblätter aus dem Bronzfund von Pécska. (¹/₂)

Szombat, aus mehr als hundert Stücken bestehend, eine Sendung des Komitates Gömör und Kishont (1867). Im Jahre 1868 weist der Minister der öffentlichen Arbeiten und des Verkehrswesens in Folge einer Bitte des Direktors des Nationalmuseums die Aufseher der Eisenbahnbauten durch eine Verordnung an, den bei Eisenbahnbauarbeiten vorkommenden Altertümern eine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, die Funde aufzubewahren und über dieselben sowohl der Regierung, als auch dem Direktorat des Nationalmuseums amtlichen Bericht zu erstatten. Von dieser Zeit an bilden die Eisenbahnbauten eine ergiebige Quelle der Bereicherung. Auch die Sendungen des Ministeriums für Kultus und Unterricht kommen häufig vor, darunter im Jahre 1868 der aus 14 Stücken bestehende, sehr wertvolle Goldfund von Oláh-Keczel.

Die Altertumsabteilung konnte nun aber auch aus eigenen Kräften ihre prähistorische Sammlung vermehren. Die amtlichen Ausgrabungen nehmen



Anhängsel aus dem Bronzfund von Pécska (¹/₁)


Teil eines Bronzegürtel aus dem Fund von Pécska [illegible]

ihren Anfang. Im Jahre 1867 gräbt der Kustos Dr. Johann Érdy die Bronze- und Tonaltertümer des Berges Borsós in Pilin aus. Die Ausgrabung des Jahres 1870 auf der wichtigen Niederlassung von Szihalom erfolgte teils auf Kosten Arnold Ipolyi's, teils auf Kosten des Museums. In demselben Jahre erwirbt der Kustos Rómer einen Teil des grossen Bronzefundes von Erzsébetfalva um den Preis von 115 Gulden 60 kr., im folgenden Jahre eine grossere Sammlung prahistorischer Schmucksachen aus Gold um 750 Gulden. Um dieselbe Zeit beginnt auch Domkapitular Franz Ebenhoch durch seine häufigen, durch lange Jahre fortgesetzten Sendungen den Bestand der Gruppe zu vermehren. An dieser Periode des Aufschwunges hatte besonders Florian Rómer, Kustos der Altertumsabteilung seit dem Jahre 1869 ein Hauptverdienst. Er war es, der durch den im Jahre 1866 erschienenen ersten

[illegible] des „Műrégészeti Kalauz" (Kunstarchäologischer Führer) der prähist... Forschung in Ungarn ihre Wege wies. Er begann auch die wissenschaf... Bearbeitung der bereits so reichen Sammlung des Nationalmuseums ... gründete im Jahre 1868 die Zeitschrift „Archaeologiai Értesitő" (Archäologis... Anzeiger), welche diesen bei uns noch so jungen Zweig der Wissens... gleichsam populär zu machen vermochte.

Von den wichtigen prähistorischen Altertümern aus der Niederlass... in Szihalom gelangte im Jahre 1870 wieder eine grössere Serie ins Muse... um, teils als Geschenk Arnold Ipolyi's, teils durch Ankauf. Die Bestreb... gen Romer's werden durch die Tatsache charakterisiert, dass in demsel... Jahre eine grössere Serie dänischer steinzeitlicher Altertümer erworben wu...



bei uns genossene Gastfreundschaft mit Geschenken vergalten. Evans schenkte irländische, Chantre französische Altertümer. Le Mesurier verdanken wir eine grössere Anzahl indischer Kupfergegenstände.

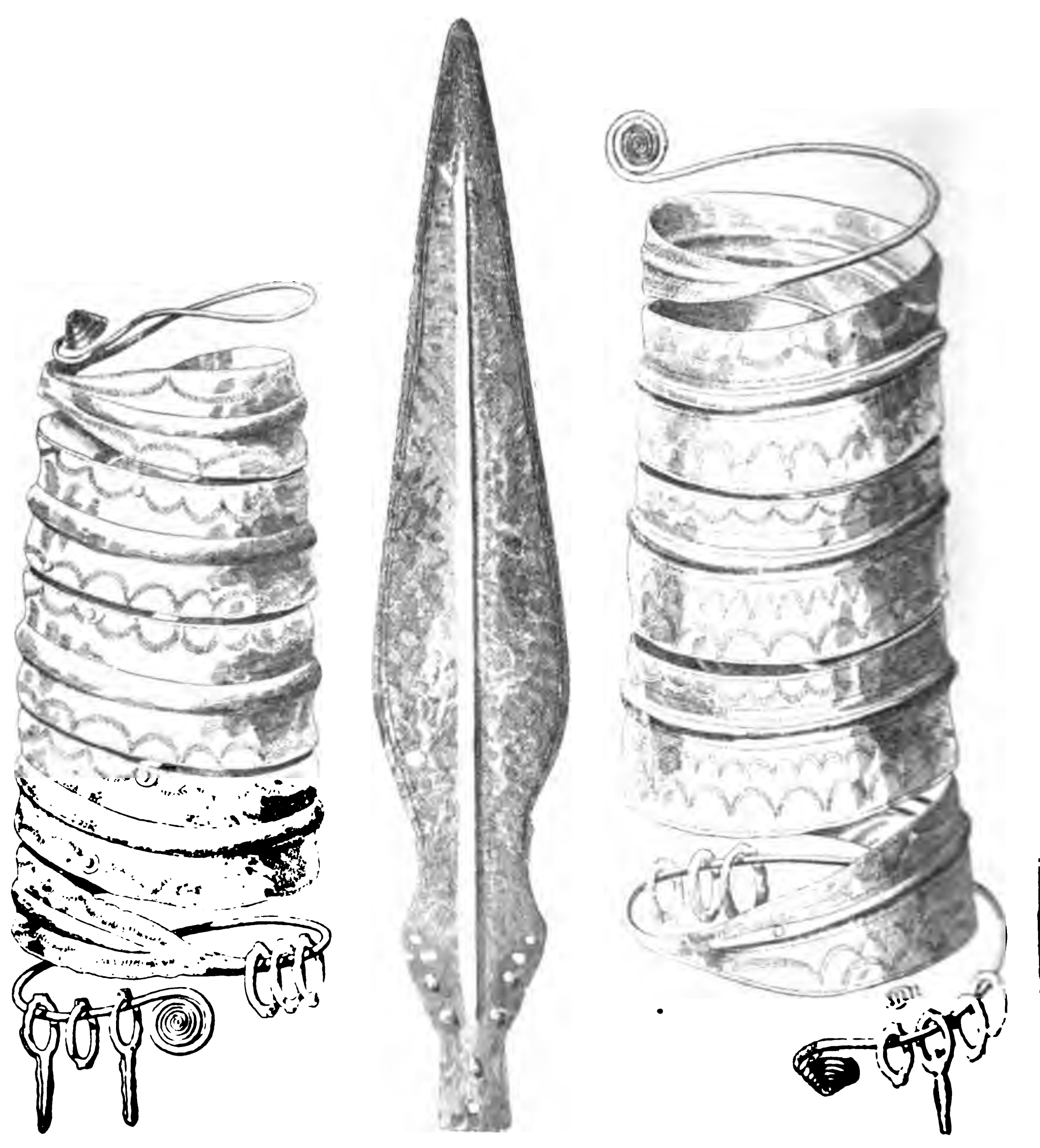
Die ersten sechs Jahrzehnte des XIX. Jahrhunderts bezeichnen die



Prähistorischer Saal des Nationalmuseums

Periode der Anfänge und des Ringens. In den letzten vierzig Jahren war bereits eine solide Basis vorhanden, auf welcher weitergebaut werden konnte. Die Sammlung vermehrt sich von Jahr zu Jahr, die Aufstellung der Gegenstände bietet trotz dem immer mehr fühlbaren Raummangel ein klares Bild der charakteristischen Züge der Urgeschichte in Ungarn.

Ausser den kleineren Funden, welche ununterbrochen auftauchen, werden die einzelnen Gruppen der prähistorischen Abteilung von Zeit zu Zeit durch grosse Serien bereichert. Bereits im Jahre 1876 nimmt die systematische



Schwert und Armschutzrollen von Pécska. ($^{2}/_{3}$)

Ausbeutung der berühmten Terramara in Tószeg ihren Beginn und das Museum gelangt hiedurch mit der Zeit in den Besitz einer prächtigen Sammlung. Im Jahre 1880 konnte ein Teil der Baron Graffenried'schen Sammlung

mit wertvollen Gegenstanden ungarischer Provenienz gerettet werden. Im Jahre 1884 schenkt Graf Ervin Schönborn den aus 14 Bronzeschwertern bestehenden berühmten Fund von Podhering, im Jahre 1886 Graf Alexander Apponyi den bekannten Fund von Kurd: einen grossen Bronzekessel und zehn von den ursprünglich darin gefundenen vierzehn Cisten. Im Jahre 1898 wurde die aus mehr als 3000 Stücken bestehende prahistorische Sammlung aus Pilin erworben, eine Sammlung, die bereits zur Zeit des Kongresses das grosste Aufsehen erregte.

Das allmälige Anwachsen der Sammlung wird durch eine der interessantesten Gruppen derselben, durch die Serie der prahis-



Tonurne des Bronzfundes aus Pécska. ([illegible])

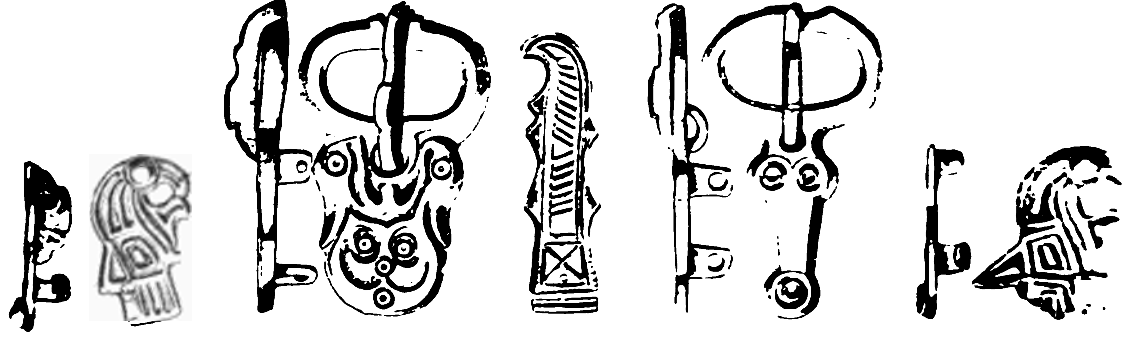
torischen Kupfergegenstände, treffend illustriert. Als im Jahre 1876 Franz Pulszky auf dem Kongresse seinen grundlegenden Vortrag über die Kupferzeit in Ungarn hielt, bestand diese Gruppe aus 127 Stücken, im Jahre 1883 bereits aus 320, im Jahr 1895 aus 449 Stucken. Am Anfang des Jahres 1902 zahlt die Gruppe 500 Stucke, darunter 8 Stucke aus dem Nachlasse von Stephan Delhaes, der die ganze prähistorische Abteilung um mehrere hundert Stücke vermehrte.



Ægyptische Skarabaeen aus der Delhaes-Sammlung ([illegible])

Bei dieser Gelegenheit wollen wir nur auf eine der jüngsten und wertvollsten Erwerbungen der prahistorischen Sammlung aufmerksam machen, auf den grossen Bronzefund, der im Herbste des Jahres 1901 in Magyar-Pécska (Kom. Arad) entdeckt wurde.

Die mächtige, 43 cm. hohe Tonurne, welche die Bronzegegenstä[nde] in sich barg, ist ausser vier Paaren spitziger Knollen am Halse mit eine[m] 7 cm. breiten, kannellierten, vierfach geschwungenen Bande verziert. Die au[f]-fallendsten Stücke des Fundes sind zwei Bronzegürtel, wovon der eine, zw[ar] entzweigebrochen, doch vollständig erhalten ist, von dem anderen jedoch n[ur] drei Fragmente gerettet werden konnten. Ein dritter, ähnlicher Gürtel, welch[er] angeblich ebenfalls in der Urne verborgen war, ist spurlos verschollen. D[ie] Oberflächen der beiden Gürtel sind mit Systemen gravierter Ornamen[te] bedeckt. Die technische Herstellung dieser Ornamente mag der Arbeitswei[se] des Kupferstechers entsprochen haben. Sie sind aus nur wenigen Motive[n] zusammengesetzt — parallele Linien, an den Enden gekrümmte Linien, Hal[b]-kreise und Spirale spielen die Hauptrollen — jedoch auf eine so abwechslungs-volle, stellenweise geradezu phantasiereiche Weise, dass der entwickelte, in gewissem Sinne raffinierte Geschmack der Hallstatt-Periode unverkennbar ist. Die Breite des vollständigen Gürtels beträgt 11·5, seine Länge 133·5 cm. Der Gürtel ist in der Mitte, in 4—6·5 cm. Entfernung von einander, an fünf Stellen durchbrochen. Diese Löcher mögen dazu gedient haben, um mit Hilfe des an einem Ende des Gürtels angebrachten Hakens den Umfang



Schmucksachen aus der Völkerwanderungszeit, aus der Delhaes-Sammlung

beliebig verändern zu können. Auch der andere, fragmentarisch erhaltene, 8·8 cm. breite Gürtel weist drei ähnliche Löcher auf.

Das gleichfalls in der Urne vorgefundene Bronzeschwert repräsentiert durch seine Dimensionen und Form einen ganz neuen Typus unter den ungarischen Schwertern der Bronzezeit. Seine breite Klinge verschmälert sich jäh gegen die Spitze, längs der Schneiden zieht sich auf beiden Seiten eine nur wenig vertiefte Doppellinie, in der Mitte ein starkes Grat. Das obere Ende der Klinge geht mit zwei Krümmungen in die Griffzunge über, welch letztere annähernd eine Rechteckform aufweist. Das Ende der Klinge trägt 8, die Griffzunge 2 Löcher. In fünf Löchern sind die hineingehörenden Nieten noch vorhanden. Die Länge des Schwertes beträgt nicht mehr als 40·3, die Breite 7·1 cm.

Zu den interessantesten Stücken des Fundes gehört die stattliche Serie der Sägeklingen: zahlreiche, kleinere und grössere Bruchstücke abgerechnet 6 gezahnte Exemplare und 4 Exemplare mit glatten Schneiden. Unter den verzierten Gegenständen spielen die vier Armschützer-Spirale eine vornehme Rolle. Jede derselben ist aus einem cca 6 cm. breiten Bronzeband gewunden, das gegen die Enden hin schmäler wird und zuletzt in dicke Drähte über-geht. Die Drahtenden sind spiralförmig aufgerollt. Längs des Bandes zieht sich ein erhabenes Grat [illegible] [Ob]erfläche ist mit Reihen von verschieden

geformten doppelten, drei- und vierfachen, gekrümmten Linien verziert, welche hie und da durch kleine, herausgetriebene Erhebungen unterbrochen werden. Die Drahtenden der Spirale tragen einen aus flachen, mit je einem Arme versehenen Ringen bestehenden Hängeschmuck. Die Anwendung des Hängeschmuckes, dieses Lieblingsmotives der Hallstatt-Periode, verleiht im Vereine



Dr. Wilhelm Lipp, Erforscher der mittelalterlichen Gräberfelder von Keszthely und Umgebung. († 1888)

mit den gravierten Ornamenten diesen sehr entwickelten Formen der Armschützer-Spirale ein höchst prächtiges Aussehen.

Die anderen, weniger wichtigen Stücke des Fundes sind: ein mehrfach zusammengekrümmtes und zerbrochenes Bronzeschwert, zwei beschädigte Lanzenspitzen, zehn Sicheln. Sehr charakteristisch sind sechs als Hängeschmuck dienende Stücke. Bei mehr oder weniger reicher Ausführung ist ihre Grund-

[illegible] Röhre, an einem Ende mit durchbrochenen Bügel [illegible] [illegible] Von den sechs Armreifen des Fundes sind [illegible] [illegible] verloren. Ausser acht [illegible] [illegible] eine ganze Reihe von Bronzes[illegible].



Die reiche Serie von prähistorischen Schmuckgegenständen aus Gold, welche das Ungarische Nationalmuseum besitzt, ist in allerneuester Zeit durch ein ausserordentlich wertvolles, prächtiges Stück vermehrt worden. Es ist ein nicht weniger als 612 gr. schwerer, in Siebenbürgen gefundener Armreif der



Zinnkrug aus Kőszeg, XVII. Jahrh.

La Tène-Periode. Seine beiden Enden werden durch je einen Stierkopf geschmückt. Die beiden flächen, auswärts in einem Grate sich berührenden Seiten sind abwechselnd mit glatten Bändern und Perlenschnüren bedeckt, ausserdem mit geriffeltem Silberdraht eingefasst. Die innere Krümmung weist ein oberflächlich eingraviertes, mäanderartiges Ornament auf.

Dr. L. Éber.



Ornament vom Köszeger Zinnkrug. (1/2)

Denkmäler des frühen Mittelalters.

Das sogenannte Zeitalter der Völkerwanderung ist wohl die allerdunkelste Periode der Geschichte Ungarns. In Ermangelung historischer Daten kann die Archäologie, welche sich auf den Denkmälervorrat stützt, am allermeisten zur Erhellung dieses Dunkels beitragen. Den ersten Lichtstrahl verdanken wir Nikolaus Jankovich, welcher im Jahre 1834 ein auf dem Gehöfte Bene im Pester Komitate gefundenes Grab aus der Heidenzeit der gelehrten Welt vorwies. Dieses Grab gelangte im Jahre 1846 in das Nationalmuseum und war das erste Glied der nunmehr so reichen Serie von Denkmälern aus der Zeit der ungarischen Landnahme.

Während das Grab von Bene das letzte Jahrhundert des frühen Mittelalters, das Zeitalter der Ungarn der Landnahme erhellte, führte der Grabfund von Puszta-Bakod, der im Jahre 1859 durch Kunszt, den damaligen Erzbischof von Kalocsa in das Nationalmuseum kam, in die Kenntnis des Geschmackes am Anfange jener Periode und der Hinterlassenschaft der in der grossen Völkerbewegung teilnehmenden germanischen Völker ein.

Ebenfalls am Ende der fünfziger und am Anfang der sechziger Jahre gelangten die Grabfunde von Kunágota und Szent-Endre in das Nationalmuseum. Da dieselben auch byzantinische Goldmünzen des VI. und VII. Jahrhunderts aufwiesen, wurde auf Grund dieser Funde die archäologische Kenntnis des Zeitalters der Avaren ermöglicht.

Eine vierte Denkmälergruppe des frühen Mittelalters wurde durch die glücklichen Forschungen Wilhelm Lipp's erhellt. Er entdeckte in den Jahren 1878—1885 in der Stadt und Umgebung von Keszthely, in Keszthely-Dobogó und Páhok, unfangreiche Grabfelder. Die Ausgrabungen, welche zumeist durch die Unterstützung des Nationalmuseums ermöglicht wurden, ergaben für das Institut Tausende von Grabfunden, welche eine bisher unbekannte Kulturrichtung auf eine glänzende Weise illustrierten. In der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts folgten diesen Grabfunden und Schätzen noch viele weitere, so dass in dem Masse, wie die Schaukästen des Museums sich mit den Überbleibseln des frühen Mittelalters füllten, auch die wissenschaftliche Erkenntnis jener dunklen Periode immer mehr fortschreiten konnte. In der Geschichte der Altertumsabteilung des Museums bedeutet dieses Kapitel den allerwichtigsten Fortschritt unserer vaterländischen Fachwissenschaft.

Die germanische Denkmälergruppe vermehrte sich nach dem Funde von Puszta-Bakod nur langsam, durch zufällige Funde. Im Jahre 1871 kam der Fund von Csömör, im Jahre 1881 erwarben wir die interessante goldene Cikadenfibel aus Sáromberek. Die zur Abwehr gegen die Überschwemmungen in der grossen ungarischen Ebene gerichteten Arbeiten des Jahres 1881 ergaben die Reste eines interessanten germanischen Grabfeldes, welche durch den Regierungskommissär Julius Horváth für das Nationalmuseum gerettet wurden. Im Jahre

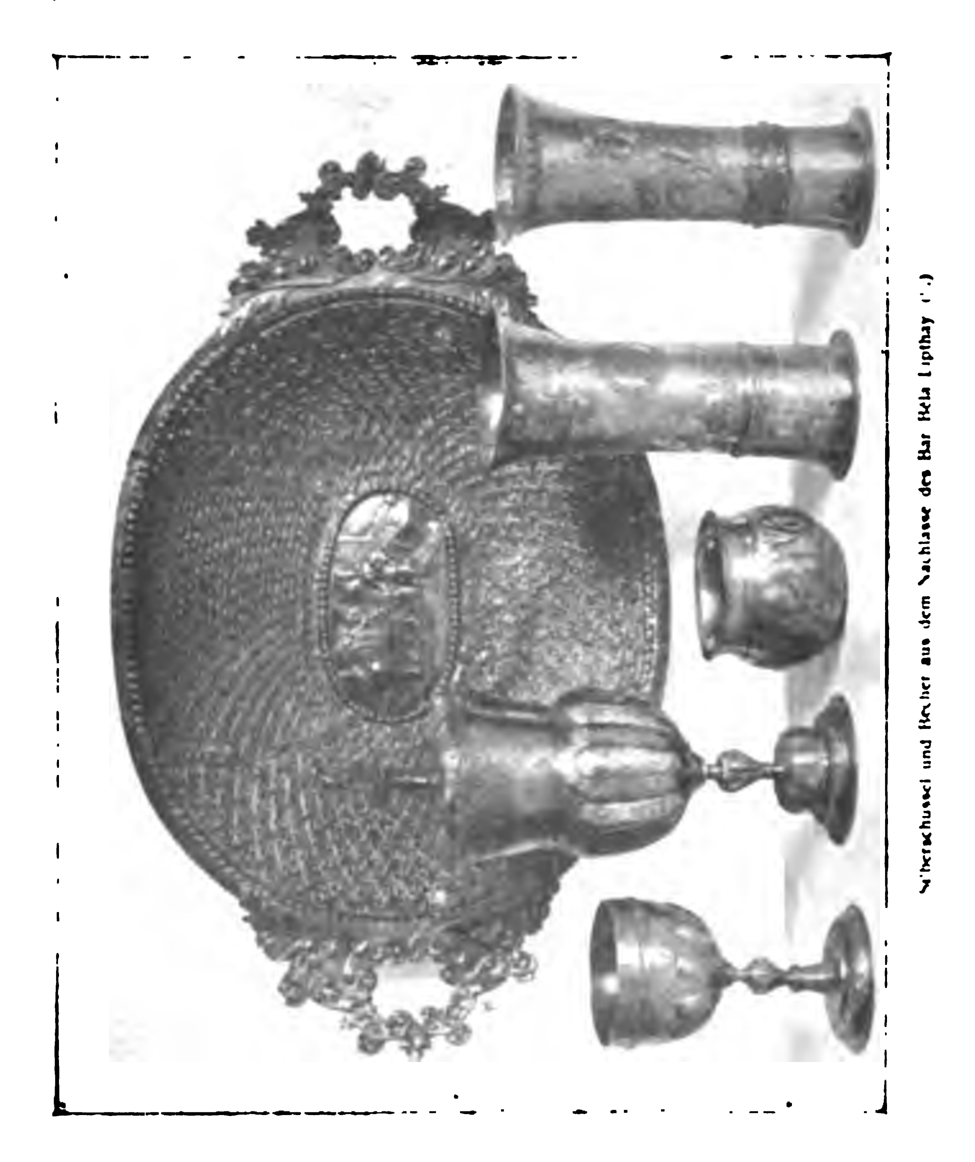


Ölporträt des Nikolaus Jankovich, von Johann Pesky

1884 gelang es, einzelne den Gräbern von Mezöberény entstammende wertvolle Goldgegenstände zu bergen. In derselben Zeit konnten wir mit Hilfe des eifrigen Anton Horváth in Pécs den berühmten Schildrand von Sárviz retten. Wohl brachen unverständige Hände die einst zur Einfassung von Granaten dienenden Abteilungen in hundert Stücke, dennoch gelang es durch die Zusammensetzung der einzelnen Stücke ungefähr die Hälfte der Einfassung eines ovalen Prachtschildes zu rekonstruieren, wobei in einzelnen der Fassun-



nicht weniger als 20 grosse, goldene Fibeln, worunter einige aus reinem Golde, die meisten aus mit Golde plaquiertem Silber gearbeitet und samtliche mit aufgesetzten Granaten reich geschmückt sind. Ausserdem fand man einen aus Goldfaden geflochtenen grossen Armring und drei goldene Schalen. Nach dem ersten Schatz von Szilágy-Somlyó (1797), welcher in Wien aufbewahrt wird, ist dies der bedeutendste Schatz eines Barbarenfürsten des V. oder VI.



Silberschüssel und Becher aus dem Nachlasse des Bar. Béla Lipthay [illegible]

Jahrhunderts in unserem Vaterlande und erhellt besonders die erste Phase des sogenannten merowingischen Geschmackes. Sowohl die prächtigen Fibeln als auch die Schalen überragen an Schönheit alle ähnlichen Denkmäler. Im Jahre 1895 erhielt das Nationalmuseum im Amtswege die wertvollen Überreste von Gräbern in Szerb-Szent-Miklós, welche durch Ziegelgraben zerstört wurden. Besonderes Interesse verdient der Fund von Mező-Kaszony (Kom. Bereg),



Flügelagraffe aus dem XVII. Jahrh., mit Siebenbürger Email. (4/5)

welcher das Grab einer vornehmen germanischen Dame in ziemlicher Vollständigkeit aufwies. Der Fund gelangte durch Vermittelung Theodor Lehoczky's im Wege der Behörden des Komitats Bereg in das Nationalmuseum.

Die „sarmatische" Gruppe vermehrte sich bereits zur Zeit der Ausgrabungen Lipp's von mehreren Seiten. Einige interessante Grabfunde ergab im Jahre 1879 die Anlegung der neuen Rennbahn in Budapest. Die Ausgrabungen des Jahres 1880 an den Hügeln von Szilágy-Nagyfalu waren von bedeutendem wissenschaftlichem Nutzen und interessante Funde erhielten wir in demselben Jahre aus Szeged, wo bei den grossen Erdarbeiten von Szeged-Öthalom Altertümer mehrerer Perioden entdeckt wurden. Dieselben wurden im Auftrage des Nationalmuseums von Gustav Varázséji geborgen. Ebenfalls im Auftrage des Museums leitete Dr. Julius Tergina im folgenden Jahre die erfolgreiche Ausgrabung von Ordas (Kom. Pest).

Aus wissenschaftlicher Begeisterung gruben in den Jahren 1886—1890 die beiden eifrigen Forscher Ladislaus Nagy und Sigmund Szelle 48 Gräber in Bölcske aus, deren Inhalt sie dem Museum schenkten.

Bei einer anderer Gelegenheit vermehrte sich unsere Sammlung durch zufällige Funde aus Püspök-Szent-Erzsébet (Kom. Baranya, 1887) und Pásztó (Kom. Nógrád, 1890). Die neunziger Jahre brachten Entdeckungen von grosser wissenschaftlicher Bedeutung. Die Gräber von Mártély (Kom. Pest, 1891) taten sich auf; im Jahre 1895 leitet Dr. Béla Posta im Auftrage des Museums eine streng wissenschaftlich durchgeführte Ausgrabung in Szirák (Kom. Nógrád), während die sarmatischen Grabfelder im Komitate Tolna, welche ebenfalls im Auftrage des Museums durch Moriz Wosinszky ausge-



Emaillierte Halskette

graben wurden, ein sehr reiches Resultat ergaben. In Czikó öffnete man 552, in Závod 104 Gräber. Aus Regöly (Kom. Tolna) erhielten wir im Jahre 1896 den Inhalt von ungefähr 117 Gräbern, teilweise als Geschenk von Alexander Farkas. Ausser den Funden aus den genannten grösseren Grabfeldern wurde die sarmatische Gruppe durch kleinere Ankäufe und Geschenke in sehr beträchtlicher Weise vermehrt. Die letzte systematische Ausgrabung wurde von dem Kustos-Adjunkten Dr. Ladislaus Éber in Abony (Kom. Pest 1902) durchgeführt, mit einem Ergebnis von 136 Gräbern.

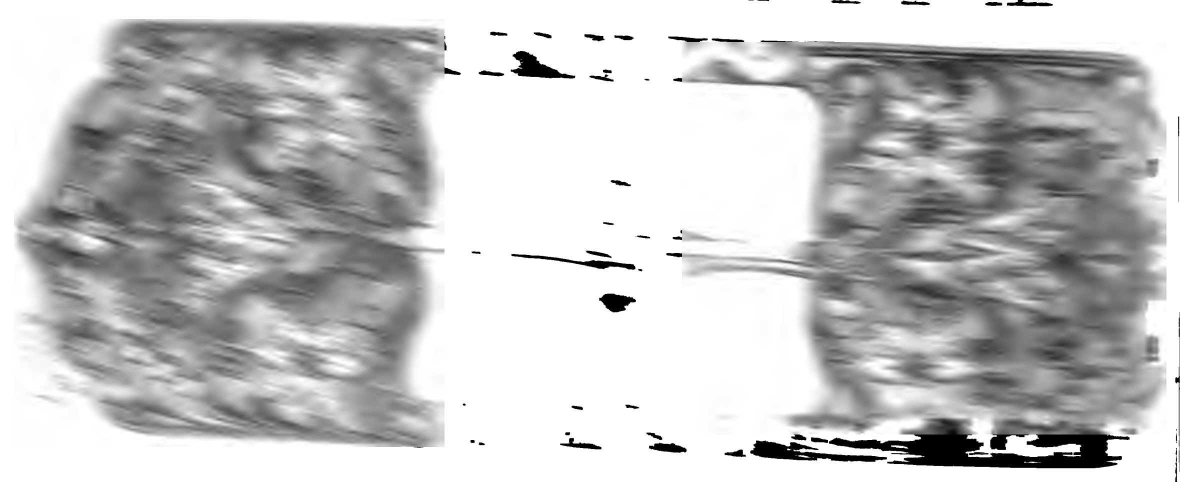
Die Gruppe der Denkmäler aus der Zeit der Avaren vermehrt sich verhältnismässig langsamer, da dieselbe zumeist nicht durch den Inhalt grosser Grabfelder, sondern zufällig entdeckter Einzelgräber von Zeit zu Zeit bedacht wird. Nach den Grabfunden von Kun-Ágota und Szent-Endre ist ein dritter wichtiger Fund der schöne Grabfund von Pusztatóti (oder Ozora, an der Grenze der Komitate Fejér und Tolna, 1871) aus dem VII. Jahrhundert, welcher in mancher Beziehung lehrreich und vielleicht darum von besonderer Wichtigkeit ist, weil wir darin die Grabbeigaben eines vornehmen Christen auf avarischem Boden erkennen.



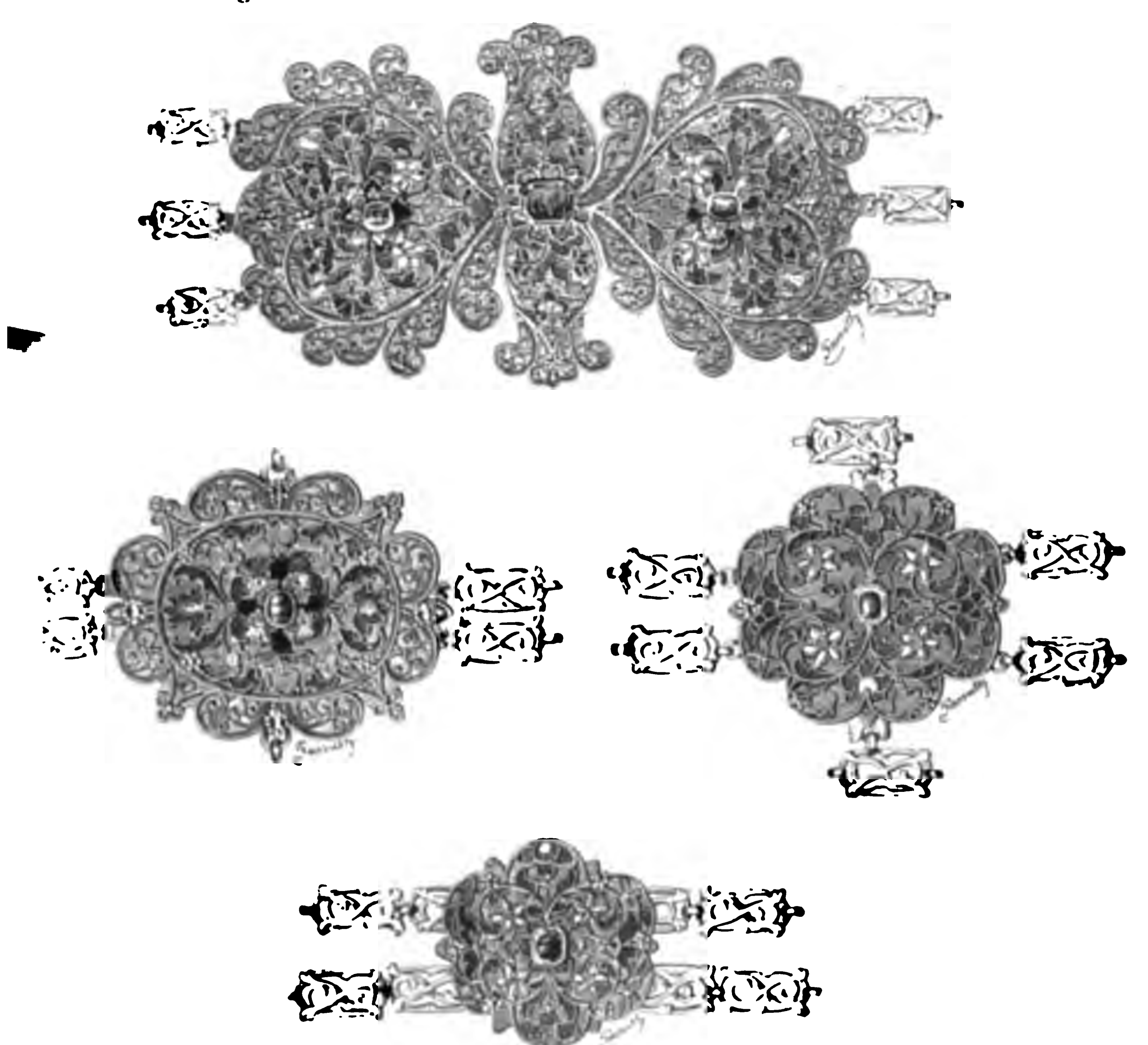
Riemenende einer Gürtelschnalle, mit Siebenbürger Email

Diese drei Funde aus dem Zeitalter der Avaren gaben Franz Pulszky die Gelegenheit, im Jahre 1874 in der Ungarischen Akademie der Wissenschaften einen interessante Vortrag über die Kultur der Avaren zu halten.

Im Jahre 1880 schenkt Gr. Ferdinand Zichy d. J. den wertvollen Fund von Adony, massive Bronzeformen zur Herstellung von Schmucksachen aus Gold- und Silberblech. Einige wertvolle Stücke des im Jahre 1884 zu Madaras gefundenen Goldschatzes konnten zum Metallwerte erworben werden. Noch wichtiger war das Reitergrab von Kassa (Kom. Baranya, 1887) und das Reitergrab von Nagy-Manyok (1889), weil darin nicht nur Ausrüstungsgegenstände und Schmucksachen des Reiters, sondern auch sein Schwert und einige Pfeilspitzen erhalten blieben. Von den avarischen Fundorten der letzten Jahre sind erwähnenswert: Peszer-Adacs (1894), Komlód (1895) und Török-Kanizsa (1900). In den Jahren 1900 und 1901 grub Dr. Ladislaus Éber im Auftrage des Museums in Puszta-Hernád die Gräber eines Grabfeldes aus dem Zeitalter der Avaren aus. Wichtig war auch die Erwerbung einer Serie von Modellen aus Fönlak (Kom. Temes), welche, ähnlich wie die Formen von Adony, einst zur Herstellung von Schmucksachen dienten. Der der letzten

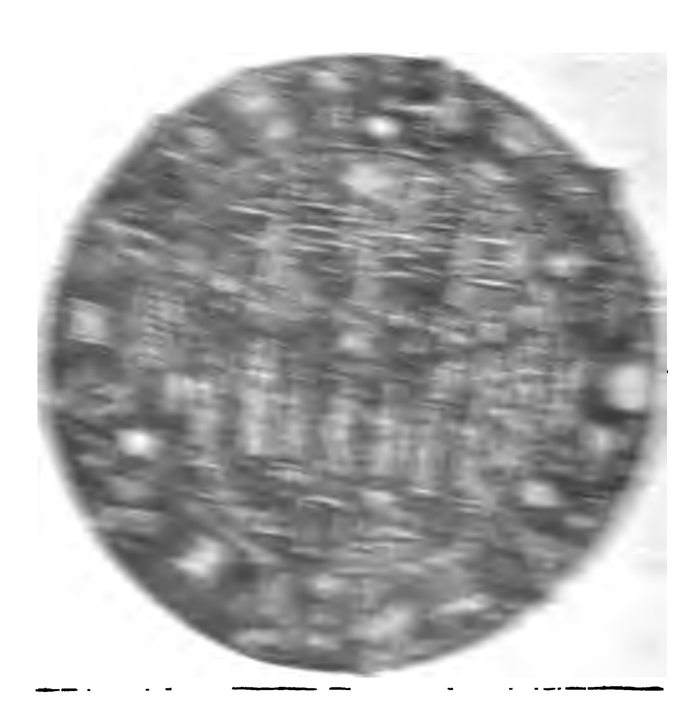


bekam das Institut Grabfunde aus Monaj (1886), vom Szentes-er „Sonnenberg“ (1888) und einen Fund von Németsürü (1889). Auf Grund der bis 1891 gesammelten Funde verfasste Franz Pulszky seine bekannte Studie über die ungarischen Grabfunde aus dem heidnischen Zeitalter, welche in der Reihe der Abhandlungen der Akademie erschien.



Platten einer Mantelkette aus dem XVII Jahrhundert, mit Siebenbürger Email (°)

Am meisten vermehrte sich die Gruppe in den neunziger Jahren. Im Jahre 1893 erwerben wir eine Serie von wertvollen Schmucksachen aus Nagy-Kürü. In demselben Jahre wurden die „Berge“ Demkó und Maros bei Székes-Fejérvár erforscht, wobei im Auftrage des Landesvereines für Archäologie Geyza Nagy mitwirkte und nachträglich auch die an Private geratenen Funde gerettet





Teil eines Goldgürtels aus dem Fund von Pakoru (¹/₁)

DENKMÄLER DES HEIMISCHEN LEBENS
aus dem Mittelalter und der neuen Zeit.

(Auszug aus einem Aufsatz J. *Hampels*.

Die in der Altertumsabteilung des Nationalmuseums befindliche reichhaltige, abwechslungsreiche Sammlung von Werken der Goldschmiedekunst, von Schmucksachen, Geräten und allerlei Denkmälern des Lebens vergangener Jahrhunderte enthält manche Stücke, welche für unsere einheimische



Brustheftel aus Nagyenyed (¹/₁)

Geschmacksrichtung besonders charakteristisch sind und es darum gewiss verdienen, an der Hand des Jubiläums-Prachtwerkes auch in diesen „Mitteilungen" gewürdigt zu werden.

Am auffallendsten ist der ungarische Geschmack in der Goldschmiedekunst an den Prachtstücken der männlichen Galatracht, an den Mantelschliessen, Gürtelketten, Knöpfen und Flügel-Agraffen. Der eigentümliche

silberner Damengürtel aus durchbrochenen Gliedern, deren Farbenpracht aus derer farbigen Beilage, der Reichtum an Formen aus den betreffenden Abbildungen ersichtlich ist. Die grösste Aufmerksamkeit verdient die Schliesse selbst, welche aus einem mittleren Teil und aus annähernd herzförmigen beiderseitigen Ansätzen besteht. Die mit emaillierten Blumen geschmückten Felder sind durch abwechslungsreiche Filigranformen auf vergoldetem Grunde eingefasst. Die Farben der Blumen — Tulpen, Nelken, Vergissmeinnicht und Rosetten — sind ebenso verschieden und manche Blumen sind sogar mehrfarbig emailliert. Die reiche Farbenskala weist transluzides Grün, Gelb, Blau, Lila, Schwarz und Weiss auf, öfters mit gelber oder roter Luminierung,



Bronzemörser mit dem Wappen des Kardinals Andreas Báthory, 1593. ([illegible].)

während inmitten der Blumensträusse wieder je ein farbiger Stein erscheint. Ein Gürtel (Schrank 28, Nr. 17.) besteht aus acht, durch doppelte Kettenglieder zusammengehaltenen ovalen Platten; am Ende die mit einem gekrönten Herzen geschmückte Schliesse. Die vergoldete Oberfläche der mit Bordüren versehenen Platten ist mit filigranierten Ranken bedeckt und in der Mitte durch grössere, ringsum durch kleinere blaue und weisse Blumen verziert. Eine Mantelkette (ebd. Nr. 14.) besteht aus Platten, welche durch einen seilartig gewundenen dickeren Silberdraht eingefasst werden. In der Mitte sitzt ein emaillierter Blumenstrauss, von filigranierten Ranken umgeben, während rings um die Blumen und an den Bordüren Granatenreihen angebracht sind. Manchmal fällt das Filigran aus. Ein aus viereckigen Platten

zusammengesetzter Gürtel (ebd. Nr. 16.) trägt auf jeder Platte eine hellblaue Blume inmitten dunkelgrüner oder durchscheinend grüner Blätter. Anderswo vereinigt sich das Filigran mit dem Email wieder. An den runden Platten einer Mantelkette (ebd. Nr. 5.) umfasst das Filigran das mittlere Feld, in dessen Blumenstrausse die Tulpe vorherrscht. Das Email ist braun, lichtblau, dunkelgrün, gelb und lila. Über den filigranierten Teilen befinden sich blau emaillierte Blümchen, eigentlich als Köpfe der anheftenden Nägel. An einem runden Medaillon (ebd. Nr. 17) behauptet sich das Filigran ganz allein und die weissen Drähte, sowie der vergoldete Hintergrund werden nur durch die aufgesetzten blauen Blümchen farbig unterbrochen.



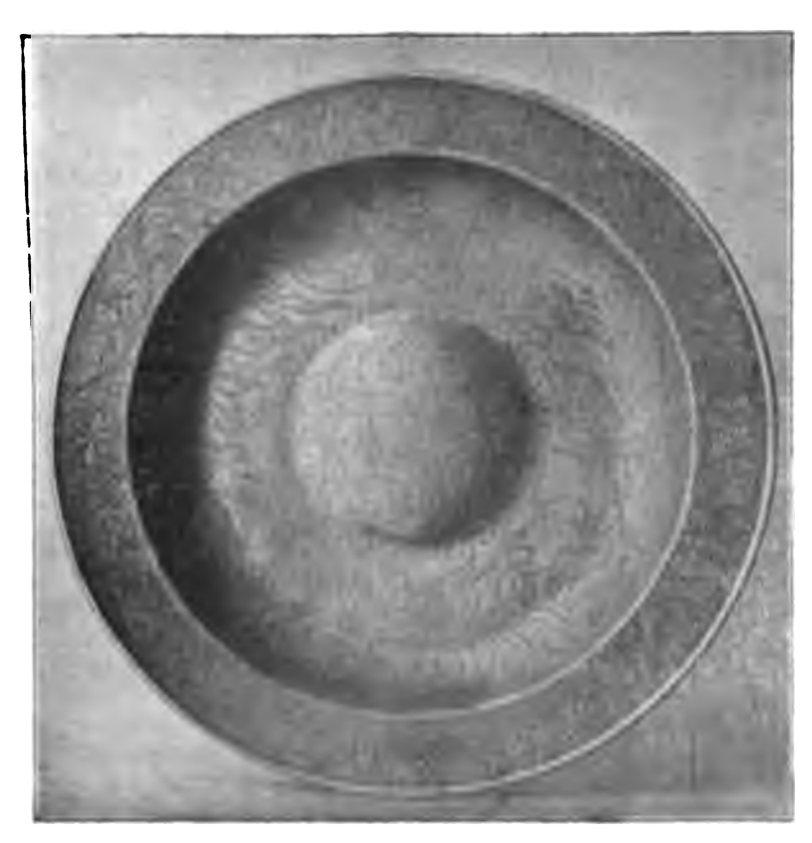
Zinkteller aus 1596, wahrscheinlich Brassóer Arbeit. (1/4).

Ausser Gürteln und Mantelketten enthält unsere Sammlung vielerlei emaillierte Maschen, reiche Halsketten und Armringe. Zu den bezeichnendsten filigranierten Werken gehört eine schöne Miederplatte.[1])

An der Hand von fünf wertvollen Schatzfunden vermögen wir die dritte Richtung unserer einheimischen Goldschmiedekunst zu erkennen, welche die Ansprüche der wolhabenderen Mittelklasse zu befriedigen berufen war. Der eine Schatz kam bei der Grundlegung der Universitätsbibliothek in Budapest zum Vorschein. Ausser Trinkbechern waren darin zum Annähen bestimmte

[1]) Ueber das all diese Schmucksachen charakterisierende siebenbürgische Email vgl. *I. Hampel,* Archaeologiai Ertesítő 1895. S. 289—311.

Schmucksachen, silberne Schliessen oder Heftel, zum Teile vergoldet enthalten. Laut dem Zeugnisse der mitgefundenen Münzen mag der Schatz ungefähr zur Zeit der Schlacht bei Mohács (1526) vergraben worden sein. Um diese Zeit herrschte in der Goldschmiedekunst noch die Pflanzenornamentik gotischen Geschmackes vor, mit Eichenlaub-, Blätter-, Knospen- und Früchte-Motiven. Die hoch erhabenen pflanzlichen Teile verraten ein starkes plastisches Gefühl, während der geschickte Guss und die gelungene Gravierung unsere Bewunderung verdient. Das Email wird an diesen kleinen Meisterwerken nicht angewandt, umso feiner und dabei kräftiger ist die Gravierung. An den Schliessen ist einerseits eine männliche, andererseits eine weibliche Gestalt



Zinkteller aus 1679, wohl Löcseer Arbeit ([illegible])

dargestellt, beide in altertümlicher Tracht. Ausser diesen menschlichen Gestalten erscheint noch im Laubwerk hie und da ein Waldtier.

Aus einem Grabgewölbe zu Losoncz gelang es die Spitzen und die emaillierten Buckeln einer wohlhabenden Dame vom Ende des XVI. Jahrhunderts zu retten. Die Details dieser Buckeln gemahnen völlig an die gewundenen Bänder und Borduren der modernen internationalen Richtung, während die Schatzfunde von Nagy-Enyed, Segesvár und aus dem Komitate Bihar einerseits die Anwendung früherer Formen, andererseits die Uebernahme von Renaissance-Formen verraten, welch letztere in die gewohnten Rahmen eingeordnet werden. In dem Schatzfunde von Nagy-Enyed gab es ausser kleine-

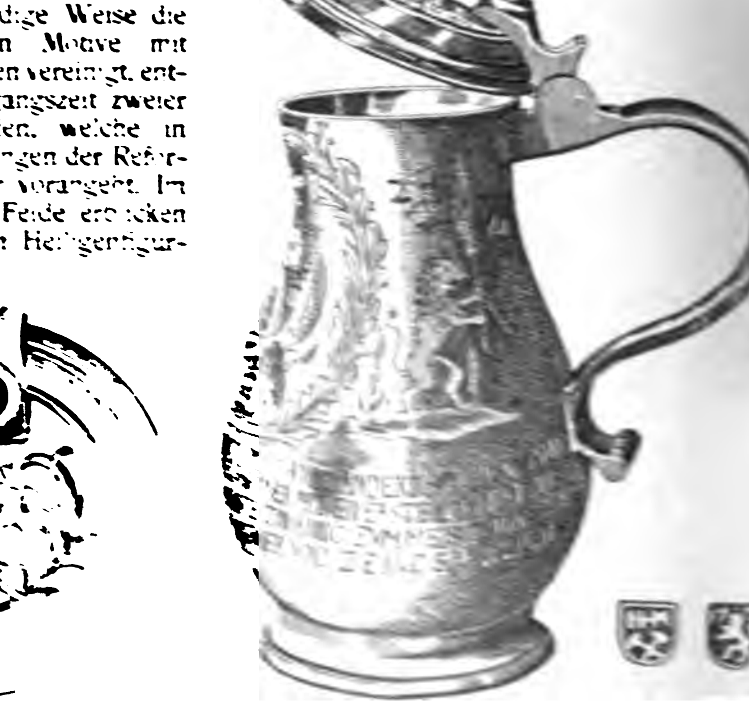


IN LEWEN SANFTMUTIG WAR ICH GENANT EIN KINIG IN FLANDERN UND BRABANT HAB AUS GERSTEN MALZ GEMACHT UND DAS BIER BREIEN ERSTENS ERDACHT ALSO DIE BIER PREIER THEN ALLE SAGEN DAS SIE EIN KINIG ZUM MEISTER HABEN · KUM EIN ANDERS HANDWERCK HER UND ZEIG DER GLEICHEN MEISTER MEHR

Inschrift des Zinkkruges. (,)

ren Schmucksachen drei Metallgürtel mit aus Silber gegossenen, mit getriebenen Zierraten geschmückten Endteilen. Auch zu Segesvár wurden drei Brustheftel und zwei Metallgürtel gefunden, ausserdem elf Löffel, zwei schöne silberne Ketten, ein gedrehtes Silberband und einzelne silberne Platten, welche zum Schmucke von Pferdegeschirr gedient haben.

Am interessantesten sind die in den Funden von Segesvár und Nagy-Enyed befindlichen vielen Brustheftel.[1] Ein Heftel aus Segesvár (Abbildung S. 22), welches auf eine merkwürdige Weise die früheren gotischen Motive mit neueren Formationen vereinigt, entspricht der Uebergangszeit zweier stilistischer Perioden, welche in Ungarn dem Eindringen der Reformation unmittelbar vorangeht. Im mittleren runden Felde erblicken wir eine Reihe von Heiligenfigur-



[illegible]

[illegible] 1724 mit [illegible]

[1]) S. Archaeologiai Értesítő, 1887. S. [illegible]

chen in solchen Nischen, welche inmitten der an ihnen angebrachten, blütenartig gefassten farbigen Steine und geriffelten Drahtspirale bereits jeden Anspruch an eine ernste architektonische Bedeutung verloren haben. An der breiten Bordüre wechseln die in hohe Fassungen eingesetzten Glaspasten mit emaillierten Blättern und filigranierten Kegeln ab. Diese filigranierten Formen bilden fernerhin ein ständiges Merkmal dieses Schmuckstückes, da eben das Brustheftel zu einem volkstümlichen Schmuckstücke wird und so den grossen stilistischen Strömungen der Welt nicht mehr ausgesetzt ist.

Einen abweichenden Typus dieses Schmuckstückes erblicken wir in

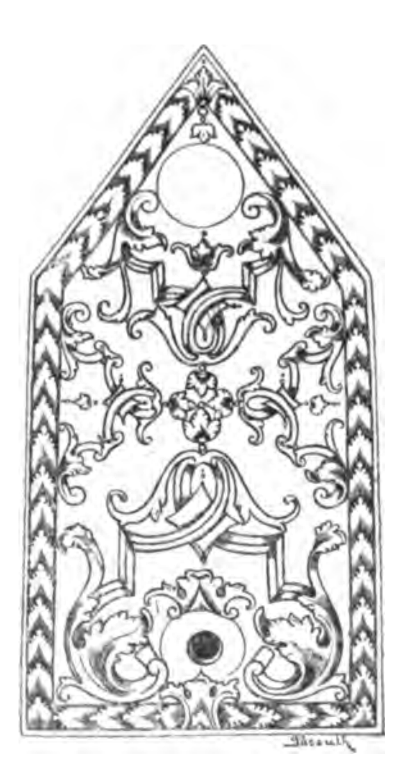




Ornamente und Inschriften auf Bugeleisen, XVIII Jahrhundert

einem Exemplar aus dem Funde von Nagyenyed (Abbildung S. 23), welches gleichfalls der der Reformation unmittelbar vorangehenden Zeit entstammt. An der kleinen, runden, die mittlere Öffnung bedeckenden Platte ist der heilige Georg im Kampfe mit dem Drachen dargestellt. Dieses kleine Relief ist von zwei flachen Bordüren umgeben. Die innere Bordüre trägt acht prächtige, erhabene Blumen, die äussere Bordüre ist mit einem fortlaufenden, mit Trauben besetzten Rande verziert, welcher nach jeder dritten Krümmung durch die reliefierte Figur eines Vogels oder Vierfüssers unterbrochen wird. Die reiche Sammlung des Ungarischen Nationalmuseums, welche ungefähr ein halbes Hundert siebenbürgischer Brustheftel enthält, ermöglicht das ein-











Ornamente und Inschriften auf Bügeleisen XVIII Jahrh.



Zunfttafel der Fleischhacker, 1808. (³/₅)



Gewehrkolben m... Apulus-Mythos, XVIII. Jahrh. (½)

Ausser den hier eingehender besprochenen Schmucksachen birgt Ungarische Nationalmuseum noch einen grossen Reichtum an interessa und kennzeichnenden Gebrauchsgegenständen des Alltagslebens, Erinnerun des blühenden Zunftwesens, Erzeugnissen der Kunstindustrie, welche in Festschrift umfassender gewürdigt werden. Wir beschränken uns hier dar nebst einigen sonstigen Objekten, einige charakteristischer ornamentaler

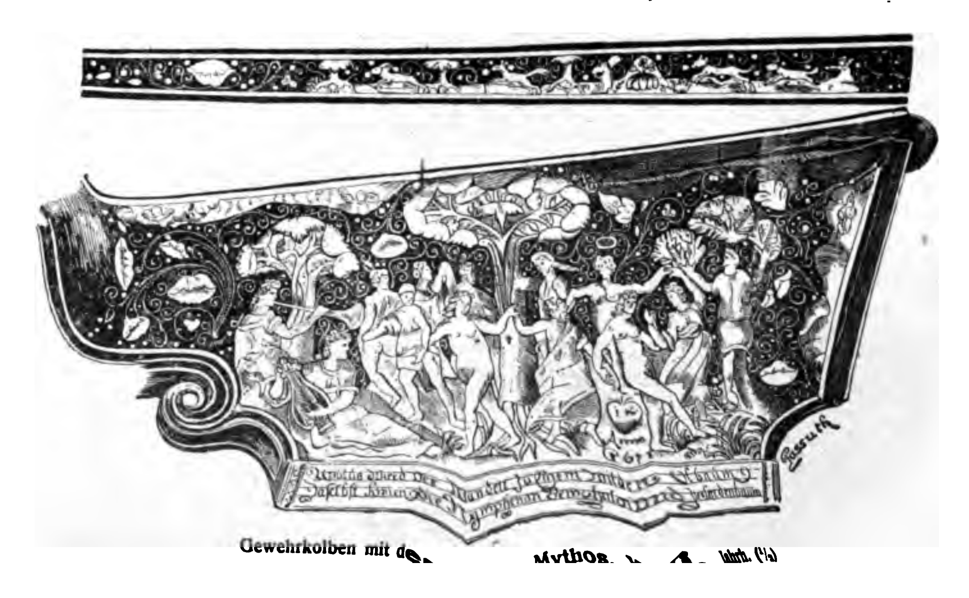


Zunfttafel der Fleischhacker (43.)

Zinkgefässe, Bügeleisen und Zunfttafeln und Gefässe in selbstredenden Abbildungen zu reproduzieren, da ein weiteres Eingehen auf diese übrigens volkskundlich genug interessanten Gegenstände den gegebenen Rahmen dieses Auszuges überschreiten würde. Doch wird sich wie leicht Gelegenheit finden, einzelne wichtigere Objektserien aus diesem Gebiete in kleineren Monographien erschöpfender zu behandeln.



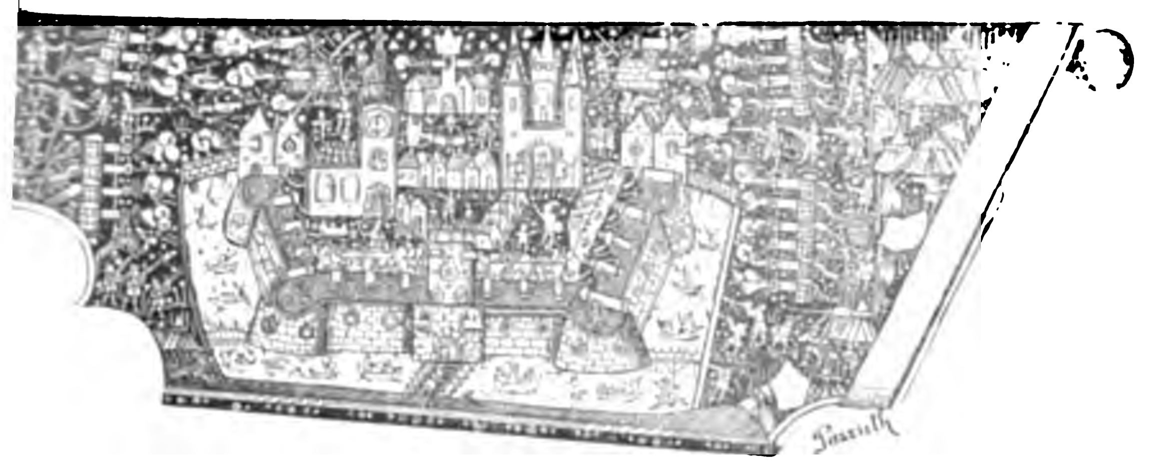
Zunfttafel der Fleischhacker, 1808. (³/₅)



Gewehrkolben mit de... Mythos ... Jahrh. (¹/₂)



Zunftkanne der Nagy[illegible] [illegible]



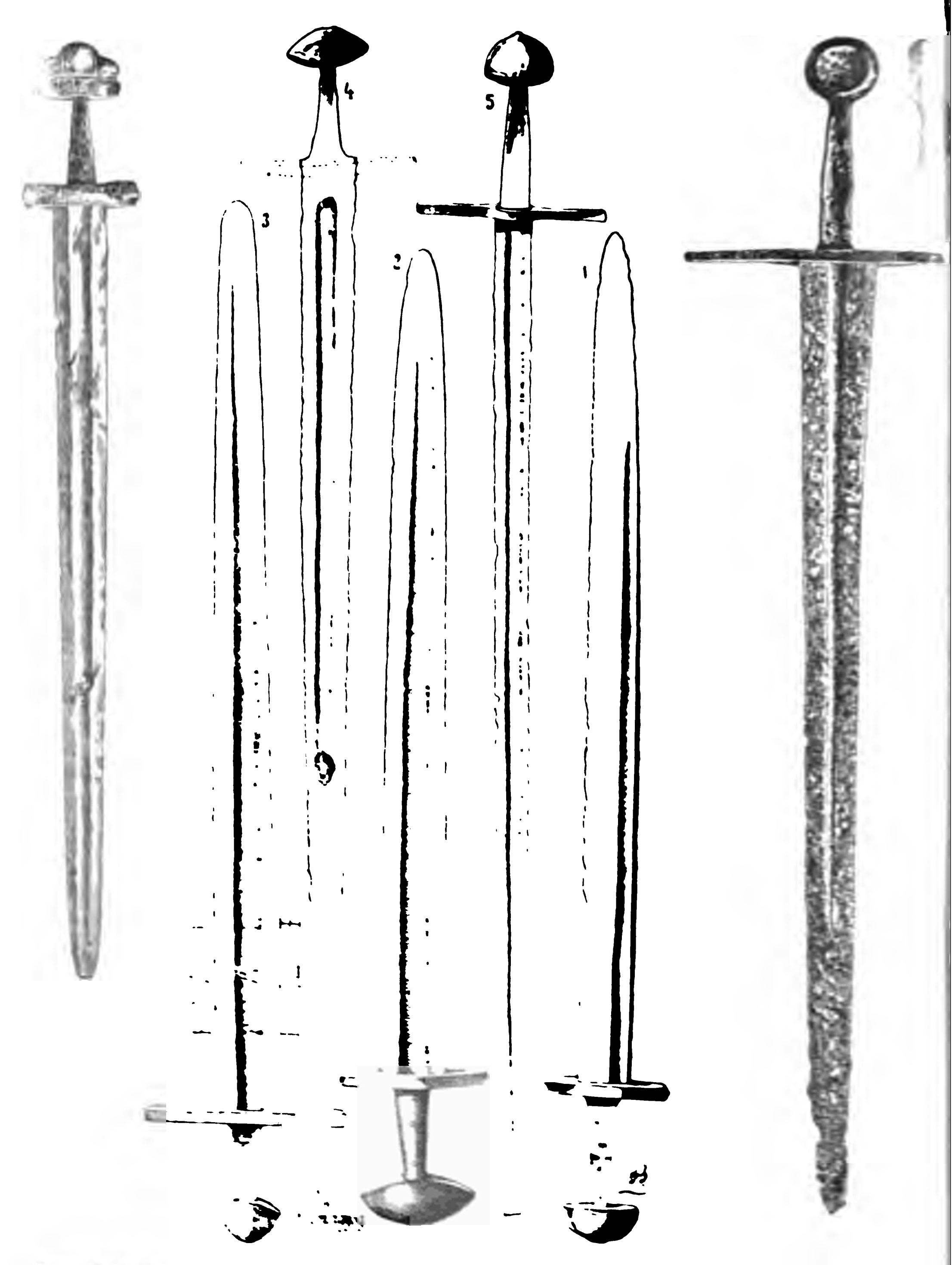
Belagerung von Székesfehérvár, [illegible] Von einem Gewehrkolben der Sammlung Jankovich ( )



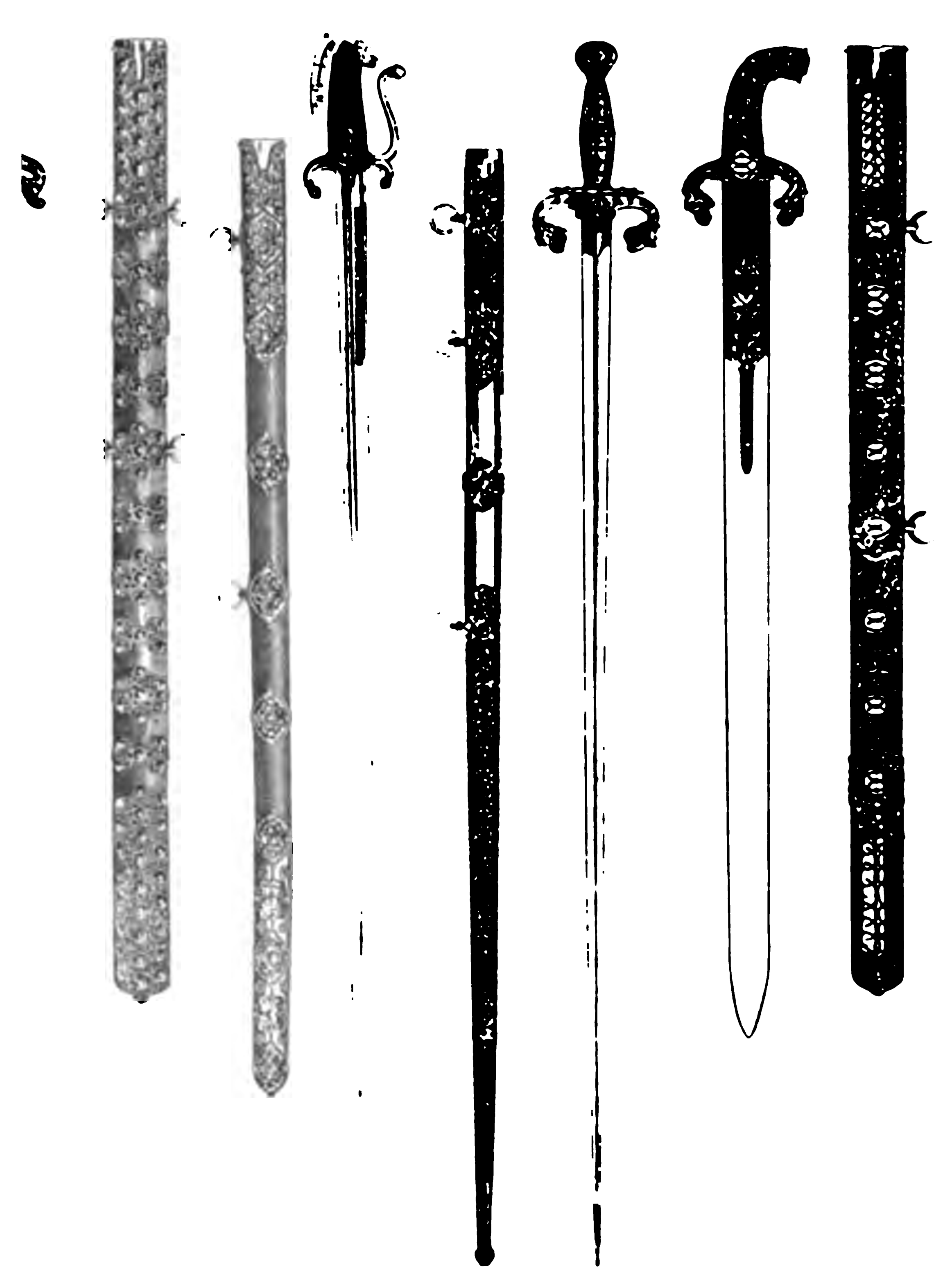
[illegible]schild an der [illegible] der Nagyvárader [illegible]



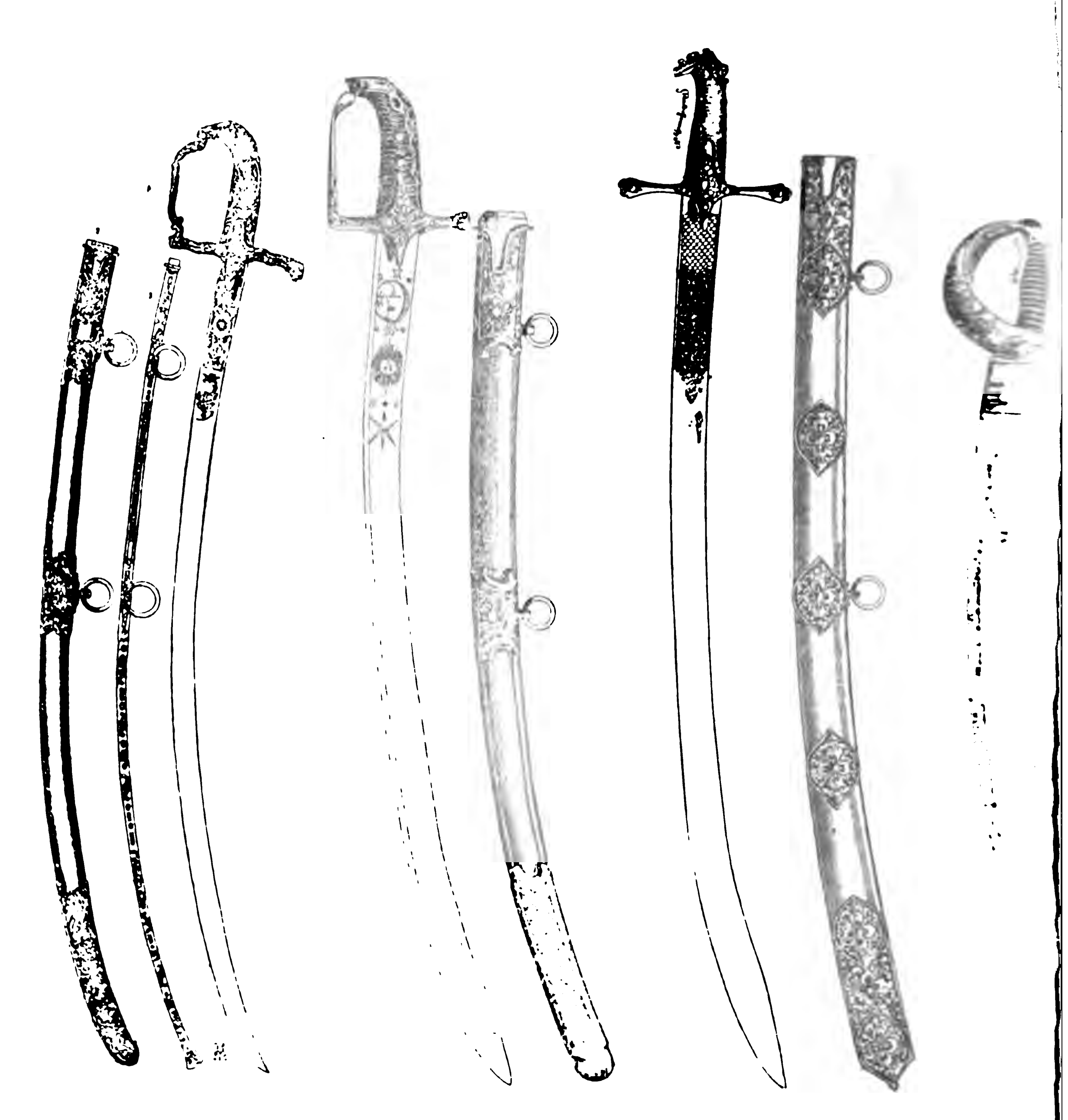
Köcher aus der Jankovich-Sammlung (.)



Karolingerschwert, IX. Jahrhundert. Aus dem Donaubett bei Budapest. — Ungarische Schwerter aus dem XI—XII. Jahrh. — Schwert von Mitrovica. XIII. Jahrh.



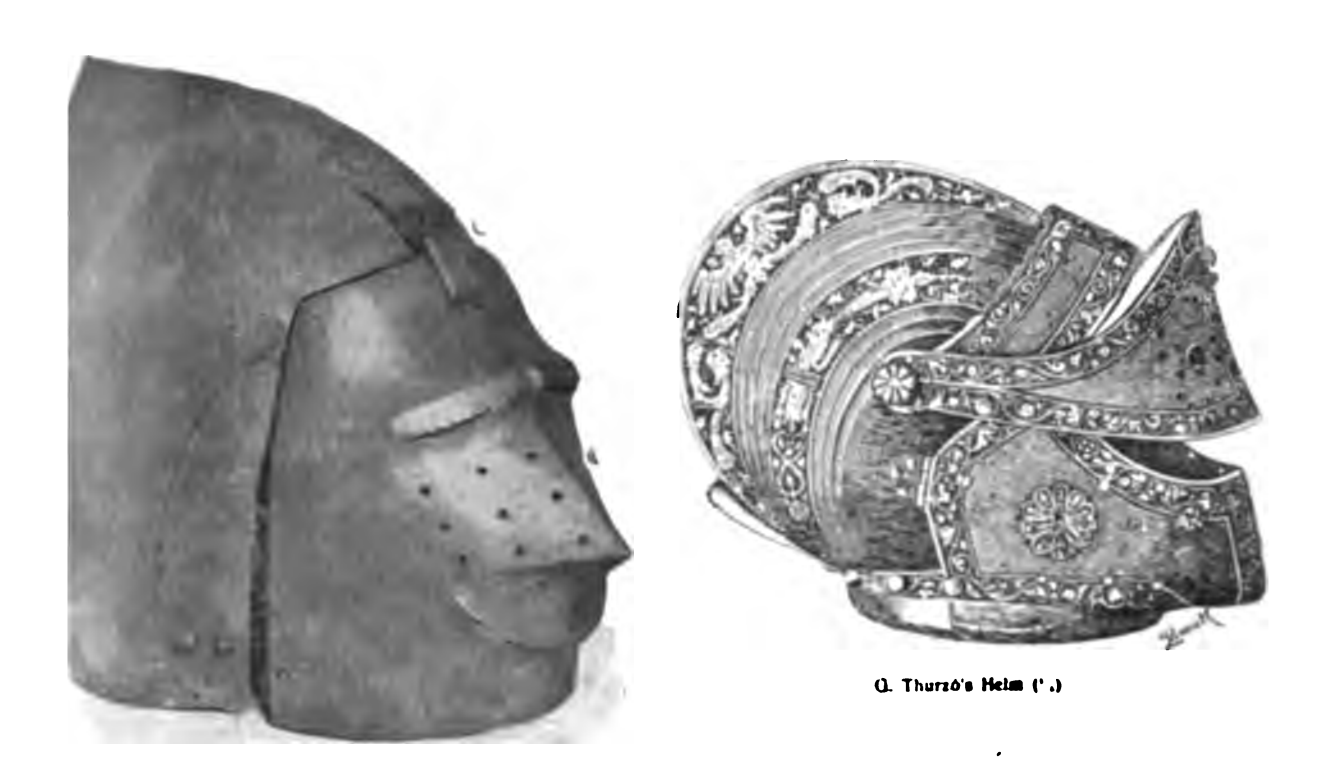
…e Säbel aus dem XVI. Jahrhundert. Pancratius Sennyey. Judex curiae Stefan Báthory (aus dem Grab in Nyirbátor). — Aus einer Tumbe in Gyulafehérvár. — Palatin L. Garay. (1/6)



Sabel des B. L. Amade, des Fürsten J. Kemeny, der Leibwache Fr. Rakóczy's II und des J. Damjanich. (¹/₈.)

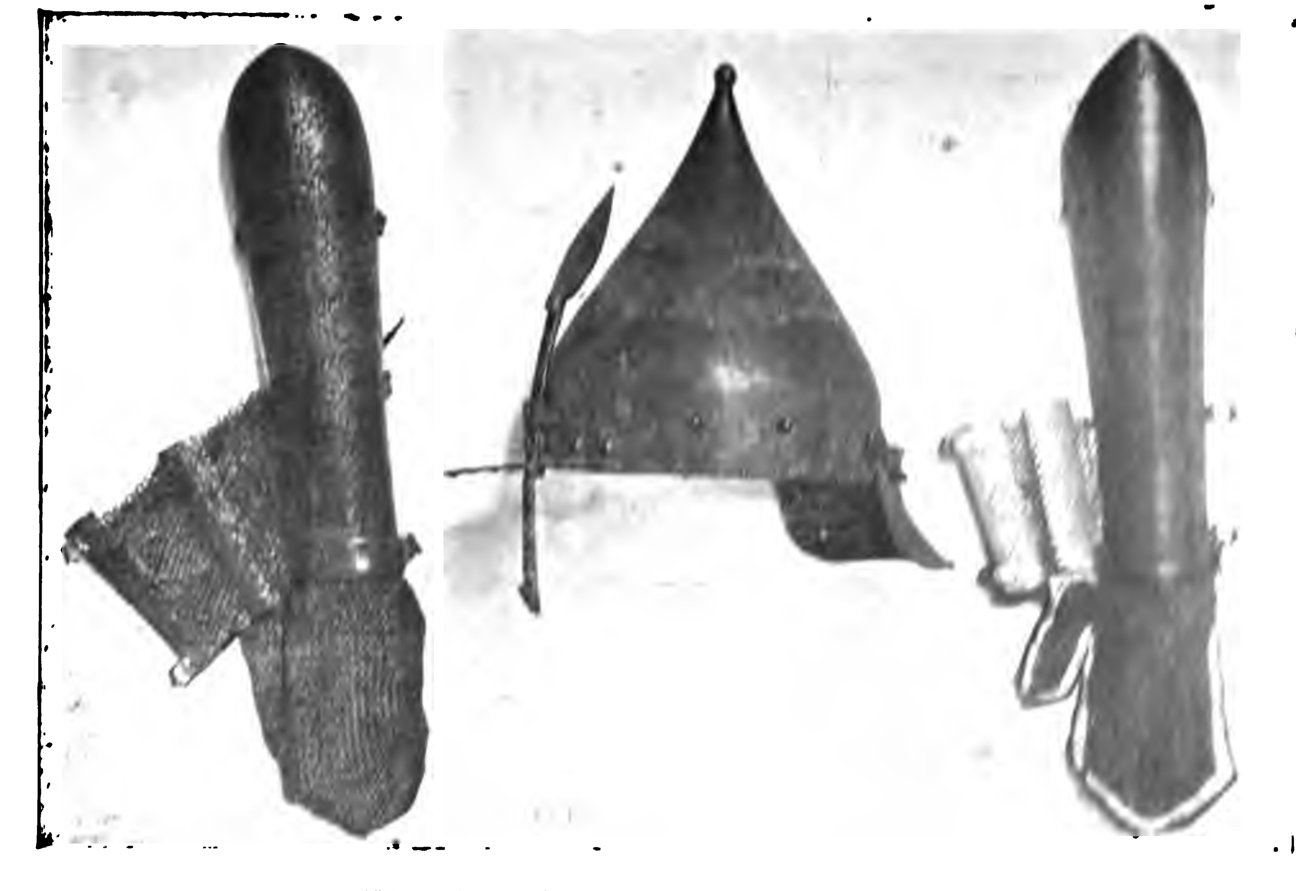


Patronentasche aus der Zeit Karl III. ([illegible])

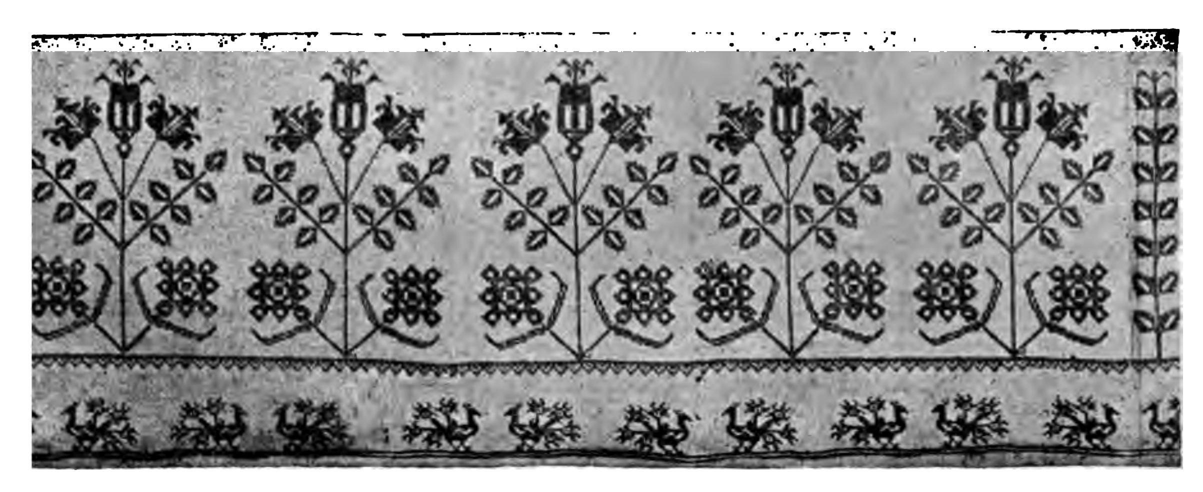


G. Thurzó's Helm ([illegible])

Pikenhog aus 1390 - 1420 ([illegible])



Türkischer Helm mit Panzerhandschuhen, aus der [illegible] Sammlung



Stickmuster. (Komitat Kolozs.)

DIE ETHNOGRAPHISCHE ABTEILUNG des ungarischen Nationalmuseums.

I. Geschichte der ethnographischen Abteilung.

Von Dr. *Johann Jankó.*

In Ungarn war Anton Reguly (1818—1858) der erste, der zielbewusst ethnographische Gegenstände sammelte. Kaum zwanzigjährig, war seine Seele von einer Riesenaufgabe erfüllt: die Lösung der Frage der finnisch-ungarischen Verwandtschaft betrachtete er als seine Lebensaufgabe. Von 1839 bis 1847 forschte er der Reihe nach unter Finnen, Lappen, Esthen, Zürjenen, Mordwinen Čeremissen, Wogulen und Ostjaken. Auf seinen Reisen untersuchte er vornehmlich die Sprache, aber er war der erste, der es wusste und fühlte, dass es nicht genügt, die Sprachen der verwandten Völker zu studieren, sondern dass man sich auch mit der Ethnographie derselben beschäftigen müsse; nur durch diese Auffassung erscheint sein Bestreben motiviert, trotz der unendlichen Kargheit der ihm zu Gebote stehenden materiellen Mittel überall auch die Gebrauchsgegenstände der sprachverwandten Völker im Original oder in Modellen zu sammeln. Die neunjährige Forschung an Ort und Stelle endete tragisch, Arbeit und Mühen erschöpften ihn und endlich brach im Jahre 1858 Leib und Seele des Mannes zusammen, der zuerst mit Aug' und Seele des Ungarn einen tiefen Einblick in die Frage der finnisch-ungarischen Verwandtschaft getan hatte. Reguly selber war es nicht beschieden, auch nur einen Teil seiner Studien aufzuarbeiten, aber aus zweiter Hand, durch Franz Toldy kennen wir seine Pläne, in denen die Ethnographie eine bedeutende Rolle haben sollte. „Seine ethnographischen Erfahrungen und Materialien wird Reguly in zwei umfangreicheren Arbeiten vorlegen; in der einen wird er die gesammten finnischen Volksstämme schildern, in der andern die ugrischen Finnen besonders behandeln; auch in diesem ethnographischen Werke berücksichtigt er häufig unsere Nation." Dies Zitat weist deutlich darauf hin, dass Reguly auch vergleichende ethnographische Studien betrieben und seine ethnographischen Sammlungen offenbar zu diesem Zwecke angelegt hat. Aber Reguly starb und seine Pläne bezüglich der Herausgabe des ethnographischen

Materials stiegen mit ihm ins Grab; seine Collection, damals aus 92 Stücken bestehend, wurde seinem Wunsche gemäss von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften dem Ungarischen Nationalmuseum zum Geschenke gemacht; und das war die erste ethnographische Sammlung im Ungarischen Nationalmuseum und unseres Wissens in ganz Ungarn.

Die Reguly'sche Sammlung übte im Nationalmuseum ein viertel Jahrhundert hindurch keine Wirkung aus. Diese Zeit war der Volkskunde nicht günstig. Von der systematischen Kultivierung der heimischen Ethnographie waren wir noch weit entfernt. Aber schon in den sechziger Jahren erhielten die ethnographischen Sammlungen der europäischen Museen eine immer breitere Grundlage und wurden immer populärer; da sahen auch die leitenden Kreise in Ungarn die Notwendigkeit der Schaffung einer solchen Sammlung ein. Die Initiative ging vom Baron Josef Eötvös, dem Minister für Kultus und Unterricht aus; er beauftragte 1868 den von seinen amerikanischen Reisen in Ungarn wohlbekannten Johann Xántus, sich der eben abgereisten österreichisch-ungarischen ostasiatischen Handels-Expedition anzuschliessen, und für die Naturalien-Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums, und für eine zu errichtende neue, aber nicht ausdrücklich ethnographische Abteilung Objecte zu sammeln, indem er die Wahl der zu beschaffenden Gegenstände seiner Einsicht, Geschicktkeit und praktischen Versiertheit überliess. Johann Xántus schloss sich der ostasiatischen Expedition auf der Insel Java an und durchwanderte mit ihr Siam, China, Japan; in Japan trennte er sich von der ostasiatischen Expedition und begab sich allein nach Borneo, wo er 6 Monate unter den wilden Dajaks zubrachte und sehr interessante Collectionen erwarb. Damit schloss er seine Reise ab und kehrte nach mehr als zwei und einviertel jähriger Abwesenheit 1871 heim. Hier ordnete er sofort die gesammelten Gegenstände, stellte sie provisorisch aus, und fertigte einen Katalog über dieselben an. Nach dem descriptiven Verzeichnis enthielt die Sammlung 2533 Stück, und diese bildeten die Grundlage der ethnographischen Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums, welche 1872 organisiert wurde; zum Custos wurde am 5. März desselben Jahres Johann Xántus ernannt.

Die neue Abteilung ermangelte aber lange eines entschiedenen und auf die heimische Ethnographie basierten Programmes, welches der Entwickelung einer solcher Sammlung eine gesunde Richtung, einen nationalen Beruf sichert. Und ohne Zweifel war das die Hauptursache der Stagnierung, welche in der ethnographischen Abteilung sofort auf die Errichtung folgte. Denn nach den ersten Schritten ist im Interesse der Abteilung nichts geschehen, dem Abteilungscustos wurden weder Localitäten, noch eine Dotation zur Verfügung gestellt, ja die Sammlung selber wurde decimiert. Von der Reguly'schen Sammlung geriet ein Teil in das Antikenkabinet, der anderer Teil an die Universität, einige Stücke auch in das Kunstindustrie-Museum, und in der ethnographischen Abteilung verblieben nur 58 von den 92 Stücken. Auch die damals mit dem Naturalienkabinet in Verbindung stehende, und heimische Industrieproducte enthaltende „Handwerks-Sammlung" wurde nicht an die ethnographische Abteilung überwiesen, sondern unter den Gewerbeverein, die technologische Abteilung des Josef-Polytechnikums und das technologische Gewerbemuseum verteilt. Bald darauf, bei der Errichtung des Kunstgewerbe-Museums entnahm der Director desselben mit Genehmigung des Ministeriums der ethnographischen Abteilung den besten Teil der ostasiatischen Sammlungen (1060 Stück) und hinterlegte diese als ewiges Deposit im neu organisierten Museum. Zu dieser Zeit traf die gefährdete Sache der Ethnographie der vernichtende Schlag: die Wiener Weltausstellung vom Jahre 1873. Der Unterrichtsminister erteilte Xántus den Auftrag, das Land zu bereisen und die

Producte der Hausindustrie für die Wiener Weltausstellung zu sammeln, zugleich versprach er, die Sammlung nach der Ausstellung in das Eigentum der ethnographischen Abteilung zu übergeben. Das war die erste Gelegenheit, dass die ethnographische Abteilung auf eine ungarische Basis gelegt werde und eine nationale Bestimmung erhalte; diese Gelegenheit konnte nicht ausgenützt werden. Johann Xántus sammelte mit Florian Rómer 2800 Stück ungarische Gegenstände; nach Schluss der Weltausstellung übergab aber der



Johann Xántus.

Unterrichtsminister die ganze Sammlung nicht der ethnographischen Abteilung, sondern überliess sie dem Kunstgewerbe-Museum.

Während der fünfzehnjährigen Epoche des Stagnierens der ethnographischen Abteilung entfaltete die heimische Ethnographie, besonders aber die verwandten Wissenschaften in Ungarn immer besser die Fittige, sie entwickelten sich bedeutend, und konnten auch auf die ethnographische Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums nicht ohne Wirkung bleiben. Seit Paul Hunfalvy die sprachliche Verwandtschaft der Ungarn mit den finnisch-ugrischen Völkern verkündete (1876), Hermann Vámbéry aber die ethnische Verwandt-

schaft mit dem Türkentum (1882), an der Universität aber Aurel Török Vorlesungen über Anthropologie und Ethnographie hielt, lenkte sich die Aufmerksamkeit auch auf die heimische Volkskunde. Durch den 1876 in Budapest abgehaltenen internationalen statistischen Congress, bei welchem Dr. Karl Herich auch die Hausindustrie auf die Tagesordnung brachte, dann 1878 durch die internationale Ausstellung in Paris, wo eine besondere Gruppe die ungarische Ethnographie unter dem Titel der Hausindustrie zur Anschauung brachte, hernach durch die 1881 in Budapest abgehaltene Frauenindustrie-Ausstellung, wurde das Interesse in einemfort gesteigert, und an der Schwelle der 1885-er Landesausstellung machte sich schon allgemein die Ansicht geltend, dass zur Kultivierung der ethnographischen Wissenschaft eine Sammlung erforderlich ist. Auf der Ausstellung kam tatsächlich ein reiches ethnographisches Material zusammen, und auch die ethnographische Abteilung participierte daran, indem sie nämlich, aber viel später, d. i. erst 1899 die aus etwa 200 Posten bestehende Fischerei-Collection Otto Hermans erhielt, welcher diese in Auftrage Andor Semsey's gesammelt hatte, und welche dann der Sammler und sein Auftraggeber in gemeinsamer Übereinstimmung der ethnographischen Abteilung schenkten. Diese ungarische Fischerei-Collection Otto Hermans aus dem Jahre 1885 war also die erste systematische ungarische Sammlung der ethnographischen Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums.

Das Interesse für Ethnographie durchdrang nun immer weitere Schichten. Die wirkliche Bedeutung der Sammlung Otto Hermans trat erst dann recht zu Tage, als er die Resultate seiner mit dieser Sammlung verbundenen Forschungen in seinem Werke „A magyar halászat könyve" (Das Buch der ungarischen Fischerei) veröffentlichte (1887); da wurde es klar, dass Herman eigentlich eine ganze Schichte des ungarischen Volkes entdeckt und in der Urbeschäftigung dargestellt hat, deren eindringende Erforschung sich für die ungarische ethnographische Wissenschaft als eine Aufgabe ersten Ranges erwies. In demselben Jahre erschien unter dem Protectorate S. Hoheit des königl. Prinzen Josef, in der Redaction des Dr. Anton Herrmann die erste Nummer der Zeitschrift „Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn", die den Zweck hatte, die Kenntnis der Ethnographie Ungarns zu verbreiten, wobei es sich herausstellte, dass es in Ungarn eine ganze Schaar von Menschen gibt, die sich mit Ethnographie fachmässig beschäftigen. Jedermann sah nun die Notwendigkeit der Activierung der Ethnographie ein. Wie kräftig dieser Gemeingeist war, ergibt sich aus der dritten in demselben Jahre zu registrierenden Tatsache, dass der Minister für Kultus und Unterricht auf Vorschlag des damaligen Sectionsrats Emerich Szalay eine jährliche Dotation von 500 fl. der ethnographischen Abteilung zur Verfügung stellt. Diese Tatsache bedeutet, dass die Sammlung weiter entwickelt werden soll. Dass dies nur auf ungarischer Grundlage geschehen kann, darüber konnte kein Zweifel mehr obwalten.

Als sich das Interesse für Ethnographie verbreitete und man das Bedürfnis fühlte, die Ethnographie zu kultivieren, war es ganz natürlich, dass auch Reguly's Geist auferstand. 1888 griff der junge Dr. Karl Pápai, den Keim tödtlichen Siechtums im Busen tragend, von der schwärmerischesten Begeisterung erfüllt, nach dem seit 40 Jahren ruhenden Wanderstabe Reguly's und ging, um etnographische und anthropologische Forschungen anzustellen, mit bescheidenen materiellen Mitteln zu den Wogulen und Ostjaken, durchwandert ihr ganzes Gebiet von Tobolsk bis Obdorsk, von Samarovo bis Tomsk, sammelt mit ausdauerndem Fleiss ein beträchtliches Material und beschafft für die ethnographische Abteilung eine aus etwa 480 Stücken bestehende ethnographische Collection. Nach anderthalbjährigen Reisen kehrt er heim,



Zimmer der Nordslaven in der ethnogr. Abteilung des Ung. Nationalmuseums.

doch bevor er seine Studien zum Druck vorbereiten konnte, fiel er in seinem besten Alter, mit 33 Jahren, der tödtlichen Krankheit zum Opfer. Ein Jahr später, 1889 machte sich Béla Vikár nach Finnland auf; er wollte die finnische Sprache studieren, sah es aber ein, dass er die concreten Begriffswörter der finnischen Sprache nur dann vollkommen verstehen kann, wenn er zugleich die Gegenstände studiert, welche mit diesen Wörtern bezeichnet werden. Von diesem Grundsatz ausgehend, drang er in die Erforschung der finnischen technischen Ethnographie ein und vermittelte für die ethnographische Abteilung eine Stück für Stück autentische, kritische und gut determinierte ethnographische Sammlung. Sie besteht aus etwa 250 Stück. Die Sammlungen Karl Pápai's und Béla Vikárs also ergänzten die wenigen aber bereits einen historischen Wert besitzenden Stücke des Reguly'schen Nachlasses und legten so im Jahre 1890 in der ethnographischen Abteilung den rationellen Grund zu der die Kultur der uns verwandten Völker darstellenden Gruppe. In demselben Jahre, 1890, erhielt die ethnographische Abteilung die innerafrikanischen Sammlungen des Grafen Samuel Teleki, etwa 350 Stück zum Geschenk. Es war dies der erste Fall, dass ein ungarischer Magnat auch der ethnographischen Abteilung gedachte. Das war die erste grössere Bereicherung der internationalen Gruppe der Abteilung seit der Zeit, dass Johann Xantus von seiner asiatischen Reise heimgekehrt war, und dies war die erste afrikanische Sammlung, welche in die ethnographische Abteilung gelangte.

Die ethnographische Section war bisher im Palast des Ungarischen Nationalmuseums im langen Korridor des Mineralien-Kabinets untergebracht; die Section hatte kein Bureau, keine Localitäten, die neueren Sammlungen konnten nicht ins Inventar eingetragen, revidiert, praepariert und anschaulich aufgestellt werden, und wenn die Regierung im Jahre 1887 der Genehmigung einer Dotation an die Section nicht aus dem Wege ging, konnte sie auch jetzt der Lösung der Localitätenfrage nicht ausweichen, umsoweniger, als die entsprechendere Unterbringung der ethnographischen Section nur vom vereinigten Verbande der ungarischen Ethnographen gefordert wurde. Im Jahre 1889 constituierte sich nämlich die Gesellschaft für die Völkerkunde Ungarns (Magyarországi Néprajzi Társaság) in welcher sich um die Bannerträger der ungarischen Ethnographie: Paul Hunfalvy, Hermann Vámbéry, Johann Xántus, Otto Herman, Aurel Török, Anton Herrmann, Ladislaus Réthy, Ludwig Katona eine ganze Schaar von Dilettanten und Pflegern der Ethnographie schaarte, und diese Gesellschaft betrachtete es als ihr erstes Ziel, ein heimisches ethnographisches Museum zu gründen, dessen nationaler Inhalt aus dem Material der Millennar-Landesausstellung beschafft werden sollte; bis dahin aber urgierte sie, dass das bescheidene Material, welches jetzt den Kern des ethnographischen Museums bildet, wenigstens so aufgestellt werde, dass es zugänglich sei. Diesem letzteren Verlangen entsprach der damalige Kultus- und Unterrichts-Minister, Graf Albin Csáky, durch seine Verfügungen im Interesse der Dislocation; er räumte nämlich der ethnographischen Abteilung eine Stätte im Ofner Burgbazar ein; dieses Local drohte aber zufolge seiner ausserordentlichen Feuchtigkeit der Sammlung mit dem gänzlichen Untergange. So wurde dann 1893 die Sammlung in ihr jetziges Heim, in die Mietlocalitäten im II. Stock des Hauses Nr. 15 (jetzt 3) der Csillag-utcza überführt. Wohl ist dies Haus ein Zinshaus, nicht zu musealen Zwecken erbaut, und das erste Quartier war nicht geräumig, aber diese Dislocation ermöglichte es, dass die Section ihre Räumlichkeiten mit der Vermehrung der Sammlungen durch Hinzumieten neuerer Localitäten für längere Zeiten in demselben Gebäude weiter entwickeln konnte, und nicht

durch immer wiederholtes Umziehen im Werke der Erstärkung gestört wurde und die Sammlungen nicht zugrunde gerichtet wurden.

Die Millennar-Ausstellung entzündete m Herzen des Johann Xántus neue Hoffnungsstrahlen. Mit Wort, Schrift und Tat nahm er die Vorbereitungen zum ethnographischen Teil der Ausstellung in Angriff, doch war es ihm nicht gegönnt, den moralischen Lohn zu erhalten, und was er 22 Jahre hindurch vergebens erwartet, den neuen Aufschwung der ethnographischen Section zu erleben. Im Jahre 1893 wurde er von schwerer Krankheit befallen. Er konnte es noch durchsetzen, dass im Budget des Jahres 1894 eine Adjunctenstelle systemisiert werde, aber nachdem er für diese Stelle den Schreiber dieser Zeilen ernennen liess, kam er nicht mehr in die Abteilung und starb am 13. Dezember desselben Jahres.

Aber die ungarische ethnographische Wissenschaft und die ethnographische Abteilung des Ung. Nationalmuseums war in den oben skizzierten 22 Jahren ihres Bestandes bereits so weit fortgeschritten, dass der neue Leiter der Abteilung ein fertig ausgereiftes Programm erhielt, welches die künftige Entwickelung der Abteilung unbedingt sicherstellte; seine Aufgabe bestand darin, auf Grund dieses Programmes die verschiedenen socialen Bewegungen im Interesse der Ethnographie zu Gunsten des Museums auszunützen. Dieses in jeder Faser ungarische und ausschliesslich nach nationalem Berufe strebende Programm, welches auf Vorschlag des Ministerialrates Emerich Szalay, des damaligen Referenten der Museal-Angelegenheiten, vom Minister für Kultus und Unterricht vorgeschrieben wurde, lautet folgendermassen:

Die ethnographische Abteilung des Ung. Nationalmuseums kann nicht den Zweck haben, dass ihre allgemeinen (ausländischen) Sammlungen mit den Sammlungen solcher Staaten wetteifern, welche dies Material entweder im Amtswege aus ihren transatlantischen Colonien, oder im Wege ihrer entwickelten Marine aus unmittelbaren Quellen wohlfeil verschaffen. Da aber in Ungarn das Ung. Nationalmuseum das einzige ist, welches auch die Volkskunde anderer Weltteile darzustellen hat, ist seine Aufgabe bezüglich der Sammlung von exotischen oder mehr internationalen ethnographischen Objecten in der Weise festzustellen, dass es von der Volkskunde der ganzen Welt nur soviel zur Anschauung bringt, wieviel notwendig ist, dass das grosse Publikum eine einheitliche und gesunde Vorstellung über die Lebensverhältnisse und die Kultur der hauptsächlichsten Volksgruppen und Völker der einzelnen Weltteile erlange, und so hat das Bestreben unserer Sammlung in dieser Hinsicht nicht so sehr auf die grosse Menge gerichtet zu sein, als vielmehr darauf, dass sie die vornehmlicheren Typen zur Anschauung bringe.

Wenn wir aber davon auch abdicieren müssen, dass wir bezüglich der exotischen oder internationalen Collectionen mit dem Auslande wetteifern, so erfordert es die kulturgeschichtliche Entwickelung unserer eigenen Nation auf das entschiedenste, dass wir die Früchte dieses Entwickelungs-Processes, die sogenannten Ethnographica, in eine Schatzkammer sammeln und so unserer Nation eine solche ethnographische Sammlung sichern, desgleichen die westlichen Staaten zufolge der Natur der Verhältnisse nicht mehr beschaffen können.

Auf diesem Gebiete ist es unsere erste Aufgabe, die Lebensverhältnisse der gegenwärtig lebenden Volksrassen unseres Vaterlandes in ihren ethnographischen Objecten nach den einzelnen Völkern und Gegenden darzustellen. Unsere zweite Aufgabe ist, die Objecte der uns der Sprache und dem Blute nach verwandten Völker zu sammeln; diese sind nämlich berufen, unsere eigene ungarische Kultur in unzähligen Punkten zu beleuchten, und unseren

Ursprung, beziehungsweise unser Verhältnis zu jenen Völkern durch G[illegible] zu bezeugen. Unsere dritte Aufgabe ist, die karakteristischen Gegens[illegible] jener europäischen Völker zu sammeln, welche die einzelnen Fra[illegible] unserer Nationalitäten ausmachen, teils um damit die Volkskunde [illegible] Nationalitäten mit dem Lichte ihres eigenen Ursprungs zu beleuchten, [illegible] um die gegenseitigen Wechselwirkungen zwischen den Nationalitäten [illegible] dem Ungartum genau festzustellen und durch Gegenstände zu bez[illegible]. Unsere vierte und letzte, aber darum nicht weniger wichtige Aufgabe endlich, auch den somatischen Habitus der gegenwärtig in Ungarn [illegible] seit der Landnahme der Magyaren hier verweilten, ja vor den Magyaren hausenden Völker und Nationalitäten zu erkennen, in Sammlungen [illegible] stellen, denn dies Rassenstudium gibt uns den Faden in die Hand, [illegible] Verfolg wir zur Erkenntnis dessen gelangen, wohin das ungarische V[illegible] Blute nach gehört und welche fremden Elemente damit verschmolzen [illegible]

Sehen wir nun, wieviel die ethnographische Abteilung von den ein[illegible] Teilen des Programmes in der mit dem Jahre 1894 beginnenden Ep[illegible] zur Centennar-Feier des Museums absolviert hat, mit welchem Ter[illegible] ethnographische Abteilung zugleich das dritte Decennium ihres Best[illegible] beendet und das vierte beginnt.

Im Jahre 1894 geschah die Bereicherung der Abteilung vorne[illegible] zu Gunsten der Sammlung der uns sprachlich verwandten Völker. Der [illegible] dam des Helsingforser Museums, dr Theodor Schwindt ergänzte [illegible] die finnische Sammlung Bela Vikars um nahere 250 Stück. Durch sein[illegible] mittlung schickte Ottmar Kallas, der einen europäischen Ruf geniess[illegible] Erforscher der in den baltischen Provinzen wohnenden Esthen, eine [illegible] 36 Stücken bestehende Sammlung von esthnischen ethnographischen Ge[illegible] ständen ein. Zu dieser Zeit wurde auch die Vorbereitung der eth[illegible] phischen Gruppen der Millennar-Landesausstellung in Angriff genommen, [illegible] stand die zur Verfügung stehende kurze Zeit in keinem Verhältnis zur W[illegible] tigkeit und zum grossen Umfang dieser Arbeiten. Während unsere Fa[illegible] hier zuhause an der Beschaffung der nationalen Grundlage der eth[illegible] phischen Abteilung Hand in Hand arbeiteten, machte sich an der an[illegible] Hemisphäre des Globus in Deutsch-Neu-Guinea ein junger ungari[illegible] Forscher, der aus Nagyenyed gebürtige Samuel Fenichel durch sein W[illegible] auf dem Gebiete der Ethnographie bemerkbar. Deutsch-Neu-Guinea [illegible] unzweifelhaft das klassischeste Land der Ethnographie, sein Volk [illegible] die Metalle nur in den letzten zwanzig Jahren kennen, und lebt [illegible] noch heute seine Steinzeit. Samuel Fenichel begab sich mit [illegible] Entschlossenheit zu einer Zeit dahin, als das Volk dieses Gebietes noch [illegible] unberührt vom europäischen Einfluss war. Der Preis seines Unterne[illegible] war das Leben des jungen Forschers, denn 1894 bekam er das Gallenf[illegible] welches seinem jungen, 26 Jahre alten Leben im Spital zu Stephansort [illegible] Ende machte. Die Ergebnisse seiner Expedition konnten aber noch [illegible] Teil geborgen werden, und seine reiche ethnographische Sammlung (mehr [illegible] 300[illegible] [illegible] legte schon im Jahre 1895 den Grund zu unserer S[illegible] Collection.

End[illegible] kam das Jahr 1896, von dem die Getreuen der ungarisc[illegible] V[illegible] [illegible] Sie [illegible] sich auch nicht täuschen. [illegible] [illegible] Rahmen der Ausstellung [illegible] ethnographischen Dorfe brachte[illegible] [illegible] Dorfe brachte[illegible] [illegible] und mit [illegible] [illegible] zur Anschauung und [illegible] die Kosten [illegible] [illegible] dass das gesammte ethnographische Inven[illegible] desselben nach Schluss der Ausstellung in den Besitz der ethnographische[illegible]

Abteilung des Ung. Nationalmuseums übergehe. Die zweite grosse Sammlung war die von Otto Herman aus dem ganzen Lande zusammengestellte Collection aus dem Fischer- und Hirtenleben, welche in der historischen Hauptgruppe der Millennar-Ausstellung bereits als Eigentum der ethnogr. Abteilung des U. N.-Museums zur Exposition gelangte. Auf Vorschlag der Direction



Dr. Johann Jankó (1867–1902.)

des U. N.-Museums hatte die Direction der Ausstellung durch Dr. Johann Jankó auch die volkstümlichen Arbeitsgeräte zusammensammeln lassen; da aber der zur Ausstellung derselben bestimmte Raum mittlerweile zu andern Zwecken occupiert werden musste, gelangte die Sammlung unmittelbar in die ethnographische Abteilung. Diese drei Sammlungen vermehrten das bis

dahin sehr bescheidene heimische Inventar der ethnogr. Abteilung um etwa 10,000 Gegenstände und ermöglichten es, dass einesteils aus dem ethnographischen Dorf sowohl das Magyarentum und seine Fragmente, als auch die Nationalitäten nach den Hauptgegenden, andererseits aber aus Herman's und Jankó's Collectionen die einzelnen Beschäftigungen in vergleichenden Serien zur Schau gestellt werden konnten Das Ausstellungsjahr bereicherte überdies das Material der ethnogr. Abteilung noch um zwei grosse Collectionen: die eine war die generöse Gabe des Grafen Eugen Zichy, des begeisterten und opferwilligen Forschers nach dem Ursprung der Magyaren, der das gesamte ethnographische und archäologische Material seiner zwei ersten wissenschaftlichen Expeditionen in den Jahren 1895 und 1896 im Kaukasus und in Central-Asien als Geschenk auf den Altar des Vaterlandes niederlegte und so die Gruppe der uns verwandten Völker um etwa 2000 Stück bereicherte; die zweite war die auf Initiative des Pfarrers von Kispest, Anton Rubinyi zu Gunsten der Rudolf-Votivkirche in Kispest arrangierte ethnographische Missions-Ausstellung, welche zur Zeit der Millennar-Ausstellung im Vestibul des U. N.-Museums aus den durch die in den verschiedensten Teilen der Welt lebenden Missionäre eingeschickten ethnographischen Gegenständen zur Schau gestellt war. Diese wurde seitens der Regierung in ihrer Gänze für die ethnographische Abteilung erworben, und bereicherte die internationale Gruppe derselben auf einmal um etwa 5000 Gegenstände.

All diese Sammlungen in der ethnographischen Abteilung vereinigt, verliehen nun derselben bereits den Karakter, welchen das Programm vorgeschrieben hatte, den Inhalt, welcher endlich als gesunder Kern und als Garantie der Zukunft betrachtet werden konnte. Das angehäufte Material musste nun geordnet und aufgestellt werden, es konnte seiner Bestimmung, ethnographische Kenntnisse zu verbreiten, nicht mehr entzogen werden, und das nächste Jahr 1897 war vornehmlich durch die systematische Aufstellung der Sammlung in Anspruch genommen. Die rapide Vermehrung der Sammlungen hörte aber dadurch keineswegs auf. Kaum war die Nachricht vom Ableben Fenichel's, bald darauf seine prächtige Sammlung zu uns gelangt, als wieder ein ungarischer Naturforscher, Ludwig Biró sich mit dem entschiedenen Plan an das U. N.-Museum wendete, zum Behufe von naturwissenschaftlichen und ethnographischen Forschungen nach Deutsch-Neu-Guinea zu gehen. Das U. N.-Museum subventionierte die von Biró geplante Expedition nach seinen bescheidenen Mitteln, und dieser reiste im November 1895 ab. 1897 kam seine erste Sammlung aus der Gegend von Berlinhafen an, etwa 600 Stück, deren Wert die begleitenden Notizen noch erhöhten. In demselben Jahre gelangte durch ein glückliches Ungefähr nach Budapest eine aus mehr als 2000 Stücken bestehende Sammlung, welche der italienische Kaufmann Bettanin während seines 25-jährigen Aufenthaltes in Oceanien zusammengelesen hatte, und welche von der ethnogr. Abteilung mit Unterstützung eines begeisterten Gönners, Franz Hopp erworben werden konnte. Und hiedurch wurde eben diejenige Gruppe bereichert, deren Vermehrung derzeit die schwierigste und kostspieligste ist, und für die wir unserm Programm gemäss das wenigste opfern dürfen.

Das Jahr 1898 begann mit einer Überraschung. Bei der Neuordnung des Kunstgewerbe-Museums kam das aus etwa 2500 Stücken bestehende ethnographische Material zum Vorschein, welches für die Wiener Weltausstellung 1893 durch Johann Xantus und Florian Rómer gesammelt worden war, und welches die Direction dieser Anstalt ohne irgend einen Vorbehalt der ethnogr. Abteilung übergab. Bald darauf kam die zweite Sammlung Ludwig Biró's aus der Astrolabe-Bai an; diese übertraf die erste bedeutend

an Wert und bestand aus etwa 1000 Stücken. Bald schenkte Franz Hopp der Abteilung seine aus 250 Stück bestehende Antikensammlung, welche die Urkultur Karthagos aus der römischen Zeit vor Augen führt. Inzwischen schritt die systematische Aufstellung immer weiter vorwärts, und endlich erschien auch der Tag, welcher für jeden Freund der ungarischen Ethnographie ein Festtag war. Am 18. Juni 1898 eröffnete in Anwesenheit vornehmer Gäste der Minister für Kultus und Unterricht, Dr. Julius Wlassics persönlich die bereits aus 32 Zimmern bestehende Sammlung und übergab sie dem Publikum. Da der Schreiber dieser Zeilen zu dieser Zeit mit der dritten Expedition des Grafen Eugen Zichy längere Zeit abwesend war, war es die Aufgabe Dr. Willibald Semayers dieses grosse Material in nicht ganz einem Jahre zu ordnen und aufzustellen, welche Aufgabe er mit Hilfe des Adjuncten Dr. Sigmund v. Bátky mit Erfolg gelöst hatte. Bei Gelegenheit der Eröffnung wurde auch Bátky zum ordentlichen Beamten der Abteilung ernannt.

Während in den Jahren 1897 und 1898 die Arbeiten der systematischen Aufstellung ihren Fortgang nahmen, führte Graf Eugen Zichy mit unendlicher Begeisterung und unermüdlichem Eifer seine dritte Expedition durch Asien, zum Zweck der Beleuchtung der Frage nach dem Ursprung der Magyaren An dieser Expedition nahmen drei Beamte des Ungarischen National-Museums teil, darunter auch der Schreiber dieser Zeilen, der damalige leitende Custos der ethnographischen Abteilung. Die Expedition kehrte zu Ende des Jahres 1898 heim, und Graf Eugen Zichy schenkte alle ethnographischen und archäologischen Sammlungen im Jahre 1899 der ethnographischen Abteilung, und mit diesem neueren, aus über 2000 Stücken bestehenden Geschenke gelangte die ethnographische Sammlung der uns verwandten ural-altaischen Völker an die erste Stelle in ganz Europa. Noch ein Ereignis dieses Jahres ist zu registrieren; es erschien der erste catalogue raisonné der Abteilung, welcher die Sammlungen Ludwig Biró's aus Deutsch-Neu-Guinea behandelt. Die ungeteilte und einstimmige Anerkennung, welcher diese Publication in den Fachkreisen begegnete, war einer der schönsten moralischen Triumpfe sowohl für unseren Ludwig Biró, als auch für die ethnogr. Abteilung.

Im Jahre 1900 gab die Pariser Weltausstellung Gelegenheit zur namhaften Vermehrung der internationalen Sammlung; bei der Geringfügigkeit der für Ankäufe zur Verfügung stehenden Summe musste sich das Museum natürlich darauf beschränken, die ethnographischen Objecte einiger solcher Völker tunlichst vollständig zu beschaffen, welche in unserer Sammlung bisher garnicht vertreten waren. So kauften wir und erhielten zum Teil von der dänischen Regierung zum Geschenk eine grönländische Eskimo-Sammlung. Es gelang, die Sammlung aus Ceylon und Siam etwa zu halbem Preise, die aus Madagaskar aber durch Vermittlung der Pariser ungarischen Regierungscommission zum Geschenk zu erhalten. Im Interesse dieser Pariser Erwerbungen verhandelten Director Emerich Szalay und Dr. Semayer persönlich. Auf einem der mit der Ausstellung verbundenen Congresse, auf dem Folklore-Congresse, errang die ethnographische Abteilung auch einen Triumpf, denn als die hervorragendsten Fachleute des ganzen gebildeten Westens über die Modalitäten zu verhandeln begannen, mittels deren das Folklore-Material auf phonographischem Wege gesammelt werden könnte, war der Bevollmächtigte des Ungarischen National-Museums bereits in der Lage, zu melden, dass die ethnogr. Abteilung diese Idee in Ungarn schon verwirklicht hat, und aus den Landes-Sammlungen Béla Vikár's auf etwa fünfhundert Cylindern schon anderthalbtausend Lieder besitzt, dass ausser ihm auch noch andere im Lande sich mit derartigen Sammlungen beschäftigen; und so war der

gebildete Westen bemüssigt, den Lorber der Initiative an das Ungarische Nationalmuseum abzutreten. In diesem Jahre langte die dritte Sammlung Ludwig Biró's aus der Gegend des Huon-Golfes an, und durch diese mehr als 2000 Stück zählende Sammlung ward das ethnographische Aufsammeln der ganzen Strandlinie Deutsch-Neu-Guinea's vervollständigt Endlich gab die Abteilung in diesem Jahre einen besonderen monatlichen „Anzeiger" heraus, dessen erster Jahrgang mit 13 Bogen Text, 5 colorierten, 10 schwarzen Tafeln und 30 Text-Illustrationen erschien und ausschliesslich den Interessen der technischen Ethnographie und der ethnogr. Abteilung diente.

Der Hauptzuwachs des Jahres 1901 bestand aus der dritten Sammlung Otto Hermans aus dem Fischer- und Hirtenleben, welche auf der Pariser Weltausstellung 1900 eine Zierde der ungarischen historischen Gruppe bildete und aus etwa 900 Objecten bestand, und welche vom Ministerium für Kultus und Unterricht für die ethnogr. Abteilung angekauft wurde. In diesem Jahre hatte sich auch die Fachbibliothek der Abteilung so weit entwickelt, dass sie dem sich dafür interessierenden Publikum bereits mit einem gewissen Karakter der Öffentlichkeit übergeben werden konnte.

Und so sind wir bei dem Jahre 1902, unserm Jubiläumsjahre angelangt. Unser Glücksstern verliess unsere Abteilung auch jetzt nicht, und schon das erste Quartal gibt uns Gelegenheit, dreier grosser Geschenke zu gedenken. Graf Rudolf Festetics de Tolna, der Jahre lang auf seiner Yacht „Tolna" herumgereist war, gedachte bei Beendigung seiner Reise des Ungarischen Nationalmuseums und schenkte seine in Polynesien und Melanesien erworbene Sammlung von etwa anderthalbtausend Objecten und Photographien der ethnographischen Abteilung. Bald darauf schenkte dem Museum auch Georg Almásy seine von seinen Reisen in Central-Asien herrührende ethnographische Sammlung, welche besonders die Volkskunde der Karakirgisen umfasst, und die Sammlung der uns verwandten Völker mit lauter solchen Objecten ergänzt, wie wir sie bisher nicht besassen. Die dritte grosse Spende kam von Dr. Anton Herrmann, der seinerzeit der begeistertste Apostel der Reorganisierung der ethnogr. Abteilung war und seine ein ganzes Leben hindurch gesammelte Fachbibliothek der ethnogr. Abteilung schenkte, deren Hand-Bibliothek auf diese Weise verdoppelt wurde.

An der dreissigsten Jahreswende des Bestandes der ethnogr. Abteilung angelangt, kann ihre Entwickelung in folgenden Zahlen zum Ausdruck gebracht werden: von 1872 bis 1893 bildeten 5622 Objecte den Bestand unserer Sammlung, welche bis Ende des Jahres 1901 auf 34,611 anwuchs; d. h. in den letzten acht Jahren verfünffachte sich der Grundstock, der zu seinem Ansammeln 22 Jahre gebraucht hatte. Diese riesige Entwicklung ist aber der Gradmesser des allgemeinen Interesses, welches in unserem Vaterlande die ganze Gesellschaft für die Ethnographie hegt und bezeugt. Die Entwickelung kam lavinengleich in Gang und das k. u. Ministerium für Kultus und Unterricht sorgte nach Massgabe des Auftauchens der Bedürfnisse für die ethnogr Abteilung. Während im Jahre 1872 die ethn. Abteilung einen Beamten und einen Diener hatte, wurde die Zahl der Beamten in den Jahren 1894, dann 1898 um je einen, die Zahl der Diener 1895 um einen Laboranten, 1898 um einen Diener vermehrt und ausserdem seit 1896 die Anstellung eines Fachdiurnisten und eines Aushilfsdieners genehmigt; die im Jahre 1887 eingestellte Dotation von 500 Fl. wurde 1892 auf 600, 1894 auf 800, 1896 auf 2000, und 1901 auf 3000 Fl. erhöht; für Möbel wurden von 1895, für die Fachbibliothek von 1898, für beschreibende Kataloge von 1899 an jährlich je 1000 Fl. bewilligt; für inländische Sammelreisen wurden 1899 250 Fl. angewiesen, dieser Betrag im Jahre 1900 auf 400 Fl. und

1902 auf 1200 Kronen erhöht. Viel mehr als für alle diese Zwecke musste aber für die Mietlokale geopfert werden, denn die nach einander hereinströmenden Collectionen forderten Raum, und obwohl ein Teil derselben nur eingelagert ist, erforderte der grössere Teil (der Natur der Sache nach) auch die Aufstellung. Während die ethn. Abteilung im Jahre 1893 nur 9 Lokalitäten hatte, stieg die Zahl der Ubicationen während acht Jahren auf 126, für die am 1. Mai 1902 33,208 Kronen an Miete gezahlt werden mussten.

* * *

Bisher das Manuscript Dr. Johann Jankó's. Jede Zeile ist von Begeisterung durchweht und voll Vertrauen auf das Aufblühen der ethnographischen Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums und hiedurch der ungarischen ethnologischen Wissenschaft — Es war sein Schwanenlied. Denn nach dem grossem Werke des vorigen Jahres gieng er nun leider zur ewigen Ruhe ein . . . Am 1. Juli begab er sich auf Urlaub, den er am 22. Juli unterbrach und noch einen Tag unter uns verbrachte. Aber schon sechs Tage später traf die erschütternde Trauerbotschaft ein, dass Dr. Johann Jankó, Director der ethnographischen Abteilung des Ungarischen Nationalmuseums in Borszék [dem berühmten Kurorte des Komitates Csík in Siebenbürgen *Red.*], plötzlich verschieden ist. Ein Herzleiden hat ihn getötet, welches eine mässige, ruhige Lebensweise erfordert hätte, während er in seiner fieberhaften Tätigkeit kein Maass kannte. Als fünfunddreissigjähriger Jüngling ist er dahingegangen, aber in seinem litterarischen und musealen Wirken hat er uns die wertvollen Resultate der Tätigkeit eines langen Menschenlebens hinterlassen. Das Stiefkind des Nationalmuseums, das durch Jahre vernachlässigte, ärmliche Material der ethnogr. Abteilung hatte er übernommen, und gestaltete daraus in acht Jahren einn blühende Sammlung vom Werte eines reichen Museums, deren wissenschaftliche Wirkung in ihrer ganzen Wichtigkeit heute noch gar nicht beurteilt werden kann. Sein Andenken wird sowohl die ungarische ethnographische Wissenschaft, als auch das Ungarische Nationalmuseum immer in Treue und Pietät bewahren.*

* Einige Bemerkungen zu dieser historischen Skizze werden wir uns an anderer Stelle gestatten. *Red. d. Ethn. Mitt. a. Ungarn.*



Ungarisches Bauernhaus in Damos, Komitat Kolozs.



Schüsselbrett aus Toroczkó.

II. Die Sammlung aus Ungarn.

Von *Dr. Sigmund von Bátky.*

Diese Sammlung enthält diejenigen volklichen (volkstümlichen, volkskundlichen) Gegenstände, welche vom Gebiet des durch Natur und Geschichte determinierten Ungarn von den dies Land bewohnenden Völkern verschiedener Nationalität und Sprache und verschiedenen Kulturgrades herrühren.

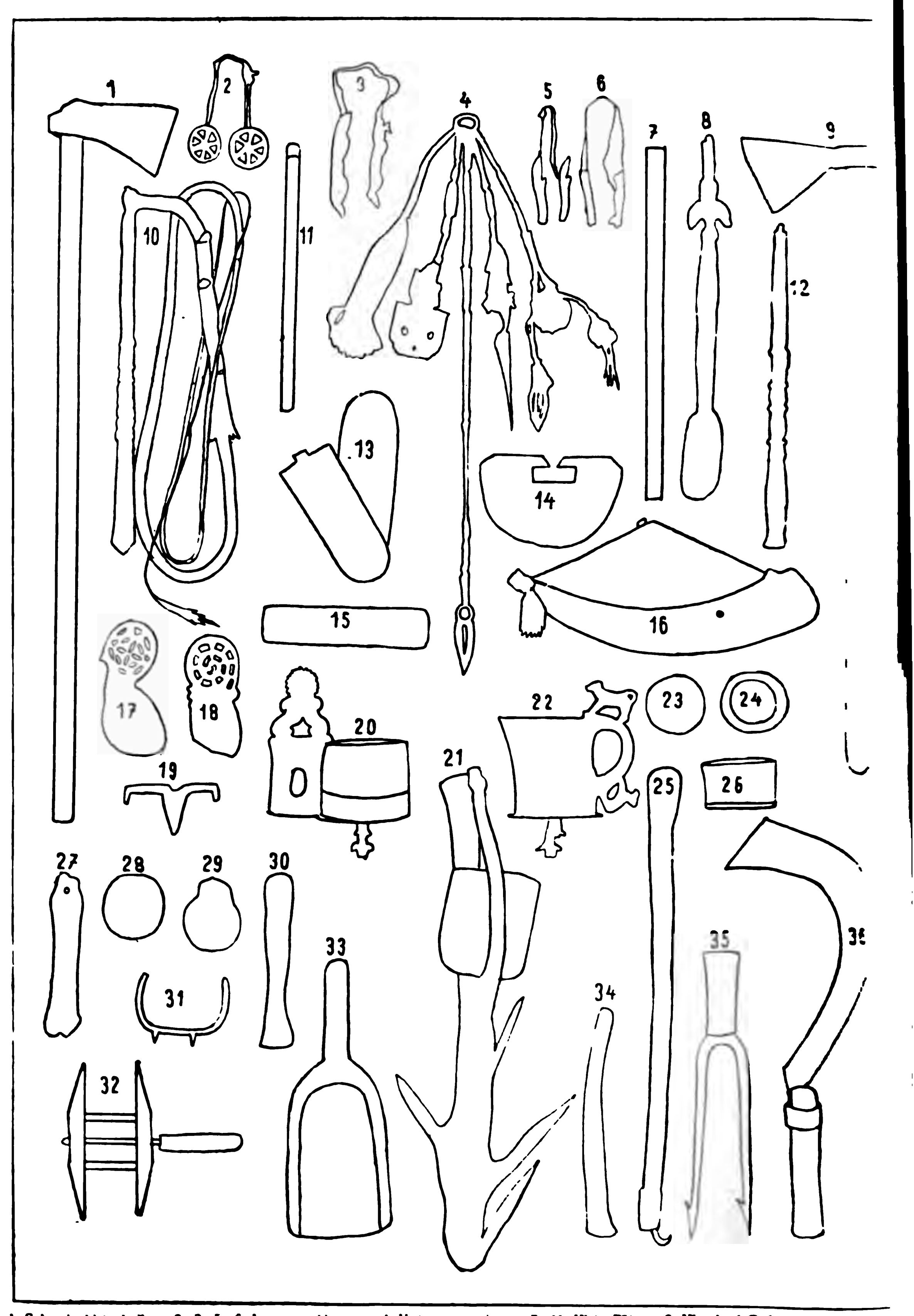
Da diese Richtung der ungarischen ethnographischen Wissenschaft noch so jung ist, dass sie ihre befruchtende Wirkung auf dem Felde unserer nationalen Kultur bisher nur hie und da verspüren liess, könnte der Leser mit Recht die Frage aufwerfen, welches eigentlich die volklichen Gegenstände sind, die weit über den Rahmen des Bauern-Raritäten sammelnden Dilettantismus hinausreichend verdienen, dass sie planmässig gesammelt in unser Nationalmuseum eingestellt werden, wo bisher von solchen Gegenständen nur die Denkmäler vergangener Zeiten, sogenannte Antiquitäten aufbewahrt wurden; und was die Bestimmung dieser Sammlungen, welcher Natur und welchen Massstabes ihre kulturelle Bedeutung ist? Die Antwort ist: Das sind volkliche Gegenstände und solche sind zu sammeln, welche auf dem Grund und Boden, im Haus und Hof, in der Wirtschaft der Dorfleute (in Ermangelung eines besseren Ausdruckes) beweglich und fortzubringen sind; welche aber nicht transportabel sind, sind abzuzeichnen oder in Modellen nachzumachen. Zweck dieser Sammlungen ist in ersten Reihe, den Zeitgenossen zu zeigen, wie wir heute sind, den Nachfolgern, wie die Vorfahren beschaffen waren. So berührt sich die Ethnographie mit der Archaeologie; wir könnten auch sagen, die Ethnographie sei nichts anderes als die Archaeologie der Jetztzeit; es ist nicht festzustellen, wo jene anfängt, wo diese aufhört. Die ethnographische Sammlung ist eine directe Fortsetzung der archaeologischen, doch bietet sie dem Beschauer ein getreueres und werteres Bild des Kulturzustandes des dargestellten Volkes dar, als jene, denn sie umfasst eine grössere Masse der Nation, kann auch das benützen, was jene Instructives bietet, ihre Wirkung ist weiterreichend, und da sie sich in der Gegenwart oder in der jüngsten Vergangenheit bewegt, kann sie der Enthüllung des wirklichen Lebens des Volkes näher kommen.

In einer solchen Collection sind die gesammten ethnographischen Gegenstände der Magyaren und der Nationalitäten zu sammeln, damit der Forscher und das grosse Publikum das Kulturgut und den Kulturhorizont der die ungarische Nation bildenden Völker verschiedener Sprache und Abstammung, die auf einander ausgeübten Wirkungen, die Übereinstimmungen, die Unterschiede, erschaue. Ausserdem sind in möglichst erschöpfender Zusammenstellung diejenigen einfachen Beschäftigungsarten, und ihre kulturgeschichtlich überaus wichtigen, doch bisher geringer Beachtung gewürdigten Geräte und Producte, welche bei der lebenerhaltenden Alltagsarbeit irgend einer grösseren Masse dieser Nation, oder eines zufolge der socialen Entwickelung karakteristischen Teiles derselben in Gebrauch sind. Die letzteren bilden die speciellen Gruppen unserer Sammlung, und sind bisher die Geräte und Erzeugnisse des Fischer- und Hirtenlebens, der Textilindustrie, der Keramik. Hieran reiht sich die Collection der Modelle der Wohnhäuser.

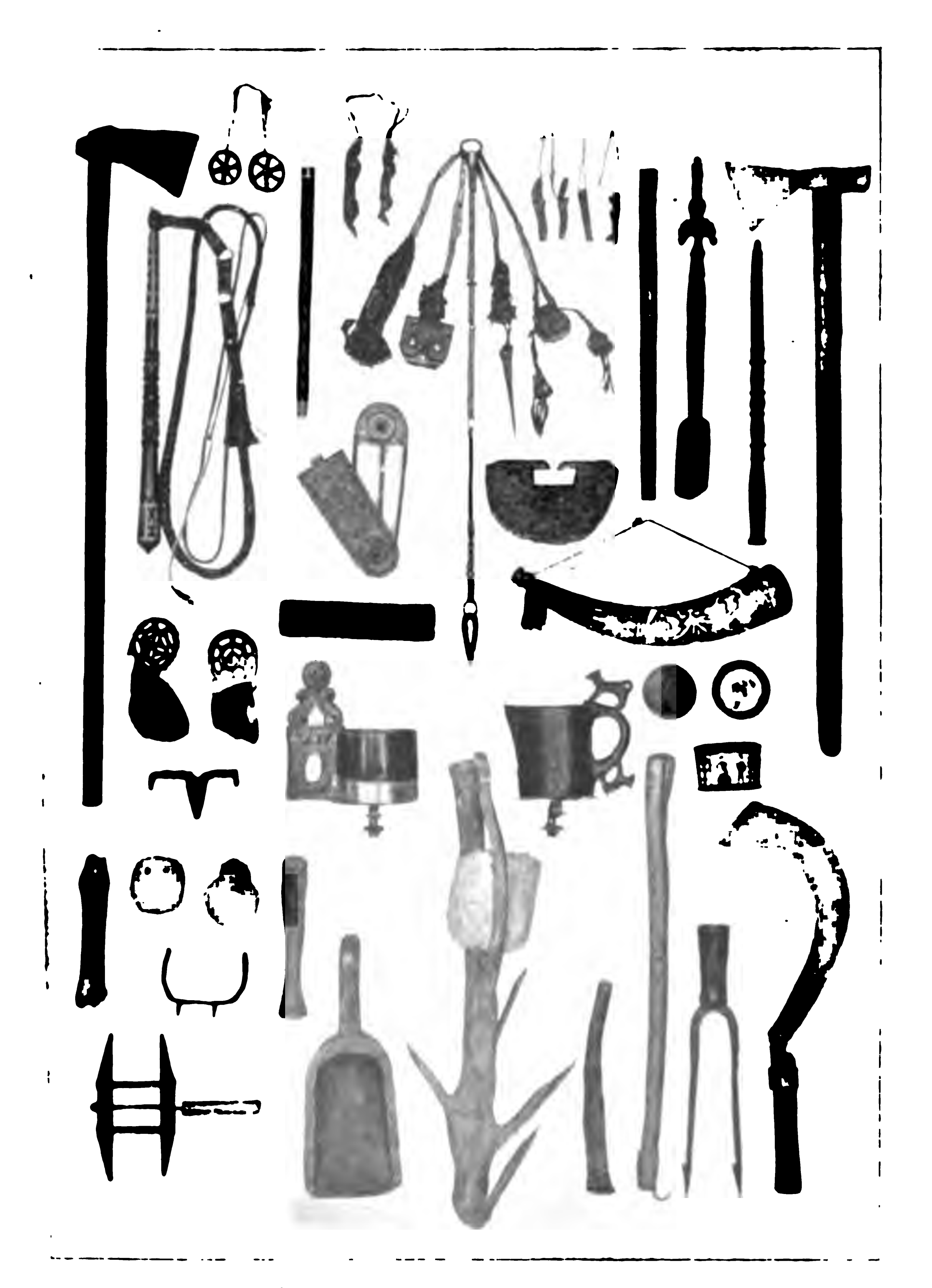
Die erste Hauptgruppe unserer Sammlung ist daher berufen, das Milieu zur Anschauung zu bringen, in welchem das innere Alltagsleben unseres Volkes dahinfliesst, also das Interieur seines Heims, seines Hauses, die gesamte darin befindliche Einrichtung, jeden geringsten dort vorhandenen Gegenstand, wie unbedeutend er auch erscheinen mag, damit wir endlich auch den Bewohner, den Lebensspender des Hauses kennen lernen. Die genauere Untersuchung des Bauernhauses ist ein hervorragender Teil der Kulturforschung. Doch ist es natürlich, dass wir zu diesem Zwecke auch die Lebensvorgänge im Hause, die Bestimmung jeden Winkels, jeden Gerätes kennen müssen. Denn nur so kann der wirkliche Zweck der Hausforschung erkannt und erreicht werden, was die Erschliessung einer solchen Quelle bedeutet, aus welcher viel Material zur Erkenntnis der Kulturgeschichte eines gegebenen Volkes geschöpft werden kann. Und die bescheidenen Dokumente des Inventars des Bauernhauses sind von diesem Standpunkte ebenso wertvoll, wie die Schätze des Herrenhauses. Bei Gelegenheit der Millennar-Landes-Ausstellung war ein aus 24 Häusern und einem Zigeunerzelt bestehendes Dorf dargestellt. Von den Häusern waren 12 ungarische, 12 gehörten den Nationalitäten an. Die ungarischen waren aus folgenden Gemeinden: Csököly (Komitat Somogy); Zebeczke (K. Zala); Szent-Gál (K. Veszprém); Kis-Hartyán (K. Nógrád); Mező-Kövesd (K. Borsod); Jászapáti; Büd-Szent-Mihály (K. Szabolcs); Szegvár (K. Csongrád); Kalotaszeg (K. Kolozs); Toroczkó (K. Torda-Aranyos); Csik-Szent-Domokos; „Hétfalu“ (K. Brassó).

Von den Nationalitäten die Deutschen: Handlova (K. Nyitra); Metcenzéf (K. Abauj-Torna); Nagy-Jécsa (K. Torontál); Nagy-Szeben; die Slovaken: Girált (K. Sáros); die Ruthenen: Vereczke (K Bereg); die Bulgaren: Vinga (K. Temes); die Serben: Crepája (K. Torontál); Komitat Bács-Bodrog; die Wenden: Perestó (K. Vas); die Rumänen: Kornyaréva (K. Krassó-Szörény); Felső-Szálláspataka (K Hunyad); die Zigeunerhütte aus dem Komitat Fehér. Diese 24 Häuser und die dazu gehörigen Nebenräume waren vollständig eingerichtet; überdies waren in jedem Figurinen mit der Tracht des betreffenden Dorfes bekleidet, und Scenen aus dem Volksleben darstellende Gruppen aufgestellt. Das gesamte Material gelangte in die ethnographische Abteilung und damit wurde der Grund zu unserer Sammlung von Bauern-Einrichtungen gelegt. Schade, dass dieses Material in unsern gegenwärtigen Lokalitäten Raummangels wegen nicht in Interieurs aufgestellt werden kann Hier wollen wir kurz nur von den Möbeln sprechen.

Es ist vielleicht überflüssig zu erwähnen, welche Abwechslung und Reinheit das volkstümliche Mobilar zeigt. Wie ein hervorragender deutscher Hausforscher sagt, ist das Haus des Menschen ein getreues Bild seines



1. Schweinehirtenbeil — 2, 3, 5, 6 Lammgewöhner — 4 Hirtennecessaire — 7., 11. Hirtenflöte. — 8. Hirsebrei-Quirl. — 10. [illegible] — 12. Stiel der Ringgeissel. — 13., 15. Rasiermesser-Futteral — 14. Kalb-Paloka. — 16. Schweinehirten-Horn. — 17., 18. [illegible]schöpfer. — 19. Eishufeisen. — 20., 22. Milchschöpfer (Cserpak). — 21. Angelheber. — 23. Spiegelholz. — 24. [illegible] 25. Schlaghacken. — 26. Salzfass. — 27., 30. Schlittschuhknochen. — 28., 29. Kertelsenker. — 31. Deckel des [illegible] — 32. [illegible]zwirner. — 33. Wäschebläuel. — 34. Quackholz. — 35. Fischgabel. — 36. Rohrsichel.



Gegenstände der ungarischen Hirten und Fischer.

öffentlichen und Familienlebens. Nach der Reinlichkeit und Ordnung, oder nach der Gleichgiltigkeit und Unordnung pflegt man in den gegebenen Verhältnissen den moralischen und wirtschaftlichen Wert des Familienlebens zu beurteilen. In unzähligen Zügen unterscheiden sich die Häuser und ihre Bewohner. Sowohl das Äussere als auch die Einrichtung der Häuser, von denen hier die Rede ist, zeigt in der Tat diese Unterschiede, und die Zusammensteller hatten es ins Auge gefasst, dass jeder Volksstamm des Reiches mit seinen Häusern vertreten sei. Deshalb wurden die karakteristischesten Gruppen der Magyaren aufgenommen, die jenseits der Donau, die Jazygen, Palowzen, Matyoken, aus dem andern Teile der grossen Tiefebene die aus der Szegeder Gegend, die Szabolcser, von den Siebenbürgern die Kalotaszeger, Toroczkóer, Székler, Csángó und auch von den Nationalitäten die hervorragenderen, so von den deutschen die Krickehäuer aus Nyitra, die Sachsen aus Abauj, die Banater Schwaben und die Siebenbürger Sachsen. Und wie auch der Laie die Häuser auf den ersten Blick von einander unterscheiden kann, so kann das eingeweihte Auge auch von der Einrichtung sofort sagen, zu welchem Hause sie gehört. Eine gemeinsame, also Typus verleihende Habe der magyarischen Bauernhäuser sind die an der Wand sich hinziehenden Bänke, Lehnstühle, Schüsselbretter, Truhen, viereckigen Tische und Himmelbetten. Diese Möbel werden in neuerer Zeit überall in den abwechslungsreichsten Farben und Manieren bemalt, und diese bemalten Möbel geben den Bauernhäusern ihre gegendweise veränderte typische Färbung. An unsern einfachen Möbeln wird durch die Bemalung das Schnitzwerk ersetzt, doch findet oft auch dieses Anwendung, besonders an den Stuhllehnen, Bänken und Truhen Ein unausbleibliches Zimmermöbel ist der Ofen. Das alte Sprichwort meint: Stube und Ofen ist eins. Die Feuerstelle in der Küche und der Stube zeigt in Ungarn eine grosse Abwechslung. Die Schopföfen, die aus concaven Kacheln bestehenden Öfen und die aus grün glasierten, mit erhabenen Blumenornamenten gezierten Kacheln bestehenden Öfen sind männiglich bekannt. Die ersteren sind grossenteils in der Tiefebene, die der zweiten Gattung in den westlichen Teilen und die letzteren vornehmlich in Siebenbürgen zuhause. Ein besonders typisches Gerät des offenen Küchenherdes ist in ganz Ungarn der Feuerhund, Feuerbock, (die eiserne Katze), worauf das Holz gelegt wird, damit die Luft Zugang habe und es leichter brenne. Auf die im Haus befindlichen übrigen Möbel und Geräte täglichen Gebrauches kann hier nicht eingegangen werden, ein bedeutender Teil derselben soll übrigens bei der Besprechung der Seriensammlungen erwähnt werden, auf die wir nun übergehen.

Die Besprechung unserer nach Serien geordneten Sammlungen mag am geeignetesten mit der Vorführung der Sammlung der Hausmodelle begonnen werden, welche nach der eben besprochenen innern Einrichtung das Aeussere des Hauses und seine innere Gliederung zeigen. Die Idee kam bei Gelegenheit der Millenniums-Ausstellung 1896 zum Durchbruch und da gelangte der Gedanke zur Reife, dass diese Häuser, und wo sich Wirtschaftsgebäude befinden, auch diese, im Kleinen genan modelliert und für die Nachwelt bewahrt werden sollen. Von den 24 Hausgründen waren, wie erwähnt, 12 ungarische und 12 der Nationalitäten, möglichst so gewählt, dass jeder Volksstamm des Landes und die typischesten Arten des Hausbaues vertreten sei. Diese wurden durch die Sammlung der Modelle und Zeichnungen vervollständigt, welche die von den Hirten errichteten Unterkünfte, die Windfänge für das Vieh, die aus Brettern gefügten, zerlegbaren Hütten darstellen, ferner durch die Modelle von Wirtschaftsgebäuden, welche sich aus der ungarischen Section der Wiener Ausstellung vom Jahre 1873 erhalten haben.

Diese Modelle bilden zusammen den Kern, um den sich die späteren Sammlungen zu gruppieren haben. Deutsche und ungarische Forscher sind (mit wenigen Ausnahmen) bisher zu dem Resultate gelangt, dass das ungarische Bauernhaus nach dem mit verschiedenen Namen belegten, am gewöhnlichsten fränkisch-oberdeutscher genannten Haustypus gebaut wurde und sich entwickelt hat. Gewiss ist, dass die Einrichtung des Hauses, welche mit der Gliederung eng zusammenhängt, das jetzige sogenannte oberdeutsche Modell zeigt. Sein Haupt-Charakterzug besteht in der Plazierung des Familientisches. Dieser steht nämlich im fränkischen Hause in dem Winkel, welchen die zwei Wände bilden, in denen sich je ein Fenster nach der Gasse und nach dem Hofe öffnet, diese zwei Wände entlang laufen Bänke um den Tisch. Nun verhält sich dies im ungarischen Hause ebenso. Doch waren bisher die Forschungen in der Frage nach dem Ursprunge des ungarischen Hauses, besonders vom historischen Standpunkt noch nicht so eingehend und so zahlreich, und auch die Vergleichung mit dem volkstümlichen Hausbau der Germanen und Slaven geschah noch nicht mit der Vertiefung und dem Ernst, dass die hochwichtige Frage als gelöst betrachtet werden könnte. Auch hier, wie auf vielen andern Gebieten, ist die erste Obliegenheit das Sammeln, das Bergen vorhandenen Materials, und zwar in erster Reihe des alten, welches rapid schwindet.

Die Besprechung der Gerätsgruppen der Beschäftigungen beginnen wir mit der Fischerei-Collection, denn diese war unsere erste systematische und erschöpfende Sammlung, diese gab den Anlass zu der Fortsetzung der Arbeit und diese zeigte die ausserordentliche Wichtigkeit der technischen Ethnographie für die Erkenntnis unserer Urgeschichte. Otto Herman war es, der diese Sammlung zusammengestellt und zuerst auf der Budapester Landesausstellung 1885 zur Schau gestellt hatte.

Die Resultate unserer Forschungen erwiesen, dass die Fischerei eine Urbeschäftigung der Magyaren ist, dass ihre Blütezeit dokumentarischen Zeugnissen gemäss auf die Zeit vor der Mohácser Katastrophe (1526) fällt, und dass die Geräte der volkstümlichen ungarischen Fischerei in mancher Hinsicht auf uralte Zeiten zurückweisen.

Diese Sammlung ist die Gesamtheit der ungarischen Fischereigeräte, all die Requisiten also, welche von der ungarischen Fischerschaft gehandhabt und von dieser bei den ungemein abwechslungsreichen und erfinderischen Fischfangmethoden in Anwendung gebracht werden, um die Bewohner des Wassers in die Gewalt zu bekommen.

Dem Beobachter eröffnet sich eine bisher ungeahnte Welt, er entdeckt eine unbekannte Schichte der Nation, welche ihre Beschäftigung nicht hier, in der gegenwärtigen Wohnstätte erlernt, sondern noch aus der asiatischen Urheimat mit sich gebracht hat, und wenn er diese primitiven Gerätschaften von uraltem Zuschnitt sieht, kann er in der Phantasie die an den Flüssen hausenden Landnehmer vor sich zaubern, welche mit ebensolchen Gerätschaften auf ähnliche Weise fischten und auf ähnliche Weise leben mochten, wie das heutige Fischervolk. Diese ungarische Fischergerätsammluug ist auch darum besonders wertvoll, weil eine ähnlich primitive Collection im Westen Europas nicht mehr beschafft werden kann; da sind solche Geräte von der Kultur ausgerottet worden und sie bestehen nur noch im Osten, in den Gegenden, wo einst die Magyaren lebten, uud in der Hand jener Völker, mit welchen die Vorfahren der Magyaren in kultureller Verbindung gestanden waren. Um das oben erwähnte Verhältnis der Altertumskunde zur Volkskunde auf Grund dieser Sammlung darzulegen und das hohe Alter einiger unserer Fischereigeräte zu erweisen, seien hier einige Übereinstimmungen erwähnt.

Die Keitelsenker u. Grundangel-Beschwerer (Steine, Knochen, Blei) stimmen in Stoff und Form in vielen Fällen mit denen aus der Bronzezeit überein, ja in vielen Fällen lässt sich eben aus ihrer heutigen Anwendungsweise ihre wahre Bedeutung erschliessen. Die von den Schmieden verfertigten Angeln, die ein- und dreizackigen Fischgabeln, die Befestigungsweise der Rohrsicheln ist gleichfalls bronzealterlich. Die Gerätschaften zur Aufsuchung oder Hebung der Grundangeln, die Angelsucher, Speichenhölzer sind die Analogien zu den ähnlichen Geräten der ältesten Pfahlbauten, u. s w. Diese Sammlung ist eine wahrhaftige Schatzkammer, deren Wert, so wie wir uns der Zeit nach entfernen, immer grösser wird und welche dazu berufen war, dass die auf Grund derselben aufgestellten Thesen und abgeklärten Resultate die mit der Urgeschichte der Nation beschäftigten Forscher zu weitern Untersuchungen aneifern. Dies ist zum Glück auch erfolgt, und diese Tatsache bezeugt in dieser Richtung die grosse Wichtigkeit unserer Sammlung und zugleich der technischen Ethnographie. Bernhard Munkácsi hat auf Grund der Sammlungen Otto Hermans die Namen der ungarischen Fische und Fischerei-Geräte einer linguistischen Prüfung unterzogen und aus den verwandten und den slavischen Sprachen festgestellt, was darin ursprünglich ist, was, wo und von welchem Volke übernommen wurde, und hat hiedurch den asiatischen Ursprung, die Wanderungen, Lebensweise, Kultur der ungarischen Nation auf eine sicherere Basis gestellt und uns in dieser Richtung neue Perspectiven eröffnet Dr. Johann Jankó, der Ethnograph der dritten asiatischen Expedition des Grafen Eugen Zichy, forschte auf die Werke Herman's und Munkácsi's gestützt, weiter nach dem asiatischen Ursprung der ungarischen Fischereigeräte, fügte zu den linguistischen Beweisen objective, und bewies mittels lebender Gegenstände, was die Sprachwissenschaft auf linguistischem Wege erwiesen oder geahnt hatte, und wenn er die Frage der Herkunft der ungarischen Fischereigeräte auch nicht endgiltig gelöst hat, so hat er sie doch um einen wesentlichen Schritt vorwärts gebracht. Diese Forschungen werfen ein helles Licht auf unsere asiatische Kultur, und hier erwies es sich, dass eine Richtung der ungarischen Sprachwissenschaft von der ungarischen Volkskunde nicht zu trennen ist und dass sie gegenseitig auf einander angewiesen sind.

Eine andere grosse Gruppe unserer Seriensammlung enthält die Gerätschaften der Hirten. Sie ist ein Pendant der vorigen und verdankt auch ihr Enstehen ähnlichen Motiven. Auf Grund dieses reichen Materials kann man sich eine Vorstellung davon machen wieviel Invention, wieviel schöpferische und naive künstlerische Kraft im einfachen ungarischen Hirtenvolke lebt, welch üppige Triebe der volkstümlichen Ornamentik in ihren Weilstätten fortgedeihen und in welchem Maasse die verschiedenen Werkrichtungen zufolge ihrer ausgestalteten Form Anspruch auf Avitismus erheben können, andererseits aber auch davon, welch unersetzlicher Verlust es ist, dass das bescheidene Um-und-an dieses stammhaften Zweiges der Nation nicht schon in bessern Zeiten aufgesammelt worden ist.

Es ist nicht meine Aufgabe, diese schöne Sammlung eingehend zu besprechen; wir wollen uns aber mit ihr doch ausführlicher befassen, als mit unsern übrigen Sammlungen. Zuerst sei der Magyaren gedacht, dann in einigen Worten der Nationalitäten.

Eine besonders schöne Gruppe der Sammlung bilden die Hirtennecessäre des Tieflandes. Diese haben eine ähnliche Bestimmung, wie die Taschen und Börsen der Stadtleute. Der Hirt hält darin die notwendigsten Sachen, damit sie stets bei der Hand seien. Ein vollständig ausgestattetes Schafhirten - Necessär besteht aus folgenden Teilen: Ein kleiner, runder,

apfelgrosser Lederbeutel, darin Feuerstein und Zunder, zumeist aus dem fedrigen Samen des Rohrkolbens, oder des Wermuts; dann der funkenschlagende Stahl, das gleichfalls aus Leder bereitete Messer- oder Taschenfeitel-Futteral, das viereckige platte Spiegelfutteral und ein spitzer Knochen, die Ahle, welche zum Lochen der Bundschuhe verwendet wird Alle diese Utensilien hängen an spannenlangen Riemen, die in einem gemeinsamen Ring stecken; die ganze Garnitur trägt der Hirt in den Faltensaum der Unterhose gesteckt. Das Necessär gilt zugleich als Zierrat, und wird vom Hirten mittels einfacher Werkzeuge reich verziert. Die Behälter und Futterale werden mit kleinen flatternden Lederfransen reich versehen, die Lederquasten mit zierlichen Riemenknochen niedergehalten, in die Riemen der Behälter werden oft Messing- oder Bleiknöpfe getrieben; die Schafhirten natroniger Gegenden legen in die glatten Riemen aus Lammsknochen geschnitzte, mit dünnen, viereckigen geometrischen Figuren geschmückte, starke daumenlange Spulen, zum Teil als Schmuck, zum Teil aber z. B. als Schliesse des zusammengeschnürten Beutels. Die Rosshirten bedienen sich statt dieser Beinschlüsse eines aus dünnen Riemenschnüren meisterhaft geflochtenen Ringes.

Um beim Lederwerk zu bleiben, seien nun die Hetz (Ring)-geisseln erwähnt, diese speciellen Requisiten des ungarischen Hirten, deren Analogien im Westen nur hie und da vorkommen. Diese sind im ganzen Lande verbreitet, auch in der Hand der nicht-magyarischen Hirten, aber durch die ausgebildetesten und schönsten Formen zeichnen sich die magyarischen Hirten aus. Die Peitsche selbst, welche nach der Terminologie aus dem Wurzelteil, der Geissel, dem Knaller, dem Endstück und der Schmitze besteht, ist aus dünnen, weichen Lederstreifen auf Werg, ein Seil oder Tuch schlangenkörperförmig geflochten, gegen das Ende stets dünner werdend, mit bewunderungswürdiger Genauigkeit in acht, zwölf Flechten, ja das „Schlangenrücken"-Geflecht sogar in 16—18—24 Flechten. In diesem Flechtwerk excellieren die ungarischen Hirten wirklich. Doch das ist noch nicht alles. Der Wurzelteil der Geissel, sowie die Enden der Halteriemen werden reich mit flatternden Fransen verziert; die neuern, von Handwerkern verferligten sind mit bunten, gezackten, durchlochten Lederfransen versehen. Die Art und Weise, wie die Geissel an den Stiel befestigt wird, ergibt den typischen Unterschied zwischen den magyarischen und nichtmagyarischen Ringgeisseln, da bei den Magyaren die Geissel in einen ins Ende des Stieles eingeschlagenen Eisenring oder in ein aus Riemen geflochtenes Gelenkstück gefasst ist, während sie bei den Deutschen und Slaven mittels einer aus einer einfachen Riemenschnalle bestehenden Schlinge an den Stiel befestigt ist. Aber seine wahre Kunst entwickelt der ungarische Hirt bei der Ausarbeitung des Stiels der Ringgeissel. Am Stiele der weniger anspruchsvollen Stücke haftet eine aus Pergamentriemen geflochtene Verschnürung, am Ende aber hängt der fast handbreite, gezackte, mit Messingringelchen ausgeschlagene Armriemen, mittels dessen die Geissel an das Handgelenk gehängt werden kann. Die Stiele, die als Meisterwerke gelten wollen, zumeist aus Pflaumenholz, zeigen oft gegliederte Säulenformen von eigentümlichem Stile, und sind ausser der reichen Schnitzerei noch mit eingeschlagenen Stiften, eingegossenem Blei, eingelegter Metall- oder Beinarbeit verziert.

Ein anderes gleichfalls althergebrachtes Hirtenrequisit ist der Beilstock. Einst stand auch dieser in Blüte, doch ist er im Niedergang begriffen und steht hie und da unter behördlichem Verbot. Der Grund ist bekannt.

Die Formen des Beiles sind nach den einzelnen Gegenden verschieden, aber in derselben Gegend ständig. Die zwei extremen Formen sind die der Mátragegend und die in Somogy-Zala. Die erstere ist am langen, viereckigen

Rücken und am Fortsatz der obern Ecke der breiten Schneide zu erkennen oder deutlicher daran, dass das Beil dreieckig, die obere Schneide geradlinig und horizontal ist; die andere Form ist nebst andern Karakteristiken an der Kleinheit des Helmteiles und der Krümmung der obern Schneide (Schafnasenform) erkenntlich. Der letztere Beiltypus verdient deshalb eine besondere Beachtung, weil er dem Beil der Kupferzeit entspricht. Der Typus von Somogy-Zala macht sich auch dadurch bemerkbar, dass der Stiel zierlich geschnitzt ist, zumeist ist es das dicht eingeschnittene Blatt der Schafgarbe das den Stiel spiralförmig umrankt.

Raummangel gestattet es nicht, bei den übrigen Gruppen dieser exquisiten Sammlung länger zu verweilen; noch soll von der besonderen Schnitz- und Ornament-Kunst der Hirten die Rede sein. Es genüge, aus dieser Gruppe die Krummstäbe und Stöcke der Schafhirten, ihre Salzhälter, Barbiermesser- und Spiegelfutterale, Hörner, Wasserschöpfer und Lämmergewöhner zu erwähnen. In dieser culminiert die gestaltende Kunst der ungarischen Hirten und hier ist die Goldgrube der nationalen Ornamentik, die nur noch oberflächlich ausgebeutet wurde.

Eine der hervorragendsten Stätten dieser decorativen Hirtenkunst sind die Komitate Zala und Somogy. Hier werden die Salzgefässe aus Horn, die Spiegelhölzer und Rasierfutterale aus Holz geschnitzt, alle bedeckt mit den einfachen Offenbarungen einer naiven Phantasie und des tief in der Seele des schnitzenden Volkes wurzelnden Schönheitsinnes. Die geschnitze Poesie des Volkes ist davon herabzulesen. Beim Salzfass sind in der dortigen Stilrichtung die der Räuberromantik entnommenen Bilder vorherrschend geworden. Da erscheint der Räuber mit seinem Liebchen kosend, in der Schenke, im Walde hausend, dann die Nemesis: der Pandur, der Gendarm u. s. w. Die dahingeschwundene Betyarenwelt, die Zeit der Patkó, Séta, Milfajt wird neu belebt. Die Spiegelhölzer und Rasiermesser-Futterale führen in heiterere Gebiete der Poesie, da prangen Blumen und Vögel, Tauben und Pfauen sitzen unter blütenbedeckten Zweigen, ringsum Kätchenblumen, Vergissmeinnicht und tausendblättrige Graskränze. Hiebei bedienen sich die Hirten auch des Colorits, am häufigsten aber der Siegelwachsfüllung. Hier ist die Heimat der geschnitzten Stöcke und der Kürbisflaschen, sowie der frei gestalteten Tierkopf-Statuetten, gleichfalls bewunderungswürdige Producte der Hirtenschnitzerei. Mit besonderer Vorliebe und mit frappanter Naturwahrheit schnitzen sie die Wassernatter auf die Stäbe

Wenig Raum erübrigt für die Hirtengegenstände der Nationalitäten Ungarns. Es ist vielleicht überflüssig zu bemerken, dass das Hirtenwesen bei den Slovaken, Ruthenen und Rumänen am entwickeltesten ist. In der Holzschnitzerei excellieren die Ruthenen und Slovaken. Besonders erwähnenswert ist die überaus reiche Sammlung der aus einem Stück geschnitzten Milchschöpfer. Diese ist darum ausnehmend wichtig, weil sie in einer ausgezeichnet deutlichen Serie zeigt, dass die Schnitzerei der Henkel dieser Gefässe architektonische Elemente darstellt. Erwähnt sei noch die reiche Gruppe von Kienspanleuchtern, diesen späten Überbleibseln des Kulturschatzes einer dahingeschwundenen Zeit; die Käsemodelle; die mit Blei und Kupfer eingelegten oder aus Horn- und Kupferplatten zusammengestellten Messerhefte.

Eine andere ähnliche Sammlung repräsentieren die sogenannten Arbeitsgeräte, besonders die zur Landwirtschaft gehörigen und im Rahmen derselben die kleineren Handwerkzeuge. Diese Sammlung wurde von Dr. Johann Jankó zusammengestellt, und durch das Bestreben hervorgebracht, dass im tausendsten Jahre des Hierseins des ungarischen Volkes das Kulturbild seiner unter den einfachen Verhältnissen des Landes wirtschaftenden grösseren Masse in ihren Werkzeugen fixiert werde. Mit dieser Sammlung verhält es

sich so, wie mit vielen anderen, dass man ihren wirklichen Wert nur dann im wahrem Lichte sieht, wenn man Gelegenheit hat, sie mit denen fortgeschrittenerer Nationen zu vergleichen Wir leben in diesem Milieu und nur das erregt meistens unsere Aufmerksamkeit, was auffallend primitiv ist und aus solchen Gegenden des Landes stammt, wo wir nicht bekannt sind; und doch können wir uns nicht beklagen, dass das Wirtschaftssystem unseres Volkes im ganzen Lande nicht primitiv ist, und dem Kulturhistoriker oder Ethnographen nicht mit genug entsprechend einfachen Zuständen und Werkzeugen dienen kann. Die Mann gfaltigkeit der physischen Verhältnisse, der Mangel des Fortschrittes beim Volke, sein consequenter Starrsinn, seine Armut, geographische Abgeschlossenheit und sonstige sociale Übelstände haben vielerorten solche Zustände conserviert, in welchen sich die Kultur längst vergangener Jahrhunderte wiederspiegelt Auch diese Sammlung ist ein reiches Magazin mannigfaltiger zu einer solchen primitiven Kultur gehöriger Geräte, welche im Westen von der Fabriksindustrie zum grossen Teil schon verdrängt wurden und sich bei uns wie in einem Refugium, besonders in abgeschlossenen Gebirgsgegenden erhalten haben. Und die kommende Generation wird mit Erstaunen hören, dass ihre Vorfahren das Feld noch vieler Orten unter Gewinde- und Flurzwang bebauten, die Stallfütterung nur dem Namen nach kannten, mit Holzspaten und Schaufeln gruben, mit Holzpflügen pflügten, in der Hälfte des Landes mit Sicheln ernteten, das Getreide durch Pferde austreten liessen und in Gruben hielten, anders nicht zu erwähnen.

Auch die Sammlung der Geräte der Textilindustrie will einen Zweig der volkstümlichen Beschäftigungsarten veranschaulichen. Das Spinnen und Weben war in Ungan vor gar nicht langer Zeit eine fast allgemeine häusliche Beschäftigung. An vielen Orten hat man den Hanf- und Flachsbau schon gänzlich aufgelassen, anderwärts wird das gesponnene Garn Handwerkern zum weben übergeben, aber es gibt noch Gegenden, wo der einfache Webstuhl für den Winter noch vom Aufboden ins Zimmer gebracht wird. Eine solche Gegend ist z. B. Kalotaszeg, wo die berühmte Krausleinwand auch heute im Hause erzeugt wird. Es sei genug aus dieser reichen Sammlung die Hecheln, Spinnräder und Spinnrocken hervorzuheben, und auch aus diesen diejenigen magyarischen Ursprungs, mit reicher Schnitzerei, Bleieinlagen, Spiegeln u s. w. verziert, die aus dem Komitat Krassó-Szörény stammenden wunderbar mannigfaltigen, zierlich geschnitzten Stücke aus walachischen Händen, dann die serbischen Exemplare von südslavischem Typus; ferner die Wäschbläuel, Mangelhölzer und Spinnstühle, deren herrliche Schnitzereien reiche Quellen unserer volkstümlichen Ornamentik sind. Leider schwinden auch diese rapid, und unter den schweren Lebenssorgen verslegt in den einfachen Seelen die Poesie, die Sehnsucht nach dem Schönen, das zierliche Schnitzen und Bemalen der Geräte.

Nach den Spinn- und Webegeräten wollen wir uns kurz mit der Sammlung der Stickereien befassen. In der kurzen Zeit, seit die ethnographische Abteilung sich mit grösserer Energie an das Sammeln heimischer Gegenstände gemacht hat, ist ein genug schönes Material von derlei Gegenständen zusammengebracht worden, doch ist es noch immer sehr lückenhaft. Und doch wäre es unendlich wichtig die Arbeit auch in dieser Richtung fortzusetzen, so lange es noch nicht zu spät ist. Aber so kann zum Glück constatiert werden, dass Ungarn an volkstümlicher Frauen-Näharbeit ausserordentlich reich ist Die Nationalitäten wetteifern auf diesem Gebiet miteinander, besonders was die zur Kleidung gehörigen Stickerei- und Näharbeiten anbelangt, höchstens die auf Putz wenig gebenden Deutschen stehen nicht in dieser Reihe; mit Recht können wir sagen, dass diese Gruppe nebst der

[illegible]

[illegible]



Ungarische Arbeitsgeräte.

1 Hölzerner Spaten. 2 Wäschebläuel. 3 Rebenmesser. 4 Erntesichel. 5 Flügelrocken der Rumäninnen. 6. Magyarischer Rocken mit Fussgestell. — 7 Hechel. 8 Kerzenholz. 9 Leinwandglätter. 10 Dreschflegel. 11 Garbenbindeholz. 12 Mangelbrett. 13 Lederbrecher. 15 Rohrdachschläger. — 16 Ochsenjoch.

Zum Schluss sind diejenigen Serien der Sammlung geblieben, welche durch am wenigsten systematisches Sammeln, grossenteils im Wege von Gelegenheitskäufen und Schenkungen eingelangt sind, und das ist die volkstümliche keramische Sammlung. Die Töpferei gehört zu den Handwerken, welche das urwüchsige Magyarentum auch heute mit Vorliebe betreibt, und auch früher betrieben hat, was auch die aus Töpferei-Kunstausdrücken gebildeten Familiennamen bezeugen.

Leider befindet sich die Töpferei gegenwärtig bereits im Niedergange. Der kleine Gewerbsmann wird durch die Fabrik und den Kapitalsmangel gedrückt. Unlängst war davon zu lesen, dass der Handelsminister die volkstümliche Tonindustrie durch Fachleute studieren und die lebensfähigeren Producte der Töpferei sammeln liess, um Musterblätter für das Kleingewerbe herauszugeben, und eine staatliche Werkstätte zu errichten, wo die heimischen Tonsorten zum Zwecke der Industrie technisch untersucht werden. Der heutige Töpfer verfertigt gewöhnliche Töpferware mit und ohne Glasur und Ofenkacheln. Die Weisstöpferei ist zu Beginn des vorigen Jahrhunderts eingegangen u. wird gegenwärtig nur fabriksmässig erzeugt. Aber auf welch niedriger Stufe der Technik immer die Erzeugnisse stehen, muss doch anerkannt werden, dass unsere volkstümlichen Gefässe, was Formreichtum und Ornamentik betrifft, eminente Beachtung fordern und verdienen. Jede der bedeutenderen Töpfereikolonien hat ihre specielle Gefässsorte, der Schmuck und Stolz der Bauernhäuser der betreffenden Gegend. Es seien nur die siebenbürgischen Pokale, die Feldflaschen des Alföld, die Krüge von Rimaszombat, Túr, Gyüd, Mohács erwähnt. Die schlanken, weit offenen Kannen und blumigen Krüge sind überall im Lande die Hauptzierden der Bauernstuben und Küchen und gehören vielerorten ebenso zur Ausstattung der Töchter, wie die Gewänder mit der Tulpentruhe. Die schönsten Exemplare dieser Krüge sind aus den Händen der Habaner im Komitat Nyitra und ihrer im Anfange des XVII. Jahrhunderts nach Siebenbürgen verpflanzten Nachkommen hervorgegangen und sie werden auch gegenwärtig hauptsächlich an diesen beiden Orten erzeugt, ferner im Komitat Gömör, aber nicht so vollkommen, und nicht mit der edlen, reinen Ornamentik, wie von den alten Meistern. Unsere Section hat von diesen Habaner Kannen, Krügen und Schüsseln eine ziemlich schöne Collection zusammengebracht. Obwol in unserer Keramik-Sammlung die Hauptniederlassungen der volkstümlichen Tonindustrie des Landes vertreten sind, täte eine raschere Entwickelung sehr not; besonders die älteren Denkmäler sollten ausgeforscht werden, welche von Tag zu Tag seltener werden, indem sie teils in die Hände der Sammler gelangen, teils sich verlieren So gehen besonders die Ofenkacheln mit Reliefs zugrunde; alles verzettelt sich, die Scherben werden als wertlos weggeworfen, die alten Gefässe eine Zeit lang aufbewahrt, vielleicht auch mit Draht gebunden, wenn sich Sprünge einstellen; später geraten sie auf den Aufboden und in die Kammer, von wo sie allmählich ganz verschwinden.

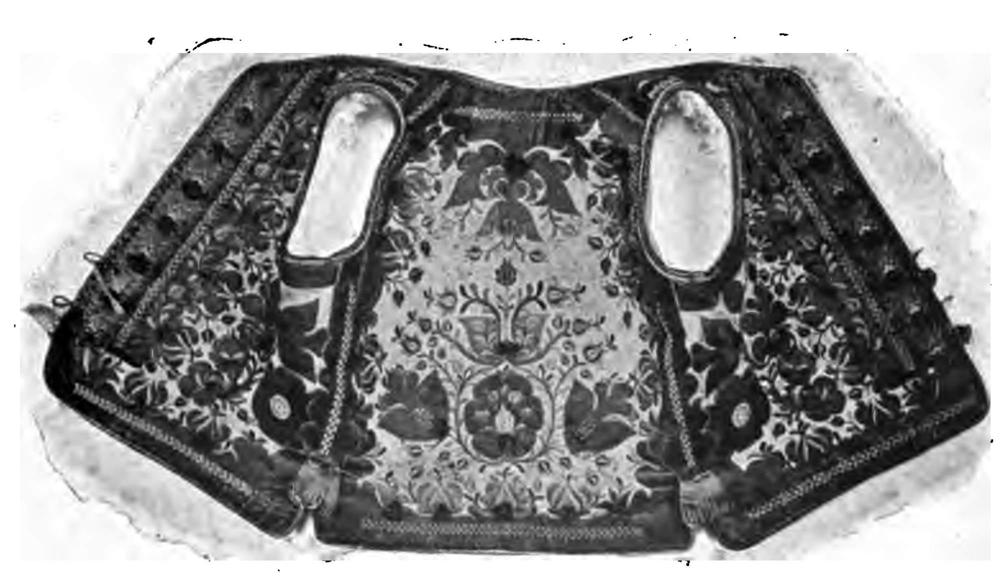
Noch zweier Sammlungen sei in Kürze Erwähnung getan. In die eine gehören die Phonogramme, in die andere die Photographien.

Der volkskundliche Sammeleifer beeilte sich, die wunderbare Erfindung der neuesten Zeit, den Phonographen in Dienst zu nehmen. Die Idee, auf diesem Wege Volkslieder, Balladen und dgl. zu sammeln, rührt von Béla Vikár her. Bisher hat er auf etwa 400 Cylindern an 1500 Volkslieder aufgenommen, besonders magyarische, aber auch von den Nationalitäten; seine reiche Sammlung, mit welcher er dem ganzen übrigen Europa zuvorkam, erregte 1900 auf der Pariser Weltausstellung, beziehungsweise auf dem Folklore-Congress gerechtes Aufsehen. Dies reiche Material ist nicht nur vom

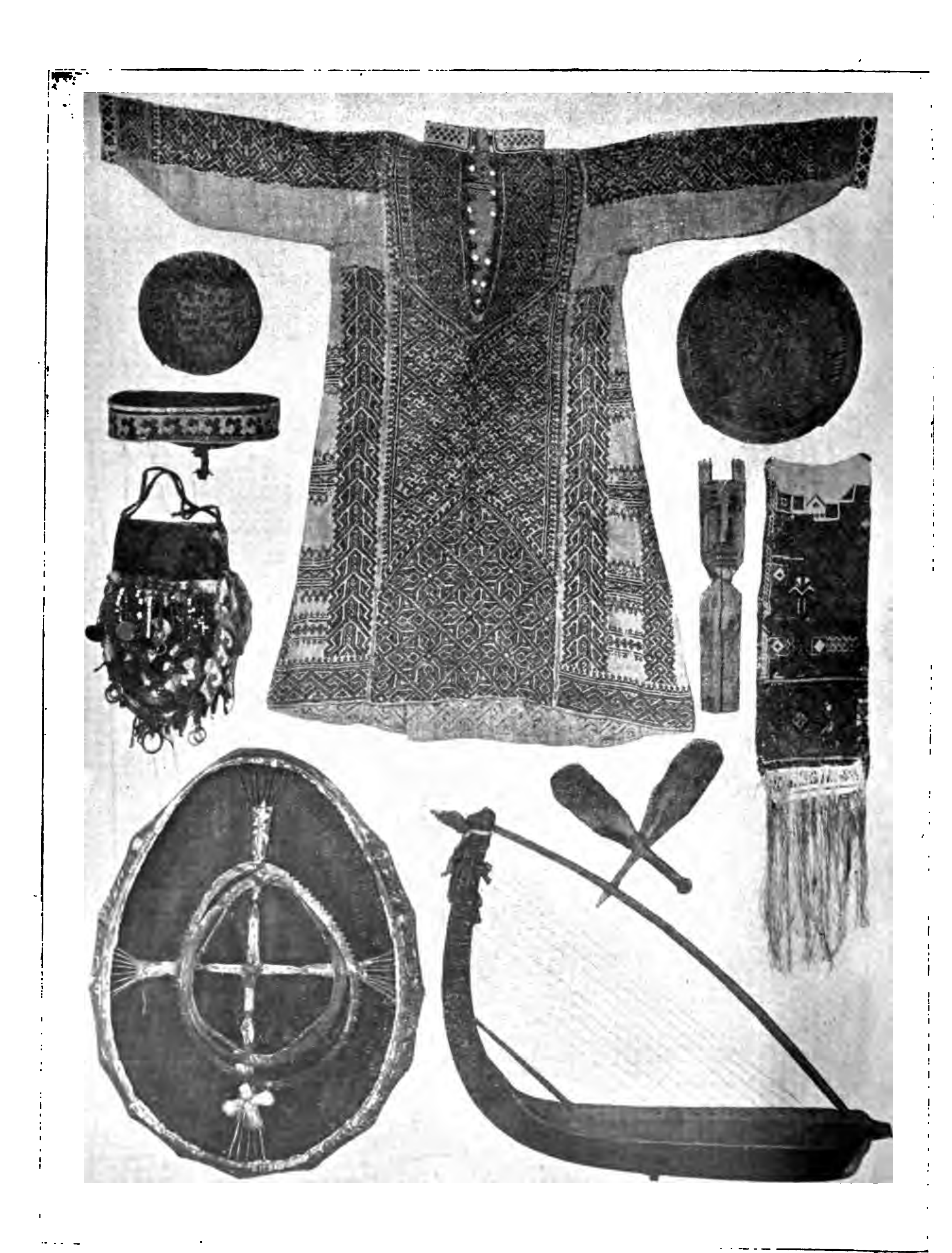
musikalischen Standpunkt ausserordentlich wichtig, sondern auch vom linguistischen; die Nachwelt wird wohl dankbar sein, dass wir diese Perlen geistiger Überlieferung unseres Volkes gesammelt und ihr hinterlassen haben.

Die magyarische Gruppe unserer Photographien-Sammlung besteht aus etwa 300 Bildern. Sie sind hauptsächlich dreierlei: Aufnahmen von anthropologischen Typen, von Gebäuden u. von Kleidern. Diese Sammlung ergänzt die Collection der Gegenstände in vorzüglicher Weise. Wo das Sammeln der Objecte aufhört, beginnt das Zeichnen, das Photographieren. Es ist vielleicht überflüssig zu bemerken, dass unser bisheriges Photographie-Material zum guten Teil aus den Aufnahmen der gegenwärtigen Beamten der ethnographischen Section besteht; nur ein kleiner Teil gelangte auf anderem Wege in unsere Section. In Hinkunft aber wollen wir mehr Aufmerksamkeit darauf verwenden, unsere Sammlungen auch mit den Tauschexemplaren von Amateuren und Provinzmuseen zu bereichern, in der Hoffnung, dass wir auch das Material solcher Gegenden aufbringen können, wohin wir unter unseren gegenwärtigen Verhältnissen nicht persönlich zu gelangen vermögen.

Doch wir müssen schliessen! Diese Sammlung der jüngsten Section des National-Museums ist unter Berücksichtigung der allgemeinen wissenschaftlichen Gesichtspunkte zu dem Zwecke errichtet worden, um eine Bildungsanstalt unseres Volkes zu sein, in welcher alle Volksfragmente der Nation mit gleicher Liebe ihre Stätte finden, damit sie lernen, an den Überlieferungen der Vergangenheit festzuhalten, das nationale Gefühl zu stärken, damit es sich selbst wie in einem reinen Spiegel erkenne. Möge doch der Bericht des zweiten Centenniums hievon Zeugnis ablegen!



Frauenleibl aus Kalotaszeg.



Gegenstände finnisch-ugrischer Völker.

1 Prunkhemd. 2 . . . [illegible] Dosen aus Birkenrinde. 5 Perlentasche. 6 Holzgötze. 7 Tuch. 8 Zaubertrommel eines tungusischen Schamanen. 9 Die Schlägel dazu. 10 Ostjakische Harfe.



Waffen aus dem Kaukasus.

III. Die Sammlung der verwandten Völker.

Von Dr. *Johann Jankó.*

Die zweite Hauptgruppe der ethnographischen Section zeigt die ethnographischen Gegenstände der verwandten Völker.

Die Verwandschaft der Völker wird in verschiedenem Sinne genommen, jenachdem, was bei der Feststellung der Affinität als massgebend betrachtet wird: ob die Sprache, das Blut oder das Physikum, oder der Kulturzustand. So z B. sprechen die Sarten heute türkisch, gehören also sprachlich zur türkisch-tartarischen Gruppe der Ural-Altaier. Aber es ist bekannt, dass die Sarten noch vor einigen hundert Jahren ein in den Oasen am Saume der asiatischen Wüsten angesiedeltes, städtebewohnendes und handeltreibendes, sprachlich und der Rasse nach rein persisches und medisches, richtiger iranisches, also arisches Volk waren, welches von den Türken unterjocht wurde, ihre Sprache annahm, aber anthropologisch bis heute iranisch geblieben ist. Hinwieder haben die Türken dort, wo sie aufgehört haben ein rein viehzüchtendes Nomadenvolk zu sein, welches seine sämtlichen Bedürfnisse mit seinem Viehstand und der nur hie und da zeitweilig vegetierenden kargen Flora der unendlichen Steppen befriedigte, natürlich die Kultur der Ackerbau und Gewerbe betreibenden städtebewohnenden Iranier (Sarten und Tadšiks) recipiert, und es ist eine kulturelle Verwandschaft ohne Affinität der Sprache und Rasse entstanden. So ist auch bei den Polarvölkern zufolge der Notwendigkeit der Anpassung an die geographischen, physikalischen und klimatischen Factoren eine ganz eigentümliche Kultur entstanden, welche in ihren karakteristischen Zügen und ihrem Geiste identisch ist sowohl bei den Eskimos Grönlands, als bei den Indianern Alaskas und in Asien bei den der Sprache nach türkischen Jakuten und den anthropologisch mongolischen Samojeden.

Dass sich Sprache, Rasse und Kultur bei weitem nicht decken, dass zeigt in hervorragender Weise auch das Beispiel des Magyarentums. Seine

Sprache ist unzweifelhaft ugrischer Construction, aber im Wortvorrat gibt es zahlreiche türkische Elemente. Dem Temperament und der physischen Beschaffenheit nach gehören die Magyaren, soweit es aus den wenigen bisherigen Erhebungen festgestellt werden kann, zum Türkentum; endlich sind die Überbleibsel ihrer Urkultur, insoweit sie sich in der Metallornamentik der magyarischen Reiter-Gräber aus der Zeit der Landnahme, sowie in einigen kennzeichnenden decorativen Motiven der Székler-Tore aus dem XVIII. Jahrhundert und gewisser Hirtenschnitzereien der Gegenwart und endlich in Form und Zuschnitt einiger Kleidungsstücke conserviert haben, entschiedene Zeugnisse des dauernderen Zusammenlebens mit iranischen und kaukasischen Völkern. Demzufolge wären die Magyaren ein Volk ugrischer Sprache und türkischer Rasse, welches seine erste Bildung von der iranischen und kaukasischen Kultur oder im Kreise und in unmittelbarer Nachbarschaft derselben erhalten hat.

In einem ungarischen ethnographischen Museum haben, wenn wir auch die Verwandschaftsverhältnisse unserer Volksart beleuchten wollen, alle diese Gesichtspunkte zur Geltung zu kommen, und eben diese hier nur mit einigen Worten angedeuteten Endresultate der in den verschiedenen Fächern ein Jahrhundert hindurch fortgesetzten wissenschaftlichen Forschungen sind es, denen gemäss auch unsere die Ethnographie der den Ungarn verwandten Völker zur Anschauung bringende zweite Hauptgruppe ganz naturgemäss in drei Untergruppen gliedert, indem in der ersten die Sammlungen der mit uns sprachverwandten finnisch-ugrischen, in der zweiten die der mit uns der Rasse nach verwandten türkisch-tartarischen Völker, in der dritten aber diejenigen der Bildung, den Kulturgegenständen, d. h. der technischen Ethnographie nach verwandten kaukasischen und iranischen Stämme enthalten sind.

Wer aber glaubt, dass die ethnographischen Gegenstände der in dieser Gruppe vertretenen Völker sofort ihre Verwandtschaft mit den magyarischen ethnographischen Objecten verraten werden, befindet sich in grossem Irrtum und hat eine ganz falsche Auffassung von der Aufgabe unserer Sammlung. Wohl hat das Magyarentum vor mehr als tausend Jahren zusammen mit jenen Völkern gelebt, die aus diesem oder jenem Grunde als seine Verwandten bezeichnet werden, und zu jener Zeit war wohl auch die Gesamtheit ihrer ethnographischen Gegenstände identisch; doch haben sich die verwandten Völker seither zerstreut, die Magyaren sind in das jetzigen Vaterland gekommen, haben sich hier angesiedelt, Dörfer und Städte dicht bevölkert, sind zu Ackerbauern und Gewerbetreibenden geworden, und die Ethnographie der heutigen Magyaren unterscheidet sich enorm von derjenigen ihrer nomadisierenden und kampflustigen Vorfahren. Wenn wir uns in tausend Jahren verändert haben, so haben auch die mit uns verwandten Völker Wandlungen durchgemacht; auch sie haben die Urheimat verlassen, ein neues Vaterland erworben und sich den geographischen, physikalischen und klimatischen Verhältnissen derselben angepasst, und wie die Kultur der Magyaren slavischen, italienischen und deutschen Einflüssen ausgesetzt war und sich unter der Wirkung derselben aufgebaut hat, waren auch die verwandten Völker unter den Einfluss der verschiedensten Kultureinwirkungen geraten. Je verschiedener der Boden ist, auf welchen sich die Fragmente einer und derselben Volksfamilie zerstreut haben, je grösser der Zeitraum ist, welcher zwischen dem einstigen Zusammenleben und der Gegenwart liegt, desto grösser ist der Unterschied zwischen verwandten Völkern, desto weniger können sie ihrem gegenwärtigen Zustande nach verglichen werden. Doch war die neue geographische Dislocierung des Magyarentums und ihrer jetzigen gerade zwischen West und Ost eingekeilten Heimat so glücklich, dass es,

obwol es von beiden Nachbarn viel zu leiden hatte, seine Rasse und Nationalität dennoch bewahrte. Wohl konnte es wegen der Wellenbrandung von Osten her nicht rasch auf dem Wege der rapid sich entwickelnden westlichen Kultur fortschreiten, aber eben deshalb vermochte diese nicht, es einzuschmelzen; hinwieder aber nahm es von dieser das Kristentum auf und konnte sich so jener mit der mächtigsten Waffe gegenüberstellen. So hatten die in der neuen Heimat verbrachten 1000 Jahre nicht die Wirkung, welche jeden Zug des Urzustandes verwischt, wie bei den Völkern des Westens, und so haben sich handgreifliche objective Beweise der Verwandtschaft bis auf den heutigen Tag bewahrt; freilich nimmt die Zahl derselben mit der Verbreitung jener Kultur sozusagen von Jahr zu Jahr ab, aber sie sind desto interessanter und ihr Aufsammeln ist desto dringender. Und eben deshalb sind die Gegenstände der verwandten Völker nach ihrem je vollständigeren Inventar zu untersuchen und zu sammeln; denn nur auf Grund der genauen Vergleichung solcher Materialien treten die Übereinstimmungen zutage, welche dann, wenn sie auch der Kritik der Geschichte, Anthropologie, Ethnologie, Archaeologie unp Linguistik standgehalten haben, zu gegenständlichen Beweisen der Verwandtschaft werden. Heute sind wir nur noch am ersten Anfange dieser Arbeit, unsere Sammlungen können nur noch wenige fertige und sichere Ergebnisse aufweisen; heute dienen wir noch nicht diesem Endzweck, sondern müssen uns mit der Legung des Fundamentes begnügen, und dies besteht darin, dass wir die gegenwärtige technische Ethnographie der Völker, deren Verwandtschaft mit uns als erwiesen angenommen werden kann, zur Anschauung bringen.

Um zu zeigen, mit welch umsichtiger und vielseitiger Arbeit das Enthülsen der gegenständlichen Beweise der Verwandtschaft verbunden ist, wollen wir nur ein Beispiel erwähnen. Otto Herman hatte 1887 festgestellt, dass die zweizackige nach aussen widerhackige, mit einer Tülle versehene Fischgabel das typische Werkzeug der ungarischen Fischer der Theiss sei. Wenn das Fischzeug in andern Ländern nur in dem Masse gesammelt oder litterarisch aufgearbeitet wäre, wie in Ungarn, so wäre die Feststellung der Verwandtschaft dieser Fischgabel nicht schwer. Otto Herman hat bei der Durchsicht der Auslese der westlichen Fachlitteratur nirgends etwas ähnliches gefunden und konnte so mit vollem Rechte diese Fischgabel nachdrücklich als karakteristische ungarische Rasseneigentümlichkeit bezeichnen. Die Zichy-Expedition hat 1898 festgestellt, dass die zweizackige Fischgabel auch in Russland ihr bestimmtes Gebiet besitzt, und zwar am Mittel- und Unterlauf der Wolga, in der Hand türkischer Stämme, und dass sie innerhalb der Grenzen des russischen Reiches nirgend anderswo als typisch auftritt. Nun stellt sich die Frage folgendermassen: kann die zweizackige Fischgabel als der gegenständliche Beweis der aus dem einstigen Zusammenleben der magyarischen und türkischen Rasse resultierenden Kulturverwandtschaft betrachtet werden? Die zweizackige Fischgabel konnte ja auch anderswo erfunden worden sein, wie sie auch tatsächlich einigen malaiischen Völkern bekannt ist. Wären also auf Grund dieser Fischgabel auch die Malaien mit uns verwandt? Oh nein. Dies Zusammentreffen zeigt nur, dass die zweizackige eiserne Fischgabel ein Urwerkzeug der Völker ist, denen das Eisen bekannt ist, und dass das menschliche Denken gerade zufolge seiner naturgeschichtliche Einheitlichkeit diese Entdeckung bei verschiedenen, mit einander vielleicht nie in Berührung gestandenen Völkern gemacht hat, hieraus aber keine Verwandtschaft, weder eine nähere, noch eine entferntere, festgestellt werden kann. Um die Verwandtschaft verschiedener Völker zu constatieren, sind nicht die an den verschiedensten Orten des Erdballes vorkommenden Kulturana-

logien zusammenzustellen, sondern das vergleichende Material ist dort zu suchen, wo es allein zu erforschen ist, oder auf solchen Gebieten und unter solchen Völkern, mit denen die Magyaren nach Geschichte, Archaeologie, Anthropologie und Linguistik irgend eine Gemeinschaft hatten. Einer solchen Beschränkung gegenüber wird vom Standpunkt der Feststellung der Verwandtschaft die malaiische Analogie sofort wertlos, denn die magyarische Rasse hatte mit den Malaien nichts gemein, hingegen gewinnt die türkische Analogie, welche für sich allein die Annahme nicht zulässt, dass dies Werkzeug der eine dem andern abgelernt oder beide aus einer gemeinsamen Quelle geschöpft hatten, im Lichte der Daten der angeführten Hilfswissenschaften destomehr. Die Geschichte belehrt uns, dass die Magyaren in die neue Heimat vom Gelände der Wolge gekommen sind, wo damals Völker türkischer Rasse ihre Nachbarn waren. Die Anthropologie verkündet die Blutsverwandtschaft der Magyaren und Türken. Die Archaeologie constatiert, dass die zweizackige Fischgabel auf dem Boden Ungarns bereits zur Zeit der Völkerwanderung bekannt war, in einer solchen Variante mit dem innern Hacken, wie er im Wolgegelände auch heute noch typisch ist, und dass ebenfalls an der Wolge dort, wo das Gross-Ungarn des Mönches Julian liegen musste, zur Zeit der Perm'schen Čuden die zweizackige Fischgabel gleichfalls vorhanden war, und zwar in der Variante mit dem äussern Hacken, welche heute die Form an der Theiss kennzeichnet. Die Sprachforschung legt dar, dass im Magyarischen sowohl das Wort *szigony* (Fischgabel), wie der Name des wichtigsten, d. h. des Fangteiles der Fischgabel nämlich *szaka* türkischer Herkunft sind. Wenn die Entfernungen an Raum und Zeit, welche die heutige geographische und ethnographische Verbreitung der zweizackigen Fischgabel an der Theiss und der Wolge von einander scheiden, solcherweise überbrückt sind, wird die zweizackige eiserne Fischgabel in der Tat eine der schönsten und stärksten gegenständlichen Beweise der türkisch-magyarischen Kulturverwandtschaft. Nun, damit nur diese einzige Tatsache auch nur soweit evident werde, hat O. Herman die sämmtlichen Fischgabelformen aller wichtigeren Fischereigebiete Ungarns zusammengesammelt, die Zichy-Expedition eine ganze bisher unbekannte Fachlitteratur durchforscht, ungarische und russische Archaeologen haben Grabungen veranstaltet, Linguisten enorme Wörterbücher durchbuchstabiert, Anthropologen haben Reisen gemacht und Messungen angestellt, freilich nicht zu diesem Zwecke, und wohl hat keiner daran gedacht; aber wahr ist's auch, dass wir ohne ihre Arbeit nicht in der Lage gewesen wären, diese Daten zu gegenseitiger Beleuchtung nebeneinander zu stellen.

Von den verwandten Völkern bilden diejenigen die erste Gruppe, welche uns sprachverwandt sind. Diese gehören zum finnisch-ugrischen (heute auch finnisch-magyarisch genannten) Zweig der ural-altaiischen Sprachenfamilie und können nach ihrer heutigen geographischen Verbreitung in drei Gruppen eingeteilt werden: in die asiatischen, Wolga- und westlichen Ugrier, denen wir Magyaren uns als vierte Gruppe anreihen.

Die asiatischen Ugrier werden heute durch zwei Völker vertreten, durch die Wogulen und die Ostjaken, welche am Ostabhang des Ural, im Irtys-Ob-Becken wohnen. Die Kenntnis dieser Völker ist für uns darum wichtig, weil gerade sie die nächsten Sprachverwandten der Magyaren sind. Wohl ist ihre Zahl nicht gross, Wogulen gibt es etwa 6000, Ostjaken etwa 26000, insgesamt daher 32000 asiatische Ugrier, aber sie bewohnen ein grösseres Gebiet, als die österreichisch-ungarische Monarchie, werden rapid russificiert und durch Krankheiten decimiert, das Aufsammeln ihrer ethnographischen Gegenstände ist daher eine dringende Aufgabe. Die technische Kultur

gelangt in unserem Museum heute in einer vier Zimmer umfassenden Sammlung zur Darstellung. Ausgenommen einige Stücke Reguly's von historischem Werte ist die Hauptmasse dieser Collection vom verewigten Dr. Karl Pápai und im Auftrage des Grafen Eugen Zichy vom Schreiber dieser Zeilen gesammelt worden, bald wurde sie von Josef Pápai, dem Linguisten der Zichy-Expedition, und dem Ingenieur Ernst Kiss, der 1899 in der Gegend von Obdorsk Eisenbahnen tracierte, ergänzt.

Die Sammlungen Karl Pápai's erstrecken sich vornehmlich auf die Wogulen und ihre hervorragendsten Gruppen, bringen Jagd, Fischerei, Haus-



Anton Reguly.

gerät und Winterbekleidung dieses Volkes zur Darstellung; ihr einzig dastehender Schatz ist aber die kleine Gruppe, welche die zum Schamanentum notwendigen Gegenstände, besonders die beim Rentieropfer gebrauchten silbernen Geräte enthält. Die Zichy-Expedition, deren eine Aufgabe eben die Ergänzung der Sammlungen Dr. Karl Pápai's war, war besonders bestrebt, die Ethnographie der Ostjaken zu sammeln und hat ausser der Ergänzung der angeführten Gruppen besonders eine vom Standpunkt der Ornamentik reiche Sammlung zusammengestellt; so hat sie reiche Serien solcher ostjakischer Stickereien erworben, wie sie bis dahin nur aus einigen Probestücken Reguly's und Pápai's bekannt waren, ferner an buckeligen geschabten, applicierten, durchbrochenen Varianten der Rindenornamentik

samt der Bedeutung der Figuren. (S. die Bildertafel.) Während Karl Pápai, nur an Lebenden anthropologische Studien vornehmen konnte, und da sein photographischer Apparat beschädigt war, keine brauchbaren Photographien anfertigen konnte, hat die Zichy-Expedition zwei vollständige Skelete und sechsunddreissig Schädel aus dem von den Russen auch heute noch unberührten Gebiet der Ostjaken erworben und überdies an 300 gelungene photographische Aufnahmen sowohl von den selbstgemessenen lebenden Individuen, als von Gebäuden und Trachten gemacht und die Kostüm-Sammlung mit Exemplaren der Sommertracht, die anthropologische Sammlung mit Haarproben, Hand- und Fusscontouren ergänzt. Hier sind auch die wenigen Stücke zu erwähnen, welche aus der Sammlung Dr. Karl Pápai's von den nördlich von den Ostjaken wohnenden Zürjenen ugrischer Sprache und Samojeden mongolischer Abstammung herrühren; diese bezeugen es durch die auffällige Ähnlichkeit mit den wogulischen und ostjakischen Gegenständen am deutlichsten, wie sehr diese ganze Kultur von den geographischen und klimatischen Verhältnissen abhängt, welche all diesen Elementen ihren vereinheitlichenden Stempel zwangsweise aufdrücken.

Unter den Wolga-Ugriern werden die Wotjaken, Čeremissen und Mordwinen verstanden. Die Gesamtzahl der Wotjaken beträgt etwa 275,000 und ihre Hauptmasse wohnt zwischen den Flüssen Kama und Wjatka. Čeremissen gibt es über 260,000, ihre Masse wohnt zwischen der Wjatka und Wolga. Endlich sind Wogulen etwa 1.150,000 und wohnen zwischen den Flüssen Oke und Wolga, in unwichtigen grösseren und kleineren Volksinseln auf einem riesigen Gebiete zerstreut. Von diesen ist der Sprache nach die wotjakische der magyarischen am nächsten verwandt, während die čeremissische und mordwinische mit der magyarischen von allen ugrischen Sprachen am entferntesten verwandt sind. Die Gegenstände dieser Völker zeigt unser Museum gleichfalls aus den Erwerbungen der Zichy-Expedition, welche im Saratower Gouvernement Gelegenheit hatte, die Mordwinen kennen zu lernen und ihre ethnographischen Gegenstände fürs Museum zu sammeln. Doch ist diese Sammlung von geringerer Wichtigkeit, als jene andere, welche durch die grossmütige Opferwilligkeit des Grafen Eugen Zichy für unser Institut erworben wurde, und das ist die berühmte Kusnecow'sche Stickerei-Sammlung. J. Kusnecow, früher Universitätsprofessor in Kasan, gegenwärtig Director der Universitätsbibliothek in Tomsk, dem Blute nach selbst Halb-Čeremisse, lebte in ständigem Verkehr mit den vornehmsten mordwinischen, čeremissischen und wotjakischen Familien, und hat von diesen ein ganzes Lebensalter hindurch die aus etwa 120 Stücken bestehende Stickerei-Sammlung erworben, deren jedes einzelne Stück autentisch datiert, 50—200 Jahre alt ist, mit Seide gestickt, voll mit uralten und doch hoch entwickelten Motiven; der überwiegende Teil rührt noch aus der Blütezeit dieser Völker, dem XVII. u. XVIII. Jahrhundert her. Während die Stickereien der Čeremissen und Mordwinen bloss eine so nahe Verwandtschaft zeigen, wie ihre Sprache, welche im Stammbaum der Ugrier ebenso benachbart sind, wie z. B. die magyarischen und wogulischen, unterscheiden sich die wotjakischen auffallend von diesen sowohl hinsichtlich des Materials und der Technik als der Formenelemente, und bilden eine so eigentümliche Gruppe, dass eine Analogie weder in Europa, noch in Asien gefunden wurde, wenn wir nicht gewisse bulgarische Stickereien als solche betrachten. Etwa der vierte Teil der Kusnecow-Sammlung kommt von den Čuvašen her, die, wie die Linguisten heute bekanntlich festgestellt haben, ein ugrisch gewordenes Türkenvolk sind; ihre Zahl beträgt etwa 600,000, ihre Hauptmasse lebt zwischen Čeremissen und Mordwinen eingekeilt, der kleinere Teil unter Mordwinen

zerstreut; mit ihrer Sprache haben sich die ungarischen Sprachforscher wiederholt beschäftigt, da sie im Magyarischen mehrere čuvašische Züge und manche nur mit Hilfe des Čuvašischen erklärbaren Erscheinungen beobachtet haben. In Bezug auf die technische Ethnographie unterscheiden sich die Čuvašen kaum von den Čeremissen und Mordwinen mit denen sie zusammen leben nnd wohnen, dies bezeugen auch ihre Stickereien, die denselben Typus zeigen.

Zu den West-Ugriern gehören die Finnen, Lappen und Esten. Die Zahl der Finnen beträgt etwa $2^1/_2$ Millionen, sie leben in Finnland. Nördlich von ihnen, auf der Halbinsel Kola und in den nördlichen Gegenden Schwedens führen die Lappen ein Nomadenleben, ihre Zahl übersteigt kaum 25,000. Südlich von den Finnen, zwischen dem Finnischen und Riga'schen Busen des baltischen Meeres, lebt das etwa 390,000 Köpfe starke Volk der Esten. Sprachlich sind diese drei Völker ganz eng verwandt, alle gehören zum südlichen Zweig der ugrischen Grundsprache, stehen also dem Magyarischen, welches zum nördlichen Zweige gehört, ziemlich fern. Während die Volkskunde der Lappen und Esten in unserm Museum schwach vertreten ist, wird die Ethnographie der Finnen durch eine sehr schöne und ziemlich vollständige Sammlung zur Anschauung gebracht, deren Grundstock durch Béla Vikár beschafft und dann durch Theodor Schwindt ergänzt wurde, u. zw. aus dem Material des unter seiner Direction stehenden Museums für finnische Volkskunde in Helsingfors. Vollständig ist die Kleidung nach den Hauptgegenden vertreten, die verschiedenen Arten der Stickerei in reichen Serien, die Arbeitsgeräte der Männer und Frauen, die Werkzeuge der Jagd, Fischerei und Ökonomie; die Sammler richteten ihr Hauptaugenmerk darauf, dass die Erwerbungen für die Finnen typisch karakteristisch seien, frei von von allem westlichen (schwedischen) Einfluss. Die Finnen — und das könnten wir ihnen wieder ablernen — streben im Allgemeinen danach, dass ihre Volkskunde nicht nur in ihren heimischen Sammlungen, sondern auch im Auslande durch gute und fast mustergiltige kleine Collectionen veranschaulicht werden, und wir finden solche auch von St.-Petersburg und Stockholm an bis Rom in fast allen grösseren mitteleuropäischen ethnographischen Museen.

Von den uns verwandten Völkern verbinden Kulturbande die Magyaren mit dem Kaukasus und mit Iran, was ausser gewissen geschichtlichen Daten und Überlieferungen heute bereits auch die Forschungen der Linguistik immermehr bekräftigen. Dies bewog den Grafen Eugen Zichy, auch die Ethnographie des Kaukasus zu berücksichtigen; das Ergebnis seiner zwei ersten Expeditionen ist die wertvolle Sammlung, welche in unserm Museum die Ethnographie des Kaukasus präsentiert. Im Kaukasus sind etwa 50-erlei Völker zusammengewürfelt, welche lauter verschiedene Sprachen sprechen; Eugen Zichy konnte natürlich nicht daran denken, auf seinen zwei Reisen die Ethnographie all dieser 50 Völker aufzusammeln. Sein Streben ging dahin, dass für den Kaukasus im Allgemeinen und vornehmlich karakteristische Stücke gesammelt werden und dadurch ein Rahmen geboten werde, in den die spätern speziellen Sammlungen der einzelnen Völker jederzeit gut eingefügt werden können. Die erste Gruppe dieser Sammlung bilden die verschiedensten Kleidungsstücke und ihre Accidentien; unter den Kopfbedeckungen finden wir da den Baschlik, die Cylindermütze der Frauen, die auf Sammt gestickten Kopfborten der Grusenmädchen, die verschiedensten Formen der Männermützen, dann die Pelzarten, Männer- und Frauenkleider und die dazu nötigen Rohmaterialen; verschiedene Gattungen der Fussbedeckungen: die Strümpfe, Wadenhüllen, Schuhwerk; ferner Männer- und Frauengürtel,

Juwelen, endlich vom Zugehör die Geldbörsen, Spiegel, Tabakpfeifen und Stöcke. Die zweite Gruppe enthält das Haus und seine Einrichtungsgegenstände. Ausser den prächtigen Modellen der im Kaukasus üblichen Wohn- und Begräbnisstätten bereichern noch Decktücher, Kissen, Teppiche, verschiedene Gefässe, Trinklöffel, Holzkrüge, Tongefässe, Wassergefässe, Möbeln, Wirtschaftsgeräte, eine Serie von Messern und unterschiedliche Musikinstrumente diese Gruppe. Die dritte Gruppe endlich vereinigt die Waffen und Pferdegeschirre, durch welche der Kaukasus seit jeher berühmt war. Hier sind Serien von Helmen, Panzern aus Drahtgeweben, Streitkolben, Beilstöcken, Streitäxten und Beilen, Pistolen und Flinten, Kindšalen und Säbeln, Bogen und Pfeilen und sonst Dazugehörigem, von den Pferdezeugen Zügel, Brusthüllen, Schweifriemen, Halsschmuck, Sattelgurten, Sättel, Satteldecken und Sattelkissen, Schweissdecken, Pferdedecken, Nogajkas und Quersäcke u. dgl. zur Schau gestellt. Die Objecte ergänzt eine prächtige Sammlung von Photographien, welche nicht nur die Anwendung und den Gebrauch der Gegenstände zeigt, sondern auch einen Begriff vom anthropologischen Typus der verschiedenen Völkerrassen gibt.

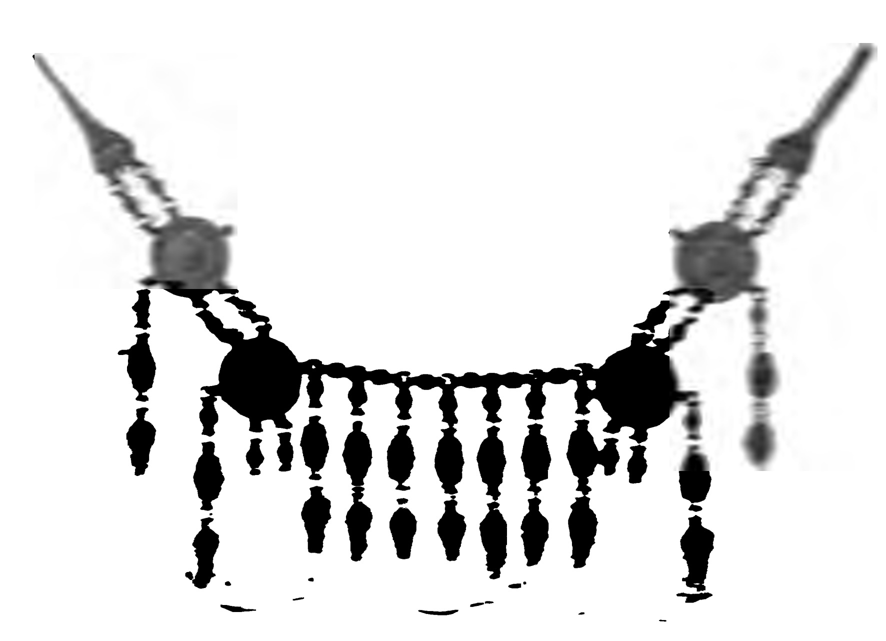
Ein nicht weniger wichtiger und wertvoller Teil dieser kaukasischen Sammlung ist die archaeologische Collection, welche gleichfalls der edle Graf beschafft hat, und welche ausser einigen sporadischen Funden besonders aus den im Tale von Baksan und Čegem gemachten Funden besteht und aus den Grabungen und Sammlungen des Herzogs Ismail Urusbijev herrührt. Die überaus wichtigen Folgerungen, die sich aus dieser archaeologischen Sammlung ergeben, fasst ihr wissenschaftliche Bearbeiter, Dr. Béla Posta, in folgendem zusammen: „Vor Allem ist gewiss, dass zwischen den archaeologischen Funden in Ungarn und denen im Kaukasus Concordanzen bestehen, die aber nicht vor den Metallperioden beginnen. Diese mit den Metallzeiten beginnenden Concordanzen beziehen sich: 1. auf die in der Zichy'schen Sammlung befindlichen Werkzeuge aus reinem Kupfer; 2. auf die zwischen den Funden des Bronzealters in Ungarn und der Übergangs-Eisenzeit sich zeigenden solchen Übereinstimmungen, welche besonders für die asiatischen Gebiete kennzeichnend sind und in ähnlichen westeuropäischen Funden garnicht, oder nur sporadisch constatiert werden können; 3. auf diejenigen Übereinstimmungen, welche in der Gruppe auf skythischem Boden ihren stark karakteristischen Ausdruck finden, und endlich 4. auf die enge Congruenz, welche zwischen den Funden im Kaukasus und denen in Ungarn von den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung an bis beinahe zum Jahre Tausend zu constatieren ist."

Nach der Bereisung des Kaukasus hat Graf Eugen Zichy eine kurze Zeit dauernde Reise in den Städten Bokhara und Samarkand gemacht. Von hier, besonders von Bokhara brachte er gleichfalls eine reiche ethnographische Sammlung heim, welche besonders aus Schmucksachen, Stickereien, Teppichen und Kleidungsstücken besteht Diese Gegenstände sind zum überwiegenden Teile Producte der Gewerbstätigkeit der Sarten, also geeignet die iranische Kultur darzustellen. Diese Städte lagern sich am südlichen Rande des asiatischen Steppen-Gürtels, ihre Geschichte ist die nämliche. Diese Städte wurden von hoch- und feingebildeten, Ackerbau und überlieferte Industrie betreibenden angesiedelten Iraniern — Persern und Medern — bewohnt, während die Bewohner der Wüsten die nomadischen Turkomanen waren; das kriegsgeübte und auf primitiver Kulturstufe stehende türkische Element bezog alle seine Bedürfnisse, welche es aus der Tier- und Pflanzenwelt der Steppen nicht selber beschaffen konnte, von diesen Iraniern, zuerst auf friedlichem Handelswege, später aber, zum Bewusstsein der eigenen Kraft erwacht,

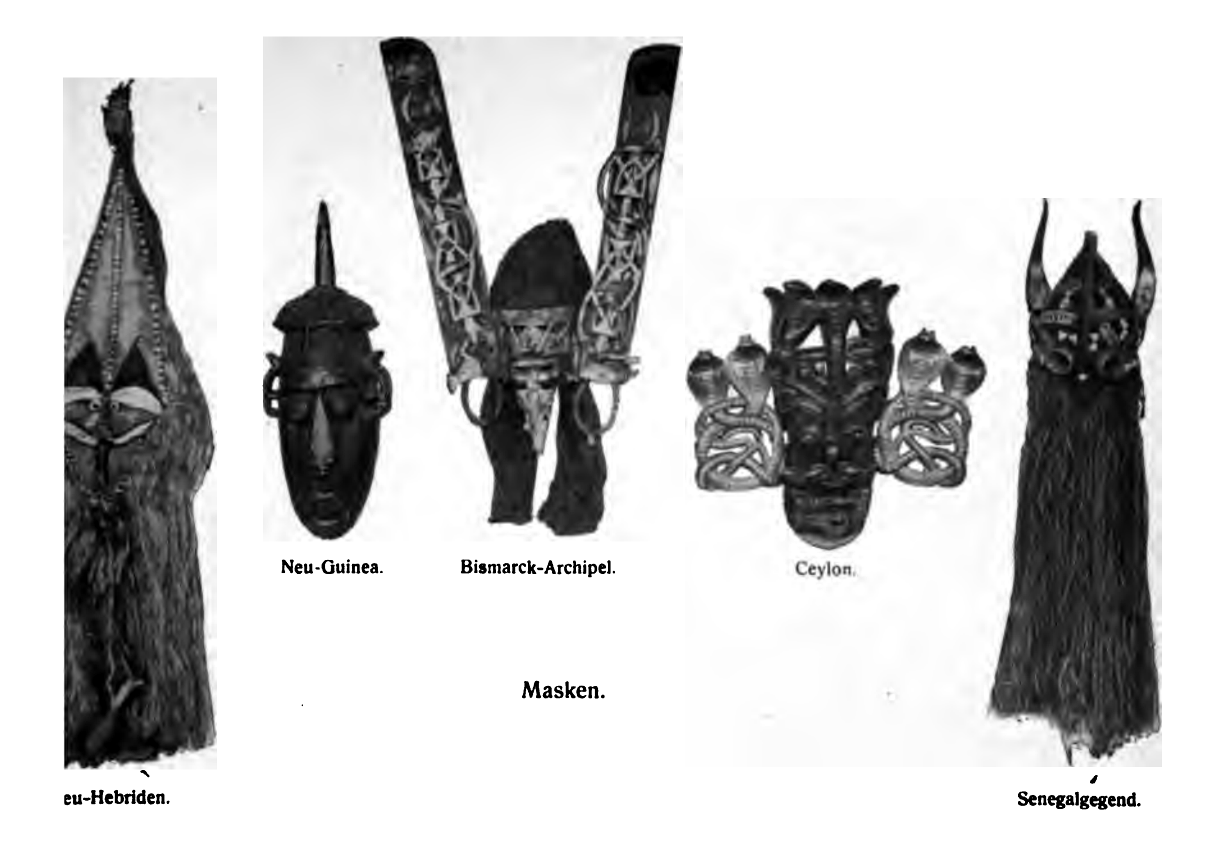
unterjochten sie als stammhafte Nomaden die Oasen und vermengten sich mit der Bevölkerung derselben, den ersten Besitzern; diese übernehmen die Sprache der Eroberer, werden zu türkisch sprechenden Iraniern, d. h. zu Sarten und dienen so mit ihrem Gewerbefleiss weiter den Völkern, die ihre Herren geworden. Die Beobachtung dieser Wandlungen ist aber für die Magyaren darum interessant, weil ja alles, was in ihrer Sprache und Kultur als iranischer und kaukasicher Einfluss betrachtet wird, höchstwahrscheinlich auf ganz ähnlichem Wege zu ihnen gelangt ist. Doch ist schon die sartische Kultur für sich als ein Amalgam zu betrachten, denn, insoferne sie im Dienste der türkischen Nomaden stand, musste sie sich auch dem Geschmacke derselben anbequemen. Darum ist es wichtig, beide Elemente dieser Kultur, das persische und nomadisch-türkische, in ihrer Reinheit kennen zu lernen. In diesen zwei Richtungen ist unsere Sammlung noch arm, aber der Anfang ist bereits gemacht. Schon Franz Pulszky hat eine kleinere persische Sammlung angekauft, welche besonders aus Ton- und Metallwaren besteht, während die kleine, aber aus gewählten Stücken bestehende Sammlung Georg Almásy's zum überwiegenden Teile von nomadischen Türken, von den in der Gegend von Prževalsk hausenden Karakirgisen herstammt. Das grösste Stück ist das etwa anderthalb Meter hohe, sehr exacte Modell einer vollständigen Kirgisen-Jurte, mit sämtlichen Details. Sehr interessant ist darin das Rüstzeug zur Falkenjagd. Die Jagd mit Falken und Adlern, welche in Europa heute nur bei den Türken in Brauch ist, steht bei den Kirgisen noch in voller Blüte; zur Ausrüstung gehört der Handschuh des Falkoniers, die Krücke, auf welcher der den Falken haltende Arm des im Sattel sitzenden Reiters ruht, die Falkenfessel, die Falkenhaube und einige Puppen zur Dressur, welche der Reiter an langem Seile nach sich schleppt, dass die jungen Vögel dieselben für laufende Tiere halten und sich darauf stürzen. Diese Gegenstände, sowie die verschiedenen Ledergefässe zum Aufbewahren der Rossmilch, die Lederschläuche, die für das Wüstenleben geschmiedeten Eisenampeln, die Kinderspielzeuge, die zu Pferde transportable Wiege u. s. w., all das sind die karakteristischesten Producte der viehzüchtenden nomadischen Türken der Wüste, und darum sind sie sehr schätzbare Ergänzungen unserer Sammlungen.

Und hiemit haben wir unsern Rundgang durch die ethnographischen Sammlungen der uns verwandten Völker auch beendet. Wir legten das Hauptgewicht nicht darauf, jemehr Gegenstände vorzuführen, sondern vielmehr darauf, diejenigen Ideen hervorzuheben, welche uns Ungarn zur Zusammenstellung unserer Sammlungen aneifern. Es isf nicht zu vergessen, dass von Reguly angefangen jeder Ungar. der in Asien wanderte, sich von der Idee leiten liess, der Urgeschichte der Magyaren zu dienen. Diese Idee ist so erhaben, so national, dass diejenigen, die ihr folgen, stets nur Anerkennung verdienen. Kein ethnographisches Museum in Europa kann sich rühmen, dass beim Forschen nach den Spuren der Urgeschichte in Asien, eine oder die andere Gruppe des Museums in so zielbewusster nationaler Arbeit entstanden und grossgewachsen ist. Die Deutschen, die Franzosen, die Engländer sind nicht in der Lage, die Keime ihrer Urkultur in Asien zu suchen; die Magyaren sind es, welche dies nicht nur tun können, sondern tun müssen. Wenn unsere patriotische Begeisterung eine ungarische und nationale Kultur schaffen will, genügt es nicht, das vom Westen erlernte zu assimilieren und weiter zu entwickeln, sondern wir müssen die Quellen der Urkultur unseres Volkes eröffnen. Das ethnographische Museum hat auf diesem Gebiete riesige Aufgaben und auch von diesen entfallen die grössten auf die Gruppe der mit uns verwandten Völker. Die bisherige Arbeit eines halben Jahrhunderts ist

nur ein Bahnbrechen, Beispielgeben, der Anfang des Anfanges, aber ihre Resultate sichern uns vielleicht doch schon soviel, daß diese Tätigkeit sich nicht mehr unterbrechen läßt, sondern als Überlieferung auf unsere Nachkommen übergehend, sich zur nationalen Pflicht entwickeln wird.



[illegible]



eu-Hebriden. Neu-Guinea. Bismarck-Archipel. Ceylon. Senegalgegend.

Masken.

IV. Die internationale Sammlung.

Von *Dr. Wilibald Semayer.*

Neben den im Vorhergehenden besprochenen Sammlungen, nämlich neben der Sammlung aus Ungarn, d. i. der Magyaren und der das ungarische Vaterland bewohnenden slavischen, germanischen und romanischen Volksfragmente, ferner neben der den Kulturbesitz der mit den Magyaren verwandten finnisch-ugrischen und türkisch-tartarischen Völker vorstellenden Sammlung ist die „internationale“, oder wie wir sie kurz zu nennen pflegen, „exotische“ Sammlung, die mehr oder weniger eine Sonderstellung einnehmende dritte Gruppe der ethnographischen Section, deren Ruhm es für alle Zeiten bleiben wird, dass von der aus wenigen Gegenständen bestehenden Collection Anton Reguly's abgesehen, dies der Setzling war, aus dem sich die ethnographische Section zu einem genug stämmigen Baume entwickelt hat.

Ihre Gründung fällt in die letzten vier Decennien des hundertjährigen Bestandes des ungarischen National-Museums, an ihrer Wiege stand kein geringerer Mann, als der unsterbliche Dichter-Minister des neugebornen Ungarn, Baron Josef Eötvös, dessen divinatorischer Geist auch in dieser Richtung weiter sah, als die um ihn wimmelnde Masse. Zur Verwirklichung seines Planes erwählte er sich unseren Landsmann, den Schiffskapitän Johann Xantus. Seine Wahl hat sich bewährt. Als Johann Xantus, als der erste dirigierende Custos der ethnographischen Section vor nun sieben Jahren ins Grab stieg, war die ethnographische Section des ungarischen National-Museums trotz der ausgestandenen vielen Widerwärtigkeiten, auf eine sichere Grundlage gestellt.

In Bezug auf Wichtigkeit steht sie unseren übrigen Sammlungen jedenfalls nach, aber nur insofern, als während das Zustandebringen derselben, somit die Beleuchtung ihres Materials in rein ungarischem Geiste, geradezu unsere nationale Pflicht ist, da wir aus beiden sonnenhelle Beweise zur Demonstrierung unserer Stamm- und Kultur-Selbstständigkeit schmieden können: die Organisierung einer internationalen Sammlung und ihre Entwickelung bei unseren beschränkten Verhältnissen, nur ein allgemeines Postulat der ungarischen Wissenschaftlichkeit ist. Aber doch ein unabweisliches Postulat, da wir in Ermanglung derselben desjenigen unbefangenen Spiegels entbehren müssten, in welchem wir die physischen und psychischen Lebenserscheinungen unseres eigenen Blutes nach ihrem wirklichen Wesen prüfen können.

Es ist nämlich nicnt zu vergessen, dass nicht die goldgewebten Seidenmäntel, noch die märchenhaft wertvollen Porzellane oder Bronzen Japans, Chinas und Indiens die für alle Zeiten kostbaren Schätze der internationalen Sammlungen bilden, sondern z. B. der in Lumpen gehüllte Rollstein, welchen der dunkelhäutige Urbewohner des Kongotales als seinen Götzen (Fetisch) verehrt, oder die noch anspruchsloseren, mit dem Steinbeil geschnitzten fahlen, primitiven Arbeitsgeräte, welche auch heute noch in den Händen der früher sogenannten Wilden, das ist der Urvölker leben, die sich bis auf unsere Tage erhalten haben und eine von der unsern abweichende Kultur besitzen.

Während wir nämlich mittels der Fetisch-Verehrung einen Einblick in die primitive religiöse Welt der menschlichen Seele gewinnen, ergibt sich aus der Vergleichung der erwähnten einfachen Arbeitsgeräte nebst vielem andern z. B. auch das, dass diese nach der Grundidee, dem Aessern und der Bestimmung bei sämtlichen lebenden und ausgestorbenen Völkern der Erde identisch sind. Und dies bedeutet zugleich, dass sie von gleichem Alter sind, wie die Völker, bei denen sie von Fall zu Fall beobachtet wurden, in letzter Analyse aber, wie der Mensch selbst, der sich vom Tiere absonderte.

Ich wiederhole, dass ich von unsern ethnographischen Gegenständen den Fetisch und die primitiven Arbeitsgeräte nur aufs Geratewohl herausgegriffen habe und und dass mit der Zeit aus jeder einzelnen Gruppe der Objecte der internationalen Sammlungen ähnliche Folgerungen gezogen werden können. Daher kommt es, dass ausser den speciell die Ethnologie der primitiven Völker kultivierenden Fachgelehrten auch diejenigen, welche die untern Schichten der europäischen Völker studieren, aber auch die Erforscher der ausgestorbenen Völker und dahingeschwundenen Kulturen, die Archaeologen, alle von den die primitiven Kulturen zeigenden Sammlungen die Lösung der vor ihnen sich auftürmenden Rätsel erwarteten und erwarten — und ich kann hinzufügen, fast immer mit Erfolg.

Ja wir können noch weiter gehen. Gerade die exotischen ethnographischen Sammlungen waren es, welche die bisher beobachteten ethnologischen Erscheinungen complicierterer Natur nicht mehr mit verspäteten, gezwungenen Deutungen (Rationalisieren), sondern mit mittels der deductiven Methode der Naturwissenschaften gewonnenen wirklichen Erklärungen erläuterten, und sich hiedurch bis auf den heutigen Tag als sicherste Stütze der Bahnbrecher der vergleichenden wissenschaftlichen Ethnologie erwiesen.

Doch betrachten wir zur Bekräftigung des Gesagtem einige auf der Hand liegende Beispiele aus den internationalen Sammlungen.

Wenn wir unsere heimische Sammlung durchmustern, bemerken wir sofort, dass die Burschen in Göcsej und im Széklerland, wenn sie sich in der Weihnachtswoche zum Spruchsagen (regölni) aufmachen, sich einen



Gegenstände aus Deutsch-Neu-Guinea.

1 [illegible]stschmuck aus Muscheln und Eberzähnen. 2 Brustschmuck aus Schnecken. 3 Tanzmütze. — 4 [illegible] 5 [illegible] 6 [illegible]fäss. 7. Handtrommel zum Tanze. — 8 Pfeil und Bogen. 9 [illegible] mit Schnecken [illegible] 10 [illegible] 11 Schwirrholz. — 12 [illegible] der Männer aus Bast. 13 [illegible] 14 [illegible]behälter aus [illegible]

falschen Bart und Schnurbart aus Werg u. dgl. machen, denn das Spruchsagen kann nur in der Maskerade geschehen. Ihr Namen: Stier, Katze u. dgl. deutet gleichfalls auf die irreführende Verwandlung. Der Mummenschanz am Faschingsdienstag ist im ganzen Lande unausbleiblich. In den rumänischen Gegenden Siebenbürgens klappert im Fasching, (hie und da auch zu Weihnachten) die „Turkás" genannte vermummte Gestalt mit ihren halbmeterlangen Kinnbacken. In der Baranya treiben die „Búsó", im Maros-Theiss-Becken der „Dodola" genannte Popanz ihr jahrtausendaltes Spiel. In Kalotaszeg kann der verkleidete Mensch auch bei der Hochzeit nicht fehlen. Mit einem Worte, hierzulande Mummerei, wohin wir nur blicken.

Betrachten wir die Sammlung der verwandten Völker. Auch da finden wir Masken, und zwar bei sämtlichen Völkern. Nehmen wir die Ostjaken. Ihre Maske ist zwar dürftig, wie die übrige Habe der Ostjaken der Wälder und Tundren. Insgesamt ein Stück Birkenrinde zum Verdecken des Gesichtes mit zwei Öffnungen für die Augen und zwei Bastschnüren zum Befestigen. Aber ihnen genügt auch das, um dahinter verborgen, die zwischen Himmel und Erde schwebenden Mächte bezüglich ihrer Person zu täuschen.

An Erklärungen über Ursprung und Sinn der Vermumungen, wie sie in der Heimat und bei den verwandten Völkern beobachtet werden können, hat es auch vordem weder zuhause, noch bei den verwandten Völkern gefehlt; aber diese Erklärungen waren, wie schon bemerkt, insgesamt verspätete, gezwungene Deutungen und als solche ausnahmslos falsch. Der Sinn der ethnologischen Erscheinung des Maskierens ergibt sich überzeugend allein aus der internationalen Sammlung. Auch der Eskimo kennt sie. Seine Maske ist aus Fischdärmen verfertigt.

Der Papua in Neu-Guinea schnitzt die seinige mit seinem Steinbeil aus eisenhartem Palmholz. Der benachbarte Bismarck-Archipel ist die Heimat der Masken, wo wir allen Arten derselben begegnen, den das Conterfei der Ahnen zeigenden, den Kriegs-, Tanz- und religiösen Masken, ferner den Duk-Duk genannten, 4—5 Meter hohen Gerichtsmasken, wie sie ähnlich auch im Mittelalter von den mit der Urteilsvollstreckung betrauten Mitgliedern der heiligen Vehme getragen wurden. Von überall, von den Neu-Hebriden, von Japan, Borneo, Siam besitzen wir Masken zu verschiedenen Zwecken. Die Lama in Tibet tragen Masken, wenn sie die Gläubigen in die Kirche rufen. Als Ausfluss des Schlangenkultus heilen in Ceylon auch heute in Masken gehüllte einheimische Ärzte das Volk. Die Masken der afrikanischen Neger, wie der amerikanischen Indianer sind zugleich Meisterwerke der primitiven Industrie.

Wir sind um die Erde gewandelt und überall haben wir Masken gefunden. Wenn wir nun bei den angeführten primitiven Völkern nach dem Grund des Maskentragens fragen, offenbart sich auch in ihren Antworten eine wunderbare Einmütigkeit, aus der es immermehr evident wird, dass dieser Brauch auch bei unsern eigenen niedrigeren Volksschichten einst derselben Quelle entsprungen ist. Diese Quelle aber ist bei den primitiven Völkern der Glauben an die Beseeltheit der Natur, der wissenschaftlich „Animismus" genannt wird. Für den sogenannten Wilden, für unsere eigenen Urahnen und sehr oft auch für den aus den unteren Schichten der gebildeten Völker herstammenden, äusserlich civilisierten Menschen ist nämlich die Natur mit tausenden von Seelen, Geistern bevölkert. Für diese leben Berg und Tal, Baum und Stein; von den Geistern kommt das Leben her und wenn sie den Menschen übelgesinnt sind, die Krankheit und der Tod. Und gegen diese Geister legen die primitiven Menschen Masken an. Wenn sie sich zum Tanze anschicken, darum, dass die bösen Geister sie nicht erkennen, ihnen

ihre gute Laune nicht neiden, und wenn diese gesteigert ist, sie nicht zu ihrem Schaden wenden. Wenn sie in den Krieg ziehen: um die feindlichen Geister, welche viel gefährlicher sind, als die ihnen körperlich gegenüberstehenden Feinde, bezüglich ihrer Kampflust und Stärke zu täuschen. So geht auch der Krankheitsbeschwörer in Ceylon vor, wenn er mit der nach der Natur der Krankheit gewählten Maske den die Krankheit verursachenden Geist zu vertreiben bemüht ist. Der Träger der Duk-Duk-Maske versieht sein Amt als Vertreter einer höheren geheimen Macht. Der maskierte Regenzauberer in Afrika streitet sogar mit den Geistern der Luft.

Dies bedenkend erhalten wir auf die Frage nach dem Ursprunge unserer heimischen Maskeraden, wie der bei den Verwandten beobachteten identischen Erscheinungen die Antwort, dass jegliche Gestalt derselben bis hinauf zu den Opern-Maskenbällen, das für uns bereits unverständlich gewordene Überlebsel, Rudiment der bewussten Vermummung der primitiven Völker ist. Einst ein mächtiger Strom, ist der heimische Mummenschanz immer noch ein Bächlein, dessen Murmeln nur der hört, der gut hinhorcht, der exotische Ethnologe.

Sehen wir noch ein Beispiel, das seiner Natur nach von dem angeführten etwas verschieden ist.

Die moderne Altertumsforschung und ihr Führer, Heinrich Schliemann, hat mittels Spaten und Haue aus den untersten Schichten Ilions mit dem Hackenkreuz, der Svastika 卐 gezierte Scherben an den Tag gebracht. Nach der Besetzung Vorder-Indiens, im Zeitalter der Veden, haben die arischen Viehzüchter des Pendschab mit diesem Zeichen die Ohren ihrer Schafe gemerkt, auch der Name rührt von ihnen her. Ein Jahrtausend später werden die Statuen Buddha's, des Königssohns von Gotama damit geschmückt, und dies Mal prangt noch heute über den Toren ihrer Tempel, als das Sinnbild der sich weitverbreitenden Erlösungslehre. In China ist es ein alltägliches Symbol Karl v. d. Steinen, der es für die schematische Figur des fliegenden Storches hält, hat es im fernen Süd-Amerika gefunden, dessen Wald-Indianer, ähnlich den Papuas in Neu-Guinea, noch heute in der Steinzeit leben. Es ist der Hauptbestandtheil des Ornamentes des auf der ostjakischen Bildertafel (S. 68.) abgebildeten Hemdes . . . Um kurz zu sein: Ein ansehnlicher Teil der Gelehrten hält die Svastika für das bei allen Völkern des Erdballs vorkommende gemeinsame Symbol des alle Gegenden, alle Menschen der Erde belebenden Sonnengottes, das also früher oder später überall zum Vorschein kommen muss, auch in Ungarn. Und faktisch findet es sich auch in unserem Vaterlande, wo die im reinen Glauben des Weisen von Nazareth aufgewachsene Bauernfrau, indem sie an das Freudenstammeln ihres geliebten Sprösslings denkt, und an nichts anderes, am wenigsten aber an den längst vergessenen Sonnengott, zu Ostern den Gänsekiel in rote Farbe taucht und ihre gefärbten Eier der Reihe nach mit dem in der ganzen Welt üblichen Ursymbol, mit der Svastika schmückt. Und dasselbe geheime Zeichen von tiefsinniger Bedeutung sehen wir auf dem Hemde des rumänischen Burschen im Gebirge. Seine wunderschöne Maid, die fünfzehn Lenze gesehen, hat es mit roter Wolle ausgenäht, indem sie die ihrem Gefühle nach unerlöschliche Glut ihres liebenden Herzens mit hineinstickte.

Nicht uninteressant ist es übrigens, dass das, was wir von der wissenschaftlichen Wichtigkeit der internationalen Sammlungen gesagt haben, auch von dem Hauptcontingent der Besucher unserer Section, der hauptstädtischen Schuljugend und den die Hauptstadt besuchenden ungarischen Dorfbewohnern

sofort herausgefühlt wird. Dies machte sich für uns dadurch merkbar, dass die Diele der die internationale Sammlung enthaltenden Zimmer zum Jahresschluss schmutzig und abgewetzt ist, die der heimischen Sammlung aber glatt und glänzend. Das Instructive jener Sammlungen hatte ihren Sinn mit der Macht der elementaren Wirkung eingenommen derart, dass sie, wenn sie darüber hinweg sind, die ethnographische Bedeutung unserer eigenen Habe trotz der feinern Unterschiede rascher herausfühlen.

Neben der heimischen Sammlung und der der verwandten Völker ist also auch die internationale Section nicht zu vernachlässigen. Ausser dem Gesagten auch aus folgendem Grunde nicht: sowie das natürliche System der Tiere, Pflanzen und Mineralien nur mit Berücksichtigung sämtlicher Tiere, Pflanzen und Mineralien des Erdballs aufgestellt werden kann, so verhält es sich auch mit dem Menschen und mit den Producten des menschlichen Willens, den Kulturgütern. Auch diese werden nur durch das Studium der ununterbrochenen Serien verständlich.

Hiemit ist zugleich der Zweck der internationalen Sammlung bezeichnet. Ihr Umfang aber mag so zunehmen, dass es keinen Zug des innern Lebens unseres Volkes geben soll, der hier nicht seine Erklärung fände.

Und damit kann ich mich an den meritorischen Teil meines Jubiläumsberichtes machen, an die Vorführung der internationalen Sammlung nach Völkern und Ländern. Machen wir zu diesem Zwecke einen Gang durch die 22 grösseren und kleineren Mietzimmer, in welche diese Sammlung gegenwärtig eingepfercht ist.

Beginnen wir unsere Wanderung im hohen Norden bei den grönländischen Eskimos. Die diesbezügliche Sammlung haben wir auf der Weltausstellung in Paris im Jahre 1900 erworben, zur Hälfte als Geschenk der königl. dänischen Regierung, zur Hälfte um Geld. Sie ist nicht gross, aber dazu vollständig geeignet, dass jedes Stück den berühmten Ausspruch Herders rechtfertige, dass dies ein Volk sei, bei welchem die unerbittliche Notwendigkeit den höchsten Tron einnimmt, so fest, dass der Mensch sich beinahe bereits auf die Lebensweise des Bären verlegen musste, und doch hat er mannhaft standgehalten. Und noch mehr, was aber Herder noch nicht wissen konnte, die Eskimos haben nicht nur im Kampf ums Dasein mannhaft standgehalten, sondern gehören auch zu den Völkern, bei welchen eine der vornehmsten Offenbarungen der menschlichen Kultur, die Kunst blüht. Dies bezeugen die mit Sehnen genähten Seehundfell-Kleider der östlichen Grönländer, dies die aus europäischem Stoff, mit venetianischen Perleneinlagen, doch streng nach altem Schnitt verfertigten Sommergewänder der westlichen Grönländer, dies ihr aus Leder geflochtener Stirnschmuck, ihre Nachen, ihr fünfthalb Meter langer, aus weissgegerbtem Leder mit Schwemmholz-Rippen verfertigter Männerkahn, der Kajak und ihr viel mächtigerer Weiberkahn, der Umjak.

Dies zeigt noch ihr von 6 oder 8 Hunden gezogener Schlitten und dessen in Seehundgestalt geschnitzte, oder ungeschnitzte, aber mit grosser Sorgfalt glänzend geglättete Beinringe, endlich die kleinen Spielzeuge (in unserer Sammlung durch die Modelle von zwei Kajaks und eines mit Puppen versehenen Umjak vertreten), welche die Elternliebe auf das Eisgrab der verstorbenen Kleinen legt, damit in den halbjährigen Nächten nicht einmal ihre Geister den Mörder alles Lebens, die unendliche Langeweile fühlen.

Nein, unser unsterblicher Dichter, Emerich Madách hat „diese endlose Schneewelt, wo der Tod mit hohlen Augen auf uns blickt", in zu dunklem Lichte gesehen, denn auch in der Heimat der Eskimos pulsiert wirkliches Leben, „die Seele des Menschen hat sich auch hier zum Bewusstsein

ihrer Kraft entwickelt". Gerade so, wie unter jenem glücklichen Himmel, „wo Palmen prangen."

Weiter! Hinter einer dünnen Zwischenwand fällt unser Blick auf die Kulturgegenstände der Urbewohner Australiens. Kaum etwas besitzen wir davon und doch wie viel Instructives birgt darin. Von der Höhe blickt das nach einem Original-Daguerreotyp verfertigte Porträt der zwei letzten Urbewohner von Tasmanien auf uns herab, uns daran gemahnend, dass auch wir, wie die an der Spitze der Civilisation schreitenden Zeitgenossen, die im Ozean der Zeit versinkenden Denkmäler dieser unserer Vorfahren retten mögen. Die zwölfte Stunde ist da, und wenn sie abläuft, bleibt nichts übrig, was von diesen vielen Urrassen etwas vermelden könnte.

Darunter befinden sich vom australischen Continente herrührende Wurfhölzer (Bumerang), die berühmteste Waffe der Australier. Ihre Eigentümlichkeit ist bekannt. Geschickt geworfen, schlägt es im Fluge den Vogel nieder und fällt mit ihm ins undurchdringliche Gestrüpp, den Skröbb. Wenn es aber den Vogel fehlt, kehrt das Wurfholz in die Hand des Werfenden zurück: eine Wirkung, wie sie überraschender der Menschengeist selten hevorbringt. Noch einige primitiv geschnitzte, im Gürtel getragene Streitkolben und die Holzstatue des glühenden erotischen Tanzes der Australier, des berüchtigten Korrobori, angeblich von der Hand eines Eingebornen, ergänzen die Sammlung. Wir benötigten noch wenigstens einen einzigen Tierfell-Gürtel, einige Speere, Schilde und schliesslich ein Pfeil-Wurfbrett. Das letztere ist das wichtige Gerät, welches mit einem lange Zeit hindurch gänzlich verkannten Gerät des steinzeitlichen Menschen in Frankreich, der in der Wissenschaft berühmten Rasse von Cro-Magnon, der Form nach vollständig übereinstimmt und mit den einschlägigen anthropologischen Daten combiniert, die wissenschaftliche Hypothese begründet hat, dass die Bewohner der palaeolithischen Steinzeit Europas eine mit den heutigen Australiern an Körperbau und Kultur identische Rasse waren.

In einem Kasten mit Australien sind Gegenstände von den Fidschi-Inseln eingezwängt, es sind einige karakteristische Streitkolben und etliche als die Meisterwerke der polynesischen Töpferei anerkannte, zumeist korbförmige Gefässe. Die Kleidung, die Wohnungen und die übrigen Verhältnisse der Eingeborenen können wir nur in Photographien präsentieren.

So war das bis vor einigen Monaten. Seither hat sich durch die Gunst eines ungarischen Magnaten, des Grafen Rudolf Festetics auch unsere erst später aufzustellende Fidschi-Sammlung vermehrt. Der hochgesinnte Grandseigneur hat nämlich, von seiner im Oktober 1893 nach dem Stillen Ozean angetretenen Entdeckungs- und Sammelreise gegen Ende des Jahres 1898 zurückgekehrt, seine aus 1500 Stücken bestehende Sammlung und 365 Stück eigenhändig aufgenommene Photographien, die zumeist als Unica betrachtet werden können, als würdiges Jubiläums-Geschenk auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt. Der Dank der Nation ist ihm gewiss.

Durch die Festetics-Collection ist vor allem unsere polynesiche Sammlung vermehrt worden und zwar um volle 60 Stück, welche von den Hawai-, Penrhyn-, Rakahanga-, Manahiki-, Tahiti-, Tubuai-, Cook-, Samoa- und Ellice-Inselgruppen herrühren. In Anbetracht dessen, dass wir bis dahin kaum einige polynesische Stücke besassen, ist das für uns eine wircklich grundlegende Sammlung, umsomehr, da die Erwerbungen des Grafen ethnographische Sachen von verschiedenstem Genre enthalten und wir noch vor kurzem bedauerten, dass wir uns vom Gebiete Polynesiens in Ermangelung von Originalstücken schliesslich mit getreuen Nachbildungen begnügen müssen.

Bevor wir auf den Glanzpunkt unserer Sammlung, auf die central-

melanesische Collection übergehen, haben wir der Vollständigkeit halber zu erwähnen, dass wir auch eine kleine Sammlung aus Neu-Seeland besitzen, welche sich auf die karakteristischesten Kleidungsstücke, auf einige Fischangeln mit Muschelköder, Steinbeile ohne Einfassung, einen meisterhaft geschnitzten Streitkolben und einige Photographien beschränken.

Und nun begeben wir uns auf den Flügeln der Phantasie in die bunten Inselgruppen Melanesiens, wo uns ein glänzender Anblick zuteil wird, denn wie Ratzel, der Altmeister der Erforschung der technischen Ethnographie sagt: sind sämtliche Gegenstände der Melanesier, besonders aber ihre Waffen wahrlich wundervolle Beispiele der Handfertigkeit und des exquisiten Geschmackes der primitiven Völker.

Auch dieser Teil unserer Sammlung ist nicht vollständig. So ist z. B. Neu-Kaledonien nicht vertreten. Aber desto glänzender ist der eine oder der andere Teil, und das erfreulichste daran ist, dass sie mit Ausnahme der Sammlung des Italieners Bettanin vornehmlich als die Spende, beziehungsweise die Sammlung von Ungarn zu uns gelangt ist. Diese Ungarn, deren Namen jedem sich für die ungarische Ethnographie interessierenden Patrioten schon lange bekannt sind, sind: Samuel Fenichel, Ludwig Biró und ihr freigebiger Genosse, der Graf Rudolf Festetics de Tolna. Um auch Zahlen anzugeben, besteht dieser Teil unserer Sammlung aus etwa 7000 Nummern, wozu Graf Festetics allein etwa 100 Gegenstände vom Bismarck-Archipel, 345 von den Admiraliläts-Inseln, 31 von der Matty-Insel, 582 von den Salamons-Inseln und 177 von der Insel Santa Cruz und den Neu-Hebriden beitrug.

Besonders stattliche Stücke sind die aus Holz geschnitzten weissen, roten und schwarzen Ahnen-Statuen vom Bismarck-Archipel, ferner die phantastischen Tanz-Masken, darunter die vom Grafen Festetics gespendete fünf Meter hohe Duk-Duk-Maske. Diese wird nach den Angaben des Grafen Festetics „von den als Waldteufel verkleideten Priestern angelegt, welche sich in ihren dichten Laubröcken unaufhörlich hin und her bewegen, bis sie die für die geheimen Sünden auferlegten Strafen an den Verurteilten vollzogen haben.“

Prächtig sind noch die hieher gehörigen Kampf- und Prunkspeere, und die Pfeile, welche teils mit buntem Geflecht, teils mit Papagei-Federn oder auf den Neu-Hebriden mit rundstelligen Knochensplittern verziert werden.

Unsere Collection von ungefähr 60 Obsidian-Lanzen von den Admiralitäts-Inseln ist ausserordentiich schön, darunter sind die Exemplare mit Menschengestalten besonders selten. Unsere Holzgefässe, die flachen, wie die Vogelgestalten nachahmenden sind zwar nicht von grösster Dimension, aber doch typisch.

Auch die beinernen Streitkolben von der Matty-Insel sind beredte Zeugen dafür, was für Waffen der Urmensch gehabt haben mag.

Aus der Sammlung von den Salamons-Inseln sind ausser den besonders schmucken Pfeilen noch die aus kleinen Muscheln verfertigten rituellen Schürzen hervorzuheben, welche Graf Festetics vom einstigen König der Inseln Bougainville und Shortland erworben hat. „Die Frauen des Königs verfertigen diese, und solange sie an der Arbeit sind, muss täglich ein Gefangener getödtet werden. Wenn der König das fertige Gewand anlegt, ist das zugleich ein Signal für das grosse Menschenfresser-Fest, zu dem Sklaven beiderlei Geschlechtes geschlachtet werden.“

Die Eingebornen der Neu-Hebriden sind durch eine grosse Maske und durch Lanzen mit Stacheln aus Menschenknochen vertreten.

Und hiemit sind wir beim Glanzpunkt unserer Sammlung angelangt,



Gegenstände aus Afrika:

1. Tabakbehälter. — 2. u. 3. Rückenschmuck. — 4. Lanze. — 5. Kriegerischer Gesichtsschmuck. — 6. Halsschmuck. — 7. Tabakbehälter. — 8. Köcher mit Pfeilen. — 9. Bogen. — 10., 11., 12., 13. Streitkolben. — 14. Geflochtener Korb. — 15. Wurfeisen. — [illegible] — 17. Schild aus Rhinoceroshaut. — 18. Schild aus Ochsenhaut.

Schon das Gebiet, auf welchem die malaiische Rasse verbreitet ist, ist wahrhaft riesig. Wohnt sie doch von Hinterindien bis zur Westküste Neu-Guineas, das ist auf Borneo, Sumatra. Java, Celebes und auf den diesen sich anschliessenden kleinen Sunda-Inseln überall in überaus dichten Massen; wenn wir aber auch die mit ihr anthropologisch in eine Gruppe gehörigen Polynesier, sowie die zur Howa-Nationalität gehörenden Bewohner Madagaskars dazurechnen, so sind sie über gut die Hälfte des Erdkreises verbreitet. Demgemäss waren sie aussergewöhnlich vielen teils entwickelnden, teils hindernden, sehr instructiven Kultureinflüssen ausgesetzt. Zu den ersteren rechne ich die Beeinflussung seitens der Hindu, Chinesen und Mohamedaner, zu den letzteren die seitens der Papuas und auf den Philippinen die der Negritos.

Ausser der ersten Collection des Johann Xantus wurde unsere einschlägige Sammlung auch durch das Geschenk des Grafen Samuel Teleki bereichert. Beide Sammlungen harren auch heute noch der Aufarbeitung. Übrigens ist die ganze Collection genug complet, dass sie für unsere bescheidenen Zwecke als ganz entsprechend betrachtet werden kann. Wir sehen hier die Modelle der auf Pfähle gebauten Häuser, der Büffelkarren, der Brücken, der an schlauen Kniffen reichen Fischereigeräte der Malaien. Von ihren Angriffswaffen können wir das Pfeil und Bogen vertretende und zum Schiessen mit vergifteten Bolzen dienende Blaserohr und ihre Beile aufweisen. Von der Lieblings-Handwaffe der Malaien, dem Kriz mit dem Drachengriff und der Flammenklinge, ferner von den Parang genannten Messern mit geschnitztem Griff und Scheide, besitzen wir Serien von mehreren Hunderten. Ebenso haben wir prächtige Serien von den eine entwickelte Kunstfähigkeit bezeugenden, mit symmetrischen Zeichnungen und Menschenhaar geschmückten Schilden der Dajak, der malaiischen Hauptrasse Borneos, von ihren das Motiv des menschlichen Körpers in hunderterlei Flechtornamenten zeigenden Körben, so wie ihren Geweben und ihrem Metallschmuck.

Ihre wirtschaftliche Tätigkeit veranschaulichen die Modelle ihrer Ackerbau-Geräte, ihr religiöses Leben eine Menge Idole und zwei Dämonen-Statuen. Zu bemerken ist, dass die letzteren sich am östlichen Grenzrande des Mohamedanismus in Tempeln des jede Art von Bildsäulen verbietenden Islam gefunden haben. Krakteristische Züge ihres nationalen Lebens werden noch durch einige abgehauene und geräucherte Menchenköpfe, einige Vajang-(Theater-) Puppen, eine ansehnliche Reihe von sonderbar geformten Musikinstrumenten und die unausbleiblichen Siri- (Betel-) Kauzeuge illustriert.

Viel bescheidener steht es um die in der Reihe der Zimmer sich hier anschliessenden japanischen und chinesischen Sammlungen.

Japanische Gegenstände besitzen wir im Ganzen nur ein Zimmer voll. Das kann uns zwar einen Vorgeschmack, aber keinesfalls ein nur halbwegs vollständiges Bild der japanischen Kultur geben. Auch für diesen Teil der Sammlung hat sich ein Maecenas in der Person des Aladár Flesch, unseres gewesenen Generalkonsuls in Yokohama gefunden, der einen mit Vieux-Lack überzogenen Pelankin, das Toiletten-Necessär einer vornehmen Dame, zwei schöne Matreja-Statuen, zwei mächtige Bronzelampen und eine Serie von Waffen gespendet hat.

Aus der ersten Sammlung Xantus sind einige Krieger-Kostüme, ein Schrein voll Körben und Holzdosen, einige alte Lackgegenstände und eine Menge litterarischer Producte vorhanden. Auch die Ribényi'sche Missionsausstellung hat die japanische Sammlung um einige Kleinigkeiten vermehrt.

Das von der japanischen Sammlung Gesagte gilt noch immer auch für die siamische, zu der den Grund Xantus gelegt hat, welche seither auch durch die Bettanin-Sammlung bereichert wurde und für die auch bei Gele-

genheit der Pariser Weltaustellung 1900 namhafte Opfer gebracht wurden. Höchstens ist sie systematischer als jene. Die siamische Rasse als solche wird durch eine aus der Hand eines eingeborenen Künstlers hervorgegangene naturalistisch geschnitzte Statue eines vornehmen alten Mannes veranschaulicht; dann gibt es noch Haus-, Tempel-, Schiffsmodelle, die Ausrüstung eines vollständigen Orchesters, eine Menge Kinderspielzeug, einige prächtige Porzellanschalen und als Perle der siamischen Sammlung etwa 20 Stück prachtvolle Buddha-Statuen aus der Bettanin-Collection, in meditierenden, predigenden und sonstigen kanonischen Stellungen. Zwei vergoldete Tempelwächter würden welchem Museum immer zur Zierde gereichen.

Die chinesische Sammlung ist aus der Vereinigung von fünf grösseren Collectionen entstanden. Den Grundstock hat Johann Xantus gesammelt; er besteht zumeist aus kleinen Bronzen, Porzellan, Toiletten-Artikeln, Musikinstrumenten und litterarischen Producten. Die Missionsaustellung hat zwei Schränke Götterstatuen beigetragen, hauptsächlich Buddha- und Konfutsche-Statuetten, überdies aus der Sammlung des Alois Sommer eine Reihe von meisterhaft geschnitzten Fächern. Aus der Bettanin-Collection haben wir vornehmlich Kleider erhalten. Der glänzendste Teil aber, die prachtvoll gestickten Seidenkleider, die herrlichen Bronzen und Emails, einige Goldstickereien und Porzellangegenstände ersten Ranges kamen als Geschenk des Grafen Eugen Zichy in die Sammlung.

Aus Ceylon sind einige gute Haus- und Schiffmodelle, vier Stück Typus-Statuen und eine grössere Reihe von krankheitbeschwörenden Masken erwähnenswert.

Die Zauberwelt Ostindiens ist durch einige brahmanische Götter-Statuen, durch Typus-Statuetten, von unserm Landsmann Theoder Duka gespendet, einige Waffen und Kleidungsstücke und einen Schrank voll Messinggefässe vertreten Die nur halbwegs entsprechende Ergänzung dieser Sammlung ist eine der dringendsten nächsten Aufgaben

Auch die Kultur des Nachbarlandes, Persiens können wir nur aus einer kleinern aber gute Stücke enthaltenden Waffensammlung und aus etwa 20 Stück Fayence-Gefässen kennen lernen.

Die Gegenstände zur Veranschaulichung der arabischen Kultur hat uns beinahe ausschliesslich die Missionsausstellung geliefert. Sie sind nicht vollständig, auch nicht systematisch, aber farbenreich.

Aus Asien haben Syrien und Palästina einige Kostüme, Ackerbau- und Kirchengeräte beigetragen, Klein-Asien die Einrichtung eines Puppen-(Karagöz)-Theaters.

Aus den afrikanischen Küstenländern des Mittelländischen und des Rothen Meeres, die heute ganz unter dem Einflusse der arabischen Kultur stehen, haben wir zwei Schränke voll schöner Gefässe. In Alexandrien werden nämlich als Fortsetzung der römischen terra sigillita auch heute noch schöne rot-glänzende Gefässe von klassischer Form erzeugt. Der nämliche Einfluss zeigt sich auch an der im zweiten Schranke zur Schau gestellten Keramik der Kabylen.

Zur Ergänzung des Bildes dienen die goldgestickten Kleider eines vornehmen Paares aus Marokko und Collectionen von kleineren Gegenständen aus Marokko, Algir, Tunis, Tripolis, schliesslich aus Zanzibar und von der Somaliküste. Die Collectionen aus Zanzibar und von der Somaliküste sind ziemlich abgerundet, wofür dem Eifer der sammelnden Missionäre Lob gebührt.

In den noch restlichen zwei Zimmern sind die karakteristischeren Producte der Kulturen der Neger und der Indianer ausgestellt.

Den grössten und vertvollsten Teil unserer Afrika-Sammlung bilden die vom Grafen Samuel Teleki gesammelten Massai-Gegenstände, welche der edle Graf als das Resultat seiner centralafrikanischen Expedition der Nation geschenkt hat und welche die vollständige Kleidung, Bewaffnung und viele kleinere Sachen der Bewohner der durchforschten Gegenden zeigen. Von den Kleidungsstücken sind besonders die Affenfelle, der karakteristische Gesichts- und Knieschmuck der Massai, die dicken Elfenbein-Armbänder, von den Waffen Eisenspeere mit gewaltiger Schneide und die dazu gehörigen Lederschilde, die Pfeile, von den Kleinsachen aber die Schnupftabaksdosen-Collectionen ganz geeignet und genügen, um uns eine halbwegs wahrheitsgetreue Vorstellung von den ein lebendiges Leben lebenden, einer grossen Zukunft entgegensehenden Kulturen der Neger zu machen.

Ausser der Spende des Grafen Teleki haben wir ein grösseres Geschenk von der Reise des Wiener Bankiers Schoeller erhalten, welches gleichfalls genug reich an einzeinen Prachtstücken ist, wovon z. B. eine Ochsenhaut mit Zeichnungen und ein prächtiger Schild erwähnt seien.

Letzthin hat sich auch ein in Afrika weilender Magnat, Baron Paul Bornemissza, in den Dienst der ethnographischen Section gestellt. Eine kleinere südafrikanische Sammlung ist schon in unseren Besitz gelangt, darunter sind besonders die Handwaffen, Fetische und Hüftenbinden zu erwähnen, andere 1000 Stück sind angemeldet; als Deposit hat der Baron uns seine aus 50 Stück bestehende prachtvolle Collection von Schnupftabak-Behältern anvertraut.

In den Besitz der übrigen Gegenstände der Neger-Kulturen sind wir grösstenteils im Wege der Missionsausstellung gelangt; auch unter diesen gibt es hervorragende Piecen, um nur eine grossartige Maske aus der Senegal-Gegend und eine ziemlich abgerundete Sammlung von afrikanischen Musikinstrumenten zu erwähnen. Doch mangelt es an Vollständigkeit und an grösseren Collectionen einzelner Völker; diesem Mangel muss in der nächsten Zeit unbedingt abgeholfen werden.

In dieser Richtung ist als erster Schritt vielleicht die madagaskarische, zum grössten Teil Sakalav-Collection zu betrachten, welche wir gleichfalls auf der Weltausstellung 1900 erworben haben und welche sich von unsern übrigen afrikanischen Sammlungen eben dadurch unterscheidet, dass darin neben vielen Kleinsachen die grösseren, augenfälligeren Gegenstände ganz fehlen. Ein solches Stück, das Modell eines Betschimsaraken-Hauses, konnten wir wegen Raummangel nicht ausstellen.

Am ärmlichsten ist die Collection der Länder Amerikas, ausgenommen unsere Sammlungen aus Feuerland und Argentinien, welche sowohl der Stückzahl, als dem Inhalte nach vollkommen dem bescheidenen Ziele entsprechen, welches wir uns unseren Verhältnissen gemäss bei dem Zustandebringen der exotischen Sammlung gesteckt haben. Unsere Schränke aus dem Feuerland und aus Argentinien, die Vogel- und Lamafell-Decken, der Federschmuck, die primitiven Rinden- und Tongefässe, die primitiven Rindenkähne der Feuerländer, die Bogen und Glassplitter-Pfeile, endlich die Collection der fürchterlichen Waffe der Indianer-Stämme in Argentinien, des Wurfseiles (Bola und Lasso) sind vollkommen geeignet, uns das Leben dieser exilierten Menschenstämme kennen zu lehren

Wir besitzen auch Gegenstände aus Mexico, nämlich einige Altertümer, und eine Menge Industrie-Producte, deren Typus halb auf die spanische, halb auf die indianische Kultur hinweist.

Aus Brasilien haben wir als Gabe des Herrn Franz Hopp einen Priesterornat, einige Flügelpfeile, Bogen und Blaserohre aus Guyana, eine Serie typi-

scher Gefässe und von den Indianern Nordamerikas ausser etlichen Photographien ein par Mokassin (Fussbekleidung), zwei Stück Friedenspfeifen und einen Feder-Kopfschmuck.

Wieder haben wir die Runde um die Erde gemacht Wohin nicht die ausgestellten Gegenstände unsere Phantasie geführt haben, dorthin sind wir im Wege unserer aus mehreren tausend Stücken bestehenden Sammlung von Photographien gelangt.

Dies ist der Zustand der internationalen Sammlungen der ethnographischen Section des Ung Nationalmuseums im Jahre des hundertjährigen Jubiläums. Aus der Erwägung desselben ergibt sich auch die Aufgabe der Zukunft. das systematische Ausfüllen der Lücken. Denn wir dürfen nicht vergessen, dass die Invasion der europäischen und amerikanischen Civilisation nicht nur die winzigen Kulturen der Südsee oder Amerikas mit dem Untergang bedroht, sondern dass sie auch auf die asiatischen Urkulturen, die chinesische und japanische, von unberechenbarem Einfluss sein wird. Vor unsern Augen geht das traurige Aussterben der nordamerikanischen Indianer vor sich, aber da ist auch das Beispiel Japans. Kaum einige Jahre sind es, dass die Sieboldt dieses Land sozusagen neu entdeckt haben — und heutzutage entsagt die Blüte der Japaner den von den Ahnen ererbten geistigen Gütern und kämpft Schulter an Schulter mit uns für die gemeinsamen grossen Ziele der Menschheit, so dass behauptet werden kann, dass man die alte japanische Kultur nach neueren 50 Jahren vielleicht nur aus den Sammlungen der Museen kennen lernen wird.

Und wer kann es sagen, wann China aus seinem mehrtausendjährigen Schlafe erwachen, wann es sich ermannen wird, um getreu dem Karakter der Mongolen, Europa durch rapide Aneignung der europäischen Civilisation für sich unschädlich zu machen?

Dass es uns nun all das gelehrt hat, darum sei gesegnet das eben in den Orkus hinabgesunkene grosse Jahrhundert, das Jahrhundert der Entwickelung der Volkskunde zur Wissenschaft, das erste Jahrhundert seit dem Bestande des Ungarischen Nationalmuseums!

Seine Errungenschaften, die Dampfmaschine und die elektrischen Werkzeuge, seine wissenschaftlichen und humanistische Ansichten kann die geläutertere Auffassung der Zukunft der Reihe nach wegfegen, — aber ich hege volles Vertrauen, dass das eigenartigste Kind dieses Jahrhunderts, welches unter dem uralten, die Bedeutung oft verändernden Namen „Museum" sich aus Rumpelkammern zu der modernen Schule der Anschauung entwickelt hat, die zukünftigen Zeitalter noch mehr hegen und pflegen werden, als die bisherigen. Da wir aber alle insgesamt Menschen sind, welche in unserer anthropocentrischen Zeit vor allem der Mensch selbst interessiert, darf in der Schatzkammer der ungarischen Nation auch die allgemeine (universelle, exotische) ethnologische Sammlung nicht fehlen, — widrigenfalls wir ein Attentat gegen unsere kulturelle Entwickelung verüben würden, wozu aber das Ungarntum des XX. Jahrhunderts weder geneigt, noch fähig ist.



Magyarin.

Frauentypen aus Ungarn.

V. Die anthropologische Sammlung.

Von *Dr. Wilibald Semayer.*

Ein modernes ethnographisches Museum kann nur auf anthropologischer Grundlage zutstande kommen. Der Endzweck der ethnographischen Sammlungen ist nämlich, die Entstehung und Ausgestaltung der menschlichen Kultur zu veranschaulichen und zwar im Wege der Vorweisung der gesamten menschlichen Gebrauchsgegenstände, des sogenannten Kulturbesitzes. Um aber dem wirklich zu entsprechen, haben sie vor allem die nackte Menschheit kennen zu lehren, unabhängig von ihrem Kulturbesitz, in ihren auch dem Körper nach unterschiedenen Rassen und Varietäten. Und das umsomehr, als streng genommen die die Wirkung der Sonnenstrahlen moderierende schwarze Haut der Neger, der sich der Farbe der früheren Wohnstätten, der Eiszeit-Gegenden accomodierende weisse Teint und das blonde Haar der germanischen und slavischen Stämme oder die dem Grundton der unendlichen Wüsteneien sich anschmiegende gelbe Hautfarbe der Mongolen auch nur solche kulturelle Erwerbungen sind, wie die Grasschürze der Negerfrau, der verbrämte Pelz des Europäers oder die Seidenburke der Mongolen, welch letztere wir in unseren ethnographischen Museen schon seit langem aufbewahren, obwohl es nur secundäre kulturelle Erwerbungen sind, während wir die primäre Erwerbungen repräsentierenden, rein anthropologischen, richtiger somatologischen Gegenstände nur in neuerer Zeit und nur dort zu sammeln beginnen, wo die ethnographischen Museen, man könnte sagen, aus besonderer Gunst des Schicksals, wenn auch verspätet, so doch mit Bewusstsein geschaffen werden und sich nicht als Fortsetzungen von kunstgewerblichen und Raritätensammlungen entwickeln.

Die Objecte der anthropologischen Sammlungen sind nach der Natur verfertigte Abgüsse, in genau bestimmten Lagen aufgenommene Photographien, Haut-, Kopf- und Körperhaar-Proben, Skelete und Schädel. Solche zu sammeln ist auch unsere unerlässliche Pflicht und wir haben auch auf all

dieses, seitdem die Section den neuen Kurs eingeschlagen hat, ohne besondere Vorerklärung das grösste Gewicht gelegt.

In neuerer Zeit ist in dieser Hinsicht nur die Aenderung eingetreten und nur dies hat auch die Erwähnung unter besonderem Titel nötig gemacht, dass die anthropologischen Gegenstände im engern Sinne, sowohl behufs leichterer Uebersicht, als auch zum Zweck sachmässigerer Handhabung von den ethnographischen abgesondert zu einer besonderen Collection vereinigt wurden, was umso erforderlicher war, da nur ein kleiner Teil der anthropologischen Sammlungen dem grossen Publikum vorgewiesen werden kann. Wir sind Menschen, und fühlen unsere Abhängigkeit vom Universum jeden Augenblick. Infolge der uns angebornen unerklärlichen Furcht schaudern Frauen und Kinder schon beim Anblick eines unschuldigem Schädels.

Aus dem Gesagten geht vielleicht auch das evident hervor, dass die anthropologische (somatologische) Sammlung solchergestalt das gemeinsame Appendix aller drei mehr oder weniger besonderen Sammlungen der ethnographischen Section ist, welche parallel mit diesen, am zweckmässigsten in die magyarische und sonstige inländische, die auf die verwandten Völker bezügliche und die exotische Collection eingeteilt werden kann.

Die Hauptmasse unserer ungarischen Sammlung besteht derzeit aus den in verschiedenen Gegenden des Landes aufgenommenen Photographien und aus dem Knochenmaterial archaeologischer Grabungen, darin die wertvollsten Stücke die zwei deformierten Schädel sind, welche durch Vermittlung des Professors Ladislaus Dömötör von Arad-Gáj in die Sammlung gelangt sind und das Magyarentum mit den berühmt gewordenen russländischen Centren der deformierten Schädel, beziehungsweise mit den Urbewohnern derselben in neuerlichen Connex bringen.

Auch die anthropologische Sammlung der verwandten Völker kann sich einer Perle rühmen, und das ist die ostjakische Sammlung Johann Jankó's, darunter 36 Schädel, mit Gefährdung seines Lebens exhumiert. Hieher kann auch der grösste Teil der wogulischen, čeremissischen und tungusischen Photographien Dr. Karl Pápai's gerechnet werden.

Die anthropologische Collection der internationalen Sammlung bleibt auch nicht hinter den beiden andern zurück. Den Grund hat die aus 60 Stück bestehende wertvolle Schädel-Sammlung des verstorbenen Samuel Fenichel gelegt. Zum kleineren Teile sind es macerierte Schädel, zum grössern Teil aber geräucherte, schwarze. Die letzteren werden von den eingebornen Tamolen als Andenken aufbewahrt. Auch Ludwig Biró hat etwa 10 Stück Papua-Schädel geschickt, wodurch diese Schädel-Collection zu einer der ansehnlichsten geworden ist.

Auch unter den Aufnahmen des Grafen Rudolf Festetics gibt es sehr viele überaus wichtige anthropologische Photographien.

Zum Aufarbeiten des anthropologischen Materials, besonders der Schädel ist noch eins erforderlich, ein gehörig eingerichtetes Laboratorium, mit einer Legion von Fixierungs-, Messungs- und Zeichen-Instrumenten, ausserdem ein erstklassiger photographischer Apparat. Und ich kann mit Freuden melden, dass wir heute, am Anfange des Jubeljahres, auch ein Laboratorium besitzen, welches zwar nur mit den notwendigsten Dingen, aber doch schon so eingerichtet ist, dass wir die intensive Arbeit, besonders aber die Analyse der Frage, wohin das Magyarentum somatisch gehört, unverzögert in Angriff nehmen können. Das wird die wichtigste Aufgabe unserer anthropologischen Tätigkeit im zweiten Jahrhundert sein.

Quod felix, faustum fortunatumque sit!



Festgabe an die XXXVIII. allgemeine Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft, in Strassburg i. E., 4—8. August 1907.

ETHNOLOGISCHE MITTEILUNGEN

AUS UNGARN.

ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT FÜR DIE VÖLKERKUNDE UNGARNS

UND DER DAMIT IN ETHNOGRAPHISCHEN BEZIEHUNGEN STEHENDEN LÄNDER.

(ZUGLEICH MITTEILUNGEN ZUR ZIGEUNERKUNDE.)

REDIGIERT UND HERAUSGEGEBEN

VON

PROF. DR. ANTON HERRMANN.

IX. BAND. IV. HEFT.

UNGARISCHE MUSIKOLOGIE, I. 1—2. (MIT 1 PORTRÄT UND XVI NOTENTAFELN.)

INHALT:

REDACTION UND ADMINISTRATION: BUDAPEST, I., GYÖRI-ÚT 13, PAEDAGOGIUM.


HORVÁTH ÁDÁM·XXX·

I. Jahrgang 1907. Juli-August. Nr. 1-2

UNGARISCHE MUSIKOLOGIE

BEIBLATT DER MONATSCHRIFT „MAGYAR ZENETUDOMÁNY".

Redigiert und herausgegeben von ANTON HERRMANN und JULIUS J. MAJOR.

Redaction und Administration: Budapest, I., Győri-út 13. (Paedagogium.)

Was wir möchten!

Ungarn ist ein musikalisches Land. Man dichtet und macht, man hört und lernt hier viel und gern Musik. Es gibt eine Menge Musiker und Musikanstalten, musikalische Bücher und Zeitschriften. Aber es fehlt ein Organ für Musikwissenschaft. Ein solches zu gründen, haben wir uns verbündet: ein Fachmusiker und ein Volkspsycholog. Denn in Sachen der Musik in Ungarn hat auch der Volksforscher mitzusprechen.

Wir sind uns unserer Ziele und der Schwierigkeiten unserer Aufgabe wohl bewusst. Ob wir sie bei unsern kargen Mitteln lösen können, ist ungewiss. Aber in einer so grossen Sache ist ein ernster Versuch sicher gerechtfertigt, und auch ein Teilerfolg der namhaften Opfer wert, die wir selbstlos und willig bringen.

Ungarische Musik ist populär in allen Landen. Bezüglich des Wesens derselben hegt man aber manche irrige Ansicht. Um auch dem Auslande die richtige Kenntnis und Erkenntnis unserer Musik zu vermitteln, werden wir unserer ungarischen Zeitschrift regelmässig ein Beiblatt in den grossen Musiksprachen hinzufügen. In dieser Beilage geben wir den Inhalt des Hauptblattes im Auszuge, die bedeutendsten Aufsätze in Übersetzung, und die Beiträge unserer auswärtigen Mitarbeiter im Original. Der wichtigste und wertvollste Teil unserer Zeitschrift, die Notenbeilage, wird allen Kennern ohneweiteres verständlich sein.

Die Hauptzüge unseres Programmes sind:

I. Musiktheorie.

1. Allgemeine Musikologie Theorie der ungarischen Musik.

II. Volksmusik.

1. Die Musik des ungarischen Volkes. 2. Zusammenhang der Musik mit dem Tanz, der Sprache, der Poesie, dem Ethnikum. 3. Musik der heimischen und der Nachbarvölker. Wechselwirkungen. 4. Musik der Zigeuner. 5. Musik der verwandten Völker (besonders der Finnen). 6. Wirkung der Volksmusik auf die Kunstmusik und umgekehrt. 7. Die nationalen Beziehungen der Kirchen-

musik. 8. Die Instrumente der Volksmusik. 9. Organisierung und Methode des Sammelns der Produkte der Volksmusik. 10. Der Phonograph

III. Musikgeschichte.

1. Geschichte der ungarischen Musik. Beiträge. 2. Ungarisches Musikleben in der Vergangenheit. Biographie ungarischer Musiker.

IV. Musikkritik.

1. Kritik der heimischen Musikliteratur. 2. Besprechung des heimischen Musiklebens. 3. Das Musikleben des Auslandes. Nutzanwendungen 4. Musikbibliographie.

V. Musiksociologie.

1. Wechselwirkungen der Musik und des nationalen Lebens. 2. Musikpolitik. 3. Sociale Angelegenheiten der Musiker. 4. Direktion des Musiklebens. 5. Musikersignisse. 6. Musikpaedagogie.

VI. Illustrationen (im Text oder selbständig).

1. Musikerporträts. 2. Abbildungen von Musikinstrumenten. 3. Sonstige musikhistorische Gegenstände.

VII. Beiblatt in deutsch-französisch-italienischer Sprache.

VIII. Notenbeilage.

1. Historische Denkmäler der ungarischen Musik (grösstenteils Facsimile). 2. Erzeugnisse der Volksmusik.

IX. Annoncen von musikalischem Interesse.

Diese Inhaltsangabe will nicht bedeuten, dass unser Programm damit vollständig erschöpft ist, noch weniger aber, dass wir alle Richtungen sogleich und auf einmal kultivieren wollen. Die Entwickelung der Zeitschrift wird übrigens auch die bestimmtere Ausgestaltung des Programmes zur Folge haben.

Die bedeutendsten ungarischen Musiker und auch berühmte ausländische Musikforscher (etwa 100) haben sich bisher bereit erklärt, an der Verwirklichung des oben skizzierten Programmes mitzuwirken.

Die Zeitschrift erscheint in 2—3 Bogen starken Monatsheften und kostet jährlich 10 Kronen (8½ Mark, 10 Francs). Der erste Jahrgang dauert von Juli 1907 bis Juni 1908.

Anton Herrmann. **Julius J. Major.**

Die Gesänge der Sabbathianer.

Vor einigen Jahren brachte mich ein Zufall mit einem aus Siebenbürgen stammenden alten Manne zusammen, den man mir als Bekenner des Sabbathianer-Glaubens vorstellte, mit dem Bemerken, dass ich wohl in den Gesängen seiner Sekte, die ihm geläufig waren, interessante musikalische Motive finden könnte Der alte Mann, Daniel Kovács, sang mir auch tatsächlich einige Melodien vor, die ich sofort zu Papier brachte, und die durch ihren eigentümlichen Charakter mir ein tieferes Interesse einflössten. Ich musste mich auch eingehend mit den Melodien beschäftigen, um deren Tonart, Rhythmus und Takt feststellen, und auf dieser Grundlage sie dann styl- und zeitgemäss harmonisieren zu können. Indem ich dies tat, wurde auch mein Interesse für die Sekte selbst rege, die ich bisher eigentlich blos dem Namen nach kannte, und ich begann die auf die Sabbathianer bezügliche Literatur zu studieren. Insbesondere war es das hochinteressante, wertvolle wissenschaftliche Werk des Dr. Samuel Kohn, das in mir tiefere Sympathien für die Sabbathianer wachrief, so dass ich mich veranlasst sah, im Dezember 1904 die Reise nach Siebenbürgen, in das kleine Dorf Bözödujfalu zu unternehmen, wo die letzten Nachkommen der Sabbathianer ihr kümmerliches Dasein fristen. Dort brachte ich — auf Grund des Gesanges der Ältesten der Gemeinde — alle noch jetzt bei ihnen bekannten Gesänge zu Papier.

Bevor ich nun auf die Gesänge selbst übergehe, will ich in kurzen Umrissen die Geschichte der Sabbathianer skizzieren.

Die Lehren Luther's drangen um das Jahr 1520 in Siebenbürgen ein, und kurz darauf wurden sie auch gesetzlich anerkannt; im Jahre 1564 wurde auch schon der Glaube Calvin's, und in 1568 der Unitarier-Glaube in die Reihe der gesetzlich anerkannten Religionen aufgenommen. Der unitarische Glauben zeigte eine gewisse Annäherung zur jüdischen Religion. Der Begründer des unitarischen Glaubens in Siebenbürgen war Franz Dávid; er verwarf die Idee der heiligen Dreieinigkeit, und bestrebte sich, den Gläubigen Jesus in seiner menschlichen Grösse zu zeigen. Darob wurde Franz Dávid von seinen Gegnern als „judaisierend" verhöhnt.

Zur selben Zeit aber, zu Anfang des 16. Jahrhunderts wurden auch im Auslande neue Sekten gegründet: es entstanden in Böhmen und in Schlesien Gemeinden, die den Sabbath heiligten, und bald auch in England die Sekte der Quaker, die das Studium des alten Testamentes über Alles hoch hielt.

Wohl kann man den oben erwähnten Franz Dávid als Initiator des Sabbathianer-Glaubens in Siebenbürgen betrachten, der eigentliche Begründer desselben war aber der steinreiche Székler Edle Andreas Eössi, der der erste begeisterte Anhänger Dávid's war. Er verfasste religiöse Gesänge, in denen er der Überzeugung Ausdruck gab, dass die jüdische Religion der einzige wahre Glaube sei.

Die Geschichte der ersten Periode des Sabbathianer-Glaubens knüpft sich an Eössi's Person und dauert von 1588 bis 1621.

Die zweite Periode der Geschichte der Sabbathianer beginnt mit dem Auftreten Simon Péchi's, der der eifrigste Apostol des Glaubens wurde. Ganz jung, kam er als Lehrer in das Haus Eössi's, der ihn nach dem Tode seiner Kinder an Kindesstatt annahm Er weilte lange Zeit im Auslande und erwarb sich an den Höfen von Konstantinopel, Bukarest, Rom, Neapel grosse diplomatische Erfahrungen, und nebstbei in der Türkei die vollkommene Kenntnis der hebräischen Sprache. Die zeitgenössischen Schriftsteller

sind voll des Lobes ob seiner vielseitigen Bildung und seines vornehmen Wesens.

Kein Wunder, dass die verschiedenen regierenden Fürsten Siebenbürgens ihm ihre besondere Gunst angedeihen liessen; nur Fürst Gabriel Báthori entzog ihm seine Gunst, weil er mit der Familie von Péchi's Gattin auf feindlichem Fusse stand. Báthori's Nachfolger, Gabriel Bethlen stellte ihn aber wieder an die Spitze des politischen Lebens, und ernannte ihn zum Kanzler.

Doch den Intriguen seiner politischen Feinde gelang es, ihn bei Bethlen anzuschwärzen, er wurde gefangen genommen, nachher auf seiner Besitzung interniert, und nun suchte er Trost in der Religion. Der gefallene Kanzler stellte sich nun erst eigentlich an die Spitze der Sabbathianer, und begann im Interesse der Sekte zu arbeiten. Er studierte alle wertvollen Werke der jüdischen Gelehrten, übersetzte die Psalmen ins ungarische, erzog seine Kinder in jüdischem Geiste und verbreitete den Sabbathianer-Glauben auch in weiteren Kreisen.

Doch dieses goldene Zeitalter der Sabbathianer nahm im Jahre 1638 ein jähes Ende, als dieselben, mit Péchi an der Spitze nach Deés beordert wurden, wo ihnen bei Androhung der Todesstrafe bedeutet wurde, dass sie je eher in eine der rezipierten Glaubens-Gemeinden eintreten mögen. Und hier beginnt nun das dritte Zeitalter der Sabbathianer: die Periode ununterbrochener Leiden. Péchi selbst geriet abermals in Gefangenschaft, sein Vermögen wurde konfisziert. Ein grosser Teil der Sabbathianer wanderte aus, und diejenigen, die im Lande blieben, legten ihren Glauben ab. Nur ein verschwindend kleiner Bruchteil der Sabbathianer blieb innerlich dem Glauben treu, dem Scheine nach aber bekannten auch diese sich zur katholischen Kirche. Diese Wenigen liessen sich in Bözödujfalu nieder und erhielten dort, wunderbarer Weise, von Generation zu Generation den alten Glauben.

Als im Jahre 1868 die jüdische Religion rezipiert wurde, erlangten die Sabbathianer die Bewilligung zum Übertritt, und 136 Seelen traten auch tatsächlich zum jüdischen Glauben über. Sie gründeten nun eine Religions-Gemeinde, bauten einen Tempel, liessen einen Rabbiner kommen und fristen seither mit harter Arbeit in schwerem Kampfe ums tägliche Brod ihr kümmerliches Dasein.

Wie schon eingangs erwähnt, habe ich auf Grund des Gesanges der Ältesten dieser Gemeinde die Sabbathianer-Lieder zu Papier gebracht. Als Autoren derselben werden Eössi, Bogáthi und Simon Péchi betrachtet. Dr. Samuel Kohn erwähnt in seinem Werke 110 Lieder, ich konnte aber nur mehr elf Melodien entdecken, die in keinerlei Aufzeichnung vorhanden waren, und sich im Laufe der Jahrhunderte von Vater auf Sohn vererbten. Es wurde vielfach behauptet, dass die Sabbathianerlieder denen der calvinischen und der unitarischen Kirche verwandt seien, doch konnte ich keine Spuren dieser Verwandtschaft entdecken; wir dürfen sie auch durchaus nicht suchen, denn die Sabbathianerlieder waren ja schon gegen Ende des 16. Jahrhunderts in Siebenbürgen verbreitet, während die auf Calvin's Anordnung von Goudimel verfassten Kirchenlieder erst in 1603 ins Ungarische übertragen wurden (und einige Jahre später durch Opitz ins Deutsche); die unitarischen Kirchengesänge sind noch späteren Ursprunges.

Die Lieder der ersten Periode klagen über schwere Unterdrückung, aber sie geben auch dem festen Glauben an Gott Ausdruck, sie verherrlichen Kristus als den Messias (während die späteren Codexe sogar die Nennung seines Namens vermeiden) und erträumen ein tausendjähriges Reich.

Von literarischem Standpunkte aus betrachtet, weisen diese Lieder besondere sprachliche Schönheiten auf, und die Forscher können die poetische

Kraft und den Schwung, wie auch die altertümliche Kraft des Styles nicht genug rühmen. Sämmtliche Sabbathianer-Gesänge sind in den Dur-, Moll-, jonischen und phrygischen Tonarten geschrieben, nur hie und da begegnen wir auch der mixolydischen Tonart.

In sämmtlichen finden wir den ungarischen Rhythmus, und auch die Neigung zu einer gewissen modulatorischen Künstelei, die den Eindruck macht, als ob der Autor den katholisch kirchlichen Ursprung der Gesänge verbergen wollte. Trotzdem bin ich bei genauer Prüfung des musikalischen Charakters zu der Überzeugung gelangt, dass die Sabbathianer-Gesänge von den gregorianischen Kirchengesängen abstammen.

Die allen Sabbathianer-Gesängen gemeinsamen Züge lassen darauf folgern, dass sie von einem Autor stammen, der in den Gesängen der katholischen Kirche vollkommen bewandert war, der aber wahrscheinlich lang im Orient geweilt und dort die Elemente der orientalischen Musik, besonders die Vorliebe für ungrade Rhythmen, Triolen, Fistolen etc. als Melismen in sich aufgenommen.

Dies können wir aber nur von einem so hochgebildeten, glänzend talentierten Mann voraussetzen, wie es Simon Péchi war, der aller Wahrscheinlichkeit nach die unitarischen und reformierten Kirchengesänge seines Zeitalters gar zu armselig fand, und lieber zu den Gregorianischen Gesängen zurückgriff

Die von mir gesammelten 11 Gesänge musste ich dem modernen Geschmacke entsprechend hie und da verändern und harmonisieren, und in dieser Form werde ich sie demnächst herausgeben. Das Original-Manuskript, durch die eigenhändige Unterschrift der vier Ältesten der Sabbathianer-Gemeinde beglaubigt, habe ich im National-Museum deponiert. Die Reproduktion dieser Handschrift werden wir in einer der nächsten Nummern dieser Zeitschrift veröffentlichen.

Zum Schlusse möchte ich noch all Jene, die sich für die Sabbathianer interessieren und vielleicht im Besitze bisher unbekannter Daten über sie und ihre Gesänge sind, bitten, dieselben in den Spalten dieser Blätter mitteilen zu wollen.

Den Touristen aber, die Siebenbürgen bereisen, möchte ich ans Herz legen, dass sie es ja nicht versäumen mögen, das interessante Dorf Bözödujfalu und dessen noch interessantere Einwohner aufzusuchen.

Julius J. Major.

Le recueil phonographique des chansons populaires en Hongrie.

Par **Béla Vikár**, Budapest.*)

L'action initié dans le but de recueillir les mélodies populaires, si son importance n'égale pas des autres recherches ethnographiques, sert pourtant au plus haut degré les efforts de la science ethnographique. C'est moi qui dans la notre société ethnographique, dont j'étais le sécretaire, dirigeais l'attention de ce côté.

Je proposai (en octobre 1896) de faire une revision des collections

*) Extrait du rapport encore inédit) fait devant le congrès international de folklore tenu à l'occasion de l'exposition universelle à Paris en 1900

accomplies et surtout de commencer une recherche systématique pour sauver les mélodies des poésies populaires déjà inconnues. L'idée en fut acceptée avec unanimité et la société me fit l'honneur de me charger de cette affaire. Mais la situation précaire de la société ethnographique ne lui permit pas de se lancer dans les dépenses nécessaires. Aussi il y avait peu d'espoir de les obtenir d'autre part. Il fallut chercher un moyen peu coûteux. Il fallut renoncer à l'idée mise en train par le fameux député Charles *Eötvös,* d'envoyer des musiciens diplomés dans le pays, pour y recueillir les mélodies populaires. Il n'y avait pas assez de fonds pour une telle entreprise. Aussi les musiciens ne semblaient pas être des personnages dont on pourrait s'attendre à une réception tout à fait fidèle de la tradition populaire. En tout cas il fallut les instruire du mode de collectionner le folklore. Encore nous manqua le nombre suffisant de tels musiciens. Il s'agissait avant tout que la collection s'accomplît par des personnes versé dans le folklore. Comme la reproduction de l'image des hommes et des choses est plus fidèlement exécuté par la photographie que par la réception individuelle de l'artiste, de même se présentait le phonographe au lieu de la réproduction plus ou moins inexacte par un artiste musicien. De cette manière on pouvait aussi, en servant le but du folklore, se rendre utile à d'autres buts importants, comme la fixation des dialectes linguistiques du pays, les études rythmiques etc. etc. Recueillir mécaniquement le matériel dans le pays et le rapporter intact à la capitale, voilà une tâche que le phonographe pouvait accomplir le mieux.

Je commençai moi-même à la fin de l'an 1896 à collectionner dans les plaines immenses de l'Alföld. Bien que je dus vaincre les difficultés du commencement (le poids de 50 kilogrammes de mon apparat, une imitation du système Edison, m'entravait infinément), puis mon inexpérience de la manipulation, il fut pourtant tout de suite manifeste que le but se pouvait atteindre. Les sons de la récitation, du chant ou de la musique, accueillis par la machine, sinon autrement, on pouvait les écouter à l'aide du tuyau acustique, et les mélodies, on pouvait aussi les mettre sur papier.

En janvier 1897, j'obtins une subvention du ministre des cultes et de l'instruction publique, de sorte que j'etais de continuer à même le travail sans relâche. J'essayais l'une aprês l'autres les diverses formes du phonographe, les entraves de la collection furent vaincues. Je fis l'expérience agréable que non seulement le public de la capitale et des grandes villes de la province s'intéressait fort à nos expériments, mais que le peuple aussi manifestait le même vif intérêt.

Le phonographe moins il était connu dans un pays, d'autant plus d'admiration et d'enthousiasme excita-t-il. Tout le monde voulait chanter ou réciter dans la machine, écouter sa propre voix ou celle de ses connaissances, et ce désir servait beaucoup les intérêts de la collection. L'amusement que nous donnions au peuple, il nous en récompensa largement par la communication de ses trésors traditionnels.

Il va sans dire que nous notions aussi les paroles, avant qu'elles furent récitées dans la machine. Le principe cardinal est de recueillir tout et partout. Vue la richesse énorme du matériel de folklore, il ne faut jamais se fier à la mémoire; souvent nous croyons d'entendre des paroles que nous savons par coeur, tandisque le phonographe nous démontre d'une manière indiscutable que les paroles regardées comme familiaires recèlent quantité de choses nouvelles et três-instructives. Les paroles—et si c'est la centième fois que nous entendous le même sujet, — il faut les écouter jusque à la fin dans tous les cas, parceque souvent la fin nous réserve une surprise, nous offre les signes indubitables de la formation d'une nouvelle variante.

Si l'en est ainsi des paroles, la mélodie nous donne encore plus souvent une pareille expérience. Nous n'apercevons pas les différences, ni ce qu' il y a de ressemblant. Je veux servir un exemple tiré de ma collection. J'avais rapporté de la Hongrie septentrionale (Otány, comté Heves) une des ballades populaires les plus fameuses, une mélodie intéressante de la chanson sur la fille qu' on fit danser jusqu' à sa mort. D'après le phonographe, je jouais la mélodie sur mon violon. Ma bonne, qui est du pays de sudouest, m'apprit alors qu'elles sait aussi cette chanson. Je la lui fis chanter et voilà que c'était tout une autre mélodie que celle que cette femme avait pris pour la même. Prenez la peine de regarder à l'exposition hongroises la *carte folkloriste* qui vous informera sur la part musicale de ma collection et comparer parmi les mélodies celles signées de 1 A 2 et 1 A 5. Ma bonne avait senti les deux d'être les mêmes. Moi, je ne pensais du tout à une affinité de ces deux mélodies. Cela se passait au début de mes collections. Je m'en aperçu alors, comme il est important de noter aussi les mélodies de la même poésie, quand nous notons les paroles. Grâce à ce système, nous sommes parvenu, comme c'est démontré sur la carte, de ramasser toutes les variations de nombre de vieilles chansons et de former une idée vague d'un sujet important du folklore, qu' on n'a pas encore recherché : le dialecte de la musique populaire.

Les mélodies inscrit sous la même lettre majuscule (A 1, A 2 etc.) appartiennent aux dialectes principaux qu'on peut diviser en dialectes mineurs signalé par les chiffres arabes près de la lettre majuscule. Comme le dialecte parlé est souvent distribué sur des pays bien éloignés l'un de l'autre, de même les dialectes musicaux. Voici pourquoi sur la carte les endroits où les mélodies furent découvert sont si dispersés. Mais le terrain fondamental des dialectes se voit pourtant clairement. Le dialecte musical est si étroitement connexé avec le dialecte parlé qu'on ne peut guère les séparer. Les mélodies ne passent d'un dialecte musical dans l'autre qu'à mesure que les dialectes sont plus ou moins affinés de l'idiome. Entre les dialectes affinés les mélodies s'échangent presque inaltérées, même si les points géographiques soient très-éloignés l'un és de l'autres. Au contraire, les dialectes musicaux plus différents sont presque des unités fermées quant à la formation des mélodies et les uns transcrivent les mélodies des autres dans leur propre langue musicale comme il en font des récitations parlées. Les phonogrammes nous fournissent nombre d'exemples à cet égard.

Notre collection est placée dans la section ethnographique du Musée national hongrois et contient à présent déjà plus de cinq cents cylindres phonographiques Elle s'étend sur tous les parts du royaume et comprend toutes les langues. Elle est toujours aggrandie de manière que le musée — par un decret du ministre — reçoit les cylindres nouveaux, en payant un prix fix de 10 francs. Les cylindres sont fabriqués à Budapest. Chaque cylindre et fourni d'une feuille d'indication où les paroles dictées ou chantées sont inscrites avec le plus grande exactitude phonétique, de même le lieu d'origine et les noms des personnes qui les ont communiquées Les cylindres contiennent ordinairement 2–3—4 même de plus de mélodies, surtout quand ce sont des chansons d'une date plus récente.

Les cylindres sont à signés l'extérieur, sur leur carton, de chiffres arabes, les feuilles d'indication sont signées des mêmes chiffres. Les poésies recitées ou chantées ainsi que les mélodies exécutées sont signées de lettres (a, a 1, a 2, b, etc.). Toute pièce classée sous une lettre est munie d'une fiche séparée, indiquant le numéro de tous les cylindres contenant quelque variation de la pièce en question.

La collection se conforma au dialecte des langues et sépare selon possibilité les pièces n'existant plus que dans la tradition des poésies nouvelles. Les mélodies dont le nombre dépasse déjà les deux milles, sont transcrites en feuilles de musique par un expert musicien du musée, M. Étienne *Kereszty*, et la section ethnographique va les publier dans ses éditions. Quelques échantillons ont déjà parus dans le journal spécial de la société ethnographique. Les nouvelles collections sont de temps en temps démontrées dans les assemblées de cette société et devant d'autres corporations scientifiques, éveillant toujours une grande attention.

L'usage du phonographe pour les buts des collections folkloristes s'est tout à fait acclimaté. C'est à l'aide du phonographe que M. Jules Sebestyén, le secrétaire actuel de la société ethnographique a réuni sa collection d' épopées avitiques; le phonographe a aidé M. le Dr. Joseph Balassa dans ses études phonétiques; M. Ignace Kunos, membre de l'académie, a recueilli de cette manière les chansons turques en Hongrie (Ada-Kaleh); l'abbée Maurice Wosinszky a réuni les traditions poétiques des hongrois et allemands (svabes) au sudouest de notre patrie; M. Géza Paur de Kápolna les specimens de la musique artistique en Hongrie, etc. etc.

Notre collection a aussi éveillé l'attention de l'étranger. Quelques célebrités du monde scientifique d'Allemagne, de Russie, du Finland — les M. M. Henrik Paasonen, professseur à l'université d'Helsingfors, Hugo Schuchardt (de Graz, Autriche), Guillaume Radloff, (St.-Péterbourg) et autres ont visité avec grand soin cette spécialité de notre musée.

La munificence de M. Béla Lukács, commissaire de l'exposition hongroise, fournit les moyens nécessaires pour faire voir notre collection à l'exposition hongroise, á fin de pouvoir appeller l'attention à cette modeste inauguration. Si nous avons réussi de vous plaire, nous sommes largement gratifiés de nos efforts continués.

Ungarische Musikerklasse.

Die ungarische Rasse ist musikalisch. Der Musiksinn der Menge betätigt sich aktiv in der primitivern Form der Vokalmusik. Sie schwärmt auch für Instrumentalmusik, aber mehr passiv. Die Ausübung überlässt sie meist fremden Elementen. Daher die Hallucination Liszt's, der den Producenten mit dem Vermittler verwechselte, und die Urheberschaft der ungarischen Musik den Zigeunern vindicierte.

Es ist ein Karakterzug des ungarischen Ethnikums, dass der Ungar nicht zum Vermittler taugt, weder im Geschäftsleben, noch in der Politik, noch in der Kunst. In allen Zweigen der Kunst bewährt er sich als schöpferischer Genius. Wo sich aber die Kunst zum beschäftigungsmässigen Gewerbe verallgemeinert, zur Massenproduktion mittels Massenarbeit, dort versagt seine Veranlagung. Die Individualisierung herrscht vor. Es mangelt an Herdengefühl, Gemeinsinn, Zunftgeist, Disziplin, an Instinkt der Arbeitsteilung, der Anpassung, der Harmonie.

Diese ethnischen Züge offenbaren sich auch im Musikleben.

Die ungarische Volkspsyche hat sich eine herrliche, urwüchsige Musik geschaffen, welche im Einklang mit der Sprache und dem Temperamente der Nation steht. Das Volk singt seine prächtigen Lieder, lieber solo, als im Chor, und fast immer unisono. Zuweilen summt oder pfeift es eine Weise,

seltener spielt es ein populäres Musikinstrument. Dieselben Volkslieder singen auch die Gebildeten, besonders in heiter gestimmter Gesellschaft. Aus den Motiven oder im Geiste dieser Melodien schaffen talentierte ungarische Componisten ihre Tonwerke, welche von talentierten ungarischen Virtuosen vorgetragen werden, zumeist auf dem Klavier oder der Violine oder einem andern individuellen Instrumente. Die Geige entspricht dem nationalen Temperament am besten. Musiklehrer sind auch zahlreich; es gibt viele Gesangvereine, und Privat-Musikgesellschaften, namentlich auch zu kirchlichen Zwecken. Es wird viel componiert. Aber eine ungarische Musikerklasse gibt es nicht. Und auch keinen ausgestalteten Styl ungarischer Kunstmusik.

Die Zahl der berufsmässigen magyarischen Musiker steht in keinem Verhältnis zu dem hervorragenden Musiksinn und dem numerischen Übergewicht der Rasse Es ist eine wichtige demographische Erscheinung, dass der Ungar nicht gern im Chor um Geld misiciert. Desto lieber lässt er sich aufspielen, in der Dorfschenke ebenso, wie im Hotel der Haupstadt. Früher auch am Fürstenhofe und im Kriegslager, als noch beide ungarisch waren. Sein Leibmusikus ist der Zigeuner. Das verursachte grundfalsche Vorstellungen über den Ursprung der ungarischen Musik. Die Zigeuner haben die Einfachheit, Natürlichkeit und Keuschheit der ungarischen Musik gefälscht und zum Ruin des ungarischen Mitteladels, einst des Kerns der Nation, beigetragen. In den Zigeunerbanden finden sich mitunter einzelne Nichtzigeuner, z. B. Juden. Die Zigeunermusik, d. h. die von Zigeunern gespielte ungarische Musik will ich diesmal nicht eingehender behandeln, und nur bemerken, dass der internationale Folklore-Congress in London, 1891, meine diesbezüglichen Thesen genehmigt hat. (S. S. 15.)

Abgesehen von den Zigeunermusikern und den Feuerwehr-, Arbeiter-, Bauern-Musikbanden u. dgl., wo die Musik gewöhnlich nur eine Nebenbeschäftigung der Musikanten ist, haben nur einige Theater und Vergnügungsanstalten eigene Civil Orchester. Die Musiker sind zum guten Teil Böhmen, biedere Menschen und gute Musikanten. Aber nur ausnahmsweise können sie ungarisch Und wer ungarisch nicht sprechen kann, der kann ungarisch auch nicht fühlen und musicieren. Am wenigsten aber ungarische Musik componieren.

Eine städtische Musikkapelle von wirklich künstlerischer Organisation und Niveau hat (abgesehen von Fiume) nur eine Stadt: Brassó (Kronstadt). Über diese wollen wir nächstens ausführlicher berichten. Auch in Szabadka ist ein Versuch gemacht worden, und in Temesvár wird unser Mitredacteur J. J. Major eine städtische Musikkapelle schaffen, welche berufen sein wird, auch den Zwecken des Stadttheaters und der städtischen Musikschule und sonstigen künstlerischen Aufgaben zu dienen

Abgesehen von den Amateuren der Musikvereine und Privatorchester werden in grössern Städten die höhern musikalischen Bedürfnisse des Pubikums zumeist von Militär-Musikkapellen befriedigt. Diese spielen ständig und öffentlich gegen Bezahlung in Theatern, Konzerten, Gasthäusern, auf Bällen und andern Veranstaltungen. Ihre Tarife sind im allgemeinen nicht hoch; der Kommandant kann auch besondere Begünstigungen gewähren, bei wohltätigen Zwecken auch von jeder Taxe absehen. Auf den ersten Blick mag es sehr vorteilhaft erscheinen, dass in unsern grössern Städten, welche gewöhnlich Garnisonen von Militärkapellen (gemeinsame Armee und Landwehr) sind, ein wohl-organisiertes und discipliniertes Orchester dem Publikum zur Verfügung steht. Es ist unbestreitbar, dass die Platzmusik u. dgl der Militärkapellen von wohltätigem Einfluss auf die Entwickelung des musikalischen Sinnes der Massen ist und dass die Militärmusik die Ausge-

staltung der ungarischen Marsch-Musik (Rákóczy-Marsch) gefördert hat. Die Kapellen der ungarischen Landwehr pflegen ungarische Musik mit Erfolg.

Im Ganzen und Grossen beeinträchtigen die Militärkapellen aber doch die gedeihliche Entwickelung des bürgerlichen Musiklebens. Ihrer Organisation und Bestimmung gemäss sind sie gewöhnlich nicht für die höchsten Ansprüche der discreten, subtilen Tonkunst eingerichtet. Die Musik ist die unmittelbarste Offenbarung des Nationalgenius, der Volkspsyche. Musik und Begeisterung wirken intensiv auf einander. Der Geist der Militärmusik ist im Grunde genommen derselbe, wie der Geist der Armee. Dieser ist aber durchaus nicht identisch mit der Stimmung der Nation. Es ist also evident, dass die Militärmusik nicht der musikalische Ausdruck des ungarischen Nationalgenius, des Nationalgeistes sein kann und nicht berufen ist, die nationale Musik in Ungarn zu repräsentieren und auszubilden.

Die Militärkapellen und Zigeunerbanden behindern die Ausgestaltung und Existenz einer organisierten, intelligenten, fachmässig gebildeten bürgerlichen Musikerklasse in Ungarn. Auch in andern Ländern, z. B. in Deutschland beschwert man sich hierüber. In Finnland, wo vor etwa 10 Jahren ähnliche Verhältnisse herrschten, wie in Ungarn, hat ein energischer Geist, Direktor Robert Kajanus, in kurzer Zeit einen lebenskräftigen, finnisch-nationalen Musikerstand geschaffen. Die Ungarn könnten auch in dieser Hinsicht manches von ihren wackeren nordischen Sprachverwandten lernen.

Das ist eine sehr wichtige Frage, nicht nur vom nationalen und künstlerischen, sondern auch vom socialen und demographischen Standpunkt. Das bezügliche demographische Material werden wir demnächst zusammenstellen.

Es muss eine selbständige ungarische bürgerliche Musikerklasse geschaffen werden Zu diesem Behufe sind vor allem ständige, regelmässige, städtische Musikkapellen zu kreieren, wo jemehr geschulte ungarische Musiker eine sichere, anständige Existenz und ausgibigen Erwerb finden, damit sie ausschliesslich dem musikalischen Beruf leben können. Diese hätten auch die Theater- und sonstige öffentliche Musik zu versehen. Es sind städtische Musikschulen mit systemisierten Direktoren und ordentlichen Lehrern zu errichten. Die Zigeunermusik ist einzuschränken und die Militärmusik aus dem bürgerlichen Leben möglichst zu eliminieren.

Diese Reformen erfordern Arbeit und Opfer. Aber die Resultate wären sicher von weitreichendem, wohltuendem Einfluss auf unser Musikleben, welches sie nationaler und künstlerischer, intensiver und geordneter gestalten würden.

Wir haben diesmal nur die Hauptmomente der bedeutsamen Frage berührt und eröffnen die Spalten dieser Zeitschrift den Ausführungen über dies Thema.

Dr. Anton Herrmann.

Pálóczi Horváth Adam's Liederbuch.

Eine Hauptaufgabe dieser Zeitschrift ist die kritische Publicierung der wichtigeren unedierten historischen Denkmäler der Musik, besonders der Volksmusik, in Ungarn Zu den wichtigsten Fundgruben der ungarischen Musik, wie sie vor etwa hundert Jahren volkstümlich war, gehören die Liedersammlungen des Dichters Adam Horváth de Pálócz Dem Hauptwerk gab er den Titel: „Ó és új, mintegy ötödfélszáz énekek, ki magam tsinálmányja, ki másé“. Das heisst: Alte und neue Gesänge, etwa fünfthalbhundert,

teils meine eigene Mache, teils die Anderer. — Einen guten Teil der Liedertexte hat Horváth selbst gedichtet und vertont, mit Anlehnung an den Volksgesang und den damals herrschenden Liederstyl. Die übrigen sind Volkslieder, zum Teil schon damals hundertjährig, oder Lieder anderer bekannter volkstümlicher Dichter. Horváth hat überall auch die Melodie aufgezeichnet, aber in sehr primitiver Weise, wie er selbst angibt, „nur mit kirchlichen Missale-Noten", wobei er die kurzen Töne mit einem Kreise, die langen mit einem Rhombus bezeichnet, was zu seiner Zeit nicht ungewöhnlich war.

Der berufenste Kenner der Horváth'schen Sammlung, mein Kollege Prof. Béla Sztankó, hat diese Tonbezeichnung eingehend untersucht. (Im Hauptblatt S. 5—8.) Das Wesentlichste seiner Ausführungen sei hier in kurzem Auszuge mitgeteilt.

Die Notenschreibung Horváth's ist zwar lücken- und mangelhaft, aber nicht fehlerhaft, weil in ihrer Weise genug genau und consequent. Sehen wir die Hauptmomente:

1. *Rhythmus.* Die Gliederung der Strofen nach Zeilen und Abschnitten, Thesen ist zumeist mit Strichen bezeichnet. Die Einteilung in Takte ergibt sich ausserdem aus der Gruppierung der Noten und dem Rhythmus des Textes. Horváth hat nur zwei Wertbezeichnungen, auch diese sind oft nicht zu unterscheiden. Die genauere Bewertung dieser Tonzeichen, die Feststellung der metrischen Einheit, der Pausen und des Tempo ist also bei der Lection, beziehungsweise der Transscription dieser Melodien zum Teil der individuellen Einsicht anheimgestellt.

2. *Melodie.* Das Liniensystem Horváth's orientiert genau bezüglich der quantitativen Verhältnisse der Tonintervalle, aber gar nicht bezüglich der qualitativen. Die Melodien dieser Sammlung sind aber überwiegend Volkslieder (zum Teil auch jetzt lebend) und richten sich nach der Dur- oder Moll-Tonart unserer Tage Demgemäss ist es nicht schwer die Tonart und die Skala der einzelnen Melodien festzustellen. Zur ersteren ist der Schlüssel zu suchen, zur letzteren die Vorzeichnung. Zu bermerken ist noch, dass die absolute Tonhöhe der Melodien auch frei bestimmt werden kann

3. *Dynamik.* Bezüglich der dynamischen Nuancen fehlt jede Andeutung Die richtige Accentuierung ergibt sich aber aus dem Rhythmus und der Takteinteilung.

4. *Harmonie.* Schade, dass das harmonische Element gänzlich fehlt, obwohl anzunehmen ist, dass ein Teil dieser Melodien mit Instrumentalbegleitung oder im Chor gesungen wurde.

Von dieser Liedersammlung Horváth's sind zwei handschriftliche Exemplare bekannt, beide von des Dichters eigener Hand geschrieben. Die ältere (vom 8. Sept. 1813), befindet sich nebst zahlreichen andern Manuscripten Horváth's in der Bibliothek der Ung. Akademie der Wissenschaften und wurde schon oft wissenschaftlich benützt (von Bartalus, Thaly, Káldy, Sztankó, Csiky, Frenkel, u s. w.)

Das zweite Exemplar ist vom 11. Mai 1814 datiert. Die beiden Exemplare stimmen wörtlich überein. Das zweite unterscheidet sich vom ersten dadurch, dass dieses 474, jenes aber 479 Texte enthält. Im ersten Exemplar geht die Melodie jedem einzelnen Texte voran; im zweiten Exemplar aber befinden sich die Noten, auf 27 Blättern, beisammen am Ende des Buches. Dem Exemplar ist ein wohlgelungenes Porträt Horváth's, ein Kupferstich nach einem Gemälde Sigmund Kóré's (1792.) vorgebunden.

Den Notenteil dieses zweiten Exemplars veröffentlichen wir in genauer photographischer Reproduction, in der Grösse des Originals, sammt dem Titel-

blatt und dem Porträt, das letztere nach einem Clichè, erschienen in „Vasárnapi Ujság" (1906. Nr. 39) aus Gefälligkeit der Verlagsanstalt „Franklin" in Budapest. Gegenwärtige Notenbeilage enthält 15 Blätter mit den Melodien 1 - 272, die restlichen 12 Blätter mit den Melodien 273—450 werden in einem der nächsten Hefte dieser Zeitschrift veröffentlicht Die Transscription sämtlicher Melodien nach dem herrschenden Notensystem von Béla Sztankó wird allmählig veröffentlicht werden.

Nun noch einige Mitteilungen über das Manuscript, dem diese Melodien entnommen sind. Es befand sich um die Mitte der 70-er Jahre in der Bibliothek des Siebenbürgischen Museums in Kolozsvár, und war längere Zeit in meinen Händen. Meines Wissens habe ich die erste öffentliche Mitteilung über dies Manuscript gemacht, u. zw. vor gerade 20 Jahren, im ersten Hefte meiner Zeitschrift „Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn" (1887, Spalte 105). In der Notenbeilage dieses Heftes veröffentlichte ich 3 Lieder aus der Sammlung Horváth's. — Das Kolozsvárer Exemplar gelangte dann (unbekannt wie) in den Besitz Josef Czakó's, dann Julius Csernátony's, und Stefan Petelei's. Von da kam es in die Hände des Musiklehrers Paul Gaál, von dem es 1902 die Bibliothek der k. u. Staatsoberrealschule in Brassó erwarb. Der dortige Professor Eugen Binder besprach des Manuscript unter Vergleichung mit dem Exemplar der Akademie in „Philologiai Közlöny", 1903. (S. 463—467.) Ich erkannte sogleich, dass dies Manuscript mit dem mir von Kolozsvár wohlbekannten Exemplar identisch ist, und machte hierüber Mitteilungen in einem ungarischen Blatte in Brassó. Auf meine Anregung gelangte nun jüngst das kostbare Manuscript im Tauschwege in den Besitz der Bibliothek des Ungarischen Nationalmuseums, also an die würdigste Stelle. Habent sua fata libelli.

Dr. Anton Herrmann.

„Über Werden und Vergehen der Volksweisen".*)

— Ein Vortrag von **G. Brandsch.** Nagyszeben (Hermannstadt), bei W. Krafft. —

Der Vortrag zeigt an zahlreichen Beispielen aus dem Volksliederschatz der Siebenbürger Sachsen, welche Veränderungen die Volksweisen in ihrem tonalen Bestande im Laufe der Zeit durchmachen. Die Veränderungen sind teils psychologisch, teils physiologisch begründet. Die naive Freude am Klang, der „Spieltrieb", führt zu einer Umbildungserscheinung, der wir auch in der Kunstmusik begegnen, zur *Variation.* Durch Variation einer einfachen Melodie, deren Ursprung vielleicht ins 6. Jahrhundert zurückreicht (Melodie zum Hymnus „Conditor alme siderum"), sind eine grosse Anzahl von Melodien entstanden, die gegenwärtig noch bei den Siebenbürger Sachsen, aber ebenso bei den stammverwandten Luxenburger Deutschen im Volksmund leben.

Als eine zweite typische Umbildungsform wird die *„Abschleifung"* bezeichnet, d. h. die Vereinfachung eines für das Gehör schwer aufzufassen-

*) Wir werden in unserer Zeitschrift die Volksmusik der Volkstämme in Ungarn besonders berücksichtigen und beginnen hier mit der Anzeige von zwei gediegenen populärwissenschaftlichen Arbeiten eines der gewiegtesten Kenner der Volksmusik der Siebenbürger Sachsen, G. Brandsch, früher Professor am evang. Lehrerseminar in Nagyszeben, gegenwärtig evang. Pfarrer in Törpény (Treppen, Komitat Beszterce-Naszód). Wir hoffen demnächst über den Stand der siebenbürgisch-sächsischen Volksgesangforschung eingehend berichten zu können. *Die Redaktion.*

den oder für die ungeübten Singmuskeln schwer reproduzierbaren Tonganges. Hieher gehört beispielsweise die für die Musikgeschichte wichtige Tatsache, dass zahlreiche ehemalige Mollmelodien (beziehungsweise Melodien in den alten Kirchentonarten) vom Volksgesang nach dur transponiert wurden, als sich das Gehör des Volkes durch den Umschwung in der Kunstmusik an die nun überwiegende Tonart gewöhnt hatte (seit dem 17. Jahrhundert).

Eine dritte Umbildungserscheinung bezeichnet der Verfasser als „*Ausgleichung*" oder „*Analogiebildung*"; sie besteht darin, dass entweder einzelne Abschnitte einer Melodie oder aber eine ganze Melodie einer von vornherein ähnlichen Melodie angeglichen wird. Auch hier wirken psychologische und physiologische Momente („falsches Hören" und unrichtige Einstellung des Singapparates) zusammen.

Alle drei angeführte Umbildungserscheinungen führen zu einer ewigen Verwandlung der Volksmelodien, einerseits zur Entstehung neuer entwickelterer Gebilde aus einfachern Formen (Variation), andererseits aber zur Verwitterung (Abschleifung, Analogiebildung). Dessenungeachtet können wir den Stammbaum einzelner Melodien bis in graue Vorzeiten zurückverfolgen; andere wieder verwittern so schnell, dass sie schon nach wenigen Jahrzehnten bis zur Unkenntlichkeit „zersungen" sind. Der Verwitterungsprozess geht besonders schnell vor sich an Kunstmelodien, die von vornherein in ihrem Baue wenig volkstümlich, doch vom Volksgesang aufgegriffen wurden.

„Zur Metrik der siebenbürgisch-deutschen Volksweisen".

— Von G. Brandsch, Nagyszeben (Hermannstadt) 1906, bei W. Krafft. —

Die Abhandlung geht von dem Gedanken aus, dass die Melodien der Volkslieder in fortwährender Umwandlung begriffen sind, und stellt sich die Aufgabe, an einigen Beispielen typische Umbildungserscheinungen im Metrum siebenbürgisch-deutscher Volksweisen nachzuweisen. Den Ausgangspunkt für die metrische Analyse der Volksweisen kann aber nach des Verfassers Ansicht nur die Melodiezeile (entsprechend der durch Reim und Verscäsur begrenzten Verszeile des Textes) bilden, da weder der Begriff des „Taktes" ($\frac{2}{8}$ oder $\frac{6}{8}$; $\frac{3}{4}$ oder $\frac{4}{4}$), noch der des „Motivs" genügend klar fixiert ist, um der Untersuchung als Grundlage zu dienen. Das Normalschema der Melodiezeile (Verszeile) aber besteht im siebenbürgisch-deutschen, wie überhaupt im ältern deutschen Volkslied in der Verbindung von zwei Dipodien (zwei $\frac{4}{4} = \frac{4}{8}$ · $\frac{4}{4}$ · $\frac{6}{8}$ „Takten"); die monopodische Gliederung des Verses lässt sich in Deutschland erst seit dem 17. Jahrhundert in der Kunstpoesie nachweisen. Volksweisen mit monopodischer Gliederung (im $\frac{2}{4}$ · $\frac{3}{8}$ Takt) sind jüngern Ursprungs und finden sich im Liederschatz der Siebenbürger Sachsen selten.

Die dipodisch gegliederte, zweitaktige Melodiezeile des heutigen deutschen Volksliedes ist aber nichts anders als ein Nachkommen des (von der neuern deutschen Metrik postulierten) indogermanischen Urverses, den schon Westphal für das altindische und altiranische nachgewiesen hat, in der Form:

```
 ´   ´   ´   ´
. . . . . . .
 ´   ´   ´   ´
. . . .   . .
```

Von diesem Grundschema finden sich nun im lebendigen Volksgesang der Siebenbürger Sachsen (und wahrscheinlich der Deutschen überhaupt) eine Reihe von typischen Abweichungen, die teils durch physiologische Ursachen (Atmung, Verstärkung des Ausdrucks, aber auch auf Missverständnis beruhende Änderung des Textes und damit oft des Metrums) bedingt sind. Der Verfasser unterscheidet folgende, durch zahlreiche Beispiele belegte Fälle:

1. Veränderung in der Auftaktbildung (Auftaktdehnung, sekundäre Auftaktbildung)
2. Schlussdehung (d. h. Dehnung einer einzelnen oder mehrerer Takt-Zeiten am Schlusse der Melodiezeile).
3. Metrische Wertverkürzung innerhalb der Melodiezeile.
4. Dehnung oder Verkürzung der Cäsur.

Alle diese Erscheinungen führen entweder zu dem sogenannten „Taktwechsel", den die Volksliedforschung gern als besondern Vorzug des ältern deutschen Volksliedes ansieht, der sich aber im lebendigen Volksgesang genau ebenso findet, oder auch zur Verlängerung, beziehungsweise Verkürzung der normalen Melodiezeile.

Gypsy and oriental music.

Unter diesem Titel veröffentlicht die von der amerikanischen Folklore-Gesellschaft in Boston und New-York herausgegebene ausgezeichnete und hochangesehene Quartalschrift: „The Journal of American Folklore" (1907. XX. Nr. LXXVI. S. 16—32) einen hochinteressanten Aufsatz von A. T. Sinclair (Allston, Mass.) Das Heft ist uns knapp vor Redactionsschluss zugekommen, wir können also diesmal nur kurz auf den Artikel reflektieren, behalten uns aber eine eingehendere Besprechung vor. Sinclair, ein bekannter Reisender, vergleicht die Zigeunersmusik mit andern Arten orientalischer Musik, besonders der arabischen. Am eingehendsten behandelt er die Eigentümlichkeiten der Zigeunermusik in Ungarn, die er aus eigener Anschauung (resp. Anhörung) kennt. Die in Thesen (a—t) gefasste Charakteristik dieser Musik (S. 22—23) enthält manche richtige und scharfsinnige Beobashtung.

Der Ausgangspunkt der ganzen Beurteilung aber ist grundfalsch. Sinclair beginnt mit der Enunciation: „Alle ungarischen Musiker sind Zigeuner. Alle ungarische Musik ist einfach Zigeunermusik." Da spukt noch immer die Hallucination unsereres berühmten Landsmanns, Franz Liszt, der in seinem berüchtigten Buche über die Zigeuner und ihre Musik in Ungarn die Zigeuner für die Urheber der ungarischen Musik erklärt hatte. Wie Liszt, so hat Sinclair keine Ahnung vom Urborn, daraus genuine ungarische Musik quillt. Beide hörten immer und überall, in Dorfschenken und in den Hotels der Haupstadt die Zigeunermusiker in einer ihnen eigentümlichen Manier dieselben Melodien *spielen*, welche das ungarische Volk *singt*. In sonderbarer Verkennung und Verwechslung der natürlichen Reihenfolge der Evolution hielten sie den Nachgeiger für den Tondichter. Freilich ist das, was die Zigeunerbanden spielen, keine echte ungarische Musik mehr. Aber nicht das ungarische Volk hat die sehr complicierte Instrumentalmusik der Zigeuner vereinfacht, sondern diese haben die schlichte ungarische Vokalmusik verballhornt.

Wohl gibt es auch eigentliche Zigeunermusik. Das sind aber nicht die Weisen, welche die Zigeuner andern um Geld aufspielen. Sondern es sind

die Melodien ihrer eigenen Volkslieder in Zigeunersprache, die sie für sich, als Ausdruck ihrer eigenen Gefühle singen. Diese scheint weder Liszt, noch Sinclair kennen gelernt zu haben. Diese zu erforschen, war ein Hauptzweck meiner Zigeunerfahrten. Von den Resultaten derselben gab ich Proben und Andeutungen in der Notenbeilage und den darauf bezüglichen Bemerkungen des ersten Heftes meiner Zeitschrift: „Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn." Gerade zwanzig Jahre sind seit dem für die Volksforschung in Ungarn epochalen Ereignis verflossen, und ich feiere mit der Herausgabe der Ungarischen Musikologie eigentlich ein Jubileum.

Etwas später veröffentlichte ich Proben von meinen Zigeunerweisen und Audeutungen über dieselben auch im Edinburgher Journal der internationalen Zigeunergesellschaft, (welche eben jetzt, nach langjähriger Pause, zur Freude der Zigeunerforscher wieder auflebt), und kürzlich serbische Zigeunerweisen im II. Bande meiner Zeitschrift: „Mitteilungen zur Zigeunerkunde." Es ist fast auffällig, dass Sinclair, der sich in der Ciganologie wohl bewandert zeigt, jene Mitteilungen im Gypsy Lore Journal nicht erwähnt.

Meine Ansicht über die Zigeunermusik in Ungarn habe ich in fünf ganz knappe Thesen gefasst und diese durch meinen unvergesslichen Freund Charles Leland dem internationalen Folklore-Congress in London vorlegen lassen, der sie einhellig billigte. Die Thesen lauten:

1. Die Zigeuner in Ungarn pflegen die Melodien ihrer eigenen Volkslieder nur zu singen, selten zu spielen; die Weisen anderer Stämme pflegen sie zu spielen, aber nur ausnahmsweise zu singen. 2 Die wesentlichen Motive der zigeunerischen Volkslieder der ungarischen, d. h. unter Ungarn lebenden und ungarisch sprechenden Zigeuner sind nach Melodie und Rhythmus ungarisch, d. h mit den kennzeichnenden Merkmalen der ursprünglichen Melodien des ungarischen Volkes identisch; ähnlich verhält es sich mit den sogenannten walachischen, serbischen und slovakischen Zigeunern in Ungarn und, soweit aus den nicht häufigen Daten gefolgert werden kann, auch mit den Zigeunern anderer Länder. 3. Die Melodien der zigeunerischen Volkslieder der verschiedenen Zigeuner zeigen aber doch eine gewisse gemeinsame zigeunerische Eigentümlichkeit. Derlei charakteristische zigeunerische Elemente kommen auch in der von Zigeunern executierten Instrumentalmusik anderer Völker vor, doch gehören sie mehr zur subjectiven Färbung des Vortrages, während sie in den eigentlichen Zigeunerliedern mit der Melodie verschmolzen zu sein scheinen. 4. Die Ziegeunerbanden verzigeunern die ursprünglichen Volksweisen anderer Völker und machen dieselben maniriert, und haben besonders in neuerer Zeit die urwüchsige, genuine, wahre ungarische Musik corrumpiert und verfälscht. 5. Die Zigeunermusikanten können nicht die Schöpfer der Musik irgend eines Volkes in Ungarn sein.

Dr. Anton Herrmann.

KLEINERE MITTEILUNGEN.

Orpheus. Gesellschaft zur Verbreitung ungarischer Tonwerke. Mit diesem Namen hat sich in Budapest vor kurzem eine Gesellschaft gegründet. Ihr Zweck ist: die ungarischen Tonwerke im In- und Ausland zu verbreiten, an die auswärtigen Musik-Sortimenthandlungen zu liefern und den Gesang- und Musikvereinen und Anstalten zur Aufführung zu empfehlen. Die ungarischen Musikverleger konnten auf

diesem Gebiete bisher nicht viel tun. Sie gaben zwar einzelne Tonwerke heraus, waren aber nicht in der Lage, dafür zu sorgen, dass dieselben besonders im Auslande verbreitet und aufgeführt werden, denn es mangelte ihnen an ausreichenden Verbindungen. Die Leiter der Orpheus-Gesellschaft sind aber zufolge ihrer Connexionen mit den hervorragendsten Musikkreisen des Auslandes in der Lage, in diesen Kreisen die Interessen der ungarischen Componisten wirkungsvoll zu fördern. Die Gesellschaft übernimmt auf künstlerischem Niveau stehendes fertiges Notenmaterial (im Manuscript oder Druck) zur Verbreitung, Tonwerke zur Aufführung im In- und Auslande, Manuscripte zur Drucklegung, all das unter den günstigsten Bedingungen; sie besorgt die Anzeige, Reklamierung und Besprechung ungarischer Compositionen von Kunstwert. Zu diesem Zweck ist sie mit der Fachzeitschrift: „Magyar Zenetudomány" (Ungarische Musikologie), und mit mehreren hochangesehenen deutschen und französischen Musikblättern in Verbindung getreten. Das Bureau der Orpheus-Gesellschaft befindet sich vorläufig: Budapest, VIII. Bérkocsis-utca 23.

Städtische Musikschule in Temesvár. Die hohen idealen Ziele, welche der „Ungarischen Musikologie" vorschweben, beabsichtigt der eine Redacteur, J. J. Major, im praktischen Musikleben Ungarns zu verwirklichen. Die Hauptstadt scheint nicht das geeignete Operationsfeld hiefür zu sein. Temesvár jedoch, das mächtig blühende Emporium Südungarns vereinigt alle Bedingungen des Gelingens dieser grossen künstlerischen und nationalen Aufgabe. Das ist ein alter fruchtbarer Kulturboden, mit gesteigerten Kulturansprüchen und ausgibigen materiellen Mitteln zur Befriedigung derselben Eine kräftige bürgerliche Gesellschaft, die sicherste Grundlage aller Institutionen. Lebensfrische sociale Kräfte und gesunder Kunstsinn. Alle Factoren des Blühens und Gedeihens, des Aufschwungs und Fortschrittes, alle Garantien einer mächtigen Zukunft sind hier vorhanden. Günstige geographische und historische Verhältnisse, vom Gemeinsinn beseeltes, opferwilliges Bürgertum, und ein mächtiger Führer, begeistert für moderne Cultur, durchdrungen vom hohen, nationalen Beruf seiner Stadt, ein Genie im Schaffen und Organisieren. Da sind überdies alte Musiktraditionen, hervorragende musikalische Kräfte, entwicklungsfähige musikalische Vereinigungen: alle Bedingungen eines intensiven, schwungvollen Musiklebens. Es bedarf nur eines berufenen, tatkräftigen und consequenten organisatorischen Factors, und eine ideale Musikwelt wird hier entstehen. Dieser schwierigen aber hehren Aufgabe will J. J. Major alle seine Kräfte, seine Inspiration und Energie widmen, dies Werk als Lebensberuf betrachten. Er hat die Arbeit unter den günstigsten Auspicien begonnen. Die Resultate seines Wirkens werden voraussichtlich ganz Südungarn befruchten und das Musikleben Temesvárs kann vorbildlich für das ganze Land werden.

A. H.

Ó és Új

mint-egy Ötödfél Száz
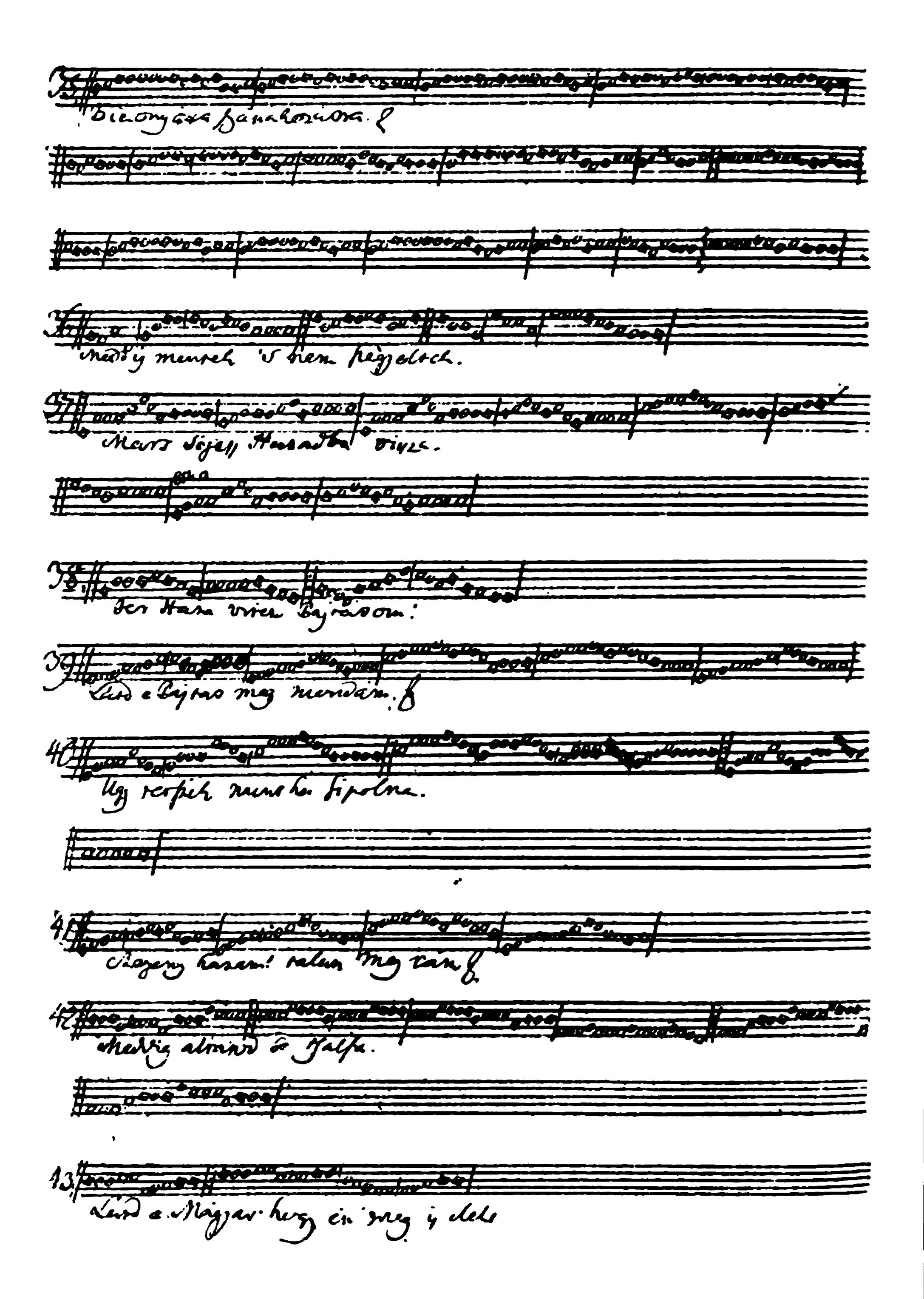
Énekek

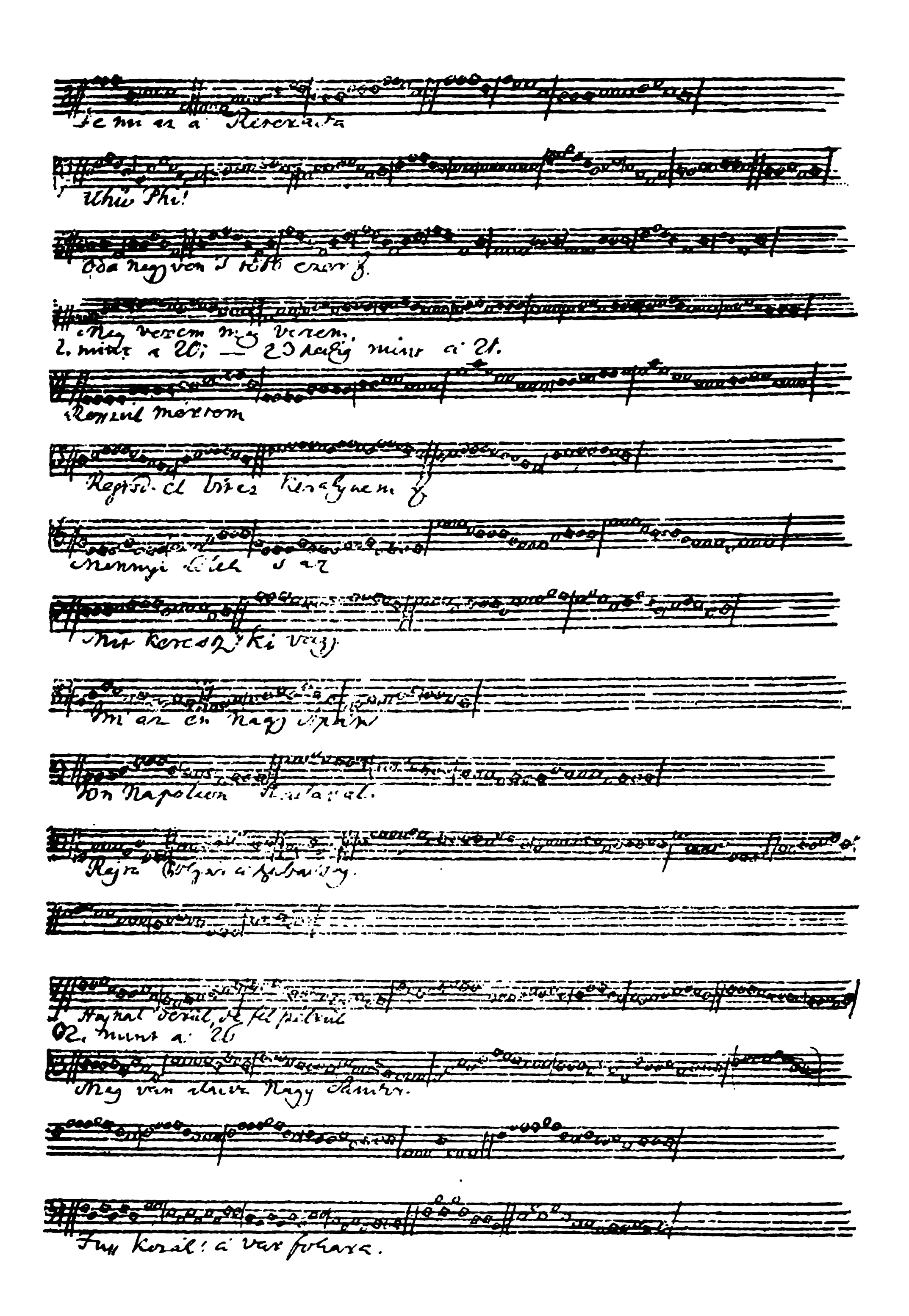
ki magam csinálmánya, ki másé

17. Mai 1814.
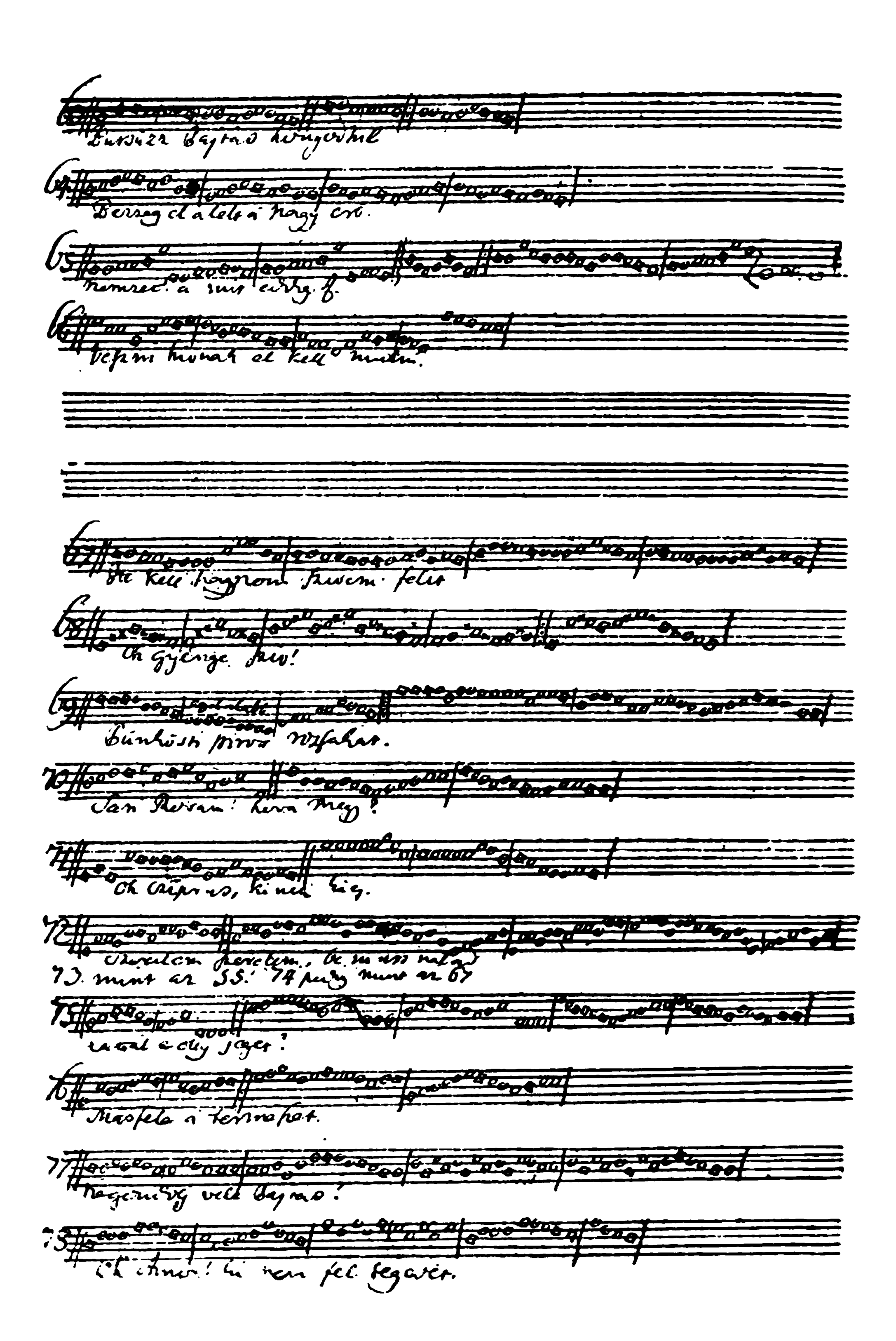
Horváth Ádám

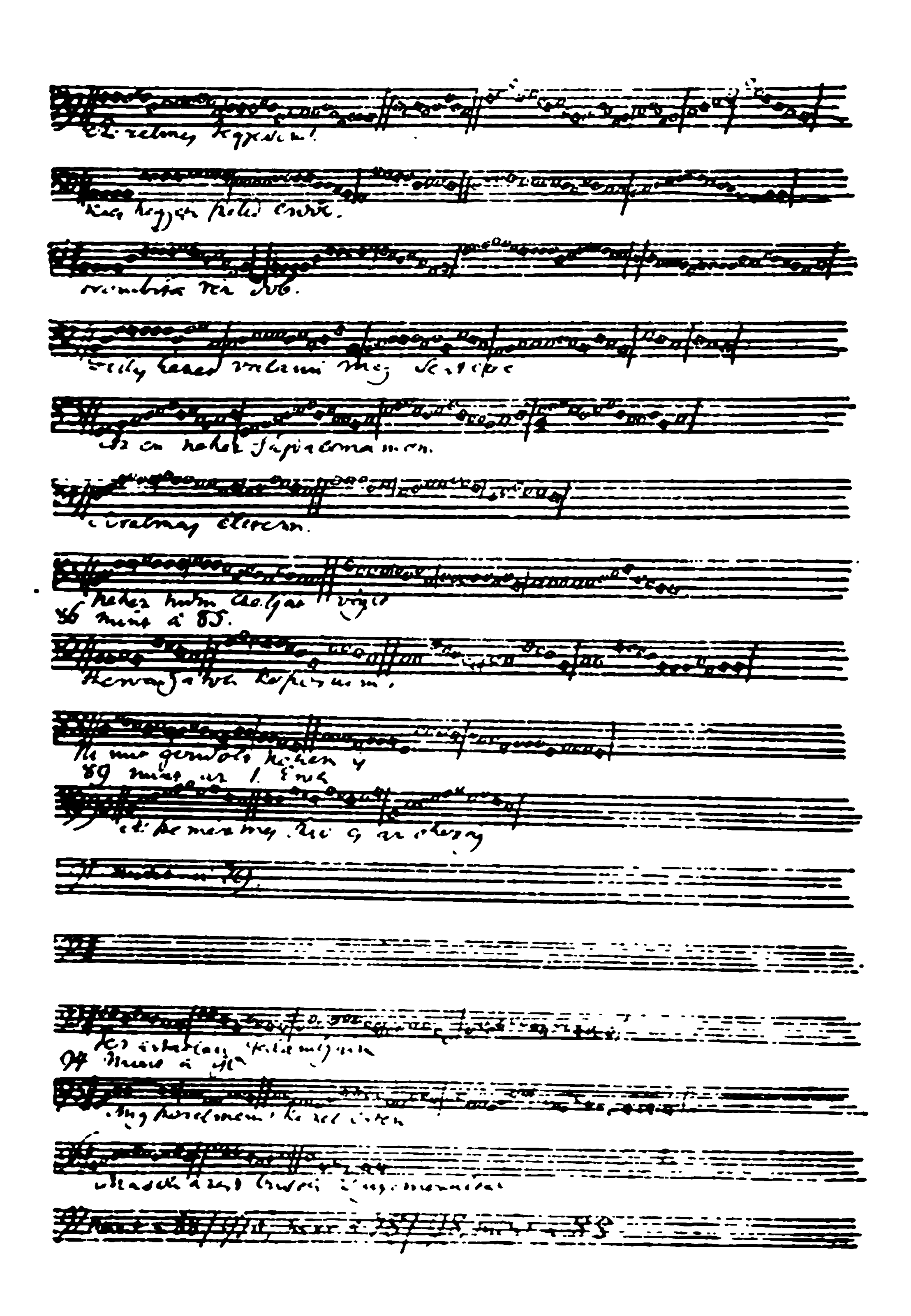
Inter Divos nullos non carpit Momus
inter Heroas monstra quaeque insectatur Hercules
inter Daemones Rex Erebi Pluton, irascitur omnibus umbris,
inter Philosophos ridet omnia Democritus
contra deflet omnia Heraclytus
nescit quaeque Pyrrhias
et scire se putat omnia Aristoteles
contemnit cuncta Diogenes.
nullis hic parcit Agrippa. ([illegible] Agrippa)
contemnit, scit, nescit, flet, ridet, irascitur, insectatur, carpit omnia
ipse Philosophus, Daemon, Heros, Deus, et omnia.
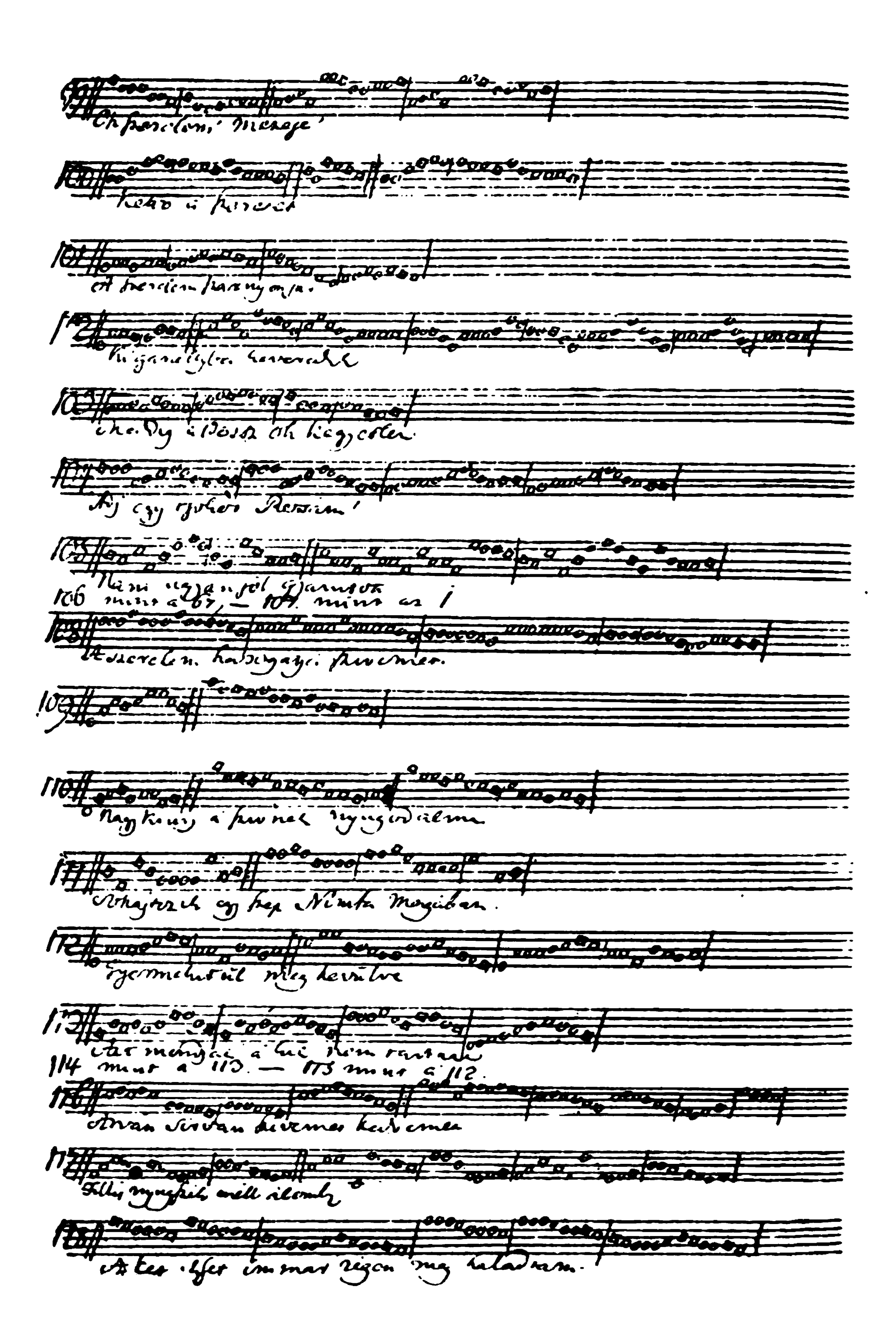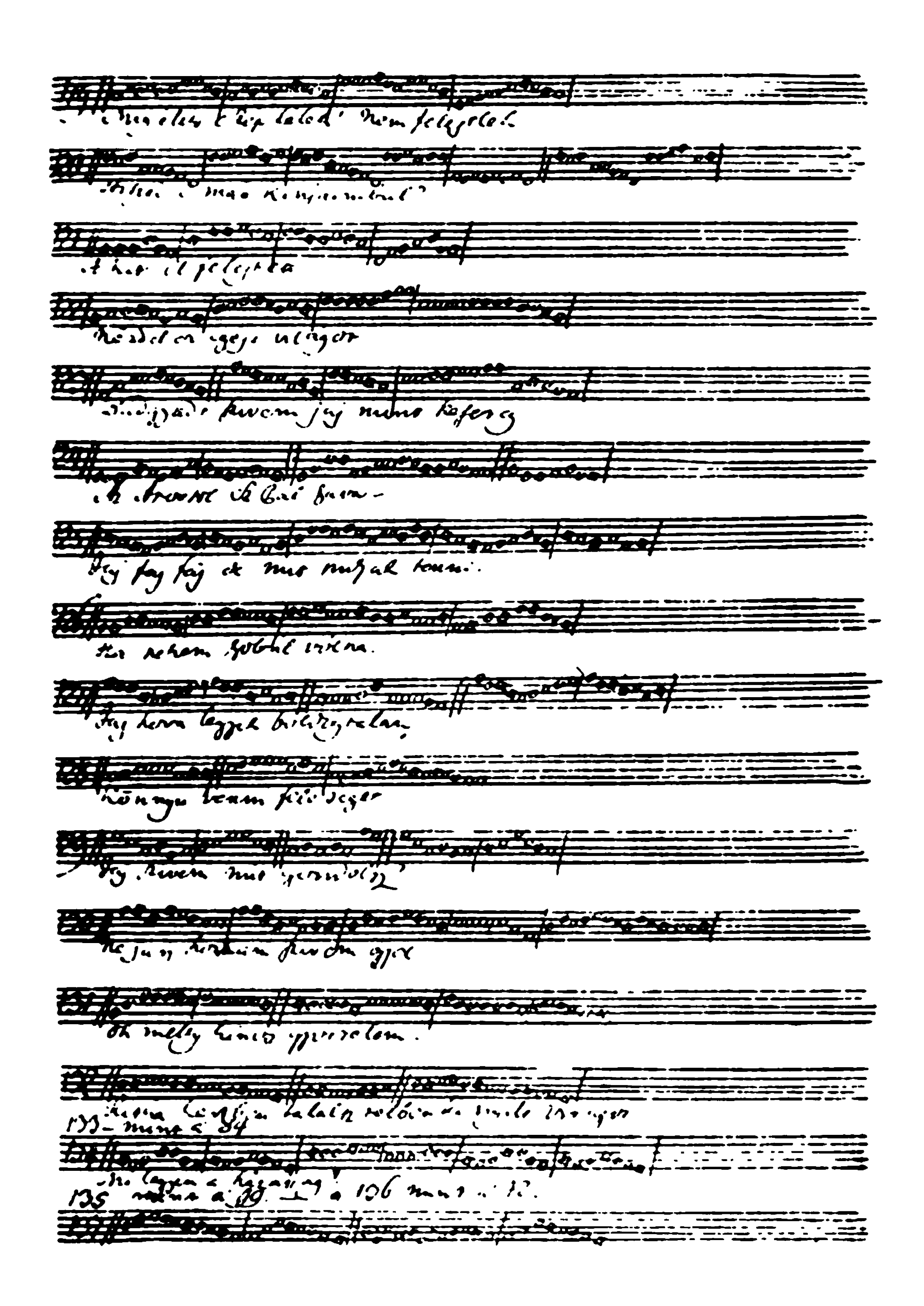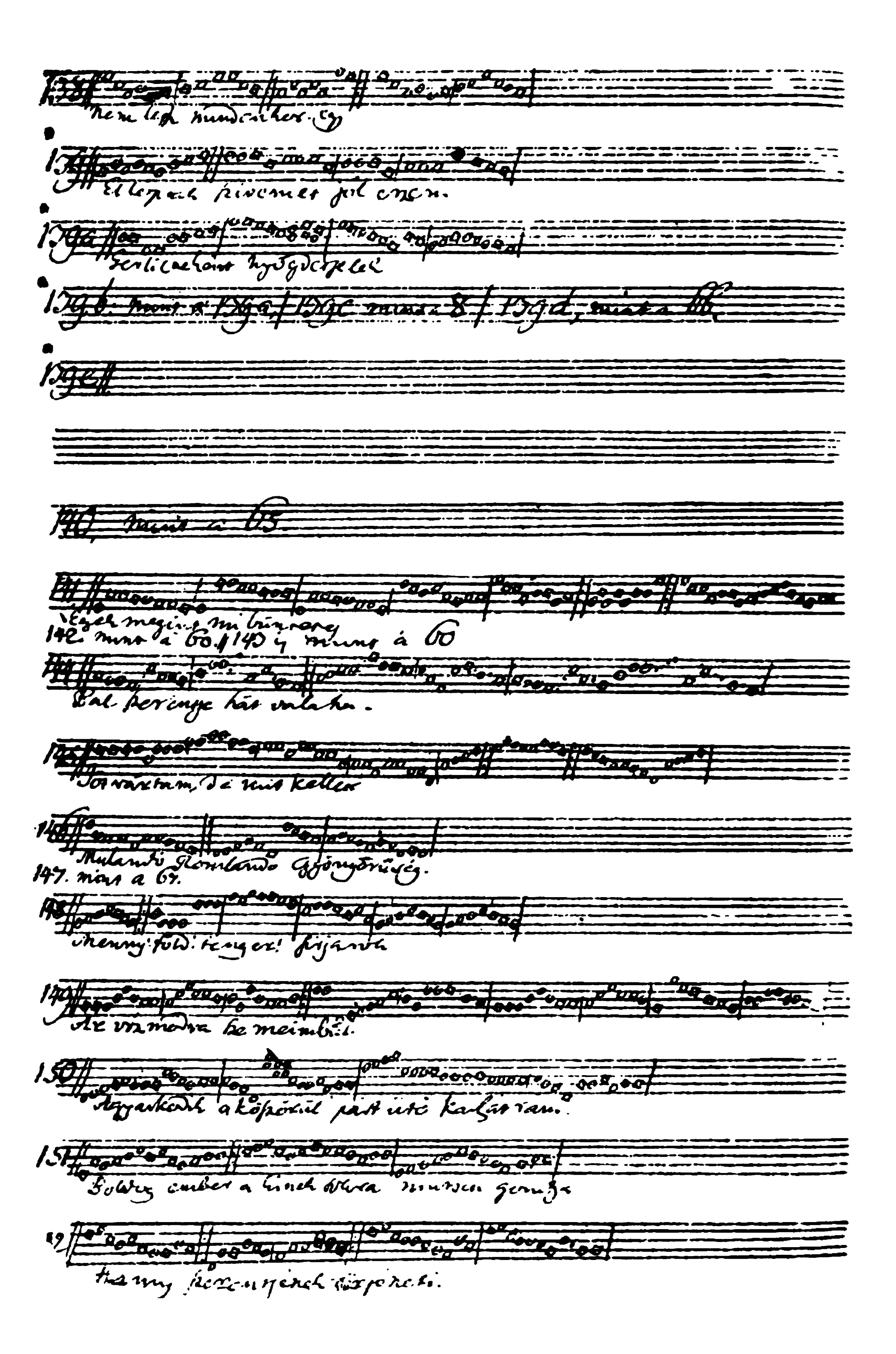




Meg verem meg verem.
2. mint a 20; — 23 dalig mint a 21.
Von Napoleon
Hajnal derül
2. mint a 26

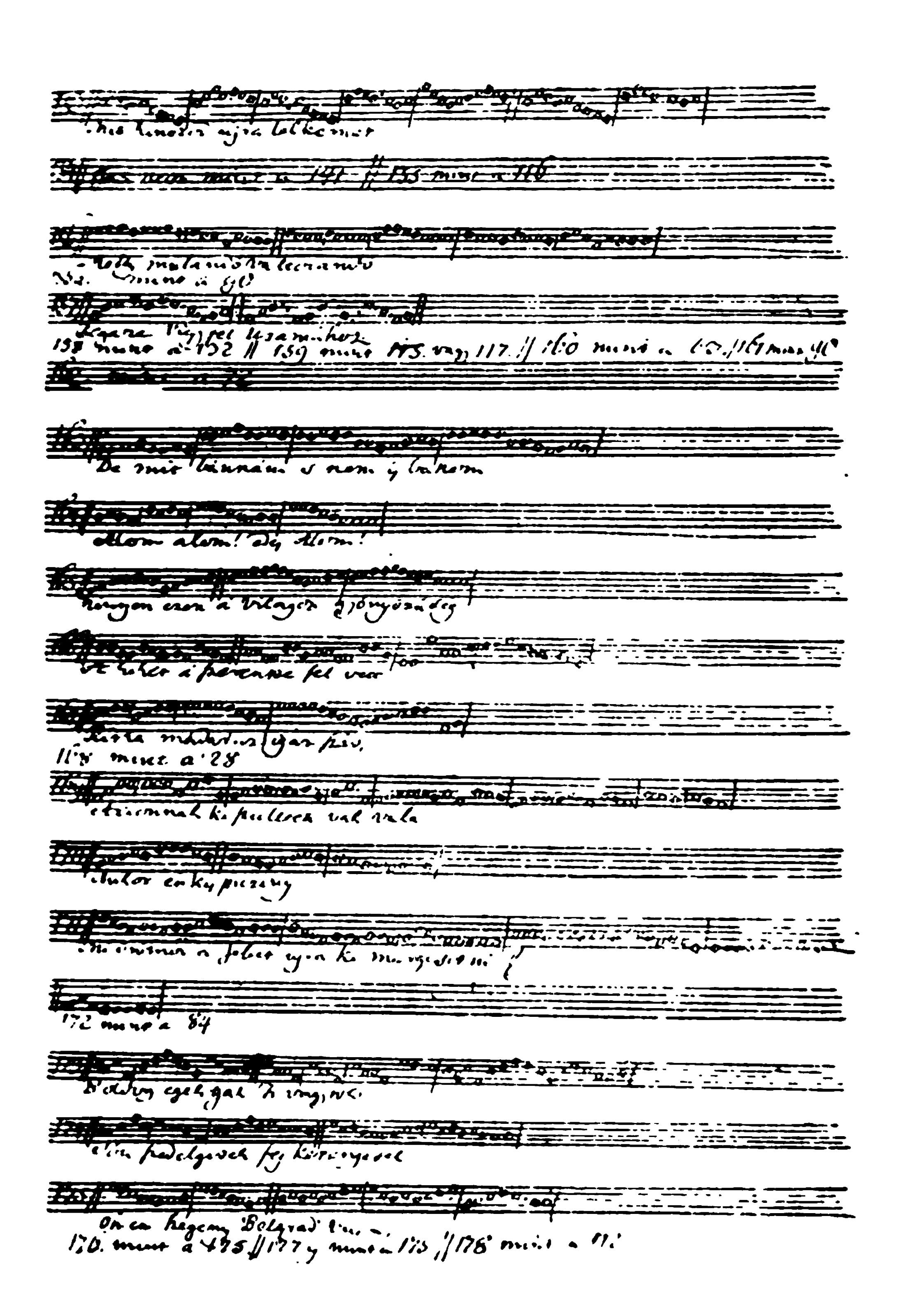









142. mint a 60. / 143 is mint a 60
Mulandó romlandó gyönyörűség.
147. mint a 67.
150
151



217 Hát Rab ugyan hol volt e vitánk?

218 Zaj, zaj, zaj,

219 mint az 1.

220 El kell menni. nincs mit tenni.

221 mint a 45 a.

222 Hopja gyerek legények

223 mint az 50.

224 Szép dolog ez.

225 Ha megunod életedet—

226 Kicsi Kincsem!

227 Hajnalan hadvesem el kell válnom

228 Adjon Isten jó szerencsét annak az Anyának

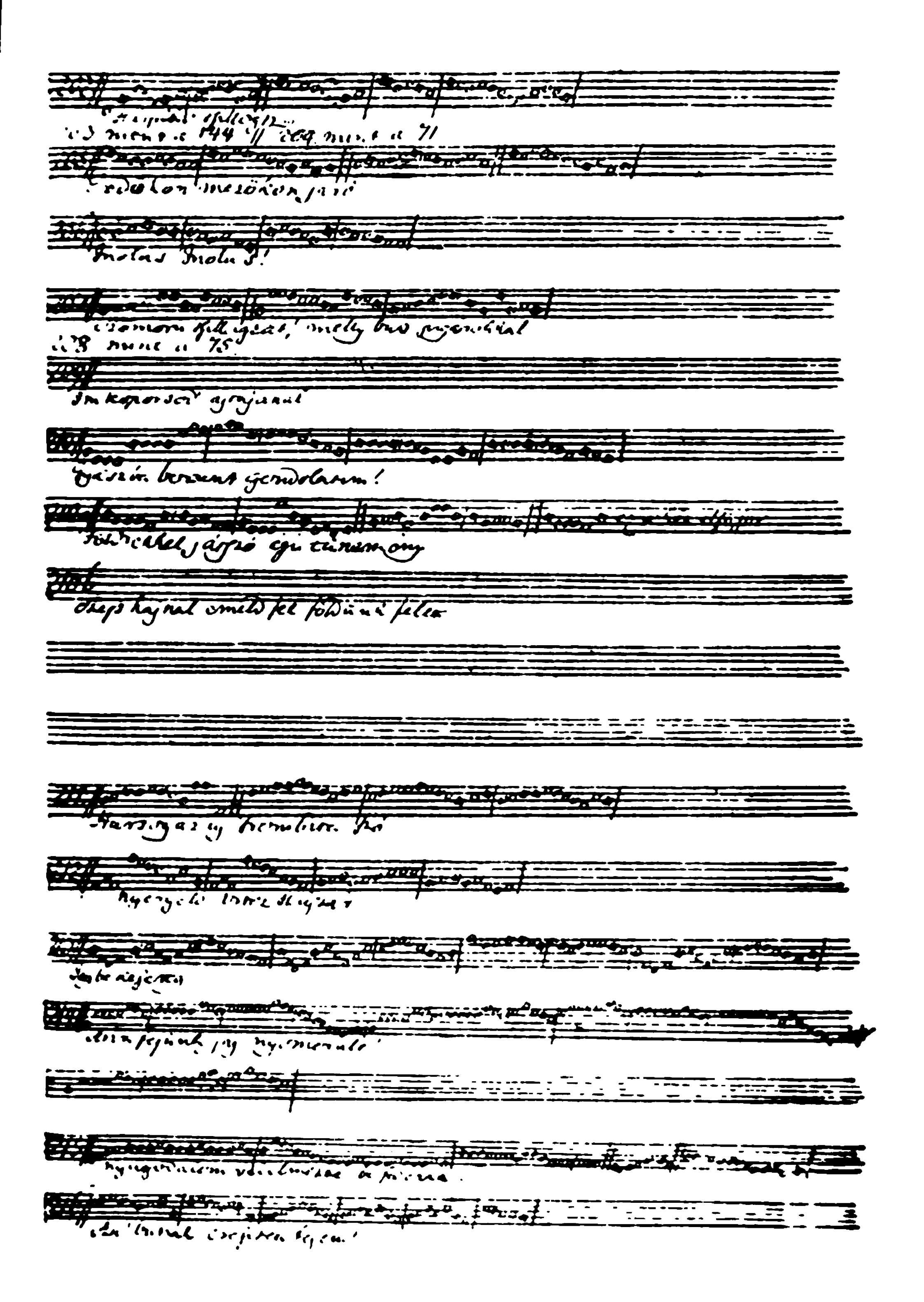
229 Ne maj el gyermekem

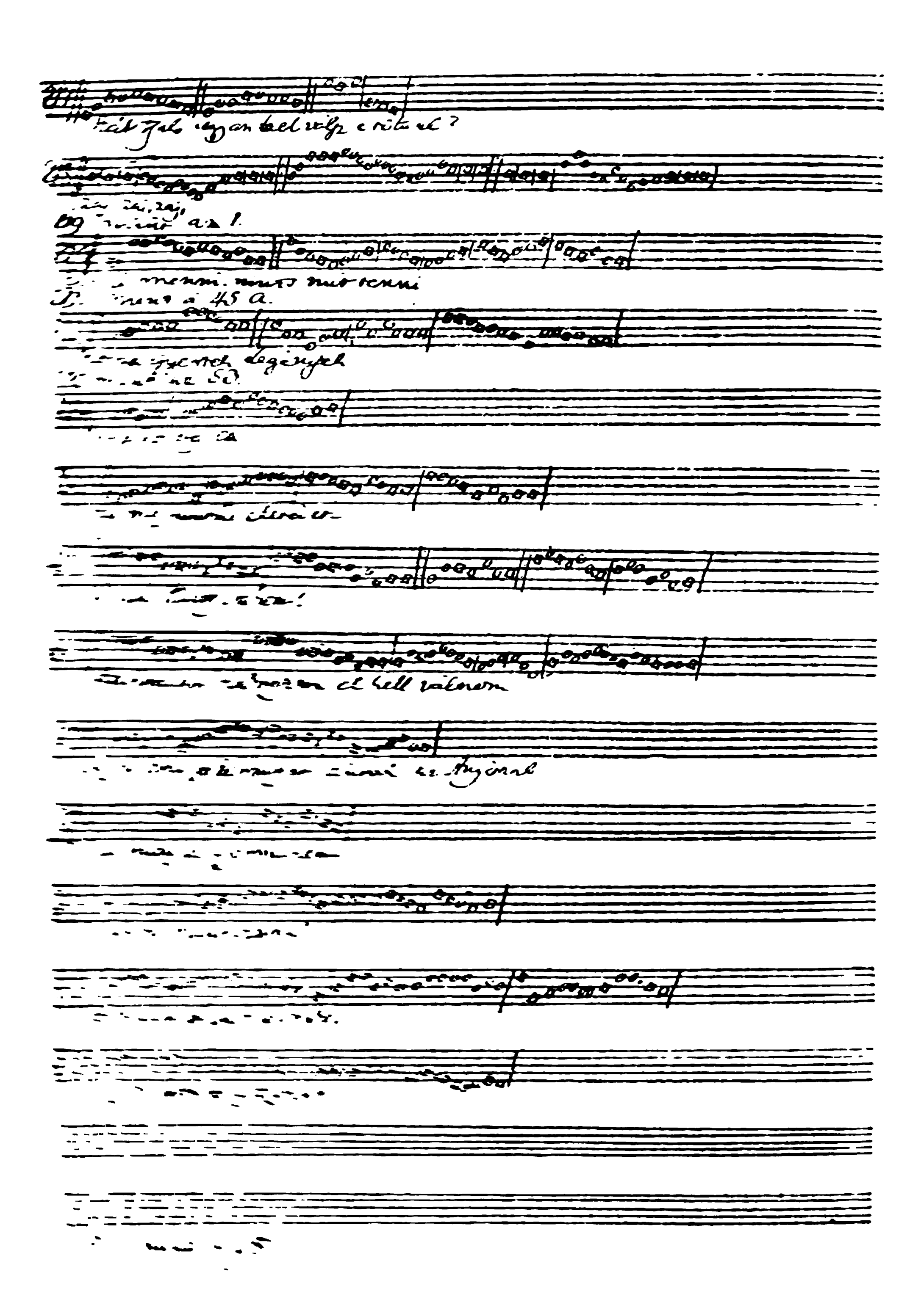
230 Mikor mastozunk?

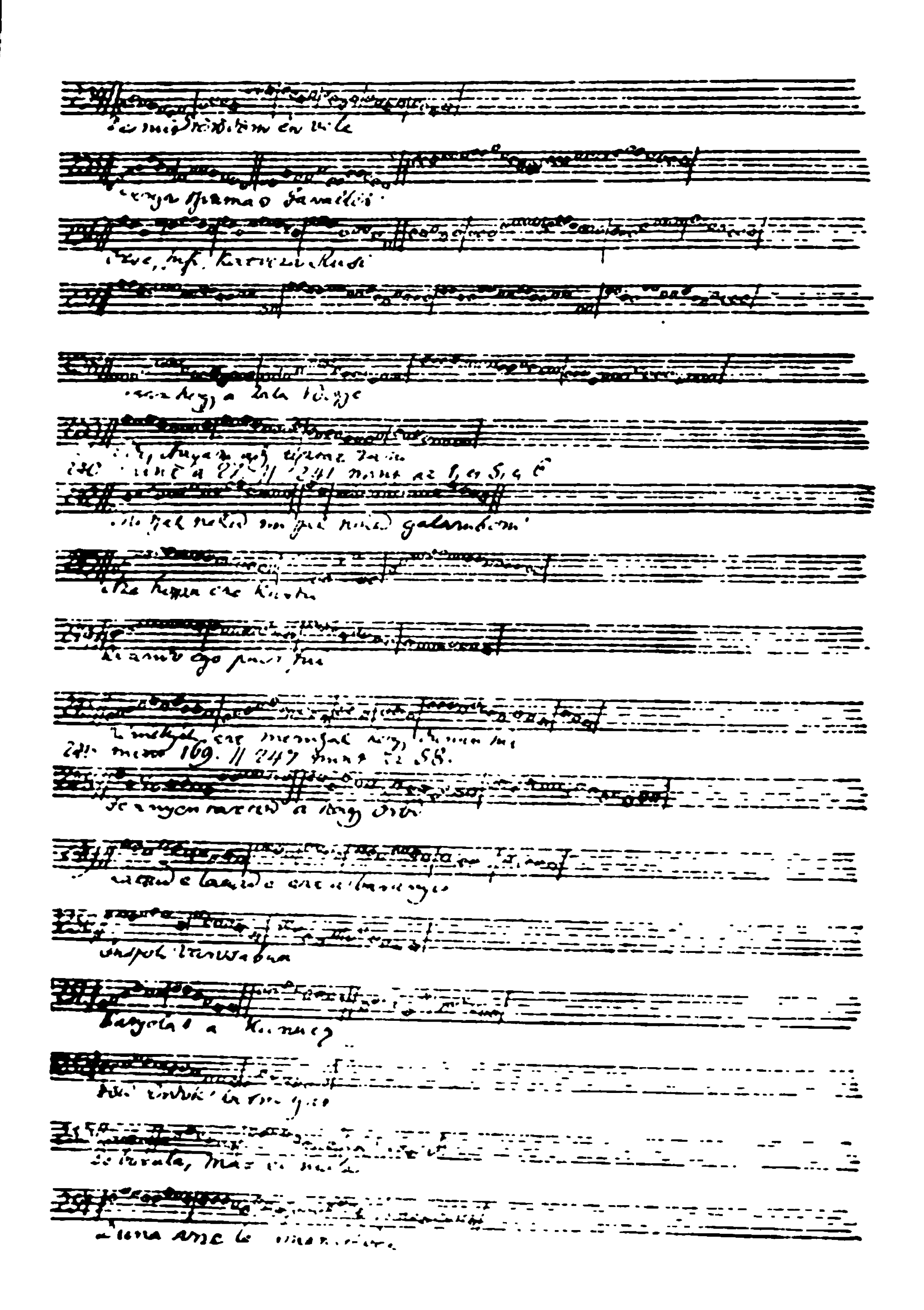
231 Extra super Vinco.

232 Adjon Isten jó éjtszakát.

233. mint a' 98.







Neue Tonarten und ihre Anwendung in der musikalischen Praxis.

Von **Julius J. Major.**

Angeregt durch meinen Freund und Mitredakteur der Ungarischen Musikologie. Dr. Anton Herrmann, habe ich mich in neuerer Zeit eingehend mit der Erforschung der südslavischen, insbesondere der bosnischen Volksmusik befasst, und die Produkte derselben nicht nur aus den gedruckten Sammlungen, sondern auch an Ort und Stelle aus dem Volksmunde studiert. Ich fand da Tonarten, welche von der Musikologie noch nicht registriert wurden und welche auch in den mir zugänglichen Aufzeichnungen und Bearbeitungen nicht zur Geltung kommen. Denn diese halten sich an die üblichen europäischen Dur- und Moll-Kirchentonarten, wobei diese Weisen natürlich vieles von der nationalen Ursprünglichkeit und Eigenart, also auch von ihrem speziellen Reize einbussen.

Dies gilt jedenfalls auch für die Musik anderer primitiver, auch exotischer Völker. Es ist also vom Standpunkt des Musik-Folklore und der Musikologie gewiss wichtig, ein solches System der Tonarten zu konstruieren, in dem jede Volksmusik und alle mögliche Musik überhaupt Raum finde.

Aber auch vom praktischen, künstlerischen Standpunkt erscheint eine Erweiterung der bisher legitimierten Tonarten-Gruppe erwünscht. Mit dem Verblassen der vernachlässigten Kirchentonarten und der Alleinherrschaft der Dur- und Moll-Tonarten muss die Klage über das Versiegen der melodischen Erfindung immer lauter werden.

Einzelne moderne Musiker, auch ungarische Sezessionisten, haben es in richtiger Ahnung dieser Tatsache versucht, bisher unbekannte Tonarten zu verwenden. Es geschah dies aber zumeist mehr instinktiv, als in bewusster Erkenntnis des theoretischen Prinzips.

In Erwägung dieser Sachlage habe ich versucht, aus den vorhandenen zwölf Tonstufen alle möglichen Tonleitern zu konstruieren, beziehungsweise zu kombinieren; und habe diese dann in drei Tabellen geordnet, nach Ausschaltung der als Dur-, Moll- und Kirchentonarten bekannten Tonleitern; dann untersuchte ich die neugewonnenen Tonarten harmonisch auf das genaueste. Wir heutigen Musiker, deren musikalische Ausbildung auf den Dur-, Moll- und Kirchentonarten basiert und deren inneres Gehör demnach auf diese eingerichtet ist, werden hieraus wohl wenig Nutzen ziehen, auf die melodische Erfindung und harmonische Kombination der nach uns folgenden Generationen aber werden diese neuen Tonreihen wohl befruchtend wirken.

Auf Grund meiner bisherigen Untersuchungen habe ich 153 Tonarten (alle von C ausgehend) zusammengestellt und diese in drei Tabellen geordnet. Tabelle I enthält lauter solche Tonreihen, die aus fünf Ganz- und zwei Halb-Tonstufen (oder Schritten) bestehen. Tabelle II. weist solche Tonreihen auf, die neben drei Ganz- und drei Halbstufen eine Anderthalb-Stufe enthalten. Die Tonreihen in Tabelle III. aber bestehen aus einer Ganzstufe, 4 Halbstufen und 2 Anderthalb-Stufen.

In der zur Veranschaulichung dienenden Noten-Beilage sind die ganzen Schritte unbezeichnet, die Halbschritte sind durch kleine Bindebögen (⌣), die Anderthalb-Schritte durch ein Circumflex (^) bemerkbar gemacht.

[illegible] unter den [illegible]

[illegible] Transpositions-Skala von F-dur
f-moll (mel.[illegible])
c-moll
B-dur
Es-dur
es-moll
b-moll
As-dur
Des-dur
des-moll
G-dur
g-moll
a-moll

[illegible] Tabelle I. sind [illegible] noch aber deren [illegible] Wir können sie [illegible] sich von den [illegible] zwei *Halbschritte* [illegible] bisher blos 11 Ton-

[illegible] die Transpositions-Skala der harmonischen e-moll-Skala
F-dur
f-moll
g-moll
a-moll
B-dur
b-moll
Des-dur
des-moll
C-dur
c-moll

[illegible] 80 Tonreihen bezeichnen wir ebenfalls als *Neue Tonreihen*.

[illegible] der Tabelle III. angeführten Tonreihen sind blos fol-[illegible] bekannt anzusprechen:

[illegible] 114 als Transpositions-Skala von der harmonischen e-moll-Skala
f
b
a
c

[illegible] 35 sind ebenfalls als *Neue Tonreihen* zu bezeichnen. [illegible] 171 Tonreihen haben C als Anfangston, so dass eigentlich [illegible] also 1836 Tonreihen vorhanden sind, von denen die [illegible] bisher theoretisch nicht untersucht, harmonisch, komposito-[illegible] worden sind. Wenn auch zugegeben werden soll, [illegible] neuen Tonleitern in der freien Komposition vor-[illegible] dürften sie doch bisher höchstens als aterierte Skalen [illegible] es wurden aber noch keine Grundakkorde auf die-[illegible] die Musikwissenschaft hat sich mit ihnen bisher nicht [illegible]

Um all diese neuen Tonreihen nach ihrem melodischen und har-[illegible] Wert untersuchen zu können, habe ich begonnen, unter dem [illegible] „Gradus ad Parnassum“ eine Sammlung kürzerer und [illegible] in allen Formen teils selbst zu komponieren, teils [illegible] die Mitwirkung von Kollegen mit Freuden begrüsse — zu [illegible] Aus dieser im Entstehen begriffenen Sammlung will ich jetzt

blos einige kurze Sätzchen vorführen. Zunächst wähle ich kleine Stücke, (siehe Praeludium A und Fughetta A), deren Tonreihe in Tabelle I. unter Nummer 10 zu finden ist. Auf diese Tonreihe habe ich die Dreiklänge nach der bisherigen methodischen Weise gesetzt und klassifiziert. Demnach finden wir hier: (siehe Modus A, Tafel C)

auf der I. Stufe einen Moll-Dreiklang,
„ „ II. und
„ „ III. Stufe je einen übermässigen Dreiklang,
„ „ IV. „ einen Dur-Dreiklang,
„ „ V. „ „ verminderten Dur-Dreiklang,
„ „ VI. „ „ „ Dreiklang,
„ „ VII. „ „ doppelt verminderten Dreiklang.

Die Sätzchen Fughetta A (Taf. B) und Praeludium A (Taf. C) entsprechen der Tonreihe Nr. 10.

Die Beispiele Fughetta und Fantasietta B (Taf. D) sind aus Tonreihe Nr. 18 gewonnen, deren Akkorde siehe unter Modus B. (Taf. D).

Der I. Dreiklang ist ein Dur-Dreiklang, der II. ein verminderter Dur-Dreiklang, der III. ein verminderter Dreiklang, der IV. ein doppelt verminderter Dreiklang, der V. ein Moll-Dreiklang, der VI.—VII. sind übermässige Dreiklänge.

Das Praeludium C (Taf. C) ist aus der 86. Tonreihe entstanden, deren Akkorde s. Modus C (Taf. C).

Hievon ist der I. ein verminderter Dreiklang, der II. ein Moll-Dreiklang, der III. ein übermässiger Dreiklang mit kleiner Terz, der IV. ein Dur-Dreiklang, der V. ein doppelt übermässiger Dreiklang, der VI. und der VII. sind verminderte Dreiklänge.

In der erwähnten Sammlung „Moderner Gradus ad Parnassum" sollen Melodien in diesen neuen Tonreihen veröffentlicht, kontrapunklich und harmonisch bearbeitet und die Tonreihen nach ihrem künstlerischen Wert geprüft werden. Dann soll untersucht werden, ob die bestehenden Gesetze der Harmonielehre und des Kontrapunktes auch auf diese Tonreihen angewendet werden können.*

Ságh-Jubileum.

Seit 25 Jahren redigiert Josef Ságh die ungarische Musikzeitung „Zenelap", in welcher er wichtige musiksociologische Einrichtungen initiiert hat. So die Landeskongresse, das Pensionsinstitut der ungarischen Musiker, den Verein ungarischer Tondichter udgl. Die Zeitschrift war von wohltuendem Einfluss auf das Musikleben in Ungarn, auf die Verbreitung musikalischer Kenntnisse und die Wahrung der sozialen Interessen der Musiker. Ságh hat auch sonst durch seine Schriften und Vorträge über Musik und seine Musikreferate in der Tagespresse, sowie durch seine musikpaedagogische Tätigkeit nicht geringe Verdienste um das Musikwesen in Ungarn erworben. Durch das deutsche Beiblatt seiner ungarischen Musikzeitung hat Ságh viel dazu beigetragen, im Auslande richtige Ansichten über ungarische Musik zu verbreiten.

Ungarische Musikerkreise haben daher beschlossen, das 25 jährige Jubileum Josef Sághs im Rahmen eines Konzertes zu feiern und für seine Zeitschrift einen Fond im Wege von Sammlungen aufzubringen. Beiträge sind an den Kassier des Komités, Herrn Sigmund Vértesi (Budapest, Erzsébet-tér 18.) zu richten.

A. H.

---

* Die Notenbeilage (Tafel A—D) hat Herr Kandidat Martin J. Zikeli abgeschrieben, alle Platten hat Zinkograf A. Weinwurm (Budapest, IV., Károly-utca 3.) hergestellt. Red.

Landesverein ungarischer Musiker.

Ungarn ist ein musikalisches Land und die Ungarn sind ein musikalisches Volk. Der Ungar hat regen Taktsinn und singt gerne. Er schwärmt auch für Instrumentalmusik, spielt aber nicht gern selber, sondern lässt sich lieber vorspielen. Natürlich seine eigenen Weisen, die intimen Offenbarungen seiner Volksseele, die unmittelbaren Versinnlichungen, Vertonungen der Gefühls- und Willenswelt dieser sensitiven Nation. Der Zigeuner hat diese Töne abgelauscht und reproduziert sie mit faszinierender Verve. Eigentümlich ist es, dass der grosse ungarische Musiker, Franz Liszt, dieses Verhältnis gründlich missverstanden, und den Zigeuner für den Schöpfer der ungarischen Musik gehalten hat.

Ungarn hat manche talentierte Musiker und zahlreiche Musikfreunde. Die königl. Hofoper und die Landes-Musikakademie in Budapest sind wohldotierte Institute von grosser künstlerischer Bedeutung. Es gibt in der Hauptstadt und in der Provinz eine Menge Musikschulen. Die Musikkultur aber ist doch bei weitem nicht genug entwickelt und nicht genug allgemein.

Besonders fühlbar war der Mangel an sozialen Einrichtungen und Vereinigungen der Musiker. Die ungarischen Musiker haben kein Kasino und kein Asyl. Es fehlte an einem sozialen Bindeglied zwischen dem Musiker und dem Publikum.

Diesem Mangel will der vor einem Jahre in Budapest entstandene Landesverein der ungarischen Musiker abhelfen.

Zweck des Vereins ist: die Musiker des Landes sozial zu konzentrieren; Musikfreunde zu erziehen; Sinn und Liebe für Musik zu verbreiten; Künster, Liebhaber und Publikum zu vereinigen; besonders höhere ungarische Musik zu kultivieren und zu fördern; die Interessen der Musiker zu wahren; musikalische Veranstaltungen zu arrangieren; Preise auszuschreiben; Tonwerke zu edieren; ein Künstlerheim zn schaffen; eine öffentliche Musikalien-Sammlung zu gründen u. s. w.

Es gibt Ehrenmitglieder, Gründer (200 Kr.), Gönner (jährlich 24 Kr.) und ordentliche Mitglieder; diese sind dreierlei: Berufsmusiker und Musikschriftsteller (Jahresbeitrag in Budapest 8, in der Provinz 6 Kr.) Amatöre und endlich Unterstützer (in Budapest 12, in der Provinz 8 Kr.).

Der Verein zählt etwa 340 Mitglieder und hat in diesem Jahre 3 grosse Gratiskonzerte veranstaltet.

Die Jahresversammlung des Vereines am 31. März 1911 hat die Redakteure und Herausgeber der „Ungarischen Musikologie" zu leitenden Funktionären gewählt, und zwar Dr. Anton Herrmann zum geschäftsführenden Vorsitzenden und Julius J. Major zum Musikdirektor.

Der Verein wird es als seine Aufgabe betrachten, kollegiale Beziehungen zu den Musikkreisen des Auslandes zu pflegen und ungarische Musik im Auslande zu propagieren.

Wir enpfehlen den Landesverein ungarischer Musiker angelegentlichst all denen, die sich für ungarische Musik und für die Sache der Musiker in Ungarn interessieren.
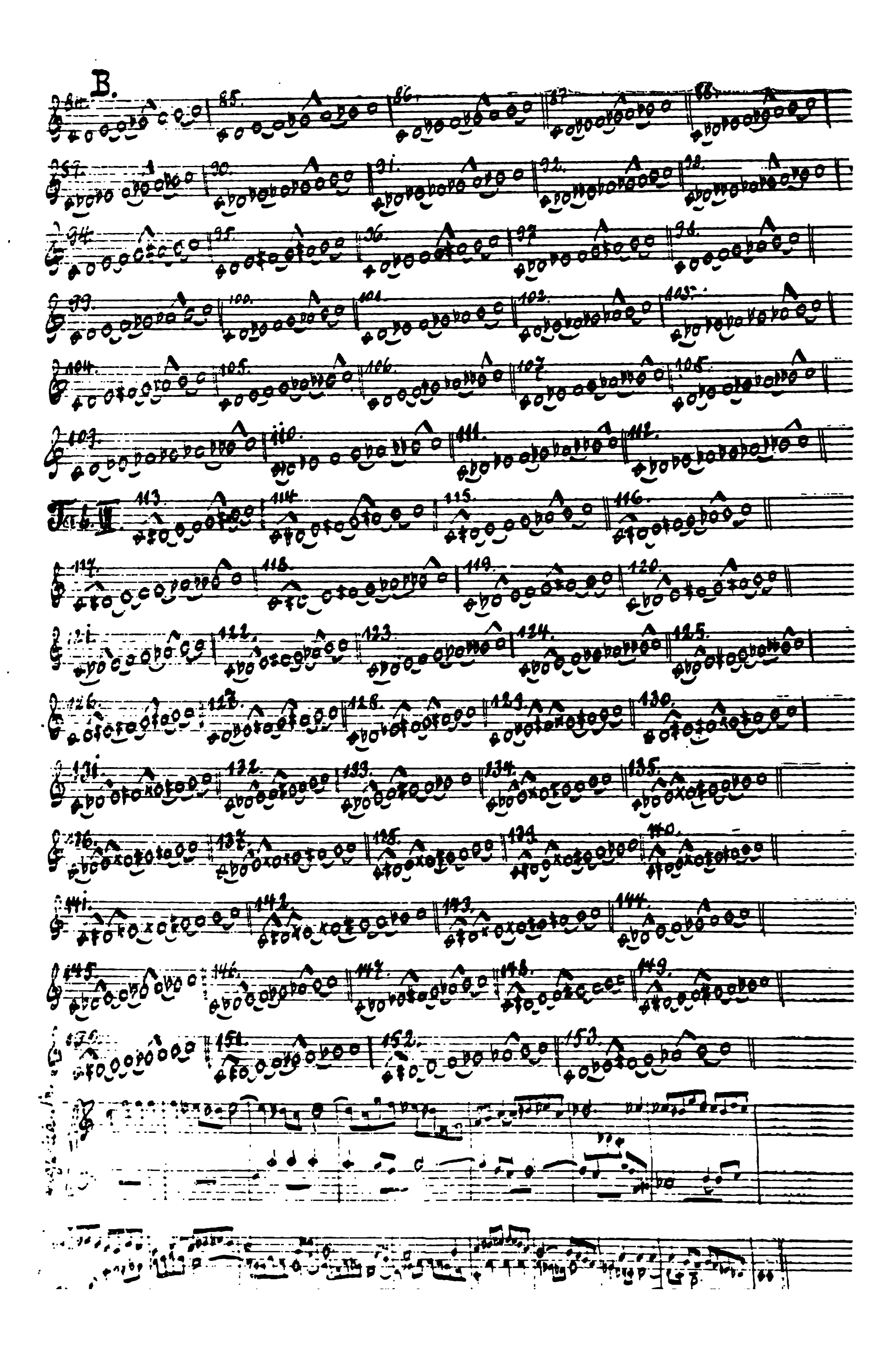
Beitritserklärungen nimmt auch die Redaktion der „Ungarischen Musikologie" entgegen und erteilt bereitwilligst alle Auskünfte.
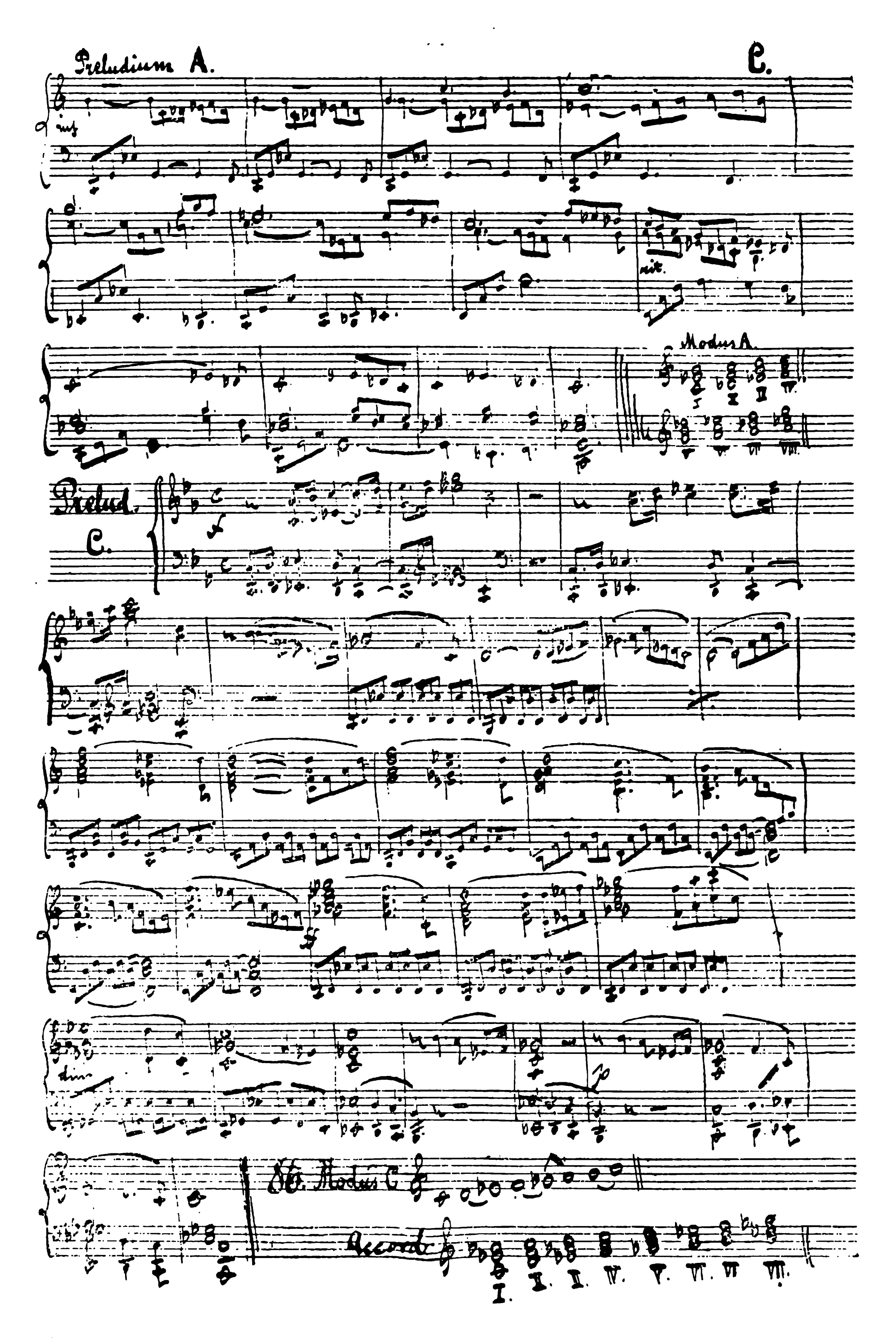
Dr. Anton Herrmann.
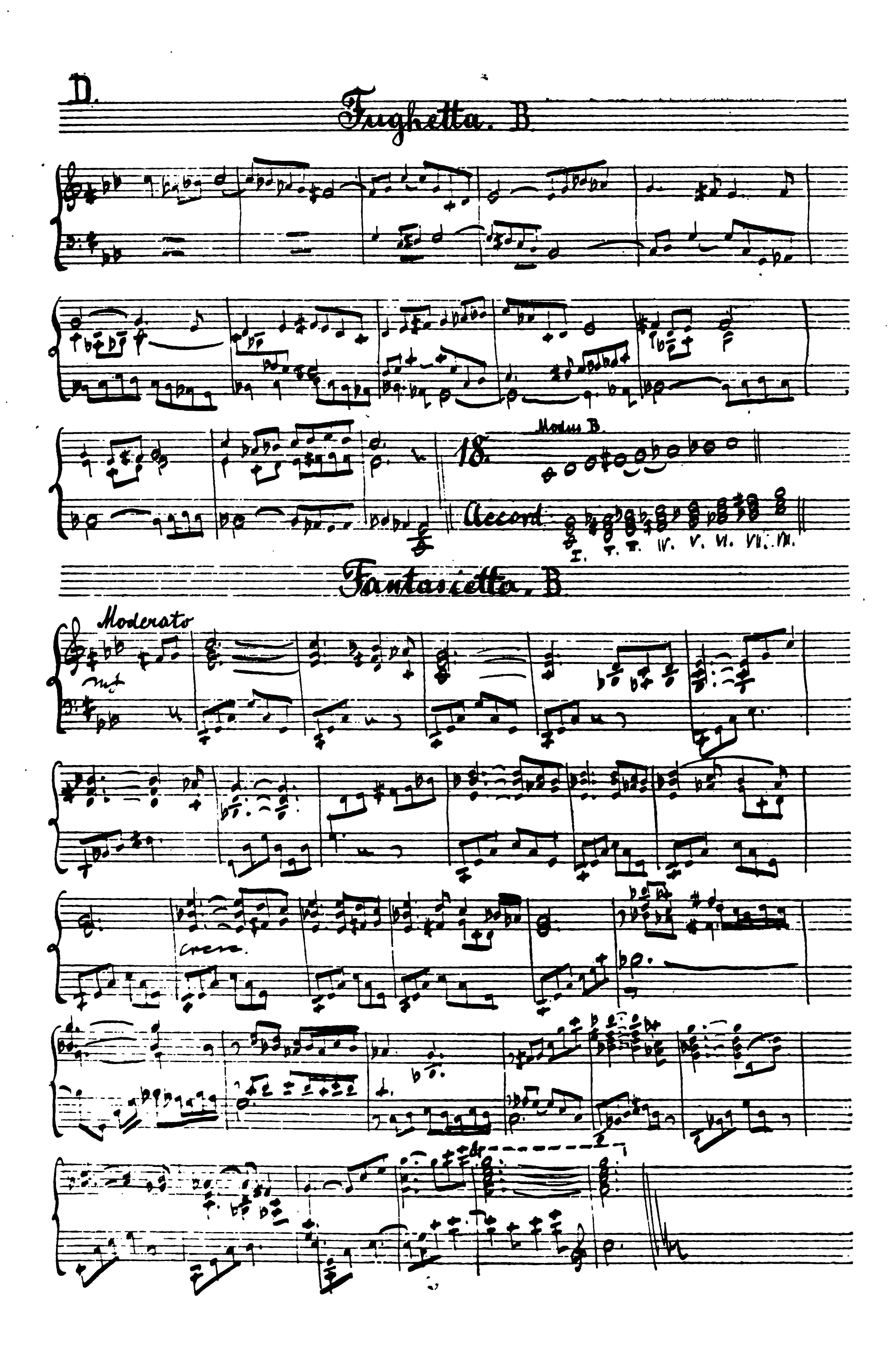
Tab. I
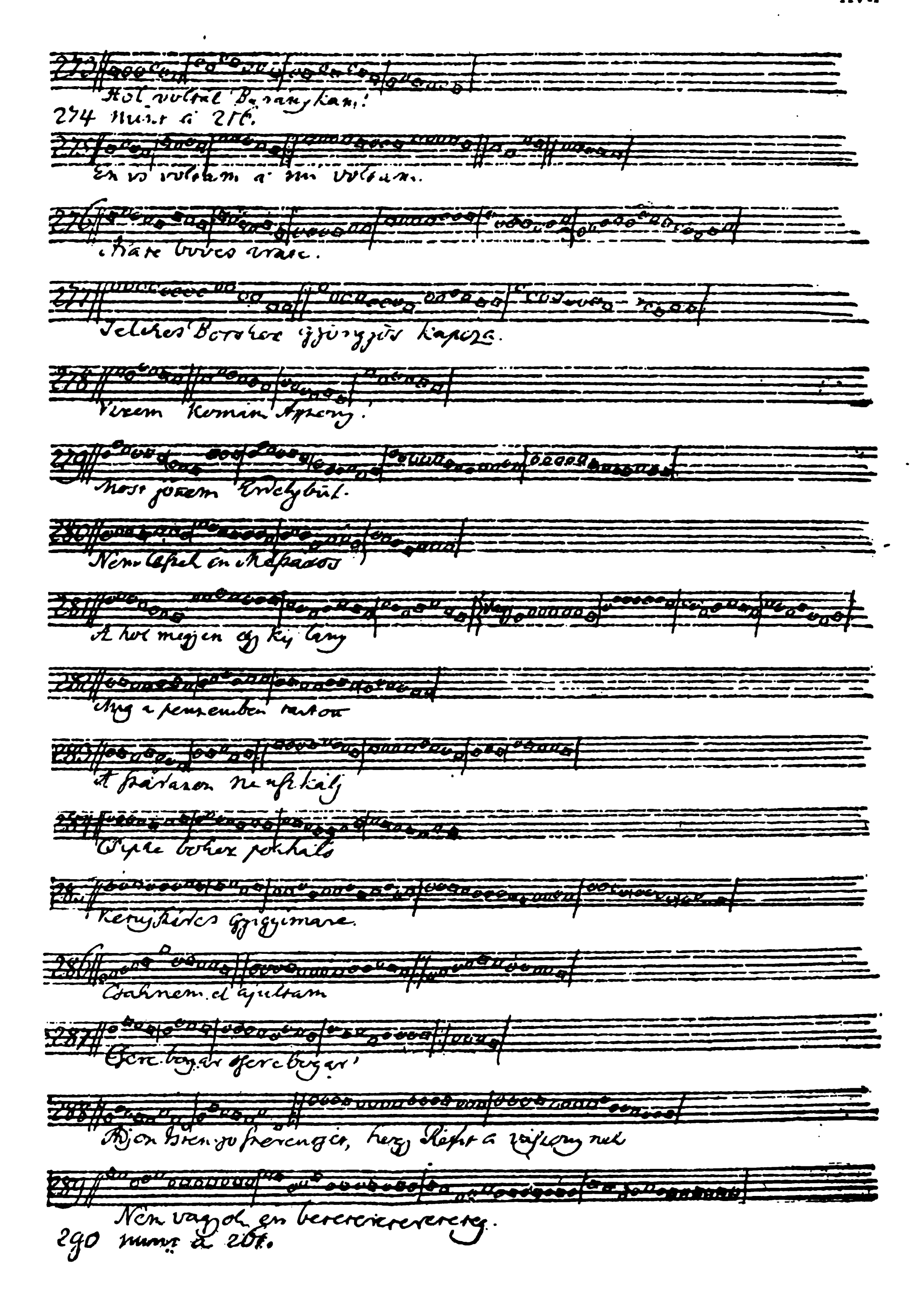
A.

Tab. II




Preludium A.
C.
Modus A.
Prelud.
C.
Modus C
Accord
I. II. III. IV. V. VI. VII. VIII.


D.
Fughetta. B
18.
Modus B.
Accord
I. II. III. IV. V. VI. VII. VIII.
Fantasietta. B
Moderato
mf
cresc.


Hol voltál Báránykám!
Most jöttem Erdélyből.
A hol megyen egy kis lány

291. Annyi nékem az küggyön.

292. Kebelemben hivek egy nagy áspis kígyó

293. Kerengenek nyugtának.

294. Meg hala meg hala a Czigányok vajdája.

295. Hopp öntungön boszorkányos

296. Nemes ember kék dalmány.

297. Van egy kovám tenve, nyugos Va-va varvaz

298. Oh de nagy Babilon!

299. Ökre jönek a Banyák paszraklát jégnek

300. mint a 292

301. De meg mondám, hogy ki ugrik.

302. Badgyad az én szívem!

303. Nem tudom ki pereme

304. Ez ujdon uj Belisar ha gondolod

305. Meg bolondult a világ fegyverben. 2

306. Vezen véren Kornian Asszony!

307. ... a bathám rele foga

308, mint a 281 s 290.

309 Angyom udvar egy pegásus

310 Mikor én kasina fár

311 Vegy-el engem' kinyem!

312 El fogyok én mint a forró gem.

313 En Dux inviens.

314 Euge teste nostra Cheron

315 Clerice! Clerice

316 Virgo formosa

317 a. a. a. Læta sunt tempora.

318 Migra fiam kreutz

319 a. b ab c. b. cb,

320 Ez urás nem perces'

321

322 Con fida fori Constanze

323 Sperare es non venire

324 Léva táján oda fel

325 Hajdu vagy de nem katona

326 mint a 80.
Olyan beteg a szívem

327 Az a legény így szája hület

328 Lemamirskuh.

328a Krisztusnak Királya méltán haragszik

329 mint a 103.
Igyunk gazda nyakára

330 mint a 277.
Igyál torok! nincsen porok!

331 mint a 98.
De szak ugyan csendesen is van.
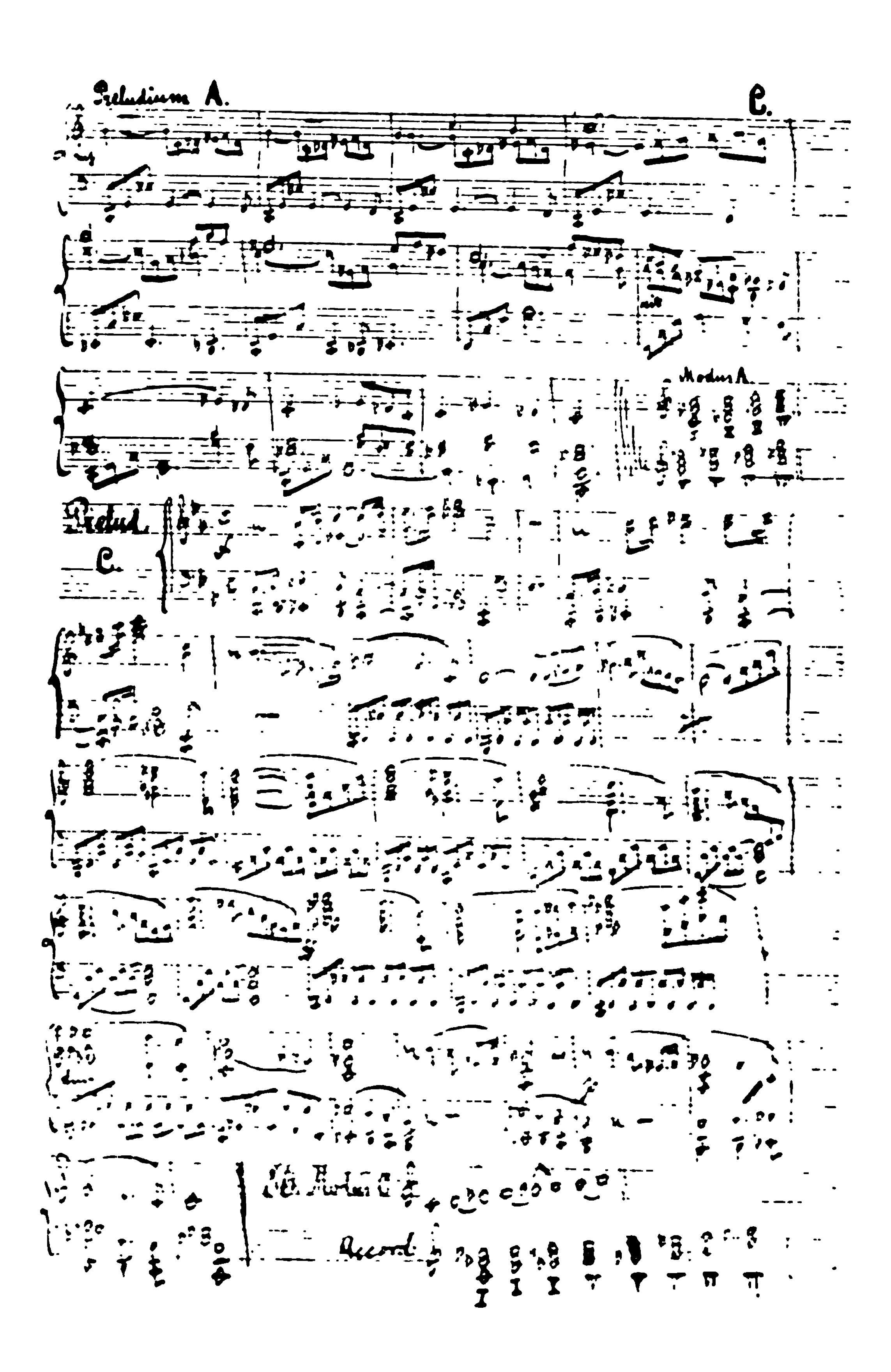
332 Nincs egy hajtás, tiltsz tele bajtis

333 Hála legyen hálá! le nyugszom

334 Vinum bonum, post Martinum.

335 Buna, buna, hizon páká

336 Igyunk reggelig gazda nyakára


Preludium A.
C.
Modus A.
Prelud.
C.
Accord.

291 Annyi nekem az [illegible]

292 Kebelemben [illegible] egy nagy [illegible]

293 [illegible]

294 Meg hala meg hala a Czigányok [illegible]

295 Hopp [illegible]

296 Nemes ember [illegible] dalmány

297 Van egy [illegible]

298 Oh de nagy Babilon

299 [illegible] a Pangyák [illegible]

300 mint a 292

301 De meg mondam hogy ki [illegible]

302 [illegible] az én [illegible]

303 Nem tudom ki [illegible]
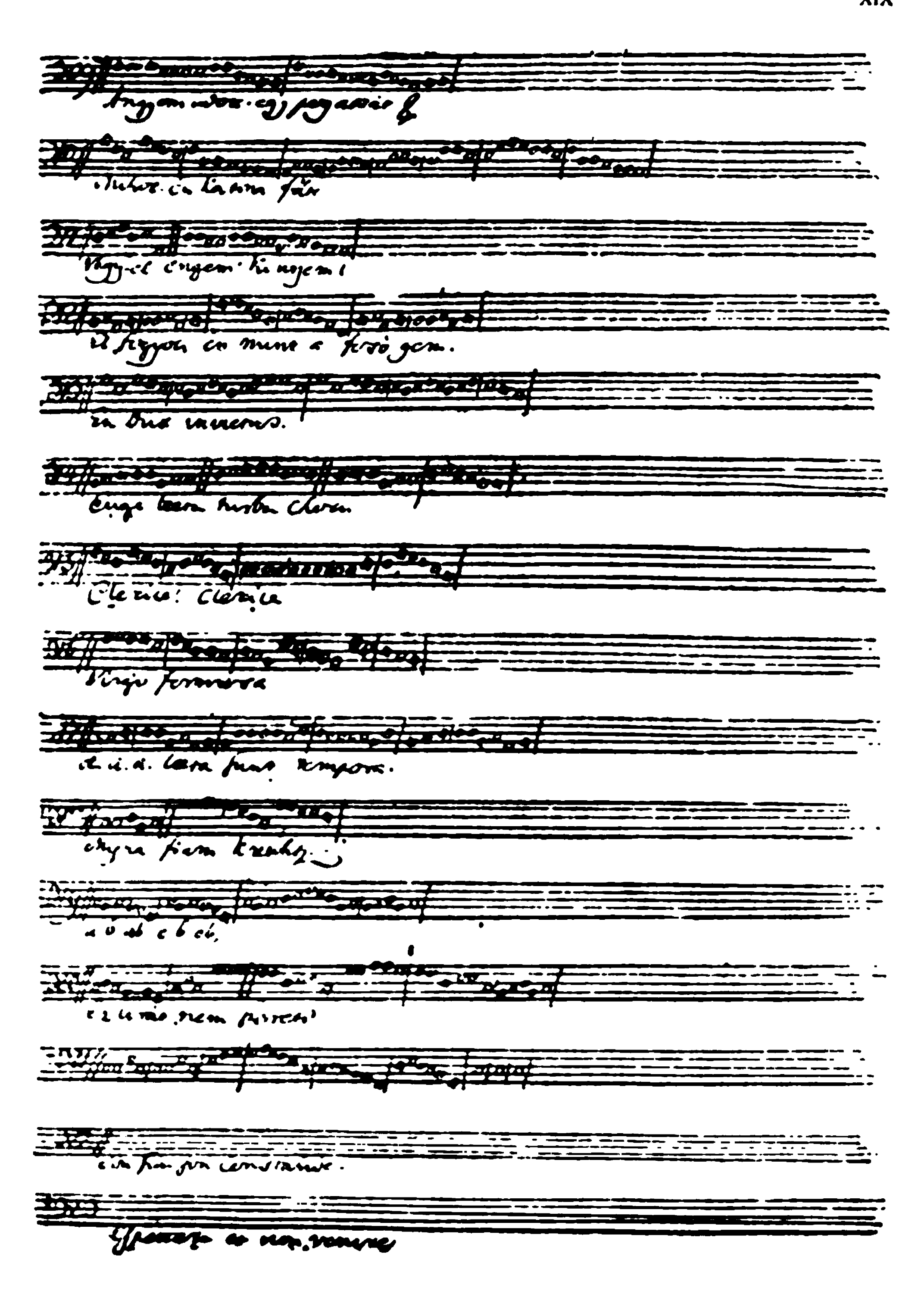
304 [illegible] ha gondolod

305 Meg bolondult a világ [illegible]

306 [illegible] Asszony!

307 [illegible] a bastion [illegible]

308 mint a 267 & 290.



Léva tájan ónda föl

Hajdu vagy se nem katona

mint a 80

Ollyan beteg a Szivecském

Az a' legény ... haja hiba

Lemaminiskuta

Prussianak Királyja méltán haragszik

mint a 103

Igyunk gazda uraságra

mint a 277

Igyál roza! minden pohár

mint a' 98

De szak ugyan csendesen van.

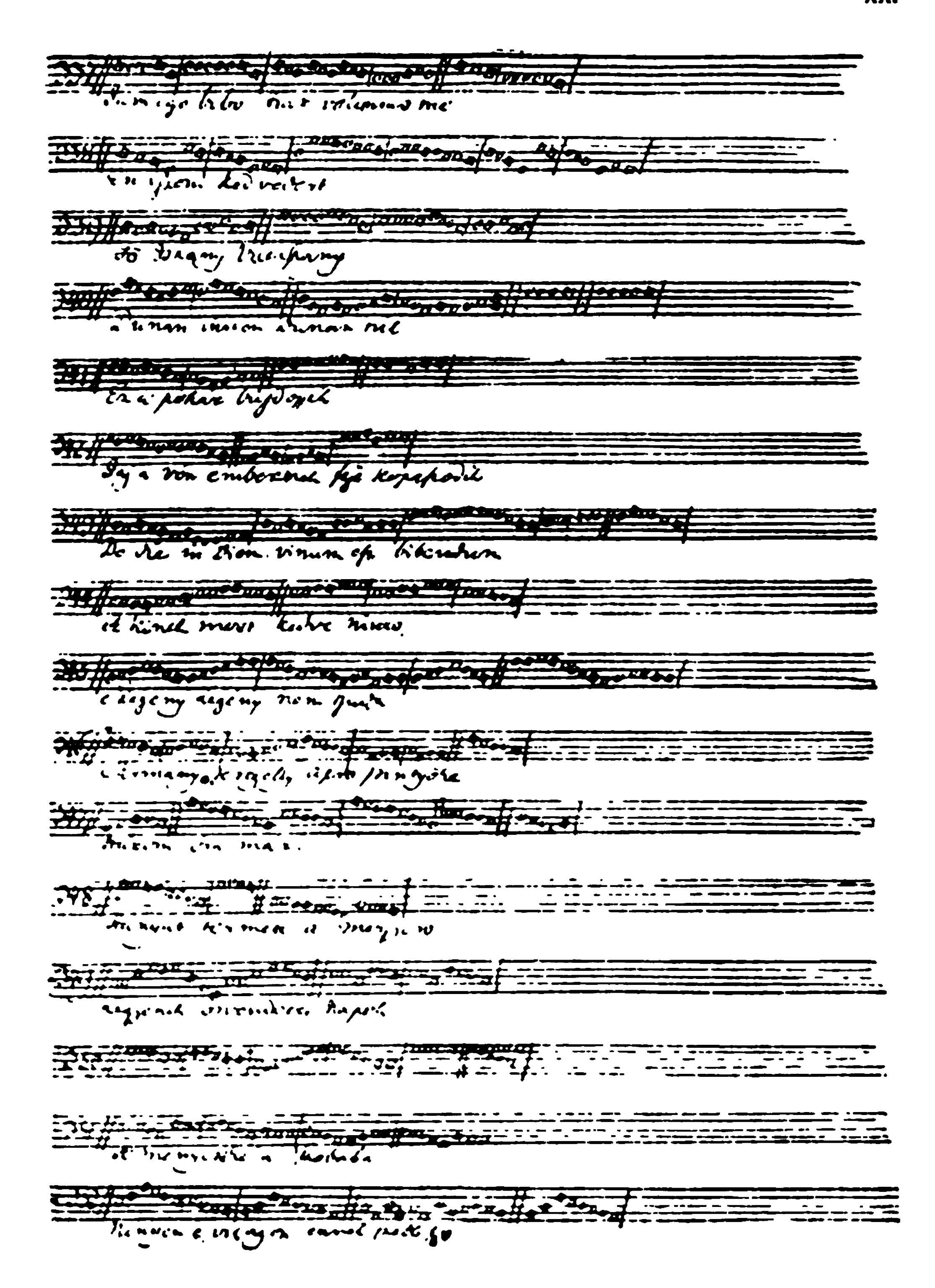
Nincs egy hajtás, kilós kelő bajnis

Hála legyen hali! le nyugszom

Vinum bonum, Boso Martinum.

Brua, bina, hylon kápé

Igyunk reggelig gazda uraságra



Igaz meg tanultam jól a mesterséget

Katonának hivnak engem

Egy vén ármény borjút őriz

Mese mese meleg bukta
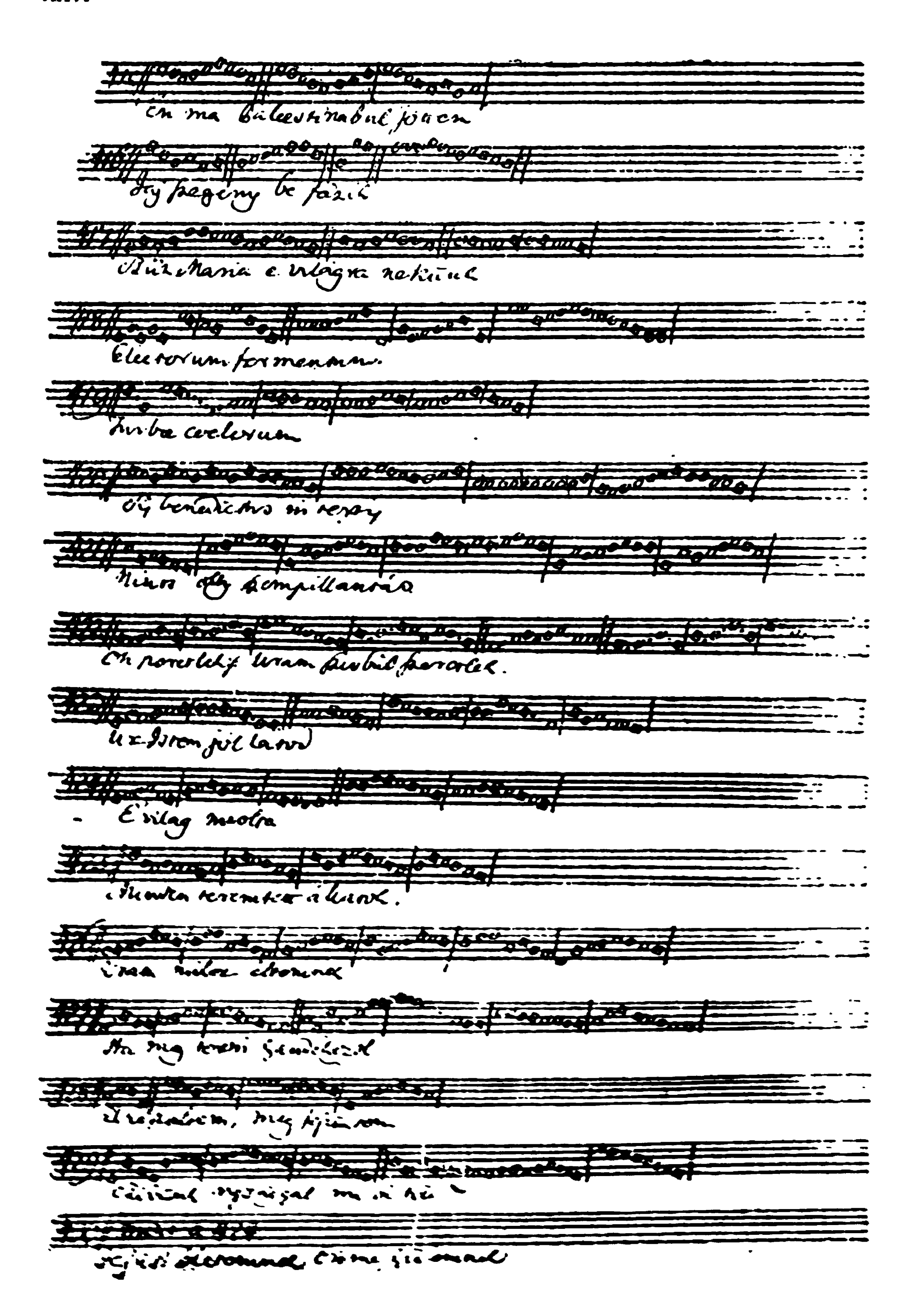
Ki menyetske kereném volt

